




Neuer
AGK





Friedrich Hermann Otto
reg. Fürst von Hohenzollern Hechingen.



Weimar 1841.

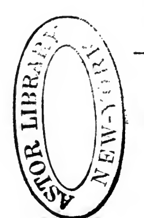
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.



Friedrich Hermann Otto
reg. Fürst von Hohenzollern Hechingen.

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Wer geendet in edlem Bestreben,
Verdient im Herzen der Nachwelt zu leben.
Mahlmann.





Siebzehnter Jahrgang, 1839.

Erster Theil.

Mit einem Porträt.

Weimar 1841.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Dem

ehrwürdigen Jubilarius

Herrn Dr. theol., jur. u. phil.

H. C. A. Eichstädt

auf Benndorf, Gösen und Stötteritz,

ordentl. Professor der Beredtsamkeit, Dichtkunst und Alterthumskunde, großh. sächs. geheimen Hofrath, Senior, Oberbibliothekar und Programmatar der Universität Jena, erstem Direktor des philologischen Seminars und Direktor der lateinischen Gesellschaft, Aufseher über die altenburgischen, gothaischen und meiningischen studirenden Landeskinder, Inspektor der akademischen Speiseanstalt, so wie des Kleberschen Freitisches, Mitgliede vieler gelehrten Gesellschaften, Ritter des großh. sächs. Hausordens vom weißen Falken und des herzogl. Ernestin. Hausordens,

seinem verehrten Gönner und altem Freunde seiner Familie

widmet gegenwärtigen Jahrgang des Nekrologs als einen wahren Beweis inniger Hochachtung

Der Herausgeber u. Verleger.

Vorrede.

Wenn der gegenwärtige 17te Jahrgang des Nekrologs der Jahreszeit nach um 2 bis 3 Monate später als der vorhergehende 16te erscheint, so liegt der Grund davon außer mehreren andern Zufälligkeiten zum Theil auch mit in dem Wegzuge des bisherigen Herrn Mitredakteurs, F. A. Reimann, von Weimar nach Buttstedt, just während des Druckes desselben. Herr Reimann, dessen Verdienste um dieses Werk schon in den Vorreden der früheren Jahrgänge gebührend anerkannt worden sind und welche sich auch bei dem gegenwärtigen Jahrgang aufs Neue bewährt haben, ist darum für die ferneren nicht verloren, sondern von seiner dermaligen weniger gedrängten Stellung und vermehrten Muße läßt sich gerade hoffen, daß er den bisher übernommenen Nekrologsgeschäften mit noch mehr Ruhe obliegen kann, welches bei seiner Vorliebe dafür, so wie bei seiner alten Neigung zur Personen-, namentlich Literärgeschichte, für die Fortsetzung des Nekrologs nur Gewinn verspricht. Uebrigens werde ich darauf bedacht seyn, daß die diesjährige Verspätung schon im nächsten Jahre wieder beigebracht werde und daß der 18te Jahrgang (1840) schon im Spätherbst 1841 erscheine.

Auch bei dem vorliegenden Jahrgange sind bisherige bewährte Form und Grundsätze beibehalten worden, weil alle Diskussionen dafür und dawider nur zu deren Beibehaltung dienen konnten. Es erscheint also auch diesesmal der ganze Jahrgang auf einmal in 2 Bänden (nicht in zersplitterten Heften) und in der bisherigen Vollständigkeit, ohne Ausscheidung der weniger berühmten Personen, für deren Andenken auch ohne den Nekrolog durch Special-

Biographien hinreichend gesorgt seyn würde. Dieses ist unerläßlich, wenn er auch ferner seinem Hauptzweck: „ein Familienbuch deutscher Nation zu seyn" genügen soll.

Um die größere Verbreitung dieses Nationalwerkes zu befördern und die Anschaffung vollständiger Exemplare zu erleichtern, so bleiben die ersten 10 Jahrgänge, deren schon an sich niedriger Ladenpreis 40 Thlr. war, auch ferner noch auf 10 Thlr. herabgesetzt, wofür sie durch alle deutsche Buchhandlungen bezogen werden können. Möge dieser dem Publikum bewilligte Vortheil etwas dazu beitragen, daß sich die Zahl der Abnehmer einigermaasen vermehre, oder daß sich der Verlust, welchem der Herausgeber alljährig fortwährend einer so wichtigen und edlen Nationalangelegenheit bringt, um etwas vermindere.

Wohl sollte man annehmen, daß der gegenwärtige Augenblick, wo sich Deutschland, dem drohenden Nachbar gegenüber, in seinem weiten Umfange als eins zu fühlen anfängt, wo es, seiner Zerstückelung vergessend und in einem Nationalgefühl auflebend, seiner ganzen Größe sich bewußt wird, auch für das Gefühl seiner vereinigten Todes- und Ruhmeshallen, für seinen treuen, unermüdeten und unverdrossenen Nekrolog empfänglicher werden und einsehen sollte, wie ganz unentbehrlich er zu seinem Ruhme, zur Erhaltung des Andenkens seiner Besten und Edelsten und zur Mitbegründung seiner Geschichte ist, wie sehr es Deutschland selbst ehrt, sich in ihm eine Chronik zu erhalten, wie sie nach dem einstimmigen Urtheil aller Kritiker kein Land der Welt aufzuweisen hat und welchen Vorzug es darin selbst vor Frankreich und England besitzt. — — —

Der letzte (17.) Jahrgang hat von Seiten der Kritik wieder dieselbe rühmliche Anerkennung, wie die frühern gefunden. Ich begnüge mich jedoch diesmal, nur die Auszüge von zweien dieser Beurtheilungen hier mitzutheilen, weil beide von Männern herrühren,

auf deren Beifall ich stolz bin. Die erste ist von dem hochstehenden preuß. Staatsbeamten, welchem zum Danke für die Wärme, die er vom ersten Anfang an für das Nekrologswerk gehegt und durch viele mühsame Notizen bethätigt hat, der 13. Jahrgang desselben dedicirt ist. Sie steht in den Ergänzungsblättern Nr. 51 u. 52 der Halleschen Literaturzeitung 1840 und sagt:

„Mit Bedauern sahen wir aus den Vorreden, daß die großen Geldopfer, welche diesem Nationalwerke von dem Herausgeber bei dem unzureichenden Absatze gebracht werden müssen, fortdauern: desto verdienstlicher erscheint seine Beharrlichkeit. Indem wir aus voller Ueberzeugung diese hohen Verdienste und großen Opfer anerkennen, können wir nach unpartheiischer Prüfung versichern, daß in jedem einzelnen Jahrgange das Bestreben deutlicher hervortritt, das Ganze zu einem Familienbuche deutscher Nation zu machen. Schon dieser Gedanke, der einzige, der einem Nekrologe der Deutschen zu Grunde liegen kann, rechtfertigt an sich die bis jetzt von der Redaktion befolgten Grundsätze, nach welchen die Auswahl der aufzunehmenden Biogr. durchaus nicht beschränkt werden darf. Auch verleiht gerade die große Anzahl der Nekrologisirten, so wie der vielen Mitarbeiter dem Werke die verschiedenartigsten Darstellungen und Ansichten, kurz die Abwechslungen und den ganz eigenthümlichen Reiz, ohne welchen es gar nicht fortgesetzt werden könnte. Umständlich und mit klarer Einsicht erklärt sich auch Hr. Voigt gegen den Vorschlag, einen jeden Jahrgang des Nekrologs, statt wie bisher in 2 enggedruckten dicken Bänden, lieber in 12 Monatsheften von splendidem Druck erscheinen zu lassen. Der Recensent möchte gern die ausgezeichnetsten Biogr. besonders hervorheben, aber es hält in der That schwer, unter der gegebenen Menge derselben eine engere Auswahl zu treffen, da kaum eine unter der Erwartung gefunden werden möchte."

Die zweite ist von dem ehrwürdigen deutschen Literator, dem der gegenwärtige Jahrgang zugeeignet ist. Sie steht in der von ihm seit länger als 40 Jahren geleiteten Jenaischen Liter.-Ztg. 1840, Ergänzungsblatt Nr. 92 und beginnt also:

„Das Werk, dessen Anzeige wir nachholen, ist schon lange so bekannt, daß jetzt eine Empfehlung desselben sehr überflüssig scheinen dürfte. Indeß klagt der wackere Verleger noch immer über die Lauheit des Publikums und über den Mangel an reger Theilnahme in einem solchen Grade, daß es wohl Pflicht ist, auf den Zweck und Werth dieser Unternehmung die Aufmerksamkeit von Neuem hinzuleiten. Jedenfalls aber würde durch Uebergehung des Werkes eine bedeutende Lücke in unseren Annalen bleiben.

Der erste Herausgeber desselben war der Herr Superintendent und Oberpfarrer zu Ilmenau, Friedr. Aug. Schmidt; späterhin trat der Verleger selbst ein, unterstützt von vielen, großentheils tüchtigen Mitarbeitern, die entweder aus eigener Kunde, oder aus anderen bereits erschienenen Lebensbeschreibungen das Andenken deutscher Verstorbenen zu erhalten suchten. Schlichtegroll konnte kaum einen besseren Nachfolger finden; ja der Voigt'sche Nekrolog behauptet vor dem Schlichtegroll'schen noch den Vorzug der Allgemeinheit, indem er sich auf die Thaten und Verdienste Aller erstreckt, während der Schlichtegroll'sche mehr der Gelehrsamkeit und dem Glanze des Standes gewidmet war. — Man muß dem Hrn. Voigt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sein Werk mit jedem Jahrgange zu größerer Vollkommenheit zu bringen sich bestrebt hat, damit es nicht als eine bloße Personenchronik der Geschichte unserer Tage diene, sondern als ein würdiges Nationalwerk auch der Nachwelt überliefert werden könne. Der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der biographischen Gemälde ist immer im Zunehmen; man erkennt immer mehr die bessernde und (wie er selbst gesteht) oft ausscheidende Hand des Redakteurs; die Grundsätze, nach denen gearbeitet wird und die er in verschiedenen Vorreden aufstellt, erscheinen immer gediegener und fester und bei der Beharrlichkeit in der Ausführung wird das Ganze immer als ein treffliches Magazin angesehen werden müssen, das kein Literator und Geschichtschreiber entbehren kann. Zusätze und Berichtigungen — wo möchten diese bei einem so reichhaltigen Werke nicht anzubringen seyn? Aber auch diese hat Hr. Voigt nicht ausgeschlossen: vielmehr enthält fast jeder folgende Band, was in dem früheren vermißt oder unrichtig angegeben wurde. Und wie sehr könnten einzelne Familien sich nicht blos um dieses

Werk, sondern um die Literärgeschichte überhaupt, verdient machen, wenn sie dem Herausgeber von Zeit zu Zeit verbessernde Zusätze mittheilen wollten!"

Diejenigen Berichte über den Nekrolog, welche ein höchst achtungswürdiger Universitätslehrer klangreichen Namens aus Erlangen bisher alljährlich in den Blättern für literärische Unterhaltung mitgetheilt hat, sind nach dem 16ten Jahrgange leider verstummt. Dieses ist, bei dem hohen allgemeinen Interesse, welches sie für das ganze deutsche Publikum hatten, nicht nur ein Verlust für die Leser des genannten Blattes, sondern auch für den Unterzeichneten, der fast aus jedem dieser Berichte etwas gelernt und Verbesserungen für sein Werk abgenommen hat. Sie athmeten sämmtlich eine große Durchdrungenheit vom Zwecke des Nekrologs und vereinigten eine tief eingehende Kritik, die um so kompetender war, als der Herr Berichterstatter diesem Unternehmen vom Ursprung an aufmerksam gefolgt, sich mit ihm so ganz befreundet und mit allen dafür im Gange gewesenen Vorschlägen, Diskussionen und Principien so genau vertraut gemacht hatte. — Möchte diese Stimme entweder in jenem oder einem andern ihrer würdigen Blatte bald von Neuem erwachen!

Ueber die statistischen Verhältnisse des vorliegenden Jahrgangs lasse ich nun die üblichen Uebersichten folgen: Derselbe thut Erwähnung von 1691 Verstorbenen (also 121 mehr als im vorigen Jahre). — 381 derselben (9 mehr als im vorigen Jahre) stehen in der ersten Abtheilung und haben theils längere, theils kürzere Lebensbeschreibungen erhalten: 1310 sind in der zweiten Abtheilung nur kurz angezeigt worden. Unter ersteren 381 befinden sich 252 Originalarbeiten mit einem * bezeichnet. Diese letzteren werden durch den Nekrolog zuerst veröffentlicht und

er hat das Verdienst, daß nur durch ihn die Kunde von diesen Personen für die Nachwelt erhalten wird. — Die Uebrigen 129 sind theils aus öffentlichen Blättern, theils aus einzeln erschienenen Gedächtnißschriften, Leichenreden rc. entnommen und dabei die Quelle, aus welcher geschöpft wurde, jedesmal genau angegeben. Von diesen 381 ausführlichen Biographien kommen nach Deutschlands politischer Eintheilung 4 auf Anhalt — 9 auf Baden (3 Carlsruhe) — 44 auf Baiern (5 Amberg, 4 Augsburg, 3 Bamberg, 3 Kempten, 10 München, 4 Nürnberg) — 2 auf Braunschweig — 19 dänisch-deutsche Staaten — 8 freie Städte (3 Frankfurt a. M., 5 Hamburg) — 18 Hannover — 5 Kurhessen — 10 Hessen-Darmstadt (5 Darmstadt, 4 Mainz) — 1 Hessen-Homburg — 2 Lippe — 33 Mecklenburg (5 Rostock, 5 Schwerin) — 2 Nassau — 13 Oesterreich (6 Wien) — 6 Oldenburg — 96 preuß. Monarchie (12 Berlin, 4 Prov. Brandenburg, 6 Ost- u. Westpreußen, 3 Pommern, 6 Rheinpreußen, 22 Prov. Sachsen, 21 Schlesien, 22 Prov. Westphalen) — 8 reußische Lande — 40 Königreich Sachsen (13 Dresden, 10 Leipzig) — 6 Sachsen-Altenburg — 6 Coburg-Gotha — 2 Herzogth. Meiningen — 12 Großhzgth. Weimar (5 Weimar) — 1 Schwarzburg-Rudolstadt — 15 Schweiz — 1 Waldeck — 9 Würtemberg (4 Stuttgart) und 11 Ausland.

Nach Stand, Beruf und Lebensverhältniß gehören die 381 Biographisirten folgenden Klassen an: 7 fürstl. Personen — 27 Minister, Gesandte, geh. Räthe, Staatsräthe, Präsidenten und Hofleute, worunter 10 Schriftsteller — 63 Juristen, Beamte und Staatsdiener (25 Schriftsteller) — 40 Kriegshelden, Admirale und Militärpersonen, worunter 3 Schriftsteller — 11 Bischöfe, Prälaten, Pröbste rc., worunter 6 Schriftsteller — 68 evangel. Geistliche und Kandidaten, worunter 42 Schriftsteller — 11 kath.

Geistliche, worunter 2 Schriftsteller — 19 akademische Lehrer, worunter 18 Schriftsteller — 17 Gymnasial- und Seminarlehrer, worunter 9 Schriftsteller — 20 Volksschulmänner, worunter 10 Schriftsteller — 35 Aerzte, worunter 16 Schriftsteller — 12 Bürgermeister und Magistratspersonen, worunter 3 Schriftsteller — 3 dramatische Künstler — 5 zeichnende Künstler, wovon 1 Schriftsteller — 2 bildende Künstler — 10 Komponisten und Tonkünstler, von denen 9 ihre Kompositionen im Druck erscheinen ließen — 7 Buch- und Kunsthändler, worunter 2 Schriftsteller — 6 Forst- und Waidmänner, worunter 3 Schriftsteller — 3 Baumeister und Architekten, worunter 1 Schriftsteller — 7 Naturforscher, Chemiker und Astronomen, welche sämmtlich Schriftsteller — 4 Postbeamte — 3 Bibliothekare und Konservatoren, worunter 1 Schriftsteller — 9 Dekonomen und Administratoren, worunter 3 Schriftsteller — 3 Kaufleute und Banquiers — 1 Haushofmeister (Schriftsteller) — 5 Dichter und Privatgelehrte, sämmtlich Schriftsteller — 1 Privatmann (Schriftsteller) — 2 Berg- und Salinenbeamte, worunter 1 Schriftsteller — 1 Lithograph (Schriftsteller) — 2 Alterthumsforscher, worunter 1 Schriftsteller und 6 Frauen, wovon 3 Schriftstellerinnen waren.

Besonders bemerkenswerth sind unter den Aufgenommenen: unter den fürstl. Personen: Friedrich VI., König v. Dänemark, Herzog Wilh. v. Nassau, Fürst Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, Landgraf v. Hessen-Homburg, Fürst von Bentheim-Steinfurt, regierender Graf Joseph zu Stolberg-Stolberg. — Die Minister: Graf v. Münster zu Hannover, der kurhess. Bundestagsgesandte v. Leonhardi in Frankfurt a. M. — Die Generale, Admirale und Militärs: Gen.-Lieut. v. Block, die Gen.-Majore v. Tuchsen und v. Eisenhart, der Artillerie-

major Fischer, sämmtlich in preuß. Diensten, der baierische General-Major v. Besserer und Oberst v. Fortis, der Gen.-Major Graf zu Ysenburg-Büdingen und Oberst v. Beust, der hanoversche Gen.-Lieuten. v. Linsingen, der sächsische Oberst v. Wittern und Major v. Tennecker, der herz. altenburg. Oberst-Lieuten. v. Schultzendorff, der hess. Gen.-Lieut. v. Cochenhausen, der mecklenb. Major v. Flotow, der braunschweig. Gen.-Lieut. v. Herzberg, der österreichische Major Teimer von Willtau, der spanische Obristlieut. Boitel und der niederl. Kontreadmiral Wardenburg. — Die Diplomaten und Hofleute: Legat.-Rath v. Freiberg-Eisenberg in Dresden, der Hofmarschall v. Dalwigk in Arolsen, der Hofmarschall v. Buttlar in Cassel. — Unter den Staatsdienern und Juristen: Reg.-Rath Wagenseil in Augsburg, Staatsrath v. Grandauer in München, App.-Ger.-Rath Graf v. Armansperg und Reg.-Rath Schmöger in Regensburg, Assessor v. Zoller und Bürgermeister v. Wachter in Memmingen, App.-Ger.-Rath Hoffmann in Zweibrücken, App.-Ger.-Rath Emmrich in Ansbach, geh. Rath v. Zwackh in München, Obertribunalsrath Müller, Kammerger.-Rath Gedike und geh. Oberregierungsrath Nicolovius in Berlin, Bürgermeister Deutrich, Oberhofgerichtsrath Blümner und Assessor Kriegel in Leipzig, Präsident di Pauli, Frhr. v. Treuheim in Innsbruck, Staatsrath Eigenbrodt, General-Staatsprokurator Weber und Präsident Minnigerode in Darmstadt, Direktor v. Wächter in Stuttgart, Präsident v. Albert in Cöthen, Konferenzrath Lotz in Coburg, Kanzler v. Strauch in Gera, Frhr. v. Voght in Hamburg, Etatsrath Thomsen in Copenhagen, Staatsrath Thiele in Eutin, Staatsrath v. Riesemann in Reval, Rathsherr Zelger, Reg.-Rath Steinmann, Land-

ammann Reutti in St. Gallen, Altbürgermeister v. Wyß, Staatsrath Hegetschweiler in Zürich, Altpräsident v. Roll in Solothurn, Altrathsherr Sarasin in Basel und Landeshauptmann v. Flüe in Sachseln in der Schweiz.

An namhaften Theologen heben wir heraus: v. Denzel in Eßlingen, v. Pahl in Stuttgart, Neuffer in Ulm, Schöpe in Breslau, Sauer in Arnsberg, Gieseler in Werther, Grulich in Torgau, Starck in Augsburg (auch als Astronom berühmt), v. Riccabona auf Reichenfels in Passau, Muck in Rothenburg a. d. T., Ruperti in Stade, Nöldecke in Weyhe, Schletz in Schliz, Mosengeil in Meiningen, Habicht in Bernburg, Zeller in Stäfa und Feßler in St. Petersburg. — Unter den akademischen Lehrern waren ausgezeichnet: Gans und Hufeland in Berlin, Schweigger-Seidel in Halle, Schön und Habicht in Breslau, Kleinert und Klien in Leipzig, Frhr. v. Jacquin in Wien, Gmeiner in München, Beck in Freiburg, Müller in Marburg, Olshausen in Erlangen, Schill in Tübingen, Brzoska in Jena, Reum in Tharand, Vogt in Fulda. — Unter den Aerzten sind denkwürdig: Eble und v. Sax in Wien, Kreysig und Pienitz in Dresden, Hentschel in Breslau, v. Hessert in Darmstadt, Neubert in Cassel, Hofrath von Ahorner in Augsburg (vieljähriger Mitarbeiter am Nekrolog), Detharding in Rostock, Hartlaub in Braunschweig, Speyer in Bamberg, Mathy in Danzig, Walther in Brandenburg, Merkt in Kempten, Wich in Gaggenau. — Unter den Dichtern glänzt: St. Schütze, Blumenhagen, Gustav Schilling und Kruse in Paris. — Von den Naturforschern erwähnen wir den Oberberghauptmann v. Veltheim in Berlin und die beiden Schweizer Horner von Zürich und

Otth von Bern. — Bemerkenswerthe Schulmänner waren: Guts-Muths in Schnepfenthal, Hartung in Berlin, Schumacher in Cöln, Habicht in Bückeburg, Gier in Wernigerode. — Denkwürdige Tonkünstler: Schneider und Berger in Berlin, Maurer in Bamberg, Panny in Mainz, Wolfram in Töplitz. — Dramatische Künstler: Weymar in Dresden, Caro in München, Louise Moltke in Oldenburg. — Maler: Koch in Rom, v. Hetsch in Stuttgart, Schneider in Mainz, Wagner in Wetzlar. — Unter den Oekonomen sind ausgezeichnet: Ludloff in Coburg, Podlasly in Marienwerder, v. Kapocsany in Pesth. — Unter den Forstmännern D. a. d. Winkell in Schierau und v. Kettner in Carlsruhe, als Architekt Ohlmüller in München, als Alterthumsforscher Kapitular Stark in München. — Unter den Frauen ragen hervor: Marie, Herzogin von Würtemberg, geb. Prinzessin von Orleans (auch bildende Künstlerin), Catharina, Herzogin von Sagan, Gabriele von Batsany in Linz, Adelaide Reimbold in Dresden und Dorothea v. Schlegel, geb. Mendelsohn in Frankfurt a. M. — Außerdem sind noch mit Auszeichnung zu nennen: der Reichsgraf von Spee in Heltorf bei Düsseldorf, der Banquier Frhr. v. Eskeles in Wien, der Lithograph Engelmann in Mühlhausen (Frankreichs Senefelder). — Als solche welche als Sterne erster Größe in diesem Jahrgange glänzen, dürften zu betrachten seyn:

Graf v. Münster in Hannover.
Feßler in St. Petersburg.
Gans in Berlin.

Weimar, im März 1841.

B. F. Voigt.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Hofrath Dr. v. Abhorner zu Augsburg.
(Leider ist dieses der letzte Jahrgang, wozu er Beiträge lieferte, da auch er nun dem Nekrolog verfallen ist.)

— Dr. v. Abhorner, königl. baier. Regierungsrath zu Augsburg.
— Aktuar u. Ritter Albrecht zu Dresden.
— Louis v. Alvensleben zu Leipzig.
— Lehrer Dr. Arendt zu Dielingen.
— Appell.-Ger.-Assessor Graf von Armansperg zu Neuburg a. d. Donau.
— Konsistorialrath Bäumer zu Arnsberg.
— Pastor Baring zu Obershagen.
— Fr. v. Beust, Lieutenant im Dragoner-Regiment Großherzog zu Carlsruhe.
— Dr. A. v. Binzer zu Cöln.
— Obristlieutenant A. v. Blumröder zu Sondershausen.
— Dr. Böhm, königl. baierischer Gymnasiumsrektor zu Kempten.
— Advokat Bopp zu Darmstadt.
— C. Bornhak, Lehrer zu Naumburg.
— Rektor Dr. Braunhard zu Greußen.
— Breidenstein, landgräfl. Oberhofprediger zu Homburg v. d. H.
— Dr. Fr. Brüssow zu Schwerin.
— Kapitän v. Cochenhausen zu Cassel.
— Johannes Demler, Kaufmann zu Nürnberg.
— L. C. Dieffenbach, Dekan und Stadtpfarrer zu Schlitz.
— Justizrath Dietze zu Magdeburg.

Herrn Buchhändler C. M. Diller zu Pirna.
— Regierungsadvokat Jul. Eberwein in Rudolstadt.
— Joh. Bernh. Eck, Doktor d. Rechte zu Leipzig.
— Hofrath Dr. Eck zu Leipzig.
— Dr. med. Emmrich zu Meiningen.
— M. Erdmann, Superintendent zu Zeitz.
— Dr. Ernst Frhr. v. Feuchtersleben zu Wien.
— Friedrich Fiala, Studios. d. Theologie aus der Schweiz zu Tübingen.
— F. Förster zu Berlin.
— Architekt H. Frorath zu Wiesbaden.
— Dr. H. B. Geinitz, Lehrer an der technischen Bildungsanstalt zu Dresden.
— Superintendent J. C. Göring zu Großrudestedt.
— Dr. J. Günther zu Jena.
— Geh. Sekretär Händel zu Weimar.
— Professor Häser zu Jena.
— Dr. G. C. A. Harleß, Professor der Theologie u. Universitätsprediger zu Erlangen.
— H. Harrys zu Hannover.
— Dr. Osw. Heer, Professor zu Zürich.
— Graf Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath u. Kammerherr zu Merseburg.
— D. Aug. Wilh. Henschel, Profess. d. Medicin zu Breslau.
— Domkapitular und geistl. Rath Mart. Heufelder zu Passau.
— Stadtpfarrer Hochstetter, Profess. am ev. Schullehrerseminar zu Eßlingen.
— Oberbibliothekar Jäck zu Bamberg.
— Baccalaureus Ferd. Jäneke zu Glauchau a. d. Mulde.
— G. Jahn zu Oelsnitz.
— Ob.-Ld.-Ger.-Assessor H. Jobst zu Greifswald.
— Superint. u. Konsist-Rath Justi zu Marburg.
— Dr. Agathon Keber zu Halle.
— Prem.-Lieutenant v. Kinsky zu Breslau.
— Dr. König zu Osterode.
— Pastor Kunze zu Zeppernick bei Magdeburg.
— Domprähendat Dr. Laberenz zu Fulda.
— D. Läncher, Konsist.-Rath u. Pfarrer zu Neustadt und Hohenstein.
— J. B. Langenmeyer, Pfarrer zu München.
— C. v. Linsingen, kön. hanov. Obristlieutenant und Kommandant in Göttingen.

Herrn Kirchenrath Lorberg zu Bückeburg.
— D. Lübker, Konrektor der Domschule zu Schleswig.
— Frhr. v. Lupin auf Illerfeld bei Memmingen.
— Hofrath u. Professor Mädler zu Dorpat.
— C. E. Mannsfeld zu Altenburg.
— Dr. Meynert zu Wien.
— Pastor Dr. Müller zu Berka.
— Konsistorialrath Münscher zu Cassel.
— Amtsauditor Nöldecke zu Göttingen.
— Geh. Medic.-Rath u. Professor Osann zu Berlin.
— Rektor u. Professor Pahl zu Tübingen.
— Gottfr. v. Peller, k. baier. Major im Inf.-Reg. Erbgroßherzog von Hessen, zu Nürnberg.
— M. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— Professſ. Rappenegger zu Mannheim.
— Stadtkämmerer Fr. Aug. Reimann zu Buttstedt.
— Dr. Val. Reum zu Tharand.
— Dr. Leop. v. Riecke zu Tübingen.
— Pastor Ruperti zu Osten bei Stade.
— Pastor Saal zu Oberweimar.
— Pastor Ed. Schmid zu Jenapriesnitz.
— Privatdocent Dr. Adolph Schmidt zu Jena.
— Pastor J. H. Schöne zu Zimmern bei Langensalza.
— Pastor W. Schönichen zu Bernburg.
— Privatgelehrter Dr. H. Schröder auf Crempdorf bei Glückstadt.
— Professor Schweigger zu Halle.
— P. H. Sillig zu Dresden.
— Professor Franz Söltl zu München.
— Hofrath Strackerjan zu Oldenburg.
— Stadtkaplan G. H. Thiem bei St. Martin zu Bamberg.
— L. v. Tiedemann, gen. v. Brandis zu Wojano bei Danzig.
— Pastor A. H. Tzschabran zu Werther.
— Geheimerath und Oberpräsident Frhr. v. Vincke zu Münster, Excellenz.
— Dr. Vollsack zu Leipzig.
— Kanzler Dr. C. G. v. Wächter zu Stuttgart.
— Pfarrer Wagenseil zu Reichenschwand bei Nürnberg.
— Justizrath Weißker zu Schleitz.
— v. Wiedebach u. Nostiz-Jänkendorf zu Wiesa bei Görlitz.

**

Herrn Pastor Winkler zu Lohma bei Altenburg.
— Stadtpfarrer Wirth zu St. Gallen.
— Julius v. Wittern, Oberlieutenant im Leib-Inf.-Reg. zu Dresden.
— Frhrn. Carl v. Wohnlich zu Augsburg.
— Professor Wüstemann zu Gotha.
— Friedr. v. Wyß, Studiosus d. Rechte zu Zürich.
— Dr. Zehmen zu Leipzig.
— Kandidat H. Zeyß zu Herbsleben bei Gotha.
— Gymnasiallehrer Dr. Zober zu Stralsund.

Berichtigungen zum 13. Jahrgange.

Seite 206. Der k. preuß. Generallieutenant Monhaupt war auch Schriftsteller; seine Schriften über Artillerie werden von den Kennern des Faches geschätzt.

— 1113. Die Joh. Albrecht Rengger zugeschriebenen „Physiologischen Untersuchungen über die thierische Haushaltung der Insekten. Tübingen 1817" sind nicht von ihm, sondern von seinem gleichnamigen Neffen u. Pflegesohn, von welchem er auch ein naturhistor. Werk über Brasilien herausgegeben hat.

— 1237. Der preuß. Kapitän a. D. P. C. J. v. Rieaud-Liregale hieß Ricaud de Liregale.

— 1250. Der Viceprasident des k. k. österr. Hofkriegsrathes Freiherr Radossewich v. Rados führte den Vornamen Demeter.

— 1271. Der Frhr. v. Lattermann hieß mit Vornamen Christoph. Er war k. k. österr. wirkl. Geheimerath u. als Feldzeugmeister lange Jahre Kapitän-Lieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde.

— 1154. Der k. preuß. Oberforstmeister Grotrian zu Marienwerder ist derselbe, von dem Bd. 2. S. 861 unter Nr. 251 eine Biographie geliefert wird.

— 1172. Der Pastor Markus Lutz zu Läufelfingen gehörte zu den fruchtbarsten Schriftstellern in der Schweiz. Außer den genannten Werken rührt noch eine Menge in Zeitschriften zerstreuter Aufsätze über vaterländ. Gegenstände von ihm her. Seine in Beziehung auf die Specialkunde der Schweiz unschätzbare Bibliothek ist jetzt in der Stadt Basel aufgestellt.

— 1291. Rösa, wo der Graf zu Solms starb, liegt nicht im Anhaltischen, sondern im Regierungsbezirke Merseburg.

Berichtigungen zum 14. Jahrgange.

— 273. J. J. Freiherr v. Uckermann bethätigte seine Liebe zu den Wissenschaften auch noch besonders durch die letztwillige Schenkung seines sehr beträchtlichen literar. Apparats an die Universität zu Leipzig. Namentlich ist die Universitätsbibliothek dadurch ansehnlich bereichert worden.

— 292 Z. 12 v. o. Trotschecke l. Trotsche.

— 618. Der k. sächs. Konferenzminister v. Nostiz u. Jänkendorf war nicht Komthur des St. Johanniterordens, obgleich seit 1787 auf die Commende Lagow exspektivirt. Er war Senior des hohen Domstifts zu Merseburg. Sein ältester Sohn ist der gegenwärtige k. sächs. Minister des Innern.

— 892 Z. 13 v. o. Dammwalde l. Dammwolde.

— 895 — 21 v. o. Reduktionskommission l. Reluitionskommission.

— 906 — 2 v. o. Dars l. Darz.

— 923 — 4 v. u. Schwineckendorf l. Schwinekendorf.

— 961. Der Hofrath H. A. Schrader in Göttingen war nicht allein Direktor des ökonom. Gartens, sondern Vorstand des botan. Gartens der dortigen Universität.

— 987. Dem Direktor der Ritterakademie zu Brandenburg, H. W. Schulze, verdankt man eine gedruckte Beschreibung der dortigen Domkirche u. ihrer Denkmäler.

— 1000 Z. 1 v. o. Schwerin l. Doberan.

— 1000. Die Palast- und Sternkreuzordensdame Gräfin Cordula Podoczka, geb. Kamorofska hieß Potocka u. war eine geb. Gräfin Koncorowska.

Seite 1002 Z. 13 v. u. Meisen l. Müssen.
— 1006. Der k. k. Feldzeugmeister Baron v. Strauch war k. k. wirkl. Geheimerath, dann Hofkriegsrath, Ritter des Ordens d. eis. Krone 1. Kl. u. s. w. Er hieß mit Vornamen Gottfried.
— 1012. Der k. preuß. Generalmajor Joh. Georg Emanuel v. Brause war am 14. Dec. 1774 geboren. Am 10. April 1838, also gerade zwei Jahre nach seinem Tode, ward das ihm auf dem Garnisonkirchhofe zu Berlin errichtete Denkmal feierlich enthüllt. Unten am Fußgestell liest man die Worte: „Dem liebenden Führer u. Freunde — treue Dankbarkeit — Wilhelm, Prinz von Preußen." Ein Gitter von Gußeisen umgibt das Ganze. An dessen vorderen Seite steht in einem Lorbeerkranze: „Seinem unvergeßlichen Führer — das Kadettenkorps." —
— 1018. Joseph Businger führte den Titel eines Kanonikus von Großglogau in Preußisch-Schlesien. Früher war er Pfarrer in Stonitz und gehörte seit 1805 unter die „unverpfründeten" Geistlichen der Stadt Luzern. — Er schrieb: Mit F. N. Zelger: *Versuch e. besondern Geschichte d. Freistaats Unterwalden. 2 Thle. Luzern 1791. — Ein Wort der Beherzigung an meine verunglückten Mitbürger von Waldstätten. Basel 1799. — Die Stadt Luzern u. ihre Umgebungen. Luzern 1811. 2. Aufl. Ebd. 1836. — Schweizer Bildergallerie. 2 Bde. Ebd. 1822. — Die Geschichte des Volkes v. Unterwalden, ob und nid dem Wald. 2 Bde. Ebd. 1827—28. — Bruder Klaus u. sein Zeitalter. Ebd. 1827.
— 1028. Z. 22 v. o. 6 Sept. l. 6 Sept. 1822.
— 1030. Das ehemalige k. französische Infanterieregiment, bei welchem Chr. G. Bruch Feldprediger war, hieß nicht Royal-deux-Ports, sondern Royal-Deux-Ponts.
— 1047. Z. 1 v. u. Schliessen l. Schliessen.
— 1048. Z. 1 v. o. Schliessenberg l. Schliessenberg.
— 1260. Der zu Zeitz verstorbene Dr. Ferdinand Braun war Schriftsteller.
— 1263. Z. 6 v. u. Guemern l. Gnemern.
— 1276. W. E. von Posern war wohl Kloster-Voigt, nicht Kloster-Arzt.

Berichtigungen zum 15. Jahrgange.

— 25. Z. 7 v. o. von Blücher (C. W.) stammte aus dem Hause Schimm (nicht Schim) bei Wismar und war ein Sohn des zu Tessin im Meckl.-Schwerinschen verstorbenen Hauptmanns (nicht Rittmeisters) v. Blücher. Seine Mutter war eine geborene von der Lühe und starb erst nach dem Vater. Seine erste Anstellung in dänischen Diensten fand er als Hofjunker, worauf er in der Folge Lieutenant, Adjutant u. s. w. wurde. Verheirathet war er seit dem 22. Nov. 1816 mit Karoline Dorothea, geb. Kling aus Schleswig.
— 96. Z. 4 v. o. Dennenberg l. Donnenberg.
— 126. Z. 18 v. o. Gries l. Pries.
— 374. Z. — v. u. Der meckl.-strelitzische Konsistorialrath Dr. Glaser wurde nicht zu Schwäbisch-Hall, sondern zu Michelfeld bei Schwäbisch-Hall geboren, woselbst sein Vater, Karl Albert Glaser, der zuerst nur Prediger jenes Orts, späterhin aber auch Inspektor seiner Landdiöcese war, mit Anna Florine Messerer in einer glücklichen Ehe lebte. Seine akademischen Studien begann und vollendete er zu Göttingen 1780 bis 1784. Im J. 1785 ging er darauf als Gouverneur eines

Grafen von Rechtern nach dem Haag. — Aus seiner zweiten Ehe entsprossen ebenfalls noch zwei Töchter. — Als Schriftsteller gab er auch noch heraus: Rede bei der Vermählung des Herzogs von Cumberland mit Friederike Karoline Alexandrine, geb. Herzogin von Mecklenburg-Strelitz (1815) und lieferte Beiträge zu Löffler's Magazin, so wie denn auch verlautet, daß in Kurzem noch mehrere Predigten und Einführungsreden des Verstorbenen im Druck erscheinen werden.

Seite 400. muß hinsichtlich von Dertzens noch bemerkt werden, daß derselbe auch mit seiner gegenwärtig noch lebenden zweiten Gemahlin Louise, geb. v. Plessen, aus dem Hause Kleinen-Bielen, in gleich glücklichen Verhältnissen lebte und aus dieser Ehe 5 Kinder, nämlich 3 Söhne und 2 Töchter entsprossen, von denen der älteste, ein Sohn, gegenwärtig 15 Jahre alt ist. — Der einzige Sohn erster Ehe, Karl Ludwig (bekannt durch die Herausgabe mehrerer, mit großem Beifall aufgenommenen musikalischen Compositionen) ist gegenwärtig großherz. Kammerherr und Justizrath bei der Justizkanzlei zu Neustrelitz.

— 508. Z. 5 v. u. st. Sulz l. Sülz.

— 509. Z. 12 v. o. st. Lieteschütz l. Liebeschütz.

— 528. Z. 4 v. u. st. Weberdorf l. Wedendorf.

— 658. Daniel Bodmer war nicht 1770, sondern 1769 geboren. Er war Mitglied des größern Stadtraths zu Zürich und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter.

— 730. Z. 2 v. u. st. Kamprechtshagen l. Lambrechtshagen.

— 741. Z. 3 v. u. st. Gerenz l. Görenz.

— 772. Z. 14 v. u. st. Slata l. Slate.

— — Z. 1 v. u. st. Nettelbach l. Nettelbladt.

— 913. heißt es: „Für die Urbarmachung einer Wüstung 2c. erhielt er auch als Anerkennung seiner Verdienste die goldne Medaille von dem Landesökonomie-Kollegium in Celle.“ Nach des Rath Köler Brief heißt es: „Der Gutsbesitzer Backhaus hat dagegen auf einen Bericht des damaligen Raths Tuckermann in Göttingen die große silberne Medaille von mir am 1. Juli 1818 erhalten, auch ein Diplom als ordentliches Mitglied der Societät bekommen.“ Also beruht der langen Rede kurzer Sinn nur darauf, daß es eine silberne und keine goldne Medaille gewesen ist

— 987. Z. 20 v. o. st. Dessin l. Tessin.

— 1150. Die Verweisung auf den Konsistorialrath Ilgen ist irrig, es ist hier von dem Domherrn Illgen die Rede, der noch in Leipzig lebt.

— 1200. Der luzerner Altschultheiß Xaver Schwyzer von Buonas war 1774 geboren.

— 1203 Z. 8 v. u. statt von Belen lies v. Below.

— 1204. Heffta. Der Ort u. das Amt heißt Helfta.

— 1218 Z. 1 v. o. statt Jönack l. Joenack.

— 1220 — 1 v. o. Büttner (Diederich Friedrich) war geboren zu Alt-Strelitz u. promovirte im Jahr 1791 zu Rostock, bei welcher Gelegenheit er drucken ließ: Dissert inaugural.: Critices semiologiae medicinales ·udimenta. Rostochii 1791.

— 1230 Z. 18 v. u. statt Thieb l. Thiele.

— 1240 — 5 v. o. — von Quitrow l. von Quitzow.

— 1243. Der Schöff Johann Wilh. Metzler lebte in Frankfurt a. M. und nicht, wie hier gesagt wird, in Frankfurt a. d. O.

— ..... Der preuß. Generalmajor hieß Stich v. Goltzheim und nicht Stark v. G.

— 1246. Der berühmte Geheimerath v. Rode in Dessau erhielt noch einige Zeit vor seinem im 86. Jahre seines Alters erfolgten Tode den preuß. St. Johanniterorden. Sein Vorname war August.

Seite 1266 Z. 2 v. u. statt Becker l. Decker.
— 1267 — 11 v. o. — Wubkenzin l. Wulkenzin.
— 1271. Der Mag. A. G. Mehnert in Leipzig hat Beiträge zu mehreren Zeitschriften geliefert, namentlich zum Leipziger Tageblatt. Er war ein Mann von der vielseitigsten literarischen Bildung u. hat eine beträchtliche Bibliothek hinterlassen, deren Verzeichniß in 3 Bdn. erschienen ist.
— 1276 Z. 12 v. o. statt Greu l. Treu.

Berichtigungen zum 16. Jahrgange.

— 114 Z. 3 v. o. lies Wittenburg st. Wittenberg.
— 114 — 9 v. u. — Vaigt st. Voigt.
— 124 — 12 v. u. — Staßfurt st. Haßfurt.
— 142 — 3 v. u. — Gratulationsschrift st. Gratulationsgedicht.
— 340. Die Seilern heißen und Aspang u. nicht Asperg u. seine erste Frau Christine war die Tochter des Fürsten u. nicht Grafen Carl Jos. v. Auersperg, und die zweite Frau Creszentie die Tochter des Fürsten und nicht Grafen Alois von Dettingen-Spielberg.
— 497 Z. 15 v. u. Dömitz st. Dörnitz.
— 579 — 16 v. o. lies Krackow st. Kränow.
— 650 — 13 v. o. — Lübberstorf st. Kubberstorf.
— 706. Am Schluß der Biographie 247 (Staatsminister von Klewitz) heißt es: „Es gehört zu den seltenen Fällen, daß ein preußischer Staatsbeamter, der ursprünglich kein Vermögen besaß, 150—200,000 Thlr. hinterläßt und solches im Staatsdienst erwirbt. Es erklärt sich dieses aus der äußerst großen Sparsamkeit des Verstorbenen, seinen mehr als 50 Dienstjahren und der in der letzten Zeit sich auf 12,000 Thlr. belaufenden Besoldung." Hierbei ist aber nicht gedacht worden, daß ihm seine Gemahlin ein sehr bedeutendes Vermögen zugebracht und daß ihm dieses mit seinem eigenen, zwar nicht großen, Erbtheil eine eigene jährliche Revenue von mehreren Tausend Thalern gewährte. Demnach muß widerrufen werden, daß von K. ohne alles ursprüngliche Vermögen gewesen sey. Eine solche nähere Erklärung glaubte man dem Andenken dieses hochverdienten Staatsmannes schuldig zu seyn und wünscht, daß sie allen etwanigen grundlosen und ungerechten Folgerungen vorbeugen möge.
— 1019. Zur Biographie (Nr. 352) des kurhess. Geheimenrath W. A. v. Meyerfeld in Marburg liefern wir folgenden Nachtrag: „Meines Vaters öfters ausgesprochener u. am Schlusse seiner Lebensbeschreibung öffentlich wiederholter Wunsch, wurde nur zu bald, im Febr. 1834, aber auf keine für ihn erwünschte Weise erfüllt. Eine Anstellung als Präsident des Obergerichts zu Marburg konnte gewiß nicht unter die erfreulichen Ereignisse gezählt werden, indeß bestimmten Rücksichten für seine Familie und der lebhafte Wunsch einer erneuerten Wirksamkeit den Vater, dieselbe anzunehmen. Nur zu wahrscheinlich ist es indessen, daß die große Thätigkeit, mit welcher er sich seiner neuen Amtspflichten annahm, verbunden mit einer höchst ungünstigen Lokalität (das Sitzungsgebäude ist auf einem Berge gelegen) viel dazu beitrug, seine Nerven allzusehr anzuspannen und einen Schlaganfall vorzubereiten, welcher ihn im Frühjahr 1835 traf. Es blieb von demselben zwar keine eigentliche Lähmung zurück, allein seine bisher so außergewöhnlich gute Gesundheit war erschüttert, sein thätiger Geist gönnte dem schwach werdenden Körper nicht die erforderliche

Ruhe, so daß ein zweiter stärkerer Anfall, seine Kräfte noch mehr erschöpfte und er im Frühjahre 1836 endlich den dringenden Bitten seiner Familie nachgebend, seine Versetzung in den Ruhestand nachsuchte und erhielt. Obgleich nun mehr Ruhe eintrat, so war doch seine Gesundheit nicht wieder herzustellen und die leidensvolle Zeit, die nun folgte, war eine schwere Prüfung für ihn, dem Wirken und Leben eins war. Nach langem Leiden machte ein sanfter Tod am 1. Jan. 1838 seinem Leben ein Ende. — Wie schwer es auch für Kinder seyn mag, eine Charakteristik ihres Vaters zu entwerfen, so kann ich doch nicht umhin, in dieser Beziehung noch einige Worte hinzuzufügen. Große Redlichkeit und Offenheit des Charakters, verbunden mit einer unermüdlichen Thätigkeit und ungewöhnlichen Geschäftskenntniß, erwarben ihm das Vertrauen und die Gunst der beiden Kurfürsten Wilhelm I. und des II. und die Achtung und Zuneigung seiner Untergebenen; eine fast nicht zu ermüdende Bereitwilligkeit, zu helfen, so weit es in seinen Kräften stand, die Liebe und das Zutrauen der ärmern und damals noch vielfach bedrückten Klasse. Gott hatte ihm neben einer großen Elasticität des Geistes eine eben so große des Körpers verliehen, welche ihn in einem Alter von 70 Jahren noch so kräftig und jugendlich erscheinen ließ, daß man ihn getrost für einen Mann von 55 bis 56 Jahren hatte halten können; im J. 1832, kurz nach seiner Abberufung von Frankfurt, sah ihn in Hanau der rühmlichst bekannte Arzt, Geheimerath Kopp, und nachdem er sich nach seinem Alter erkundigt und erfahren, daß er bereits 73 Jahre zähle, sagte er die mir unvergeßlichen Worte, „das ist ein merkwürdiger Mann, er kann 100 Jahre alt werden." Diese Aeußerung aus dem Munde eines so erfahrenen Arztes, erfüllte mich mit großer Freude, Gott aber hatte es anders beschlossen. In dem Verhältnisse zu seinem Fürsten gehörte er jener Zeit an, in der redliche Staatsdiener es zwar für ihre heiligste Pflicht hielten, das Wohl des Landes bei ihren Fürsten zu vertreten und unbekümmert um eignen Vortheil ihre Ueberzeugung auszusprechen; aber auch indem sie hiermit ihrer Pflicht genügt hatten, das Weitere Gott anheim stellten und die Verantwortlichkeit dessen, was geschah, den Fürsten überließen, denen sie mit unbegränzter Anhänglichkeit ergeben waren. So sehr er es nun wohl einsah, daß die Zeitumstände dem Vaterlande, dessen Wohlfahrt zu fördern stets sein lebhaftester Wunsch war, manches Gute gebracht, so konnte er sich doch nie mit dem Charakter der Opposition, welchen die Zeit herbeiführte, befreunden. Mancherlei schmerzliche Erfahrungen trübten die letzten Tage eines früher mit so regem Eifer und Anerkennung dem Vaterlande fast in allen Fächern dienenden Staatsmannes. Da er nie irgend einer Parthei angehörte, auch jede Art von Intrigue seiner Natur fremd war, so erhielt er zwar viel ehrende Beweise der Anerkennung von Seiten der Fürsten wie des Volkes, aber er erwarb nicht nur nichts im Staatsdienst, sondern setzte bei einer zahlreichen Familie sein und seiner Frau Vermögen zu und Sorgen um die Zukunft einiger seiner Kinder beunruhigten seine letzten Tage. Die ihm von dem Kurfürsten Wilhelm II. ertheilte Verleihung des Gutes Hundsrück, deren er in seiner Lebensbeschreibung erwähnt, kam nie zur Ausführung und mehrmalige Vorstellungen an den Kurfürsten, die Ausführung derselben bei der neuen Regierung zu vermitteln, blieben ohne Erfolg, ja ohne Antwort. Auch ist es nicht zu läugnen, daß, wenn er auch selbst gegen

die Seinigen es nie aussprach, doch diese gänzliche Gleichgültigkeit von Seiten des Fürsten, dem er mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit ergeben war, der herbste Tropfen in seinem Leidensbecher war und sein Leben zeigt, daß, wenn diese Hingebung der Staatsdiener an ihre Fürsten immer seltener wird, die Fürsten auch immer seltener werden, die eine solche zu würdigen wissen, vorzüglich wo sie mit offener Wahrheitsliebe und Redlichkeit Hand in Hand geht.

Seite 1106 Z. 17 v. u. lies Overs st. Ebers.

— 1106 — 4 v. u. — Zidderich st. Zidderfeld.

— 1114. Auf Veranlassung einer Zeitungsnachricht wurde von uns im 16. Jahrg. des Nekr. Nr. 874 die Notiz von dem Tode des Kommerzienraths Diergardt zu Viersen mitgetheilt; wir freuen uns aber, jetzt eines Bessern belehrt, die Nachricht geben zu können, daß er noch lebt u. sich recht wohl befindet.

— 1128 Z. 10 v. o. lies Steyer st. Meyer.

Register zum 17. Jahrgang (1839).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

dicin zu Schwiebus 132. Eulemann, geheimer Kriegsrath zu Erlangen 1454. Dahl, Kollegienrath zu Engelhardshof 627. Frhr. v. Dalwigk, Hofmarschall zu Arolsen 238. Dannroth, Prediger zu Teltow 1632. David, Lokalpossendichter zu Hamburg 524. v. d. Decken, Oberhauptmann zu Moisburg 1076. v. d. Decken, Premier-Lieut. zu Stade 463. Deecke, Oberprediger zu Walsrode 676. Deichmann, Hofküster zu Hanover 632. Maria Deitermann, geb. Elbers zu Metteln 1195. Delius, Kaufmann zu Versmold 117. Baron von Dellingshausen, Landrath zu Reval 711. Dr. Demler, prakt. Arzt zu Nürnberg 101. Denso, Oberpostkommissär zu Danzig 1229. Dr. v. Denzel, Seminardirektor zu Eßlingen 5. Dr. Detharding, prakt. Arzt zu Rostock 352. Dr. Deutrich, Bürgermeister zu Leipzig 339. Dr. v. Deyn, Notar zu Jena 1150. Diamond, Kapitular zu Regensburg 1362. v. Diebitsch, Assessor zu Reinerz 1111. v. Diederichs, Landrath zu Spandow 1180. Diegel, Landstallmeister zu Neu-Ulrichstein 1620. Dielmann, Kommissär zu Würzburg 1495. Diemer, Dokt. d. Rechte zu Dresden 248. Dierich, Inspektor zu Neiße 419. Diller, Buchhändler zu Pirna 194. Dischер, Oberjägermeister zu Ercкner 1310. v. Ditfurth, Sek.-Lieut. zu Frondenberg 1435. v. Ditterich, App.-Ger.-Direktor zu Bamberg 1030. Dittrich, Pfarrer zu Fürstenau 945. Doennig, Sek.-Lieut. zu (?) 857. z. Dohna, Burggraf zu Löwenberg 1273. v. Dolle, Hofrath zu Regensburg 1284. Dr. Dolliner, Hofrath zu Wien 561. Dollmann, Schullehrer zu Falkenheim 1646. Dominikowsky, Präpositus zu Gostyn 1393. v. Dorpowsky, Deputirter zu Dolgen 499. Dosterschill, Schullehrer zu Alt-Tarnowitz 1162. Dotzheimer, Domkapitular zu Mainz 261. Drescher, Auditor zu Warmbrunn 1617. Dresler, Prof. zu Dillenburg 1610. Dubois, Platzoberst zu Mainz 1095. Dühr, Hauptmann zu Neubrandenburg 999. Dürck, Gerichtsdirektor zu Dresden 1241. Düring, Landrentmeister zu Berlin 567. Eberhard, Justizrath zu Ratibor 1207. Frhr. v. Ebersberg, Dr. med. zu Wien 1613. Dr. Eble, Reg.-Arzt zu Wien 226. M. Echter, Dechant zu Iserdorf 1363. Eckardt, Rechnungsrath zu Potsdam 1448. Ehmbsen, Apotheker zu Osnabrück 893. Frhr. v. Ehrenberg, Oberforstmeister zu Carlsruhe 1405. v. Ehrenfeld, Richter zu Reps 1103. Ehrmann zu Straßburg 1347. Eichmann, Bürgermeister zu Rendsburg 1224. Dr. Eigenbrodt, geh. Staatsrath zu Darmstadt 162. v. Einsiedel, Major zu Dresden 1536. v. Eisenhart, Gen.-Major zu Berlin 249. Eisert, Pfarrer zu Teutleben 1647. Dr. Eisfeld, Hofrath zu Pots-

Postamts-Sekret. zu Berlin 1003. v. Frankenheld, Major zu Wien 454. Franz, Hauptmann zu Nied.-Baumgarten 697. Fratzscher, Senator zu Lübz 1218. Dr Frey, Hofrath zu Donaueschingen 1208. Frhr. von Freyberg-Eisenberg, Geschäftsträger zu Dresden 173. Graf v. Freyen-Seyboltsdorff, Oberst zu Feddermühle 1597. Friccius, geh. Rath zu St. Petersburg 1598. Fricke, Rittmeister zu Celle 563. Friedensohn, Rabbiner zu Prausnitz 1230. Friederich, geh. Hofrath zu Berlin 780. Friederici, Premier-Lieut. zu (?) 852. Friedrich VI., König von Dänemark 325. Friedrich, Fürst zu Hohenzollern-Hechingen 9. Friedrich, Pfarrer zu Robitz 66. Friedrich, Steuerrath zu Lissa 1513. Friedrichs, Oberst zu Hameln 1483. Dr. Fries, Prof. zu Stockholm 772. Frimann, Konferenzrath zu Kopenhagen 1364. v. Frisch, Rittergutsbesitzer zu Berlin 607. Fritze, Kanonikus zu Magdeburg 96. Dr. Fritze, Gen.-Direktor zu Batavia 1285. W. Froebel, geb. Hoffmeister zu Blankenburg 919. Frorath, Rektor zu Hadamar 209. Fuchs, Hauptmann zu Königstein 1406. Frhr. v. Fürstenwärther, Kämmerer zu München 154. Fuller, Sekret. zu Reichenbach 940. Funck, Apotheker zu Gefrees 797. Funke, Pfarrer zu Ossendorf 250. Gabor, Pfarrer zu Groß-Stein 749. Gaertner, Hofrath zu Berlin 1466. Gaeßler, Reg.-Rath zu Weingarten 973. v. Gaisberg, Frhr. zu Helfenberg 1114. Galisch, Pfarrer zu Raudnitz 1121. Gall, Dekan zu Haslach 1165. Graf v. Gallerstein, Komponist zu Neapel 817. Dr. Gans, Prof. zu Berlin 155. Galle, Referendar zu Oppeln 1549. Garbe, Klostervogt zu Barsinghausen 778. v. Gaudi, Oberst zu Charlottenburg 1143. Gebauer, Justizrath zu Altona 1098. Gedike, Kammergerichtsrath zu Berlin 214. Geiger, Pfarrer zu Mkt. Dietenhofen 415. Geinitz, Baurath zu Ronneburg 342. Geisler, Kaufmann zu Mittelwalde 861. Geislinger, Landrichter zu Roggenburg 1467. Gellermann, Pfarrer zu Ratingen 887. v. Gellhorn, Sek.-Lieut. zu (?) 628. Gengenbach, Polizeipräsident zu Basel 974. George, Sekret. zu Berlin 1072. Geppert, Justizrath zu Stettin 1155. Gercke, Kantor zu Loccum 1416. Geret, Reg.-Sekret. zu Nürnberg 608. Gerhardt, Prediger zu Boizenburg 958. Geverdt, Amtmann zu Havelberg 1651. Gibelius, Postmeister zu Höxter 1037. Gier, Rektor zu Wernigerode 195. Giesecke, Auditor zu Goslar 871. Dr. Gieseler, Pfarrer zu Werther 107. Gieß, Kapitän zu (?) 471. Gillhard, Kapitular zu Kreuzlingen 1286. Ginter, Oberamtmann zu Kammig 1388. Girbert, Kreis- u. Stadtger.-Rath zu Erlangen 372. Gläser, Major zu Bres-

zu Dielingen 57. Kotzebue, Amtm. zu Zeven 440. v. Kozierowski, Reg.=Vicepräsident zu Bromberg 1402. Kräger, Kaufmann zu Eisenach 737. Kräll, Oberin zu Raitberg 1294. Krahmer, Hofrath zu Berlin 1043. Kranitz, Schullehrer zu Drewitz 1674. Dr. Kranold, Justizrath zu Eilenburg 821. Kranz, Oberkaplan zu Liegnitz 1374. Krause, Kollaborator zu Altenburg 698. Krause, Rentmeister zu Kapsdorf 752. Krause, Richter zu Deutsch=Crone 931. Krause, Land= u. Stadtgerichts=Direktor zu Görlitz 1523. Krauß, Major zu Querfurt 761. Krauß, Pfarrer zu Lindau 1107. Kraut, Amtsassessor zu Nordheim 933. Krebs, Regierungs=Sekret. zu Magdeburg 677. Kretschmer, Pfarrer zu Jauernick 1065. Kretschmer, Oberamtmann zu Glogau 1368. Kretzschmar, Pfarrer zu Thalheim 1191. Kretzschmer, geh. Kriegsrath zu Anclam 622. Kreutler, Justizkommissär zu Ranis 48. Kreysern, Ing.=Hauptm. zu Posen 1390. Dr. Kreysig, kön. Leibarzt zu Dresden 181. Dr. Kriegel, Assessor zu Leipzig 111. Kriegk, Prediger zu Neuenkirchen 229. v. Krieth, Polizeimeister zu Reval 533. Krocker, Erzpriester zu Mosurau 1258. Kröhnke, Kapitän zu (?) 1219. Kronesser, Doktor d. Med. zu Breslau 1002. v. Kronstorf, Rechnungsrath zu Wien 665. Krüger, Zahlmeister zu Schwerin 1023. Krüger, Profess. zu Neu=Ruppin 1198. Krupp, Oberstlieut. zu Kissingen 1083. Kruse, Professor zu Paris 359. Krutzsch, Pfarrer zu Trachenau 1053. Kubani, Prem.=Lieut. zu (?) 784. Dr. Frhr. v. Künsberg, geh. Rath zu Gutenthau 1308. Küster, Hofprediger zu Berlin 1476. Kugler, Oberin zu Burghausen 1202. Kuntze, Pastor zu Müden 1517. Kunze, Kantor zu Deersheim 252. Kunze, Kantor zu Bräunrode 1281. von Laffert, Chanoinesse zu Medingen 1254. Lamberz, Weltpriester zu Düsseldorf 566. Lampert, Pfarrer zu Burgbernheim 899. Lamprecht, Premier=Lieuten. zu (?) 790. v. Lanacher, Offizier zu Mainz 1429. v. d. Lancken I., Prem.=Lieut. zu Danzig 650. Landwing, Altlandeshauptmann zu Zug 1460. Lange, Rittergutsbesitzer zu Jürgenshof 104. Lange, geh. Konferenzrath zu Kopenhagen 1057. Lange, Oberprediger zu Brandenburg 1559. Lange, Pastor zu Probsthain 1589. Lange, Kantor zu Friedland 1675. Lange, Bildhauer zu Paris 1676. Langhäußler, Rittmeister zu München 503. Langheinrich, Assess. zu Neiße 1184. v. Lasberg, Oberst zu (?) 639. Lattermann, Bergkommissionsrath zu Auerbach 517. Laubisch, Schullehrer zu Pieskau 1677. Lebius, Postdirektor zu Nawicz 1099. v. Le=

v. Maltzahn, Freifrau zu Eutin 419. Dr. Mangold, prakt. Arzt zu Berlin 661. Manteufel, geh. Reg.-Rath zu Oppeln 196. de Marées, Kammergutspachter zu Hardisleben 40. Marie, Herzogin von Würtemberg 30. Marschner, Musiker zu Riga 822. Martin, Oberforstrath zu Passau 636. v. Martin, Hofrath zu Wien 645. Martini, Salinen-Inspektor zu Wilhelms-Glücksbrunn 277. v. d. Marwitz, Landrath zu Stargard 728. Mathy, Doktor d. Med. zu Danzig 98. Matthiessen, Zollverwalter zu Preetz 559. Mattke, Divisionsauditeur zu Frankfurt a. O. 975. Matzdorff, Kommerzienrath zu Berlin 801. Matzig, Pfarrer zu Niedersteine 1314. Maué, Gutsbesitzer zu Brockhusen 54. Maurer, Pfarrorganist zu Bamberg 139. Mayer, Ritter v. Heldensfelden, Gen.-Major zu Wien 583. Mehler, Oberförster zu Rüthnick 714. Mehliß, Pastor zu Neetze 21. Meier, App.-Ger.-Assess. zu Landshut 494. Meine, Senator zu Clausthal 938. Meisner, Kammerrath zu Agenrode 1000. Meißner, Pfarrer zu Weyden 1394. Meißner, Pastor zu Maiwaldau 1652. v. Mellerski, Oberstlieutenant zu (?) 475. Mende, Prediger zu Dresden 649. Mengewein, Registrator zu Magdeburg 795. Merian, Prediger zu Perlin 205. Merkel, Justizrath zu Cudowa 1192. Dr. Merkt, prakt. Arzt zu Kempten 179. Dr. Meßner, prakt. Arzt zu Crempe 227. Mette, Oberpostsekretär zu Breslau 1225. Metternich, Gräfin Juliane, zu Wien 876. Dr. Metz, Professor zu Würzburg 1582. Frhr. v. Metzburg, zu Wien 1010. v. Metzrodt, Hauptm. zu Drehsa 406. Meusel, App.-Ger.-Assessor zu Nürnberg 1499. Mey, Doktor d. Med. zu Erfurt 852. Meyer, Pastor zu Salzhausen 1323. Dr. Meyer, Konferenzrath zu Copenhagen 143. Meyer, Diakonus zu Meerane 236. Meyer, Advokat zu Ahrensboek 529. Meyer, Doktor d. Med. zu Geithain 598. Meyer, Kapitän zu Curange 643. Meyer, Staatskassier zu Luzern 989. Meyer, Hofbierbrauer zu Ludwigslust 1084. Meyer, Pfarrer zu Priebus 1510. Meyner, Rendant zu Altenburg 1539. Mezler, Maler zu München 287. Mag. Michael, Pastor zu Nieder-Bielau 12. Michael, Pastor zu Eibenstock 901. Michaelis, Justizkanzleiadvokat zu Schwerin 253. Michaelis, Sekretär zu Schwedt 1511. Michaelis, Oberamtm. zu Gosciejewo 1572. Miedke, Hofschauspieler zu Stuttgart 401. Mierisch, Kriegsministerialsekretär zu Dresden 1543. Millauer, Reg.-Rath zu Ellwangen 1261. Miller, Professor zu Kempten 7. Minder, Pastor zu Curslack 1580. Minnige-

Stadtsekret. zu Landshut 963. v. Paula Schmid, Land.=Ger.=Assess. zu Waldmünchen 1093. di Pauli, Frhr. v. Treuheim, Appell.=Ger.=Präsident zu Innsbruck 82. Pauly, Bürgermeister zu Reichthal 441. v. Passy, Gubernialrath zu Wien 442. Pausch, Forstmeister zu Ansbach 539. Pehlemann, Oberamtmann zu Soldin 1438. v. Pelden, Kapitän zu (?) 853. Peller v. Schoppershof, Platzmajor zu Nürnberg 327. v. Perbandt, Major zu Oderberg 997. Perfetta, Rechnungsrath zu Wien 1525. Graf Pergen zu Wien 480. Perndorfer, Chorherr zu Rosenheim 1396. Peters, Prediger zu Bertikow 1094. Petersen, Staatsrath zu Riga 468. Peuchen, Pfarrer zu Ruhrort 680. Pfadenhauer, Advokat zu Kronach 1185. v. Pfannenberg, Lieut. zu Erfurt 745. Pflaumer, Ob.=Lieut. zu Landau 1290. Dr. Pflugk, Professs. zu Danzig 1612. v. d. Pforte, Oberforstmeist. zu Walda 515. Pfuhl, Pastor zu Schönau 922. Pichlhofer, Rechnungsrath zu Wien 1064. Dr. Pienitz, Hofrath zu Dresden 237. Pietsch, Invalide zu Gr. Glogau 991. Pintz, Senator zu Güstrow 120. Pistorius, Pastor zu Schmiedenfelde 774. Dr. Platner, Privatdocent zu Leipzig 340. Graf v. Platz zu Wien 446. v. Plessen, Dorothea, zu Wismar 807. Plödtner, Hofrath zu Gräfenthal 865. Pochhammer, geh. Obersteuerrath zu Berlin 420. Podlasky, Reg.=Rath zu Marienwerder 172. Pöschmann, Kreissteuerrath zu Dresden 511. Pogedain, Pfarrer zu Pombsen 1634. Polenz, Pfarrer zu Greiffenhain 866. Pollitz, Senator zu Crempe 485. Poplinski, Professs. zu Lissa 674. Poplutz, Schullehrer zu Langendorf 1432. Porsche, Pastor zu Groß-Kölzig 16. Postel, Kantor zu Parchwitz 279. v. Praun, Dr. med. zu Nürnberg 496. Prawitz, Kantor zu Straußberg 1152. Prentzel, Rittergutsbesitzer zu Greiffenberg 1249. Preuß, Observator zu Dorpat 858. Preuß, Apotheker zu Breslau 1591. Prielipp, Justizrath zu Demmin 1326. Pritzel, Pfarrer zu Keulendorf 637. v. Pritzelwitz, Gen.=Major zu Berlin 746. Probst, Kapitän zu Nienburg 163. Probsthain, Major zu Radeberg 1485. Pröller, Domänenkanzleirath zu Wallerstein 546. Proske, Pfarrer zu Obersch 724. Protz, Prediger zu Lindenberg 777. Pudor, Prof. zu Marienwerder 140. Purmann, Ob.=Land.=Ger.=Referendar zu Brieg 75. Purschke, Schulrektor zu Breslau 534. v. Pustau, Rittmstr. zu Heide 1271. Frhr. v. Puthon, Bankdirektor zu Wien 1259. Baron v. Puttkamer, Lieut. zu Danzig 599. Quandt, Prediger zu Nörchen 859. Frau v. Quandt zu Berlin 1680. Quarten, Weltpriester zu Aachen 458. Quensell, Amtmann

zu Lindau 396. Raabe, Hausvogt zu Segeberg 600. v. Radecki, Major zu Brandenburg 1163. Räße, Schulkollege zu Zittau 281. v. Rahmell, Major zu Hartha 1560. v. Rajner, Rath zu Wien 1424. Ramp, Rathsherr zu Freiburg 390. Ranner, Pfarrer zu Nürnberg 1297. v. Rantzow, Kammerherrin zu (?) 738. Rappold, Reg.-Rath zu Sigmaringen 577. Rasper, Lieut. zu Breslau 1026. Frhr. v. Raßler zu Gamerschwang 1455. Dr. Rast, Geburtshelfer zu Zeitz 334. Rath, Finanzregistrator zu München 1477. Rauch, Polizeirath zu Gießen 948. v. Raufer, Rath zu München 1295. Rauschenbach, Buchhändl. zu Leipzig 1033. Rauschke, Prediger zu Zinten 547. Rebbelin, Kommiss.-Sekret. zu Güstrow 1031. v. Reckowski, Major zu (?) 587. Mg. Regel, Oberpfarrer zu Düben 720. v. Reibnitz, Major zu Küstrin 1005. Reiche, Schullehrer zu Beuthen 725. Dr. Reichel, Lehrer zu Leipzig 842. Mg. Reichenbach, Konrektor zu Leipzig 292. Reichenbach, Pfarrer zu Erdmannshausen 1101. Dr. med. Reichmann zu Heidelberg 351. Reinbold, Adelaide, Schriftstellerin zu Dresden 358. Dr. Reinecke, Ritterschaftssekret. zu Grevesmühlen 232. Reinecken, Forstinspekt. zu Sonnenburg 1573. Reinhard, Kammerkommissionsrath zu Meißen 94. Reinhardt, Landrath zu Schwanowitz 1133. Reinhardt, Sek.-Lieut. zu Wesel 1544. Reinl, Präsident zu Wien 1586. Reinsch, Kalkulator zu Berlin 588. Reinwarth, Rektor zu Rochlitz 869. Freihr. v. Reischach, Feldmarschall-Lieut. zu Wien 914. Reitemeier, Dokt. d. Rechte zu Hamburg 283. v. Reitzenstein, Oberstlieut. zu Verden 1140. v. Rekowsky II., Lieut. zu Ottmachau 1492. Remy, Weltpriester zu Aachen 675. Remy, Justizrath zu Stettin 1619. Rencth, Landrath zu Wien 1357. Rentz, Advokat zu Kiel 1291. v. Resimont, Major zu Stuttgart 1272. Dr. Reum, Prof. zu Tharand 217. v. Reusch, Oberstlieut. zu Scharstorf 837. Reuß, Ob.-Reg.-Rath zu Kannstadt 1232. Reutti, Altlandammann zu St. Gallen 156. Rhades, Predig. zu Prosecken 288. Rhein, Pfarrer zu Beulich 695. Dr. v. Riccabona auf Reichenfels, Bischof zu Passau 178. Richelmann, Postmeister zu Peine 466. Richter, Amtsrath zu Buchholz 41. Richter, Land- und Stadtgerichtsrath zu Görlitz 589. Richter, Kantor zu Senftenberg 739. Riedel, Pfarrer zu Naunhof 912. v. Riesemann, Staatsrath zu Reval 331. Rießner, Rath zu Weimar 33. Riquet, Prediger zu Stettin 1380. Ritter, Rentbeamter zu Pegnitz 1654. v. Riwotzky, Major zu Neisse 1462. Röbbelen, Pastor zu Gronau 1317. Röding, Dr. zu Curha-

meln 1504. Frhr. v. Sebottendorff-Lorzendorf zu Zielenzig 660. Graf v. Seckendorff II., Sek.-Lieut. zu (?) 939. Graf v. Sedlnitzki, Kammerherr zu Breslau 832. Seekatz, Hofmaler zu Darmstadt 1409. Seelmann, Rittmeister zu Potsdam 1493. Seibt, Komp.-Chirurg zu Berlin 1262. Seidenschwanz, Pfarrer zu Ottensoos 757. Seiffert, Sekretär zu Breslau 808. Seifferth, Kantor zu Bolkenhain 1145. Seiler, Prediger zu Wilsnack 1221. Seithümer, Pfarrer zu Lipp 1089. Seitz, Rath zu Ockstadt 906. Dr. Sembeck, Rath zu Hirschberg 592. Sennecke, Sek.-Lieutenant zu Potsdam 1463. Seybold, Apotheker zu Beuthen 1329. Seyffarth, Justizrath zu Weißenfels 715. Siebenhaar, Kafetier zu Warmbrunn 1027. Sieger, Pfarrer zu Schwarzenbach 1227. Siegfried, Pastor zu Großen-Oesingen 709. Dr. Siegmund, Reg.-Arzt zu Berlin 843. Siemsen, Pfarrer zu Leden 353. v. Sievers, Amtm. zu Kiel 615. Silche, Schullehrer zu Oelknitz 982. Simonis, Prediger zu Ruchow 258. v. Sodenstjerna, Major zu (?) 733. zu Solms-Baruth, Reichsgräfin zu Baruth 532. Solthall, Senator zu Alfeld 1017. M. Sommer, Pfarrer zu Eleuben 274. v. Sommerfeld, Hauptmann zu Rausse 482. v. Sommerfeld, Hauptm. zu Löbau 1614. Sondershausen, Oberlehrer zu Halle 278. v. Sonnenberg, Major zu Halberstadt 1344. Sorge, Quartus zu Meißen 1426. Reichsgraf v. Spee 169. Dr. Speyer, prakt. Arzt zu Bamberg 68. Spieß, Apotheker zu Mkt. Erlbach 1508. Spitta, Apotheker zu Gröningen 652. Spir, prakt. Arzt zu Höchstadt 186. Springmühl, Apotheker zu Rawicz 1157. v. Stackelberg, Hakenrichter zu Klein-Rude 522. Stamm, Ob.-Konsist.-Rath zu Darmstadt 1070. Stammer, Dr. med. zu Melle 1397. Stark, Domkapitular zu Augsburg 100. Stark, Kapitular zu München 303. Starklop, Oberbereiter zu Naumburg 625. Starosta, Rathssekret. zu Strehlen 1255. Staudt, Richter zu Wiedersbach 755. Steinbarth, Intendanturrath zu (?) 572. Steinbeck, Berggerichtsrath zu Waldenburg 1657. Sternhagen, Dokt. d. Philos. zu Ottensen 323. Stechow, Oberst zu Kotzen 460. Stegemann, Apotheker zu Reetz 1518. Steger, Sek.-Lieut. zu (?) 461. Steinbach, Dr. med. zu Werdau 1012. Steiner, Stadtpfarrer zu Schwandorf 92. Steiner, Rath zu Winzig 948. Steinicke, Soufleur zu Neustrelitz 740. Steinmann, Reg.-Rath zu St. Gallen 128. v. Steinmann, Oberstlieut. zu Rieschkowitz 5?2. Stengel, Advokat zu Zwickau 1154. Stephani, Superintendent zu Regenwalde 407. Sternberg, Prediger zu Sel-

chow 971. Dr. Stever, Justizkanzleiadvokat zu Rostock 168. v. Stein, Major zu Rostock 99. Stieck, Doktor d. Med. zu Lüneburg 1 27. Stieler v. Heydekampf, Oberst zu Erfurt 39. Frhr. v. Stillfried, Postmeist. zu Breslau 785. Dr. Stisser, Landger.=Rath zu Halle 387. Stöhr, Landrichter zu Würzburg 792. Stössel, Musikdirektor zu Ludwigsburg 924. Stoff, Organist zu Peterswaldau 1222. v. Stojenthin, Oberstlieut. zu Cöslin 584. Joseph, Graf zu Stolberg=Stolberg 343. Stollberg, Justizrath zu Weißensee 42. Stollberg, Rentier zu Nordhausen 793. Stoltze, Ob.=App.=Ger.=Sekretär zu Celle 402. Stosch, Schullehrer zu Grdziska 1360. v. Stosch, Frhr. zu Neobschütz 1535. v. Strantz, Oberst zu Saarbrücken 403. Straube, Bildhauer zu Weimar 83. v. Strauch, Kanzler zu Gera 306. Dr. Streit, Major zu Berlin 1031. Stremme, Lehrerin zu Hanover 15 9. Streule, Rittmeister zu Carlsruhe 998. Strodtmann, Konsistorialrath zu Hadersleben 285. Struck, Konsistorialrath zu Westensee 286. Struve, Doktor d. Med. zu London 192. Studemund, Prediger zu Doberan 88. v. Studnitz, Oberst zu (?) 634. Sturm, Pfarrer zu Gundelsheim 1392. Succow, Prem.=Lieut. zu (?) 932. Sülstorff, Prediger zu Cavelstorff 702. v. Sulikowski, Prem.=Lieut. zu (?) 497. Graf Suminski, Oberst zu Berlin 1135. v. Sydow, Oberst zu Frankfurt a. d. O. 700. Tag, Kantor zu Glauchau 208. Frhr. v. Taube zu München 1131. Taubert, Hofrath zu Berlin 870. Techen, Stadtkämmerer zu Neu=Ruppin 1075. Tegtmeier, Ob.=Ger.=Prokurator zu Rinteln 1118. Teichler, Hofgärtner zu Erdmannsdorf 809. Teichmann, Kreiskontrol. zu Celle 916. Teichmüller, Apotheker zu Gifhorn 1309. Teimer, Frhr. v. Willtau, Major zu Herbersdorf 10. Tempel, Buchhdlr. zu Frankfurt a. O. 1574. v. Tennecker, Major zu Dresden 315. Teubner, Haushofmeister zu Schleiz 93. v. Tiedemann, gen. v. Brandis, Landschaftsdirektor zu Wojano 244. Thebesius, Kandidat zu Berlin 1233. Thelemann, Dekan zu Mainz 684. Thelen, Weltpriester zu Aachen 796. Then, Pfarrer zu Dallau 414. Then, Reg.=Rath zu Würzburg 1015. Thiele, Staatsrath zu Oldenburg 137. Thiele, Staatsrath zu Eutin 365. Thiele, Schullehrer zu Markt=Borau 1561. Thiele, Wasserbauinspektor zu Koppelschleuse 1338. Thielen, Major zu Hanover 1509. Thieme, Kantor zu Bärnsdorf 591. Thomsen, Etatsrath zu Copenhagen 78. Thomsen, Hauptlehrer zu Schleswig 320. Thoß, Pastor zu Panitzsch 1281.

Thuegut, Lektor zu Kalocsa 1378. v. Thurn und Taris, Fürstin zu Regensburg 605. Tillgner, Generalpachter zu Schlawentzitz 1216. Dr. Tobiesen, Professor zu Kronstadt 890. Tode, Doktor zu Hamburg 1234. Töpfer, Lds. = Dir. = Rath zu Eisenach 1487. Tollin, Prediger zu Berlin 1412. Tombolini, Sänger zu Charlottenburg 1447. Tondeur, Sek. = Lieutenant zu (?) 585. v. Trabenfeld, Major zu Glatz 1418. Tränkner, Pastor zu Dittersbach 685. Traxel, Schriftsteller zu Mannheim 1385. v. Treuenfels, Major zu Bunzlau 1049. Treutler, Schulrektor zu Schönberg 1427. Trube, Organist zu Waldenburg 535. Trümpy, Fabrikinhaber zu Glarus 1688. Trümpy, Fabrikherr zu Glarus 552. v. Trumauer, Hauptmann zu Wien 1246. Tschikkert, Organist zu Altstadt 1158. v. Tschirschky, Lieut. zu Breslau 498. v. Tuchsen, Gen. = Major zu Cöln 197. Tusche, Kantor zu Neumarkt 926. Uber, Schullehrer zu Parchwitz 769. Uhse, Bürgermstr zu Drossen 1413. Uhle, Doktor zu Wien 1274. Ulball, Gen. = Adjutant zu Copenhagen 867. Ule, Diakonus zu Züllichau 235. Ulrich, Schuleninspektor zu Neuteich 668. Frhr. v. Ungern = Sternberg zu Wien 1358. Unkart, Pfarrer zu Effelder 1527. Urban, Pfarrer zu Neufforge 956. Vahrenkampf, Kapitän zu (?) 1179. Dr. Valentin, Medicinalrath zu Cassel 1104. Veckenstedt, Steuerinspector zu Celle 1636. v. Veltheim, Oberberghauptmann zu Berlin 349. Veyhelmann, Oberzollverwalter zu Stuttgart 1020. Viebeg, Pfr. zu Straupitz 245. Viering, Apotheker zu Gransee 1172. Vietheer, Archidiakonus zu Itzehoe 206. Vinz, Prediger zu Dubraucke 1689. Vitzthum v. Eckstädt, Landsch. = Direktor zu Breslau 1528. v. Vizhoffer, Abt zu Ofen 758. Vockinger, Hauptm. zu Amberg 319. Vögeli, zu Freiburg 646. Dr. Vögtli, Arzt zu Solothurn 1690. Vogel, Advokat zu Reichenbach 435. Dr. Vogel, prakt. Arzt zu München 1620. Frhr. v. Voght, Etatsrath zu Hamburg 110. Vogt, geistl. Rath zu Fulda 151. v. Voigt, Obristlieut. zu Herford 89. Voitel, Oberstlieut. zu Solothurn 212. Voley, Prediger zu Stendal 686. Dr. Volgstädt, Leibchirurgus zu Weimar 1141. Vollsack, Kaufmann zu Leipzig 69. Voretzsch, Stiftspfarrer zu Altenburg 116. Voß, Apotheker zu Ritzebüttel 1293. Vrede, Pfarrer zu Lindlar 165. v. Wachter, Bürgermeister zu Memmingen 200. v. Wackerbarth, Kandidat zu Leipzig 1173. v. Wächter, Oberkonsistorialdirektor zu Stuttgart 198. Wägener, Reg. = Arzt zu (?) 849. Wagenseil, Reg. = Rath zu Augsburg 35. Wagner, Präbendat zu Cues 631. Wag=

ner, Hofbuchhändler zu Dresden 127. Wagner, Pfarrer zu Jarischau 418. Wagner, Pfarrer zu Roßdorf 1199. Wagner, Maler zu Wetzlar 246. Wahrenburg, Pastor zu Predöhl 307. Frhr. v. Waldstetten, Hauptm. zu Wien 951. Dr. Walkhoff, Pastor zu Gröbzig 786. Walter, Hauptmann zu Magdeburg 902. Walter, Prediger zu Wismar 302. Walter, Stadtsekretär zu Wismar 1530. Dr. Walther, Hofrath zu Neubrandenburg 148. Waltz, Sek.-Lieut. zu (?) 787. Wardenburg, Kontreadmiral zu Amsterdam 371. Waßmuth, Prediger zu Kolrey 6 6. Weber, Kapitän zu Carlsruhe 1383. Weber, Hauptmann zu Carlsruhe 379. Weber, Generalstaatsprokurator zu Darmstadt 276. Weckert, Schullehrer zu Oppeln 453. Weckherlen, Maler zu St. Petersburg 1691. Wedderkop, Obergerichtskopist zu Glückstadt 1054. v. Wedell, Kapitän zu (?) 943. Graf v. Wedell, Kammerherr zu Gr.-Bresa 892. v. Wedell II., Sek.-Lieut. zu Landsberg 968. Wege, Förster zu Flachstöckheim 1311. Wehenkel, Kapitän zu (?) 492. Wehner, Advokat zu Auerbach 1478. Weigel, Pfarrer zu Plawniowitz 882. Weiner, Schullehrer zu Schurgast 1283. Weinrich, Pfarrer zu Köttichau 1507. Dr. Weisker, Pfarrsubstitut 1146. Weiß, Stadtpfarrer zu Ebingen 927. Weiß, Kaplan zu Neiße 1520. Dr. Weißker, Advokat zu Schleiz 257. v. Weitzenbeck, Major zu Regensburg 1268. Weller, Kirchenprobst zu Elmshorn 338. Wels, Pfarrer zu Oberstrawalde 783. v. Welser, Freifrau zu Bamberg 518. Welter, Pfarrer zu Schleiden 810. Wendell, Kassekopist zu Rendsburg 788. Dr. Wendroth, Bat.-Arzt zu (?) 1085. Wennmohs, Rath zu Grabow 507. v. Wentzky, Major zu Breslau 941. Wenzel, Schullehrer zu Thurm 917. Wenzel, Hauptmann zu Zobten 1235. Werdermann, Major zu Gleiwitz 1332. Wernekinck, Medicinalrath zu Münster 530. Werner, Auditeur zu Potsdam 1203. Werner, Hofrath zu Wechselburg 1345. Wernick, Amtsadvokat zu Dornburg 1658. Wesenberg, Oberamtmann zu Spantekow 486. v. Weyhe, Lieut. zu Lüneburg 764. Weymar, Hofschauspieler zu Dresden 293. Weysser, Hofrath zu Waiblingen 1236. Dr. Wich, geh. Hofrath zu Gaggenau 207. v. Wickede, Oberstlieut. zu Ludwigsburg 1079. v. Wickede, Oberforstmstr. zu Ratzeburg 918. Widekind, Prediger zu Linow 617. Widenmann, Bürgermeister zu Kirchheim 1470. v. Wiedenkeller, Major zu (?) 10 3. Wiencke, Pastor zu Erfde 1058. M. Wiener, Pastor zu Erbisdorf 1346. Wiese, Postmeister zu Fürstenberg 1109. Wigand, Kantor zu Wehdem 549. Wild, Pastor

zu Breitenbrunn 731. v. Wildermeth zu Bern 617. Wilhelm, reg. Herzog v. Nassau 242. Wilhelm, Invalide zu Reichenbach 1204. Dr. Wilke, Prediger zu Cassel 1330. Willemsen, Bürgermeister zu Langenberg 536. Willer, Pharmaceut zu (?) 1200. Willig, Schullehrer zu Scharzfeld 324. Wilmersdorf, Reg.-Sekretär zu Dresden 626. Dr. v. Wilpert, prakt. Arzt zu Riga 618. v. Wimpfen, Hardesvogt in d. Wiesharde 121. Windeck, Oberbürgermstr. zu Bonn 1630. Windekilde, Pastor zu Wilstrup 1479. Windischmann, Prof. zu Bonn 366. Dr. Windischmann, Profess. z. Löwen 635. Wink, Hauptmann zu Amberg 317. a. d. Winkell, Oberforstmeister zu Schierau 180. Winkler, Buchhändler zu Passau 721. Winkler, Doktor zu Reval 1018. Dr. Winkler, Staatsrath zu Schwarzenbeck 969. Dr. Winnefeld, Profess. zu Rastadt 508. Winquin, Vikar zu Weismes 816. v. Winterfeld, Oberstlieut. zu Stresow 1555. Wirth, Rittmeister zu Bamberg 1521. Wirth, Kantonsrichter zu Lichtensteig 742. Dr. Wirth, prakt. Arzt zu Mölln 108. v. Wissell, Prem.-Lieut. zu Teschen 1277. v. Wistinghausen, Richter zu St. Johannishof 844. Witschang, Hauptmann zu Amberg 13. Witt, Kantor zu Königsberg 1439. Frhr. v. Wittenhorst, Major zu Vörde 1615. v. Wittern, Oberst zu Dresden 85. v. Wittern, Hauptm. zu Freiberg 1370. Wittich, Hofbuchdrucker zu Darmstadt 977. v. Witzleben, Obrist zu Dresden 185. Frhr. v. Wöber, General-Major zu Wien 1655. v. Wohnlich, Rittergutsbesitzer zu Augsburg 102. Woldermann, geh. Rath zu Berlin 1649. Wolf, Kand. d. Theol. zu Zürich 77. v. Wolfanger, Ob.-App.-Ger.-Direktor zu München 218. Dr. Wolff, prakt. Arzt zu Bacharach 703. v. Wolff, Sek.-Lieut. zu (?) 934. Dr. Wolfinger, Reg.-Arzt zu Mannheim 213. Wolfram, Bürgermeister zu Töplitz 282. Wolfring, Landrichter zu Beilngries 581. Wollgast, Diakonus zu Schweidnitz 119. v. Wollishofen, Gen.-Major zu Wien 838. Frhr. v. Wöllwarth, Gen.-Lieut. zu Stuttgart 1059. v. Wrochem, Schauspielerin zu Berlin 1515. Wünsche, Porträtmaler zu Görlitz 911. Würthmann, Reg.-Rath zu München 1490. Frhr. Wurster v. Creuzberg, Kammerherr zu Nürnberg 1055. v. Wyß, Alt-Bürgermeister zu Zürich 240. Graf zu Ysenburg-Büdingen, Gen.-Major zu Heidelberg 97. Zaage, Schiffskapitän zu Rostock 1032. Zachariä, Lehrer zu Magdeburg 1386. Zastrau, Konrektor zu Freistadt 1217. Graf v. Zech-Burkersroda, Kammerherr zu Benndorf 1312. Zeigermann, Lehrer zu Naumburg

---

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte
Lebensbeschreibungen.



Nachtrag

einiger im Jahr 1838 Verstorbenen.

---

1. Mathias Ziegler,

Professor an der königl. Studienanstalt zu Straubing;

geb. d. 29. Jan. 1798, gest. d. 8. Mai 1838 *).

Geboren zu Stadtamhof besuchte Ziegler als Knabe und Jüngling die lateinische Schule und das Gymnasium zu Regensburg und begab sich sodann zur weitern Ausbildung auf die damalige hohe Schule zu Landshut. Obschon hier, weil unbemittelt von Hause aus, selbst von Unterstützung lebend, reichte er dennoch mit hinopfernder Liebe dasjenige seinem *armen* Vater und eben so hilflosen Geschwistern, was er mit Selbstbeherrschung und aus kindlicher Liebe sich so zu sagen vom Mund abgespart hatte. Von Landshut begab er sich nach München, um daselbst im philologischen Seminarium sich vollends für das gewählte Lieblingsfach der Philologie auszubilden und erhielt sodann als geprüfter Studienlehramtskandidat durch ein Allerhöchstes Dekret vom 8. Nov. 1822 seine Anstellung an der k. Studienanstalt in Straubing, woselbst er beinahe 16 Jahre lang mit unermüdetem Eifer seine vorzüglichen Talente und ausgezeichneten Kenntnisse der wissenschaftlichen Bildung der vaterländischen studirenden Ju-

---

*) Worte am Grabe des verstorbenen k. Professors Mathias Ziegler an der k. Studienanstalt in Straubing, gesprochen von einem Kollegen den 10. Mai 1838. Straubing 1838.

gend weihte. Ist der Lehrstand schon an sich selber ein höchst mühseliger und saurer Stand, so war er es für den Verstorbenen in doppelter Hinsicht, da er beinahe die Hälfte seiner amtlichen Dienstzeit hindurch mit mehr oder weniger andauernder Kränklichkeit zu kämpfen hatte, dabei aber aus höherem Pflichtgefühle sowohl gegen den Staat als seine Familie selbst bei geschwächter Körperkraft und gegen den ernsten Rath seines Arztes seinem Berufe folgen und seinem Amte mit voller Wirksamkeit vorstehen wollte. Allein seit Jahren nahm seine Kränklichkeit in kräftigem Hervortreten eine höchst gefährliche Richtung. Ein heftiger Bluthusten in Verbindung mit einem Zehrfieber nöthigte ihn nicht nur, so sehr sein Geist auch widerstrebte, öfters seine amtlichen Funktionen zu unterbrechen, sondern fesselte ihn endlich an ein schmerzliches Krankenlager, von dem er nicht mehr genesen sollte. Er hinterläßt eine Gattin und 5 unmündige Kinder.

2. Ernst Gottlob Heinrich v. Arthelm *),

Herr zu Reichenschwand, Oberndorf u. Leuzenberg, kön. baier. Legationsrath u. Oberpostmeister zu Nürnberg;

geb. im Jahr 1770, gest. den 10. Mai 1838 **).

Sein Vater war Grenadierhauptmann im kurfürstlich sächs. Infanterieregimente Prinz Clemens, sein Großvater, von dem er, weil sein Vater frühzeitig starb, erzogen wurde, Major des Regiments. Er frequentirte zuerst das Gymnasium zu Langensalza, wurde 1784 Cadet, 1787 Fahnjunker und am 12. November 1791 Fähnrich des Regiments, 1798 erhielt er die gebetene Entlassung mit Unterlieutenants Charakter und wurde durch Verwendung seines Vetters des geh. Kriegsraths und geh. Kabinetssekretärs Fr. v. Großmann, als kurfürstl. Postverwalter, auch Hauptgeleits- und Landacciseinnehmer zu Tennstädt angestellt. Da er aber von dem Ertrage dieser geringen Stelle nicht leben konnte und zu einer baldigen Beförderung auf eine einträglichere, welche ihm von dem damaligen Finanzminister Grafen v. Wallwitz feierlichst versprochen worden war, sich wenig Aussicht darbot, so folgte er dem freundschaftlichen Rathe des damals schon in kurpfalz-baier. Diensten stehenden Generalmajors Grafen v. Seidewitz und Obersten Fr. v. Lindenau, nahm auch aus kurfürstlich sächs. Civildiensten seine Entlassung und trat —

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1112. (Nr. 856.)

**) Nach Jäcks Lebensmomente baier. Staatsdiener.

unterstützt durch Empfehlungen einiger sächs. Generäle und durch die thätige Verwendung der eben genannten zwei Landsleute — in diesseitige Militärdienste und zwar zuerst als Unterlieutenant in das kurfürstliche Leibinfanterieregiment. Sechs Monate nach dieser ersten Anstellung wurde er auf Empfehlung seines damaligen Obersten, des spätern Generallieutenants und Generaladjutanten Grafen v. Reuß, als Brigadeadjutant bei der von dem Generalmajor und Brigadier v. Gaza befehligten oberbaier. Infanteriebrigade angestellt. Im Jahr 1803 ward er zum Oberlieutenant im 5. Linieninfanterieregimente Preysing befördert und bei der damaligen neuen Formation als Generalinspektionsadjutant bei dem Generalmajor und Generalinspekteur der Infanterie Grafen von Nogarolla *) angestellt. 1804 im Lustlager bei München rückte er zum Kapitän im nämlichen Regimente vor, blieb jedoch in seiner Funktion als Generalinspektionsadjutant, bis er endlich 1805 bei dem Ausbruche des Kriegs gegen Oesterreich dem damals en Chef kommandirenden Generallieutenant v. Deroy als zweiter Adjutant beigegeben wurde. An dessen Seite blieb er, bis derselbe bei Erstürmung der Strubpässe im Salzburgischen schwer verwundet wurde und sich zu seiner Wiederherstellung nach München bringen lassen mußte. In dieser Zeit rückte er zum wirklichen Kapitän im Generalstabe vor und ward dem nun en Chef kommandirenden Generallieutenant Fr. v. Wrede **) zugetheilt, bei welchem er bis zum Friedensschlusse verblieb, endlich nach München zurückkehrte und von dem damaligen Generallieutenant, Chef des geh. Kriegsbüreaus und Generalquartiermeister v. Triva ***) zu verschiedenen Generalstabsoffiziersgeschäften verwendet wurde. Aus den Armeebefehlen vom 22. Nov. 1805, 11. Jan. und 13. März 1806 erhellt, wie und aus welchen Gründen er das Offizierkreuz der franz. Ehrenlegion mit einer jährlichen Rente von 1000 Franken erhielt. Verhältnisse oder Mißverhältnisse, aus welchen er bei dem Ausbruche des Kriegs gegen Sachsen und Preußen der diesseitigen Kriegsdienste entlassen worden wäre, fanden keine statt und konnten keine stattfinden, als etwa, daß es ihm unangenehm gewesen seyn würde, gegen sein ehemaliges Vaterland zu dienen. Er war bei dem Ausbruche des Kriegs 1806 in Dienstgeschäften und zwar wegen Uebernahme und Instradierung der in franz. Kriegsgefangenschaft gerathenen

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 1043.
**) — — — 16. — — — S. 967.
***) — — — 5. — — — S. 364.

österr. Truppenabtheilungen über ½ Jahr in Straßburg und zuletzt an der Iller abwesend, kehrte erst zurück, nachdem schon alle Generalstabsoffiziere bei den kommandirenden Generälen und den Divisionären eingetheilt waren, meldete sich zu einer der beiden eben damals unverzüglich durch Militärs besetzt werden sollenden Postkommissärstellen, erhielt eine derselben hauptsächlich durch die Fürsprache des Herrn v. Aretin *), wurde den 21. Juni 1808, als der König die Posten des Reichs in eigne Regie übernehmen ließ, als Oberpostmeister in Nürnberg angestellt und erhielt endlich den 27. Mai 1816 das Ritterkreuz des baierischen Civilverdienstordens. Seine vor ihm verstorbene Gattin (geborene von Haußen) ehelichte er in Sachsen als kurfürstlich sächs. Fähnrich mit Genehmigung des Kurfürsten von Sachsen, welcher den Erlaubnißschein eigenhändig unterfertigte. Seinen Wohlstand begründete er durch die Erbschaft von seinem in Thüringen verstorbenen Oheim, dem kön. sächs. Hauptmann v. Krassau, dessen Universalerbe er war.

* 3. Dr. Franz Wilhelm Schweigger-Seidel,

außerordentl. Professor d. Medicin u. Direktor eines von ihm begründeten pharmaceutischen Instituts zu Halle;

geb. den 16. Okt. 1795, gest. den 5. Juni 1838.

Er legte in Dessau, wo sein Vater, nachdem er in früherer Zeit Fürst-Waldeckischer Bibliothekar gewesen, Inspektor einer Mädchenschule geworden, einen guten Grund in Hinsicht auf Gymnasialbildung unter Vieth's **) Leitung; ging aber dann, weil seine von Jugend auf schwächliche Körperkonstitution ihm nicht erlaubte, mit in den Befreiungskrieg zu ziehen, zur Pharmacie über, um sich zeitgemäß nützlich zu machen. Und dazu bot sich ihm sogleich in den Lehrjahren zu Leipzig Gelegenheit dar, wo es mitten unter den Stürmen des Krieges, namentlich in der Periode der großen Leipziger Schlacht, so viel bei Tag und Nacht in den Apotheken zu thun gab. Späterhin stand er als Pharmaceut in Merseburg, Chemnitz und München. Im J. 1820 kam er, unterstützt von einem jüngern Bruder, der als Handlungsdiener ihm zu Liebe sich etwas erspart hatte, nach Halle, um Theil an akademischen Vorlesungen zu nehmen und wurde, nachdem er die gehörigen Vorkenntnisse

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1246.
**) — — — 14. — — — S. 44.

nachgewiesen, in der medicinischen Fakultät inscribirt. Nitzsch, als Mensch und als Zoolog gleich ausgezeichnet, gewann von ihm, da er seine Vorlesungen mit großem Eifer besuchte und auch an den Examinatorien Theil nahm, eine so vortheilhafte Meinung, daß er seinen Freund Ersch*), der Mitarbeiter und Gehülfen brauchte, bei der Bearbeitung seines Handbuches der deutschen Literatur, auf diesen jungen Mann aufmerksam machte. Unverkennbar war sein literarisches Talent, gewissermaasen als väterliches Erbtheil auf ihn übergegangen, wobei ihm ein glückliches Gedächtniß zu Statten kam, so daß Ersch vertrauensvoll die Bearbeitung eines ganzen Bandes seines Handbuches, nämlich des auf Natur- und Gewerbkunde sich beziehenden, ihm allein überließ, welcher Band auch unter seinem Namen erschienen ist. Der nun in Erlangen, aber damals als Professor der Mineralogie in Halle lebende Bergrath v. Raumer, ebenso wie S. einheimisch in Dessau, machte es sich gewissermaasen zur Pflicht, einen Kreis junger Studirenden, deren moralischen und religiösen Charakter er vorzugsweise bei seiner Auswahl berücksichtigte, um sich zu versammeln. Darum erbat sich derselbe über unsern S. ein gewissenhaftes Urtheil von dessen vormaligem Lehrer, dem Schulrathe Vieth in Dessau, welches ungemein günstig ausfiel. Dieses vortheilhafte Zeugniß theilte von Raumer auch seinem Freunde Schweigger mit, dessen fleißiger und theilnehmender Zuhörer Seidel im Fache der Chemie und Physik war. Das Register zu dem von Schweigger und Meinecke**) gemeinschaftlich im J. 1820 herausgegebenen Jahrbuche der Chemie und Physik war eben damals zu bearbeiten. Sehr gern wurde diese literarische Arbeit dem jungen Manne, dem man auf eine anständige Weise hülfreich und förderlich zu werden wünschte, überlassen. Sie fiel recht befriedigend aus, erschien unter seinem Namen und trug zugleich neben der vorhin erwähnten speciellen Empfehlung von Nitzsch dazu bei, denselben in nähere Verbindung mit unserm ausgezeichneten Literator Ersch zu bringen. Auch der verewigte Botaniker Sprengel, ohnerachtet derselbe, wie er offen es aussprach, ein ungünstiges Vorurtheil hatte gegen Pharmaceuten, welche zum Studium der Medicin übergingen, erklärte doch, daß ihm Seidel eine höchst erfreuliche Ausnahme von der Regel zu machen scheine. Er zog ihn zu einem engern Kreise von Studirenden, die in den Abendstunden einigemal in der Woche ihn besuchten und

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.
**) — — — 1. — — — S. 860.

mit denen er zu seinem Vergnügen zuweilen auch italienische Schriften las. Wie vortheilhaft sich derselbe späterhin als Seidels Promotor auch öffentlich über ihn aussprach, zeigt sein Anhang zu dessen medicinischer Dissertation. In derselben Zeitperiode, im Herbst 1821, traf die traurige Nachricht ein, daß der Königsberger Botaniker Aug. Fr. Schweigger in Sicilien bei einer botanischen Excursion das Opfer der Raubluſt eines Führers geworden, welcher außer dieser Raubluſt, obwohl er Ackerbesitzer war, keine andere Veranlassung der That anzugeben wußte, als die „vermuthete Ungläubigkeit" des Reisenden, wie durch außergerichtliche, nachher gerichtlich gewordene Aussagen aktenmäßig streng erwiesen ist. Schweigger, der seinen Tod zu ahnen schien, hatte für den Fall, daß er nicht wiederkehre, den Wunsch ausgesprochen, durch seinen Nachlaß einem Studirenden nützlich zu werden, auf welchen sein Name übergehen möge. Es vereinigten sich viele Umstände, den in Halle lebenden Bruder des verewigten Botanikers auf Seidel aufmerksam zu machen. Dieser war eben damals Mitglied des physikalisch-chemischen Seminars. Einige von Talent zeigende Arbeiten (z. B. über einen sehr verwickelten Gegenstand, „über merkwürdige, bei gewissen Auflösungen, namentlich des Kamphers, erfolgende drehende Bewegungen" (welcher mit großer wissenschaftlicher Umsicht geschriebene Aufsatz späterhin im 44. Bande des Journals für Chemie und Physik veröffentlicht wurde), gaben zu erkennen, daß diesem jungen Manne wohl die Herausgabe des Jahrbuchs der Chemie und Physik nach einiger Zeit ganz überlassen werden könne. Seidel wurde nun Erbe des auf den Antheil des Professor Schweigger in Halle gekommenen literarischen Nachlasses jenes verewigten Botanikers, dessen Herbarium er jedoch der Universität Königsberg käuflich überließ. Er zog darauf ins Haus zum Professor Schweigger, der ihn gleichsam als Sohn seines verewigten Bruders betrachtete und behandelte und nahm mit höherer Genehmigung den Namen des verewigten Botanikers als Beinamen an. In derselben Zeit wurde die Stelle eines Assistenten am chemischen Laboratorium erledigt. Es übernahm sie Schweigger-Seidel und machte dadurch sich noch vertrauter mit Chemie und Physik. Und davon gibt das beste Zeugniß seine ganz auf physikalisch-chemischem Standpunkte geschriebene medicinische Dissertation: **De febrium aestivalium origine atque natura**, welche er am 19. Juni 1824, um zum Doktor der Medicin promovirt zu werden, öffentlich vertheidigte und worin die sinnige Anwendung der organischen Chemie im Bunde mit vergleichender Anatomie die verdiente Anerkennung

bei wissenschaftlichen Medicinern fand und noch findet. — Diejenigen, welche nicht vom Fache sind, werden vielleicht fragen, wie Chemie und vergleichende Anatomie zusammen kommen. Aber mögen sie nur dies Einzige erwägen, in welchem engen Zusammenhange beide stehen würden, wenn man fleißiger, als es gewöhnlich geschieht, Thierarzneikunde studiren wollte, wo mit geistreicher Berücksichtigung der vergleichenden Anatomie sich das rechte Feld eröffnen würde zum Studium neuer, von der fortschreitenden chemischen Wissenschaft dargebotener Heilmittel, das rechte Feld also für experimentelle Medicin, abgesehen von sinnigen Kombinationen, wozu das jetzt schon Bekannte veranlassen kann. Daß ein glänzender Fortschritt der Medicin, der seit länger als einem Menschenalter isolirt dasteht — ich meine die Zerstörung einer Krankheitsdisposition durch Vaccination — von der Aufmerksamkeit auf die Krankheiten der Thiere ausgegangen, ist bekannt genug. — In obiger Dissertation handelt der vergleichend anatomische Theil von vikarirender Thätigkeit in organischer Kohlenstoffausscheidung, welche die Leber bei Lungenleiden übernimmt. Und da überhaupt die organischen Kohlenstoffabsonderungen es sind, worauf sich die Abhandlung ihrem Hauptinhalte nach bezieht: so wurde sie, in deutscher Sprache neu umgearbeitet, eben unter dieser Ueberschrift im Journal für Chemie und Physik Bd. 42 bekannt gemacht und fand in dieser deutschen Bearbeitung den Beifall auch der für Medicin sich nicht unmittelbar interessirender Chemiker. Schon im letzten Bande des folgenden Jahrganges eben genannten Journals finden wir ihren Verfasser als Mitherausgeber dieser Zeitschrift aufgeführt, während er in der Zwischenzeit den medicinischen Kursus in Berlin gemacht und dabei ein recht gutes Zeugniß sich erworben hatte. Am 13. Mai 1826 vertheidigte er eine zweite sich jener ersten anreihende Dissertation: Prolusiones ad chemiam medicam, wodurch er sich die Erlaubniß erwarb, als Privatdocent in der medicinischen Fakultät Vorlesungen halten zu dürfen, während ihn in derselben Zeit auch die medicinisch-chirurgische Gesellschaft in Berlin, unter Hufelands *) Präsidium zu ihrem Korrespondenten ernannte. Sein Plan war, vorzugsweise als praktischer Arzt thätig zu seyn und als solcher die studirenden Mediciner (was keine leichte Aufgabe in unserer Zeit) ins Interesse zu ziehen für medicinische Chemie. Jedoch die Kränklichkeit des Professors Stoltze **),

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.
**) — — — 4. — — — S. 953.

welcher als Licentiat der medicinischen Fakultät Pharmacie las, mit Benutzung der Waisenhausapotheke, deren Vorsteher er gewesen, gab Veranlassung, daß Schweigger-Seidel für diesen vikarirte. Und da nach Stoltze's Tode die Hallische Waisenhausapotheke nicht mehr als Universitätsapotheke benutzt werden konnte, so kam er auf die Idee, der Universität dafür Ersatz durch Begründung eines pharmaceutischen Instituts zu geben, welcher jedoch ohne Verbindung mit einer zu Unterrichtszwecken zu benutzenden und zugleich durch musterhafte Einrichtung zum Vorbilde dienenden Apotheke nur unvollständig ausfallen konnte. Bei Stiftung der Hallischen Universität zu den Zeiten eines Stahl und Friedrich Hoffmann gingen Chemie und Medicin noch Hand in Hand und man wird sich daher nicht wundern, daß in den von Friedr. Hoffmann entworfenen Statuten der medicinischen Fakultät von einer unter Aufsicht dieser Fakultät gestellten Universitätsapotheke die Rede ist, welche blos von Männern übernommen werden durfte, die sich der medicinischen Fakultät verpflichtet, den Unterrichtszwecken in der Pharmacie mittelbar wenigstens durch ihre Apotheke förderlich zu werden. — Wirklich waren auf der Hallischen Universität in der medicinischen Fakultät noch vor etwa 10 bis 15 Jahren drei Docenten der Pharmacie und medicinischen Chemie, unter denen zwei Ordinarien sich befanden, welche doppelte ja dreifache Besetzung desselben Lehrfaches allerdings durch die Vereinigung der Wittenberger mit der Hallischen Universität war herbeigeführt worden. Dagegen ist es neuerdings (und wir haben durch die Richtung der wissenschaftlichen Bestrebungen des Verewigten, von welchem wir sprechen, recht speciellen Beruf, hierbei ein wenig zu verweilen) einigen medicinischen Fakultäten gelungen, sich mehr ins Enge zu ziehen und die Pharmacie gänzlich aus ihrer Mitte zu verbannen. Wer mit dem Fakultäts- und Dekanatswesen auf Universitäten vertraut ist, kann die Gründe wohl errathen. Sie sind etwas engherziger Natur. Denn die Abtrennung der Pharmacie von der medicinischen Fakultät ist auf wissenschaftlichem Standpunkte durchaus nicht zu billigen. Man erwäge Folgendes. Während man gegen Ende des vorigen und zu Anfange des neuen Jahrhunderts, bei dem allgemein regen Interesse für Naturwissenschaft, sich kaum hätte die Möglichkeit denken können, eine ärztliche Schule von der Art, wie die homöopathische, zu begründen: so ist solches in neuerer Zeit mit gutem Glücke gelungen. Fast Entsetzen erregend aber ist der Anblick der homöopathischen Literatur für den naturwissenschaftlich gebildeten Mann. Und unmittelbar drängt

sich bei diesem traurigen Anblicke der Gedanke auf, daß die Entstehung und Ausbreitung einer solchen, dem Geiste wahrer Naturforschung Hohn sprechenden, ärztlichen Schule wesentlich begründet sey in der Abtrennung der Medicin von der ihr früher so befreundeten Chemie und Pharmacie. Und nun blicke man neben der homöopathischen auch die Choleraliteratur an und man hat an zwei großartigen Beispielen die Früchte vor Augen, welche man jener neuern Abtrennung der Medicin von Wissenschaften verdankt, die sonst verschwistert Hand in Hand mit ihr gingen. Je rascher die experimentelle Naturwissenschaft fortschreitet, desto rascher schreitet die von ihr getrennte Medicin zurück, so daß am Ende die **Experientissimi** ihren Namen führen, wie **lucus a non lucendo**. Aber, werden Einige hier einwenden, ist es denn nicht ganz bekannt, daß die jungen Mediciner gegenwärtig weit mehr Naturwissenschaft einlernen, als früher? Wird nicht schon auf allen unsern Gymnasien Mineralogie, Botanik, Zoologie und Physik nicht etwa blos nebenbei (wie es schon früher von allen verständigen nicht blos einseitig gebildeten Lehrern, als Würze des philologischen, vorzugsweise aber des mathematischen Unterrichtes, geschah), sondern vielmehr ganz systematisch, in besonders dafür angesetzten Lehrstunden, getrieben? Und was kann bei so vortrefflich vorbereitendem Unterricht auf Gymnasien mehr verlangt werden, als daß ein studirender Mediciner diese naturwissenschaftlichen Studien auf der Universität etwa noch ein Jahr oder höchstens anderthalb Jahre fortsetze, um im philosophischen Tentamen bestehen zu können? Nach Beendigung dieser Lycealstudien mag er dann ausschließlich zu medicinischen Studien übergehen. Dies ist allerdings die herrschende Ansicht. Aber — abgesehen von jenem leidigen, den katholischen Universitäten von jeher verderblichen Lycealstudienwesen, was kein Gegenstand der Nachahmung seyn kann — eben jene Systemeinlernerei auf Schulen, eben diese Betreibung der Naturwissenschaft auf philologische Weise, ihre Hingebung als etwas Fertiges, ist feindlich dem wahren Geiste der Naturwissenschaft. Der Sinn für Naturforschung, welcher auf der Sehnsucht nach einer Wissenschaft beruht, womit die vom Scheinwissen eines Wortkrams angeregte jugendliche Eitelkeit alsobald fertig zu seyn glaubt, wird durch jene schulmäßige Einlernerei im Keim ertödtet, bevor er möglicher Weise nur erwachen kann. Der zur Universität übergegangene Studirende will nun fortwährend auf philologische Weise wie eine todte Sprache — und die Systemsprache, wenn es darauf vorzugsweise abgesehen, ist solches gewiß —

die Naturwissenschaft (so viel er etwa als Mediciner noch davon zu brauchen glaubt) als etwas Fertiges hinnehmen, je kürzer und schneller, desto besser, blos um die so eilfertig als möglich verschlungene rohe Masse von Worten und Redensarten wieder von sich geben zu können im Examen. Und mit diesem Examen (das vorhin erwähnte sogenannte philosophische Tentamen ist gemeint) haben dann gewöhnlich alle naturwissenschaftlichen Bestrebungen der jungen Mediciner ein Ende, statt daß naturwissenschaftliche und medicinische Studien sich gegenseitig durchdringen sollten. Darum ging das alte, lediglich auf Naturwissenschaft sich beziehende medicinische Baccalaureatexamen, wie es wirklich in Leipzig noch aus alter Zeit und zwar bei der medicinischen Fakultät besteht, unmittelbar oder doch nur kurze Zeit dem Doktorexamen voran. Und gerade so war es ursprünglich mit vollem Rechte bei jenem naturwissenschaftlichen Tentamen angeordnet, welches die studirenden Mediciner bei der philosophischen Fakultät zu machen haben. Die „Verschlimmbesserung" (mit Lichtenberg zu sprechen), welche darin besteht, daß die naturwissenschaftlichen Studien, wie Lycealstudien, im ersten Studienjahr abgemacht werden können, ging allein von den medicinischen Fakultäten aus. Und dies ist, in Verbindung betrachtet mit jener Ausscheidung der Pharmacie aus der medicinischen Fakultät, wovon wir hier sprechen, eine dritte Thatsache, neben der Homöopathie und der Choleraliteratur, welche den Geist der neueren Medicin bezeichnet. Die vorhin erwähnte Dissertation unsers Verewigten über Sommerfieber kann als ein Muster betrachtet werden jener gegenseitigen Durchdringung naturwissenschaftlicher und medicinischer Studien, welche wir verlangen müssen, wenn von wahren Fortschritten der Medicin die Rede seyn soll. Zugleich liefert diese Dissertation einen recht in die Augen fallenden Beweis, daß hier nicht von blos interessanten Spekulationen, sondern von durchaus praktischen Dingen die Rede sey, welche unmittelbar eingreifen in die ausübende Medicin. Und darum war Hoffnung vorhanden, daß es dem Verewigten gelingen werde, die Studirenden ins Interesse zu ziehen für diese, wie ein Blick auf die gewöhnlichen medicinischen Dissertationen zeigt, heut' zu Tage so selten gewordene sinnige Vereinigung naturwissenschaftlicher und medicinischer Bestrebungen. Am meisten sollte man meinen, falle das Band ins Auge, welches Pharmacie und medicinische Chemie mit der ausübenden Arzeneikunst verbindet. Ist es jedoch einmal gelöst, so ist es schwer das zerrissene Band wieder fest zu knüpfen. In der That, wenn es nicht darauf

ankommt, auf eine die Studirenden irre leitende Weise als Nebenwerk zu bezeichnen, was Hauptsache ist: so könnte man in gleichem Geiste wie die Pharmacie auch die Anatomie ausschließen von der medicinischen Fakultät. Denn sie reiht sich durch einen in neuerer Zeit vorzugsweise ausgebildeten Haupttheil, nämlich durch vergleichende Anatomie, unmittelbar der ohnehin schon zur philosophischen Fakultät gehörigen Zoologie an und hat auf diesem vergleichend anatomischen Standpunkt (eben so wie die Physiologie) in weit höherem Grad einen philosophischen Charakter gewonnen, als solches je möglich ist bei der Pharmacie. Denn blos von der allgemeinen Chemie kann man sagen, daß sie über das technische Bedürfniß (welches bei der Pharmacie stets vorherrschen wird) sich erhob und einen streng physikalischen Charakter gewann, welcher jedoch, besonders wenn wir den neuesten Standpunkt der Chemie beachten, ganz geeignet ist von mehr als einer Seite Fäden der Ariadne darzubieten für das Labyrinth der praktischen Medicin. Denn wie unmittelbar wichtig für die praktische Medicin sind die von allen quantitativen Rücksichten unabhängigen blos qualitativen Beziehungen, wodurch den Körpern neue chemische Eigenschaften, wenigstens für einige Zeit, gleichsam eingeimpft werden können unter dem Einflusse von Imponderabilien. Das in medicinischer Kunstsprache so dunkle Wort „Körperdisposition" gewinnt in der Chemie durch die eben bezeichneten neueren Entdeckungen eine höhere Klarheit. Und folgt nicht aus dem eben Angeführten, daß die von älteren Aerzten mitgetheilten medicinischen Erfahrungen erst dann mit Verstand aufgefaßt und beurtheilt werden können, wenn man die Pharmakopöe ihrer Zeit und ihres Wohnortes neben sich liegen hat, um die Art der Bereitung ihrer Arzeneimittel beurtheilen zu können? Denn derselbe Körper kann, bei quantitativ gleicher Zusammensetzung, doch qualitativ ein anderer seyn, lediglich durch verschiedene Art der Bereitung. Es eröffnet sich hier der Eingang zu einem sehr reichen Gebiete wahrer medicinischer Erfahrungen, zu einem neuen, der Medicin und Pharmacie gleich fruchtbringenden Studium nicht blos älterer medicinischer Schriften, sondern auch der Arzeneimittellehre fremder, namentlich orientalischer Völker. Sehr gern aber geben wir zu, daß man mit solchen Dingen, welche vorzugsweise zur Anregung des Forschungsgeistes bestimmt, sein Glück nicht machen könne auf Universitäten in einer auf Dogmatismus (um einen Kantischen Ausdruck zu gebrauchen) und damit zusammenhängende Einlernerei gestellten Zeit. Und mit dieser Bemerkung kehren wir zur

Lebensbeschreibung jenes Verewigten zurück, dessen ursprüngliches Streben (wie seine beiden Dissertationen zur Genüge zeigen) darauf gerichtet war, in medicinischer Beziehung dergleichen, beispielsweise so eben bezeichnete, von der Chemie dargebotene Leitfäden zu verfolgen. Er wurde zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät durch ein hohes Ministerialdekret vom 28. Dec. 1827 ernannt und war namentlich in der Cholerazeit, wo er als praktischer Arzt einen Stadtbezirk übernommen hatte, unermüdlich in seiner gar oft die Nacht in Anspruch nehmenden medicinischen Thätigkeit. Denn eine liebenswürdige, theilnehmende Hingebung zeigte er stets am Krankenbette. Daß er eben durch die Cholera seine brave, zärtlich von ihm geliebte Frau, zweite Tochter der schon früher ihm befreundeten Familie Schubert (Landpredigers in Wehlen bei Pirna), auf eine sehr schmerzhafte Weise verlor und alle seine Bestrebungen, sie zu retten, vergeblich waren, dies mag, ihm selbst vielleicht unbewußt, die geheime Ursache gewesen seyn, weswegen er unmittelbar nach der Cholerazeit und auch nachher (als er im Sinne der Verstorbenen wieder vermählt war mit der dritten, seines Kindes sich annehmenden Tochter derselben achtbaren Familie) ganz von der medicinischen Praxis sich zurückzog; in dem Grade darauf bedacht, wieder allein zur Pharmacie zurückzukehren, daß er sogar eine neue, jedesmal vom Docenten der Pharmacie an der Hallischen Universität (was er nach Stoltze's Tode seiner amtlichen Stellung nach war) zu verwaltende Apotheke begründen wollte. Dafür ließ allerdings manches Gute und Verständige sich sagen, besonders im Sinne der Idee eines pharmaceutischen Instituts; aber von anderer Seite standen, woran sogleich alle Freunde ihn erinnerten, unbesiegbare Hindernisse der Ausführung eines solchen Planes entgegen. Zu verkennen ist es aber nicht, daß der Verewigte durch sein pharmaceutisches Institut nicht blos studirenden Pharmaceuten, sondern auch Medicinern nützlich wurde, welche Lust hatten, sich mit polizeilicher und medicinisch=gerichtlicher Chemie, worüber er, wie über pharmaceutische und allgemeine Chemie Vorlesungen hielt, näher bekannt zu machen und namentlich sich praktisch mit Hinsicht auf Toxikologie in der für den Arzt so wichtigen Mikrochemie zu üben. Allerdings wird der Nachweis praktischer Uebung in mikrochemischer Entdeckung der Gifte den Medicinern selbst bei der Staatsprüfung, die mit Recht vorzugsweise einen praktischen Charakter hat, so lang erlassen, bis sie zu einem Physikate sich melden. Dem Physikus aber ist es gestattet, einen sachkundigen Chemiker beizuziehen in den

unglücklichen Fällen, die zum Theile leicht hätten verhütet werden mögen, wenn die Aerzte bessere Chemiker wären, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. — Man denke an die berüchtigten zahlreichen Vergiftungen, wie sie vor einiger Zeit in Bremen und neuerdings wieder, obwohl in etwas kleinerem Maasstab, in den Rheingegenden vorkamen. Gewiß thut daher etwas Zeitgemäßes und Gutes, wer studirende Mediciner in der Mikrochemie zu üben sich bestrebt, wodurch es so überaus leicht ist, dergleichen langsame mit ganz kleinen Gaben, z. B. Fliegensteins, Monate lang fortgesetzte und daher gewöhnlich verkannte Vergiftungen schnell auf eine entscheidende Weise zu entdecken, was eben darum dem Arzt als solchem um so mehr zuzumuthen, je weniger es in bedenklichen Fällen zweckmäßig scheinen kann, sogleich andere Personen einzumischen. Ist es ja doch selbst den Kompagniechirurgen gesetzlich vorgeschrieben, sich in Bereitung von Arzeneien, also auch in Prüfung der Güte und Echtheit der Arzeneimittel, woran die Erkennung der Gifte sich von selbst anschließt, in der Militärapotheke, unter Aufsicht eines geprüften Pharmaceuten, zu üben. Und wirklich bot neuerdings der Besitzer der vormaligen Universitätsapotheke in Halle diese aus eigenem Antriebe der medicinischen Fakultät zur angemessenen Benutzung an, wobei allerdings eine zeitgemäße Modifikation der von Friedrich Hoffmann entworfenen statutenmäßigen Bestimmungen nöthig seyn würde. Hervorzuheben ist es gleichfalls, daß der Verewigte durch sein pharmaceutisches Institut auch an das alte Repetentenwesen wieder erinnerte, welches zum Theile selbst durch einen wunderlichen Mißverstand des Wortes (und an dergleichen von Worten und Redensarten ausgehenden Mißverständnissen ist unsere Zeit so reich) auf eine unsern Universitäten wesentlichen Nachtheil bringende Weise in Vergessenheit gerieth. — Wer bei Repetenten an Repetition der Vorlesungen, oder gar an Einübung zur Abmachung eines Examens denkt, der ist freilich ganz unbekannt mit der Bedeutung der Sache. Der unter vielen störenden Aeußerlichkeiten, die man überall angeführt und hervorgehoben findet, verborgene Geist der englischen Universitäten, welcher feindlich der Heftschreiberei, vielmehr auf Beförderung des Studiums klassischer Werke in den einzelnen Fächern und selbstständige Thätigkeit gerichtet ist, bedarf zu diesem Zwecke der Repetenten (Fellows), welche den Studirenden hilfreich und förderlich werden bei ihren Privatstudien. Sie müssen von Seiten ihres Charakters und ihrer Kenntnisse bewährte unverheirathete junge Männer seyn, damit angehende Studirende um so leichter

sich ihnen anschließen. Die auf solche Art von selbst entstehenden zahlreichen wissenschaftlichen Kreise machen, daß die unwissenschaftlichen nicht so leicht aufkommen können, weswegen man, um solches nebenbei zu sagen, auf englischen Universitäten, trotz des vorherrschenden Sinnes der Engländer für Politik, nie etwas von damit zusammenhängenden Verbindungen gehört hat. — — In der Idee eines pharmaceutischen Instituts liegt an sich etwas, wodurch wir an englische Universitäten erinnert werden. Die Arbeiten im chemischen Laboratorium machen es nämlich den Theilnehmern wünschenswerth, in ein und demselben Hause mit dem Direktor des Instituts zu wohnen, der eben dadurch Einfluß auf ihre Privatstudien gewinnt. Der Verewigte, von dem wir sprechen, hatte daher stets in seinem Hause mehrere Zimmer, welche von Pharmaceuten bewohnt wurden, die dem Institute sich anschlossen und selbst zum Theile seine Tischgenossen waren. Der ausgezeichnete, durch Schriften hinreichend bekannte technische Chemiker Duflos war, gleichfalls mit ihm in einem Hause wohnend, mehrere Jahre lang Assistent an diesem pharmaceutischen Institut und machte sich als Repetent der Chemie in dem vorhin bezeichneten Sinne dieses Wortes um studirende Pharmaceuten und Mediciner sehr verdient. Dasselbe gilt von dem nun in Nordhausen bei der Realschule angestellten Dr. Kützing, welcher sich einige Jahre lang demselben pharmaceutischen Institute zuerst als Mitglied und dann als Repetent der Chemie und Naturgeschichte auschloß. Diese Kombination gab Veranlassung, daß er mit chemischen Untersuchungen mikroskopische verband und eben hierdurch, während seines Aufenthaltes in jenem Institute, die schöne Entdeckung machte, daß einige in der Mitte zwischen dem Pflanzen- und Thierreiche stehende mikroskopische Thiere von einem Kieselpanzer umgeben sind, woran gegenwärtig allgemeine Aufmerksamkeit erregende für die Geognosie wichtige Forschungen sich reihen. Man sieht aus dem Dargelegten, daß wenigstens in den Naturwissenschaften das alte Repetentenwesen mehr Beachtung verdient, als ihm gewöhnlich auf unsern deutschen Universitäten zu Theil wird. Wohlunterrichtete Pharmaceuten sind ganz geeignet zu Repetenten der Chemie für studirende Mediciner, um zu mikrochemischen Arbeiten, die jeder am besten auf seinem eigenen Zimmer treibt, sie einzurichten und anzuleiten auf eine selbst zur Unterhaltung und Erholung dienende Weise. Und diesen höchst beachtungswerthen Gesichtspunkt hatte der Verewigte allerdings stets vor Augen bei seinem pharmaceutischen Institute. Betrachten wir ihn nun als Herausgeber einer chemischen

Zeitschrift, wozu er Beruf hatte durch literarische und praktische Kenntnisse, so wie durch eine ziemlich ausgebreitete Bekanntschaft mit neueren Sprachen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Herausgabe von Zeitschriften gewöhnlich abruft von eigenthümlichen Arbeiten, indem hierdurch nicht blos die Muße, sondern auch die Stimmung dazu, bei der unvermeidlichen Vertheilung des Interesses unter die mannichfaltigsten Gegenstände, verloren geht. Solches wird man aber dem Verewigten zugestehen müssen, daß er bei dem Jahrbuche der Chemie und Physik, dessen Herausgabe er alsobald nach Vollendung des schon vorhin erwähnten Bandes des Ersch'schen Handbuchs der Literatur allein übernahm, sich dadurch auszeichnete, daß er es (und solches ist die Hauptsache bei Herausgabe einer wissenschaftlichen, nicht blos auf das Interesse des Augenblicks berechneten Zeitschrift) nirgends fehlen ließ an den nöthigen literarischen Nachweisungen, was auch von allen wissenschaftlich gebildeten Lesern, so wie von mehreren naturwissenschaftlichen und pharmaceutischen Gesellschaften, die ihm Diplomata zusandten, dankbar anerkannt wurde. In den letzten Jahren vereinte er seine Zeitschrift mit der von Erdmann in Leipzig herausgegebenen unter dem Titel eines Journals für praktische Chemie und war dabei noch eine Zeit lang als Mitherausgeber thätig, obwohl er sich immer mehr und mehr abgespannt fühlte, voll krankhafter Reizbarkeit, die ihn am ruhigen Fortarbeiten hinderte, weswegen er im Sommer 1837 Karlsbad besuchte. Mehr erheiternd für kurze Zeit, als heilend wirkte der Gebrauch dieses Bades auf ihn. Heilung war hier unmöglich; denn die Sektion zeigte eine Lunge voll Knoten und Eiter, während die Leber, wie es bei langwierigen Lungenleiden der Fall zu seyn pflegt, übermäßig groß geworden war. Eine auffallende, zur Aufbewahrung in der pathologisch-anatomischen Sammlung Veranlassung gebende, Abnormität sah man unten am Ausgange des Magens gleich hinter dem Pylorus, nämlich zwei leere diesen kreuzende Blasen, jede von der Größe einer kleinen welschen Nuß, während der Pylorus selbst unnatürlich verengert war. Damit hingen vielleicht einige kleine, unbedenklich scheinende Magenbeschwerden zusammen, welche den Verewigten zu großer Mäßigkeit im Genusse von Speisen von Jugend auf veranlaßt hatten. Späterhin aber stellten hypochondrische Beängstigungen und Verstimmungen sich ein, während nach völliger Abmagerung eine gänzliche Atrophie seinem Leben ein Ende machte, das in den letzten Jahren, wo eine große, fast gänzliche Erblindung drohende Augenschwäche ihm alle Arbeiten höchst

beschwerlich gemacht, ein sehr trauriges gewesen wäre. — Er hinterließ eine Witwe mit drei Töchtern und einem Sohne.

4. Friedrich August v. Herzberg *),

Gen. Lieut. zu Braunschweig, Ritter mehrerer Orden; geb. im J. 1776, gest. den 5. Juli 1838 **).

H. wurde zu Salzmünde bei Halle geboren, wo sein Vater als preuß. Kapitän stand. Er trat 1792 in preuß. Dienste und wurde 1793 Offizier. Als der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels zu Anfang des J. 1809 zu Nachod in Böhmen sein nachher so berühmt gewordenes Freikorps warb, erhielt H. den nachgesuchten Abschied als Kapitän und ward in gleichem Grad in jenes Korps aufgenommen. In Sachsen wirkte er erfolgreich zur Vergrößerung desselben, wurde beim Abmarsche von der böhmischen Grenze Major und nahm an dem kühnen Zuge durch das nordwestliche Deutschland Theil, von Friedrich Wilhelm wegen seines Muthes und deutschen Sinnes unter die Ersten des Heldenhäufleins gestellt. Er ging, seit das Korps in engl. Dienste getreten war, im Herbst 1810 nach Portugal zu Wellingtons Heere. Schon 1811 ward er Oberstlieutenant und Regimentskommandeur, nahm an den Schlachten bei Salamanca, Vittoria, Pampeluna und Orthez, so wie an der Belagerung von Badajoz Theil und erhielt für seine ausgezeichneten Dienstleistungen 1814 bei Entlassung des Regiments das Kommandeurkreuz des Bathordens, den Löwenorden und die für die verschiedenen Schlachten bewilligten Medaillen und Auszeichnungen. Nach Braunschweig kam er erst, als die neugebildeten braunschweig. Truppen bereits aus Brabant zurückgekehrt waren und wurde darauf Oberst und Mitglied des Kriegskollegiums. In dem Feldzug 1815, in welchem Braunschweigs Krieger wesentlich zur Erringung des folgenreichen Sieges beitrugen, war H. im Gefolge seines Fürsten, doch während des blutigen Kampfes bei Quatrebras fern von demselben, dem Hauptquartiere des britischen Oberfeldherrn, Herzogs von Wellington, beigeordnet. Erst am 19. Juni, nachdem seit dem Tode des Herzogs der Oberst Olfermann an der Spitze der Braunschweiger verwundet und der an seine Stelle getretene Oberstlieutenant v. Heinemann gefallen war, übernahm H. das Kommando des Korps,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1126. (Nr. 1020.)

**) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.

führte dasselbe nach Paris und übergab es dort dem wieder hergestellten Obersten Olfermann. Nach Braunschweig zurückgekehrt, ward er bald zum Generalmajor ernannt, 1821 Vicekommandant der Stadt Braunschweig, 1823 nach dem Regierungsantritte des Herzogs Karl Kommandeur des neu organisirten Korps und 1829 Generallieutenant. Durch seinen rechtlichen und menschlichen Sinn hatte er sich bald die Liebe der Truppen und die Achtung seiner neuen Mitbürger zu erwerben gewußt und selbst mit dem jungen Fürsten, dessen gehässige Eigenschaften bald deutlich genug hervortraten und besonders auch dem Militär empfindlich wurden, blieb er bis zu der Katastrophe desselben in einem leidlichen Verhältniß, obgleich er nie zu schmeicheln gewohnt war und bei mehreren Gelegenheiten wider die mannichfaltigen, von dem Fürsten ausgegangenen Beeinträchtigungen des seiner Sorge zugewiesenen Offizierkorps kräftig das Wort genommen hatte. Es standen ihm noch gefährlichere Verwickelungen der Pflichten bevor. Bereits einmal hatte er vergebens durch die dringendsten Vorstellungen die Zurücknahme des Befehles zu erwirken gesucht, bei einem erwarteten Volksaufstande mit Kartätschen unter die Menge feuern zu lassen. Es erfolgte zum Glücke keine Veranlassung, Bürgerblut zu vergießen, als aber bald das empörte Volksgefühl das Joch der unerträglich gewordenen Herrschaft zerbrach, sollten die Vaterlandsvertheidiger den Zwingherrn gegen die für das Recht sich erhebenden Bürger beschützen. Der Anführer der Truppen hatte nicht verlernt Bürger zu seyn, wie schon daraus erkannt werden konnte, daß an dem ersten stürmischen Abende des Aufstandes (6. Sept. 1830) der Herzog selbst den General v. H. den in den Schloßhof dringenden Volkshaufen entgegensandte, um sie anzureden und zur Ruhe zu ermahnen. „Es lebe der Herzog Wilhelm! Es lebe der brave General v. Herzberg!" scholl es ihm entgegen. Die Volksmenge verhielt sich nach einigen Versprechungen leidend, wich aber nicht. Der Herzog wollte sie mit Kartätschen aus einander treiben lassen; nur H.'s männlichem Widerstreben gelang es, den schrecklichen Befehl zurückzuhalten. Am folgenden Tage kündigte der Herzog schon am Morgen dem General in Gegenwart mehrerer Hofbeamten und Mitglieder des Ministeriums seine Absicht an, gegen das Volk, wenn es neue Angriffe versuchen sollte, militärische Gewalt zu gebrauchen. H. unternahm es wieder, dem kaum einen Widerspruch ertragenden Herrscher entgegenzutreten. Er wies auf die Unmöglichkeit hin, den Fürsten auf die Dauer gegen die gerechte Erbitterung des ganzen Volkes zu schützen; er suchte

ihm das Unnütze, ja das Gefährliche der in blinder Wuth beschlossenen Unmenschlichkeit zu zeigen; sein Herz riß ihn fort, einen letzten Versuch zu wagen, die bessere Empfindung in dem ganz verstockten Gemüth aufzuregen, wo aber nur die selbstsüchtige Sorge geweckt wurde. Ob den Soldaten zu trauen sey, war die wichtige Frage, und wofern sie wankten, meinte der Herzog sie durch Preisgebung der öffentlichen Kassen zu gewinnen. H. lehnte es ab, der Ueberbringer solcher Botschaft zu seyn, und selbst wer die militärische Ehre in unbedingten Gehorsam gegen den Soldherrn setzt, wird in dem Benehmen des Generals die höhere Ehre des Mannes erkennen, der es wagte, dem Ansinnen des Fürsten entgegenzutreten, dem er nur zu eigner Schande und mit Beschimpfung des braven Offizierkorps gehorchen konnte. So blieb der Herzog in bangen Zweifeln. Am Abende wurden die Truppen nach seinen eignen, ganz fehlerhaften Anordnungen vertheilt und dadurch in der That jede Vertheidigung des Schlosses unmöglich. Der Herzog ertheilte auch die Befehle zum Feuern nicht und entfloh. Kurz vorher hatte er dem General H. das Kommando mit unumschränkter Vollmacht, ganz nach eignem Ermessen zu handeln, übergeben. H. blieb sich selbst getreu, auch in dem schwierigsten Verhältniß. Niemand war da, die schwere Verantwortlichkeit von seinem Haupte zu nehmen. Er wünschte das Schloß zu retten, er wollte es aber nicht auf Kosten des Blutes der Bürger retten, das jetzt bei gestiegener Verwirrung vielleicht in Strömen vergossen werden mußte; er wollte es nicht, weil der Erfolg unmöglich schien und die gereizte, nie ganz zu bändigende Wuth sich auf neue Opfer wenden konnte. So hat er echt menschlich, echt bürgerlich gehandelt, als er das Militär zum Abzuge kommandirte, wo nichts zu retten und viel zu verlieren war. In den folgenden Tagen wirkte H. und das Militär in Uebereinstimmung mit der schnell ins Leben getretenen Bürgergarde unermüdet, kräftig und erfolgreich zur Herstellung der Ordnung. Der Herzog Wilhelm ließ H.'s Handlungsweise die gebührende Anerkennung widerfahren und gewährte ihm den schon länger gehegten Wunsch, seiner schwachen Gesundheitsumstände wegen das Kommando des aktiven Korps niederzulegen und sich auf den ehrenvollen Posten eines Kommandanten der Residenzstadt zurückzuziehen. Die Einwohner Braunschweigs empfanden tief, was sie diesem Manne schuldig waren; sie ehrten ihn bei vielfachen feierlichen Veranlassungen und ein Ehrendegen schmückte als Geschenk der dankbaren Bürger den Bürgerkrieger.

5. Dr. v. Denzel *),

Prälat, Oberschulrath u. Seminardirektor zu Eßlingen, Ritter des Ordens der würtemberg. Krone;

geb. den 29. Dec. 1773, gest. den 13. Aug. 1838 **).

Geboren war D. zu Stuttgart, wo sein Vater Kaufmann und Mitglied des Stadtmagistrates war. Den ersten Schulunterricht erhielt er im Stuttgarter Gymnasium, in welches er mit seinem 6. Lebensjahr eintrat. Er durchlief bis ins 13. Altersjahr alle Klassen des untern und mittleren Gymnasiums und wurde nach dem Wunsche seiner Mutter, einer gebornen Seyffarth, auch aus Stuttgart gebürtig, zum geistlichen Stande bestimmt. Es war auf dem Sterbebette, wo die zärtliche Mutter diesen Wunsch hinsichtlich ihres jüngern Sohnes ausgesprochen hatte. Die Eltern hatten nur zwei Kinder, nämlich außer dem genannten noch einen fünf Jahre älteren Sohn. Von der diesen Kindern frühe entrissenen Mutter wird vorzugsweise gerühmt, daß sie sich angelegentlich ihrer Erziehung gewidmet und kein höheres Geschäft gekannt habe, als in ihren Herzen die Saat der Religion und der ausharrenden Tugend zu gründen. Der dem Studium der Theologie bestimmte Sohn wurde nach Absolvirung des Kurses im mittleren Gymnasium noch für ein Jahr ins obere Gymnasium gegeben, wo er vorzüglich der Leitung des damaligen Professors Cleß, nachmaligen Prälaten und Generalsuperintendenten zu Urach, und des Hofkaplans Müller, welcher später als Doktor der Theologie und Dekan nach Tübingen befördert wurde und als Prälat zu Heilbronn starb, seine weitere Entwicklung verdankte. Hierauf wurde er als vierzehnjähriger Jüngling in das niedere theologische Seminarium zu Denkendorf und zwei Jahre später in das Seminar zu Maulbronn aufgenommen. Unter den Lehrern in diesen trefflichen Anstalten rühmte er in der Folgezeit vorzüglich mit dankbarem Herzen den Professor Hiller zu Maulbronn, nachmaligen Prälaten daselbst, der ihm als ein Mann voll des lautersten Christensinnes stets unvergeßlich vor der Seele stehe. Im J. 1792 in das für die Bildung der protestantischen Geistlichen bestehende höhere Seminar zu Tübingen aufgenommen, erwarb er sich unter Begünstigung trefflicher Anlagen und unter dem Einflusse so vieler ausgezeichneten Lehrer, deren Unterricht und Umgang er dort genoß,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1134. (Nr. 1134.)

**) Nach einer einzeln gedruckten Denkschrift.

einen nicht gewöhnlichen Grad philosophischer und theologischer Ausbildung. Es waren besonders Mathematik und Philosophie, die ihn damals anzogen und fesselten, ohne ihn jedoch seinem Hauptstudium, der Theologie, zu entfremden, die ihm vornehmlich durch den ausgezeichneten Vortrag und die gründliche Gelehrsamkeit des damaligen Professors D. Storr theuer und heilig ward. Mitten in D.'s Studienzeit zu Tübingen fiel der Tod seines Vaters, so daß er als vater- und mutterloser Waise seine theologischen Studien fortsetzen und vollenden mußte. Weil er sich aber während dieser Zeit einen vorzüglichen Ruf in jeder Beziehung gegründet hatte und seine gediegene Bildung und trefflichen Gemüthseigenschaften nicht verborgen geblieben waren, so erhielt er gleich nach Vollendung seiner Studien einen Ruf nach Frankfurt a/M. in das Haus eines angesehenen Kaufmannes als Erzieher — und in dieser Stadt war es, wo seine pädagogische Laufbahn begann. Inzwischen vertauschte er doch schon nach 1½ Jahren die geräuschvolle Handelsstadt mit dem stilleren Landleben und den ersten Schritt auf der Laufbahn des Erziehers mit dem Wirkungskreis eines Pfarrgehülfen, da sein Oheim, damaliger Pfarrer zu Zell und Altbach unweit Eßlingen, ihn als Gehülfen bei sich zu haben wünschte. Von Zell aus leistete er auf kürzere Zeit auch in einigen andern benachbarten Pfarrgemeinden Pfarrgehülfendienste, bis er im Jahr 1802 wieder ins Ausland ging, aber diesmal in die Schweiz. Es war das Städtchen Neukirch im Kanton Schafhausen, wohin er eine Berufung als Pfarrvikar auf den Vorschlag des Stuttgarter Konsistoriums, an welches man sich von dort aus gewendet hatte, erhielt. Da die Kirchengemeinde, zu welcher er jetzt kam, reformirten Bekenntnisses, D. aber der Augsburgischen Konfession zugethan war, so lag in dieser Berufung ein besonders ehrenvolles Vertrauen. Die Stellung, in welche er hier kam, war nicht ohne Schwierigkeit, aber er bewegte sich doch frei und leicht in derselben und zog aus dem schönen Wirkungskreise, der ihm angewiesen war, und aus dem Umgange mit den Personen, denen er nahe kam, vielfachen Gewinn für Geist und Herz. Von hier aus war es auch, wo v. Denzel mit einigen vertrauten Freunden aus dem Vaterland einen Besuch bei Pestalozzi *) machte, der damals angefangen hatte, seine neuen Grundsätze der Pädagogik zu verkünden und in Ausübung zu bringen. Aus diesem Besuch erhellt zugleich, daß das pädagogische Interesse ihn damals schon lebhaft bewegte und daß sein Denken

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

bereits dem Ziele zugewandt war, das er später mit so viel Geist und Eifer verfolgte. Die Persönlichkeit Pestalozzi's hatte bei dieser Gelegenheit einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Im J. 1805 kehrte er von Neukirch in sein Vaterland zurück, da die Liebe zu demselben und der Schmerz der Trennung von geliebten Freunden, die er in demselben zurückgelassen hatte, die Aussichten und Hoffnungen, welche ihm die Schweiz bot, doch bei weitem überwog. Er trat zunächst wieder als Pfarrgehülfe ein und zwar ganz in der Nähe seines ersten Vikariats, nämlich in Obereßlingen, einem Pfarrdorfe, das nur eine Viertelstunde Weges von Eßlingen entfernt liegt, wo einige Jahre später seine Laufbahn als Gründer und Rektor des vaterländischen Hauptschullehrerseminars sich eröffnen sollte. Sein Aufenthalt in Obereßlingen dauerte aber nur kurze Zeit; denn schon am 9. Jan. 1806 wurde er zum Pfarrer in Pleidelsheim (bei Marbach, dem Geburtsorte Schillers) ernannt, worauf er sich im Monate Mai deff. J. mit einer Tochter des verst. Landschaftskonsulenten Hochstetter in Stuttgart verheirathete, die ihm bis zu ihrem im J. 1821 erfolgten Tod als treue Lebensgefährtin, aufs zärtlichste von ihm geliebt, zur Seite stand, ohne daß jedoch dem Kinderfreund aus dieser Ehe Kinder zu Theil wurden, ein Schicksal, das er auch in seiner zweiten Ehe erfahren mußte. Wie glücklich er mit dieser durch Geistes- und Herzensbildung ausgezeichneten Gattin 15 Jahre lang gelebt hatte und wie tief ihn ihr Verlust verwundete, bezeugt eine kleine Schrift, die er bald nach ihrem Tode: „Denkmal der Liebe, dem Andenken seiner verewigten Gattin geweiht,“ herausgab, worin er ihr Gemüth und ihre Lebensweise trefflich schilderte und zugleich sein eignes gefühlvolles Herz und sein reiches Gemüth offenbarte. In der Gemeinde Pleidelsheim wirkte v. Denzel fünf Jahre als Prediger und Seelsorger und ließ sich besonders das Schulwesen des Ortes angelegen seyn. Hier war es, wo er zuerst öffentlich mit edler Begeisterung als Schulfreund auftrat und der neueren durch Pestalozzi angeregten Pädagogik in Würtemberg die Bahn brach. Aber die wohlthätigen Reformen, die er zunächst in der Schule seiner Gemeinde vornahm, bereiteten ihm einen harten Kampf nicht nur mit dem bejahrten Schulmeister des Ortes, der von seinem gewohnten Pfade nicht abgehen wollte, sondern auch mit der Gemeinde selbst, die am Alten hing und der neuen Lehrmethode ihre Vorurtheile entgegensetzte. Es kam in diesem Kampfe so weit, daß von der Gemeinde beim König unmittelbar eine schriftliche Beschwerde eingereicht wurde, „ihr Pfarrer wolle eine neue Lehre einführen.“ Aber D.

wurde, wie sich von selbst versteht, in seinem Wirken von der Oberschulbehörde geschützt. Um zur Verbreitung der Grundsätze einer bessern Lehrmethode auch in weiteren Kreisen zu wirken, hielt er für die Schullehrer der Umgegend während der Sommermonate einen methodischen Lehrkursus, nachdem er selbst kurz zuvor aus Auftrag des k. Konsistoriums nebst andern Geistlichen des Landes dem Pestalozzischen Lehrkursus beigewohnt hatte, welchen auf höchsten Befehl der damals vom vorigen König zum Schulinspektor in Heilbronn ernannte, als Pädagog rühmlichst bekannte, nachmalige königl. preuß. Oberschulrath v. Zeller in Heilbronn während der Monate Mai und Juni des Jahres 1809 gehalten hatte. In Pleidelsheim gab D. auch Schulblätter heraus und kurze Sätze für den ersten zusammenhängenden Religionsunterricht in Schulen, wovon noch im Jahr 1830 eine dritte Auflage erschien. Diese verdienstvollen Bemühungen wurden von dem Könige mit dem Vertrauen belohnt, daß D. im Jahr 1811 zum Inspektor des neu zu errichtenden Hauptschullehrerseminars in Eßlingen ernannt wurde. So ehrenvoll dieser neue Wirkungskreis war, so war er doch auf der andern Seite voll Dornen; denn das Seminar hatte gleich in seinem Entstehen mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche hinwegzuräumen größtentheils dem Inspektor überlassen wurde. Die Mittel, welche der Staat dazu reichte, waren sehr gering und die Stadt Eßlingen wurde dabei auf eine Art in Anspruch genommen, welche zum Widerwillen gegen die Anstalt reizte, ein Widerwillen, der lange gegen die Vortheile blind machte, welche das Seminar der Stadt brachte. Auch wurde die Wirksamkeit des Inspektors dadurch erschwert, daß er zugleich ein Predigt- und Seelsorgeramt (Diakonat) bei der Stadt und deren Filialorten übernehmen mußte, damit eine halbe Besoldung erspart werden konnte. Obgleich ihm hierbei zur Erleichterung ein Kandidat des Predigtamtes als Gehülfe beigegeben wurde, der zugleich auch zum Unterricht am Seminar verwendet werden sollte, so war es doch immerhin ein doppeltes (ja ein dreifaches) Amt, was D. zu verwalten bekam*). So schwer hielt es damals noch, den

---

*) In einer Eingabe vom Jahr 1814, deren Koncept sich noch vorgefunden hat, klagt er bitter über seine Lage, weil ihn ein dreifaches Amt drücke (es war ihm nämlich gleich anfangs auch das Schulinspektorat in Eßlingen übertragen worden, was freilich mit seiner Stellung am Seminar besser zusammenhing, als das Diakonat, und die einzige wohlthätige Verbindung war, in welche der Mann, der eine bessere Lehrmethode einführen sollte, wenigstens mit ein Paar Schulen des Landes gesetzt wurde), über die mangelhafte Einrichtung des Seminars in verschiedenen der wichtigsten Punkte, namentlich daß die Anstalt von allen übrigen Schulein-

Staat zu bedeutenden Opfern für die Hebung des Volksschulwesens zu vermögen, ungeachtet Männer von sehr regem Interesse sich für die Gründung der Anstalt verwendeten, unter welchen der nachmalige Oberhofprediger Prälat v. D'Autel *), damals noch Hofkaplan und Konsistorialassessor, obenan stand. Mit diesem edlen Manne, dem Würtemberg viel Gutes verdankt, stand D. in sehr nahem und freundschaftlichen Verkehr und was von dieser Zeit an für das Volksschulwesen des Vaterlandes Erhebliches geschah, ging hauptsächlich von D. und D'Autel aus. D. entwickelte nun auf dem ehrenvollen Posten, der ihm zu Theil geworden war, vor den Augen des Vaterlandes sein pädagogisches Talent. Aber bald verbreitete sich sein Ruhm in weiteren Kreisen, besonders durch die Herausgabe seiner Einleitung in die Elementarschulkunde und Schulpraxis, welche im J. 1814 erschien und allenthalben in Deutschland bei den Freunden des Volksschulwesens Aufsehen erregte. Diese Schrift war es vornehmlich, welche dem berühmten pädagogischen Schriftsteller Oberkirchenrath Prof. Dr. Schwarz **) in Heidelberg Anlaß gab, ihn der herzogl. nassauischen Regierung, welche einen Mann für das neu zu errichtende Schullehrerseminar zu Idstein suchte, zu empfehlen. Von dieser Regierung erhielt nun D. einen Ruf, wonach er nicht nur die Direktion des genannten Seminars übernehmen, sondern auch zur neuen Organisation des Schulwesens im Herzogthum mitwirken sollte, welchen Ruf er aber aus Liebe zu seinem Vaterlande, dem er seine Dienste erhalten wollte, in der Hauptsache ausschlug, indem er nur auf zeitweilige Mitwirkung bei der neuen Organisation und auf Ertheilung eines methodologischen Kurses zu Idstein während einiger Monate einging, wozu ihm der nachgesuchte Urlaub von seinem König ertheilt wurde. Diesem zufolge brachte er einen guten Theil des Jahres 1816 in Idstein zu, von wo er gegen Ende des Jahres nach Eßlingen zurückkehrte. Er erhielt hierauf als Anerkennung der wichtigen und ausgezeichneten Dienste, die er bei dieser Gelegenheit dem Volksschulwesen im Nassau'schen geleistet hatte, vom Herzog den Titel eines nassauischen Oberschulrathes nebst der großen

---

richtungen des Vaterlandes völlig abgeschnitten und isolirt dastehe, daß es an der gehörigen Zahl und hinreichenden Besoldung der Lehrer fehle (die Besoldung für einen Unterlehrer betrug 130 fl.), daß kein Konvikt vorhanden sey u. s. w. Unter Anderm sagt er auch: „ich weiß seit der Zeit meines Hierseyns wenig mehr von einem heitern Lebensgenuß; ich sehe mich vielmehr blos immer von einer Sorge zur andern, von einem Geschäfte zum andern, ziemlich heterogenen, umhergetrieben."

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 805.

**) — — — 15. — — — S. 401.

goldenen Verdienstmedaille des Herzogthums. Den zu Idstein gehaltenen methodologischen Lehrkursus übergab er i. J. 1817 unter dem Titel „die Volksschule" dem Druck, eine neue wichtige Schrift, welche bessern Grundsätzen im deutschen Volksschulwesen die Bahn brechen half und den Geist ihres Verfassers auf eine erfreuliche Weise offenbarte, übrigens nur Vorläuferin des größeren Werkes, das er unter dem Titel „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer" in 3 Theilen (der 3. Theil in 4 Abtheilungen, die letzte vom Jahr 1835) bearbeitete. (Der erste Theil ist eigentlich nur eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage der bereits oben angeführten Einleitung in die Elementarschulkunde und Schulpraxis und erschien während des Jahres 1817 noch.) — Uebrigens blieb D. auch später noch in Beziehung auf das Volksschulwesen mit der nassauischen Regierung in Berührung, insbesondere durch ein Organ derselben, den edeln Oberkirchenrath, nachmaligen Generalsuperintendenten Schellenberg *), der ihm einer seiner theuersten Freunde geworden war. Von jener wurde er im Jahr 1818 um die Ausarbeitung eines Lesebuches für die untersten Klassen der Volksschulen gebeten, welchem Auftrag er auch entsprach. Dasselbe ist unter dem Titel „Erstes Lesebuch für die untersten Klassen der Volksschulen im Herzogthum Nassau" noch stets dort im Gebrauch. Mit Hülfe geschickter und eifriger Lehrer gestaltete nun D. das Seminar zu Eßlingen immer mehr zu einer Zierde Würtembergs, so daß der Ruf der Anstalt den Zudrang zu derselben bald sehr steigerte und auch Zöglinge aus dem Auslande herbeizog. Aber bald war auch die Ueberfüllung der Anstalt und die damit wachsende Schwierigkeit des Unterrichtes und der Ueberwachung ein Umstand, welcher schwer auf dem Manne lastete, der in seinem Geist ein Ideal eines Schullehrerseminars trug, das er unter solchen Verhältnissen nicht verwirklichen konnte. Zu Anfange des Jahres 1816 hatte D. dem Professor Schwarz in Heidelberg, der ihn nach Nassau empfohlen hatte, von Eßlingen aus in Beziehung auf das Seminar zu Idstein wörtlich Folgendes geschrieben: „— Die Einrichtung des neuen Seminars, so weit sie aus dem mir mitgetheilten Schreiben erhellt, ist meinen Ansichten und Erfahrungen in wesentlichen Punkten entgegen. Wenn ich in den fünf Jahren meiner hiesigen Thätigkeit nichts für mich gewonnen hätte als ein sicheres Urtheil über Institute der Art, so würde ich mich für unsägliche Aufopferungen, die selbst meiner Gesund-

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 752.

heit einen empfindlichen Stoß gegeben haben, reichlich belohnt halten. Und so bin ich zu gewissen Ueberzeugungen gekommen, die ich wohl nur mit meinem Leben aufgeben werde. Ein Seminar von 90 jungen Leuten scheint mir, wenn ich so sagen darf, ein wahrer Seminarkoloß zu seyn, der früher oder später in sich selbst zusammenstürzt. —" So dachte D. damals und doch wurde er in die harte Nothwendigkeit gesetzt, zu Eßlingen in der Folgezeit eine Anstalt von durchschnittlich 150 Zöglingen zu leiten, indem die Zahl derselben, welche in der ersten Zeit im Durchschnitte nur 60 — 70 betragen hatte, schnell sich höher stellte und im J. 1825 sogar über 160 gestiegen war. Es könnte vielleicht befremden, daß D. in Verbindung mit dem bei der Oberschulbehörde so energisch wirkenden Oberhofprediger D'Autel diesem Uebelstande vorzubeugen und die Errichtung eines zweiten Seminars für das Bedürfniß des vaterländischen Volksschulwesens auszuwirken nicht vermocht habe. Aber wer die damaligen und die jetzigen finanziellen Verhältnisse des Staatshaushaltes vergleicht und bedenkt, daß auf einen erst vor zwei Jahren der hohen Staatsbehörde vorgelegten Plan zu Errichtung eines zweiten Seminars (auf Staatskosten) nicht eingegangen wurde, der darf sich nicht wundern, wenn in jener Zeit Anträge dieser Art noch viel weniger durchdringen konnten. Auch eine Schrift, welche D. im J. 1818 unter dem Titel „über den Zustand des Volksschulwesens im protestantischen Würtemberg und seine zeitgemäße Verbesserung" herausgab und worin er das Mangelhafte der getroffenen neuesten Einrichtungen zu Gunsten des Volksschulwesens und die Fehler, welche seiner Ansicht nach die Regierung dabei begangen hatte, aufs freimüthigste aus einander setzte, hatte keinen Erfolg. In dieser Schrift waren 4 Seminarien für das protestantische Würtemberg (in jedem Kreis Eines) als höchst wünschenswerth und die Zahl von 67 Zöglingen, welche damals im Eßlinger Seminare sich befanden, als schon zu groß bezeichnet worden. Zwar läßt sich annehmen, daß D. in Verbindung mit D'Autel die nachmalige fast unbegreifliche Ueberfüllung des Eßlinger Seminars hätte verhindern und abwehren können, indem man ja die Aufnahme nur auf eine weit geringere Anzahl von Zöglingen hätte beschränken und alle übrigen jungen Leute, die sich dem Berufe des Volksschullehrers widmen wollen, an Privatseminarien oder an einzelne Pfarrer und Schulmeister zur Bildung hätte überlassen dürfen. Aber D'Autel und D. scheinen wohl darin einig gewesen zu seyn, daß bei der an sich sehr fehlerhaften Ueberfüllung der Anstalt für die Volksschule im Allgemeinen

doch mehr gewonnen sey, als bei der Verweisung des bei weitem größeren Theils der Schulaspiranten in Privatseminarien oder auf das Land, wo sie in der Regel nur sehr dürftig vorbereitet wurden. So erklärt sich, warum D. sich einen Zustand der Dinge gefallen ließ, der seinen Ansichten so schnurstracks entgegen war und ihm sein schönes Wirken so vielfältig erschwerte und verbitterte. Werfen wir nun auch wieder einen Blick in das häusliche und Gemüthsleben D.'s — denn sein öffentliches Wirken bot unter solchen Hemmnissen und Erschwerungen mehr das Schauspiel des Kampfes als eines gemüthlichen Berufslebens und wer die trefflichen Eigenthümlichkeiten seines Gemüthes, das in seinen Schriften so treu sich abspiegelt, auch im äußeren Leben kennen lernen wollte, mußte ihn noch in andern Kreisen beobachten, als in den Verhältnissen eines Amtes, das oft allzuschwer auf ihm lastete. Im Spätherbste des Jahres 1823 verheirathete sich D. zum zweiten Male mit der Tochter des in Stuttgart verst. Professors Stochdorph, welche nicht nur durch ihre Verstandes- und Herzensbildung seiner vollkommen würdig, sondern auch mit der innigsten Liebe und Zärtlichkeit und mit Stolz, einen solchen Mann zu besitzen, an ihm hängend bis zu seinem Tod eine Zierde und Erheiterung seines Lebens war, so daß diese zweite Ehe sich nicht weniger glücklich erwies als die erste. Denzel vereinigte überhaupt in seiner Gemüthsart und in seiner Bildung eine Menge Eigenschaften, wodurch er eine Gattin zu beglücken im Stande war, wie er auch sonst überall den Frauen durch Geselligkeit und durch den heitern Witz und die Sanftmuth seines Umganges sich angenehm machte. In seinem Hause war, besonders seit er sich mit der zweiten Gattin verbunden hatte, immer ein lebhafter geselliger Verkehr, da diese viele Freundinnen schon hatte und bald in der neuen Heimath sich neue zu gewinnen wußte, so daß sie fast täglich die freundlichsten Zirkel um sich versammelte, in welche auch ihr Mann sich gerne zu mischen und darin Erholung zu suchen pflegte. Aber wo möglich noch erwünschter war er in Männergesellschaften. In einem Wochenkränzchen, das er mit einigen Freunden hielt, hörte man ihm immer mit Vergnügen zu, wenn er aus dem reichen Schatze seines Wissens und seiner Erfahrungen oder mit heiteren Erzählungen die Unterhaltung belebte und in diesem Freundeskreise wird die durch seinen Tod entstandene Lücke noch jetzt schmerzlich gefühlt, wie auch seine Universitätsfreunde mit großer Innigkeit ihm anhingen und mit Sehnsucht ihm nachblicken. Auch größere Gesellschaften besuchte er nicht ungern und war namentlich Mitglied der

Eßlinger Museumsgesellschaft, wo er in den letzten Jahren seines Lebens, besonders seit er an den Augen zu leiden angefangen hatte, meist einen Theil des Abends zubrachte, um Bekannte zu sehen und zu sprechen. Denzel war nicht nur Freund der Dichtkunst und Musik, sondern versuchte sich auch in beiden selbst. Fertig auf dem Pianoforte sang er zu seiner und anderer Erheiterung in mancher Stunde zum Spiele der Saiten, versuchte sich aber am liebsten in Phantasien. Tief eingeweiht in die Theorie und den Geist der Musik komponirte er mit Glück auch Melodieen für kleine Singstücke, namentlich Chorâle. Sein poetisches Talent erprobte er schon früher in Gedichten, welche einzeln in Taschenbüchern und Almanachen erschienen und in sinnigen Gelegenheitsgedichten noch in den letzten Jahren seines Lebens; aus früherer Zeit haben wir auch einige größere Gedichte von ihm, worunter besonders eine Kantate „der Frühling" erwähnt zu werden verdient, welche vom Musikdirecktor Frech, dem vieljährigen und ausgezeichneten Lehrer der Tonkunst am Seminar (mit D. zugleich daselbst angestellt), in Musik gesetzt, mit großem Beifall öfter in den Koncerten aufgeführt wurde, die von den Seminaristen in den Winterabenden dann und wann zu ihrer eigenen Uebung und zum Vergnügen des gebildeten Publikums gegeben wurden. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß diese unter Frechs Leitung gegebenen Koncerte, welche für die Bildung der Zöglinge so nützlich waren und von den Honoratioren Eßlingens stets mit lebhaftem Dank aufgenommen wurden (der Zutritt fand gegen Einlaßkarten unentgeldlich statt), eine Veranstaltung D.'s waren. Nie sah man ihn heiterer als in diesen Koncerten, wo er sich des reinen Genusses freute, den er den Zöglingen selbst und durch ihre Geschicklichkeit so vielen Musikfreunden gewährte. Das poetische Talent D.'s ging auch in seine Predigten über, welche meist sowohl in der Anlage als in der Diktion eine poetische Färbung hatten und daher bei dem gebildeten Theile der Zuhörer viel Anklang fanden. Er war zwar schon im J. 1817 aus dem Predigtamte getreten, ließ sich aber doch später noch bisweilen an einem Festtag auf der Kanzel hören. Einige dieser von ihm in den letzten Jahren seines Lebens gehaltenen Predigten übergab er i. J. 1836 unter dem Titel „Worte des Glaubens und der Hoffnung" als Andenken für seine Freunde dem Druck (in den Buchhandel kamen sie nicht). Diesen Predigten ist ein Anhang beigefügt, welcher die oben genannte Kantate enthält. Nach diesem allem sollte man denken, daß D. sich eines heiteren Lebensgenusses erfreut habe, da es ihm weder an den innern

noch an den äußern Hülfsquellen dazu fehlte und er sich in seiner Hauptlebensrichtung als Pädagog mit Ruhm gekrönt sah. Auch sah man ihn wirklich oft recht gemüthlich froh. Aber schon vorhin wurde erwähnt, wie sehr die Verhältnisse des Seminars, das er zu leiten hatte, der Verwirklichung des Ideals, das D. erstrebte, im Wege standen. Hier fand er Hindernisse und Schwierigkeiten, die seinen Geist oft tief niederdrückten. Daß er die Jünglinge, deren Bildung für den Dienst der vaterländischen Volksschulen ihm anvertraut war, nicht gründlicher bilden konnte, daß er sie weder in methodischer, noch in religiöser und sittlicher Beziehung so weit bringen konnte, als er wünschte und anstrebte, das war sein beständiger Schmerz. Er nennt in der nachher zu erwähnenden kleinen Schrift das Eßlinger Seminar ein zu ungünstiger Zeit errichtetes und an bedeutenden organischen Mängeln leidendes Institut, bei dessen Leitung er stets mit Hemmungen zu kämpfen gehabt habe. Diese Kämpfe hatten für ihn, wie bereits oben bemerkt wurde, schon mit der Errichtung und in den ersten Jahren der Anstalt begonnen, aber sie wurden im Verfolge der Zeit durch die mit der Zahl der Zöglinge wachsenden Schwierigkeiten immer härter für ihn. Zwar war im J. 1817 das Kirchenamt, das er anfangs neben der Stelle des Seminarinspektors hatte übernehmen müssen, von ihm genommen worden, damit er sich ganz dem Seminar widmen konnte, und im J. 1824 wurde auf seine Bitte wegen der nun schon sehr hoch gestiegenen Zahl der Zöglinge (den Gipfel hatte sie aber noch nicht erreicht) das Lehrerpersonal durch einen neuen Hauptlehrer vermehrt, aber mit der leidigen Bestimmung, daß demselben, weil Regierung und Stände es verlangten, zur Ersparung einiger hundert Gulden an der Besoldung ein Kirchenamt beigegeben werden sollte, sobald ein solches in Eßlingen zur Erledigung käme, was auch schon im Jahre darauf erfolgte, so daß der Zweck nur halb erreicht werden konnte und D. sich bald genöthigt sah, um weitere Hülfe für das Seminar und besonders bei seinen kränklichen Umständen um Erleichterung für seine Person zu bitten, welche Erleichterung ihm durch Auswerfung einer jährlichen aber nur als Personalzulage gültigen Summe gewährt wurde, die es ihm möglich machte, sich einen jungen Theologen zu verschiedenen Arten von Aushülfe an die Seite zu setzen und das Rechnungswesen mit der Seminarkasse einem Rechnungsverständigen zu übergeben, wozu er die Ermächtigung erhielt. Aber auch dieses Auskunftsmittel konnte unmöglich hinreichen, die Last, welche den Vorstand einer so überfüllten und durch andere

ungünstige Verhältnisse (ein Hauptmangel war, daß anfangs ein Konvikt ganz fehlte und später nur als Privatanstalt und in großer Entfernung vom Seminargebäude ins Daseyn gerufen werden konnte) gehemmten Anstalt drückte, bedeutend zu erleichtern und noch weniger war der Anstalt selbst damit geholfen. Die Lehrer, welche als Mitarbeiter ihm zur Seite standen und unter seiner Leitung wirkten, suchten mit redlichem Willen seine Bestrebungen zu unterstützen, aber auch ihnen standen die Hemmungen im Wege, welche aus einer übermäßigen Zahl von Zöglingen und andern äußerlichen Mißständen für Unterricht und disciplinarisches Wirken nothwendig hervorgingen und auch sie fühlten die Leiden des Vorstandes mit. D. war dieses Zustandes der Dinge je länger je mehr überdrüssig, da auch seine Lebenskraft immer mehr darunter litt. Diese war ohnedies schon frühe durch die Sorgen und Anstrengungen bei Gründung der Anstalt (siehe die oben angeführte Stelle aus dem Brief an Kirchenrath Schwarz) geschwächt worden, so daß er seit dem Jahr 1817 jedes Jahr gegen die Leiden seines Unterleibes in einer Badekur Hülfe und durch die damit verbundene Erholung neue Kraft und Lust für seinen durch so viele widrige Umstände erschwerten Beruf suchen mußte. Zu wiederholten Malen bemühte er sich der sein Gemüth drückenden Last los zu werden, indem er um Pensionirung bat — aber einerseits fanden sich nirgends gesetzliche Bestimmungen, um einen verdienten Seminarrektor für langjährige ausgezeichnete Dienste mit einem Ruhegehalte belohnen zu können, andererseits hatte er der Anstalt bisher mit so viel Ruhm vorgestanden, daß es allerdings schwer scheinen mußte, sein Wirken an derselben zu ersetzen; deswegen wurden Ehrenbelohnungen versucht, um ihn festzuhalten. Zuerst wurde ihm im J. 1829 der Titel eines würtemberg. Oberschulrathes ertheilt, worauf im folgenden Jahre der Orden der k. würtemberg. Krone und im Monate Februar 1832 der Titel und Rang eines Prälaten unter Verleihung des Prälatenkreuzes folgten. Hierdurch wurde ihm zwar dasAusharren in den drückenden Verhältnissen und Pflichten, das ihm auferlegt wurde, versüßt und seinen unläugbaren Verdiensten öffentliche Anerkennung verschafft, aber die Uebel, über welche er seufzte, waren dadurch nicht weggeräumt. Noch erwirkte er zwar im J. 1835 Erleichterung für sich und auch für die Anstalt einige Aushülfe (denn stets suchte er zu bessern), aber in der Hauptsache war ohne wesentliche Aenderungen der Zustand unheilbar und verschlimmerte sich in den letzten Jahren seines Wirkens hinsichtlich des Methodischen noch dadurch, daß der dreijährige

Lehrkurs auf einen 2½jährigen herabgesetzt werden mußte, weil bei dem wachsenden Mangel an Schulprovisoren die Zöglinge meist schon in der Mitte des dritten Jahres auf Provisorate abgerufen wurden. So wurde das Seminar, obwohl D.'s Augapfel und Stolz — (mit seinem letzten Lebensjahre zählte er schon gegen tausend Schulleute, die in demselben unter seiner Leitung dem Vaterlande gebildet worden waren —) doch zugleich der Marterstein, an welchem er als ein neuer Prometheus, der dem würtemberg. Volksschulwesen das Licht einer bessern Methode angezündet hatte, angeschmiedet sich fühlte. Das Mißbehagen über den Zustand einer Anstalt, an welcher ihm durch die Verhältnisse in den wichtigsten Theilen seines Wirkens die Hände gebunden waren, glich dem Geier, der mit stets wiederkehrenden Bissen an der Leber jenes Helden der alten Götterlehre nagte. Es mag vielleicht seyn, daß die Schmerzenslaute, welche D. über den unnatürlichen Zustand der Anstalt und über sein gehemmtes Wirken von Zeit zu Zeit ausstieß, nicht immer laut genug waren, um am rechten Orte gehört zu werden, und daß er den höheren Behörden gegenüber in seinen Forderungen für eine bessere Einrichtung der Dinge zu schüchtern und zu leise auftrat; aber in einer während des J. 1837 erschienenen Schrift: „Erfahrungen und Ansichten über die Berufsbildung der Volksschullehrer mit besonderer Beziehung auf das evangelische Seminar zu Eßlingen" setzte er endlich laut genug und sehr bündig die Gebrechen einer für das Land so wichtigen Anstalt aus einander und es war diese Schrift darauf berechnet, den Nothstand nicht allein der Regierung, sondern auch den damals versammelten Landständen ans Herz zu legen und zugleich an dem Beispiele Preußens zu zeigen, wie wenig Würtemberg bis jetzt für die Berufsbildung der Volksschullehrer eigentlich geopfert habe. Diese Schrift hatte zwar die Wirkung, daß ihm die Ausarbeitung eines ausführlichen Planes zur bessern Einrichtung der Bildungsanstalten für die evangelischen Volksschullehrer des Vaterlandes höheren Ortes aufgetragen und damit die Geneigtheit zu erkennen gegeben wurde, das Mangelhafte zu ändern; aber es mag unserm D. gegönnt werden, daß er das Schicksal des von ihm ausgearbeiteten Planes, der das letzte Hauptwerk seines Lebens war, nicht mehr erlebte, indem die Entscheidung dahin ausschlug, daß nun zwar dem Eßlinger Seminar nach Maasgabe dieses Entwurfes in kürzester Zeit gründliche Hülfe werden soll, aber der über das Ganze der Berufsbildung der Volksschullehrer sich verbreitende Plan zerrissen und namentlich das zweite öffentliche Seminar,

welches er in Antrag gebracht hatte, weggeschnitten wurde. Dieser Riß in seinen Plan hätte D. ohne Zweifel tief geschmerzt, weil es seine feste Ueberzeugung war, daß für das Wohl des würtemberg. evangelischen Volksschulwesens zwei öffentliche Seminarien dringend geboten seyen und er hätte in der beschränkten Zahl der künftig in einem Staatsseminar zu bildenden Zöglinge nur einen Rückschritt und eine Verkennung dessen, was das Eßlinger Seminar ungeachtet seiner mangelhaften Einrichtung bisher geleistet hatte, erblicken müssen. Es ist zwar möglich, daß er sich später mit dieser Maasregel, zu welcher die Regierung ohne Zweifel durch wichtige Gründe sich bestimmt sah *) versöhnt haben würde, wenn ihm die Freude geworden wäre, tüchtige Privatseminarien entstehen zu sehen, auf welche ihm vielleicht ein Einfluß gestattet worden wäre, aber zunächst würde ihm jener unvollkommene Erfolg seiner Bemühungen doch nur Kummer verursacht haben. — D. starb am oben genannten Tage an einer Entzündung der Gedärme. Er war nur wenige Tage krank, wobei er anfangs heftige Schmerzen im Unterleibe zu leiden hatte — aber er verschied, da bald eine Lähmung eingetreten war, unvermuthet schnell und leicht, so daß er die Nähe des Todes gar nicht empfunden zu haben scheint und die Bitterkeit des letzten Kampfes nicht fühlen durfte. — D. war gleich achtungswerth als Gelehrter und als Mensch. Was bei seiner Beerdigung im Hinblick auf Gott, der ihn der Welt gegeben und mit seinen Gaben ausgerüstet hatte, zu seinem Nachruf öffentlich gesprochen wurde, ist im Druck erschienen. Im Seminar wurde einige Tage nach der Beerdigung noch eine besondere Trauerfeier veranstaltet, bei welcher die beiden Hauptlehrer und ein Zögling über den großen Verlust, den die Anstalt erlitten hatte, ihre Gedanken und Empfindungen aussprachen. Es mag hier aus einer dieser Reden eine kurze Stelle ihrer treffenden Wahrheit wegen ausgehoben werden. Konrektor Bärlin, der 19 Jahre zugleich mit D. an der Anstalt wirkte, schildert nämlich sein Talent und Verdienst als Lehrer mit folgenden Worten: „— Betrachten wir ihn aber als Lehrer, so ist er wieder der Mann, der unsere ganze Bewunderung und Verehrung verdient. Allseitig gebildet und vollkommen Meister eines jeden Unterrichtsgegenstandes wußte er mit seltener Einsicht

*) Es läßt sich nicht läugnen, daß bei einem Theile des Volkes, auch in den höheren Ständen, ein gewisses Mißtrauen gegen die Tendenz und den Erfolg der neueren Lehrmethoden besteht und dies mag vielleicht einer von den Gründen seyn, warum die Regierung, wenn sie auch dieses Mißtrauen nicht theilt, vor der Hand doch kein zweites Seminar errichten will.

in den Entwickelungsgang der menschlichen Anlagen den Stoff des Unterrichtes so naturgemäß zu ordnen und dem Geiste des Schülers so klar und lichtvoll nahe zu bringen, daß er auch von dem Schwächsten verstanden werden mußte. Damit verband er die in hohem Grad ihm eigenthümliche Kunst, seine Schüler mit der zweckmäßigsten Art und Weise, wie das Gelernte Andern mitzutheilen sey, bekannt zu machen. Was er als Lehrer an dieser Anstalt geleistet, hat schon weithin sichtbaren Segen gebracht. Viele Hunderte von Zöglingen sind, von ihm zu Lehrern vorgebildet, ins Vaterland hinausgegangen und haben in seinem Sinn und Geiste das Geschäft des Unterrichtes betrieben und daß in einer sehr großen Menge von Schulen das geisttödtende Treiben einem geistweckenden und geistbildenden Unterrichte gewichen ist, das ist vorzüglich sein Werk. Aber auch weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus ist sein Name gedrungen und wird, wo man ihn kennt, mit Verehrung genannt. — —" Nicht allein in Eßlingen, wo D. 27 Jahre lang gewirkt hatte, folgte seinem Tod allgemeine Trauer, sondern überall in Würtemberg, wo man ihn persönlich gekannt oder seinen Einfluß auf das Schulwesen richtig zu schätzen gewußt hatte, erregte die Trauerkunde innige Theilnahme, ja auch im übrigen Deutschland wurde der Verlust eines Mannes, der sich durch seine Schriften ein so großes Verdienst um das deutsche Volksschulwesen erworben hatte, unter den Freunden eines vernünftigen Fortschreitens der Schulen aufrichtig beklagt. Was D.'s pädagogischen Schriften einen besonders hohen Werth gibt, ist die darin herrschende Milde und Besonnenheit (Grundzüge seiner ganzen Gemüthsart) bei stets fühlbarer Wärme und der religiöse Geist, der sie durchdringt. Er hielt in seinen religiösen Ansichten eine glückliche Mitte, d. h. er räumte dem Verstande eben so viel Rechte ein als dem Gefühl und der Einbildungskraft und neigte sich zu keiner der extremen Parteien. Fest an den Grundlehren des Evangeliums haltend, suchte er auch die Volksschule ganz auf die Basis der christlichen Lehre zu gründen, wie sie bei den Protestanten ein rationaler Supranaturalismus aus der Bibel abzuleiten pflegt. Der Plan, den er in seiner „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre." für den Religionsunterricht in der Volksschule vorzeichnete, schließt sich durchaus an die Bibel an und ist mit besonderem Fleiß ausgearbeitet. Das, was hier vorgezeichnet ist, bildet mit den vielfachen Winken und reichen Andeutungen, welche beigefügt sind, das erwünschteste Hülfsmittel für den Lehrer und so trefflich auch alle übrigen Lehrfächer in jenem ausge-

zeichneten Werke durchgeführt sind, so möchte doch unter allen der Bearbeitung des Religionsunterrichtes, gewiß des schwierigsten Lehrgegenstandes, der Vorzug zuerkannt werden. Für den geschichtlichen Religionsunterricht in gehobenen Volksschulen gab er auch besondere „Tabellen der alt- und neutestamentlichen Geschichte" heraus, welche eben so wohl für niedere Gelehrtenschulen, Realschulen und Präparandenanstalten empfohlen zu werden verdienen, wo sie in den Händen der Schüler und des Lehrers unvergleichliche Dienste leisten. — D.'s Name wird in seinem literarischen Hauptwerke, der so eben und schon früher erwähnten, allgemein bekannten „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre" stets fortleben. Diesterweg sagt sehr wahr „der Styl seiner Werke ist einfach, durchsichtig, klar. Er spricht zum Verstande wie zum Herzen" — und von jenem Hauptwerk insbesondere: „Grundcharakter dieses Werkes sind: „Besonnenheit und Mäßigung, reif erwägendes Urtheil, Kenntniß der Kindesnatur, pädagogischer Takt, Lehrgeschicklichkeit und wohlthuende Wärme, wie für das Gute überhaupt, so für Religion, Tugend und Volkswohlfahrt." Folgende Worte Diesterwegs führen wir ebenfalls zum Schlusse noch auf: „Seiner pädagogischen Richtung nach war D., wie alle pädagogisch-fortgebildeten Männer seiner Zeit, ein geistiger Schüler Pestalozzis. Er verarbeitete aber als selbstständiger Denker in seinen Schriften dessen Ansichten und Lehren."

Stadtpfarrer Hochstetter,
Professor am ev. Schullehrerseminar
in Eßlingen.

* 6. Conrad Friedrich Köhler *),

Besitzer der Wohlerschen Buchhandlung zu Ulm;

geboren den 18. März 1752, gestorben den 8. Aug. 1838.

K. wurde zu Witzingen, Oberamts Blaubeuren, geboren, wo sein Vater, Johann Ludwig Köhler, Pfarrer war; seine Mutter, Helene Wilhelmine, welche schon am 14. März 1754 starb, war eine geb. Späth aus Gunzenhausen. Im Jahr 1755 verheirathete sein Vater sich zum zweitenmale mit Anna Barbara Schelling aus Blaubeuren und unser K. erhielt in ihr eine brave Stiefmutter. Im J. 1763 wurde

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1133. (Nr. 1123.) Diese Biogr. gehört eigentlich vor Denzel und nur durch ein Versehen, das nicht geändert werden konnte, weil der vorige Bogen schon gedruckt war, hat sie diesen Platz erhalten müssen.

sein Vater auf die Pfarre Ennabeuren im Oberamte Münsingen versetzt und mithin kam er mit dahin. In Witzingen und Ennabeuren besuchte er die dortigen Dorfschulen und verdankte dem Unterricht in ihnen und dem wenigen Unterrichte, den er von seinem Vater erhielt, seine ganze Bildung. Am 10. März 1765 kam er nach Ulm in die Lehre zum Buchhändler Johann Conrad Wohler. Diese Lehrzeit endete im Jahr 1770. Ostern 1773 reiste er mit seinem Prinzipale zum ersten Male nach Leipzig auf die Messe, die er nachher für ebendenselben und später für eigene Rechnung noch öfter besuchte; 1800 zum letzten Male. Im April 1785 starb sein Prinzipal und K. führte nun die Geschäfte für seine Prinzipalin fort, kaufte ihr aber am 1. Mai 1789 die Buchhandlung ab, verheirathete sich am 7. Nov. 1790 mit Sophia Elisabetha, der einzigen Tochter des Privatschreibers Johann Siegmund Hauser und lebte mit ihr 48 Jahre hindurch eine der glücklichsten Ehen. Aus dieser Ehe sind vier Söhne und eine Tochter entsprossen, von denen unser K. 13 Enkel erlebte. K. genoß immer einer guten Gesundheit, aber im J. 1834 meldeten sich die Vorboten des herannahenden hohen Alters: Abnahme des Gedächtnisses, des Gesichtes, der Kräfte, allerhand körperliche Gebrechen u. s. w. In den letzten Jahren war er viel vom Schwindel geplagt. In der Frühe des 27. Juli 1838, als der Verstorbene aufstand, fühlte er seine Zunge vom Schlage berührt, was seine Rede beinahe gänzlich unverständlich machte. Wenige lichte Augenblicke ausgenommen, schwanden seine Sinne mit seinen Kräften zusehends dahin, obgleich keine ärztliche Hilfe versäumt wurde. Vom 6. Aug. an wurde der Athem immer kürzer, der Zustand der Brust immer bedenklicher, unruhige Phantasien stellten sich ein, in denen er immer zu sprechen versuchte, wozu ihm jedoch die Kraft gebrach, und das Frühroth des 8. Aug. endete seine Leiden. — Unermüdlich bis wenige Wochen vor seinem Tode war seine Wißbegierde und sein Eifer, alles Neue in der literarischen Welt kennen zu lernen und zu lesen, in der er selbst in früheren Jahren nicht unthätig gewesen war. Daß aber der Verstorbene nicht unthätig gewesen sey, ungeachtet seines sehr mangelhaften Unterrichtes, besonders in der damaligen Zeit, davon ist nachstehendes Verzeichniß von seinen literärischen Produkten Zeuge. Er lieferte nämlich: Die deutschen Noten zu Fenelon's Avantures de Telemaque, die in seinem Verlage zu haben sind; die Aufl. von 1778 u. 1783 hat er ganz neu gearbeitet. — Die Stärke der Freundschaft, eine Novelle von le Sage, aus dem Französischen. Gera 1787. — Gedichte

im schwäbischen Musenalmanach für das J. 1783 — 84. — Er hatte auch vielen Antheil an der Lebens- u. Regierungsgeschichte des Papstes Pius VI., die in seinem Verlage erschienen ist und besorgte seit mehreren Jahren das Ulmer Intelligenzblatt, worin sich mehrere Aufsätze von ihm finden.

7. Joseph Miller *),

Professor u. Jubilarpriester zu Kempten;

geb. den 14. Aug. 1748, gest. den 29. Aug. 1838 **).

M. war zu Jungenau geboren, einem eine Stunde von Sigmaringen entlegenen, ehemals fürstenbergischen, jetzt sigmaringischen Amte, wo er auch die Anfangsgründe der latein. Sprache bei dem Kuratkaplan erlernte. Später kam er an das Gymnasium zu Donaueschingen und endlich nach Rastatt, seine Studien fortzusetzen; an letzterem Orte trat er in den Orden der Piaristen, wo er alle philosophischen und theologischen Studien absolvirte und endlich am 21. Sept. 1771 zum Priester geweiht wurde. Bald nachher fingen seine Arbeiten im Erziehungsfach an, indem er immer entweder Professor an einem Gymnasium des Ordens, oder Privatdirektor der Zöglinge in den eigenen Klosterkollegien war, bis er endlich vom Fürstabte zu Kempten zum Präfekten seines Gymnasiums und des Edelknabenhauses ernannt wurde. Später mußte er den jungen Ordensgeistlichen zu Kempten Philosophie und Theologie lehren und wurde eben so sehr von dem Fürsten geschätzt, als von seinen Zöglingen geehrt und geliebt. Im J. 1791 mußte er nach der Bestimmung seiner Ordensobern die Stelle des Regens im lambertinischen Seminarium zu Trier übernehmen und wurde bald nachher, wegen Verweigerung des franzöf. Eides, vom Pariser Direktorium zur Exportation übers Meer nach Cayenne in Amerika verurtheilt. Aber die besser denkenden trierischen Franzosen ließen ihn durch gute Freunde im Geheim über den Rhein bringen und befreiten ihn von dem harten Exilium. Jetzt kehrte er wieder nach Kempten zurück und arbeitete, wie vorher, fort an der Erziehung und Bildung der Jugend sowohl als der jungen Ordensmänner bis zur kön. baier. Besitznahme; wo er den Entschluß faßte, seine noch übrigen Lebenstage der Seelensorge zu widmen und die übrigen Stunden zu wissenschaftlichen Arbeiten für diese zu ver-

*) Eine kurze Notiz über ihn steht im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1138. (Nr. 1177.)
**) Nach Felders Schriftstellerlexikon.

wenden. — Seine Schriften sind: Der Christ in seinen vorzüglichsten Gebeten u. Beherzigungen. ... — Das Gewöhnlichste für den Gottesdienst der Jugend, zum Gebrauche der Schulen und auch anderer vernünftiger Christen. Kempten 1808. — Rede auf das Fest des heil. Benedikts. Ebd. ...

8. Joseph Panny *),

Komponist zu Mainz;

geb. d. 23. Okt. 1794, gest. d. 7. Sept. 1838 **).

P. wurde zu Kollmitzberg in Oesterreich geboren. Schon in seinem 6. Jahr erhielt er Unterricht im Violinspielen, das er nach seines Vaters Anleitung hauptsächlich nach Leopold Mozart's Schule studirte, fing bereits im 11. Jahre das Studium des Generalbasses an und erhielt von seinem Großvater, einem geachteten Organisten, Anweisung zum Orgelspiel. Seine Bekanntschaft mit dem österr. Kapellmeister Joseph Eybler veranlaßte ihn, nach Wien zu reisen, wo er sich entschloß, die Musik zu seinem Erwerbstudium zu machen und Eybler's Unterricht in der Komposition genoß. P. brachte es zu einer bedeutenden Fertigkeit im Violinspiel, wobei er sich vorzüglich durch seelenvollen Vortrag des Gesanges auszeichnete. Doch bildete er sich auch als Klavierspieler aus, so weit dies für einen Komponisten und Dirigenten fast unerläßlich nöthig ist. Er trat zuerst 1824 in Wien in einem Koncert auf, das meist aus Gesang, Solo und Chören bestand und ihm großen Beifall gewann. In demselben Jahre ging er in Paganini's Gesellschaft nach Oberitalien. Bald jedoch wurde der Musiker der Virtuosität überdrüssig und warf sich vorzüglich auf die Komposition. Es ist ihm ein bedeutendes Talent dafür nicht abzusprechen, doch warf er sich zu sehr auf den materiellen Effekt und schrieb zu viel für das Koncert; weniger Virtuosenstücke, als eine gewisse Gattung von Koncertstücken für das Orchester und den Chor, die sich von den bisherigen Formen entfernen, ohne ein ästhetisches Bildungsgesetz in sich zu tragen. Er schien diese Gattung auch nur zu wählen, um mit reicheren Kunstmitteln wirken zu können, in deren Anwendung er indessen eine sehr geübte Geschicklichkeit besaß. Ohne eine innere, mit der Form des Gedankens zusammenhängende Nothwendigkeit bleibt Alles, auch die wohlklingendste In-

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1141. (Nr. 1214.)

**) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.

strumentation, nur etwas Aeußerliches und wird niemals zu etwas wahrhaft Schönem. Besonders ist dies bei P.'s Gesangkompositionen zu erkennen, wo die Singstimme immer nur als Instrument erscheint und der eigentliche Ausdruck, die Bedeutung des Gedichtes, meist auf erschreckende Weise vergriffen und mißverstanden werden. Im Herbst 1828 ging er über Prag nach München, wo er einige Koncerte gab, besuchte mehrere süddeutsche Städte, hielt sich lange in Mainz auf, reiste darauf 1830 nach Hamburg, im Herbste desselben Jahres nach Berlin und 1831 — 1832 nach Norwegen. Er hat sich durch die Koncerte, welche er veranstaltet, in denen er jedoch nie als Virtuose, sondern stets als Komponist und eifriger Dirigent auftrat, zwar allgemein bekannt gemacht, indessen doch nichts geliefert, was einen dauernden Ruf begründen könnte. Seine früheren Werke sind in Wien, die späteren meist bei Schott in Mainz erschienen. Es ist manches, dem Ohre Gefälliges, manches Lobenswerthe darunter, eine Arbeit von Bedeutung aber, die ernstes Studium und tiefere Kunstbildung verriethe, ist, wie schon erwähnt, nicht dabei.

9. Friedrich (Hermann Otto) *), souveräner Fürst zu Hohenzollern-Hechingen *);

geb. den 22. Juli 1776, gest. den 13. Sept. 1838 **).

Er wurde in Namur geboren. Seine Eltern waren der letztverst. regierende Fürst Hermann Friedrich von Hohenzollern-Hechingen und dessen zweite Gemahlin Maximiliane Albertine, geb. Fürstin von Gavre, aus einem alten, ursprünglich spanischen, seit längerer Zeit aber in den Niederlanden wohnenden fürstl. Geschlechte. Die Kinderjahre brachte er in Hechingen bei seinem Großoheim, dem damals regierenden Fürsten Joseph Wilhelm, zu, der ihn ganz besonders liebte und seine Erziehung zu besorgen übernommen hatte. Schon als Kind zeigte er eine vorzügliche Neigung zu den ernsteren Beschäftigungen und entwickelte früh die glücklichsten Geistesanlagen. Diesen angemessen, erhielt er auch von den frühesten Jahren an vorzüglich guten und wissenschaftlichen Unterricht in Allem, was sein Stand und seine künftige hohe Bestimmung erforderlich und wünschenswerth machten. Als die akademischen Jahre gekommen waren, besuchte er die hohe Karlsschule in Stuttgart, dann die Universitäten Dillingen,

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1145. (Nr. 1230.)
**) Nach dem Regentenalmanach.

Salzburg, Tübingen und Würzburg und überall erwarb er sich die Zufriedenheit und den Beifall seiner Lehrer, so wie die Achtung und die Liebe seiner Mitschüler. Seine Aufsätze und praktischen Ausarbeitungen während seiner akademischen Laufbahn erhielten stets das Lob der Kenner und wurden den besten zugerechnet. Nach Vollendung des akademischen Kursus begab er sich nach Wien, wo er, sich mit der höheren deutschen Rechts= und Reichspraxis mannichfaltig beschäftigend, den Reichshofrath frequentirte und zugleich mit vielen damals in jener Kaiserstadt lebenden ausgezeichneten Männern in freundschaftlicher Verbindung stand. Als Fürst Joseph Wilhelm starb, folgte ihm sein Neffe Fürst Hermann Friedrich, Vater des nachherigen Fürsten Friedrich Hermann Otto, in der Landesregierung. Der nunmehrige Erbprinz kam von Wien nach Hechingen zurück, um die erworbenen Kenntnisse zum Dienste seines fürstlichen Vaters und zum Wohle seiner dereinstigen Unterthanen zu verwenden. Den 26. April 1800 vermählte er sich mit der Prinzessin Pauline von Kurland und Sagan und am 16. Febr. 1801 ward ihm sein einziger Sohn, der jetzige Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin, geboren. Als späterhin die politische Lage der deutschen Fürsten und zuvörderst der Fürsten im Süden von Deutschland, durch die um sich greifende Uebermacht Frankreichs gefährdet und sehr schwankend wurde, als die Bande des alten deutschen Reiches sich auflösten und die deutschen Höfe alles anzuwenden sich gezwungen sahen, um ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu erhalten, da mußte es auch zu der ernstesten Sorge und Pflicht für den regierenden Fürsten von Hohenzollern=Hechingen, so wie für den Erbprinzen werden, mit gemeinschaftlichem thätigen Bestreben für die Sicherung der Existenz und Unabhängigkeit ihres Hauses, seiner anererbten, durch so viele Jahrhunderte bestandenen Hoheitsrechte und des ihrem uralten Fürstenstamme durch die Vorsehung anvertrauten Landes, das mit unerschütterter Treue und Anhänglichkeit auf seine Regenten aufblickte, nach allen ihren Kräften sich zu verwenden. Das schöne hohe Ziel ward erreicht und als der Rheinbund geschlossen wurde, stand auch Hohenzollern=Hechingen mit in der Reihe der erhaltenen, nunmehr souveränen deutschen Fürstenhäuser und war dem höchst traurigen Schicksale der Mediatisirung glücklich entgangen. Dieses Bundes aber unerachtet konnten die kleinern deutschen Fürsten ihre gerettete politische Existenz nur als momentan erkennen, denn sie hatten keine andere Garantie, als die Fortdauer des Wohlwollens des übermächtigen Protektors und nach Möglichkeit zu suchen, sich dieses

Wohlwollen zu erhalten, erheischte die Nothwendigkeit. Auch sah man wirklich späterhin ohne alle Rücksicht auf die Bundesakte mehrere Bundesfürsten durch jenen so uneingeschränkten gewaltigen Beherrscher wieder mediatisirt und als Unterthanen dem großen Kaiserreich einverleibt. Jeder denkbaren Veranlassung zu einem solchen Unglücksfalle zu begegnen, lag unstreitig in den natürlichen und heiligsten Pflichten der Fürsten und als aus ähnlichen Besorgnissen selbst die Söhne der Mächtigsten unter ihnen den Fahnen Napoleons folgten, so konnte der Erbprinz von Hohenzollern=Hechingen wohl nicht umhin, diesen Beispielen und dem Drange der Umstände nachzugeben und gleichfalls den willkührlich herrschenden Machthaber in seinen Kriegen zu begleiten. So opferte und wagte er Alles für das Wohl seines Landes und Hauses und machte, von den Heerführern hoch geachtet, mehrere Feldzüge mit, bis der Verlust seiner Gesundheit ihm die Freiheit erwarb, in sein Vaterland zurückzukehren. Als endlich ganz Deutschland aufstand, seine Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, stand Fürst Friedrich, der indessen nach dem Hinscheiden seines Vaters und Vorfahrers die Regierung seines Landes angetreten hatte, in keinem Verhältnisse mehr mit dem französischen Kaiser und widmete sich ganz ausschließend dem Wohle seiner Unterthanen und seinem Regentenberufe. So lange nun der Krieg der deutschen Fürsten und ihrer Verbündeten gegen Frankreich währte, bot der Fürst alle Kräfte auf, um seine mit den alliirten Mächten in den Traktaten von Frankfurt eingegangenen Verbindlichkeiten in ihrem höchsten Umfange zu erfüllen, welches auch von dem obersten Feldherrn, dem Fürsten von Schwarzenberg, selbst anerkannt worden. Während des Kongresses in Wien trat der Fürst dem deutschen Bund und späterhin der heiligen Allianz bei. Der Fürst hatte bei Uebernahme der Regierung mit vielen Schwierigkeiten und Sorgen zu kämpfen. Die Folgen der langjährigen Kriege lasteten schwer auf dem Land und nicht minder auf den Finanzen des fürstl. Hauses. Dieses kleine Land hatte verhältnißmäßig unsäglich viel zu leisten und zu dulden gehabt. Der Fürst beeilte sich gleich sehr, seinen eigenen Haushalt möglichst einzuschränken, als auch durch alle erdenkliche Ersparnisse und Verbesserungen im Steuersystem, durch gleichere Vertheilung, so wie durch möglichste Verminderung der Abgaben, der Landessteuerkasse und der Gesammtheit seiner Unterthanen nach allen Kräften zu Hilfe zu kommen. So wie es der gänzlich hergestellte Friedens= und Ruhestand in Deutschland erlaubte, ward zur Ersparung der Kosten für das Land das stehende Militär beträchtlich ver=

mindert und während das durch die Bundesverfassung vom Lande zu stellende Kontingent auf jedes Aufgebot stets bereit war, die Pflichten für das gemeinsame deutsche Vaterland zu erfüllen, so ward gewöhnlich für den aktiven Dienst nur so viel Mannschaft beisammen behalten, als zu Versehung der nöthigen wenigen Wachen und zur Sicherung der Landespolizei erforderlich war. In Rücksicht auf die übrige Staatsverwaltung zeugen viele treffliche und ins wirkliche Leben übergegangene Verordnungen und Anstalten des Fürsten von seinem regen Bestreben, die Wohlfahrt seines Landes zu befördern und dauernd zu begründen. Durch Verträge mit benachbarten Staaten ist der Handelsverkehr, so viel es die Umstände nur immer gestatteten, für die Unterthanen erweitert und mancher Beschränkung entledigt worden. Die durch das Land führende Kommerzial- und andere Straßen sind im vortrefflichsten Zustande. Die Gerechtigkeitspflege ward durch alle Instanzen nach den bestehenden Landesverordnungen pünktlich und streng, aber ohne belästigende und erschwerende Formalitäten, namentlich ohne alle Nebenkosten für die Partheien und ohne Sporteln verwaltet. Da die Bevölkerung der Fürstenthümer Hohenzollern zu Aufstellung eines eigenen Oberappellationsgerichtes, nach dem Sinne der deutschen Bundesakte, nicht hinreichte, so bildete durch einen eigenen Staatsvertrag das k. würtemberg. Obertribunal in Stuttgart zugleich auch die dritte Instanz für die fürstl. hohenzollernschen Lande. Auch ist mit der kön. würtemberg. Regierung ferner noch ein eigener, die Justizpflege für beiderseitige Unterthanen sehr erleichternder Jurisdiktionsvertrag abgeschlossen worden. Der Fürst hat die schon früher stattgehabte Landesrepräsentation, die aus zwölf ehrenwerthen Mitgliedern aus dem Bürger- und Bauernstande, durch die freie Wahl der sämmtlichen Gemeinden hierzu berufen, besteht und die sich jedes Jahr im Frühling am Sitze der Regierung versammelt, nicht blos beibehalten, sondern ihr noch mehrere mit dem Geiste der Zeit übereinstimmende Prärogative beigelegt, welches von den Unterthanen auf das dankbarste erkannt ward. Eine eigene vom Fürsten erlassene Gemeindeordnung bezweckt die bessere Einrichtung der Gemeindegerichte und die zu größerem Vortheile der Kommunen zu führende Verwaltung ihres Vermögens. In Rücksicht auf die kirchlichen Verhältnisse des Fürstenthumes, dessen Bewohner in der größten Mehrzahl katholisch sind, hatte sich der Fürst, da die nunmehr erfolgte Auflösung des alten Bisthums Konstanz schon lange vorzusehen war, durch einen mit dem großherzogl. badischen Gouvernement im J. 1821

abgeschlossenen Staatsvertrag an das zu Freiburg im Breisgau neu eingesetzte Bisthum angeschlossen. Es ist dabei vorzüglich auch Bedacht genommen auf eine der Lage des Landes und dem geistlichen Wohle seiner Einwohner nach allen Zweigen ganz angemessene und beförderliche kirchliche Verwaltung durch einen im Lande selbst aufzustellenden vom Landesherrn ernannten und vom Bischofe hinlänglich bevollmächtigten bischöflichen Kommissär. Wie sehr dem Fürsten die sittliche und religiöse Bildung seiner Unterthanen am Herzen lag, bewies seine stets aufmerksame Sorgfalt auf Anstellung fähiger und würdiger Seelsorger und Lehrer, so wie auch aus seiner Privatkasse bei Erbauung oder Erweiterungen der Pfarrkirchen und Schulhäuser den Gemeinden manche bedeutende Unterstützungen zugeflossen sind. Die Schulen sind durchgehends in jeder Beziehung verbessert und eine sehr zweckmäßige Unterrichtsmethode eingeführt worden, wobei auf die Erlernung der für den Bürger und Landmann vorzüglich nützlichen und nöthigen Gegenstände die größte Aufmerksamkeit angewendet ward. Während so der Fürst es sich auf jede Weise angelegen seyn ließ, das Beste seines Landes auch auf allen Wegen, die ihm zu Gebote standen und so viel es die Zeitumstände nur immer zuließen, zu befördern, so lagen große Mittel zu Erreichung dieses Zweckes auch darin, daß er selbst alles, was hierauf Einfluß haben mochte, genau prüfte und würdigte, daß er nichts unbeachtet ließ, was zur Verbesserung der Verwaltung im Allgemeinen oder im Besonderen beitragen konnte und daß jedem seiner Unterthanen stets freier Zutritt zu ihm offen stand. Da der Fürst äußerst einfach, anspruchslos und ohne allen Hofprunk zu leben gewohnt war, so blieb ihm, nach Besorgung seiner Regierungsgeschäfte, die nöthige Muße noch übrig, sich mit wissenschaftlichen und literarischen Gegenständen zu beschäftigen, welches ihm von Jugend auf, durch die früh erhaltene zweckmäßige Bildung, durch seine Vorliebe zu ernsten nützlichen Arbeiten und Studien, so wie durch die auf seinen vielen Reisen und durch Aufenthalt in mancher der größten Städte erworbene und vermehrte Kenntnisse zum wahren Bedürfnisse geworden war. Dem Fürsten ward die größte Freude zu Theil durch die am 22. Mai 1826 vollzogene Vermählung seines einzigen Sohnes, des damaligen Erbprinzen Friedrich Wilhelm Constantin, mit der Prinzessin Eugenie von Leuchtenberg.

10. Martin Teimer, Freiherr v. Wilttau *),

österr. Major, Ritter des Theresienordens zu Herdersdorf in Steiermark; geb. im J. 1778, gest. den 27. Sept. 1838 **).

Teimer, eins der Häupter der tyroler Insurrektion von 1809, wurde im Dorfe Schlanders in Vintschgau geboren. Seine Eltern waren arme Taglöhner. Durch fremde Unterstützung studirte T. auf der hohen Schule zu Innsbruck den philosophischen und juridischen Kursus neben dem Freiherrn v. Hormayr und Schneider. Als 1796 das Kriegsfeuer aus Italien bis an die tyrolischen Landmarken wüthend vordrang, verließ T. die Universität, diente unter der Landwehr vom Gemeinen an, wurde aber bald Offizier kraft seiner vielfachen Auszeichnung durch tollkühnen Muth, Unternehmungs- und Erfindungsgeist und wahrhaft vaterländische Gesinnung. In den unglücklichen Tagen des Februars und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem General Laudon besonders hervor und als dieser (nachdem am 20. März 1797 Joubert die Stellungen Kempens bei Salurn, Neumarkt, Clausen und Mittewald nach einander gesprengt hatte) auf Meran retirirte und Tyrol ganz verloren schien, deckte T. ohne Befehl den Rückzug seiner Trümmer, indem er sich mit einer Handvoll Tapfern in das die Straße beherrschende, in weitläuftigen Ruinen liegende Schloß Maultasch warf und selbiges löwenkühn vertheidigte, hierdurch zugleich die Feinde vom weiteren Vordringen abhaltend. Als schnell darauf Laudon mit dem tyroler Landsturm vordrang und Tyrol wieder befreite, zeichnete sich T. bei seinem Vortrab unter dem damaligen Hauptmanne, Grafen Neipperg ***), späteren Generalissimus von Parma, ungemein aus, so wie 1799 im April unter Bellegarde †), bei jener äußerst mühseligen und merkwürdigen Vorrückung aus Tyrol nach Engadin und Graubündten. Von 1802 bis 1806 war er Hauptmann bei der neuerrichteten tyroler Landmiliz. Er zog mit dem Armeekorps des Erzherzogs Johann aus Tyrol hinweg und erhielt zu seinem Unterhalt einen Tabaksverlag und eine kleine Oekonomieinspektion zu Klagenfurt in Kärnthen. Als 1808 der Kriegsausbruch unvermeidlich vorher zu sehen war, wurde er auch zu geheimen Einverständnissen in Tyrol gebraucht. Im Januar 1809 kamen viele geheime Boten der mißver-

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1147. (Nr. 1272.)
**) Nach dem Konversationslexikon Bd. 9.
***) S. N. Nekr. 7. Jahrg. 918 u. 8. Jahrg. S. 922.
†) S. N. Nekr. 8. Jahrg. S. 914.

gnügten Tyroler nach Wien, unter ihnen der nachmals so berühmt gewordene Sandwirth Andreas Hofer. Der Freiherr v. Hormayr entwarf nun auf Befehl des Ministeriums und des die Armee von Innerösterreich kommandirenden Erzherzogs Johann den geheimen Plan zur ganzen Insurrektion. T. wurde das vorzüglichste Werkzeug der Ausführung. Zweimal schlich er sich verkleidet mitten ins Land, spähte alles aus, bereiste die ganze Kette der Verschwörung und trat endlich am 9. April 1809 zugleich mit dem Sandwirth Hofer auf den Kampfplatz. Das Ganze war so richtig entworfen mit solcher Kühnheit und mit solchem Geheimnisse vollführt, daß alles vollständig glückte und am 13. April Mittags das ganze mittlere und nördliche Tyrol erobert, 8000 Franzosen und Baiern mit ihren Generalen, Kanonen, Trophäen und Bagage gefangen waren. T. unterschrieb im Dorfe Willtau, hart an der Hauptstadt Innsbruck, jene in der Kriegsgeschichte wahrhaft einzige Kapitulation und heißt davon Freiherr v. Willtau. Er zeichnete sich fortwährend aus im ganzen Verlaufe des so merkwürdigen tyroler Krieges, vorzüglich durch unglaublich kühne Streifzüge, welche er mit einer Handvoll Tapfern ins Herz von Baiern und Schwaben unternahm. Seit dem Wiener Frieden lebte er zu Grätz in Steiermark auf dem kleinen Gute, das ihm Kaiser Franz *) zur Belohnung seiner Verdienste geschenkt hatte.

* 11. Friedrich Ludwig Salomon,

emer. Rektor d. Stadtschule zu Gadebusch im Großherzogth. M.-Schwerin; geb. den 21. Febr. 1764, gest. den 3. Okt. 1838.

Der Verewigte stammte aus einer, seit dem J. 1640 in Magdeburg vorkommenden, bürgerlichen Familie. Sein Vater Peter Martin Salomon, der bei seiner Geburt noch das Rektorat an der Stadtschule zu Teterow bekleidete, kam 1767 als Prediger nach Gadebusch und starb daselbst den 5. März 1791 **). Seine Mutter Anna Elisabeth, war eine geb. Möller aus Rostock und ging erst den 27. Jan. 1803 in einem hohen Alter mit Tode ab. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater und besuchte später das Gymnasium zu Wismar, wo der Professor und Rektor Denso († den 4. Jan. 1795) und der Konrektor Plageman ***),

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

**) Derselbe war viele Jahre blind am Staar, ließ sich aber hernach zu Dresden von Casamatta operiren und sah nun bis an sein Ende gut. Er äußerte sich darüber durch ein Gedicht, das er im Drucke herausgab.

***) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1358.

nachheriger Rektor der großen Stadtschule zu Rostock, seine weitere Ausbildung förderten. Um Michaelis 1784 bezog er darauf die vaterländische Hochschule zu Rostock, um Theologie zu studiren, und nach vollendetem akademischen Kursus, verlebte er einige Jahre als Hauslehrer auf dem Lande, bis er die Kantorstelle in Gadebusch erhielt, welche er den 24. Juni 1794 antrat. Daselbst rückte er endlich den 29. Okt. 1819 ins Rektorat auf und verband damit zugleich die Stelle eines Organisten. Im J. 1834, als allmälich Altersschwäche bei ihm eingetreten war, erbat er sich seine Entlassung aus dem Schulamt und wurde mit einer angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt. Er starb am oben genannten Tag in seinem 74. Lebensjahr, ohne verheirathet gewesen zu seyn. Der Verewigte war treu in Erfüllung seines Berufes und führte und liebte stets ein mehr ruhiges als geräuschvolles Leben.

Schwerin. Fr. Brüssow.

12. M. Friedrich Traugott Michael,

Pastor zu Nieder-Bielau (Lausitz);

geb. den 27. Mai 1774, gest. den 8. Okt. 1838 *).

Der Geburtsort des Verstorbenen war Lauban, seine Eltern Carl Friedr. Michael, ein Schuhmacher und Joh. Magdalene geb. Drechsler. Er studirte in Lauban und von 1793 bis 1797 in Wittenberg, wo er 1795 die Magisterwürde erlangte. Im Jahr 1797 wurde er Hauslehrer in Pretzsch, 1799 in Budissin und 1802 kam er nach Görlitz, wo er eine Sammelschule anlegte und Mitglied des großen Predigerkollegiums ward. Im J. 1806 erhielt er den Ruf als Pastor nach Nieder-Bielau, wo er am Sonntag Quasimodogeniti die Anzugspredigt hielt. In demselben Jahre verehelichte er sich mit Johanne Christiane Brückner aus Görlitz, aus welcher Ehe vier Söhne, von denen ihm zwei vorangingen, und zwei Töchter entsprossen. Seit dem J. 1829 litt er an Krankheitsanfällen, die seit dem Winter 1837 permanent wurden und in deren Folge er nach schmerzlichem Krankenlager am oben genannten Tage verschied.

*) N. Laus. Magaz. 1839. Hft. 2.

* 13. Joseph Maximilian Witschang *),

k. baier. pension. Hauptmann 1r Klasse zu Amberg;

geb. d. 8. Okt. 1788, gest. d. 11. Okt. 1838.

Er ward zu Schrobenhausen in Oberbaiern geboren, wo sein Vater — pensionirter Oberlieutenant — zuletzt wohnte. Nach den ersten Studien führte auch ihn die Zeit des Krieges bald zu den Waffen und schon am 10. Jan. 1805 trat er als Volontär in das 2. Infanterieregiment Kronprinz ein, mit welchem er dem Feldzug 1805 gegen Oesterreich beiwohnte, — in selbem J. 1805 wurde er zum Korporal und 1806 am 30. Sept. zum Unterlieutenant befördert und zugleich zum 10. Infanterieregimente versetzt; mit diesem machte er die Feldzüge 1806 und 1807 gegen Preußen und 1809 gegen Oesterreich mit und wurde 1811 am 30. Mai zum Oberlieutenant befördert, 1812 wohnte er dem denkwürdigen Feldzuge gegen Rußland und in den J. 1813, 14 und 15 den Feldzügen gegen Frankreich bei, nachdem er am 20. Jan. 1814 zum Hauptmann 2. Klasse vorgerückt war und wurde am 9. Okt. 1825 Hauptmann 1. Klasse. — Im Jahr 1818 verehelichte er sich mit Emilie Freiin v. Lindenfels, mit der er bis an sein Ende glücklich lebte. — Mit freudiger Pflichterfüllung hat er sich all' den Beschwerden dieser vielen Kriege hingegeben und hat stets ehrenvollen Antheil an den ruhmwürdigen Waffenthaten seines Regiments genommen, — glücklich hat er immer dem Schlachtentodte gegenübergestanden, aber die Kriegsbeschwerden übten ihren nachtheiligen Eindruck auf seine Gesundheit aus und er starb — nachdem er wegen eingetretener allgemeiner Körperschwäche am 1. April 1838 pensionirt worden war — am oben genannten Tage desselben Jahres zu Amberg, wo er während seiner Friedensdienste auch am längsten in Garnison war — fortlebend in dem achtbaren Angedenken seiner Waffenbrüder.

14. Joh. Ludolph Fabricius **),

erster Prediger u. Bischof der Brüderkirche zu Herrnhut;

geb. im J. ...., gest. den 3. Nov. 1838.

Derselbe war seit 1797 Prediger am Brüdergemeindeorte Ebersdorf, 1798 zu Altona, 1802 in Grodau, 1808 zu

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1151. (Nr. 1312.)

**) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1156. (Nr. 1366.)

Neuwied, 1811 erster Prediger und Bischof der Brüderkirche zu Herrnhut selbst. Viele Jahre pflegte er auch der dasigen Predigerkonferenz zu präsidiren. — Gedruckt ist so manche Arbeit von ihm in Herrnhutischen Schriften.

* 15. Friedrich Neumann,

großherzogl. mecklenb.-strelitzischer Hofrath u. Justizkanzleiadvokat zu Neubrandenburg, Sekretär und Rendant der mecklenburg. Hagelschadens- und Mobiliarbrandassekuranzsocietät 2c.;

geb. im Jahr ...., gest. den 3. Nov. 1838.

Ueber die einzelnen Lebensverhältnisse dieses verdienstvollen Mannes ist uns nur bekannt, daß er, in Mecklenburg-Strelitz geboren, zu Neubrandenburg seine Schulbildung erhalten und auf den Universitäten Bützow und Göttingen sich den Rechtswissenschaften gewidmet hatte. 39 Jahre lang, unter bisweilen sehr schwierigen, durch Kriegsunruhen vielfach bedrängten Zeitverhältnissen, stand der Verewigte als Sekretär und Rendant des Instituts der mecklenburg. Hagelschaden- und Mobiliarbrandversicherungsgesellschaft vor und erwarb sich um das Aufblühen und glückliche Gedeihen dieser trefflichen, in Deutschland, ja in Europa einzig dastehenden Anstalt die größten Verdienste, so daß dieselbe zur Zeit schon einen Fonds von circa 32 Millionen Thalern besitzt. — Biederkeit, strenge Rechtlichkeit und aufopfernde Berufstreue waren Hauptzüge seines Charakters, die ihm die Hochachtung und das Vertrauen aller derer sicherten, die ihn kannten und mit ihm in Geschäftsverbindung standen. — Er hinterließ eine Witwe, geb. Kölling, und 5 Kinder, nämlich 3 Söhne und 2 Töchter, von denen die älteste Tochter an den Oberappellationsrath J. H. Viereck in Parchim und die jüngste, Louise, seit dem 3. Sept. 1830 an den Dr. med. Moritz Löper in Neubrandenburg vermählt ist. Von den Söhnen lebt der ältere, Friedrich, als Oekonom zu Röblin, die beiden andern, Ludwig und Carl, verweilten bisher noch im Vaterhause.

Schwerin. Fr. Brüssow.

16. Carl Gottfried Porsche*),

Pastor zu Groß-Kölzig bei Guben;

geb. den 17. Sept. 1765, gest. den 7. Nov. 1838.

Der Verstorbene ward auf der Neuen-Bleiche bei Budissin als einziger Sohn seiner Eltern geboren. Sein Vater, ein Bleicher, schreckte das weiche Gemüth des Sohnes durch übertriebene Strenge zurück, aber die Liebe seiner Mutter wirkte wohlthätig auf den Knaben und unter ihrer Leitung gedieh der Sohn sichtlich an Geist und Herz, während des Vaters Strenge ihn zur beständigen Thätigkeit und Arbeitsliebe gewöhnte, seinen zart gebauten Körper abhärtete und für spätere Nachtwachen und Arbeiten stählte. Elementarunterricht, zugleich Unterricht in der wendischen Sprache, erhielt er von seinem 7. Jahr an bei dem Schullehrer in Wilthen und schon damals erwachte in dem Knaben die Lust an der Wissenschaft, freilich gegen den Wunsch seines Vaters. Doch gelang es der Mutter, daß der Sohn dem Unterricht ihres Bruders, des Kollaborators Leinerts in Hoyerswerda übergeben wurde, eines Mannes, der in hypochondrischer Laune den armen Knaben mit grausamer Härte quälte. Endlich gelang es ihm, daß er die Erlaubniß des Vaters erhielt, das Bautzner Gymnasium besuchen zu dürfen. Hier erwarb er sich bald große Zuneigung seiner Lehrer, jüngere Schüler begann er zu unterrichten und dadurch entwickelte sich seine nachher herrschend gewordene Liebe zum Lehramte. Nach vollendetem 15. Jahre saß er in der „Oberstube“ und noch hatte er nicht des Vaters Einwilligung zum Studiren. Diese erhielt er jedoch, nachdem er das erstemal in Gegenwart der Seinigen unter deren Beifall in der Kirche zu Pohle gepredigt hatte, was damals den „Oberstüblern“ des Gymnasiums erlaubt war. Unter Rost's Rektorate verließ er das Gymnasium und bezog 1784 die Universität Leipzig, wo er von Stipendien und früher durch Chorsingen gesammeltem Gelde lebte, wozu ihm von seinem Vater ein Zuschuß von nur 24 Thalern gegeben wurde. Mit eisernem Fleiße studirte er unter Beck, Platner und besonders Morus; wohlthätigen Eindruck übte vorzüglich Zollikofer auf des Jünglings Herz. Uebertriebene Anstrengung und allzu sparsame Kost hätten ihn bald dem Tode nahe gebracht, jedoch erholte er sich bald, während er sich mehr Ruhe und stärkende Nah-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1157. (Nr. 1373.)

rungsmittel gönnte. Nachdem er 1½ Jahr studirt, erlangte er eine Stelle im Konvikt und da er auch durch Unterrichten Geld erwarb, vermochte er es sogar, einen völlig von allen Geldmitteln entblößten Freund (Fest) förmlich zu erhalten. Nach vollendetem Triennium erhielt er 1787 auf Morus Empfehlung eine Hauslehrerstelle beim Kreishauptmann v. Karlsburg auf Schöneich bei Guben, in dessen Familie er 5 glückliche Jahre verlebte. Im Jahr 1792 ward er zum Rektorate nach Forste berufen und zugleich als Collaborator ministerii, nach rühmlich bestandener Prüfung, ordinirt. Hier erntete er schöne Früchte des schweren Lehrerberufes, nahm jedoch bereits im Jahr 1794 die Pfarrstelle zu Bademeusel, als von der Gemeinde erbeten, an. Hier vermählte er sich 1795 den 23. Sept. mit der Tochter des Rittergutsbesitzers Mütterlein auf Klein-Händchen bei Bautzen, von welcher ihm 7 Kinder, 5 Mädchen und 2 Knaben, geboren wurden. Erst als seine Kinder alle der Schule entwachsen waren, gab er, im 63. Jahre seines Lebens, sein bis dahin geleitetes Privaterziehungsgeschäft auf. Im J. 1797 ward er als Pfarrer nach Groß-Kölzig vocirt, nachdem er ½ Jahr Substitut des Pfarrers Jänicke gewesen war. Hier hatte er wendisch zu predigen, doch gelang es ihm binnen 20 Jahren, seine Zuhörer dieser Sprache ganz zu entwöhnen. Mit besonderem Fleiße nahm er sich der Katechumenen an und seine vielfachen Verdienste um Erziehung und Unterricht errangen ihm eine belobende Anerkennung von der kön. preuß. Regierung zu Frankfurt. Eine namhafte Anzahl von Schullehrern hat er theils unmittelbar ins Amt vorbereitet, theils zu Aufnahme in Seminarien vorgebildet. Er schritt in allen Fächern der theologischen Wissenschaft rüstig mit der Zeit fort und hinterließ eine recht ansehnliche Bibliothek. In seinem Nachlasse findet sich das Ergebniß eines längeren Studiums, das Manuskript einer Geographie der Ober- und Niederlausitz. — Er war ein Muster christlicher Tugend und zog es vor, in seiner bescheidenen Stellung als Dorfgeistlicher zu wirken, obwohl man ihn zu höheren Aemtern mehrmals berief. Seinen Kindern war er liebevoll, aber streng; Freunden mit zuvorkommender Freundlichkeit entgegenkommend. Körperlich hatte er viel mit Hämorrhoidalleiden und Husten zu kämpfen. Als er eben von einer Leichenbegleitung zurückgekehrt war, brach seine Kraft, am 3. Okt., und nachdem er sein Krankenlager nicht mehr verlassen, starb er am oben genannten Tag, umgeben von seiner Gattin und seinen 6 noch lebenden Kindern.

17. Johann Friedrich Eusebius Lotz *),

wirkl geh. Konferenzrath zu Koburg;

geb. den 13. Jan. 1770, gest. den 13. Nov. 1838 **).

Lotz, geboren in dem hildburghäus., jetzt koburg. Orte Sonnenfeld, wo sein Vater als Amtmann angestellt war, erhielt seit 1784 auf dem Gymnasium zu Koburg seine Vorbildung und bezog darauf 1787 die Universität Jena, um die Rechtswissenschaften zu studiren. Seine Absicht, sich dem Lehramte zu widmen, wurde durch den Tod seines Vaters vereitelt. Er ging 1790 in seine Heimath zurück, ward in demselben Jahr als Hofadvokat angestellt und lebte als Sachwalter erst in Sonnenfeld, später in Hildburghausen. Er erhielt 1795 den Auftrag, das Archiv in Hildburghausen zu ordnen und 1797 die Stelle eines Regierungs- und Konsistorialsekretärs, die er bis 1804 bekleidete, wo er Lehnssekretär wurde, bis er endlich 1806 als Beamter nach Heldburg, einem hildburghäus. Amte, versetzt ward. In dieser Stelle fand er jedoch seine Wünsche nicht befriedigt und trat 1810 als Regierungsrath für das Polizeidepartement und die Landeshoheitssachen in die Dienste des Herzogs von Koburg. Dieses Amt bekleidete er bis 1822, während er manche Nebengeschäfte zu besorgen hatte, unter welchen das Wichtigste die Uebernahme des Fürstenthumes Lichtenberg 1816 und die Organisation und Verwaltung dieses neuen Gebietstheiles bis 1817 war. Er wurde darauf mit Beibehaltung seines Geschäftskreises bei der Regierung zu den Arbeiten des Ministeriums in publicistischen Angelegenheiten gezogen und übernahm zugleich die Direktion der damals errichteten Schuldentilgungskommission. Mit dem Schlusse des Jahres 1824 trat er aus der Regierung und als geh. Assistenzrath in das Ministerium, wo er besonders die gotha-altenburg. Successionsangelegenheiten zu bearbeiten hatte, die durch den Theilungsvertrag vom 12. Nov. 1826 erledigt wurden, den er als zweiter koburg. Bevollmächtigter mit abschloß. Ein Antrag, in die Dienste des Herzogs von Meiningen zu treten, veranlaßte 1827 seine Beförderung zum geh. Konferenzrathe, während er seine früheren Geschäfte beibehielt, bis er 1831 mit seiner letzten Stelle einen umfassendern Wirkungskreis erhielt, der hauptsächlich die Gesetzgebung, die Ausbildung

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1159. (Nr. 1392.)
**) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.

des innern Verwaltungswesens und die auswärtigen Verhältnisse begriff. Im Juni 1831 schloß er in München einen Vertrag über die Territorialverhältnisse des lichtenbergischen Amtes Königsberg ab und verwaltete seit der Mitte des Jahres 1832 die Stelle eines Generalkommissars im Fürstenthume Lichtenberg, zur Dämpfung der dort ausgebrochenen, mit den Ereignissen in Rheinbaiern verzweigten Unruhen, nach deren Stillung er im Januar 1833 zurückkehrte. Außer einigen Schriften über das Civilrecht bestehen die literarischen Leistungen, durch welche sich L. einen geachteten Namen erworben hat, in Schriften über verschiedene Zweige der Staatswissenschaften, welchen er früh seine Studien widmete. Seine Schrift „Ueber den Begriff der Polizei und den Umfang der Staatspolizeigewalt“ (Hildburghausen 1807) ward in einer Zeit geschrieben, die zu einer Untersuchung dieses Gegenstandes Aufforderung gab. — Seine Hauptwerke sind: „Revision der Grundbegriffe der Nationalökonomie in Beziehung auf Theuerung und Wohlfeilheit, Angemessenheit der Preise und ihre Bedingungen“ (4 Bde. Koburg 1811—14) und „Handbuch der Staatswirthschaftslehre“ 3 Bde. Erlangen 1821—22. 2. Aufl. 1837). Der Beifall, den seine Werke fanden, gab 1819 Anlaß, ihm das Lehramt des Staatsrechtes und der Staatswirthschaft auf der Universität zu Bonn anzutragen. In den letzten Jahren hat L. einige werthvolle Mittheilungen in Pölitz's „Jahrbüchern für Geschichte u. Staatskunst“ gegeben, unter welchen wir „Ueber die nothwendige Reform des deutschen Münzwesens“ (1828) auszeichnen. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Staatswissenschaftl. u. jurist. Nachrichten. 1. Jahrganges 1. u. 2. Bd. Hildburgh. 1799. 2. Jahrg. Ebendas. 1800. — Ideen über öffentliche Arbeitshäuser und ihre zweckmäßige Organisation. Ebendaselbst 1810. — *Ueber die Ansprüche u. Forderungen d. Großherzogth. S.=Weimar an die herzogl. sachsen=koburg. Lande aus den thüring. Regierungsverhältnissen vom Jahr 1814. Mit Beilagen. Koburg 1818. — Civilist. Abhandl. z. Berichtigung einiger Punkte d. Prozeßtheorie u. Gesetzgebung. Ebd. 1820. 2. unveränd. aber wohlfeilere Aufl. Koburg 1832. — Antheil am neuen Archiv d. Kriminalrechts. Bd. 4, 5. (1820 folg.) — Beitr. z. Ersch=Gruber'schen Encyklopädie, zu Genslers, Mittermaier's u. Schweizer's Archiv f. die civil. Praxis, wie auch z. Hall. u. Jenaischen Lit.=Ztg.

18. Bernhard Michael v. Grandauer *),

baier. Staatsrath u. Kabinetssekretär zu München;

geboren den 18. Dec. 1776, gestorben den 23. Nov. 1838 **).

G. wurde zu Würzburg von bürgerlichen Eltern geboren und erhielt dort seine Bildung zur Zeit der geistlichen Herrschaft auf dem Gymnasium und der Universität. Nach der Vollendung seiner Studien war er ein fleißiger Mitarbeiter an der damals zu hohem Rufe gelangten „Oberdeutschen Literaturzeitung," besonders für die Fächer der Staatswirthschaft, der Rechtswissenschaft und der Geschichte. Noch sehr jung, erhielt er unter der baier. Regierung das Landrichteramt zu Karlstadt, unweit dem Bade Brückenau, wo er dem jetzigen Könige noch als Kronprinzen durch Amtseifer und Energie bekannt und beliebt wurde. Da indeß seine sehr angegriffene Gesundheit G. nicht mehr gestattete, dies Amt fortzusetzen, der Kronprinz aber, als König, ihn in seiner Nähe zu haben wünschte, so ernannte er ihn 1827 zum Oberstudienrath in München. Nach dem plötzlichen Tode des Kabinetssekretärs Martin ***) erhielt G. 1829 dessen Stelle. Als solcher hat G. den Studienplan, den letzten Landtagsabschied und überhaupt die wichtigsten allgemeinen Verordnungen diktirt, welche der Form gemäß unter der Sanktion des königlichen Namens hervorgehen müssen. Im December 1831 ward er wirklicher Staatsrath mit Beibehaltung seiner seitherigen, während der letzten Ständeversammlung heftig angefochtenen Wirksamkeit. Daß G., wie ihm manche öffentliche Blätter Schuld gegeben, an der Spitze einer jesuitischen Kongregation gestanden habe, möchte man für eine Verunglimpfung halten, ist auch von Görres, der es wissen müßte, und dem Kongregationsblatte, der „Eos," derb und kräftig widersprochen worden. Man möchte ihn jedoch nicht freisprechen können von einer übertriebenen Hingebung an die Kapuziner und überhaupt alle Bettelmönche und gewiß nur von ihm ist die beklagenswerthe Idee ausgegangen, in Baiern wieder das alte Klosterwesen herzustellen. Daß G., wie ihm das „Würzburger Volksblatt" aufbürdet, in geheimem Polizeibriefwechsel mit vertrauten Günstlingen gestanden, ist schon darum nicht zu glauben, weil die Männer, die nament-

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1162. (Nr. 1426.)
**) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.
***) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 187.

lich genannt worden sind, laut und öffentlich widersprochen haben.

* 19. Wilh. Aug. Benj. Bähr,

Gerichtsassessor zu Zittau;

geb. zu Dresden im J. 1768, gest. zu Zittau den 2 Dec. 1838.

Derselbe war der Sohn eines Kaufmanns, erwählte aber zu seinem Berufe die Wissenschaften. Zu Leipzig studirte er die Rechtswissenschaft, wendete sich nach Zittau, ward daselbst Advokat, 1802 Unterstadtschreiber, 1804 Oberstadtschreiber, 1806 Senator, 1808 Scabinus, 1818 Gerichtsassessor und 1831 wurde er emeritirt. Er lebte ehelos, war aber ein edler Beschützer der Jugend, denn durch vieljährige Mitgliedschaft bei der Schulkommission Zittaus hat er durch Inspektion und Mitwirkung nach Kräften zum Wohle der Anstalt beigetragen und besonders zum ersten Gedeihen der Arbeitsschule mitgewirkt. Auch hat er noch so manche junge Studirende unterstützt.

* 20. Ludwig Horner *),

Doktor d. Medicin u. Mitglied d. naturforsch. Gesellschaft in Batavia;

geb. d. 1. März 1811, gest. zu Padang auf Sumatra d. 4. Dec. 1838 **).

H. war zu Zürich geboren und der einzige Sohn seiner Eltern. Wenn schon sein Großvater und Vater Bäcker waren, so stammt er doch aus einer Familie, in welcher Bildung und Gelehrsamkeit seit langem bekannt waren. Sein Onkel, der Astronom und Weltumsegler Caspar Horner ***), hat einen in den Annalen der Naturwissenschaften gefeierten Namen; sein zweiter Onkel war der gelehrte Philolog Jakob Horner †); sein Vater sollte ebenfalls Theolog werden und bald seine Examen ablegen, als die Revolution von 1798 ihm eine andere Bestimmung gab. Er wurde anfangs Kaufmann, dann aber heirathete er die Tochter eines verwandten Bäckers und wurde selbst Bäcker, ist aber ein sehr belesener Mann und gegenwärtig Mitglied des Stadtrathes. So darf es uns nicht wundern, wenn die Liebe zu den Wissenschaften bald in des Knaben Brust rege wurde. Man bemerkte bald

---

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1165. (Nr. 1463.)

**) Nach den Verhandlungen der Zürcherischen naturforschenden Gesellschaft und Privatnachrichten.

***) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 928.

†) S. N. Nekr. 9. Jahrg. S. 1200.

an ihm große Faſſungsgabe, außerordentlichen Fleiß, verbunden mit großer Lebhaftigkeit. So besuchte er die Schulen seiner Vaterstadt. Frühe entwickelte sich in ihm die Neigung für die naturwissenschaftlichen Fächer und bald faßte er die Idee, einst als Naturforscher reisen zu können. Nach der Meinung seines Vaters sollte er das Bäckerhandwerk lernen, damit er einen bestimmten Broderwerb habe, er könne, da ihm dieser Beruf nicht alle Zeit nehme, daneben gar wohl Naturwissenschaften betreiben. Allein damit war der Jüngling nicht einverstanden, er wollte sich ganz der Wissenschaft widmen und sich erst als Arzt ausbilden, um in der Arzeneikunst einen Beruf zu haben, welcher ihn allenfalls nähren könnte. Seine Eltern willigten endlich ein und von nun an betrat er die neue Laufbahn. Er ließ sich als Schüler in das damals blühende medicinisch-chirurgische Institut aufnehmen und besuchte fleißig die Kollegien. Mit Vorliebe studirte er Physiologie, Anatomie und Naturgeschichte. Anfangs beschäftigte er sich viel mit Botanik, Zoologie und Zootomie, auch mit Physik, späterhin wurde er von der Mineralogie und Geologie mehr angezogen. In dem kalten Winter 1830 bestieg er mit einigen seiner Freunde den Rigi, um dort meteorologische Beobachtungen anzustellen und verweilte während der großen Kälte einige Tage daselbst. So wurde er reif für die Hochschule und bezog im J. 1830 die Universität Heidelberg. Hier besonders entschied er sich, angezogen durch Leonhards Vortrag, hauptsächlich für die mineralogischen Fächer. Nachdem er auch München und Berlin besucht hatte, kehrte er nach Heidelberg zurück, graduirte daselbst und kam dann im J. 1832 als 22jähriger Doktor nach Zürich ins Vaterhaus. Zum Prakticiren hatte er keine große Lust, dagegen bereitete er sich nun in allen den Wissenschaften vor, die ihm für eine naturhistorische Reise besonders nöthig schienen und suchte eifrig irgendwo eine Anstellung als Reisender. Er wurde Mitglied der Zürcherischen naturforschenden Gesellschaft und besuchte im J. 1833 die schweizerische Gesellschaft für Naturwissenschaften in Lugano, wo er zum Mitglied aufgenommen wurde. Vor der Versammlung hatte er einige Zeit der Untersuchung des Gotthardts gewidmet und nachher besuchte er mit Professor B. Studer die V. Sassina Brembana und einen Theil von Bündten. Lange wollte sich keine Aussicht zeigen, um den Wunsch des reiselustigen Naturforschers befriedigen zu können. Ungeduldig, länger müßig zu seyn, faßte er endlich den Entschluß, nach Batavia zu reisen, wo er als ausübender Arzt sich erhalten zu können glaubte und daneben Hoffnung hatte, auch noch

seinem Lieblingsstudium obzuliegen. Zu diesem Entschluß ermunterte ihn besonders Professor Schönlein, der in Java und Sumatra mehrere seiner Schüler vortheilhaft angestellt wußte, namentlich die Aerzte Eisinger in Batavia, Kollmann in Sumatra, Bessel in Celebes. So reiste H. im März 1834, versehen mit Empfehlungsschreiben an den ehemaligen Gouverneur von Java van der Cappelen, an Temmink, Reinwardt, Blume u. s. w. nach Holland. Als er diesen Männern seine Absicht eröffnete, auf eigene Rechnung die Ueberfahrt nach Java zu machen, widerriethen sie ihm dieses (weil, theils die Kosten sehr bedeutend seyen, theils dem Privatmann allerlei Hindernisse in den Weg kommen könnten, wodurch er seinen Zweck nicht erreichen würde). Er solle sich als Arzt examiniren lassen und wenigstens für die Ueberfahrt in Dienste treten. Diesem Rathe folgte er und wurde dann als Arzt zweiter Klasse mit Majorsrang angestellt. Bis sich eine Gelegenheit gab, mit einem Kriegsschiff abzureisen, erfreute er sich des näheren Umganges der Naturforscher Temmink, Reinwardt, Blume und Schlegel und erwarb sich ihre Freundschaft und Achtung, da diese Männer seine vielfachen Kenntnisse erkannten. Unter diesen wichtigen Autoritäten studirte er das Leidner Museum. Die Bekanntschaft dieser wichtigen Autoritäten der Naturwissenschaften bestimmte seine fernere Anstellung als Naturforscher im Dienste der Kompagnie. Durch ein in Holland bekanntlich endemisches Wechselfieber gehindert, mit dem ersten Schiff abzureisen, verschaffte ihm Temmink das Diplom als Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Batavia und als Naturforscher für die Kolonien einen fixen Gehalt von 4000 Gulden holländisch. Allerdings sind die Bedingungen einer solchen Anstellung für einen freien Mann etwas lästig und bindend: er darf keine Naturalien nach Europa schicken, nicht über den Zustand der Kolonien schreiben, nichts ohne Bewilligung der Kompagnie herausgeben. Allein H. konnte dennoch nichts Besseres thun, obschon er nachmals oft über das Bindende dieser Bedingungen klagte und darunter leiden mußte. Im besten, zum Ertragen von Strapatzen geeignetsten Alter, bei vollkommener Gesundheit, eher kleinem als großem Körperbaue, doch sanguinisch-cholerischem Temperamente, schien H. Alles an sich zu haben, was sein Unternehmen begünstigen konnte. Was seinen Freunden aber mit Recht Besorgniß machte, wie der Erfolg auch bewies, das war das allzugroße Vertrauen auf seine Körperkräfte, wobei er eben nicht strenge Diät für nothwendig hielt. Ihn entmuthigte nicht der frühe Tod seiner Vorgänger, der würdigen Naturforscher Kuhl, Boje,

v. Hasselt, v. Raalten u. A., welche der Tod so schnell nach ihrer Ankunft in Java weggerafft hatte. Er hoffte wie Reinwardt und Blume glücklich durchzukommen. So nahm er Abschied von Europa, von seinem Vaterlande, seinen Eltern und Freunden, welche er nie wieder sehen sollte. Nach einer sehr glücklichen Fahrt kam er im Sommer 1835 in Batavia an, und wurde, als Mitglied der Akademie, von den dortigen Behörden mit aller Zuvorkommenheit und, wie er schreibt, wie ein Fürst empfangen. Voll Enthusiasmus beschreibt er in seinem ersten Briefe vom 12. Sept. 1835 den Eindruck, den die herrliche Natur des tropischen Klimas auf ihn machte. Er drückt sich so aus: „Ich bin im Inneren von Java, jeden Tag denke ich, vielleicht sind meine Eltern, besonders die liebe Mutter, bange für mich, während ich hier das größte Schlaraffenleben führe. Hätte ich zehn Menschenalter zu leben, gerne gäbe ich neun dafür, um nur eines hier zuzubringen. In Europa lebt man nur halb, bei Euch naht schon der Winter, und wenn ich an diesen, an die vielen trüben Nebeltage zurückdenke, so schaudert mir jetzt schon vor dem Gedanken, wieder einst zurückzukehren." Aber nur zu bald hatte er die Erfahrung gemacht, wie tückisch dieses herrliche Klima unter einem immer heiteren Himmel die Krankheitsstoffe versteckt, welche dem Europäer so oft tödtlich werden. Kaum kam er von seiner ersten Reise zurück, welche er mit aller Bequemlichkeit machen konnte, als ein heftiges Nervenfieber ihn an den Rand des Grabes brachte und ihn zwang, zum Hospital seine Zuflucht zu nehmen. Kaum wieder Rekonvalescent, beging er die Unvorsichtigkeit, eine botanische Exkursion zu machen, ein tropischer Regen überfiel ihn und ein Rückfall war die Folge. Schon hatten ihn seine Freunde für verloren gehalten, als unerwartet ein Brief aus Batavia vom 7. Januar 1836 in Zürich ankam, worin er schreibt: „Nun habe ich meinen Tribut dem Klima bezahlt und ich bin wieder frisch und gesund." H. erhielt den Auftrag, nach Padang, an der Westküste von Sumatra zu gehen und Steinkohlen aufzusuchen. Allein seine Krankheit kam dazwischen und indeß trat die Regenzeit ein, während welcher die Reise nicht zu machen ist, da nicht blos die entgegengesetzten Moussons wehen, sondern auch die furchtbaren tropischen Regen fallen, welche bekanntlich unsere stärksten Platzregen bei Weitem übertreffen und fast täglich Stürme und Donnerwetter eintreten. In dieser Lage beschränkte er sich auf kleinere Ausflüge in Java, unter anderen nach Bantam, dem westlichen Theile Javas, im März 1836. Das Resultat, in Hinsicht der Steinkohlen,

war ungünstig, doch machte er dabei, wie er schreibt, viele neue und merkwürdige geologische Beobachtungen. Auch scheint er um diese Zeit Platina entdeckt zu haben, eine Entdeckung, auf welche er sich viel zu gut that; obschon er den jährlichen Gewinn, den man davon ziehen könne, nur etwa auf 30,000 Gulden anschlägt. Unterdessen wurde ihm die Bestimmung gegeben, vorerst nach Borneo zu reisen, um auch dort Steinkohlen zu suchen und Sumatra auf spätere Zeit vorbehalten. In den letzten Tagen seines Aufenthaltes in Batavia bestieg er noch den 9300 Fuß hohen Vulkan Gede, in der Nähe von Buitenzorg, worüber er, so wie über die Reise nach Bantam, eine Abhandlung schrieb. Auch erlebte er noch in Buitenzorg ein heftiges Erdbeben. Im Juli 1836 reiste er nun nach Borneo, wo er in den letzten Tagen dieses Monates in Baniermassin, am Ausflusse des Banierflusses, auf der Ostküste der großen Insel, landete. Schon nach wenigen Tagen verreiste er von da, um längs dem großen Banierflusse aufwärts ins Innere, ins Land der Dajacker oder Dajacks zu dringen. Dieses Volk ist sehr wenig und nur von der schlechtesten Seite, als Kopfabschneider, bekannt. Sie haben auch die sonderbare und barbarische Gewohnheit, daß ein Jüngling seiner Braut einen frisch abgeschnittenen Menschenkopf zum Geschenke macht. Diesen schneidet er dem Ersten Besten von einem anderen Stamm ab, den er auf irgend eine Art in seine Gewalt bekommt. Die mit den Holländern befreundeten Stämme sollen aber diese Barbarei aufgegeben haben und dem Menschenkopf einen Büffelkopf substituiren. Ungeachtet dieses Gebrauches und ungeachtet sie von aller Kultur entblößte Heiden sind, so sollen sie, nach H., ein Volk von festem, mannhaften und grundehrlichen Charakter seyn, den Holländern sehr ergeben, ihren Versprechungen sehr treu und gegen Fremde gutmüthig und gefällig. „Die Dajaks, sagt H., sind die schönsten Menschen, die mir vorgekommen sind, wenigstens die Männer. Sie sind im Durchschnitt etwas größer und viel schlanker als die Malajen. Ihre Gesichtszüge sind edel und ausdrucksvoll und sehr oft den europäischen ähnlich, man sieht oft wahre Adlernasen unter ihnen. Sie scheinen mit den Hinduh verwandt." Ganz allein als Europäer drang H. ins Innere dieses Landes, seine Kollegen waren zurückgeblieben, um Thiere und Pflanzen zu sammeln. Ihn begleiteten zwei malajische Häuptlinge und eine dajak'sche Hoheit ohne Hosen, der Sicherheit wegen, welche aber nirgends gefährdet war. H. sammelte Wörter der Dajakssprache und machte eine Sammlung von Waffen und Klei-

dungen der Dajaks und Malajen. Im Januar 1837 verließ er Borneo und schiffte sich auf einem buginesischen Fahrzeuge nach Java ein. Außer dem Major Henrici war noch kein gebildeter Europäer weiter in Borneo eingedrungen, wie H. Auf Java landete er in Surabaja. Er machte auch eine Fußreise durch den Südostzipfel von Borneo. Von dieser sagt er: sie lasse sich so leicht machen, wie eine Reise in der Schweiz, nur sey sie unbequemer, weil man nicht alle zwei Stunden einkehren könne, da Wirthshäuser dort nicht Mode seyen. In diesem Theile Borneo's liegen die Gold- und Diamantgruben, am Fuße eines ziemlich hohen Gebirges, dessen höchsten Gipfel, 3100′ hoch, er bestieg. Auf dieser Reise begleiteten ihn seine zwei javanischen Bedienten und sieben Dajaks. H. bereiste auch das östliche Java, dessen Bewohner, obschon Malajen, ein ganz anderer Menschenschlag sind, als die westlichen. Er beschreibt sie als schlanke, schöne, regsame und industriöse Leute, von vieler Intelligenz. Sie kleiden sich auch verschieden von den westlichen. Ob es auf dieser Reise, oder einer früheren war, daß H. Platin entdeckte, ist aus seinen Briefen nicht ersichtlich. Ein Hauptzweck seiner Reise war, Steinkohlen aufzusuchen; seine Bemühungen in dieser Beziehung scheinen jedoch fruchtlos gewesen zu seyn. Dagegen hatte er, schon vor der Reise nach Borneo, in derselben Gegend ein Vorkommen von Braunkohlen in vulkanischem Tuf untersucht. Zu demselben Zweck aber sollte er nun Sumatra bereisen, zuerst die Westküste geologisch untersuchen und zwar in der ganzen Ausdehnung der holländ. Besitzungen von Tapanoli bis Bencoolen und bis zu den Lampungebirgen, vom zweiten Grade nördlich bis zum fünften südlich. Auf der Rückreise sollte er ganz Java durchschneiden und damit seine große Reise beendigen und nach Batavia zurückkommen, um späterhin auch die Molukken besuchen zu können. Er konnte aber nur die Reise durch Sumatra vollenden. Er sollte auch die in Sumatra von den Malajen betriebenen Gold-, Eisen- und Kupferminen näher untersuchen, Sumatra durchschneiden und an die Ostküste gelangen. Dieses war der schwerste Punkt des Auftrages, da der Weg zum Theile wenigstens durch Länder ging, welche den Holländern nicht unterworfen und mit ihnen im Kriege begriffen waren, namentlich die Länder der Padris, der Wechabiten von Sumatra. Die Reise ins Innere von Sumatra machte H. bald zu Fuß, bald zu Pferd und drang über die große Bergkette, die man wohl die Centralkette von Sumatra nennen kann, weiter östlich, als noch kein gebildeter Europäer. Er sah noch sieben östlichere Gebirgsketten,

Diese ganze ungeheuere Landesstrecke, schreibt H., sey unbekannter als der Mond und werde es noch lange bleiben. Er selbst erhielt, wie er schreibt, so viele wissenschaftliche Resultate, daß er glaubt, er habe die geologischen Verhältnisse dieses etwa 100 Quadratmeilen haltenden Landes zu großer Evidenz gebracht. Auf dieser Reise betrat er zuerst die Länder der menschenfressenden Battas und die der sumatrischen Dajaks. Die letzten sind braun und langhaarig und nicht schwarz, wie die Papuas. Sie bewohnen auch weiter westlich im großen indischen Archipel eine Reihe großer Inseln längs der Küste von Sumatra, Nias, die Poggyinseln und Engano. Diese Länder, obschon sie ganz nahe an den europäischen Besitzungen liegen, sind, mit Ausnahme von Nias, fast ganz unbekannt. H. hält für wahrscheinlich, daß die Alfuwer auf Ceram, Buro, Gilolo und den großen Molukken derselben Race angehören. Sie schneiden ebenfalls Köpfe ab. Selbst die langhaarigen Bewohner der Südseeinseln scheinen von ihnen abzustammen. Eine Reise durch den südlichen malajischen Theil von Sumatra beschreibt H. als bei Weitem beschwerlicher und unangenehmer als die früheren. Zwar fehlte es auch auf dieser nicht an schönen und mannichfaltigen Aussichten. Die Bergketten sind durch große kultivirte Thäler unterbrochen und hier und da von einem hohen Vulkankegel überragt. Nach Norden werden sie einförmiger und sind ganz mit Urwald bewachsen. Die Bewohner sind aber wenig zahlreich, rauh, unfreundlich, trotzköpfig und unendlich faul, zu faul, um ihren so äußerst fruchtbaren Boden anzubauen. Nie auf bleibenden Erwerb bedacht, liegen sie nur so viel der Arbeit ob, um das Nöthige zu gewinnen, was sie zu brauchen glauben, um während einiger Monate auf den Bazars zu erscheinen, mit besseren Kleidern zu prunken und Hahnenkämpfe zu veranstalten. Der Reisende hat hier, mit aller Nachhülfe der hier und da zerstreuten Postenkommandanten, unendlich viel Unangenehmes mit diesem schlechten Volke, welches ihm den Genuß der Reisen noch mehr verleibet, als die schrecklich steilen und kothigen Wege im Urwalde, welche das Gouvernement vor der Hand von einem Posten zum anderen hat aushauen lassen. Deswegen reiste H. so schnell als möglich, beinahe ohne auszuruhen, wurde aber bei einer durch Zufall äußerst beschwerlichen Exkursion nach einer Goldgrube zu deutlich belehrt, daß er körperliche Ruhe nöthig habe. Er reiste daher in einer Art von rohem Palankin nach Padang zurück und legte den Weg von 15 Etappenmärschen in sieben Tagen zurück. Auf dieser Reise bestieg er den berühmten Berg

Ophir, der ein ausgebrannter Vulkan ist. Er wird für den höchsten Berg von Sumatra gehalten, ist aber nur 9000′ hoch. Dagegen ist der Sinpalang, ein benachbarter ausgebrannter Vulkan, den H. ebenfalls bestieg, noch etwas höher und vielleicht ist dieses der höchste Berg des ganzen indischen Archipels. Diese Ersteigungen sind, nach H., zwar gemächlicher, als die Erklimmung eines noch unbestiegenen Alpengipfels, aber doch auch kein Kinderspiel, besonders wenn man den Weg durch den dicht mit Gestrüppe und dornigem Rotang verwachsenen Urwald suchen muß. Es versteht sich, daß man eine Menge Menschen mit sich nehmen muß, um das Gesträuche durchzuhauen. Am Ophir bivuakirte H. 5 Nächte in verschiedenen Höhen, am höchsten 7500′, wo die Nacht schrecklich kalt, das heißt + 6° R. war. So machte H. unaufhörlich bedeutende Reisen, aber leider setzte ihnen schon nach kaum mehr denn Jahresfrist der Tod ein Ziel. H. starb zu Padang auf Sumatra plötzlich an einem Wechselfieber, als er eben die reiche Ausbeute von einer großen, wissenschaftlichen Reise im Inneren der Insel ordnen wollte. Seine Sammlungen und hinterlassenen Papiere kamen an die naturforschende Gesellschaft in Batavia. — In ihm verlor die Naturwissenschaft einen kenntnißreichen, begeisterten Pfleger, die Schweiz einen wackeren Sohn, der sein Vaterland auch in der Ferne nicht vergaß, stets mit der Kantonalabtheilung der schweizerisch-naturforschenden Gesellschaft in Zürich, deren Mitglied er war, in Verbindung blieb und ihr wichtige Abhandlungen und interessante Reiseberichte zusandte. Ihre Verhandlungen enthalten mehrere derselben, die schöne Zeugnisse seiner Kenntnisse und unermüdlichen Thätigkeit sind.

* 21. Mehliß,

Pastor zu Reetze, im Lüneburgischen;

geb. den 26. Febr. 1760, gest. zu Neuhaus a. d. E. den 6. Dec. 1838.

Sein Vater war Prediger an der Marktkirche zu Goslar, woselbst auch dieser Sohn das Licht der Welt erblickte. Mit seinen 5 Geschwistern empfing er eine ächt christliche Erziehung im elterlichen Hause, aus welchem er, nachdem er den Gymnasialkursus in Goslar vollendet hatte, auf die Universität Göttingen im J. 1779 überging. Unter Leitung seiner akademischen Lehrer, z. B. Walch, Leß, Koppe, bereitete er sich für seinen künftigen Beruf sorgfältig vor. Er wurde sodann Hauslehrer in der Familie von Honhorst zu Zelle, später in der des Landschaftsdirektors v. Bülow in Lüneburg. Dieser, der ihn wegen seiner Geschicklichkeit und

seines biedern Charakters sehr schätzte, schlug ihn auf die Patronatpfarre des Klosters Michaelis, Münster, Inspektion Ebstorf, im J. 1791 vor, nachdem M. unmittelbar vorher noch einige Zeit bei seinem Vater sich aufgehalten und für das Amt sich näher vorbereitet hatte. Er fand bei jener Gemeinde hohe Achtung und Liebe, wurde aber schon im Jahr 1797 durch den genannten Pfarrpatron auf die Pfarre Reetze, Inspektion Lüne, befördert. Während der Zeit der Fremdherrschaft erlebte er auf dieser Stelle viel Trauriges, besonders auch im J. 1813, da der Kriegsschauplatz ihm und seiner Gemeinde so nahe war. In diesen Tagen der Noth zeigte er sich aber auch namentlich als Rathgeber und Helfer seiner Pfarrkinder, mit welchen er im J. 1814 um so froher das Friedensfest beging. Das Seelenheil seiner Gemeinde lag ihm immer recht ernstlich am Herzen und bei dieser, von der er sich nicht wieder trennen mochte, hat er 40 Jahre hindurch mit jener strengen Berufstreue und geräuschlosen Stille gewirkt, welche den Verewigten so sehr auszeichneten. Jeder Einzelne in der Gemeinde sah ihn als väterlichen Freund und Führer an. Um das Schulwesen in seiner Parochie erwarb er sich in mehrfacher Hinsicht Verdienst, wie er denn z. B. auch eine sogenannte Sonntagsschule hielt, worüber er in den vierteljährlichen Nachrichten von Kirchen und Schulsachen etwas bekannt gemacht hat. Seine Predigtweise entsprach ganz der praktischen und von Liebe durchdrungenen Richtung seines Gemüthes. Das Privatstudium versäumte er auch in höheren Jahren nicht; sein erstes Geschäft an jedem Morgen war das Lesen eines Abschnittes aus dem A. u. N. T. in der Ursprache. — Im Frühjahr 1837 wurde der sonst kräftige Mann durch körperliche Leiden heimgesucht und da zur völligen Genesung keine Aussicht war, mußte das Gesuch um einen Amtsgehülfen ihm nahe liegen, den er ganz nach seinen Wünschen in dem jetzigen Pastor Lamprecht erhielt. Die letzten Tage seines Lebens beschloß er mit seiner Gattin, mit der er in höchst zufriedener Ehe lebte, bei seiner ältesten Tochter, der Amtmännin Compe in Neuhaus a. d. E. und hier vollendete er am oben genannten Tage seine irdische Laufbahn, von seiner Witwe, wie seinen 3 Kindern, von welchen der einzige Sohn Prediger in Uchte ist, schmerzlich betrauert. Dem Wunsche des ehrwürdigen Greises gemäß wurden dessen irdische Ueberreste in Reetze bestattet.

Arendt.

* 22. Johann Sigmund Köhler,

Besitzer der Wohlerschen Buchhandlung zu Ulm;

geboren den 10. Juli 1792, gestorben den 8. December 1838.

Sein Vater war der Buchhändler Conrad Friedrich Köhler *) zu Ulm und seine noch lebende Mutter Sophia Elisabetha ist eine geb. Hauser. Von seinen Eltern erhielt er eine gewissenhafte, seinem Stand angemessene Erziehung und nachdem er die höheren Klassen des Ulmer Gymnasiums durchlaufen hatte, erlernte er bei seinem Vater die Buchhandlung. Nach Vollendung der Lehrjahre wurde er Gehülfe seines Vaters, in welcher Eigenschaft er Gelegenheit hatte, mehrere Geschäftsreisen zu machen. Während er so den Vater in dessen ausgedehntem Geschäfte treulich unterstützte, blieb er bis zum Jahr 1831 unverheirathet. Am 31. Mai d. J. verehelichte er sich mit Anna Magdalena, Tochter des verst. Professors und Predigers am Münster, Johannes Kern und der noch lebenden Gattin desselben, Christina Magdalena geb. Spranger und lebte mit ihr bis zu seinem Tod in höchst glücklicher und zufriedener Ehe. Im August des Jahres 1838 übernahm er, nachdem sein hochbetagter Vater gestorben war, dessen Geschäft auf eigene Rechnung. Aber nicht lange sollte es ihm vergönnt seyn, demselben vorzustehen. Nachdem er sich bis dahin einer sehr dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt hatte, fing er gegen Ende des Monates November an, sich von Zeit zu Zeit über Unwohlseyn zu beklagen. Aus diesem unbestimmten Uebelbefinden entwickelte sich sodann ein Schleimfieber, das zwar anfangs nicht heftig auftrat, aber bald einen bedenklichen Charakter annahm, der das Schlimmste befürchten ließ. Aller Bemühungen der Aerzte ohnerachtet steigerte sich denn auch die Krankheit in der zweiten Hälfte des nämlichen Monates von Tag zu Tag, bis ihr endlich am oben genannten Tage K. unterlag.

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 35.

* 23. Johann Friedrich Zeyß *),

Doktor der Philosophie und Pfarrer zu Herbsleben (bei Gotha);

geb. den 18. Aug. 1783, gest. den 10. Dec. 1838.

Er wurde geboren zu Gräfentonna, einem anmuthigen Flecken im Herzogthume Gotha, wo sein Vater Johann Daniel Zeyß damals Diakonus war. Als einziges Kind ziemlich wohlhabender und verständiger Eltern erfreute er sich einer Aufmerksamkeit und Pflege, bei denen alle Kinderkrankheiten, selbst die Blattern, spurlos über ihn dahin gingen, so daß die ihm inwohnende Kraft sich bald genug in wilden Spielen kund gab. Die Mutter, Johanna Friederike Maria, Tochter des Kaufmanns Frey in Gotha, sah zwar ein, daß solch' wilden Spielen Einhalt gethan werden müsse, hatte aber das Söhnchen viel zu lieb, als daß sie es über das Herz hätte bringen können, dasselbe zu züchtigen und begnügte sich mit langen Straf- und Ermahnungsreden, die wenig fruchteten. Der Vater aber, inzwischen um seiner großen Tüchtigkeit willen als ganz junger Mann zum Superintendenten in Tonna ernannt (1786), suchte zweckmäßigere Mittel, den Kleinen zu zügeln, besonders durch nützliche Beschäftigungen und begann ihn in den Elementen des Wissens zu unterrichten. Doch so geschickt er durch große Gelehrsamkeit und Lehrhaftigkeit zum Lehren war und so guten Erfolg auch sein Unterricht hatte, so war er durch seine Amtsgeschäfte und das Betreiben der Oekonomie gehindert, seinen Friedrich auf eine solche Weise zu fördern, wie er es selbst wünschte; auch waren noch mehrere Honoratioren im Orte, die ihren Kindern einen guten Unterricht zu verschaffen wünschten, ohne im Stande zu seyn, denselben selbst ertheilen zu können. Es wurde daher ein gemeinschaftlicher Hauslehrer in der Person des Kandibaten Credner berufen, der als Pfarrer und Ephorieadjunkt zu Molschleben starb. Nach dessen Abgange folgte als Lehrer der Kandidat Ritz **), späterhin Pfarrer zu Siebeleben bei Gotha und nach dessen Entlassung leitete den Knaben ein Kandidat Treiße, den vor dem Antritt eines Kirchenamtes der Tod dahin raffte. Von diesen wackern Lehrern ward Z. immer gehörig beschäftigt und es legte sich allmälich die kindische Wildheit, ohne in Einsilbigkeit und Blödheit überzuschlagen, wie dies bei zu

*) Eine kurze Notiz über ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1165. (Nr. 1476.)

**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 551.

großer Strenge wohl zu geschehen pflegt. Z. wurde ein munterer, fröhlicher Jüngling, der sich mit immer größerem Eifer den Wissenschaften hingab. Dies zeigte sich bald nach seiner Aufnahme unter die Zahl der Schüler des Gymnasii illustris, welches unter Dörings Leitung in Gotha blühete (Montag nach Mis. Dom. 1798). Hier trat er gleich in die mittlere Ordnung der zweiten Klasse ein und wurde bald durch seinen Eifer für lateinische Sprache, namentlich für Versifikation in derselben, einer der Lieblingsschüler Dörings. Unter seinen übrigen dasigen Lehrern nannte er mit wahrer Verehrung stets Jacobs und Kaltwasser. Er blieb hier bis zum Frühlinge des Jahres 1802 und ging nach rühmlich bestandenem Examen voll großer Erwartungen nach Jena, um sich der Philologie und Theologie zu widmen, wie damals beide als streng zusammengehörig betrachtet wurden. Bei Eichstädt war er ein fleißiger Zuhörer und nicht minder bei Griesbach, Paulus und Augusti; in der Philosophie fühlte er sich zu den klar denkenden Schmid und Ulrich hingezogen, während er sich mit Schelling und Hegel so wenig befreunden konnte, daß er bis an seinen Tod nur ungern deren Schriften zur Hand nahm. Je begieriger er aber, trotz dem daß er mit zu den fröhlichsten Studenten im edeln Sinne des Wortes gehörte, alles Wissenswerthe in sich aufzunehmen suchte, desto weniger sagte ihm diese kleinere Universität in ihrem damaligen Zustande, namentlich bei dem damaligen roheren Geiste der Studirenden zu und noch späterhin sprach er sich dahin oftmals aus, daß er sich der in Jena gemachten Fortschritte eben nicht zu erfreuen Ursache habe. Zur großen Freude seines Vaters, den die in Jena unter den Studirenden vorgekommenen Excesse sorglich gemacht hatten und der unter den Göttinger Docenten viele Freunde zählte, wandte er sich deshalb im Frühling 1804 zur berühmten Georgia Augusta. Hier fand er Alles, was er suchte und wer unseren Z. noch im späteren Leben recht fröhlich erzählen und herzlich lachen hören wollte, mußte ihn auf die in Göttingen glücklich verlebte Zeit bringen. Hier erwarb er sich bald neben Anderen, besonders an dem späterhin in Göttingen als Professor der alten Sprachen und Literatur verst. Wunderlich und von Plancke *) dem Jüngeren, späterhin Professor der Theologie daselbst, herzliche Freunde, die bei ihrem Eifer für die Wissenschaft, wie er, doch auch für die Freuden des Lebens nicht unempfindlich waren. An Planck dem Aelteren, Stäudlin, Eichhorn, Heeren, Blumen-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.

bach und Heyne hatte er Lehrer, wie sie seiner ganzen Individualität zusagten und die ihn als einen ausgezeichneten jungen Mann auch in ihren Familienkreisen gern sahen. In dem theologischen Seminar unter Plancks, wie in dem philologischen unter Heynes Leitung, that er sich immer auf eine sehr rühmliche Weise hervor. Die Hilfsmittel, welche ihm zu jedem Studium die ausgezeichnete Universitätsbibliothek darbot, benutzte er auf das gewissenhafteste. So kam es, daß er hier nicht blos in der Theologie und Philologie heimisch wurde, sondern auch in anderen Wissenschaften, besonders in der Naturkunde und Ethnographie herrliche Kenntnisse sammelte und natürlich wird man es finden, wenn er in seiner Begeisterung für Göttingen wohl bisweilen so weit ging, zu behaupten, fast all' sein Wissen verdanke er dieser Hochschule, obwohl er bis an sein Ende auf das eifrigste fortstudirte. Noch im Sommer 1805 machte er in Gotha ein rühmliches Kandidatenexamen, kehrte aber alsbald zur Georgia Augusta zurück. Nur ein Unfall unterbrach hier seine Thätigkeit. Eine Erkältung verursachte seinem durch anhaltendes Sitzen entkräfteten Körper eine Zwergfellentzündung, die sein Leben so bedrohte, daß selbst der Arzt die Hoffnung aufgab. Nur durch seine sehr gute Konstitution entkam er der Gefahr, behielt jedoch als leidiges Andenken daran noch lange eine Beängstigung, sobald er bergan ging. Indeß seines Bleibens sollte nicht mehr lange in Göttingen seyn. Die alte Reichsstadt Hildesheim nämlich wandte sich an Heyne, ihr einen Gelehrten zum Rektor an dem dasigen Gymnasio Andreano vorzuschlagen und Heyne empfahl unseren Z. Dieser reiste sofort noch im Herbst 1805 nach Hildesheim, zeigte sich den Magistratspersonen und ward von ihnen einstimmig zum Rektor ernannt; nur der Superintendent Cludius *), der als Schulephorus dem Magistrat eigentlich den Vorschlag zu thun hatte und nur aus Stadtintriguen nicht befragt worden war, war gegen ihn gestimmt. Dieser hatte nun nach altem Herkommen ein Kolloquium mit dem Designirten anzustellen und die trefflichen Kenntnisse, welche derselbe da entwickelte, machten auch diesen vorzüglichen Mann, der nur das verletzte Recht und nicht die Person im Auge gehabt hatte, ihm geneigt. Geschäfte indeß brauchte er in Hildesheim erst Ostern 1806 zu übernehmen und gern würde er diese Zwischenzeit in Göttingen verlebt haben, hätten ihn nicht traurige Ereignisse nach seinem Geburtsorte gerufen. Denn sein Vater war von einem Nervenschlage

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 559.

getroffen worden, der zwar erst nach 16maliger Wiederholung (7. Aug. 1807) sein Leben beendigte, aber doch schon damals das Schlimmste fürchten ließ. Da nun obendrein die Kriegsunruhen immer näher kamen, so verließ er nach traurig verlebtem Winter mit großen Sorgen den kranken Vater, die in Widerwärtigkeiten sich nicht recht zu helfen wissende Mutter und das bedrohte Thüringen. In Göttingen ward er nach öffentlicher ruhmvoller Disputation und Prüfung zum Dr. philos. creirt, wobei er eine Abhandlung (de perverso Basilii Magni judicio) herausgab und nun ging er nach Hildesheim. Sogleich trat er sein Amt an. Da jedoch das erste Halbjahr gewissermaasen als Probezeit betrachtet wurde, so ward er erst am 26. Sept. desselben Jahres von dem Direktor des Gymnasiums, dem D. H. L. J. Billerbeck, feierlich als Rektor vorgestellt. Als Lehrer der alten Sprachen bewährte er seine ganze Tüchtigkeit. Durch seine Kenntnisse und eine große fast ängstlich zu nennende Pflichttreue erwarb er sich die Achtung seiner Vorgesetzten, durch Anspruchslosigkeit und Biederkeit die Liebe seiner ihm theilweise nicht gleichen Amtsgenossen, durch treffliche Methodik die innigste und wärmste Anhänglichkeit der Gymnasiasten. Mit dem würdigen Superintendenten Dr. Cludius trat er in so freundliche Verhältnisse, daß er dessen älteste 16jährige Tochter Dorothea sich zur Lebensgefährtin auserkor und an ihr eine treue, feingebildete, gewandte, seiner würdige Gattin fand (24. Mai 1807). Z. hätte sich in jeder Weise glücklich fühlen können, wären nicht von außen Stürme hereingebrochen. Hart lastete die Herrschaft der Westphalen auf den Bewohnern Hildesheims, man sprach von einer bedeutenden Verschlechterung sämmtlicher Schulstellen oder gar Aufhebung des Gymnasiums und selbst ein befreundeter hoher Beamter am Hofe des Hieronymus äußerte: „Da man nicht wisse, was kommen könne, so würde der Herr Rektor (der beiläufig gesagt, als Patriot bekannt war) wohl thun, wenn er eine Stelle, die sich unter einem deutschen Herrn darböte, annähme." Eine solche Stelle bot sich durch den Tod des Professors Lenz am Gymnasium zu Gotha dar. Da jedoch hier das System des Fortrückens streng beobachtet wurde und Z. demnach nur die unterste Stelle mit geringerem Gehalt erhalten konnte, so zauderte er noch mit der Annahme, bis das Zureden seiner in Gotha als Witwe lebenden Mutter und der übrigen gothaischen Verwandten, auch allerhand in ihm erregte Hoffnungen ihn bestimmten, die Stelle eines Kollaborators mit dem Titel eines Professors anzunehmen. So zog Z. mit Gattin und einem Söhnchen, welches ihm in

Hildesheim geboren worden war, von da Johanni 1809 nach Gotha. Hier trat er in eine Reihe höchst gelehrter und gerühmter Männer ein, deren mehrere noch seine Lehrer gewesen waren, aber dennoch verschaffte er sich auch deren Achtung sehr bald und war einer der geliebtesten Lehrer, dem sich die Schüler mit der größten Offenheit nahten und den sie bei vielen Verlegenheiten um Rath ersuchten, den er stets freudig gewährte. Am deutlichsten trat diese große Anhänglichkeit hervor, als Z., ein abgesagter Feind der Franzosen, in der Zeit, wo Begeisterung für vaterländische Freiheit jede deutsche Brust durchglühte, sich geneigt zeigte, mit in den Kampf zu gehen; viele der erwachsenen Schüler waren entschlossen, sofort mit ihm ins Feld zu ziehen. Doch Vorstellungen, die ihm von vielen Seiten gemacht wurden, und die Bitten seiner Gattin, sie mit ihrer Familie, die in Gotha noch um 1 Sohn und 2 Töchter gewachsen war, nicht zu verlassen, hielten ihn im Vaterlande zurück. Dagegen sollte er die Stadt nicht lange mehr bewohnen! Erwägt man seine immer mehr wachsende Familie, sein durch die traurigen Kriegsjahre geschwächtes Vermögen, seine geringe Einnahme, so wird man es natürlich finden, daß er sich nach einer Verbesserung sehnte. Am Landleben hatte er von jeher Gefallen gefunden und das ruhige Leben eines Landgeistlichen hatte ihn immer so angezogen, daß er schon als Rektor in Hildesheim bisweilen den Wunsch aussprach, Pfarrer auf einer guten Stelle zu werden. Auch hatte er in Hildesheim und Gotha von Zeit zu Zeit einmal gepredigt, dort freilich mit wenig Beifall, da man an seiner sächsischen Mundart Anstoß nahm, hier dagegen recht gern gehört. Er sah es daher als etwas sehr Willkommenes an, daß ihm durch den großherzogl. frankfurter geh. Finanzrath Menz, als Patron der Kirche zu Herbsleben, einem großen gothaischen Flecken, die Pfarrstelle daselbst übertragen wurde (Weihnachten 1814). Doch durch wie viele schwere Prüfungen mußte er hier gehen! Schwere Krankheit seiner Gattin, Hagel, Ueberschwemmung, Hamsterfraß ꝛc. verursachten ihm große Sorge und Verlust und bei dem großen Brand im J. 1818 verlor er seine ganze Habe. Da gegen 1000 Menschen in dieser Schreckensnacht obdachlos geworden waren, so fanden sich nur mit Mühe Wohnungen für die Beamten, auch Z. erhielt nur ein kleines Zimmer auf dem Schloß, in dem er unmöglich mit seiner ganzen Familie wohnen konnte, zumal da unter den Gliedern derselben ein erst ½ Jahr altes Söhnchen war. Mit großem Schmerze mußte er sich also von seiner Familie trennen. Freunde in dem benachbarten Tennstedt, dann Verwandte in

Gotha und endlich der würdige Cludius in Hildesheim boten der unglücklichen Familie der Reihe nach Obdach und Pflege, bis sie sich erst nach Jahresfrist wieder mit dem in Hildesheim zurückgebliebenen Pfarrer vereinigen konnte. Nur sehr langsam konnte sich aber natürlich Z. in vermöglicher Hinsicht wieder erholen, zumal da die Kinder bei steigendem Alter immer mehr zu kosten anfingen. Eine wesentliche Unterstützung war es daher für ihn, daß sein Schwiegervater in Hildesheim die beiden älteren Söhne zu sich nahm und sie dort das Gymnasium Andreanum besuchen ließ, bis der Eine, noch sehr jung, die Göttinger Hochschule, der Andere die obere Klasse des gothaischen Gymnasiums besuchen konnte. Da auch die ältere Tochter große Neigung für die Wissenschaften zeigte, so ließ er es zu, daß diese unter der vortrefflichen Leitung der rühmlichst bekannten Sophie Frömmchen in Heiligenstadt sich zur Lehrerin heranbildete. Die vielen Opfer, welche diese Ausbildung seiner ihm sehr theuern und durch gutes Gedeihen große Freude bereitenden Kinder erforderte, würde er nicht haben bringen können, hätte er sich nicht entschlossen, seine Oekonomie durch Verpachtung bedeutend zu verkleinern und seine freie Zeit nun der Erziehung und dem Unterrichte fremder in sein Haus aufgenommener Kinder zu widmen. Zum Erzieher und Lehrer geboren, wirkte er hier des Guten sehr viel. Durch seine Gewandtheit im Umgange mit den verschiedensten Menschen und die sich auf seinem freundlichen Antlitz abspiegelnde Biederkeit setzte er sich leicht in das Vertrauen der Eltern und Vormünder, noch ehe sie Gelegenheit hatten, seine liebevolle Behandlung der Kleinen zu erkennen, und wußte sie so öfters zu bestimmen, auf seine immer sehr bedachten Pläne über die weitere Ausbildung seiner Zöglinge einzugehen und am Ende seines rastlosen Lebens hätte er sich wohl schmeicheln können, gegen 40 Kinder beiderlei Geschlechts theils auf einen guten Lebensweg geführt, theils sie darauf befestigt und für ihren Beruf wacker vorbereitet zu haben; zugleich mit diesen auch seine beiden jüngsten Kinder, von denen der Knabe auf das Gymnasium nach Gotha gebracht wurde, während das Mädchen der Mutter mit in der Wirthschaft an die Hand ging. Aber alle diese Anstrengungen gereichten auch seiner Familie zum großen Segen, und dankbar für das treffliche Gedeihen seiner 5 Kinder pries er, trotz des schweren erduldeten Mißgeschickes, die Vorsehung für ihre ewige Güte. Denn noch sah er seine beiden ältesten Söhne in ehrenvollen Schulämtern, den einen in Rußland, den andern in Preußen, wohlversorgt und glücklich vermählt und seine älteste Toch-

ter war, nachdem sie, nach glücklich bestandener Prüfung zu Erfurt, die Anwartschaft auf eine Lehrstelle an einer Töchterschule in Preußen sich erworben und mehrere Jahre lang als Gouvernante sich Lob verdient hatte, seine Stütze bei dem Unterrichte der Pensionäre. Doch noch eine Prüfung stand ihm bevor! Kaum war seine jüngere Tochter mit einem Oekonomen glücklich verheirathet, als sie ein rascher Tod dahin raffte. Wohl wäre es nicht zu verwundern, wenn so viele Leiden seine Kraft gebrochen hätten; indeß da er sie alle als Prüfungen, vom Vater droben gesandt, gläubig und ohne Murren hinnahm, so blieb ihm bis zu seiner letzten Stunde eine liebenswürdige Heiterkeit eigen und eine Gesundheit, die erst in der letzten Zeit seines Lebens zu wanken anfing. Obwohl er äußerst mäßig und höchst regelmäßig lebte, klagte er bisweilen über Magenkrampf, der allmälich zu einem Brustkrampfe wurde. Er hielt sich genau nach den Vorschriften, besorgte alle seine Geschäfte mit gewohnter Pünktlichkeit und freute sich sehr auf die Zeit, wenn sein jüngster Sohn, der sich in Jena zum gothaischen Kandidatenexamen vorbereitete, ihn nach demselben auf längere Zeit besuchen könnte und in dieser Freude schrieb er an ihm: „es ist mir immer, als müsse der Winter etwas Erfreuliches für uns herbeiführen; indeß wird uns auch wirklich kein besonderes Glück zu Theil und behalten wir nur alle Gesundheit und frohen Muth, so ist das schon dankenswerth genug!“ Dieses Erfreuliche aber war für ihn die Seligkeit droben, zu der er urplötzlich leidenslos berufen ward: ein Schlagfluß beendete am Abende des 10. Dec. nach 10 Uhr sein musterhaftes Leben. — Nur noch Weniges sey mir, zur Vervollständigung seines Bildes hinzuzufügen vergönnt: Z. war in jeder Weise ein erfahrener und gewandter Mann, daher leicht die Urtheile derer, die ihn vielleicht nur in höheren Kreisen sich hatten bewegen gesehen und derer, die ihn mit den Landleuten verkehren sahen, verschieden ausfallen könnten. Dort zeigte er feine, höfische Sitten, ohne alle Gezwungenheit, und daher war er mit seiner munteren Laune eben so gern an den Höfen des Landgrafen von Hessen-Rothenburg und des Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst (welche beide späterhin nach einander seine Patrone waren) gesehen, wie in den Häusern seiner zahlreichen, theilweise hochgestellten Freunde. Vor Gliedern seiner Gemeinde behauptete er immer seine Würde, ohne daß ihn dies gehindert hätte, mit dem Geringsten zu Haus oder auf Spaziergängen in lange Gespräche sich einzulassen, sobald er dadurch für das Wohl der Leute wirken zu können glaubte. Es war ihm tief zu=

wider, sich in Familiengeheimnisse einzudrängen; aber um so lieber wandten sich die, die etwas auf dem Herzen hatten, an ihn, und dann wurde er in vielen Häusern der Stifter des Friedens, der Eintracht und besserer Zucht. Ein Bauer äußerte nach seinem Tode gegen einen Fremdling: „es ist gerade so, als wenn der Vater vom ganzen Orte gestorben wäre." Namentlich empfanden dies die Armen, denen er oft über seine Kräfte und zum Nachtheile seiner Vermögensverhältnisse Wohlthäter war. Auch dem sehr kränkelnden Diakonus war er mehr ein unterstützender Bruder als ein Vorgesetzter und laut rühmt dieser das vorzügliche Verhältniß, das zwischen Z. und ihm stattgefunden. Bei diesen vorzüglichen Eigenschaften und den schönen Kenntnissen, die er stets zu vermehren suchte, könnte man wohl versucht werden, zu sagen: Z. hatte ein besseres Loos verdient; aber bei seiner großen Bescheidenheit und der traurigen Erfahrung, daß der Stellenwechsel nur einen ungünstigen Erfolg für seine äußeren Umstände gehabt hatte, nahm er selbst glänzende höhere Stellen im Schul- und Kirchendienste, die ihm das Ausland wiederholt bot, nicht an. Wohl mag diese Bescheidenheit auch die Schuld tragen, daß er außer der oben erwähnten Dissertation, einer Beschreibung des Herbsleber großen Brandes und einer Reihe von Recensionen, welche sich in den ersten 4 Jahrgängen der kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen von H. Seebode 1819 bis 1822 finden, nichts hat drucken lassen. Zwar hatte er bei seiner tiefen Kenntniß der lateinischen Sprache bedeutende Sammlungen zu einer stark vermehrten Wiederausgabe des Bauerschen deutsch-lateinischen Wörterbuches gemacht und dazu die sämmtlichen römischen Schriftsteller, manche sogar wiederholt, gelesen; aber diese Sammlungen und eine vollendete Bearbeitung des Vopiscus wurden mit der großen Büchersammlung durch den Brand vernichtet. Da seine Studien sich seit jener Zeit immer mehr der Theologie zuwandten, so begann er jene Arbeiten nie ein zweites Mal. Eine große Anzahl von Reden und Predigten, die sich in seinem handschriftlichen Nachlasse vorfanden, sind Zeugnisse seiner ächt christlichen Gesinnung, die sich mehr an das klare Wort der Schrift als an ein streng abgeschlossenes dogmatisches System hielt, zugleich aber auch seiner homiletischen Tüchtigkeit. Bis Tags vor seinem Tode hatte er eine dichtgefüllte Kirche.

* 24. Dr. Johann Christian Multer *),

außerordentl. Professor des Kirchenrechts an der Universität zu Marburg und kathol. Pfarrer daselbst;

geboren den 20. Aug. 1768, gestorben den 24. Dec. 1838.

Er war auf der Grevenbrück — einem zur Gemeinde Förde im Regierungsbezirk Arnsberg gehörigen Einhause — geboren, wo sein Vater Gelderheber und Gasthalter war. Den ersten wissenschaftlichen Vorbereitungsunterricht empfing er in der Privatanstalt des Pfarrers Leines zu Allendorf und seit dem Herbst 1783 auf dem Gymnasium zu Bonn, wo er, nach bestandener Maturitätsprüfung, im Herbst 1786 der damaligen Akademie und im Jahr 1787 der nun daselbst eröffneten Universität Mitbürger wurde. Hier studirte er Rechtswissenschaft, Theologie und die damit verwandten Wissenschaften und zeichnete sich durch Fleiß, Kenntnisse und Betragen so vortheilhaft aus, daß ihm, auf das Zeugniß der Fakultät, von dem damaligen Kurfürsten und Erzbischofe Max Franz, auszeichnungsweise, gestattet wurde, schon als Student an einer in dessen Gegenwart im J. 1792 abgehaltenen Pfarrkonferenzpredigt Theil zu nehmen. Die dabei von ihm bewiesenen Kenntnisse veranlaßten den Erzbischof, um ihm einen Beweis seiner besonderen Zufriedenheit mit seinen Fortschritten zu geben, nicht nur die Kosten seines einjährigen Aufenthaltes im Klerikalseminar zu Bonn zu übernehmen, sondern ihn auch als Pfarrgehilfen und geistlichen Lehrer an der Schule des Amtsortes Bilstein anzustellen. Dieses Amt trat er, nach empfangener Priesterordination, im Herbst 1793 an und wurde, nach einer damaligen Pfarrkonkurrenzprüfung, in die erste Klasse der jungen Geistlichen versetzt, womit die Anwartschaft auf eine Pfarrei verbunden ist. Hier wirkte er vier Jahre rühmlich in seinem Beruf; im Jahr 1796 wurde er auf die Pfarrei Rahrbach befördert, hatte aber an beiden Orten, bei der von ihm eingeführten besseren Volksschullehrmethode, mit vielen Unannehmlichkeiten, Vorurtheilen und Entgegenwirkungen zu kämpfen. Das Schulwesen der letzteren Gemeinde war, wie damals in den meisten katholischen Dörfern, in einem bedauernswerthen Zustande; dennoch setzte er allmälich mit großer Anstrengung manche Verbesserung durch und mit gleicher Sorgfalt widmete er sich dem Pfarr- und Kirchenwesen seiner Gemeinde.

*) Eine kurze Notiz über Ihn siehe im vorigen Jahrg. des N. Nekr. S. 1170. (Nr. 1552.)

Auch führte er ein neues zweckmäßigeres Gesangbuch und einen melodischeren Kirchengesang ein, entwarf eine neue, höheren Ortes mit Beifall aufgenommene Kirchenordnung, die ohne Widerrede Eingang bei der Gemeinde fand und die größtentheils noch jetzt den kirchlichen Einrichtungen zum Grunde liegt. Dabei suchte er rastlos seine eigene wissenschaftliche Bildung durch fortgesetzte Studien zu fördern und seinen geistlichen Mitbrüdern durch Stiftung eines theologischen Lesevereins nützlich zu werden. Je mehr er jedoch Segen stiftete unter seinen ihm anhängenden Pfarrkindern, je mehr er sich die Liebe und Achtung seiner jüngeren Amtsbrüder erwarb, desto unangenehmer und widriger waren die Verhältnisse, in welche er durch seine zeitgemäßen Fortschritte mit einem Theile seiner geistlichen Vorgesetzten, besonders dem Generalvikariate zu Deutz, verwickelt wurde. Seine freimüthigen Erläuterungen und Vertheidigungen wurden übel aufgenommen, seine theologischen Aeußerungen verdächtig gemacht und die Spannung ward immer größer, bis er sich endlich — etwas übereilt — entschloß, um der vielen lästigen Plackereien überhoben zu seyn, seine äußerst beschwerliche und wenig einträgliche Pfarrstelle im J. 1813 niederzulegen. Mehrere Jahre versah er nun die Pfarrgehilfsstelle zu Hoyeckhausen, im Amte Rüthen bei Arnsberg. Im April des Jahres 1819 ging er nach Marburg, zufolge einer freundlichen Einladung des durch seine Uebersetzung des neuen Testamentes und andere Schriften rühmlich bekannten Professors Dr. Leander van Eß, um diesem damals viel beschäftigten Mann in seinen Professorats- und Pfarrgeschäften, gegen einen ansehnlichen Jahrsgehalt, Beistand zu leisten, wo sich ihm zugleich die beste Gelegenheit darbot, sich ferner literarisch auszubilden. Hier fand er, sowohl von Seiten der kurfürstlichen Regierung, als auch von Seiten des erzbischöflichen Generalvikariats zu Aschaffenburg, die erwünschteste Aufnahme. Unterm 13. Dec. 1819 erhielt er die theologische Doktorwürde von der theologischen Fakultät zu Freiburg im Breisgau. Bald darauf erhielt er die höchste Erlaubniß, über Kirchenrecht und über katholische Theologie Privatvorlesungen auf der Universität Marburg zu halten und nach dem Abgange des Professors Leander van Eß nach Darmstadt wurde er von dem Kurfürsten von Hessen, im J. 1822, zum außerordentlichen Professor des katholischen Kirchenrechts an der Landesuniversität und als Pfarrer an der katholischen Gemeinde zu Marburg, bald darauf auch zum Mitdirektor des damals dort bluhenden Schullehrerseminars, zum Religionslehrer der katholischen Zöglinge des Pädagogiums und des Schullehrerseminars, zum Mitgliede

des Schulvorstandes der Stadt Marburg, so wie der kurfürstl. Schulprüfungskommission im Oberfürstenthume Hessen ernannt und wie sehr der rastlos thätige Mann allen diesen Berufszweigen genügt habe, das wissen alle, die in näherer Verbindung mit ihm gestanden haben. Sein Privatleben war sehr einfach, er hatte nur wenige Bedürfnisse; manche Lebensbequemlichkeit und Hilfeleistung, die sein höheres Alter zu fordern schien, versagte er sich wohl auch aus allzu weit getriebener Sparsamkeit, die mehr Angewöhnung, als durch seine ökonomische Lage bedingt war. Dabei war er meist heiteren Sinnes. Ein täglicher Spaziergang, die Unterhaltung mit gebildeten Männern, Theologen und Nichttheologen, fortgesetzte wissenschaftliche Studien und erheiternde Lektüre, bisweilen kleine Fußreisen aufs Land zu einigen Amtsbrüdern, denen er auch nicht selten Hilfe in ihrem Amte leistete, — das waren seine liebsten Erholungen. Am Vorabende vor dem Weihnachtsfeste machte er noch munter und rüstig seinen Abendspaziergang und eine halbe Stunde nachher war er für diese Welt nicht mehr: ein unglücklicher Fall von der Treppe vor seinem Wohnzimmer herab, wo ihn wahrscheinlich ein Schlagfluß oder ein Schwindel ergriffen hat, dem er bisweilen wohl ausgesetzt war, machte seinem thätigen und gemeinnützigen Leben ein plötzliches Ende; als man ihn auf den Rücken liegen fand und ihm Hilfe leisten wollte, war er schon verschieden. Die Nachricht von seinem unerwarteten Tod erregte überall die schmerzlichste Theilnahme. Am 28. Dec., Morgens gegen 9 Uhr, wurde seine irdische Hülle feierlich zur Erde bestattet. Sämmtliche lutherische und reformirte Geistliche der Stadt Marburg und viele seiner Kollegen und Freunde aus den verschiedensten Ständen folgten seiner Leiche. Der katholische Kaplan, sein bisheriger Amtsgehilfe, Dr. Malkmus, jetzt als Domprabendat zu Fulda angestellt, nahm die in der katholischen Kirche üblichen Ceremonien an seinem Grabe vor und hielt ihm eine einfache und gefühlvolle Rede, worin er dem Charakter des Bestatteten, der christliche Liebe, Duldung und Frieden athmete, alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. — Der Entschlafene hatte stets darnach gestrebt, ein Lehrer und Seelsorger im Geiste des Evangeliums zu seyn, das uns Wohlthun, Sanftmuth und überwindende Großmuth zur Pflicht macht und uns alle Unduldsamkeit und Verdammung der Andersdenkenden verbietet, das dem Reiche der Finsterniß entgegenarbeitet und seine Anhänger zu Kindern des Lichts erheben will. In religiöser Hinsicht verband M. Licht mit Wärme, Lehre mit der That und wußte Religion und Pfaffenthum wohl von einander zu unterscheiden.

Nie hat er den Frieden einer gemischten Ehe durch kirchlichen blinden Eifer auch nur einen Augenblick getrübt. Wenn er sich darum bisweilen über allzustarre Stabilität und bloßes Formwesen zu stark aussprach und seinen Unwillen über kirchliche Unduldsamkeit und Verdammungssucht äußerte, so zeigte er dabei mehr Offenheit des Charakters, als Lebensklugheit. Das sehr gute Verhältniß, worin bisher die katholischen und evangelischen Bewohner Marburgs zu einander standen und der von den Geistlichen der drei christlichen Konfessionen im Leben und Verhalten anerkannte Ausspruch eines ehrwürdigen Apostels: „wer Gott fürchtet und wohlthut, der ist ihm angenehm!" haben bis auf die neueste Zeit die erfreulichsten Früchte in Marburg getragen. In seinem Amte war M. gewissenhaft und pünktlich und seine populären, praktisch-religiösen Predigten sprachen zum Herzen. Als ehemaliger Mitdirektor des Schullehrerseminars und als Mitglied des Marburger Schulvorstandes — der aus dem Landrathe, den Geistlichen der drei christlichen Konfessionen, dem Oberbürgermeister und dem zeitigen Schulinspektor und ersten Lehrer an der Realschule besteht — erfüllte er treulich seine Pflicht. Mochte ihm auch eine gründlichere klassische und philosophische Bildung abgehen, so besaß er doch schöne und gelehrte Kenntnisse in dem Kirchenrechte (das auch bisweilen Protestanten mit Nutzen bei ihm hörten), in der Kirchen- und Dogmengeschichte und in der eigentlichen Theologie; auch die Ansichten anderer Konfessionen waren ihm wohl bekannt und er wußte die Verdienste protestantischer Gelehrten um die Wissenschaft zu schätzen. — Als Schriftsteller hat er sich von einer rühmlichen Seite gezeigt. Seine treffliche anonyme, mit einer Vorrede des D. Leander van Eß begleitete Schrift: „Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken u. Protestanten, in statistischer, kirchlicher u. moral. Hinsicht, von einem katholischen Geistlichen, Köln 1821," fand unter Protestanten und unbefangenen Katholiken großen Beifall. Ein Recensent in der Jen. Allg. L.-Zeit. nannte ihn damals den „kathol. Melanchthon" und der gelehrte und würdige verst. D. Tzschirner *) zu Leipzig nannte seine Schrift „eine gründliche Schrift," und sagte davon: „diese Schrift verdient von Katholiken u. Protestanten, von Staatsmännern und von Geistlichen gelesen zu werden; denn sie behandelt ihren Gegenstand so gründlich und befriedigend, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Wäre der Geist, in welchem diese Schrift geschrieben ist, über die ganze katholische Kirche ver-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.

breitet, so würde bald jede Reibung aufhören. Von Herzen habe ich mich der Grundsätze und Gesinnungen dieses Verf. gefreut, obgleich meine Freude durch die Betrachtung gestört wurde, daß gerade ein solcher Verf. Bedenken tragen mußte, sich zu nennen, indem die Zeloten, z. B. des Verfs. Gegner, Leonard Aloys Nellesen zu Aachen, frei und keck hervortreten." — Außer mehreren einzelnen Predigten, Beiträgen zur zweiten Auflage des Herold'schen kathol. Gesangbuches, kleineren theolog. u. kirchenrechtl. Aufsätzen in Zeitschriften lieferte M. auch schätzbare: Prakt. Vorschläge z. Einrichtung und Verbesserung des gesammten Elementar-, Schul- und Unterrichtswesens in Deutschland, für Vorsteher und Lehrer desselben, mit näherer Beziehung auf die kathol. Landschulen in der Provinz Ober-Hessen, gemeinschaftlich bearbeitet u. s. w. Köln 1822. — *Kirchengesang bei dem kathol. Hochamt an den Festtagen des Herrn, e. Beil. zu Herolds Gesangbuche. Marb. 1826.

M. J.

* 25. Dr. Joh. Christ. Gottfried Jäneke *),

ausübender Arzt, Geburtshelfer u. Stadt- u. Kreisphysikus zu Osterwiek im Fürstenth. Halberstadt;

geb. d. 15. Juni 1772, gest. d. 20. Jan. 1838.

Die Vorfahren des Verewigten stammten, laut vorhandener Urkunden, aus dem Städtchen Derenburg des Halberstädter Kreises, wo ein Christoph Jäneke in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Hausbesitzer war, dessen Sohn Johann Bernhard 42 Jahre (bis 1752) als Geistlicher in dem braunschweig. Dorfe Gardessen wirkte und 14 Kinder zeugte, von denen das neunte, Johann Benedict Jakob, geb. den 8. März 1727, seit dem 30. Nov. 1764 Lehrer an dem Lyceum in Wernigerode am Harze war und als Subkonrektor den 7. März 1774 zu dem Pfarramt in dem Stollberg'schen Hüttenorte Schierke berufen wurde. Derselbe verheirathete sich mit der zweiten Tochter des Stadtrichters Bodinus in Wernigerode, Christine Elisabeth, welche ihm 3 Söhne gebar: Philipp den 2. April 1770, Gottfried den 15 Juni 1772 und Friedrich den 4. Juli 1775. — Nahe der Spitze des allbekannten Brockens in einem von der Bode durchströmten rauhen Waldthale lebte der Pastor mit seiner

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vorigen Jahrg. d. Nekr. S. 1080. (Nr. 415.) Die verspätete Einsendung dieser Biographie trägt die Schuld, daß wir bei derselben selbst in diesem Nachtrage gegen die chronologische Reihenfolge verstoßen müssen.

Familie bei einem sehr mäßigen Amtseinkommen in patriarchalischer Einfachheit, sich emsig in seinen freien Stunden mit Bearbeitung und Verbesserung seiner damals mit Klippen übersäeten Gärten und Wiesen und vornehmlich mit dem Unterrichte seiner Söhne beschäftigend. Eine Freude war es diesen, wenn sie ihrem Vater in den ländlichen Arbeiten Hilfe leisten konnten und eine noch größere, wenn sie auf den Vogelfang in den Wald gehen durften. In ihren kindlichen Spielen offenbarten sich ungehindert die verschiedenen Anlagen und Neigungen der Brüder und ein spaßhafter Vorfall zeigt uns in dem zweiten schon den künftigen Arzt. Als nämlich einst des Hüttenfaktors Töchterlein von Greif, des Pastors Hunde, gebissen war, so eilte der kleine Gottfried schleunig herbei und belegte den ganzen verwundeten Arm mit einem Harzpflaster und strich dasselbe so sorgfältig auf, daß es danach kaum wieder heruntergebracht werden konnte. In seinem 15. Lebensjahre folgte er seinem älteren Bruder und besuchte als fleißiger Schüler das Lyceum in Wernigerode, wo ihm der Aufenthalt von Verwandten und des Vaters Freunden erleichtert wurde und die romantisch schöne Gegend manchen Naturgenuß bot. Seine harmlose Jugend sollte ihm aber nach Gottes Fügung bald durch den schnellen Tod seines Vaters, der den 30. Aug. 1790 an einem bösartigen Nervenfieber starb, getrübt werden. Indeß konnte er mit seiner Mutter, welche in der an Wernigerode angrenzenden Vorstadt Nöschenrode ein Häuschen mit Garten kaufte und durch weise Sparsamkeit, außerordentliche Thätigkeit und hochherzige Selbstverleugnung es möglich zu machen suchte, ihre drei Söhne in drei Fakultäten studiren zu lassen, bis zu seinem Abgang auf die Universität zusammen seyn. Von A. H. Niemeyer den 18. Okt. 1793 unter die Zahl der akademischen Bürger in Halle aufgenommen, widmete er sich seinem Talent und seiner Neigung gemäß mit allem Eifer dem medicinischen Studium, während sein Bruder Philipp dem theologischen oblag und genoß zugleich in edler Weise die Freiheit der Musensöhne mit heiterem Sinn; auch machte er im Herbst 1796 eine angenehme Reise zu seinen Verwandten im reußischen Voigtlande. Unter den Professoren Reil, Meckel u. A. gewann er vorzüglich die Zuneigung des gelehrten Kurt Sprengel, der ihn den 18. Januar 1797 zum Mitgliede der Sydenham'schen Gesellschaft ernannte. Nachdem er das examen rigorosum „cum laude" bestanden hatte, vertheidigte er den 21. April 1797 öffentlich seine dem geschätzten Rathe Dr. med. Jänecke in Wildenfels (gest. 1803) und dessen Bruder, dem Pfarrer Jänecke in Möschlitz bei

Greiz (gest. in Roben bei Gera 1823), gewidmete Abhandlung de hydrothorace. Den folgenden Sommer verweilte er in seiner Heimath und bereitete sich für das Staatsexamen vor. Um dieses noch zu beseitigen, begab er sich im Nov. dess. J. mit seinem werthen Jugendfreunde, dem Dr. med. Becker aus Wernigerode, nach der auch für ihn an Merkwürdigkeiten so reichen Residenz Berlin und erwarb sich durch die vor dem Oberkollegium „gut" bestandene medicinische und chirurgische Prüfung im März 1798 die Erlaubniß, in dem Königreiche Preußen sich als praktischer Arzt niederzulassen. Er wählte die von seinem Geburtsorte vier Stunden nördlich an der Ilse gelegene Stadt Osterwiek des Regierungsbezirkes Magdeburg, wo er den 18. April 1798 ankam. — Bei dem Beginnen eines Geschäftes, zu dem das Vertrauen des Publikums erforderlich ist, sind oft scheinbar zufällige Ereignisse von der größten Wichtigkeit. Dies ist vorzugsweise bei dem jungen Arzt im Anfange seiner Wirksamkeit, in welcher er den sonderbarsten Urtheilen ausgesetzt ist, der Fall. Dem D. Jänecke nun bot sich schon im ersten Monate seiner Praxis die günstige Gelegenheit, eine Aufsehen erregende Kur zu unternehmen, deren sehr glücklicher Ausgang ihm bald in der Umgegend den Ruf eines gar geschickten Mannes verschaffte. In dem Dorf Abbenrode hatte ein wohlhabender Bauer, der durch Trunksucht in Melancholie gerathen war, seinem elenden Zustande durch einen tiefen Schnitt in den Hals ein Ende zu machen gesucht und als er, einem Todten gleich, in seinem Blute dalag, so ward der neue Arzt aus der benachbarten Stadt herbeigeholt und dieser wurde in Gottes Hand das Werkzeug, dem Unglücklichen das Leben zu erhalten und binnen zwei Monaten die Gesundheit des Leibes und zugleich der Seele wieder zu geben. — Mehr aber, als die Chirurgie, zog ihn die eigentliche Arzeneiwissenschaft an und ganz besonders die Entbindungskunst, zu deren Ausübung er schon von Natur durch einen wohlgebauten Körper von fast mittlerer Größe und den besonnenen Gleichmuth, welcher auch in den gefährlichsten Momenten ein sicheres Handeln möglich macht, sehr geeignet war. In einem Umkreise von mehreren Meilen nahm man seine bewährte Geschicklichkeit und Bereitwilligkeit in Anspruch, so daß es interessant seyn möchte, die ungemein große Zahl der Frauen, denen er in der Zeit von 40 Jahren in ihrer Noth beigestanden hat, und der von ihnen mit seiner Hilfe Geborenen zu wissen. Da er jedoch bei dem Drange seiner Geschäfte sein medicinisches Tagebuch nicht lange fortgesetzt hat, so möge hier nur erwähnt werden, daß er nach

einer und der anderen glücklichen Entbindung lächelnd äußern konnte, mancher Mutter habe er nicht allein die Tochter, sondern nun auch die Enkelin gebracht, und daß unter den artigen Frauen, welche mit frohem Blick ihr Häuflein Kinder betrachteten, einige voll innigen Dankgefühles gar meinten: daß dem Retter ihres Lebens wohl von ihnen eine Ehre gebühre, wie sie dem Meistersänger Frauenlob in Mainz bei Bestattung seiner Leiche widerfahren seyn soll. — Aber nicht blos vor dem Richterstuhle des schönen Geschlechtes, sondern auch bei den strengen Behörden fand seine Tüchtigkeit, so wie sein Charakter wohlverdiente Anerkennung, und das Vertrauen, welches sie in ihn setzten, erweiterte noch seine bedeutende Wirksamkeit. Er besaß überhaupt (der lauteren Wahrheit gemäß kann es versichert werden) diejenigen Eigenschaften, welche der berühmte Hufeland *) bei einem Arzte, der des Zutrauens des Publikums würdig seyn soll, zur Bedingung macht, in vorzüglichem Grade. So wie er solches durch seine freundlich ernsten Mienen, seine ungekünstelte Redeart und sein ganzes schlichtes Wesen leicht einflößte, so zeigte sich in seiner Handlungsweise der sittliche und gewissenhafte Mann, der Vergnügen und Ruhe, ja Gesundheit und Leben der vollkommenen Erfüllung seines Berufes aufopferte; der, reinen moralischen Grundsätzen folgend, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit in allen sinnlichen Genüssen übte; der kein Gewicht auf das Ansehen der Person legte und Geld- und Ehrgeiz verabscheute; der, frei von Neugierde, wie von Geschwätzigkeit, die zuverlässigste Verschwiegenheit bewahrte; der, beobachtend und selbstdenkend, genau nach dem Zustande der Kranken forschte und bedachtsam vermied, ohne Noth durch große und entscheidende Mittel zu wirken und, wie man sagt, auf Leben und Tod zu kuriren; der, bescheiden und anspruchslos, Niemandem zu nahe trat und solche Aerzte tadelte, welche über ihre Kollegen losziehen und deren Handlungen in ein zweideutiges Licht zu stellen suchen; der sogar Undank schweigend ertrug, Beleidigungen großmüthig verzieh und mit der Menschen Fehlern und Thorheiten viel Nachsicht hatte. Einstimmig wählte ihn nach dem Tode des Dr. Delius der Osterwiecker Magistrat zum Stadtphysikus und da er die ihm von dem Oberkollegium in Berlin aufgegebenen Themata in lateinischer Sprache „gut" ausgearbeitet hatte, so bestätigte ihn das Provinzialkollegium in Halberstadt den 5. September 1807. In den denkwürdigen Jahren 1813—1815 wurde ihm in Verbindung mit dem damaligen

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Erbgrafen Heinrich zu Stolberg-Wernigerode die Aushebung der Landwehr jener Gegend übertragen und es freute den geraden, biederen, deutschen Mann, der mit Widerwillen ein Unterthan des verächtlichen Hieronymus Bonaparte in dem von den Franzosen schmählich gedrückten und ausgesogenen Königreiche Westphalen gewesen war, wieder dem preuß. Staat anzugehören, von dessen Ministerium er „wegen seiner in der gerichtlichen und polizeilichen Arzeneiwissenschaft an den Tag gelegten Geschicklichkeit und sonst bekannten Thätigkeit und Rechtschaffenheit" zum Physikus des Osterwieker Kreises auserſehen und in dieser mit einem festen Jahrgehalte von 200 Thalern verbundenen Eigenschaft den 21. Juli 1817 bestallt wurde. Mit musterhafter Treue und Pünktlichkeit verwaltete er auch dieses Amt (seit den 1. Dec. 1816) und auf den Gesundheitszustand des ihm angewiesenen Bezirkes sorgfältig achtend, war er unablässig bemüht, in den Städten und Dörfern desselben die Schutzpocken allgemein einzuführen, welches menschenfreundliche Streben sein König am 19. August 1824 durch Verleihung der silbernen Impfmedaille ehrte. Den unter seiner Aufsicht stehenden Doktoren, Chirurgen, Hebammen, Thierärzten und Apothekern war er, so weit es nur seine unbestechliche Redlichkeit gestattete, ein sehr milder und schonender Vorgesetzter. Als im Jahr 1825 der Osterwieker Kreis mit dem Halberstädter vereinigt wurde, so erging an ihn die Aufforderung, das Physikat in einem anderen Kreise zu übernehmen; allein aus erheblichen Gründen lehnte er diesen Antrag ab und bat um Dienstentlassung, welche ihm mit Pension bewilligt wurde. Dadurch sah er sich vieler amtlichen Schreiberei überhoben, die ihm bei Abnahme seiner körperlichen Kräfte und Zunahme seiner chronischen Brustbeschwerden sehr lästig zu werden anfing. Seine Zeit war ohnehin äußerst beschränkt. Schon am frühen Morgen saß er, eine Tasse mit schwarzem Kaffee vor sich und sein liebes Tabakspfeifchen im Munde, vor seinem Schreibschranke; bald erschienen Boden vom Lande mit Krankheitsberichten und nach deren Abfertigung besuchte er seine Patienten im Orte; darauf bestieg er sein Reitpferd, oder setzte sich in seinen Reisewagen; gewöhnlich kehrte er spät heim, durchwanderte nochmals die Straßen der Stadt und kaum hatte er das von der sorgsamen Hausmutter ihm bereitete warme Abendessen genossen und ein wenig auf dem Sopha sinnend geruhet, so machte er noch schriftliche Bemerkungen über die Ereignisse des Tages und las die in seinem Fache neu erschienenen Bücher, welche unter den Aerzten der Umgegend cirkulirten, bis gänzliche Ermüdung ihn übermannte.

Nicht selten wurde er sogar in den ihm so nöthigen Schlafe gestört, wenn eine Gebärende seiner bedurfte und er mußte dann wohl in Kälte und Schneegestöber, in Regen und Sturm auf schlecht gebahnten Wegen mehrere Stunden weit in düsterer Nacht reisen, um ein schweres Geschäft zu vollbringen. Unter solchen Strapazen wurde die Gesundheit seines an sich zarten, aber allmälich abgehärteten Körpers gewaltsam erschüttert; es entstanden wiederholt gefährliche Lungenentzündungen, katarrhalische Leiden nisteten sich ein und sein ungeschwächter Geist sah sich früher am Ziele seines irdischen Wirkens, als er selbst sich darnach sehnte. Trotz aller Mühseligkeiten seines Berufes und der aus treuester Pflichterfüllung hervorgegangenen leiblichen Uebel hatte das Leben Reiz für ihn behalten; denn neben der erhabenen Freude, zur Minderung des menschlichen Elendes nach Vermögen beizutragen, ward ihm ja das reinste Glück der Sterblichen zu Theil — er war Gatte und Vater. — In dem Hause der Witwe des in dem hohen Alter von 85½ Jahren (den 20. Jan. 1798) gest. Justizamtmannes Ehrhardt hatte er dessen Enkelin, des Rathsherrn und nachmaligen Bürgermeisters Dieckmann älteste Tochter, Joh. Christiane Friederike (geb. den 3. Dec. 1773), kennen gelernt, welche sich bei einem ansteckenden Nervenfieber, wovon auch er als junger Arzt ergriffen wurde, ihm wahrhaft aufopfernd bewies und auf gegenseitige Achtung, Vertrauen und Dankbarkeit sich gründende innige Liebe knüpfte zwischen dieser und ihm im J. 1803 das eheliche Band. Sie wurde ihm eine treue Lebensgefährtin, welche die irdischen Mühen und Sorgen, die schon im Anfang ihrer Ehe wegen eines mit kaum zureichenden Mitteln unternommenen Hausbaues nicht gering waren, liebevoll theilte und die vielen Beschwerden seines Berufes ihm möglichst erleichterte. Ungeachtet der Ungleichheit ihrer Temperamente waren beide Gatten doch ganz für einander geschaffen, ja diese Verschiedenheit war ihnen selbst heilsam. Die sanfte Ruhe und Geduld des Mannes milderte oft die Reizbarkeit des cholerischen Naturelles der Frau und diese bewog jenen zuweilen zu einem mehr energischen Verfahren, wenn seine Uneigennützigkeit, Nachsicht und Güte vielfach gemißbraucht wurde. Gottes Segen ruhete auf ihrem Hauswesen, welches, wenn schon der edle Mann den Armen die Bezahlung erließ, von Bemittelten nur eine mäßige forderte und bei Wohlhabenden sie der Erkenntlichkeit anheimstellte, durch die kluge Wirthschaftlichkeit seiner rastlos arbeitsamen Gattin so gedieh, daß eine anständige Lebensweise geführt, Bedürftigen mitgetheilt und, im Hinblick auf

die heranwachsende Nachkommenschaft und das gebrechliche Greisenalter, manches Stück Feld angekauft werden konnte. Sechs Kinder wurden ihnen geboren: Ferdinand (geb. 1804, Baccalaureus in Glauchau), Eduard (geb. 1806, gest. den 1. November 1832, als Arzt in Osterwiek), Gustav (1809), Emilie (geb. 1812, verheirathet mit dem Kaufmanne Ed. Schmidt in Osterwiek), Friedrich (1816, nur 5 Monate alt geworden) und Therese (1818). Was der Verewigte diesen war, vermag die schwache Feder des Sohnes kaum anzudeuten. Umgeben von seiner Familie entfaltete der gute Vater eine liebenswürdige Gemüthlichkeit, wie man sie außerdem, obgleich er sich dem geselligen Umgange nicht entzog und gern fröhlich mit den Fröhlichen war, an ihm wenig kannte und in seiner schalkhaften Laune war er dem drolligen Wandsbecker Boten, seinem Liebling unter den deutschen Schriftstellern, nicht unähnlich. Nur zu selten konnte er sich solcher lieblichen Erholungsstunden erfreuen und noch weniger sich mit der Erziehung seiner Kinder befassen. Daher schickte er seine Söhne mit ihrem zwölften Jahr auf höhere Lehranstalten und wandte willig und unverdrossen, sie in kurzen Worten zu Fleiß, Sittlichkeit, Sparsamkeit und Vorsicht ermahnend, Alles an, daß sie sorgenlos sich auf Gymnasien und Universitäten den Studien widmen möchten. Auch die Bildung seiner Töchter wurde von ihm nicht vernachlässigt; denn wie er in aller Art das Lob eines gerechten Mannes verdiente, so gab er keinem seiner Kinder den mindesten Vorzug, sondern behandelte sie alle mit gleicher Liebe. So lange J., dessen Lungenleiden besonders durch die Grippe in dem Winter 1836—37 verschlimmert worden waren, es noch irgend vermochte, setzte er, wenn auch mit der größten Anstrengung, seine Praxis fort und stellte seine Krankenbesuche zu Wagen und zu Fuß nicht eher ein, bis im Herbst 1837 zunehmende Steifheit und Kraftlosigkeit seiner Glieder und entsetzlicher Husten mit eiterartigem Auswurf ihn an ein trübseliges Lager fesselten, auf welchem abmattende Angstfieber, schlaflose Nächte und die Schmerzen des Durchliegens ihn gegen vier Monate quälten. Doch mit frommer Ergebung und männlicher Standhaftigkeit ertrug er auch diese harte Prüfung. Seine Berufsthätigkeit aber endigte erst mit seinem Daseyn; denn als er sein Bette nicht mehr verlassen konnte, so diente der Leidende noch anderen Leidenden, die sich an ihn wandten, mit seinem ärztlichen Rathe.

Glauchau a. d. Mulde. Ferdinand Jäneke.

1839.

*** 26. Johann Martin Christian Gottschalck,**

k. dän. Regierungs= u. Etatsrath zu Ratzeburg, Ritter v. Dannebrog rc.;

geb. d. 15. Nov. 1772, gest. d. 1. Jan. 1839.

Zu Bösenrode im Hohensteinschen geboren, erhielt der Verewigte seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Halle und genoß außerdem noch Privatunterricht in mancherlei andern Gegenständen der Bildung, besonders in der Musik, welcher er mit großer Neigung bis zum spätesten Alter zugethan blieb und es auch auf der Violine zu einer außergewöhnlichen Fertigkeit brachte. Nachdem er daselbst und zu Göttingen sich den juristischen Studien gewidmet hatte, ließ er sich zuerst als Advokat im Hannoverschen nieder. Im J. 1801 wurde er darauf zum Bürgermeister im Städtchen Bleckede a. d. E. berufen und 1806 ging er als Landsyndikus des Herzogthums Lauenburg und kurhannoverscher Stadtkommissär nach Ratzeburg, woselbst er in den J. 1811 und 1812 wieder advocirte und erst im Frühjahr 1813 auf seinen zuletzt bekleideten Posten zurückkehrte. Den 28. Okt. 1816 erhielt er den Titel eines königl. dänischen Etatsrathes und endlich im J. 1821 wurde er zum Regierungsrathe bei der Landesregierung des Herzogthums Lauenburg befördert, wobei er im Jahr 1833, nach dem Tode des Konferenzrathes J. F. Prehn, zum ersten Regierungsrath aufrückte. Schon 1816 empfing er das Ritterkreuz des Dannebrogordens und den 1. Nov. 1828 wurde er auch zum Dannebrogsmann ernannt. Er starb am oben bezeichneten Tag, Abends 5 Uhr, nach längeren Leiden, im eben angetretenem 67. Lebensjahre, mit Hinterlassung einer Witwe, Amalie Louise, geb. Walter, und fünf Kinder. — Das Land verliert an ihm einen seiner geschäftskundigsten und thätigsten Beamten, dessen Verlust nicht so leicht zu ersetzen seyn dürfte. — Seine Schriften und Aufsätze sind: Worauf gründet sich das Strafrecht des Staates? Quedlinb. 1795. — *Bemerk. über den Rechtsstreit des Gutsbesitzers von Hammerstein zu Castorf wider den Halbhufner Claus Meyer daselbst, wegen gutsherrl. Gefälle. Lübeck 1813. — Rede bei der Introduktion

des Herrn Stadtkommissär J. G. G. C. von Reiche, den 8. November 1821 gehalten. Ratzeb. 1821. — *Wiegenlied: Schlummre liebe Kleine rc. (von Schwartz), mit Begleitung d. Guitarre od. Fortepiano in Musik gesetzt u. der Madame Balda, geb. von der Horst, gewidmet. Ohne Druckort und Jahreszahl. — Ueber die Nothwehr; in den neuen jurist. Journale. Ronneburg 1799. — Ueber die Beweiskraft der Handelsbücher nach gemeinen kursächs. und kurbraunschweig. Rechten. Ebend. u. a. m. — Was versteht man unter dem Ausdrucke Honoratioren? in d. Ratzeburg. literar. Blättern, 1808 (meistens mit — k, G — k oder gar nicht gezeichnet). — Chines. Sprüche. Aus dem Französ. Ebd. 1809. — Die Schloßjungfer. Eine Volkssage. Ebd. — Der bestrafte Witzbold. Ebd. — Der Walzer. Ebd. — Die ägypt. Erziehung. Ebd. — Verschiedene Ansichten. Ebd. — Vertheidigung eines neuen Gesetzes. Ebd. — Freimüthigkeit. Ebd. — Schreiben an den Hrn. Verf. der Vertheidigung der modernen Kleider. Ebend. 1810. — Gerechtigkeit über Alles. Ebd. — Kinderbälle. Ebendas. — Auch ein Wort über die Mützenscheu der Dienstmädchen; in den lauenburg. Anzeigen, 1821 u. a. m.

Schwerin. Fr. Brüssow.

27. Philipp Friedrich v. Hetsch,

königl. württemberg. Professor, Hofmaler u. Galleriedirektor zu Stuttgart; geb. den 10. Sept. 1758, gest. den 1. Jan. 1839 *).

H. gehörte einem namentlich in Schwaben weitverzweigten Geschlecht an; man findet seine Sprossen außer Stuttgart auch in Tübingen, Urach, Ulm, Biberach, Nördlingen rc. Es zählte von lange her besonders viele Tonkünstler. In Heidelberg lebt als Kapellmeister angestellt Louis Hetsch, ein noch junger Mann, der durch eine Oper: Ryno, durch Kantaten, Lieder rc. sein Talent für Komposition bewährt hat. Der gerühmte Name des Verblichenen, als trefflichen Malers, reichte bisher am weitesten. Sein Vater, Christian Heinrich Hetsch, lebte in Stuttgart von 1712 bis 1782 als Stadtzinkenist, Hoforganist und Hofmusikus. Er zeugte 16 Kinder: 6 Söhne und 10 Töchter; Philipp Friedrich war das drittletzte Kind. Er wurde zur Musik angehalten, lernte Klavierspielen, brachte es aber weiter auf der Flöte. Der Vater wollte ihn sich zur Hand ziehen, um einen Gesellen, deren jeder Stadtzinkenist mehrere hatte, zu ersparen. Des Knaben Sinn neigte sich aber mehr zur zeichnenden Kunst

*) Kunstblatt z. Morgenblatt Nr. 48. 1839.

hin. Ein Liebhaber oder Künstler, dessen Name nicht mehr bekannt ist, gab sich in den Freistunden damit ab, den lernbegierigen Knaben im Zeichnen zu unterrichten. Mit dieser Förderung wuchs seine Liebe zur Kunst. Ungefähr im 12. Jahre — wird erzählt — bis wohin er das Gymnasium besucht hatte, entfernte er sich von Haus und ging auf die Solitüde, das damalige Hoflager des kunstfrohen Herzogs Carl, wo auch seine Lieblingsschöpfung, die Militärakademie, von der Form ihrer Disziplin so genannt, eingerichtet war. Er wurde vorgelassen und entdeckte dem erlauchten Herrn sein Verlangen, in dieses Institut als Zögling aufgenommen zu werden. Der Herzog mochte hinter dem Heroismus des Knaben ein entschiedenes Talent ahnen; die Rüge seines Davonlaufens war nicht streng, nicht abschreckend; die Bitte fand Gehör. Er durfte sogleich dableiben, damit nicht der Vater hemmend in den Weg träte. Ein Laufer brachte in der Nacht den um den Vermißten jammernden Eltern Nachricht von dem, was geschehen. Von den Lehrjahren 1773 bis 1779 finden sich acht Patente über Preise, die der Eleve H. im Zeichnen nach der Natur und in der Malerei erhalten. Der letzte war ein erster Preis in der Malerei für den 21jährigen Jüngling. Die Professoren Guibal, Schüler von Mengs, und Harper, Landschaftsmaler, waren damals Vorstände der künstlerischen Abtheilung der Akademie. Da in solchen Jahren der bildsame Geist von den Bestrebungen tüchtiger Genossen an- und oft mit fortgezogen, jedenfalls berührt wird, so erwähnen wir, daß H. mit Schillern auf dem vertrautesten Fuße stand, Zeuge der Entstehung der großartig-wilden Erstlingsprodukte dieses vulkanischen Geistes war und den Vorlesungen jeder neuen poetischen Explosion im abgeschlossenen Zimmer desselben, einer unsauber-verworrenen Räumlichkeit, beiwohnte. In verwandtern Kunstarten strebten mit H. die Maler Heideloff (ebenfalls Name einer Künstlerfamilie, aus welcher der Direktor und Architekt Heideloff in Nürnberg stammt) und Wächter. Die Kupferstecher Müller und Leybold, die Bildhauer Dannecker und Scheffauer, der Architekt (zuerst auch Maler) Thouret, den Göthe *) später zum neuen Schloßbau in Weimar berief; Hartmann erhöhte um jene Zeit in Dresden, Füger in Wien, Schweickle in Neapel seinen Ruhm. H. wetteiferte besonders mit Heideloff. Letzterer war rasch in Erfindung, Komposition und Ausführung; H. besiegte ihn durch Einfachheit und Sinnigkeit der Konzeption, durch Fleiß und Sorgfalt der

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Zeichnung und des Vortrages. Herzog Carl suchte die Gaben der Kunstzöglinge mehrseitig in praktische Thätigkeit zu setzen. So mußte der junge H. neben seinem Malerstudium im Orchester die Flöte blasen, während Scheffauer und Hirschmann durch ihre ansehnliche Leibeslänge sich an den Kontreviolon gewiesen sahen. — Prof. Harper wurde durch die Aufträge des Herzogs, der an der Kunst das Ostensible schätzte, zu einer ungemein schnellen, flüchtigen, dabei prägnanten Thätigkeit getrieben. Das neue Lustschloß Hohenheim, später der Welt in einem malerischen Prachtwerke vorgeführt, sollte mit Plafonds, Surporten, Arabesken rc. ausgeschmückt werden; das Theater forderte immer neue Dekorationen, glänzende Hoffeste, unter anderen während der Anwesenheit des Großfürsten Paul, heischten ein schnelles Schaffen von passenden Tableaus. Der flüchtigste Pinsel war dem hohen Herrn noch nicht eilend genug. Auch das Talent der Eleven wurde in Anspruch genommen, wo dann unser H. sich namentlich durch effektvolle Transparents hervorthat. Noch jetzt sind in Stuttgart und in Würtemberg überhaupt unglaublich viele Landschaften von Harper und seiner Schule verbreitet, deren pastose Struktur sie unverwüstlich macht. Dieselben Motive wiederholen sich ins Unendliche und erinnern an Vernet's, Hackert's Seeansichten. Eine gewisse langweilige Heiterkeit und konventionelle Großartigkeit ist über sie ausgegossen. Man erkennt sie auf 100 Schritte an ihrer monoton breiten Behandlung. Später verließ H. die Manier seines Lehrers, die sich immer tapetenartiger verflachte und schuf Landschaften mit mehr Natur und trefflicher Staffage, welche damals die Meinung zu rechtfertigen schienen, er würde, diesem Kunstfach ausschließend zugewandt, ein berühmter Meister darin geworden seyn. Eine Rücksicht tritt hierbei doch beschränkend ein. Sein Sinn neigte sich mehr zum sittlichen Ernste der Geschichtsmalerei hin und schwerlich möchten seine Anlage, sein Trieb, sein Enthusiasmus für Naturbeobachtung so innig, so nachhaltig gewesen seyn, daß er, geschweige an einen Claude, Swanefeld, Ruisdal, Both oder Berghem und Roos rc., auch nur an einen Hackert rc. hingereicht haben würde. Er suchte nicht in dem, was ihm ein Untergeordnetes dünkte, groß zu werden; es genügte ihm, die physische Natur so wahr und schaubar darstellen zu lernen, daß sie ein würdiger Hintergrund seiner Gestalten wurde. — Guibal suchte seine gereiften mündigen Zöglinge womöglich nach Paris zu bringen. Die französ. Schule galt damals für die Blüthe der Kunst. Vien, der Vater der restaurirten Schule, die in ihm von

dem affektirten, naturlosen und frivolen Geschmack eines Boucher wieder zur Natur und Antike sich zurückwandte, war dort, wohin H. um das J. 1780 ging, sein Vorbild. Auch Joseph Vernet, der Schöpfer trefflicher Seestücke, ruhiger und stürmisch bewegter Meeresnatur, glänzte daselbst. David und Gérard, ebenfalls Schüler von Vien, wurden erst später in der Revolutionszeit berühmt. Der Einfluß der französ. Schule auf H. ist unverkennbar und zieht sich durch seine sämmtlichen Werke hindurch. In den großen Kunstsammlungen der Haupt- und Weltstadt stand allerdings ungemein viel Klassisches aus den besten Zeiten früherer Kunst zur Schau, und als Bildungsstoff, wie man denken möchte, wirksam da. Aber es kommt in Betracht, daß überschwängliche Kunstschätze den Zögling zuerst in Erstaunen setzen, dann anziehen und aufregen, dann zerstreuen, zersplittern, dann maßleidig und verzagend machen. An ein Nachahmen des Schönsten und Höchsten ist nicht zu denken, an ein Verbinden solcher hochgesteigerten Virtuositäten in allen Richtungen der Kunst, in allen möglichen Arten der Auffassung und Darstellung noch weniger, da schon eine jede derselben der Ertrag eines ganzen gereinigten, von allen günstigen Potenzen des Zeitalters und Landes emporgetragenen Künstlerlebens war. Das Treffliche entstand durch eine fast unbewußte Anwendung geheimnißvoller Kombinationen von Kunstmitteln, durch eine nicht mittheilbare Wechselwirkung von höherem Anschauen und durchgebildetster Technik. Das Fertige aller Art ist schwer nachzubilden; der successiven Entwickelung des Werdenden ist eher beizukommen. Bei dem Zögling überwiegt den Einfluß des stabilen Schatzes das Beispiel der Lehrer, der lebenden, anerkannten Meister, von deren Erfinden, Schaffen, Ausbilden er Zeuge ist, deren technische Vortheile ihn zur Nacheiferung reizen, die er geehrt, gepriesen, belohnt sieht. Er ist und bleibt ein Sohn seiner Zeit und ihrem Zuge verschrieben, stell' er sich, wie er auch will. Eine gewisse theatralisch-kalte und forcirte Präsentation hat auch die verbesserte französische Schule nie ganz überwunden. Die Künstler gaben, was sie gelebt und was die Nation wollte. H. bewies seinen festen Charakter darin, daß er mit dem höchst spärlichen Reisefonds von jährlichen 300 fl. sich in der verlockenden Residenz ehrenhaft durchzuhelfen wußte. Nach seiner Zurückkunft ernannte ihn der Herzog im J. 1782 zum Hofmaler mit eben so viel Gehalt. Für seine Weiterbildung war es nun von größtem Gewichte, daß er nach Italien ging. Wer noch mit den Elementen seiner Kunst zu kämpfen hat, der findet im Vaterlande des

Lehrstoffes genug. H. war der seinigen so weit mächtig, daß er sich in dem reineren Element erhoben und erquickt fühlen mußte. Er war von 1785 bis 1787 in Rom; sein scharfer, sinnig ernster Geist zog möglichsten Gewinn aus diesem in seiner Art einzigen Aufenthalte, der, abgesehen von dem Reichthume hoher Vorbilder, den Kunstjünger schon als höhere Atmosphäre bildend durchdringt. Er brachte das Diplom als Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste in Bologna ins Vaterland zurück. Im Jahr 1787 trat H. mit einer Tochter des Kammerrathes Scholl in den Ehestand, aus welchem ihm von drei Kindern das erste, ein am 28. Sept. 1788 geb. Sohn, jetzt Architekt und Professor in Kopenhagen, geblieben ist. Im J. 1795 ging er, von seiner Gattin mit dem Kinde begleitet, noch ein Mal nach Rom, wo er unter anderem aus Auftrag den damals regierenden Herzog Ludwig Eugen zu Pferd in Lebensgröße malte, ein Tableau, für welches er an einem dort befindlichen Meisterwerke Van Dyks seine Studien machte. Die Kopie des letzteren befindet sich in seinem Nachlasse. Nach seiner Rückkunft war er sehr thätig, erfreute sich der Gunst des Hofes, der Anerkennung der Mitwelt. Seine für den Herzog, später Kurfürsten und König, geschaffenen großartigen Bilder wurden mit fürstl. Munifizenz belohnt. Im Jahr 1800 wurde er Galleriedirektor, erfuhr aber das Leid, seine Gattin zu verlieren. Sein zweite Ehe hatte nur ein Jahr lang Bestand, indem eine nicht wohl auszugleichende Verschiedenheit der Charaktere die Trennung herbeiführte. Der aus dieser Verbindung entsprossene Sohn lebt als Auditor der königlichen Artilleriebrigade in Ludwigsburg. Im J. 1801 erhielt H. die Anerkennung, von der k. preußischen Akademie der Künste zum ordentlichen Mitglied erwählt zu werden. Im ersten Dezennium dieses Jahrhunderts schuf er die an Gehalt und Umfang größten Gemälde. Wir sind nicht in den Stand gesetzt, sie alle aufzuzählen oder zu sagen, in welche Gallerien, welchen Privatbesitz sie gekommen seyn mögen. Im königl. Residenzschlosse zu Stuttgart befinden sich mehrere Tableaus, meist mit lebensgroßen Gestalten, über deren Gegenstand sich in seinen Papieren Aufsätze, Auszüge aus Dichtern und Prosaikern, von fremder Hand vielleicht zu Anfeuerung seines Künstlergenius geschrieben, finden: der blinde Oedipus, von seinen Töchtern begleitet, im Haine der Eumeniden; — Brutus und Porcia, vor einem Bilde von Hektors Abschied im Neptunstempel sich zu ewiger Trennung umarmend; — Odin am Höllenthor, die Prophetin über sein Schicksal fragend, — höchst gelungene, aus-

drucksvolle und auch von Seiten der landschaftlichen Umgebung meisterhaft gemalte Bilder; — der Abschied des Regulus von den Seinigen vor seiner verhängnißvollen Rückkehr nach Karthago; — Daniel im Löwengraben, sehr wirksam durch die Gegensätze; — Achilles, zürnend über Agamemnon, wegen Entziehung der Briseis; — Tullia, herrschsüchtig und unmenschlich über den Leichnam ihres vom Gatten ermordeten Vaters wegfahrend, zwei kleinere Tableaus, mit vielen Gestalten voll Ausdruck und Bewegung und sehr kräftiger, jedoch harmonischer Färbung; — Amor und Psyche im Kahn, in heiterer Landschaft; das Inkarnat wohl etwas zu stark kolorirt und wie nach dem Bade von der Luft geröthet; — ein Genrebild, König Friedrich mit seiner Suite vor dem Lustschlosse Monrepos; es hat viele gelungene Porträts und ehrt den Meister auch von dieser Seite, so wie ein großes Landschaftsgemälde, Komposition mit Motiven von Tivoli, Wald, Brücke mit Staffage, geistreich und frei behandelt, schön beleuchtet, den Meister als Landschafter bewährt; — Herzog Ludwig Eugen zu Pferd; — König Friedrich im Krönungsornat und als Brustbild. Im Privatbesitze sahen wir: den römischen Senator Papirius, von gallischen Kriegern in seinem Stuhl ermordet; eine einfach-großartige Auffassung; die Doublette ist unter seinem Nachlaß; — Albanaks Töchter, enthüllt vor dem König Alfred; — Cornelia mit ihren Kindern; — eine Charitas; — Sabinus von Vespasian verfolgt; — zwei Landschaften mit schön durchleuchteten Bäumen und einer meisterhaften Staffage, Apoll unter den Hirten und einen Hochzeitzug zum Tempel darstellend; — außer diesen und anderen eine große Zahl von lebensgroßen Brustbildern. Im J. 1808 erhielt H. vom König Friedrich das Ritterkreuz des Civilverdienstordens. Im folgenden Jahre ging er wieder nach Paris; Sohn und Tochter mit ihm; jener, um sich hier dem Studium der Baukunst zu widmen. Ein großes Altargemälde, die Auferstehung, symbolisch aufgefaßt und für die stuttgarter Schloßkirche bestimmt, vollendete er daselbst und stellte es auf. In spätere Jahre fällt noch eine Reise über Leipzig, Berlin, Dresden ꝛc. Schwerlich hat H. auf derselben historische Bilder geschaffen. Im Porträt, einer Kunstart, die er wohl stets mit mehr Künstlergeschick, als aus innerem Trieb und Enthusiasmus, wie etwa ein Van Dyk, ausgeübt haben mag, fand er hierbei Beschäftigung, Ehre und reichlichen Lohn. So verstrichen die Jahre männlicher Kraft und Selbstvertrauens, und H. rückte, noch immer thätig, ins höhere Alter. In diese Zeit mögen die Bilder: Christus mit dem Kindlein, der Jüngling zu

Rain ꝛc. fallen. — Wenigen Auserwählten ist es vergönnt, die unabwendbaren Bedingungen dieser Lebensepoche mit Heiterkeit zu überdauern und so denkend und empfindend, aufgeräumt und schaffend gleichsam in ewiger Jugend zu leben. Der Dichter, der Weltweise kann sich der Beschaulichkeit ergeben; der Bildner leidet vom Nachlassen des Augenlichtes und Handgeschickes. Nur wenigen Günstlingen hat der gütige Himmel einen so frohen leichten Sinn geschenkt, daß sie immer neue, bunte Fäden in das Gewebe ihres Lebens zu legen wissen. Am wenigsten gelingt dies reizbaren, zum Ernste, zum Trübsinne geneigten Gemüthern, die, für die Menschen angestrengt thätig, auch bestimmte Forderungen an sie machen. In aller und jeder Kunst ist wohlgethan, sich vorzuhalten, daß man es mit dem Publikum, wie mit einem großen Kinde zu thun habe, das die höchsten, würdigsten Dinge doch gewissermaasen wie ein Spiel behandelt wissen will. — Unser Künstler war schon in der Jugend ein ernster, entschiedener, schweigsamer Charakter, der mit Eifer seiner Bildung oblag und durch Zusammenhalten seiner ganzen geistig-physischen Kraft endlich den Künstlerruhm erlangte. Göthe sagt: „Die Jugend hat Produktivität; — daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltener Fall." — Die Jugend hat eine enthusiastische Freude an den individuellen Gestalten, welche ihr Bildungstrieb mit Begeisterung zu Idealen für die Welt, wie sie nach ihrem Bilde seyn sollte, reinigt und steigert. Das Alter erkennt die Nothwendigkeit des Wirklichen, der beschränkten Erscheinung; es neigt zum Abstrakten, zu Begriffen und Normen hin, durch welche der Welt zu helfen wäre. In der Kunst ist Alles auf die Menschheit, auf die Mitwelt abgesehen und berechnet. Nur die Hoffnung hat Enthusiasmus; nur der Glaube gibt Wärme; nur die Anerkennung begeistert. Mit vorgerückten Jahren verließen auch unseren auf wohlverdienten Lorbeeren ruhenden Künstler die Hauptantriebe zur schaffenden Thätigkeit; keine neuen Kränze spornten seinen Eifer. Schon in seiner Jugend hatte er sich mit einem Theile der akademischen Zöglinge zur formellen Frömmigkeit hingeneigt. In den Mannesjahren soll er an einer Anwandlung von Melancholie gelitten haben. Leicht bieten sich bei gewissen Temperamenten schweres Aufnehmen der Lebensverhältnisse und körperliche Affektionen die Hand. Schon zwischen jeder Vollendung eines tüchtigen Werkes und der inneren Empfängniß eines neuen tritt ein Zustand der Abspannung, der Leere ein, die den Künstler, wie den Dichter, trübe stimmt. Hierzu kommt, daß die Welt das mit Aufgebot aller Kraft Vollendete nicht immer

mit entsprechender Wärme aufnimmt, daß die Erwartung seines Schöpfers selten durch die Erfüllung gerechtfertigt wird. Ueberdies trat die Zeit der Kunstkälte ein; — bunte Tapeten spotteten der stilleren Harmonie des Oelgemäldes; höchstens behing man die Wände mit Lithographien, welche mit den Zeit- und Tagesinteressen liebäugelten. Unser greiser Künstler war aber nicht gestimmt, den Menschen ihre Schwächen, ihre Zerstreutheit, ihre Spielereien ruhig gelten zu lassen. Er zog sich täglich mehr in sich zurück; aber er schärfte sich hierdurch nur seine Reizbarkeit. Nie war er eigentlich ein Mann der Geselligkeit, des täglichen Wirthshausklubbs gewesen. Aber die Gesellschaft heilt durch ihre kühle Wärme, ihre theilnehmende Gleichgültigkeit die Verletzungen wieder, die sie uns beibringt. Wir sehen, was die Menschen wollen, was sie bewegt und daß es uns nicht schlimmer ergeht als Andern. Bei dem Einsamen gewinnt jede Störung eine unverdiente Bedeutsamkeit; es zieht das Schlangengewinde der Anfechtungen immer nach und wo fehlt es im bürgerlichen Künstlerleben an widrigen Begegnissen? Was aber der Weltmann abzulehnen wüßte, das wird dem tiefsinnigen Einsiedler eine Quelle von Gram und Aerger. H. fand nun keinen Gefallen mehr an der Gesellschaft; sie unterhielt, sie zerstreute ihn nicht; sie bot ihm keine Aufmunterung; sie konnte nur unwillkührlich die verletzbarsten Stellen seiner Seele wehthuend berühren. Er wandte sich noch allein an die Natur, seine unwandelbare Freundin auf einsamen Wegen. Der Verlust einer verheiratheten Tochter i. J. 1819 und seiner treuen Schwester verwundete ihn tief. Er las, er zeichnete wohl auch und beschäftigte sich mit seiner Kunstsammlung; aber den belebenden Pinsel hatte er niedergelegt. Gegen Besuche, die er fortwährend annahm, wenn ihn körperliches Leiden nicht mißstimmte, war er mittheilend, sogar belehrend, ohne seine trübe Lebensansicht zu verhehlen. Ueber die ihm zur Beurtheilung dargebrachten Kunstwerke unterhielt er sich gern, spendete auch zuweilen den Bekannten ein Andenken aus seinen Mappen. Dem Berichterstatter verehrte er einst eine büßende Magdalena von Schidone in sein kleines Kabinet. Bei diesem Besuche war es, wo ein charakteristisches Begegniß aus seinem Leben zur Sprache kam. „Ich hatte," erzählt er, „ein Madonnenbild vollendet, auf das ich mir etwas zu gut that, denn ich darf wohl sagen, daß schon an einem früheren in Rom gemalten die dortigen Kenner etwas Raphaelisches wahrnehmen wollten. Ich ließ mein Bild einen Kunstverwandten sehen und erwartete sein Urtheil. Er betrachtete es lange schweigend, fuhr dann mit dem Zeige-

finger um das Ohr der Madonna und sagte: Sehen Sie, Hetsch! diese Partie hier gefällt mir am besten an Ihrem Bilde." — Ein aufwallender Grimm verhinderte den guten Mann, weiter zu reden. — Gegen das Ende seiner Tage litt er noch an einem schmerzhaften Uebel und starb im 81. Jahr an der Lungenlähmung. — Sein Nachlaß enthält historische und Familiengemälde, ideale Köpfe, Landschaften, mehrere geistreich behandelte Kopieen, einige Bilder älterer Meister, Skizzen, eine große Zahl werthvoller Kupferstiche, radirte Blätter und ganze Mappen voller Entwürfe und Studien, die uns einen Blick in seine rastlose Thätigkeit und Künstlersorgfalt gewähren und für Kunstzöglinge und Dilettanten manches Lehrreiche enthalten dürften. Wenn es uns ja zusteht, Einiges über die Kunstbehandlung, über Styl und Manier des Verstorbenen zu sagen, so möchten wir einen Ausspruch des schon einmal citirten weisen Dichters, der alle Verhältnisse der Kunst und des Lebens mit klarem Auge zu überschauen wußte, voranstellen: „Der Alte verliert eines der größten Menschenrechte; er wird nicht mehr von Seinesgleichen beurtheilt." — H. war ein Sohn seiner Zeit. Mengs, Guibal, die französ. Meister liebten die Farbe; das Auge der Mitwelt hatte sich an das klar und hell Ausgesprochene, malerisch Bunte gewöhnt. H. bequemte sich überdies aus Rücksichten den Ansprüchen an ihn als Porträtmaler. Seine Zeitgenossen liebten aber weder dunkle Stoffe, noch das Klairobscur einer künstlerischen Beleuchtung. Selbst ein Rembrandt hätte da kein Glück gemacht. Man forderte keine malerische Illusion in der Art, daß man bei gänzlichem Vergessen des Mittels, der Palette, die Wirklichkeit zu schauen wähnen wollte. Erst in unseren Tagen wieder scheint namentlich die düsseldorfer Schule zu der Magie des Helldunkels zurückzukehren. Auch wäre es unbillig, von unserem Meister die ideale Einfalt, die reinen Schönheitslinien der älteren Italiener zu verlangen, oder ihn im Kolorit mit den Venetianern, den Spaniern, oder mit Rubens und Van Dyk zu parallelisiren, noch ungerechter, niederländ. Fleiß und die Mysterien ihres Pinsels zum Maasstabe bei ihm anzulegen. Kritische Vergleichung ist überhaupt nicht unseres Amtes. Sie muß, wenn sie gerecht seyn soll, alle Verhältnisse in Betracht ziehen, den ganzen Kreis der Kunst überschauen und jeden Künstler an seine geeignete Stelle setzen. Im einzelnen Falle zwei ganz differente Kunstwerke einander gegenüber zu stellen und ein absprechendes Urtheil zu fällen, zeugt immer von Beschränktheit und Mißwollen. Noch eher möchte es erlaubt seyn, an zwei gleichseitige, sich befreundete, in dem-

selben Fache sich begegnende Kunstgenossen vergleichend zu denken. Wir wollen hier Wächter nennen. Dieser behandelte bis auf spätere Zeiten die Farbe immer nur als ein untergeordnetes Moment und gab der Intention, der Darstellung der Idee, dem Ausdruck &c. den Vorrang. Die Ruhe seines Sinnes floß in seine Werke über; sein Marius auf den Ruinen von Karthago, sein Tod des Sokrates, sein Simon im Gefängnisse, sein Hiob und eine lange Reihe allegorischer Bilder deuten bei ihm auf ein Ueberwiegen des Gedankens, der Kontemplation. H. war temperamentvoller, und so waltet auch in seinen Bildern das Cholerische, der Affekt und Effekt vor; er ist dramatischer, Wächter lyrischer. Seine Darstellungen erinnern oft an das Basrelief und wären in dieses wohl zu übertragen; H. dagegen erscheint moderner und in manchen auch größeren Bildern dem Genre zugeneigt. Nicht ohne einigen Antheil blicken wir auf die letzten trüben 20 Jahre seines Lebens zurück. Wäre es nicht vermessen, über Schicksalswege etwas zu sagen, wäre das Daseyn des Menschen im Geschicke des Bildners erfüllt und geschlossen, so könnte man versucht seyn, den Wunsch auszusprechen: Möchte der Genius des Künstlers (des Dichters), dem er den frischen Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden, seine Fackel senken, — so lange dieser noch grünt!

* 28. Arthur Leberecht Kochen,

Doktor d. Philos. u. Konservator der kön. Antiken zu Athen;

geb. im J. 1815, gest. den 1. Jan. 1839.

K. war ein Sohn des im März 1839 mit einem Jahrgehalt abgegangenen Superintendenten des Fürstenthumes Lübek Albr. Her. Matthias Kochen, der als Kanzelredner und Schriftsteller rühmlichst bekannt ist. Dieser Sohn wurde demselben in Wilster, einer holstein. Stadt, geboren, wo der Vater damals Hauptprediger war. Aber bereits 1816 wurde derselbe Hauptpastor an der St. Petrikirche in Kopenhagen, so wie 1824 Superintendent zu Eutin. An diesen beiden Orten wird also auch unser Arthur seine gelehrte Schulbildung erhalten haben. Wo derselbe studirt und auf welcher Universität er die philosophische Doktorwürde erhalten hat, können wir nicht angeben. Um die Mitte des Jahres 1837 ging er nach Griechenland, wo er als Konservator bei den königl. Antiken angestellt wurde und sich vorzugsweise mit archäologischen Forschungen beschäftigte. Da er sich wahrscheinlich dabei zu sehr angestrengt hatte, so wurde er vom Nervenfieber ergriffen, mit dem er fast 7 Monate lang kämp-

pfen mußte, indem er endlich am oben genannten Tage erlag. Er hatte das 23. Lebensjahr noch nicht vollendet und war 1½ Jahr in Griechenland gewesen. Mit ihm gingen die schönsten Hoffnungen zu Grabe. Ob von ihm Etwas im Druck erschienen, ist uns unbekannt.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 29. Johann Leberecht Müller,

Rektor an der Bürgerschule zu St. Annen in Eisleben;

geboren zu Eisleben den 1. März 1781, gestorben den 1. Jan. 1839.

Er war der jüngste Sohn des Bürgers und Zimmermeisters Joh. Friedrich Müller zu Eisleben. Seine Mutter hieß Johanne Sophie Stange, mit welcher sich sein Vater nach dem Tode seiner ersten Frau, einer geb. Frohne, verheirathet hatte. In dem elterlichen Hause herrschte neben Biederkeit und einfacher Sitte strenge Zucht und jeder Fehler, jedes Vergehen wurde von dem ernsten Vater stark geahndet. Die beiden Söhne der ersten Ehe waren schon frühzeitig in die Fremde gegangen und nur der ältere kehrte einmal auf kurze Zeit in seine Vaterstadt zurück, bei welchem Besuch er unserem M. und dessen Bruder Friedrich bekannt wurde. Je weniger diesen Letzteren der Umgang mit anderen Kindern gestattet war, desto inniger und herzlicher war die Liebe, die sie mit einander verband. Seine erste Bildung erhielt er in derselben Schule, an der er später fast 32 Jahre lehrte und wirkte, von dem würdigen Rektor Mitlacher und dem Kantor Schöneburg. Von der Natur mit den glücklichsten Anlagen begabt, gewann er bald durch seinen Fleiß und seine strenge Ordnungsliebe, die er bis zum letzten Augenblicke seines thätigen Lebens in allen Geschäften zeigte, das Herz des Ersteren in einem solchen Grade, daß er die ausgezeichnetsten Beweise unbegrenzten Zutrauens und ungetheilter Liebe von ihm empfing. In seinem 13. Jahre wurde er auf das dasige Gymnasium gebracht, wo er den gelehrten Unterricht des Prof. Siebbrat, Herold, Höpfner und Istrich genoß. Mit besonderer Liebe las er die römischen Dichter und selbst im späteren Alter suchte und fand er nach den erschöpfenden Anstrengungen seines mühevollen Berufes bei seinen Freunden Virgil und Horaz Erholung und Aufheiterung. Bis in jenes Jahr erfreute er sich stets eines glücklichen Looses; aber bald trübte sich sein Himmel. Sein Vater hatte das Unglück zu erblinden. Doch sowohl dies traurige Geschick, als den noch herberen Schmerz über den Verlust seiner Mutter, die ihm einige Jahre nachher durch den Tod entrissen wurde, ertrug

er mit christlicher Ergebung und Fassung; so wie wir ihn denn nie, selbst unter den härtesten Schlägen des eisernen Schicksales, weinen sahen, so empfänglich auch seine Seele für Freude und Schmerz war. Als er das 20. Jahr erreicht hatte, ging er, um Theologie zu studiren, auf die Universität nach Leipzig. Hier hatte außer Rosenmüller, Keil, Wolf, Beck und Burscher, deren exegetische, dogmatische und kirchengeschichtliche Vorlesungen er fleißig besuchte, außer Seidlitz, Cäsar und Platner, bei denen er Philosophie und Geschichte der Philosophie hörte, den größten Einfluß auf seine theologische Bildung der Prof. Dr. Höpfner, der von Eisleben wieder nach Leipzig gegangen war. Dieser nicht minder wegen seiner umfassenden philologischen und theologischen Gelehrsamkeit, als wegen seines liebreichen Charakters allgemein hochgeachtete Mann nahm den edlen Jüngling nicht nur in sein Haus, sondern gab ihm auch jene ernste Richtung, die gleich weit entfernt von der Starrheit des Dogmatismus der früheren Zeit, wie von der Schlaffheit des selbstsüchtigen Eudämonismus, die Heiligkeit des Sittengesetzes verehrend, die Tugend um ihrer selbst willen übt. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn übernahm er auf den Rath des damaligen Superintendenten D. Müller in Eisleben die Erziehung der drei Söhne des Amtsinspektors Bieler in Bornstedt, einem unweit Eislebens gelegenen Dorfe. Mit inniger Freude erinnert er sich oft des angenehmen Verhältnisses, in welchem er zu dieser und der Familie des dasigen stets heiteren Pastors Dienemann gestanden hatte. Sein Sinn für die Schönheiten der Natur und seine Liebe zur Dichtkunst fanden in der romantischen Lage jenes Dörfchens die reichste Nahrung und den süßesten Genuß. Oft ging er an schönen Frühlingsabenden mit einem Buch in der Tasche oder mit seiner Harfe auf den alten Schloßberg und spielte und sang, bis die Dämmerung auf das liebliche Thal sich senkte. Dies blieb so sein ganzes Leben hindurch. Immer erquickte sich seine Seele, wenn sie erschöpft war, im friedlichen Reiche der Töne; in ihm löste sich ihr jeder Mißlaut der äußeren Welt in harmonischen Einklang auf. Noch einige Tage vorher, ehe sein Geist von der Erde zum Himmel ging, griff er in die Saiten und der Zauber der Töne trug ihn zurück in das glückliche Land seiner Kindheit und Jugend; er spielte zum letzten Male die Lieder, die ihn als Jüngling entzückt hatten. Im J. 1807 kam er wieder nach Eisleben. Früher schon war nach dem Ableben des Rektors Mitlacher das Rektorat und Kantorat vereinigt worden und Schöneburg bekleidete beide Stellen. Dieser suchte bei herannahendem

Alter einen Substituten. Die Wahl fiel auf unseren verewigten M. und wiewohl ihn die Natur zum Prediger bestimmt zu haben schien, so war ihm dennoch, da er gegen das Schulamt keine Abneigung hatte und bei der übergroßen Menge von Kandidaten der Theologie sobald nicht hoffen durfte, ein Predigtamt zu erhalten, diese obgleich äußerst geringe Stelle sehr willkommen. Am 1. Febr. jenes Jahres ward er eingeführt. Nicht lange nachher, am 14. Juni, vermählte er sich mit Marie Dorothea Eleonore Herdmenger, Tochter des Bürgers und Rathsgerichtsschöppens in Eisleben, Joh. Martin Herdmenger. Im Jahr 1815 den 13. März wurde er nach dem Tode seines Emeritus in seinem Amte bestätigt. In einfacher Stille die Pflichten seines Berufes mit immer gleicher Gewissenhaftigkeit und Treue verwaltend, für die Erziehung der Seinen mit aufopfernder Liebe besorgt, lebte er für die Welt, aber nicht mit der Welt. Sein ernstes, unablässiges Streben ging einzig dahin, der menschlichen Gesellschaft nützliche Mitglieder, dem Himmel einst würdige Bürger zu erziehen. Diese Liebe zu seinem Berufe, dessen hohe Wichtigkeit er ganz anerkannt hatte, gab seinem Leben eine durchaus praktische Richtung; denn bei seinen gründlichen, durch gereifte Erfahrung gehobenen Kenntnissen und einer herrlichen Darstellungsgabe hätte er sich leicht außer seinem Kreis in der pädagogischen Welt einen Namen schaffen können. Aber fern von der kleinlichen Ehrsucht unserer Tage, die sich nur zu sehr in einer schriftstellernden Vielgeschäftigkeit gefällt, wollte er lieber in stiller Zurückgezogenheit die Summe des Guten mehren, als der Eitelkeit fröhnend sein Amt mehr oder minder vernachlässigen. Nur ein Werkchen, „D. Martin Luther's kleiner Katechismus erklärt und mit Beweisstellen und Beispielen der h. Schrift nach den Bedürfnissen unserer Zeit erläutert, Halle 1838," womit er seinen Schülern einen Leitfaden in die Hände geben wollte, ist von ihm im Druck erschienen und hat wegen der lichtvollen Klarheit, womit die Lehren des Christenthums in einer edlen, ihrem Gegenstande würdigen Sprache vorgetragen sind, den ungetheilten Beifall aller Freunde der Wahrheit und des Lichtes gefunden. Um so befremdender wird es vielleicht Manchem seyn, wenn er hört, daß dieses Lehrbuch nach dem Tode des Verfs. aus seiner Schule, die überdies in eine gewöhnliche Küsterschule nun umgewandelt seyn soll, verwiesen ist. Vom Jahr 1837 war M.'s Gesundheit im Sinken begriffen. Sein wenn gleich früher durch keine bedeutende Krankheit erschütterter, jedoch von Natur schwächlicher Körper mußte nach und nach dem Uebermaaße der Anstrengungen, so wie dem Drucke widriger

Verhältnisse unterliegen. Denn um seinen Kindern eine seinem Stand angemessene Erziehung und Bildung zu geben, sah er sich bei den geringen Einkünften seiner Stelle und da er selbst kein Vermögen besaß, genöthigt, nach Beendigung der öffentlichen Lehrstunden, deren er wöchentlich 36 hielt, noch Privatunterricht zu ertheilen. Wirkte nun dies schon höchst nachtheilig auf seine Gesundheit, so mußte diese durch die unverdienten Kränkungen, durch den Verdruß und Aerger, den ihm der Haß und die Mißgunst einiger Uebelwollenden fast unaufhörlich bereiteten, noch mehr untergraben werden. Eine Brustkrankheit überfiel ihn, welche die Abzehrung zur Folge hatte. Er fühlte, daß ihn der Hauch einer anderen Welt anwehe und daß es kühler werde in ihm und stiller um ihn. Seine Gespräche, die stets ernst waren, lenkte er gern auf die Flüchtigkeit des Lebens und die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode. Bei dieser wehmüthigen Stimmung, die ihn nur selten verließ, arbeitete er dennoch rastlos fort. Mögen seine Feinde, denen das Gefühl für das Höhere und Ewige in der Menschenbrust mangelt, seinen redlichen Eifer, seine ausharrende Treue verkannt, seine Verdienste herabgesetzt haben, der größere und bessere Theil der Menschen, die ihn gekannt haben, werden sein Andenken segnen, wenn längst seine irdische Hülle in Staub und Moder gesunken ist. Am Morgen seines Todestages war er heiterer und froher, als je. Ungestört versah er die kirchlichen Geschäfte, die mit seinem Amte verbunden waren; nach Beendigung derselben ging er gegen 4 Uhr Nachmittags zu einem Bekannten in einer Amtsangelegenheit. Auf dem Rückweg ergriff ihn der Sturm, der sich unterdessen erhoben hatte, mit solcher Gewalt, daß er athemlos in einem Hause Zuflucht suchen mußte, wo er nach einigen Minuten, ehe noch seine Gattin und Tochter dahin eilen konnten, in den Armen fremder, aber edler Menschen, an den Folgen eines Lungenschlages gegen 5 Uhr ruhig und sanft entschlief. — Bescheidenheit und Demuth, Biederkeit und Herzensgüte waren die Grundzüge seines Charakters. Er hinterließ eine Witwe, zwei Söhne und eine Tochter, von denen die erstere ihm jedoch bald nachfolgte (1. Dec. 1839).

30. Marie,

Herzogin v. Würtemberg, geb. Prinzessin v. Orleans;

geb. den 12. April 1813, gest. in Pisa den 2. Jan. 1839 *).

Prinzessin Marie war in Sicilien geboren, wo damals die jetzige königl. Familie im Verborgenen lebte. Bis zum 17. Okt. 1837, wo sie sich mit dem Herzog Alexander von Würtemberg vermählte, verfloß ihr Leben ganz unter der Obhut und an der Seite ihrer Mutter, der Königin, welche ihr eine vortreffliche Erzieherin, Frau von Mallet, gegeben hatte und überdies selbst die größte Sorgfalt auf ihre körperliche Entwickelung wie auf die Ausbildung ihrer ausgezeichneten Gemüths- und Geistesanlagen verwandte. Als eine zarte ausländische Pflanze auf den französ. Boden versetzt, acclimatisirte sie sich bald und wandte sich, voll patriotischen Gefühls, mit Enthusiasmus zur Rückerinnerung an die glorreiche Zeit des französ. Kaiserreiches. In ihrer ersten Lektüre zog sie die Erzählungen von Napoleons Feldzügen allen anderen vor und eine Büste Napoleons schmückte beständig ihr Studirzimmer. Bald entwickelte sich in ihr der entschiedene Sinn für die bildende Kunst und das Talent, ihre Gedanken und Gefühle in flüchtig hingeworfenen Zeichnungen auszusprechen. Der sorgfältige wissenschaftliche und religiöse Unterricht, den sie empfing, trug kräftig dazu bei, ihrer Phantasie jene Reinheit und jenen kühnen Schwung zu erhalten, der ihre künstlerische Erhebung so sehr beförderte. Sie liebte vorzugsweise die nordische Poesie; Göthe **), Schiller, Walter Scott, Shakespeare sprachen unter allen Dichtern ihre Seele am meisten an; als Mädchen von 15 Jahren verstand sie die tiefen Gedanken und den erhabenen Flug dieser Genien und fühlte sich glücklich, die Eindrücke, welche ihre Schöpfungen auf sie gemacht, in ihren bildlichen Entwürfen wiederzugeben. So war ihr tiefes Gefühl im eigentlichen Sinne der Quell ihres Talents und der Enthusiasmus ihr erster Lehrer. Ehe sie noch zeichnen konnte, komponirte sie Scenen und Balladen und historische Erzählungen und belebte sie durch Farben. Ein ausgezeichneter Maler, Ary Scheffer, wurde ihr als Lehrer im Zeichnen gegeben; er war verständig genug, diese Inspiration nicht zu stören, sondern leitete nur die noch zaghafte unerfahrene Hand und ließ dabei die Einbildungskraft in ihrer ganzen Lebendigkeit sich

*) Kunstblatt zum Morgenblatt. Februar 1839. Nr. 13.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

entwickeln. So gelang es ihm, zugleich den Ernst und die Tiefe ihres Gemüthes und die Schnelligkeit, womit ihr Talent seine Eingebungen zur Erscheinung brachte, zu bewahren und auszubilden. Was man in allen ihren Produktionen bemerkt, ist eine mit Begeisterung verbundene Würde, eine kräftige und zusammengehaltene Originalität, tiefe Empfindung der Stimmungen und Leidenschaften der Seele, ein lebendiges Gefühl des Idealen, welches die Form meistert und sich unterwirft, ohne sie zu verunstalten, und etwas Uebernatürliches, Keusches und Göttliches, welches das Sterbliche und Vergängliche durchdringt. Ein Lehrer, welcher weniger Ehrfurcht vor der Eigenthümlichkeit ihrer Richtung gehabt hätte, würde ihren Werken mehr akademische Korrektheit, Festigkeit und Sicherheit verleihen, aber wohl auch der Würde ihrer Erscheinung, der Erhabenheit ihres Inhaltes und der Tiefe ihres Ausdruckes nur Schaden gebracht haben. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Statue der Jeanne d'Arc beurtheilen, welche unter den Meisterwerken der Gallerie von Versailles ihre Stelle gefunden hat und als ein wahrhaft nationales Werk schnell populär geworden ist. Die junge Heldin schlägt die Augen nieder, kreuzt die Arme über der Brust und verbirgt sich hinter ihrem Schwerdte, das eher ein vom Altar genommenes Kreuz zu seyn scheint, als die rächende Waffe, welche Frankreich rettet. Ihre kriegerische Sendung verräth sie nur durch die Festigkeit, womit ihre eisenumschienten Füße an den Boden geheftet scheinen, den sie vertheidigen soll. Man sieht, daß, obgleich ihre Seele voll Zerknirschung und Demuth vor Gott ist, wenigstens ihr Herz nicht vor den Engländern zittern wird. Eine zweite Statue der Jeanne d'Arc, welche die Prinzessin ausführte, stellt sich durch die Poesie des Gedankens noch über jene erstere. Johanna ist hier zu Pferde; sie trifft zum ersten Mal einen Engländer mit ihrer Streitaxt, er wälzt sich auf der Erde in seinem Blut. Johanna ist mit entgegengesetzten, gleich wahren Gefühlen im Kampfe; sie sieht, daß sie die Streitaxt so gut wie ein alter Krieger schwingen und mit ihr die Stirn des Feindes zerschmettern kann; sie erkennt, daß Gott sie nicht getäuscht hat, daß sie Frankreich retten wird und ein edler Stolz malt sich in ihren begeisterten Zügen. Aber zugleich erzittert das junge Mädchen über die That der Kriegerin. Der Anblick des Blutes und des Todes macht sie verwundert und verstört, sie denkt an ihr friedliches Hirtenleben und an den Augenblick zurück, da sie dem göttlichen Befehle gehorchte. Man hat im Publikum verbreitet, die Prinzessin habe auch

eine Charlotte Corday, als Seitenstück zur Jeanne d'Arc, modellirt; dies ist ganz irrig, sie hat nie daran gedacht. Wohl aber hinterließ sie die Figur eines sterbenden Bayard, die sie nicht mehr im Großen ausführen konnte und einige Basreliefs nach dem Gedicht „Ahasverus." In Fontainebleau ließ sie nach ihrer Zeichnung ein Glasgemälde in der Kapelle des h. Saturnin ausführen, welches die h. Amalia, die Schutzpatronin ihrer Mutter, darstellt. Außerdem füllen eine unzählige Menge geistreicher Zeichnungen von ihrer Hand die Albums der königl. Familie. Mit jener ersten Jeanne d'Arc trat die Prinzessin aus ihrer Verborgenheit hervor und wurde der Welt bekannt. Wie sie, war sie furchtsam und zurückgezogen. Sie liebte die große Welt nicht, obgleich sie wohlwollend und sanft war; aber das Repräsentiren, die elegante Verstellung, die kalte Etikette, wozu ihr Rang sie oft verurtheilte, verwundete ihre Freiheitsliebe und Poesie und drückte schmerzlich auf die künstlerische Begeisterung ihrer Seele. Auch fand man sie der offiziellen Unterhaltung in den Salons nicht immer gewachsen; zuweilen entzog sie sich schnell der feierlichen Langweile eines solchen Empfanges; unterwarf sich aber ihre Vernunft, so mußte man auch die Würde ihrer Haltung bewundern. Trotz dieser Schüchternheit genoß sie doch einer wahren Popularität. Die Augen der Künstler waren auf ihr Atelier gerichtet, wo sie sich vom Morgen an einzuschließen pflegte, wenn sie nicht irgend einen Unglücklichen zu besuchen und zu unterstützen hatte. Selbst Kälte und schlechtes Wetter hielten sie von der Ausübung dieser Pflicht nicht ab und oft fand ihre schwächliche Gesundheit nur Kraft in dem Eifer ihrer Barmherzigkeit. Verlassene, verschämte Arme standen besonders unter ihrem Schutze; sie ertheilte ihnen Pensionen und sorgte angelegentlich und theilnehmend für sie, während sie oft gegen den mit Gold bedeckten Hofmann stolz und kalt erschien. So geliebt sie in Frankreich war, so glänzend war auch ihr Empfang, der ihr zu Theil ward, als sie einem von ihr angebeteten Gemahle nach Deutschland folgte. Aber nur kurz sollte das Glück ihrer Ehe währen. Man erinnert sich ohne Zweifel noch des Brandes, der nächtlicher Weile ihr Palais in Gotha verzehrte und den Grund zu ihrer Krankheit legte, indem sie genöthigt war, in einem Zustande vorgerückter Schwangerschaft in leichter Nachtkleidung über einen eiskalten Hof zu gehen. Seit dem 30. Juli 1838, an welchem Tage sie ihrem Gemahl einen Sohn gab, hatte sich die Krankheit deutlich erklärt. Sie starb langsam dahin; der Aufenthalt in Paris sagte ihr nicht mehr zu, sie wollte nach Deutschland zurück-

kehren, wo die Einrichtung eines schönen Landsitzes, der „Phantasie" bei Baireuth, ihr Einsamkeit, Ruhe, vielleicht die Gesundheit versprach. Aber die besorgten Aerzte schrieben eine Reise nach Italien vor. Sie mußte sich resigniren; in Fontainebleau nahm sie von ihrer Familie Abschied und die Worte, die sie zur Königin der Belgier sprach: „Louise, vergiß mich niemals!" verriethen das Vorgefühl dessen, was ihrer wartete. In Italien ward die Prinzessin mit den ausgezeichnetsten Ehren aufgenommen; ihre Gesundheit konnte sie aber nicht wieder erlangen. In Genua war eine der schönsten auf den reizenden Höhen dieser Stadt gelegenen Villen für sie in Stand gesetzt worden, aber die Schärfe der Luft verschlimmerte ihr Uebel; sie zog in die Stadt herab; auch hier befand sie sich nicht besser und mußte bald sich entschließen, Genua mit Pisa zu vertauschen. Man mußte sie in den Wagen tragen; doch der Anblick der reizenden Natur und der Genuß der milden südlichen Luft längs der Meeresküste riefen die schon entschwundenen Kräfte aufs neue hervor. Die Aerzte schöpften, als sie in Pisa ankam, neue Hoffnung; sie selbst konnte einen langen Brief, voll der geistreichsten Schilderungen, an ihre Mutter schreiben. Indessen war der Herzog von Nemours von Paris ihr nachgereist; als er in Pisa ankam, fand er ihren Zustand schon verändert, die Hoffnung schon wieder aufgegeben. Am 1. Jan. 1839 sendete sie nach einem Beichtvater, beichtete und kommunicirte, bat ihren Bruder, ihre Familie in Paris zu trösten und schlief dann einige Augenblicke. Bald erwacht, verlangte sie einen Bleistift und wollte zeichnen: „Meine Hände sind zu steif, ich muß darauf verzichten," sagte sie mit resignirtem Tone. Dann fragte sie ihren Bruder mit ruhiger Entschiedenheit, ob die Aerzte noch Hoffnung hätten? Sie empfing eine Antwort, die ihres Muthes würdig war. „Gut," antwortete sie, „Dank dir, mein Freund, ich verstehe dich, Gott wird mir helfen!" und da der Herzog von Würtemberg eben eintrat: „Still!" indem sie den Finger auf den Mund legte, „daß Alexander nichts davon erfährt!" Von diesem Augenblick an bereitete sie sich zum Tode. Die Agonie begann schon in der Nacht vom 1. auf den 2. und dauerte bis zum Abende desselben Tages; die Stimme der Kranken ward immer sanfter, ihre Blicke, ihre Bewegungen verriethen immer mehr die zärtliche Sorge für alle ihre Umgebungen. Sie umarmte noch ein Mal ihren Sohn, sprach noch ein Mal lange mit ihrem Bruder von den Ihrigen: „Ich sterbe sehr jung," sagte sie; „ich bin nicht die Unglücklichste!" Kurz nach 8 Uhr Abends hatte sie ihre Seele Gott zurückgegeben.

Der Herzog von Nemours hatte in seinem Briefe nach Paris die Trauernachricht mit zarter Sorgfalt vorbereitet; dennoch fiel sie wie ein Donnerschlag unter die trostlose Familie. Die Königin stürzte auf die Kniee. „O, mein Gott! ich habe eine Tochter weniger, du hast einen Engel mehr!" rief sie in tiefster Erschütterung und ihre Kräfte reichten nicht hin, sich im Augenblick wieder zu erheben.

* 31. Johann Friedrich Göring,

Pfarrer und Ephorieadjunkt zu Magdala bei Weimar;

geb. den 23. März 1756, gest. den 4. Jan. 1839.

Durch die Unruhen des 30jährigen Krieges vertrieben, wanderte im 17. Jahrhundert ein schlichter Landmann, seines Handwerkes ein Böttiger, aus dem Voigtland aus und fand in dem gothaischen Dorfe Großrettbach eine neue Heimath und in seiner neuen Umgebung durch ein verstandvolles und braves Verhalten so viel Ansehen, daß ihm das Gemeindeschulzenamt übertragen wurde. Er hieß Hans Göring. Sein einziger Sohn, Andreas Göring, widmete sich dem gelehrten Stand und studirte Theologie, welche seitdem fünf Generationen hindurch gleichsam das Erbstudium der Familie geblieben ist. Der gothaische, jetzt meiningische Ort Milda im Amte Kranichfeld allein hatte in einer ununterbrochenen Reihe von 139 Jahren vier Göringe zu Pfarrherrn und das dasige Pfarrhaus blieb, wie unberührt von den Ereignissen der revolutionären Zeit, der Wohnsitz einer harmlosen Lebensansicht und patriarchalischer Zufriedenheit. Aus dem Schoose eines solchen Familienlebens hervorzugehen, kann nicht ohne merklichen Einfluß auf die Richtung des Gemüthes und die Bildung des Charakters bleiben. War aber fromme Hingebung an das von Oben geordnete Geschick ein charakteristischer Zug des Göring'schen Familiengeistes, so fand sie in dem hier zu schildernden Mann einen treuen Repräsentanten. Johann Friedrich Göring war der älteste Sohn von J. Fr. Göring, zuerst Pfarrer in Troistedt bei Weimar, sodann in Wormstedt bei Dornburg. Er verlebte die Jahre seiner Kindheit im elterlichen Hause und empfing von seinem gründlich unterrichteten Vater eine treffliche Vorbereitung für das Gymnasialleben. Für das Gymnasium in Weimar entschied nicht nur, daß es eine vaterländische Bildungsanstalt war, sondern die Erinnerung, daß einst an demselben der Mutter Vater, Konrektor Schrön, gewirkt hatte und der Umstand, daß ein geehrter Mutterbruder, Steuerrath Schrön, daselbst lebte und seine Unterstützung zusagte. Sein gelehriger Geist

fand an dem Unterrichte guter Lehrer so befriedigende Nahrung, daß er, als 18jähriger Jüngling reichlich vorbereitet, die Landesuniversität Jena beziehen konnte. Leider hatte er hier kaum 1 Jahr verweilt, als ihn der frühe Tod seines Vaters der drückenden Sorge aussetzte, mit welchen Mitteln er seine angefangenen Studien fortsetzen sollte. Indessen machte die Vorsehung den noch lebenden Großvater zum Werkzeuge der Unterstützung und er betrieb seine Studien mit so warmen Eifer, daß er, nach drei Jahren von Herder examinirt, ehrenvoll in die Reihe der Kandidaten aufgenommen werden konnte. Der Grund zu seinem künftigen Wirken war nun gelegt. Er hatte sich nicht nur die zum geistlichen Fache gehörenden Kenntnisse angesammelt, sondern er hatte mit seinem Glauben einen für das künftige Wirken nicht unwichtigen Kampf bestanden. Auf der Universität Jena fingen schon damals in der theologischen Wissenschaft verschiedene Prinzipien an um den Primat zu streiten und die entgegengesetzten Denkarten eines Walch, eines Döderlein, eines Danov, forderten den jungen Studirenden auf, es bei sich selbst zu einer Entscheidung zu bringen — ohnstreitig eine förderlichere Situation für den in seiner Bildungsperiode lebenden Jüngling, als wo sämmtliche Lehrer ein langweiliges Unisono singen. Dabei war troß den Versuchungen, denen das rasche Jünglingsalter ausgesetzt zu seyn pflegt, der Grund wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, die, im Eigenthume seines elterlichen Hauses, auch ihm zur leitenden Seele für sein ganzes Leben gemacht worden war, fest und unerschüttert geblieben — die schönste Mitgabe für den, der als Geistlicher Andern den Weg zum Leben zu zeigen berufen ist. — Die ersten Proben seines Lehrgeschickes legte er unter den Augen eines geliebten Oheims, als Lehrer seiner Kinder, im Pfarrhause zu Milda ab und gewöhnte sich in dieser Lage zugleich an die Kanzel. Eben so verlebte er als Hauslehrer ein Jahr in dem einsamen Friedebach bei Pößneck und später längere Zeit in dem lebenvollen Städtchen Kahla im Saalthale, wo er im Umgange mit gesellig höher gebildeten Familien seinem soliden Charakter auch noch den Vorzug einer ansprechenden Gewandtheit im äußern Betragen hinzufügte. Er sprach von dieser Periode seines Lebens gern; denn es ward hier der Keim zu manchen schönen Verbindungen gelegt, die sich durch sein ganzes späteres Leben hindurch zogen. — Bei verschiedenen Gelegenheiten Hilfsprediger benachbarter Geistlicher hatte er durch den Wohllaut seiner Stimme und das andringend Herzliche seiner Vorträge, besonders auf die Gemeinde Rothenstein einen wohlthuenden Eindruck gemacht, so

daß diese sich nicht wenig freute, als ihr bejahrter Pfarrherr den wohlgelittenen jungen Mann zur bleibenden Hilfe in seinem geistlichen Amt anwarb. Aber nur auf kurze Zeit sollte er hier eine Werkstätte gefunden haben. Bei bald erfolgtem Ableben seines Seniors mußte er nach etwa 1½jährigem Aufenthalte daselbst zum bittern Leidwesen der ihm aufrichtig ergebenen Gemeinde den Ort wieder verlassen und überkam in dem nahe bei Weimar gelegenen Umpferstedt ein eigenes Pfarramt. Dies konnte ihm jedoch nicht unwillkommen seyn. Denn eines Theils wünschte er sehnlich als selbstständiger Hausvater seine im einsamen Witwenstande lebende Mutter und noch ein paar andere Verwandte, die ihm die Vorsehung zugewiesen hatte, mit sich zu verbinden, andern Theils trat er der Stadt wieder näher, wo er einst den Grund zu seiner Bildung legte und wo ihm unvergessene Lehrer, Verwandte und Wohlthäter lebten, ja, ein dem Gemüthe nach eng mit ihm verbundener Bruder, der im J. 1831 gestorbene Rath Göring *). Von nun an sehen wir ihn im Konflikt mit nicht geringen Sorgen, die aber ihrer Bestimmung nach zur weitern Bereicherung seines Geistes und zur Bewährung seiner Frömmigkeit dienen mußten. Aus seiner Ehe mit Wilh. Göbel, einer Tochter des Pfarrers Göbel in Nieder-Roßla, entsproffen ihm fünf Kinder. Die durch den Tod herbeigeführte Trennung von zweien seiner Kinder und bald darauf von seiner treuen Gattin schlug seinem Herzen um so empfindlichere Wunden, als er nicht lange darauf ihre Gräber verlassen und ohne die gewohnten Lieben in ein neues Lebensverhältniß eintreten sollte. Nach 15jähriger gewissenhafter Verwaltung des Umpferstedter Pfarramtes versetzte ihn das Oberkonsistorium in die geschäftsvollere und verantwortlichere, wenn auch kaum einträglichere Pfarrei zu Magdala. Eine zweite Gattin, Schwester des großherzogl. Leibarztes und geh. Hofrathes Huschke zu Weimar, theilte redlich und mühevoll mit ihm die Sorgen des Hauswesens und der Kindererziehung, er aber verwaltete mit gewissenhaftester Treue sein geistliches Amt und fand dafür, außer der achtenden Anhänglichkeit seiner drei Gemeinden, auch die Anerkennung seiner hohen Vorgesetzten, welche ihm 7 Jahre hindurch die Besorgung der Ephoralgeschäfte in der blankenhainer Superintendentur übertrugen. Bei der notorischen Armuth des Städtchens, in welchem er Prediger war, unter den Leiden des Krieges und bei dem verwüstenden Feuerunglücke, welches alle seine drei Gemeinden verschiedene Male betraf, hatte er

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 126.

Gelegenheit genug, auch außerhalb der Kanzel zum Wohlthäter zu werden. Und diese Gelegenheiten nahm er redlich wahr. Obgleich selbst an zeitlichen Mitteln nicht reich, unterstützte er doch die Armen, theils dadurch, daß er als ein thätiges Mitglied und Werkzeug des Frauenvereines mit seiner unermüdlich thätigen Gattin die im Orte bestehende Industrieanstalt leitete, theils dadurch, daß er jährlich 40 bis 50 arme Familien kleine Stücken Feldes unter für sie vortheilhaften Bedingungen austhat und ihnen Gelegenheit verschaffte, einen großen Theil ihrer Winternahrung zu bauen. Ueber seine fortwährend lebhafte Theilnahme an den Fortschritten der heiligen Wissenschaft, über seine religiös theologische Denkart, über sein amtliches Thun und Wirken läßt sich nicht treffender urtheilen, als es sein Grabredner, der Superintendent Anger in Blankenhain, gethan: „Wie verband er dieses schöne väterliche Erbe (den frommen Glauben) mit der Bildung, welche die Zeit ihm zuführte, in die sein Leben gefallen war! Wie glücklich vermied er, auch dadurch unterstützt, das, was in dieser Bildung falsch und krank genannt werden muß und hielt ihr Unreines, ihre Ueberspannungen und Ausschreitungen von sich fern! Seine geistige Entwicklung, seine Vorbereitung zu dem Lebensberufe, den er sich erwählte, fiel in die Zeit, wo man in den Schulen der heiligen Wissenschaft und im kirchlichen Leben bereits anfing, die Gegenstände der Erkenntniß und des Glaubens vornehmlich nach ihrem Einfluß auf das Leben, auf die Bildung christlicher Tugend und Sitte zu betrachten und dasjenige, was hierzu dienen kann, besonders hervorzuheben und wie herzlich und aufrichtig hat er diese Richtung sich angeeignet, ohne jemals die Einseitigkeiten und den Glauben zerstörenden Eifer zu theilen, in welchen sie späterhin sich so oft verirrte. Welchen schönen Einfluß hatte dies auf die Art, wie er das geistliche Amt verwaltete und die Gemeinden pflanzte, die seiner Seelsorge anvertraut waren! Es war die Gerechtigkeit und Frömmigkeit des Lebens, die er sich zum Ziele seines Wirkens setzte und nicht sehen wir in ihm den strengen Eiferer weder für einzelne Formen und Maaße des Glaubens, noch für äußere Gesetzlichkeit und Selbstgerechtigkeit des Lebens und der Sitte, sondern den freundlichen Pfleger der lebendigen, bescheidenen, durch Liebe thätigen christlichen Frömmigkeit, den Boten des Friedens, der immer mit Jakobus daran erinnert, daß der Glaube, wenn er wirklich in der Seele lebt, Geduld wirkt und Demuth und Mäßigung und Barmherzigkeit und freudige Zuversicht und ein ernstes Bereiten der Seele auf die Zukunft des Herrn. In

diesem Geist und Sinne war all' sein Wirken und aller Verkehr mit den Seinen, so daß man von ihm sagen konnte, die Predigt selbst, der öffentliche Vortrag der Religion, wie treu er hier auch pflanzte, war nur das Wenigste seines Thuns, es galt ihm vielmehr ein Handhaben der Religion, es war ein Haushalt der Redlichkeit, der frommen Wahrhaftigkeit, der Ordnung und des Gottesfriedens, dem er vorstand in den ihm anvertrauten Gemeinden. So zeigte er Andern das Heil, wie Gott selbst es ihm offenbarte, es ihn inne werden ließ in den Tagen eines frommen, in seiner Furcht und Liebe geführten Lebens." Es gibt aber im Leben des Geistlichen Tage, die vor vielen andern als Erntetage für ihn betrachtet werden können, weil sich von der dankbaren Verehrung und Liebe, die sich ihm zu erkennen gibt, ein sicherer Schluß auf sein Wirken ziehen läßt. Mit dem 18. Okt. 1835 ging dem Manne, von dem hier die Rede ist, ein solcher Erntetag auf. Mit ihm vollendete sich das 50. Jahr, seit er durch die Ordination die Weihe zu den geistlichen Geschäften empfangen hatte. Nicht nur im Kreise seiner Familie sollte er ihn begehen, er durfte dem Wunsche nicht widerstehen, ihn kirchlich zu feiern. Bei dieser Gelegenheit brachten ihm nicht nur seine drei Gemeinden Magdala, Ottstedt und Maina die Opfer ihres aufrichtigsten Dankes, sondern auch die Gemeinde Umpferstedt weihte ihm sprechende Zeichen ihrer unerloschenen Erinnerung und außerdem hatte sich durch Veranstaltung des Superintendenten Anger und Archidiakonus Schmidt in Blankenhain ein Verein von Amtsbrüdern und Freunden zusammengethan, um ihn an einem ihm geweihten sinnvollen Geschenk erkennen zu lassen, welche Meinung auch in weitern Kreisen von seinem Leben und Wirken gelte. Die Wahl der für solche Zwecke bestimmten Gaben kann alsdann eine wohl getroffene genannt werden, wenn sie dem Charakteristischen dessen, dem sie geweiht sind, entsprechen und enthalten damit zugleich ein Zeugniß für den richtigen Geschmack, der sie wählte. Die dem Stifter des Christenthums hingegebene und treu gebliebene Liebe des Jubilars konnte wohl nicht schöner anerkannt werden, als durch ein aus Silber kunstreich gearbeitetes, mit einem Immortellenkranz überhangenes Krucifix. Selbst an vielen zu weltlichem Gebrauche bestimmten Widmungen waren Beziehungen dieser seiner religiösen Denkart angebracht. Er selbst erlag fast den Gefühlen, die ihn überwältigten, hatte aber doch Kraft genug, um in seiner Predigt die Gnade Gottes zu preisen, die sich an ihm verherrlicht und dem Familiensymbolum: „Herr, ich bin zu gering aller Treue, die du deinem Knechte gethan

haft," ein neues Denkmal zu errichten. Die Demuth, mit welcher er seine Thätigkeit für das Gute beurtheilte, sprach sich bei dieser feierlichen Gelegenheit aus. Er ließ die Predigt drucken und sie voran mit den Namen derer zieren, die ihm das Jubelfest verherrlicht hatten. In einem so beschränkten Lebenskreise wird nicht leicht ein Anderer so viele Namen aufweisen können. Bei allen Prüfungen, die ihn betroffen, war er ein glücklicher Familienvater und besaß das Talent, die geselligen Kreise, in denen er sich bewegte, durch harmlose Scherze und sinnvolle Poesien zu würzen, aber auch aus dem Freudenkelche, den ihm die Vorsehung reichte, mit weiser Vorsicht und frommer Mäßigung zu trinken. Auch darüber spricht sich schön und treffend die schon erwähnte Gedächtnißpredigt aus, aus welcher eben so die Stelle, die von den Erfordernissen eines frohen Lebensgenusses redet, als die individuelle Anwendung auf den Verstorbenen, gleichsam als die Hauptlehre aus seinem Leben für unsere mit nimmer gesättigter Begehrlichkeit nach Genüssen haschende Zeit hierher gesetzt zu werden verdient: „Wie mag es geschehen, daß ein Mensch sich sättige an der Tafel des Lebens? Sehen wir nicht manchen, der an einem noch so freundlich besetzten Tische keinen wahren Genuß findet und unbefriedigt von dannen geht, weil er seine Ansprüche zu hoch spannt oder weil die Fähigkeit zu genießen ihm fehlt? So enthält freilich wohl auch das längste Leben für Manchen nicht genug der Freude und des Genusses und er geht an den reichsten Quellen derselben vorüber, ohne seinen Durst gestillt zu haben. Ach! die armen Kinder der Erde! ihre Wünsche, ihre immer nicht gesättigte Begehrlichkeit verhüllt ihnen so oft selbst das Gewünschte, ihr Verlangen nach Genuß ist so oft der Grund, daß sie nicht kommen zum Genuß. Es gehört auch ein bescheidener, ein anspruchloser Sinn dazu, um des Lebens wahrhaft froh und von seinem Gute gesättigt zu werden. Es bedarf eines beruhigten, von leidenschaftlichen Wünschen nicht bestürmten Herzens, um die Blumen der Freude nicht zu übersehen, die oft still und unbemerkt am Wege des Lebens blühen und von dem Fuße des Begehrlichen, immer ins Maaslose Strebenden so leicht vertreten werden. Es ist Sache eines kindlich frommen, den Genuß durch Danksagung veredelnden und erhöhenden Gemüthes, keine der freundlichen Gaben zu verkennen, die die ewige Liebe über das Leben ihrer Kinder zu verbreiten weiß. Aber jenes Herz und jenen Sinn, der dem Sünder fehlt, daß er seiner Tage weder in der Jugend, noch im Alter recht froh werden mag, sondern an den reichsten Quellen des Genusses doch nur gleich einem

Darbenden ist — wer gibt ihn uns anders, als du, o Gott, der du alle, die dich suchen, fröhlich machst über deine Güte? Und blicken wir nun bei solcher Betrachtung auf das Leben unseres theuren vollendeten Freundes und Vaters, o, wie möchten wir es doch verkennen, daß eine Gnade Gottes über ihm war, die es ihm schon in diesen allgemeinsten Beziehungen nicht fehlen ließ an dem, was ein langes Leben auch zu einem genuß- und freudenreichen machen kann? Seine fast 83jährige Wallfahrt sehen wir zum Schlusse geführt und die Wehmuth, mit der wir auch nach so langem Besitz uns nun von ihm getrennt fühlen, wird gar sehr gemildert durch den Dank, zu welchem uns der Gedanke erweckt, daß es ein so schön befriedigtes Leben war, das nun sein spätes Ziel gefunden hat. Oder wer von uns hätte ihn jemals in unzufriedener, selbstquälerischer, mißmuthiger Stimmung gekannt? Wohl können es fast nur Greise seyn, die jetzt noch die Gestalt seiner Jugend und seines Mannesalters sich in das Andenken zurückzurufen vermögen; aber wenn auch nicht so viele sichere Spuren und Zeugnisse darauf so bestimmt hinwiesen, würden wir nicht schon aus der heitern und harmlosen, vollen Gestalt seines Alters auf eine heitere und kräftige Jugend zurückschließen müssen? Er hat nicht in glänzenden äußern Verhältnissen gelebt und nicht Gelegenheit gefunden, die Genüsse und Schätze der Erde um sich zu sammeln, aber sprach nicht alles dafür, daß ihm ein besseres Theil von der Hand der ewigen Liebe geschenkt worden war, ein froh genügsames und für die stillen anspruchslosen Freuden des Lebens empfängliches Herz? O, wie rührend offenbarte sich dies noch in den Tagen seines höhern Alters! Mit welcher schönen Heiterkeit und Seelenruhe pflückte er die Blumen der Freude, die dem bescheidenen Boden seines freundlichen Stilllebens entsprossen! Wie gesellig und mittheilungsfähig war er geblieben und wie herzlich erfreute er sich der Liebe und Zutraulichkeit älterer und neuerer Freunde, die ihn bis an das Ende seines Lebens begleitete! Wie gern gedachte er der Zeiten seiner Jugend und verpflanzte ihre Blumen noch in den Garten seines Alters! Wie sinnreich war er, selbst frühere Vergangenheit in den Kreis seines Lebens hereinzuziehen und das Gemälde desselben auf dem schönen und weichen Hintergrunde zu betrachten, den fromme und würdige Väter ihm liehen! Müssen wir nicht sagen, er hat von dem schönsten reinsten Safte des Lebens getrunken; er hat die Gabe desselben als ein Weiser gewürdigt und wie ein Frommer und für Alles Dankbarer genossen? Und diesen schönen Genuß hat ihm Gott bis ins 83. Jahr verlängert und fast

bis zu den letzten Stunden des langen Wandels ist er ihm treu geblieben und während das Leben ihm schon entfloh, hing noch der Becher desselben, mit der reinsten Freude gefüllt, an seinen Lippen. O wahrlich, du hast deine Gunst nicht einem Unempfänglichen zu Theil werden lassen, ewige Liebe, du hast ihn gesättigt mit langem Leben, du hast ihm gezeigt dein Heil." Die goldene Jubelfeier überlebte er drei Jahre. Eben sollte ihm nach Uebertragung seines Amtes an einen jüngern Gehilfen ein schöner Feierabend im Kreise seiner Kinder bereitet werden, als er noch da, wo er segnend gewirkt, am oben genannten Tage sein Tagewerk beschloß. Selbst hohen Alters und der Pflege bedürftig hatte er noch der Krankenpfleger seiner scheidenden Gattin und einer verwandten treuen Hausgenossin seyn müssen und opferte im Dienste der Liebe seine letzten Kräfte. Er hatte alles vollendet, was ihm die Vorsehung übertragen hatte. Auf dem Friedhofe zu Magdala steht neben zwei andern Kreuzen das ihm geweihte. Drei Kinder mit ihren Gatten und Gattinnen und 19 Enkel versetzen sich oft im Geiste mit dem beseligendsten Dank an sein Grab.

32. Karl Appel v. Kapocsány,

Güterdirektor zu Pesth in Ungarn;

geb. im J. 1773 (?), gest. den 6. Jan. 1839 *).

Zu Ludwigsburg im Königreiche Würtemberg geboren, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung im k. Institute zu Stuttgart. Im J. 1797 kam er nach Ungarn und erlangte dort die Stelle eines Güterdirektors bei dem Grafen H . . . Hier fand er Gelegenheit genug, seinem höheren Wissen, seinem unternehmenden Geist einen glänzenden Wirkungskreis zu eröffnen, indem er nicht nur auf den unter seiner Oberleitung stehenden Gütern, sondern auch bei andern großen Herrschaftsbesitzern, welche ihn um Rath und Beistand angingen und die Regulirung ihrer ökonomischen Verwaltung und Veredlung ihrer Schafzucht ihm anvertrauten, durch seine zweckmäßigen Einleitungen eine solche Steigerung der Produktivität und insbesondere eine solche Veredlung der Schafzucht erzielte, daß nunmehr die Schafwolle dieser Herrschaften mit den feinsten Erzeugnissen Schlesiens wetteifernd in die Schranken treten kann. Die ausgezeichneten Verdienste Appels blieben dem hellsehenden Blicke des verewigten Kaiser

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 61.

Franz I. *) von Oesterreich nicht verborgen. Derselbe belohnte dessen Verdienste um die Verbesserung der Landwirthschaft mit der Erhebung in den ungarischen Adelstand und schmückte sein Wappenschild mit dem Widderkopfe, dem Kartoffelstrauch und der Biene, als Emblemen seiner erfolgreichen Betriebsamkeit. Der König von Würtemberg verlieh ihm das Ritterkreuz des k. würtemberg. Kronenordens; die wiener und ungarischen Landwirthschaftsvereine zählten ihn zu einem ihrer kenntnißreichsten Mitglieder. Mit vorerwähnten vorzüglichen Eigenschaften verband der Verewigte noch eine seltene Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit und einen anspruchslosen humanen Charakter, der ihm die hohe Achtung Aller, die ihn kannten und die Liebe seiner Umgebungen erwarb. Er hinterließ drei talentvolle Söhne, welche unter seinen Augen, unter seiner Leitung herangewachsen, sich sämmtlich dem ökonomischen Fache widmen und die erfreuliche Hoffnung gewähren, daß der Same der von dem Verblichenen erworbenen reichen Kenntnisse und Erfahrungen auf kein unfruchtbares Erdreich gefallen und auch für die Nachkommen zum Flor der landwirthschaftlichen Industrie gedeihliche Früchte bringen werde. —

* 33. Friedrich Gottlob Rießner,

großherzogl. Rath u. Rentsekretär zu Weimar;

geboren den 20. Nov. 1761, gestorben den 7. Jan. 1839.

Geboren und erzogen zu Bautzen in der Lausitz, wo sein Vater Obergeleitsamtmann war, besuchte er auch das dortige Gymnasium und bezog im J. 1783 mit dem Zeugnisse voller Reife die Universität Leipzig, um sich daselbst der Rechtswissenschaft zu widmen. Hier gehörte er zu den fleißigsten Studenten und benutzte namentlich die Vorträge der Professoren Winckler, Rau und Schott mit vorzüglichem Eifer, ohne dabei die philosophischen Wissenschaften, diese unentbehrliche Grundlage wahrhaft gedeihlicher Studien, zu vernachlässigen. Nachdem er im April 1788 das Rechtsexamen mit ausgezeichnetem Lobe bestanden hatte, wurde er auf vorhergegangene desfallsige Prüfung unter die Zahl der kaiserl. Notare aufgenommen. Kurz darauf verweilte er, auf einer Reise begriffen, einige Tage in Weimar und hatte hier Gelegenheit, sich das persönliche Wohlwollen des geh. Raths v. Voigt zu erwerben, welcher ihn in die weimar. Staatsdienste herüberzog. Die erste Stelle, welche er in denselben

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 27.

verwaltete, war die eines Registrators bei dem damals fürstl. Justizamt Allstedt, welche er zu Ende des Jahres 1788 übernahm. Hier arbeitete er mit der größten Pünktlichkeit und Treue 5 Jahre lang, bis er 1793 zum Aktuar bei dem Justizamte Kapellendorf in der Nähe von Weimar befördert wurde. Obwohl er auch hier allen Pflichten seines Amtes mit dem rühmlichsten Eifer Genüge leistete, so vermochte er sich doch in seiner untergeordneten Stellung nicht glücklich zu fühlen, sondern sehnte sich, mit einem entschieden praktischen Talent ausgerüstet, nach einem ausgedehnteren und mehr selbstständigen Wirkungskreise; eine Sehnsucht, welche er zu Anfange des Jahres 1805 befriedigt sah, wo er auf sein Nachsuchen zum Rentsekretär und Rentbeamteten in Heußdorf, bei Apolda, ernannt wurde. Obgleich er hier in einen Zweig des Staatsdienstes eintrat, welcher mit der Jurisprudenz und deren Praxis Nichts gemein hat, so fand er sich gleichwohl mit solcher Leichtigkeit in diese neue amtliche Sphäre, daß er sich bald das Lob der pünktlichsten und umsichtigsten Geschäftsverwaltung erwarb und zum Lohne für seine Verdienste, so wie in Folge der Anerkennung seiner Fähigkeiten, schon 1808 das größere und einträglichere Rentamt Niederroßla erhielt. Da er sich schon 2 Jahre früher zu Kapellendorf mit Amalie Henriette, Tochter des Konsistorialrathes und Superintendenten M. Hase in Allstedt verheirathet und an dieser eine treffliche Gattin gewonnen hatte, so würde ihm, bei den bescheidenen Ansprüchen, welche er an das Leben zu machen gewohnt war, Nichts mehr zu seinem Glücke gefehlt haben, wenn seine Ehe nicht kinderlos geblieben wäre. Indessen fand er für diesen Mangel wenigstens einigen Ersatz in der sorgenfreien Lage, welche ihm die Befriedigung jedes billigen Wunsches möglich machte. Namentlich waren es Reisen, in welchen er seine Erholung und seine schönsten Genüsse außerhalb des Hauses suchte, welches sonst seine Welt zu seyn pflegte. Obgleich nicht eigentlich krank, aber doch schwächlicher Konstitution, besuchte er die Bäder Töplitz, Pyrmont, Marienbad und Karlsbad zu wiederholten Malen und verband hier das Nützliche mit dem Angenehmen; so wie er außerdem Reisen nach Berlin, Hamburg und mehrere Rheinreisen unternahm, von welchen er stets mit neuer Lust und Freudigkeit zu seiner Berufsthätigkeit heimkehrte. Diese wurde ihm aber mit zunehmendem Alter, vorzüglich wegen einer Schwäche des rechten Armes, die ihn am anhaltenden Arbeiten hinderte, immer beschwerlicher, so daß er sich 1831, nach einer 43jährigen Dienstzeit, um Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen bewogen fühlte; ein Wunsch,

welcher ihm von seinen Oberen unter gerechter Anerkennung seiner langjährigen und treu geleisteten Dienste zugleich mit einer denselben angemessenen Pension gewährt wurde. Nachdem seine Treue außerdem noch durch seine Ernennung zum großherzoglichen Rathe belohnt worden war, nahm er seinen Wohnsitz in Weimar, um hier den Abend seines Lebens nach langer und mühevoller Arbeit in glücklicher, dem Greisenalter wohlthätiger Ruhe zu beschließen. Aber es war diese nur eine Ruhe von amtlichen Geschäften. Wie er nämlich früher diesen mit unermüdeter Thätigkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe oblag, so suchte er seine Zeit auch jetzt noch so nützlich als immer möglich anzuwenden. Den lebendigsten Antheil an allen Ereignissen der Gegenwart nehmend, war er ein nie fehlender Besucher des in Weimar bestehenden Lesemuseums, durch dessen Vermittelung er sich auch mit den neuesten und wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft in fortwährender Bekanntschaft zu erhalten suchte. Gern verweilte er auch in den Räumen der Erholungsgesellschaft und war hier ein wegen seiner Heiterkeit, Anspruchslosigkeit, Erfahrung und Biederkeit stets willkommener Gast. Besondere Freude machte es ihm, die Glieder seiner ausgebreiteten Familie und unter diesen besonders den Oberkonsistorialpräsidenten Peucer bei sich zu sehen. Am Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, welchem er mit der ungeheucheltsten Andacht beiwohnte, vermochte ihn nur Krankheit zu hindern; denn es erfüllte ihn ein durch und durch frommer Sinn, die edle Quelle seiner Berufstreue, seiner Ehrerbietung gegen Obere, seiner Humanität gegen Untergebene, seiner sittlichen Tadellosigkeit und seiner Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, worin er niemals müde wurde. Seine Gattin hat ihn überlebt.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

* 34. Johann Jakob v. Zoller,

königl. baier. Wechselgerichtsassessor, Magistratsrath, dann Vorstand der Gemeindebevollmächtigten zu Memmingen;

geb. den 18. Mai 1782, gest. den 7. Jan. 1839.

Entsprossen aus einem altadeligen Geschlechte, hatte v. Z. das Unglück, seinen Vater, den Reichsstadt-Memming. Senator, Georg Hieronymus v. Zoller, in seinem 12. Jahre und bald darauf auch seine Mutter, Anna Maria, eine geb. v. Stoll zu Wespach, zu verlieren. Sein Großoheim, Bürgermeister Ulrich Benedikt v. Zoller, Inhaber der Großhandlung

Zoller und Söhne, sorgte von nun an für die Erziehung und Ausbildung seines Neffen und des allein noch übrigen Sprossen des v. Zoller'schen Geschlechtes. War je ein Mann im Stand, ihm den Vater zu ersetzen, so war es dieser. Ausgezeichnet durch seine Tugenden, durch seine Thätigkeit, durch das edle Streben und die uneigennützige Hingebung für das Beste des Gemeinenwesens seiner Vaterstadt, zugleich ein sehr einsichtsvoller Lenker der ihm angehörigen Großhandlung, ging sein ganzes Streben dahin, seinen Neffen und den Erben seines ansehnlichen Vermögens sich nachzubilden. Unser v. Z., zeitlich ausgezeichnet durch glückliche Anlagen, entsprach vollkommen der Sorgfalt seines Pflegevaters und vollendete seine Ausbildung, besonders für Sprachen und das merkantilische Fach, auf Reisen durch Italien und Frankreich, wo er sich einige Zeit in Florenz, Venedig, Rom, Neapel und Paris aufhielt. Nachdem im Jahr 1800 erfolgten Ableben seines Oheims übernahm er dessen Großhandlung und verehelichte sich im Jahr 1803 mit Elisabetha v. Wachter, der einzigen Tochter des nachherigen Kirchenrathes und Ritter des Ludwigordens, Samuel v. Wachter. Ein junger Mann, der bereits in seinem 18. Jahr in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gelangt, ist sehr leicht der Gefahr ausgesetzt, sich den Genüssen und Freuden des Lebens zu überlassen und geneigt, sich angestrengter Arbeit zu entziehen. Nicht so unser v. Z. Er hatte sich in die Denkungsart und Gesinnung seines Oheims so hineingearbeitet, daß er nicht nur Erbe seines Vermögens, sondern auch seiner Tugenden werden konnte. Das schönste Beispiel, was er aber gab, der Pietät des Verewigten nachzukommen, war, daß er den Wunsch des Großoheims, einen Theil des hinterlassenen Vermögens zu einer Wohlthätigkeitsstiftung zu bestimmen, auf eine seltene Weise in Vollzug setzte. Er begründete in Uebereinstimmung mit seinen Schwägern, dem nachherigen Bürgermeister und Landstand Tobias v. Wachter auf Eisenburg und Jakob v. Wachter, Bürgermeister, zu einer Zeit wo durch die Anordnungen der Regierung, Privatstiftungen zu errichten, abschreckend war, weil man die vorhandenen in ihren privatrechtlichen Verhältnissen beschränkte, die Ulrich Benedikt v. Zoller'sche Stiftung, welche mit Einrechnung einiger Wohlthätigkeitsgeschenke einen Stiftungsfond von 80,000 fl. bildete. Unsere frivole, dem Egoismus und dem Wohlleben verfallene Zeit, wird kaum ein Beispiel aufzuweisen haben, daß drei junge Männer, eine solche Stiftung, von der sie füglich hätten Umgang nehmen können, zu Stande gebracht haben. Wenn auf diese Weise unser v. Z. die Manen des Großoheims ehrte und ein Wohl-

thäter seiner Vaterstadt durch eine Stiftung wurde, deren Ertrag seinen Mitbürgern zugewandt wird, so beschränkte er sich dennoch nicht auf diese Handlung. Er stand seiner Vaterstadt von nun an mit Rath und That zur Seite; erst als Magistratsrath, dann als Vorstand der Gemeindebevollmächtigten. Es gibt Diener des Staates und manche Geschäftsmänner, die durch ihre Verwaltung viel Ruhm einernten, oft auch durch das, was Andere thun und dem sie den Namen verleihen; sehr selten sind die Männer, die ohne Besoldung, ohne die Hoffnung, einen weit verbreiteten Ruhm zu erlangen, im Stillen für das Beste ihrer Mitbürger arbeiten. Zu den letztern Geschäftsmännern gehört unser v. Z. Arbeiten, Schaden oder Unfrieden abwehren, Gutes stiften ohne Gewinn für sich, das war ihm eine Lust, sey es in den öffentlichen Angelegenheiten, oder in Privatgeschäften vom Vertrauen seiner Mitbürger beehrt. Sein Leben war eine ununterbrochene Thätigkeit in dem edelsten Sinne des Wortes. Selten lohnen Mitbürger durch Dank; wenig gilt sonst der Prophet in seiner Vaterstadt. v. Z. machte die freudige Ausnahme einer traurigen Regel. Errichte man Andern nach ihrem Tode Denkmale, welche man will, wir haben dagegen nichts einzuwenden, aber wir weihen ihm hier, im Nekrolog der Deutschen, ein Denkmal, das sich vor hunderten auszeichnet, einmal durch die Bescheidenheit und dann durch die Seltenheit der Tugend dessen, dem es geweiht ist. Daß unser v. Z. in den Geschäften seiner Großhandlung nicht unthätig werde gewesen seyn, läßt sich von einem Manne, wie er, erwarten. Er ließ sich zwar von den Anlockungen seiner Zeit zu gewagten Geschäften nicht verleiten, wollte aber standhaft das alte Handlungshaus aufrecht erhalten, so ungünstig auch die Zeitläufe für den Zweig seiner Handlung waren. In seinem Familienleben war er einer harten Prüfung ausgesetzt. Seine Gemahlin gebar ihm Jahr und Tag nach der Verehelichung einen Sohn, ein Jahr darauf eine Tochter. Die Eltern erfreuten sich der hoffnungsvollen Kinder. Aber eine Kinderkrankheit raubte ihnen beide in der Blüthe ihrer Jahre. Funfzehen Jahre hofften die Eltern vergebens, daß ihnen dieser Verlust durch die Geburt nachfolgender Kinder ersetzt werden möchte, bis sie endlich, da sie schon alle Hoffnung verschwunden glaubten, durch einen Sohn erfreut wurden, dem ein Jahr darauf ein zweiter und endlich auch eine Tochter folgte. So war v. Z. bis zum 7. Jan. 1839 dem Anscheine nach glücklich und von Allen geliebt, während geraume Zeit im Verborgenen eine tiefe Melancholie, auch Kummer über den ungünstigen Gang seiner Handlungs-

geschäfte ihn verzehrte. An diesem Abende wurde seine Vaterstadt mit Entsetzen von der Nachricht erfüllt, er habe sich durch einen Pistolenschuß den Tod gegeben.

* 35. Christian Jakob Wagenseil,

k. baier. Regierungsrath zu Augsburg;

geboren den 23. Nov. 1756, gestorben den 8. Jan. 1839.

W. wurde in der vormaligen schwäbischen Reichsstadt Kaufbeuren geboren, woselbst sein Vater Kattunfabrikant und Weinhändler war. Schon in seinem zweiten Lebensjahre verlor er durch den Tod seine treffliche Mutter, die ihm, ihrem Erstgeborenen, ihre Gemüthlichkeit und einen regen Sinn für alles Gute und Schöne, namentlich für Musik, als schönstes Erbtheil hinterließ. Um ihn den Mißhandlungen der ihm gewordenen rohen Stiefmutter zu entziehen, nahm ihn seine Großmutter von mütterlicher Seite schon in seinem 8. Lebensjahre zu sich und durch diese edle, eben so geist- als gemüthvolle Frau, die er bis an seines Lebens Ende in dankbarster Erinnerung verehrte, empfing er diejenigen wohlthätigen Eindrücke, welche die Grundlage seines nachherigen wahrhaften, streng rechtlichen Charakters bildeten. — Früh zeigten sich an dem Knaben vielversprechende Anlagen: eine schnelle Fassungskraft, ein treues Gedächtniß, eine unermüdliche Wißbegierde; allein sie wurden in den Schulen seiner Vaterstadt, welche sich damals im schlechtesten Zustande befanden, nur sehr mangelhaft ausgebildet und seine Vorbildung wurde daher nur äußerst nothdürftig. In seinem 15. Jahre trat er auf Zureden, nicht aus eigenem inneren Antrieb, in die Handlung eines seiner Oheime als Lehrling, fühlte sich aber auf dieser betretenen Laufbahn, da er sich bei Lektüre und eigenen kleinen Dichtungsversuchen besser, als beim Ellenstabe und beim Kopiren gefiel, stets unheimlich und fremd, so daß er dieselbe, namentlich von dem berühmten Jakob Brucker zu Augsburg dazu ermuntert, wieder verließ und den Entschluß faßte, sich den Wissenschaften zu widmen, denen er sich von nun an mit Feuereifer hingab. Zu wenig vorbereitet, um in eine höhere Gymnasialklasse zu treten und bereits zu alt für eine niedrige, genoß er vorerst in den erforderlichen Vorkenntnissen den Privatunterricht der Geistlichen seiner Vaterstadt und benutzte denselben mit unermüdetem Fleiße. Im März des J. 1773 endlich war er so weit vorwärts gekommen, daß er das Gymnasium zu Ulm mit zu hoffendem Erfolge beziehen konnte. Bei dem dortigen Rektor der Anstalt, dem als Philologen und Historiker in der literarischen Welt rühmlich bekannten

Johann Peter Miller, trat er in Kost und Wohnung und durfte sich unausgesetzt der kräftigen Nachhilfe und weiteren Anleitung dieses wohlwollenden Lehrers erfreuen, während der Umgang mit trefflichen, eben so sittlich als wissenschaftlich gesinnten Freunden, die er sich bald durch seine Gemüthlichkeit und durch sein unverkennbares Höherstreben erwarb, auf seinen Geist wie auf sein Herz höchst wohlthätig einwirkte und Erinnerungen in ihm zurückließ, die er noch im Greisenalter mit dankbarer Rührung bewahrte. Seine Liebe zur Dichtkunst und Musik, in welchen Künsten er schon damals einige gelungene Versuche machte, wurde durch den damals in Ulm lebenden Dichter Schubart, bei welchem er täglichen Zutritt hatte, genährt und gefördert. Im Jahr 1775 bezog er die Universität Göttingen, theils um der in seiner erwählten Hauptwissenschaft, der Rechtsgelehrsamkeit, sich auszeichnenden Lehrer willen, theils weil ihn auch Feder, der Philosoph, Schlözer, der Historiker, und andere berühmte Männer anzogen. Auf der Reise dahin lernte er in Frankfurt Göthe *) kennen, der ihn liebevoll bei sich aufnahm und ihn an Bürger empfahl, von welchem er auch späterhin viele Freundschaft genoß. Außer seinem Fachstudium, dem er sich ernstlich hingab, beschäftigte er sich vorzüglich mit dem der Geschichte und legte sich auf die Sammlung historischer Kollektaneen, die er mit jedem Jahre vermehrte. Vornehmlich sammelte er zu einer Geschichte der Meistersänger — Franzens v. Sickingen — der Tempelherren und begann eine Darstellung des peinlichen Gerichtswesens in Deutschland unter Friedrich III., Max I. und Karl V. Besonders lag ihm aber Ulrich v. Hutten am Herzen. Das Wort: „Tritt auf, Mann oder Jüngling, der werth ist, Huttens Gebeine zu wecken," begeisterte ihn; er fiel mit Feuereifer auf die Reformations= und Literargeschichte des 16. Jahrhunderts und brachte derselben manche Nacht zum Opfer. — Seine Erholungsstunden waren der Beschäftigung mit seinen Lieblingsdichtern, eigenen Dichtungsversuchen, worunter das zum Volksliede gewordene „Arm und klein ist meine Hütte," und die Romanze: „Einst liebte treu und inniglich," sich befinden, und musikalischen Kompositionen, so wie dem Umgange mit einigen wenigen gleichgesinnten Freunden, unter welchen Johann Arnold Günther aus Hamburg der vorzüglichste war, gewidmet. Der in der Folgezeit so berühmt gewordene Spittler würdigte ihn gleichfalls seiner Freundschaft und äußerte auf seine Studien den wesentlichsten und erfolgreichsten Einfluß. Mit Voß **) und Claudius

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 4. — — — S. 171.

stand er im Briefwechsel. Ersterer schloß einmal einen seiner Briefe mit den Worten: „Was denken Sie von den Freimaurern? Diese Frage ist das größte Zeichen des Zutrauens, das ich Ihnen geben kann." — Ermunterung genug für ihn, in der Loge zum goldenen Zirkel zu Göttingen Aufnahme zu suchen. Er fand sie auch wirklich durch Voßens Einleitung am Johannistage 1777 und behielt für diesen Bund stets eine warme Theilnahme, obwohl er in seinen späteren Jahren, und zwar noch eher, als er k. baier. Staatsdiener wurde, aus demselben zu treten sich veranlaßt sah. — Eine Ferienreise, die er zur Erholung seiner durch angestrengte Arbeiten leidenden Gesundheit unternehmen mußte, führte ihn nach Hamburg, woselbst er den von ihm so hoch verehrten Klopstock persönlich kennen lernte und von diesem, wie von Professor Ebert aus Braunschweig und seinem Lieblingskomponisten Georg Benda, ehrenvoll ausgezeichnet ward. In Wandsbeck verlebte er bei seinen Freunden Voß und Claudius glückliche Stunden. — An Michaelis 1778 verließ er Göttingen, nahm den Rückweg über Thüringen und fühlte sich in Gotha, woselbst er sich nur kurze Zeit aufzuhalten gedachte, durch den Umgang mit dem Dichter Gotter, dem Schriftsteller Reichard*), dem Bibliothekar Hamberger, dem Historiker Rousseau und dem Schauspieler Iffland, so wie auch durch die Huld, welche er von Seiten des regierenden Herzogs Ernst II. und des Prinzen August genoß, so wohl, daß er den vortheilhaften Anerbietungen seines Freundes, des Buchhändlers Ettinger, sich als Privatgelehrter in Gotha niederzulassen und namentlich bei der Redaktion der gelehrten Zeitung mit thätig zu seyn, mit Freuden Gehör gab. Ein Jahr, eines der glücklichsten seines Lebens, verweilte er dort und beschäftigte sich mit Herausgabe seines Romanes „Schildheim, eine deutsche Geschichte" des 1. Bändchens der Beiträge zur Weisheit und Menschenkenntniß und anderer literarischen Arbeiten, übte sich im Komponiren und schritt im Schönwissenschaftlichen und in Geschmacksbildung vorwärts. Im September 1779 verließ er Gotha und kehrte nach längerem Aufenthalte zu Frankfurt und Mannheim in seine Vaterstadt Kaufbeuren zurück, wo ihm, eine baldige Anstellung zu erhalten, verheißen war. Doch diese Verheißung ging so schnell nicht in Erfüllung. Er mußte sich 3 Jahre lang durch Advokatur, Schriftstellerei und Informationen seinen spärlichen Unterhalt erwerben. In diese Zeit fiel eine Geschäftsreise nach Leipzig, die er dann weiter zu seinem

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

Vergnügen über Dresden, Berlin, Weimar, Erfurt ꝛc. fortsetzte. In Leipzig brachte er seine meiste Zeit bei dem liebenswürdigen Kreissteuereinnehmer Weiße zu; in Berlin genoß er bei dem Bibliothekar Dr. Biester die ausgedehnteste Gastfreundschaft und lernte Gedicke, Engel, Ramler, Büsching, Zöllner und Chodowiecki, so wie in Weimar Wieland kennen; in Erfurt erfreute er sich von Dalberg einer besonderen Auszeichnung Im J. 1782 wurde er zu Kaufbeuren als unwiderruflicher Vikar des kränkelnden Stadtgerichtsaktuars und Kanzleisubstituten v. Hörmann und des bereits im hohen Greisenalter stehenden Kanzleidirektors gleiches Namens angestellt und im J. 1789, nach dem Tode des Ersteren, in dessen Stelle, endlich 1794 in die des Andern wirklich eingewiesen. — Während dieser Jahre gelang es ihm, mittels eines 6 Jahre hindurch fortgesetzten „Gemeinnützigen Wochenblattes" den Bewohnern seiner Vaterstadt die besten Produkte der damaligen schönen Literatur, der Geschichte u. s. w. bekannt, sie auf verbesserte Erziehung und zweckmäßigeren Unterricht der Jugend, auf Blatterninokulation, Anlegung von Blitzableitern und Anderes, wovon sie bis dahin wenig oder nichts wußten, aufmerksam zu machen, — das durch ungesittete Possenreißereien verdorbene Theater gänzlich umzuschaffen und frohen Gesellschaften ein anständiges Liederbuch in die Hände zu spielen. Später erhielt durch seine eifrige Verwendung und Mitwirkung die dortige protestantische Gemeinde tüchtigere Schullehrer und in der Person des M. Beck aus Eßlingen, gegenwärtig k. baier. Dekan zu Nördlingen, einen ausgezeichneten Seelsorger, mit welchem Letztern er auch zur Bearbeitung und Einführung eines neuen Gesangbuches nach allen seinen Kräften thätig war. — Durch seine rastlose Mitwirkung wurde das gesammte Armenwesen total umgeschmolzen, der Gassenbettel vertilgt und dagegen eine Beschäftigungsanstalt hergestellt, die als Muster dieser Art dienen konnte. Die Ruinirung der Gemeindewaldungen durch unbeschränkten Viehtrieb, so wie der offenste Holzfrevel, wurde durch die bisher nicht stattgehabte Anstellung eines tüchtigen Forstmannes gehindert und so würde man auch eine Umschaffung des in völlige Unordnung gerathenen Waisenkuratelrechnungswesens gesehen haben, hätten solches nicht gewisse Personen von Einfluß verhindert. Durch eine verbesserte Einrichtung der wöchentlichen Koncerte erwarb er sich den Dank der Musikfreunde seiner Vaterstadt und bewirkte, daß durch die gemeinschaftliche Theilnahme an denselben die Glieder beider Religionskonfessionen einander näher gebracht wurden, während sie früherhin in der größten Spannung und

fast gänzlicher Trennung von einander lebten. — Was er in den schreckensvollen Kriegsjahren von 1790 bis 1804 in seinen Dienstverhältnissen geleistet, welche Summen er dem städtischen Aerar bei Gelegenheit der ungeheuren Requisitionen von Freund und Feind, dann der Bürger- und Bauerschaft durch seine vielen Reisen und die beständige Leitung des Einquartirungswesens erspart habe, das ruht in öffentlichen Akten und gedruckten Schriften. Daß er für alles dieses oft sehr wenig Anerkennung geerntet, im Gegentheile mit Engherzigkeit, Selbstsucht, Verkennung, Haß und Verfolgung genug zu kämpfen gehabt habe, ist freilich leider nicht weniger wahr und eben so, daß man den besten Absichten des redlichen, nur das Gute wollenden und erstrebenden Mannes häufig entgegen wirkte. Indessen das Gute, das er demungeachtet unter Hintansetzung mancher irdischen Vortheile durchsetzte, blieb, — das Böse, das man ihm that, wurde von ihm verschmerzt und vergessen. — Nach dem Aufhören der reichsstädtischen Verfassung wurde er als Stadtkommissär und Polizeidirektor nach Kempten (1804) versetzt und ebendaselbst (1808) zum Rathe des Illerkreises ernannt. Auch in diesen Berufskreisen erfüllte er seine Pflichten, die besonders in dem durch die Tyrolerinsurrektion denkwürdigen Jahre 1809 nicht schwieriger hätten seyn können, mit Gewissenhaftigkeit und nimmer ruhendem Eifer. Im J. 1817 kam er als Regierungsrath des Oberdonaukreises nach Augsburg, im J. 1820 aber wegen vorgerückter Lebens- und Dienstjahre gegen seine Wünsche und ganz unerwartet in Quiescenz. Wie unermüdet fleißig er nebenbei durch etliche 50 Jahre als Schriftsteller gewesen sey, zeigt das am Schluß aufgeführte Verzeichniß seiner gedruckten Schriften. Als Volks- und Jugendschriftsteller, auch als lyrischer Dichter ward er in seiner früheren Periode wegen seiner Gemüthlichkeit beifällig ausgezeichnet, später als Biograph, wie ihm denn sein „Leben Ulrichs von Hutten" (Nürnb. 1823) und das seines vieljährigen bewährten Freundes, des Prälaten v. Schmid *) zu Ulm (Augsb. 1828) gewiß nicht zur Unehre gereichen. — Berühmte, höchst würdige deutsche Männer und Frauen schenkten ihm, wie schon oben erwähnt wurde, ihre Freundschaft und erfreuten ihn vielfach durch Briefe. — Alles Gute, Schöne und Gemeinnützige schätzte er innigst und beförderte es nach Kräften. Sein Charakter war durchaus streng wahrhaft und jeder Verstellung, jeder Heuchelei, jedes heimlichen Umtriebes, wäre auch damit der Gewinn einer Welt zu er-

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 371.

ringen gewesen, gänzlich unfähig; seine Arbeitsamkeit unermüdet, seine Gewissenhaftigkeit unerschütterlich. An seinen Lieblingsschriftstellern, z. B. Wieland, Göthe, aus dessen früherer Periode, von Thümmel, Robertson, der ihm, wie er oft versicherte, den ersten Geschmack an Geschichte beibrachte, so wie an seinen Lieblingskomponisten: Graun, Haydn, Mozart, Benda, Rolle und Hiller hing er unablässig und wenn man ihn über diese Art von Anhänglichkeit an das Alte etwa bespöttelte, so antwortete er gemeiniglich: „Göthe sagt: Wer 50 Jahre lang an einem Gegenstande mit Liebe hing, der hat das Recht, darüber mit zu sprechen und wenn auch sonst kein Mensch seiner Meinung wäre." Zwar verkannte er nicht, daß man es in der neueren Zeit hinsichtlich der Instrumentalbegleitung sehr weit gebracht habe; aber er vermißte das Gemüthliche und Ansprechende und bedauerte es laut, so oft er von einem seiner Enkel nicht eines seiner Lieblingsstücke, sondern aus französischen Opern — ihm ein Gräuel — zu hören bekam: „wenn er einmal gestorben sey, werde sich schwerlich mehr Jemand am Flügel aus Benda's „Walder" u. s. w. erbauen." Sein höchstes Lebensglück machte seine ihm ins Jenseits im J. 1830 vorangegangene vortreffliche Frau, eine geborene v. Schütz aus Memmingen, durch Sanftmuth, seltene Herzensgüte, zarte Weiblichkeit und liebenden, häuslichen Sinn gleich ausgezeichnet. Mit ihr verlebte er 43 Jahre in der zufriedensten, neidenswerthesten Ehe. Den 11 Kindern, die sie ihm gebar und von denen 6 den theuren Vater überlebten, bewies er sich als Vater im strengsten und schönsten Sinne des Wortes; er war zu ihrem Besten jeder Selbstverläugnung, jeder, auch der größten, Aufopferung fähig und kannte keine größere Freude, als sie brav, brauchbar für die Welt und glücklich zu wissen; keinen schöneren Genuß, als sich von ihnen und seinen Enkeln, die seinen Lebensabend erheiterten, umgeben zu sehen. Manche einsame Stunde verschönerte ihm das Andenken an die Freunde seiner Jugend und mit einem derselben, dem schon erwähnten Prälaten v. Schmid zu Ulm, feierte er im Jahr 1824 sein 50jähriges Freundschaftsjubiläum im frohen Kreise seiner Kinder und Enkel, welche letztere den beiden würdigen Greisen silberne Pokale zum Geschenke darbrachten. Ueberhaupt, wem er einmal sein Vertrauen und seine Freundschaft gewidmet, an dem hielt er unerschütterlich fest und nur die augenscheinlichsten Gründe konnten schwer eine Aenderung in seiner desfallsigen Gesinnung bewirken. — Nach manchen Stürmen, durch die er sich hatte hindurchkämpfen müssen, war der Abend seines Lebens heiter. Auch an diesem war die Be-

schäftigung mit literarischen Arbeiten sein höchster Genuß und er hörte nicht auf, darin thätig zu seyn. Auf sein Ende war er jeden Augenblick gefaßt und traf jede dahin bezügliche Anordnung. In seiner eigenhändigen Willensmeinung über sein Leichenbegängniß heißt es unter Anderm: „Ich will in einer Leichenrede nicht gerühmt seyn. Habe ich die Pflichten meines Berufes und die gegen meine Familie redlich zu erfüllen gestrebt; habe ich meinen Mitmenschen, so viel ich vermochte, gedient und ihr Bestes gefördert; habe ich, so oft ich es konnte, Gutes, Wahres und Schönes eifrig verbreitet und Niemand vorsätzlich wehe gethan, — warum sollte das gerühmt werden? Es war ja meine Schuldigkeit. Dazu war ich in der Welt. Darum gab mir Gott einige Talente, daß ich damit nützlich seyn solle, und Gelegenheit, sie auszubilden. Nützte ich sie, nun so that ich wohl daran, bin aber immer doch nur ein unnützer Knecht gewesen, der weit mehr hätte thun können und sollen, als er wirklich gethan hat. Daher möge man immerhin auf meinen Grabstein das Wort „Voluit" schreiben, denn daß ich redlich gewollt habe, gibt mein Gewissen mir Zeugniß." — Er starb am oben genannten Tage nach einer nur wenige Tage dauernden Krankheit. — Seine Schriften sind: *Schildheim; e. deutsche Geschichte. 2 Thle. Gotha 1779. — *Anton Augustins Leben. Ebendas. 1779. (Aus dem Goth. Magaz. abgedruckt.) — *Ehrlichkeit u. Liebe; ein Schauspiel mit Gesang. Ebd. 1779. — Hartmanns Schriften, mit einer Nachricht von seinem Leben und Charakter. Ebd. 1779. — Beitr. z. Weisheit u. Menschenkenntniß. 4 Bdchn. Ebd. 1780—81. — *Unparth. Geschichte des goth. Theaters. Mannh. 1780. — Der Freimaurer; ein Lustspiel in einem Aufzug. Kaufbeuren 1780. — Gemeinnütziges Wochenbl. f. Bürger, ohne Unterschied des Standes und der Religion, besonders in Schwaben. 1. Jahrg. vom Juni 1780 — 81. Ebd. 2. Jahrg. Ebd. 1782. 3. Jahrg. Ebd. 1783. — Der Abschied des Calas von seiner Familie; ein musikal. Drama. Ebd. 1781. — Histor. Unterhaltungen für die Jugend. 1. Bdchn. Augsb. 1781. 2. Bdchn. Ebend. 1782. 3. Bdchn. Ebd. 1782. 4. u. letzt. Bdchn. Ebd. 1783. 2. umgearb. u. verm. Aufl. in 6 Bdn. Nürnb. 1817—19. — *Auswahl geistlicher Gesänge zur Erbauung u. Andacht. Kaufbeuren 1782. — Klavierauszug von Ehrlichkeit u. Liebe. Dessau 1782. — Lebensgesch. D. Martin Luthers; für die Bedürfnisse seiner Landsleute eingerichtet. Kaufbeuren 1782. 2. Ausg. Lpzg. 1786. — Neue Beitr. z. Weisheit u. Menschenkenntniß. 2 Bdchn. Dessau 1783. — *Vaterlandsgesch. im Kleinen, für d. deut. Bürger. 1. Thl.: von d. ältest. Zeiten

bis auf Rudolph v. Habsburg 1272. Augsb. 1783. 2. Thl.: bis 1546. Augsb. 1784. 3. Thl.: vom Anfange d. Schmalkald. Krieges, A. C. 1546 bis z. Regierungsgesch. Ferdinand II. A. C. 1630. Ebd. 1790. — Ulrici de Hutten opera. T. I. Lips. 1783. — Weihnachtsgeschenk f. die Jugend, bestehend in 230 geograph., histor. u. naturhistor. Räthseln und Aufgaben, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Ebend. 1784. — Gemeinnütziges Wochenblatt. Kaufbeuren 1784 bis 1786. — Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze. 3 Bdchn. Kempten 1785—86. — *Der abentheuerl. Simplicissimus; neu bearb. Lpzg. 1785. — *Almanach f. Dichter u. schöne Geister auf das J. 1785. Gedruckt am Fuße des Parnasses (Augsb.). — Die Kunst zu leben. Lpzg. 1786. — Lieder bei frohen Gesellschaften zu singen. Kaufbeuren 1786. — Magaz. von u. für Schwaben. Bearb. v. Schwäb. Patrioten. Herausgeg. v. C. J. Wagenseil. 1. Bds. 1—6. St. Memmingen 1788. — Biographie f. d. Jugend. Weißenfels 1790. — *Der Gang der Vorsehung, oder: Wird es mit dem Menschengeschlechte besser od. schlimmer? 1. Thl. Lpzg. 1791. 2. Thl. 1793. — Der Aehrenkranz; e. ländl. Schauspiel mit Gesang in einem Akt. Kaufb. 1792. — Gedichte u. Schauspiele; herausgeg. z. Besten der durch die Belagerung unglücklich Gewordenen in Mainz. Kempten 1794. — *Histor. Unterhaltungen z. Bildung des Geistes u. Herzens. 1. Bds. 1.—6. Hft. Augsb. 1794. 2. Bds. 1.—6. Hft. Ebd. 1795—96. Mit Landkarten u. Kupfern. — *Beitr. z. Volksbibliothek. Kempten 1806. — Aus derselben werden unter besondern Titeln verkauft: 1) Das neue Kunstbüchlein, woraus man allerlei Verwandlungen u. s. w. erlernen kann u. s. w. 2) Das Büchlein von bewährten Hausmitteln u. s. w. 3) Das Wunderbüchlein, od. Nachrichten von blauen Feuern, Irrwischen u. s. w. — Zum Andenken J. Arnold Günthers, Senators der Reichsstadt Hamburg. Ebendas. 1806. — Die Hausfreude, e. ländl. Vorspiel mit Gesängen auf d. Namenstag der Königin von Baiern. Ebd. 1807. — Addreßkalender od. Taschenb. des Illerkreises f. das J. 1809. 1. Jahrgang. Ebend. 1809. Für das J. 1810. 2. Jahrg. Ebd. 1810. — Anrede bei der feierl. Austheilung der Verdienstmedaillen an einige während der Insurrektionsperiode im Jahr 1809 sich vorzügl. ausgezeichneten Unterthanen der Landgerichte Füssen und Schongau am 11. u. 13. März 1810. Ebend. 1810. — Gedichte u. prosaische Aufsätze, herausg. als ein Opfer auf dem Altar d. Vaterlandes. Ebd. 1814. (Auch m. d. Titel: Vermischte Gedichte und prosaische Aufsätze. 5. Bdchn.) — Neues histor. Handb. auf alle Tage im Jahre, mit beson-

derer Rücksicht auf die Ereignisse der neuest. Zeiten. 1. Bd., mit seinem Bildniß. Augsb. 1815. 2.—3. Bd. 1816—17. — Ulrich von Hutten. Lpzg. 1817. mit 2 Kpf. (abgedruckt aus dem Pantheon der Deutschen). — Elias Holl, Baumeister zu Augsburg. Biograph. Skizze. Ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte; mit Holls Bildniß. Ebd. 1818. — Auserlesene Gedichte. Nördling. 1819. — Memorabilien aus der Geschichte auf alle Tage im Jahre. 1. Bd. 1. Abtheil. Sulzb. 1820. (Auch m. d. Titel: Neues histor. Handb. auf alle Tage im Jahr. 4. Bd. 1. Abtheil.) — Versuch e. Geschichte der Stadt Augsburg. 3 Bde. mit Titelkpf. Augsb. 1820—22. — Ulrich v. Hutten, nach seinem Leben, seinem Charakter und seinen Schriften geschildert. Mit Huttens Bildniß. Nürnberg 1823. — Geschichte gefallener Minister, Feldherren u. Staatsmänner. Ein Lesebuch f. Freunde der Geschichte. 2 Bde. Karlsruhe 1823—1824. — Gallerie des Merkwürdigsten aus der Natur-, Länder- u. Völkerkunde. In lehrreichen u. unterhaltenden Auszügen aus Reisebeschreibungen. Mit Kupf. u. Kart. Augsb. 1825. — Unter dem Titel: Lic. Simon Ratzeberger d. Jüngste: Literar. Alman., so nützlich u. angenehm, als unterhaltend u. lustig zu lesen. 1.—4. Jahrg. Lpzg. 1827—30. Der 5. u. 6. Jahrg. erschien auch unter dem Titel: Literar. Taschenb. ꝛc. München 1831 u. 32. — Aehrenlese auf dem reichen Felde der Weltgeschichte z. besseren Kenntniß der Hierarchen, der Aristokraten, der Fürsten u. ihrer Minister. Altenb. 1832. — Außerdem lieferte er Beiträge zu Mylius Theater der Deutschen, zum Pantheon der Deutschen, zum Jahrb. der Freimaurerei, zu Abele's Magazin f. Kirchenr. u. Kirchengesch. St. 1. — Verschiedene Aufsätze im Goth. Theaterjournal. — Gedichte in den Goth. Theaterkalendern für 1779, 1780, 1781, 1782. — Im Goth. Magazin. Bd. 2. St. 4. — In Armbrusters Schwäb. Magaz. 1785. — Hatte Antheil am Journ. von u. für Deutschland, an d. Berlin. Monatsschrift u. (Reichard's) Theaterkalender, an dessen Romanenbibliothek. — Gedichte u. prosaische Aufsätze von ihm stehen in der Berl. Literatur- und Theaterzeitung, wie auch in der Olla Potrida, im Magazin für Frauenzimmer, in den Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten u. in d. Oberrhein. Unterhaltungen f. Kinder. — Hatte Antheil am ersten Vierteljahre der Anfangs zu Kempten, hernach zu Memmingen herausgekommenen Volkszeitung. — Lieferte einige Beitr. zu d. Augsburg. gemeinnützigen Wochenbl. 1790 und Schlichtegroll's Nekrolog.

* 36. Wilhelm v. Hann,

königl. baier. Unterlieutenant im Infanterieregiment Albert Pappenheim (Nr. 10.) zu Amberg;

geboren den 24. Sept. 1803, gestorben den 9. Jan. 1839.

Geboren zu Ebnath in der Oberpfalz, war er der Sohn eines k. baier. Lieutenants und Rittergutsbesitzers von Hell und Haid. Seine Erziehung erhielt er in dem kön. Kadetenkorps aus dem er den 4. April 1827 als Junker in dem 15. Infanterieregimente zu Amberg angestellt und am 21. Aug. 1828 zum Unterlieutenant im 10. Infanterieregimente zu Landau befördert wurde. Durch den später erfolgten Garnisonswechsel dieses Regimentes kam er im J. 1831 wieder in die Garnison Amberg zurück. Wohl vorbereitet für seinen Stand, dem er mit ganzer Seele ergeben war und stets bemüht um weitere Ausbildung für denselben, wären von diesem braven Offizier ersprießliche Dienste zu erwarten gewesen, hätte ihn nicht der zu frühe Tod hinweggerissen, zu dem schon in seinem Organismus der Keim lag. — Achtung hat seinen Namen in das Gedächtniß Aller eingeschrieben, die ihn kannten.

37. Joseph Anton Koch,

Maler zu Rom;

geb. im Jahr 1768 oder 1769, gest. den 10. Jan. 1839 *).

Im tyrolischen Lechthale geboren, brachte er, als armer Leute Kind, seine Knabenjahre mit Viehhüten zu, wußte aber die Einförmigkeit dieses Berufes durch Zeichnen auf Schiefertafeln zu erheitern. Der Baron Umgelter, Weihbischof von Augsburg, wurde bei einer Diözesvisitation aufmerksam auf ihn und versetzte ihn in eine Schule nach Dillingen; später empfahl er ihn als ein der Ausbildung würdiges Kunsttalent dem Herzog Karl von Würtemberg, von welchem er sofort im J. 1786 in die damalige dortige Akademie kostenfrei aufgenommen wurde. Er hatte nichts als Schreiben gelernt und einen kleinen Anfang im Zeichnen gemacht, war ganz unbekannt mit den konventionellen Sitten und im Punkte der Reinlichkeit und Ordnung, bei allem guten Willen, stets in Disharmonie mit den strengen Gesetzen des Hauses. Diese Eigenschaften, verbunden mit einer zutraulichen, etwas der-

---

*) Europa. II. Bd. 7. Jahrg. 1839; Beil. zur allgem. Zeitung 1839. Nr. 77 ꝛc.

den Gutmüthigkeit, verschafften ihm eine gewisse Celebrität; er hieß unter den Mitzöglingen fast allgemein der Seppel (Joseph) und hörte seinen heimathlichen Namen nicht ungern. Er erkannte jedoch, vermöge seines offenen Kopfes, bald, wie viel ihm fehlte und zeigte bei jedem Anlaß ernsten Willen, es nachzuholen. Er war noch nicht sehr lange in der Akademie, als sein Vater ihm schrieb, er werde ihn besuchen, indem er mit Kräutersammeln für Materialisten, seinem gewohnten Nahrungszweige, die Wegzehrung nach Stuttgart bestreiten zu können hoffte; einige Monate nachher kam er mit einem etwa 12jährigen Töchterchen. Referent sieht noch jetzt, wie Koch, als er unerwartet beider ansichtig wurde, sprachlos, hochgeröthet und mit blitzenden Augen auf den Vater losrannte, dann die Schwester auf sein Bett niederdrückte und in wilder Freude fast erdrosselte. Das Wiedersehen so theurer Verwandten, die heimathliche Sprache und Kleidung konnten auf den Alpensohn, der mit dem militärisch zugeschnittenen Institutsleben noch keineswegs befreundet war, leicht so mächtig wirken, als die Töne des Kuhreigens auf die Soldaten der Schweizerregimenter im Ausland; aber edlere Triebe, gestärkt durch die Ahnung, daß er zu etwas Rechtem bestimmt sey, ließen in ihm kein Heimweh aufkommen. Entschiedene Naturanlage wies ihn auf den Weg der bildenden Künste, daneben aber wollte er auch so viel als möglich Alles lernen, was den menschlichen Geist erhebt. Mit seiner raschen Versetzung in die Nähe eines fürstl. Hofes, in eine fast alle Wissenschaften umfassende Lehranstalt, unter 400 Zöglingen sehr verschiedener Nationen, Sprachen, Geburtsstände und Glaubensbekenntnisse war ihm eine neue Welt voll Räthsel aufgegangen, deren Lösung seinem natürlichen Verstande viel zu schaffen und ihn zum Gegenstande jugendlicher Neckerei machte. Als er einst den Wunsch geäußert hatte, die Gaumenschwelgerei der feinen Welt kennen zu lernen, indem er etwas Besseres als Reißbrei und Kalbsbraten sich nicht denken könne, gaben ihm muthwillige Kameraden bei einem Schmause von Krammetsvögeln die Mägen und Köpfe als einen der ausgesuchtesten Leckerbissen; er zwang sich, diese Dinge zu kauen, hielt sich aber dann überzeugt, die vornehmen Leute hätten einen unnatürlichen verdorbenen Geschmack. Von Allen die in Altersgleichheit neben ihm standen, hatte er am meisten Vertrauen zu Referent und da er glaubte, von mir mancherlei lernen zu können, so schloß er sich um so enger an mich, je mehr er erkannte, daß ich, meines ernsten Berufsstudiums ungeachtet, doch nicht ohne Sinn für die schönen Künste sey. Ihn von alten Vorurthei-

len zu reinigen und vor neuen Irrthümern zu bewahren, war mir um so leichter, als überall sein gesunder Verstand mir entgegenkam; ich sprach mit ihm über historische, mythologische und poetische Schriften und sogar im Lateinischen, worauf er sehr erpicht war, mußte ich ihm Lektion geben. Dabei schritt er im Zeichnen und Malen um so lustiger voran, als seine Lehrer, die Professoren Harper und Hetsch *), ohne ihn schulmeistern zu wollen, seinem Genius stets mit freundlicher Belehrung zu Hilfe kamen. Ich fand mich jeden Morgen im Malersaale ein, sah, was er gemacht hatte und ließ mir seine Gedanken erklären, wobei ich oft Anlaß fand, seinem richtigen Gefühle, seiner reichen Phantasie und seinem anordnenden Verstande meine Achtung zu bezeugen. Kritische Bemerkungen von Personen, welchen er Empfindung und Geschmack zutraute, vernahm er mit Aufmerksamkeit, aber die Leute, die sich mit Kunstwörtern brüsten und mit affektirter Kennermanier auf den ersten Anblick frischweg loben und tadeln, machten ihm nur Spaß. Die Arbeiten Anderer beurtheilte er ohne die mindeste Anregung von Neid und vorzüglich ältere Gemälde, wie z. B. die Plafonds von Guibal, studirte er mit einem Gesicht, in welchem die Hoffnung lag, einst sagen zu können: anch' io son pittore. Er verschmähte nicht nur, was in der Kunst Manier heißt, sondern hielt auch nicht viel auf Theorien und Schulen und vorzüglich abgeneigt war er der angenommenen Abscheidung der Malerei in 3 Klassen. Die Geister, womit griechische Dichter Berge, Felder, Quellen und Bäume belebten, waren, obgleich ungenannt, in der feierlichen Alpenstille seines Hirtenlebens der jugendlichen Phantasie zu lieb geworden, als daß er im Gebiete der Kunst die Schilderung der Natur in einen untergeordneten Rang hätte verweisen können; ohne aber darum die historische Malerei aus dem behaupteten ersten Range verdrängen zu wollen, glaubte er, sie sollten, wie die Künste überhaupt, eng mit einander verbunden seyn. Demnach verlegte er historische Darstellungen mit Abneigung von Architekturscenen, vorzugsweise in eine schöne erhabene Landschaft, ohne auf diese weniger Fleiß als auf jene zu verwenden, oder sie gleichsam als eine bloße Grundirung zu behandeln. Diese Maxime behielt er seine ganze Kunstlaufbahn hindurch. Nachdem ich im Sommer 1790 die Akademie verlassen hatte, erhielt ich von ihm viele Briefe, meist klagenden Inhaltes. Das Wesen der so ganz eigenthümlichen Erzie-

---

*) Dessen Biogr. s. in diesem Jahrg. des N. Nekr. S. 84.

hungs= und Lehranstalt lag darin, daß ihr Stifter und Erhalter, ein geistreicher Landesfürst, unmittelbar die Oberaufsicht führte; er kam viele Jahre lang jeden Tag, zuweilen mehrmals hinein, sah, prüfte und ordnete alles selbst, richtend mit Blicken, Worten und Ehrenzeichen; Hoftage und Feste gaben dem Hause Glanz und der Jugend das belebende Gefühl einer edeln Selbstbestimmung. Aber schon zu der Zeit, da K. hineintrat, begann die Vorliebe des Herzogs für diese seine Lieblingsschöpfung abzunehmen; in dem Maaße, wie seine Besuche seltener wurden, schwand der Geist der Ordnung und der klosterähnliche Zwang, wiewohl nach und nach gemildert, wurde durch den Mangel an Halt, Bedeutung und Zweck desto fühlbarer. Besonders empfindlich war es für die jungen Maler und Bildhauer, daß sie auf dem herzoglichen Landsitze Hohenheim, mitunter auch auf dem Operntheater oder sonst für festliche Zwecke, zu Dekorationsarbeiten sich verwenden lassen mußten, zumal unter der Leitung von Männern, die, um die Zufriedenheit des Herrn zu gewinnen, den Fleiß ihrer jungen Gehilfen durch rauhes Benehmen anfeuern zu müssen glaubten. K. jammerte, daß er durch solche Geschäfte an wissenschaftlicher Bildung und selbst in seinem Berufsstudium, der Malerei, gehindert werde, — der Herzog habe ihn in die Akademie aufgenommen, „um einen Künstler, nicht einen Handlanger, Farbenreiber, Arabeskenschmierer aus ihm zu machen." Der einzige seiner Kameraden, der in diese Sprache laut einzustimmen wagt, war Hiemer, der erst zum Theologen bestimmt, in der Akademie das juristische Fach gewählt hatte, dann aber Maler, Schauspieler, Offizier, Kunsthandlungskommis, abermals Maler, Unternehmer einer weiblichen Unterrichtsanstalt, Konsistorialkanzellist wurde und vor einigen Jahren als Finanzkammersekretär starb, übrigens als gemüthlicher Dichter und trefflicher Mensch noch bei Vielen in gutem Andenken steht. Das Sträuben dieser Beiden gegen die mechanische Malerei veranlaßte einen stürmischen Auftritt, in welchem sie mit Vorwürfen und Drohungen überschüttet wurden; K. schrieb mir damals: „Ich glaube, alle die Teufel, die Christus am See Genezareth in die Säue trieb, sind hier wieder in die Menschen gefahren." Seine Leiden, freilich sehr vergrößert, durch ein reizbares Gefühl, verglich er den Qualen der Danaiden, des Ixion und Tantalus; er wünschte sich in sein seliges Hirtenleben, in die Alpen zurück, wo man, von der bösen Welt getrennt, wenigstens frei denken dürfe. Für das Unrecht, dessen er sich nicht erwehren konnte, rächte er sich durch Satyren. Seinen Leidensberichten an mich fügte er, zwischen den Linien, Feder=

zeichnungen bei, in welchen die Hauptakteurs, obgleich karrikirt, mit wenigen Strichen deutlich bezeichnet waren, auch benannte er sie mit Spitznamen, die theils von ihm erfunden, theils in gemeinem Kours waren, wie z. B. Lieutenant Meerzwiebel, Centaur Nessus; sklavisch gesinnte Kameraden hießen Hausgrenadiere; einen hohen Vorsteher nannte er Zeus Kronion; der Direkteur der verhaßten Dekorationen hieß Arabeskengott, auch ironisch Foibos Apollo u. s. f. Die eben erwähnte Scene führte er besonders in einer größeren Zeichnung aus, die mehr Publicität erhielt, als er beabsichtigt haben mochte, denn sie veranlaßte eine geheime und sogar amtliche Inquisition gegen ihn. Diese hatte jedoch, da er sein, treuen Händen anvertrautes Werk beharrlich verläugnete, nur die guten Folgen, daß viele ernsthafte Leute mit ihm lachten, die betroffenen Personen aber um so artiger gegen ihn wurden, als sie wußten, daß eine nähere Untersuchung ihres Benehmens ihnen die Mißbilligung des Herzogs zuziehen würde, der zumal auch die Zeit erkannte und ernsthaft erwog. Die französische Revolution, die i. J. 1789 fast alle jugendliche Gemüther an sich riß, wirkte doppelt mächtig auf die Phantasie des mit seiner Lage so unzufriedenen K. Den furchtbaren Samum, zu dem der damals noch ziemlich sanfte Westwind später sich steigerte, ahnte man diesseits des Rheins nicht und fast überall wurde der Drang des Umkehrens durch Unklugheiten der verdorbenen alten Aristokratie verstärkt. Als im J. 1791 auf einer der Redouten, die in Stuttgart in den Wintermonaten und während der Maimesse gehalten zu werden pflegten, von einem Kapuziner Devisen scherzhaften, doch anständigen und arglosen Inhaltes an Jedermann ohne Unterschied ausgetheilt wurden, hatte eine adelige junge Dame die Unklugheit, eine solche Devise als beleidigend auf sich persönlich zu beziehen und bei ihrem Vater, einem alten Oberst, sich darüber zu beklagen, worauf dieser, sekundirt von einem rohen Lieutenant, sich erlaubte, dem Kapuziner die Maske abzureißen und den allgemein geschätzten öffentlichen Beamten, der sie trug, mit Faustschlägen und Fußtritten zu mißhandeln. Diese zumal als Friedensbruch in einem Hofgebäude nachher kriegsgerichtlich bestrafte Brutalität wurde sogleich durch die Straßburger Zeitung veröffentlicht und bewirkte in Stuttgart, wo der damalige Korpsgeist des Offizierkorps, das ohnehin verhaßt war, eine starke Aufreizung gegen die Aristokratie überhaupt. Der Unwille machte sich Luft durch die Epigramme, Pasquille, Karikaturen und Allegorien, an welchen nicht nur der herzogl. Hofadel, sondern auch der Prinz Condé, der damals

mit großem Gefolge längere Zeit sich in Stuttgart aufhielt, Aergerniß nahm. K. beschrieb sie mir meistens ausführlich, indem er seine thätige Theilnahme an einigen derselben mir theils gestand, theils mich errathen ließ. Bald nach dem erwähnten Vorfall erschien auf einer Redoute eine erhabene Gestalt mit langem grauem Bart und schauerlich ernstem Ausdruck in dem Gesicht, in langem weißen Gewande mit goldenem Gürtel, auf dem Haupt eine Krone, im rechten Arme die Sense, im linken eine Urne, bemalt mit einer Sanduhr und darüber die Worte: Sors gentium. Die Gestalt, welche sogleich alle Blicke fesselte, stand eine Zeit lang ruhig, schritt dann langsam feierlich die Treppe herab und zwei Mal durch den Saal, wobei Alles ehrerbietig zur Seite wich, stellte endlich mitten im Saale die Urne zu Boden und schwebte still hinweg. Noch lange nach ihrer Entfernung wagte Niemand, die Urne zu berühren; als man sie endlich erbrach, fand man darin gegen 200 Zettel, die sich, da jeder neugierig darnach griff, schnell in die Menge vertheilten. Man las darauf: „Ihr, die Ihr vom Eisenarme des Despotismus geschützt, Eure Mitbürger mißhandelt, zittert vor ihrer Rache, — bedenket, Ihr Uebermüthigen, daß Eure Macht auf einem Vorurtheile ruht, — schon wanken die Throne der Stolzen und bald werden sie stürzen" u. dgl. m. Die Polizei, durch die offenbar aufrührerische Tendenz in Bewegung gesetzt, gab sich alle Mühe, diesen Saturn unter den Sterblichen zu entdecken; man rieth hin und her, auch auf geheime franzöſ. Emissäre, die man in Stuttgart wittern wollte, gerieth jedoch auf keine sichere Spur. Auch diese Geschichte, wie alle damit verwandten Ereignisse, kam in die Straßburger Zeitung, deren, auf Ansteckung Deutschlands berechnete Artikel mit beitrugen, in dem unerfahrenen K. die Vorstellung zu erregen, Frankreich sey das Land der Vernunft und Gerechtigkeit. Ich hatte mir immer Mühe gegeben, K.'s Ungeduld zu mäßigen, die Bilder seiner Phantasie zu berichtigen und ihn durch Hinweisung auf eine lohnende Zukunft mit seinem Schicksale zu versöhnen; er hatte meine gute Absicht erkannt und sich mehrmals wieder in Geduld gefaßt. Jetzt aber, da das Leben in Stuttgart immer düsterer wurde und er eine erträgliche Anstellung im Hofdienste nicht mehr hoffen konnte, entschloß er sich im Frühjahr 1792, einen neuen Lebensweg und zwar in Frankreich, zu betreten, wo eben damals der Maler David als Jakobiner figurirte. Ich suchte ihn zu überzeugen, daß die Früchte der franzöſ. Freiheit für unsere Generation nicht reifen, — am wenigsten die schönen Künste unter den Hagelschauern

einer Revolution gedeihen könnten und um ihn desto gewisser von diesem unbedachten gefährlichen Schritt abzuhalten, lud ich ihn ein, seine Ostervakanz mit mir in meinem väterlichen Hause zuzubringen. Darauf erhielt ich einen vom 23. April datirten Brief, worin er für meine Einladung innig dankte, sie aber ablehnte, weil er bereits mit dem Akademisten Roos, einem Fuldaer, verabredet habe, „das Land der Freiheit" zu sehen *); als dieses Land nannte er mir die Schweiz und versprach, unter verschiedenen räthselhaften Worten, mir nach seiner Zurückkunft weitere Nachricht zu geben. Mit dieser kleinen Heuchelei verhüllte er seinen festen Entschluß, nach Frankreich zu gehen und seine Scheu vor einem entgegengesetzten Freundesrath; er kam von dieser Reise nicht zurück und ließ Niemand weiter etwas von sich hören. Ein Jahr später wurde gesagt, sein Begleiter sey als republikanischer Soldat, in Folge einer Unvorsichtigkeit, auf der Mainzer Brücke von einer Schildwache erschossen worden, K. selbst habe Frankreich wieder verlassen. Dies beruhigte mich insofern, als ich überzeugt war, er würde bei längerem Aufenthalt unfehlbar seinen ehrlichen Kopf auf der Guillotine lassen. Zwölf Jahre nachher, als sein Name aus Rom genannt wurde, suchte ich ihn dort schriftlich auf und erhielt von ihm die nachfolgende Antwort, die ich, so wie die weiteren Briefe, mit sehr wenigen, nothwendig scheinenden Auslassungen, absichtlich treu nach der Urschrift mittheile, um den eigenthümlichen Charakter des Mannes nicht zu verwischen.

Rom den 3. Mai 1805.

Hoho! hoho! eine Sache all' improviso, ein Brief von meinem alten Mitgenossen in der Trübsal. Wahrlich ein guter Freund, der nach so langer Zeit meiner eingedenk, wie

*) Ein ehemaliger Zögling der Karlsschule erzählte K.'s Entfernung aus diesem Institut auf folgende Weise (mitgetheilt in den Blättern für lit. Unterhaltung 1839. Nr. 95): Bei den Arabesken, welche der Jüngling nachmals in Hohenheim malen mußte, bereitete ihm sein Wohlthäter manchen Aerger; da malte jener Anzüglichkeiten, ein ganzes Pasquill in die Verzierungen. Der Herzog ließ den muthwilligen Künstler in ein Mansardzimmer der Akademie sperren. Jener wollte durchaus entkommen, was bei der strengen Aufsicht unmöglich schien. In dieser Anstalt befand sich ein kleiner Brite, welcher trefflich warf; dieser mußte auf Anstiften von K.'s Freunden und Gefährten so lange mit einem Balle werfen, bis letzterer in des Gefangenen Fenster gelangte. Am Balle hing eine lange Schnur, an welcher nun die nöthigen Stricke und roßhaargefütterte Handschuhe hinaufgezogen wurden. Der Künstler kam glücklich am Stricke herab. „Wir verbargen ihn 11 Tage in der Orgel," setzte der Erzähler hinzu, „brachten ihm heimlich Speise und Trank und erst als die Nachforschungen vorüber waren und man K. längst entkommen wähnte, begab er sich wirklich auf die Flucht.".

mir unvergeßlich ist. Tolles Zeug haben wir erlebt, es ging brunter und drüber, — wahrlich tolles Zeug. — Zuvor ganz kurz meine Geschichte seit meiner Entweichung aus der Akademie. Ich kam nach Straßburg, hielt mich dort einige Wochen bei de la Vaux auf, wollte aber kein Jakobiner ohne eigenen Erwerb seyn, nahm daher, nachdem ich mich mit meiner rothen Mütze auf dem Kopfe noch tüchtig um den unfruchtbaren Baum herumgetummelt hatte, von der populären Gesellschaft Abschied und ging nach Basel. Hier blieb ich beinahe ein Jahr, bis ich in den Geruch eines gefährlichen Menschen kam und verwiesen wurde. Ich kam nach Bern, da wollte man mich nicht haben; ging nach Biel, da wurde ich geduldet. Der Schuldheiß des Ortes war mir günstig und alle Kabalen gegen mich prellten an ihm ab, wie die Meereswellen von trotzenden Felsen, obwohl manchmal die Worte: à bas les Jacobins in meine Ohren klirrten. Meine Börse hatte wie gewöhnlich die Schwindsucht, ich stellte mich daher auf die Beine, ging nach Neufchâtel, verkaufte einige Bagatellen, machte Bekanntschaft mit einem englischen Prediger aus Oxford, der mir Mehres abkaufte, und mir Muth nach Italien zu gehen, machte. Vorher ging ich in die Berner Alpen, fraß Rahm mit am Feuer gebratenen Käse und stolperte gleich einem Gemsenjäger auf den Bergen herum. Dort hörte ich den Sturz der Jakobiner und war darüber entrüstet, denn an diesem fatalen neunten Thermidor sah ich die Gegenrevolution im Geiste voraus. Ich ging wieder nach Neufchatel zurück, allda empfing ich einen Brief des obgedachten Engländers Georg Nott aus Neapel, daß er mich dort erwarte. Es war das Ende des Monates December. Ich marschirte deshalb in allgewaltiger Kälte über den Gotthard, Mailand, Bologna, Florenz und Rom nach Neapel, blieb dort zwei Monate und ging, nachdem ich noch Salerno und das alte Pästum oder Poseidonia gesehen hatte, nach Rom zurück. Außer einer kleinen Streiferei nach Livorno, Pisa und Florenz war ich seither immer in dieser famosen Stadt. Drei Jahre hätte ich eine Pension von etwa 200 Skudi jährlich vermittelst dieses Freundes; diese Zeit ging vorüber, um als Künstler zu verlernen, was ich in der Akademie gelernt hatte. Nun machte ich für Frauenholz in Nürnberg mehrere Zeichnungen. Damals war Papier statt Silbermünze, der Verfall des Papiergeldes war für den Fremden eine ungeheure Begünstigung, man lebte damals für nichts, denn für einen römischen Thaler bekam ich oft sieben in Assignaten. Da ich aber doch dem Handel nicht traute, schaffte ich mir wohl weislich alles Papiergeld vom

Halse, kaufte mir eine gewaltige Menge Kupferstiche und versah mich mit einer braven jungen Hausgenossin. Nun wälzte sich der Sturm der Revolution auch hierher. Eine kleine Partei sogenannter Patrioten machte Unfug, wollte mich auch mit Dolchen bewaffnen, aber ich wollte in einem fremden Land einer Sache, die mich eigentlich nichts anging, mich nicht annehmen. Noch klang zwar süß in meinen Ohren die Marseiller Hymne, aber wie ganz verändert war der Geist dieser Propaganda della liberta Die Gesichter der Chefs drohten Verbrechen, Betrug und Raub, an die Stelle spartanischer Simplicität kam durch Plünderung mehr als asiatischer Prunk. Ich fing an, mich des Republikanismus zu schämen, dieweil die Freiheit zur feilen Dirne geworden; man sah Alles, nur keine Republikaner; Leute, die vor dem Einzuge der Franzosen noch mit mir den Löffel in eine Schüssel tauchten, hatten einige Wochen nachher schon eigene Equipage und schwelgten wie die Sardanapale. Nur Wenige waren kauscher; wer sein Glück machen wollte, wurde Patriot und verrieth aus Patriotismus sein Vaterland; der größte Theil der römischen maskirten Republikaner übertraf an Niederträchtigkeit noch die französischen. Ein gewisser Barberini, um nicht Namensähnlichkeit mit einem hiesigen Monsignore zu haben, ließ sich auf öffentlicher Tribune die Taufe abwaschen, legte sich dann drei Tage lang zu Bette und ließ uns sagen, er sey gestorben, dann stand er auf und ließ sich Tisifonte nennen; seine Frau und ihre zwei Töchter überließen ihre Gunst gratis allen Patrioten und rauchten Tabak, was sonst bei Römerinnen nicht Brauch ist. Zwei solche Republikanerinnen, die ich füher und nicht als Vestalinnen kannte, verschlossen mir ihre Thüre, die von nun an nur für Kokardenträger offen blieb. Eines Tages sah ich in Trastevere ein Mädchen ihrem Liebhaber die zerlöcherten Kleider flicken, als ich darüber lächelte, riefen Beide: adesso siano tutti eguali, d. h. alle Bettler. Hier sah man Leute, die weggeworfene Beine abnagten und faule Salatblätter fraßen, dort Freiheitfeste voll Glanz und Herrlichkeit; Muskadins, welche die Republikaner spielten, besonders solche, die hübsche Weiber hatten, meistens ausgesuchte Schurken, bekamen die besten Stellen. Einem hungernd und blaß herumschleichenden Bettler wurde ein Zettel aufgeheftet, mit der Aufschrift: La republica romana. Ihr werdet mir zutrauen, daß ich nicht Lust hatte, Bürger einer solchen Republik zu seyn, aber fast wäre ich ein Giovanni Procida geworden, indem ich vielmals versucht war, eine sicilianische Vesper zu predigen. In Neapel wurden einige ächte Republikaner Opfer ihrer Hin-

gebung an Verräther, die mit der Politik Handel trieben; Vincenzo Rosso, ein Freund von mir, ein Mann voll Geist und Wärme für die Sache der wahren Freiheit, wurde zugleich mit dem bekannten Arzte Cirillo gehenkt; er haßte die Franzosen, konnte sich aber nicht mehr aus der Schlinge ziehen. Als später die berüchtigten neapolitanischen Helden Rom besetzten, mußten die zwei Konsuln den Eselsritt durch den Korso machen und wurden mit Koth beworfen. Endlich ist die Republik dem Kaiserthume gewichen, das alles Republikanisiren zu ersticken scheint, und jetzt, da der Janhagel abgetreten ist und die Schurken von Freiheitsheuchlern ihre Gesichter wieder unmaskirt zeigen, — jetzt erst ist es eine Ehre, sich zur Freiheit zu bekennen. Für mich war es ein Glück, daß die Franzosen mit ihrer Freiheitsboutique noch zur rechten Zeit abzogen; ich war nebst andern hiesigen Inwohnern, mit welchen ich Abends auf Trinità di Monte spazieren ging, bereits aufgezeichnet, um in die Engelsburg geführt zu werden. Meine Neigung zu politischer Freiheit ist unverändert, aber ich bin ein giftiger Franzosenfeind geworden und es rührt sich in mir die Galle, wenn ich den Namen der „großen Nation" höre. Jetzt haben wir hier wieder die Rothstrümpfe und die Blaustrümpfe, sie gehen mit hohen Krägen einher, gleichsam, als wären sie im Triumph eingezogen. — Nun noch etwas von mir und von dem Geiste der heutigen Kunst. Sie gleicht einem Treibhausgewächs. Sinn für das Große und Schöne, besonders in den zeichnenden Künsten, fehlt ebenso, wie dem heutigen Republikanismus der Charakter der Zeit des Perikles oder des 15. Jahrhunderts; Ruhm kann ein Künstler nicht erwerben, oder die Fama müßte ihre Trompete verkehrt blasen. Ich war, wie Ihr wißt, in der Akademie kein Freund der dortigen Künstler, — die hiesigen sind, einige wenige ausgenommen, um kein Haar besser; großentheils sind sie Dummköpfe, die Verdienste an Kabaliren suchen. Freund, ich bin noch der alte Sepp; noch wie weiland besudeln die garstigen Harpyen mir, wie dem alten Phineus, das Essen; ich bin wie Prometheus an den Felsen gefesselt, wüthende Geier zernagen mir die Knochen. Die Kunst ist ein Augiasstall geworden; die Mode verdrängt den gesunden, natürlichen Geschmack. Vor zwei Jahren war ich tödtlich krank; es grassirte hier eine Seuche, die der französischen Republik zu vergleichen war, nämlich das Faulfieber. In meiner Wohnung lagen acht Personen auf dem Tod, fünf starben, auch meine vielgeliebte ragazzina ging drauf, ich aber kam wieder auf die Beine und blieb seitdem gesund. Ich beschäftigte mich mit Geschichte und

Landschaftmalerei. Vor 4 Jahren schickte ich einen ganzen Plunder nach England, aber ich bin kein guter Spediteur; auf dem Wagen vermag ich wie Achilles die Lanze zu führen, aber Automedon muß der Wagenlenker seyn, oder ich bin verloren. Ich bin wie der wüthende Ajax, den Ulysses um Achilles Waffen betrog, möchte aber nicht vierbeinige, sondern die zweibeinigen Schafe todtschlagen, die bei der Schafdummheit noch bösartig sind — basta! Falls Ihr mit Cotta in Tübingen bekannt seyd, so gebt ihm zu verstehen, ich möchte ein vaterländisches Denkmal stiften, das seinem und meinem Beutel heilsam seyn könnte. Ich will eine Geschichtsreihe von Klopstocks Messiade in der Weise des Engländers Flaxmann zeichnen und sie unter meiner Aufsicht radiren lassen, was für das nordische Publikum eine erwünschte Erscheinung seyn würde. Abends bin ich meistens beschäftigt, die vorzüglichsten Dichtungen im Cyklus zu zeichnen: Ossians Gesänge habe ich in 37 Blättern gezeichnet, Piranesi in Paris läßt solche durch Tomaso Pinoli stechen. Hier stellte ich Jagden, Muschelfeste, Schlachten und Liebesgeschichten malerisch dar, ich weiß aber nicht, wann diese Arbeit das Tageslicht begrüßen wird. — Hauptsächlich bearbeite ich die göttliche Komödie des Dante, den Inferno habe ich in 30 Blättern gezeichnet. Dies kolossale Gedicht ist meine Erholung in trüben Stunden: es gibt keine Sache, mit der ich mehr sympathisirte, als mit diesem sublimen Dichter, dessen Sprache die Sprache des Donners ist. Seine ganze Reise durch die Hölle, die verschiedenen Qualen der Verdammten habe ich mehr oder weniger ausgeführt, sammt einigen Dante'schen Ideen, die nicht zur Geisterwelt gehören. Als: Franceschа da Rimini, wie sie von ihrem häßlichen Gemahle Lanciotto mit ihrem Buhlen Paulo, als beide das verliebte Büchlein Galotto gelesen, überfallen wird. Man sieht, beide werden Opfer der verbotenen Liebe. In der poetischen Reise erscheinen beide dem Dante von der höllischen Windsbraut (bufera infernal) geschleudert. Die Leidenschaften sind ja Orkane. Guido da Montefaltro erscheint dem Dante in einer lodernden Flamme und erzählt seine Geschichte und sein Lebensende, welches ich malte. Zur Zeit Carls von Anjou war dieser Guido ein gewaltiger Kriegsmann, aber ein Schurke, mehr fuchsähnlich als löwenartig. Seine Sünden zu büßen, ward er Franziskanermönch, aber Mohren werden nie weiß gewaschen. Bonifaz VIII. brauchte ihn bei der Belagerung von Palestrina gegen das Haus Colonna, durch treulosen Rath gab er die Stadt dem Pabst in die Hände. Das Haupt der neuen Pharisäer hatte Krieg in der Nähe

des Lateran und nicht mit Juden noch mit Saracenen, sondern mit Christen, deren keiner Acre gewonnen hatte, noch als Söldner im Lande des Sultans diente. Der Pabst wollte trügerischen Rath und erhielt ihn. (Tuo eor non sospetti etc.) „Ich absolvire Dich, und Du zeige mir, wie ich Palestrina dem Boden gleich mache, ich öffne und schließe den Himmel" u. s. f. Der Ablaß liegt auf Guidos Tische neben einem Todtenkopf und einem Kruzifix, ein Lämplein brennt bei mondheller Nacht. Guidos Leichnam liegt auf einer Strohmatte und der Teufel streckt sich über ihn, mit einer Hand auf der Brust am Strick ihn haltend, mit der andern drohend. Der heilige Franziskus mit dem himmlischen Heer, angethan mit weißen Gewändern und Kronen in den Händen, ist unmächtig, den Bösewicht zu retten. Die ganze Zelle ist von dem Glanze des Heiligen erleuchtet, gothische Bogengänge öffnen eine Aussicht, die Mönche des Klosters ziehen, die Exequien singend, mit brennenden Fackeln heran, jede Physiognomie in einem eigenthümlichen Mönchscharakter, — die finstere Hintergegend ist vom Mond beschienen. — Meine übrigen Dante'schen Darstellungen werde ich euch ein andermal beschreiben. — Es kommt fortwährend eine tolle Race von Menschen über die Alpen, die sich Aesthetiker nennen, sie tragen Brillen, schmachten aus Schönheitsgefühl und sehen nichts, ohne Schriften aus der Tasche zu ziehen, allwo sie ihre geistreichen Bemerkungen hineinschreiben, so daß die Kustoden versucht sind, sie für Notare zu halten. Friederike Brun *), eine geborene Münter, werdet ihr wohl kennen? Diese Frau macht viel tolles Zeug hier; es gibt unvernünftige Künstler, aber die unvernünftigen Gelehrten sind noch ärger. O maledetti guastatori! Schreibet mir bald wieder, dann sollt Ihr von diesen Gräueln weiter Nachricht empfangen und Euch mit mir halb todt lachen Meine sichere Adresse ist: al Caffe greco, strada Condotti. Grüßet mir Alle, die sich meiner erinnern, was machen denn Hiemer, Touret u. s. w. Lasset die Freundschaft nicht verrosten und schreibet mir bald etwas Launiges. Euer alter Sepp.

Koch.

Zwanzig Jahre später, als ich auf dem Wege meines Berufes die Kunstwelt aus den Augen verloren hatte, erhielt ich durch einen Reisenden mündliche Grüße von K., mit der Nachricht, daß er seiner hier zugebrachten Jugend sich oft lebhaft erinnere; auch keine Gelegenheit vorbei lasse, von Stuttgart, namentlich von mir Neuigkeiten zu erfragen.

*) Deren Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 312.

Diese Theilnahme erwiderte ich durch ein Schreiben, worin ich ihm eine gedrängte, historische Uebersicht alles merkwürdigen Neuen in der besondern Richtung gab, die Liebe zu dem Orte seiner ersten Bildung, besonders durch die Versicherung, daß man jetzt in Würtemberg so frei, als in irgend einem Land Europas denken und leben könne, in ihm zu erregen. Ich wußte, daß er ökonomisch nicht in den besten Umständen war und hoffte damals, einem so ausgezeichneten Künstler bessere Aussichten im deutschen Vaterlande zeigen zu können. Was dieser Idee hauptsächlich entgegen wirkte, ist aus dem nachstehenden Briefe zu ersehen.

Rom 12. Novbr. 1825.

Viel und hochgeachteter Freund!

Euer Brief war mir so erfreulich, daß ich eine gute Laune erwarten mußte, um ihn zu beantworten. Allegro, buonanimo! es freut mich zu sehen, daß Ihr noch der alte F. seyd u. s. f. Vielleicht kann sich Würtemberg vor andern Ländern des festen Landes eines guten und löblichen Daseyns rühmen, sonst kommt mir besonders das politische Streben der kranken Welt vor, wie die schwangern Berge, welche nichts als Mäuse gebähren, wenn's hoch kommt. Für die Kunst waren die Zeitumstände immer ungünstig, besonders die Treibhauspflanze, genannt: Römische Republik. Ohne Republikaner war sie eine Mühle ohne Wasser. Wie viel Politisches, und Gott weiß, was anderes Guckekastenzeug haben wir unter hundert verschiedenen Formen erlebt und mit angesehen. Ich fristete mich anfangs durch Zeichnungen, die ich nach England verkaufte, endlich fing ich an, Oelgemälde zu verfertigen, mußte mich aber meistens mit Kleinigkeiten begnügen, denn für etwas Großes war nicht leicht ein Käufer zu finden. Da die französischen Republikaner als Monarchisten wieder nach Rom kamen, konnte ich es allda nicht mehr aushalten und ging nach Wien, allwo ich mich noch schlechter befand. Denn dort geht alles auf die Bewegung der Kaumuskeln, das heißt für ein Lämmernes, ein Kälbernes, ein Schweinenes u. s. w. Nachdem der große Mogel gestürzt wurde, kehrte ich mit meiner Frau, einer gebornen Cassandra Ranoldi und zweien Kindern nach Rom zurück. Hier genießt man mehr Freiheit als in irgend einem Lande von Europa, besonders ist man des Chapeau-bas-Lebens überhoben. Aus diesem Grunde können Künstler, selbst bei Zwiebel und Brod, hier besser gedeihen, als irgend, wo diese Freiheit nicht herrscht. Im Ganzen zeichnen sich die Künstler

deutscher Nation, so lange ich hier bin, vor andern aus. Daher hatte der Marchese Massimi Lust bekommen, seine Villa, nächst St. Johann von Lateran, al buon fresco ausmalen zu lassen, durch deutsche Maler. Die drei Dichter Dante, Ariost und Tasso sind die Gegenstände, welche er wünscht. Overbeck aus Lübeck, ein trefflicher Maler, malt den Tasso, Schnorr aus Leipzig den Ariost. Veit, ein Stiefsohn des Friedrich Schlegel *), malt das Paradies des Dante, will aber die Hölle und den Purgatorio nicht malen, diese Cantiche werde ich auf vier Wänden zu malen übernehmen. Ich habe schon 3 Zeichnungen und 2 Kartons dazu gemacht. Nun fühle ich, daß ich einmal etwas mache, was der Ehre Werth ist, daß ich mich zusammen nehme, unserer lumpichten Zeit zum Trotz etwas zu machen, womit man sich den Namen eines Künstlers erwerben kann. Vielleicht gebe ich meine Komposition radirt heraus, alsdann sollt Ihr Abdrücke davon bekommen. Das ganze Gedicht ist christliche Allegorie, folglich für die grandioseste Kunstdarstellung gemacht. Der Dante ist mein Lieblingsgedicht, so lange ich in Rom bin, habe ich mich damit beschäftigt, selbst jeden Gesang in Zeichnungen dargestellt, besonders die Hölle, wie ich glaube, furchtbar genug. Minos, zähnefletschend, gürtet sich mit seinem Schweife, so vielmal er will, daß das Verbrechen in die Tiefe soll. (Canto 5. V. 11.) Da ist die Wollust durch die Höllenwindsbraut hinauf, hinabgerissen, — da hält der Geiz, der Wucherer seinen Geldsack an die Brust gedrückt, — der Heuchler, in einer goldenen Mönchskutte mit Blei gefüttert, steht vor Minos, um seinen Ausspruch zu vernehmen, — eine Kupplerin bekommt von einem gehörnten Teufel die Knute, — ein Vielfresser, Goloso, wird vom Cerberus angepackt u. s. w. — Gauner, Räuber, Tyrannen erleiden furchtbare Strafen. Feuerregen, Hagel und Schneegestöber geben dem Bild eine schreckbare Farbe, — phantastische Teufelslarven sind darauf, auch Charon mit einem Rachen. Zuletzt kommt der Dante, allegorisch der Mensch, mit Virgil oder der Weltweisheit, auf Geryon, dem Sinnbilde des Betruges, geritten. (Canto 17.) Die ganze Behausung des Teufels zu beschreiben, wäre zu lang. Der Purgatorio hat einen entgegengesetzten Charakter. Ein Engel führt die Seelen auf einem Schiff über den Ocean, an den Berg des Fegfeuers, sie singen: in exitu Israel di Egitto etc. Die sieben Todsünden habe ich allegorisch gebildet u. s. w. — Zur nämlichen Zeit, als Ihr so krank

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 285.

waret, lag auch ich auf den Tod, 1820 hat ich ein Fieber, welches man perniciosa nannte, ein Jahr nachher wollte mich Freund Hein abermals packen. Da war kein Glied an meinem ganzen Leibe, das nicht Weh schrie, — Gicht und Fieber plagten mich, ich war ein zweiter Philoktet, und dennoch, Gott sey gedankt, ward ich gesund. Auf das Freskomalen bin ich sehr erpicht, weil mir dies großartiger vorkommt, als das Oelmalen und ich doch etwas machen muß, das in Rom bleibt, denn hier wird meine Arbeit ein bleibendes Denkmal, daß ich einmal da war. Und für Rom etwas gemacht zu haben, hat für mich eine andere Bedeutung, als das Malen für reiche Reisende, welche nur der Langeweile wegen etwas kaufen oder bestellen. Der vornehmen Römer von Kunstsinn werden immer weniger, auch fängt hier zu Lande die verfluchte Mode an, die Häuser weiß mit Kalk anzustreichen, wie in nördlichen Ländern. — Ei warum seyd Ihr auf Eurer Reise nicht vollends nach Rom gekommen? Der neapolitanische Krieg war nicht so furchtbar, als er aussah; an den Neapolitanern, die ich gut kenne, ist Geschrei das Beste und damit Punktum. Es kommen zu viele nach Rom, die nicht wissen, warum, und die nichts treiben, als was sie zu Haus auch könnten. Ich möchte, daß wir uns doch auch einmal wieder sehen könnten, — sollte es selbst in Stuttgart bei der altdeutschen Kunstsammlung der Boisseree seyn. Euch würden in Italien die Monumente der alten Welt gefallen, in Florenz, Siena u. s. f. Das Bild, so Ihr verlanget, will ich malen, nur jetzt sogleich kann ich nicht, dieweil das Freskomalen meine ganze Kraft in Anspruch nimmt, worüber ich mit dem Marchese Massini schriftlich im Accord bin, aber ich hoffe Zeit und Muße zu gewinnen, Euch etwas Lustiges zu machen, habt also ein wenig Geduld. Für den ehemaligen Minister v. Stein malte ich vor einigen Jahren den Tyrolerkrieg von 1809 mit dem Sandwirth Andreas Hofer, dies Bild gelang mir gut. — Eben fällt mir ein: ich besitze noch eine angefangene, historische Landschaft, die Geschichte der Ruth auf dem Acker des Boas; sie ist mit Fleiß zubereitet, aber klein; Schnitter und Schnitterinnen arbeiten, essen und trinken und sind lustig. Würde Euch dieses gefallen, so laßt mir solches wissen, damit ich es mit Muße vollende und Euch schicke. Letzthin hatte ich ein Bild gemalt, die Hochzeit aus dem Don Quixote in einer Landschaft, mit dem Ritter von der traurigen Gestalt und dem Sancho Pansa, beide beritten. Ihr wißt Euch noch wohl zu erinnern, daß ich auch in Landschaften Bedeutung und dichterische Ideen haben will. — Wir können ein-

ander noch öfter schreiben und unsere Ansichten mittheilen. Lebet indessen wohl, bleibet gesund, ich empfehle mich in Eure Liebe und Freundschaft.

Ich hatte ihn um ein Gemälde gebeten, ohne ihm den Gegenstand vorzuschreiben, auch keine besonders sorgfältige Ausführung verlangt, und nur bedungen, daß es den Preis von 200 fl. nicht übersteige, mir aber seinen eigenthümlichen Kunstgeist repräsentire. Die Erfüllung dieses Wunsches konnte ich von der Schnitterscene, die er in dem vorstehenden Schreiben mir anbot, nicht erwarten, hielt es vielmehr für eine Verirrung seines Gefühles und Geschmackes, daß er auf eine solche Darstellung verfallen war, sofern nicht eine Bestellung ihn dazu veranlaßt hatte. Daher schlug ich ihm einige andere Stoffe, theils tragischer, theils satyrischer Art, vor, erhielt aber leider nicht etwas, und beklage, daß in ganz Würtemberg, meines Wissens, kein Gemälde von ihm ist.

Rom 26. Mai 1826.

Werthgeachteter Freund!

Herr Wagner, Bildhauer aus Stuttgart, ist der Ueberbringer dieses Briefes und meines Grußes. Ich befinde mich wohl, außer daß ich das Podagra habe. Ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin, gut leben kann ich mir nicht zu Schulden kommen lassen, es muß die sitzende Lebensart seyn. Ich habe gegenwärtig die Uebersetzung Heinrichs IV. von August Schlegel bekommen, da will ich sehen, was ich aus dem Falstaff und der Wirthin Quikly machen kann. — Für das, was man aus dem Aermeln schütteln kann, bin ich nicht, meine Schöpfungen oder Erfindungen müssen wohl verdaut seyn, sonst bekomme ich während der Arbeit Langeweile und der Beschauer desgleichen. Warum sieht man sogar die Sachen eines Hogarth so gern, Vorstellungen niedriger Natur, aber aufgefaßt von einem denkenden Kopfe, um so mehr müssen gefallen Dinge von höherem Schwung. Aber der große Haufe von Künstlern und Kunstliebhabern ist Pöbel, ein langweiliger Pöbel, oder Kunstnarren, ein negatives Volk, wenn's hoch kommt, mit hohlen Theorien ausgestattet, oder mit bloßer Faustpraxis. Es gibt gegenwärtig mehr Kunstskribenten und Künstler, als Flöh im Kirchenstaat, die Werke der Letztern gleichen den mageren Kühen, die Joseph im Traume sah. Das gedankenloseste Künstlerpack sind die Franzosen, deren Unmacht von ihrer Regierung gut unterstützt wird. Ich muß lachen, daß Ihr den N. N. so bald durchschaut habt, in Lappland oder in Archangel würden seine Kunstschätze Furore machen, aber in Rom, selbst



in Deutschland nicht. Wenn ein Eitler Andere nicht belügen kann, so belügt er wenigstens sich selbst; mit etwas Konversationslexikon können solche Leute in vornehmen Gesellschaften etwas vorstellen. Daher kommt es, daß Künstler mit einem leichten Talentchen weit besser fortkommen, als die, welche Kunst und Wissenschaft als etwas Großes ansehen. Die moderne Zeit hat es an sich, daß man nur augenblickliche Unterhaltung sucht, nur was die Sinne kitzelt, um Dauer kümmert man sich nicht. Daher fallen gewöhnlich die neueren Gebäude in Rom, ungeachtet der herrlichen Pozzolana, zusammen, dies ist noch das Beste daran, denn solcher Waare schämt sich die Fertigkeit. Nicht umsonst nennt man Architektur, Malerei und Plastik Schwestern und die Poesie ihre Mutter. So lange diese vier Dinge nicht innig verbunden sind, haben wir keine bildende Kunst. Dies begreift der Künstlerhaufe nicht, daher sieht man nur Kunstfächer, als Historien-, Landschaft-, Vieh- und Hundemalerei, und dies selten gut. Es würde zu lange währen, wenn ich Euch meinen Aerger noch weiter ausließe. Ich machte einmal per stogarmi einen ziemlich ausgeführten Aufsatz, eine Art kritischer Kunstgeschichte, mit der Ueberschrift: Die „Rumfordische Suppe." Ich wurde öfters aufgefordert, es drucken zu lassen, bin aber froh, daß es nicht geschehen ist, denn man reizt nur die Gallen, ohne sich oder der Kunst zu nützen. Ich möchte vielleicht bei Euch in den Verdacht kommen, ich werfe alles zu Boden, um mich, als den Einzigen zu erheben, — dies nicht. Unter den unzählbaren deutschen Künstlern kenne ich wenigstens ein halbes Dutzend, welche sich auszeichnen in Tüchtigkeit und wahrer Kunstansicht, aber wir alten können nicht damit in das moderne Leben treten, ungeachtet Zopf und Haarbeutel sich fortwährend in andere Geschmacklosigkeiten verwandeln. — Dieses Frühjahr ist entsetzlich schlecht, der afrikanische Wind, Sirocco, unter unaufhörlichen Regengüssen, drückt Leib und Seele nieder; wer möchte es jetzt in Deutschland aushalten! Ich liebe die Gluth der Sonne, da hoffe ich, wird sich das leidige Podagra legen, blauer Himmel ist meine Freude, obschon die Erde aussieht wie Erz; dann stehe ich eine Stunde vor Tag auf, gehe wallen und erwarte den ersten Sonnenstrahl. Ich wohne auf dem Quirinal und genieße eine herrliche Aussicht nach allen Himmelsgegenden. Sonst ging ich während der heißen Zeit in das Land der ehemaligen Herniker, nach Olivano in das Gebirge, wo meine Frau geboren ward. Alldort hat die Natur einen Urcharakter, wie man ihn beim Lesen der Bibel oder des Homer sich denken kann. Heuer werde ich diese Parthie nicht

machen, weil ich mit Zeichnungen und Kartonen alla Dantesca für die Villa Massini zu thun habe. Zwei Wände habe ich vollendet, nun gehts an die Unterwelt. Die erste Wand über dem Eingange stellt den Dichter vor, wie er, in einem finstern Wald entschlafen, da liegt. Dies ist am Eingange rechts. Ueber der Thüre ist er erwacht, sucht aus dem Walde zu kommen und will einen von der Sonne beleuchteten Hügel ersteigen, wird aber von drei Bestien zurückgedrängt; indem er herniedersteigt, ersieht er die Weltweisheit in der Gestalt des Virgil. Auf der zweiten Wand habe ich abgebildet: Die sieben Todsünden, d. h. Menschen, die damit behaftet waren und sie durch die Buße tilgen; der Stolz unter einer schweren Last gebeugt u. s. f. Der gegenwärtige Papst ist gar zu scrupuloso in Betreff der nackenden Figuren, die antiken Statuen haben alle Traubenblätter bekommen. Was Aergerniß gibt, ist wie ich meine, nicht das Nackende, sondern der wollüstige Ausdruck, den aber großartige Kunstwerke bei aller Nacktheit nicht haben. Bei solchem Verfahren müßte man den Schöpfer anklagen. Nun muß ich schließen, denn das verfluchte Podagra beißt mich, reißt mich, zwickt mich, daß ich nach Gott schreien möchte. Künftig Mehres. Die Fallstaffische Zeichnung will ich versuchen. Lebet wohl und erinnert Euch des alten Seppel.

Joseph Koch.

Rom d. 6. April 1835.

Vielgeliebter Freund — ab amico!

Eine zu gute Gelegenheit, die Anwesenheit des Dr. Menzel allhier, treibt mich, etwas von mir hören zu lassen, also meinen freundschaftlichen Gruß zuvor. Leiblich bin ich gesund, nur leide ich am Podagra, ein herber Schmerz wie hundert spitzige Nadelstiche. Herr Doktor Menzel, ein weidlicher Mann, wie mir deucht, wird mündlich Mehres von mir Euch kund thun, besonders über das moderne Kunstleben in Rom. A rotto di collo geht's abwärts. Rom ist bald nicht mehr Rom, der Charakter des Volkes und der Stadt modernisirt sich. Die Maulwürfe, Antiquare genannt, verwüsten das Forum, heutzutage Campo vaccino. Es leidet entsetzlich durch die Verschönerungskommission, welche gleich der Cholera morbus alle Reize der antiken Kunst und der sie anredenden Natur zernichtet. Ich habe eine moderne Kunstkritik von etlichen dreißig Jahren her geschrieben und solche dem Maler Wächter dedizirt. Kennt Ihr die Schrift? sie ist bei Velten in Karlsruhe herausgekommen und enthält

Allerlei, Ihr könnt daraus vernehmen, wie es um den Kunstsinn steht. Mir ist es selten genug gegangen, dieweil ich mich mit dem Geschmacks-Janhagel nicht vertragen konnte — ich schreibe Euch dieses mit einer Pfauenfeder, denn ich wohne noch am päpstlichen Garten, von wo ich oft das Geschrei dieser Vögel hören muß. Gegenwärtig male ich den Apoll unter den Hirten. Pan jenseits eines Bachs hat sich auf seiner Siringa vernehmen lassen, nun spielt Apollo köstlich auf seiner Leyer, Faunen, Satyren, Nymphen lagern im schattigen Gebüsch von Feigen, Weinranken u. s. w.; eine Art Alpenzug von Widdern, Ziegen und Schafen sammt fröhlichen Hirten ziehen über ein besonntes Gebirge, kurz ich glaube ein Arkadien gepinselt zu haben. Auch habe ich verfertigt den Macbeth mit den drei Hexen unter Sturm und Ungewitter. Mit den dantischen Darstellungen al fresco in der Villa Massini habe ich vollendet, aber des Teufels Dank damit gewonnen. Der Principe Carl Massini, der die Sache bestellte, starb und der Nachfolger ist —, noch mehr seine Frau, aus dem Hause Sachsen abstammend. Diese fand meine Komposition der Hölle indecent, wegen der Nacktheiten, wiewohl ich ihr bemerkte, daß es in der Hölle und im Fegfeuer keine Schneider gebe. — Ich habe drei Kinder, ein Mägdelein, Namens Helena, verheirathet mit einem baierischen Künstler, genannt Wittmer, der mit dem Kronprinzen von Baiern in Griechenland, Konstantinopel und Smyrna war, und zwei Jungen. Der erste Camillus, studirt Chirurgie, der zweite, August, lernt einstweilen Mathematik, Künstler wird keiner. Der Teufel hole alle modernen Kunstanstalten. Der Maler Wächter in Stuttgart ist zu gewissenhaft, um durch Direktion einer Kunstschule der Welt ästhetisches Gesindel zu verschaffen. Die bildende Kunst, wie ich mir solche denke, taugt nicht für die heutige feine Welt, ich will also damit kein Kind unnütz belästigen, um es ins Unglück zu stürzen; die Kunsttollheit liefert ja ihre Zöglinge sicher in diese auserwählte Stadt. Ich würde Euch nicht mit Kunstgeschwätz beschwerlich fallen, wenn es nicht allzusehr das Geschwätz des Tages wäre. Von Politik ist eben auch nicht viel zu sagen, ein klatterreiches Justemilieu erhält die revolutionäre Welt zwischen Schlaf und Wachen, ein Philisterleben, wovon Alles strotzt, macht mir die Welt unangenehm. Ich wünschte nur, daß wir vierundzwanzig Stunden beisammen seyn könnten, um uns der vergangenen Tage zu erinnern, selbst sammt den Lieutenant Nieß. Wie ich in der allgemeinen Zeitung gelesen habe, ist der Professor Dannekker nach so langen Jahren Lukasvogel geworden, d. h. Mitglied

der hiesigen Kunstakademie. Lebt der Major Duttenhofer noch? Ich glaube die alte Welt ist zu Grabe gegangen. Es waren bessere Zeiten; unsere Zeit war, obschon philiströs, doch weniger afterklug wie jetzt. Ich leide zu Zeiten an dem verzwickten Podagra, jedoch, was ist zu machen, Geduld und abermal Geduld. Gehabt Euch wohl. Grüßet mir die Maler Dietrich, Steinkopf und Leipold, wenn Ihr sie sehet. —

Von der in diesem Briefe erwähnten Schrift: „Moderne Kunstkritik, oder Rumfordische Suppe, gekocht von J. A. Koch" — hat Dr. Menzel, der in Rom Kochs persönliche Bekanntschaft machte, im Literaturblatt 1835. Nr. 60 – 61 einen gediegenen Auszug gegeben; der Verf. hat sie dem in Kunstsinn, Streben und Schicksal ihm verwandten, obgleich minder stürmischen, stuttgarter Malerveteran Wächter (unter dem Namen „Guardian") zugeeignet. Der herbe Ton dieser Schrift, wie seiner Briefe, war Folge der vielen Täuschungen, die der zutrauliche Mann erfuhr. Ohngeachtet unser K., der mit seltenen Talenten ausgerüstet, in der Hauptstadt der Kunstwelt europäischen Ruf erlangte, konnte er dennoch kaum mit anhaltendem Fleiße seine Familie ernähren. Bei Gelegenheit jener Ausstellung zu Ehren des russischen Thronfolgers, hatte auch K. seine Bilder zusammenstellen lassen, seine täglich zunehmende Kränklichkeit zwang aber die Familie, das Atelier für jeden Fremden verschlossen zu halten. Bald nach dem Tode des würdigen Veteranen wurde dasselbe, durch dessen Schwiegersohn, Wittmer, wieder geöffnet und nun versäumt wohl Niemand, der Sinn für wahre Kunst nährt, die Schöpfungen eines so originellen Meisters wiederholt zu besuchen. Die daselbst aufgestellten Bilder K.'s waren, nach der Epoche ihres Entstehens geordnet, folgende: Christus im Tempel, ein Bild von trefflicher Anordnung, das sich von den übrigen Arbeiten K.'s durch seltene Frische der Färbung auszeichnet; rechts im Hintergrunde, zunächst dem Rahmen, erkennen wir in einem der Zuhörer das Porträt K.'s, von dessen Freund Veit ausgeführt. — Tivoli. Das Bild zeigt uns keine einzelne Ansicht dieses klassischen Ortes, wohl aber alles, was derselbe Sehenswürdiges enthält, in großartiger Auffassung und mit poetischem Sinne zu einem schönen Ganzen verbunden; im Hintergrunde die römische Kampagna und das Albanergebirge. K. war Landschaftsmaler im schönsten Sinne des Wortes, kein Gegendenkopist; was er in der Natur erblickte, gestaltete sich ihm zum vollendeten Bilde. — Tyroler Gegend. Majestätische Gletscher im Hintergrund eines einsamen Thales spiegeln sich in den klaren Gewässern eines Alpsees. Groß-

artige Auffassung der Natur charakterisirt auch dieses Bild. — Bilcam. Dieses Bild trägt, im Gegensatze zu den Kompositionen aus der heidnischen Mythe, ganz den einfachen, würdigen Charakter der Schrift. Eine erste Behandlung des nämlichen Motivs befindet sich in Frankfurt a/M.; bei der zweiten hat jedoch der immer nach Vervollkommnung strebende Künstler mehrere sehr vortheilhafte Aenderungen in der Komposition vorgenommen. — Diana im Bade, von Actäon überrascht. Im Vordergrund eines rings von Felsen und Bäumen umschlossenen Thales Diana mit den Nymphen; Actäon ist bereits verwandelt und vertheidigt sich gegen die eigenen Hunde; von einem Baume lauscht Amor mit dem Bogen ohne Pfeil nach dem Verwandelten. Gruppirung und Ausdruck sind trefflich; die Landschaft poetisch schön gedacht und kräftig ausgeführt. — Noahs Opfer. Wie verschiedene andere Motive, hat K. auch dieses mehrmals ausgeführt. Die Originalskizze nimmt in Thorwaldsens Gallerie unter ausgeführten Bildern tüchtiger Künstler unserer Zeit eine sehr bedeutende Stelle ein; Erfindung und Komposition sind äußerst genial. Die erste Behandlung des Motivs befindet sich in Frankfurt a/M.; zwei spätere, mit vielfachen Abänderungen, konnten von dem Verewigten nicht ganz beendigt werden. — Der Raub des Ganymed. Die letzte, vielleicht schätzbarste, aber leider nicht vollendete Arbeit K.'s. Wir erblicken das Thal des Simois, am Fuße des Ida; in der Ferne die trojanische Ebene und das Meer. Ein freier Raum im Mittelgrunde des Bildes zieht unsere Aufmerksamkeit zuerst auf sich: hier weilte vor wenigen Augenblicken noch Ganymed unter den friedlichen Hirten, noch liegen Mantel und Stab im Grase. Von diesem Punkt aus entwickelt sich die Handlung nach den verschiedenen Richtungen. Hoch über demselben schwebt der Adler mit dem schönen Königssohne, die Wolken zertheilen sich vor ihm; frei erhebt der Geraubte den Blick nach dem Sitze der Götter, seiner künftigen Heimath. Unten im Thale herrscht Staunen und Schrecken. Hirten und Heerden sind in der Flucht begriffen, nur der treue Hund bleibt als Wächter bei dem zurückgebliebenen Gewande seines Herrn. Rechts im Vordergrunde ruht der Flußgott Simois, ernst und ruhig auf das Getümmel der Fliehenden blickend; seiner Urne entspringt der Fluß, der anfangs unbedeutend, in mannichfachen Krümmungen, bald von dem Bilde verschwindend, bald wieder hervortretend, durch das Thal und die Ebene dem Meere zueilt. Drei schilfbekränzte Nymphen halten sich in ausdrucksvoller, reizender Stellung umschlungen, den sehnsüchtigen Blick nach

dem Geraubten gewandt. Ihnen gegenüber sitzen links auf einem vorspringenden Felsblocke drei Faune. Am Fuße des Ida, zu dessen nackten Felsen sich das Thal vom linken Flußufer hinaufzieht, erblicken wir einzelne Hütten, Hirten mit den friedlich weidenden Heerden; im Hintergrunde Troja's weite Ebene und das blaue Meer; am äußersten Horizonte die Insel Samothrace. — Erfindung und Anordnung dieses Bildes zeigen uns, daß K.'s Geist auch in den letzten Lebensjahren nichts an Frische und Lebendigkeit verloren; daß er die früher oft zu feurige Phantasie beherrschen gelernt, ergibt sich aus der edlen Einfachheit und Oekonomie der Staffage. Poetische Auffassung der Natur, Großartigkeit und Anmuth in Bewegung und Form, Wahrheit im Ausdrucke finden wir hier, wie in allen Schöpfungen K.'s. Obwohl der Verewigte seinem Schwiegersohne Wittmer aufgetragen, diese seine letzte Arbeit zu vollenden, so wird dieselbe dennoch so bleiben, wie sie von ihrem Meister hinterlassen worden. Außer diesen Gemälden hat K. noch eine unschätzbare Sammlung skizzirter Kompositionen nach Dante, Ossian und der heiligen Schrift hinterlassen, die vielleicht einst in Kupferstichen dem Publikum mitgetheilt werden dürften.

* 38. Dr. Johann Heinrich Kalthoff,

Privatdocent bei der philos. Fakultät der Akademie u. Gymnasiallehrer zu Münster;

geboren zu Warendorf d. 5. Febr. 1803, gestorben d. 11. Jan. 1839.

K. besuchte in Münster das Gymnasium, studirte 3 Jahre auf der Universität zu Bonn und ward daselbst im Herbst 1828 zum Doktor der Philosophie promovirt. Dann ging er noch zwei Jahre nach Paris, um sich in den orientalischen Sprachen, auf die er sich schon zu Bonn vorzugsweise verlegt hatte, noch weiter auszubilden. Im Herbst 1830 ging er nach Münster zurück und wurde an der Universität Privatdocent für orientalische Sprachen und orientalisches Alterthum, wie auch Lehrer am Gymnasium für das Französische. Am 17. Jan. 1837 verehlichte er sich, aus welcher Ehe ihm ein Sohn geboren ward. Von seinen schriftstellerischen Werken ward nur seine Dissertation über das Eherecht der alten Indier, verglichen mit dem Eherechte der Hebräer (Bonn bei Weber 1829.) und der 1. Theil seiner hebräischen Grammatik (Regensb. bei Manz 1837.) durch den Druck veröffentlicht. Es ist indeß einige Hoffnung vorhanden, daß seine vollständig ausgearbeiteten hebräischen Alterthümer und viel-

leicht sogar noch der Schluß seiner hebräischen Grammatik dem Drucke überliefert werden kann.

Thiem.

* 39. Christian Aug. Stieler v. Heydekampf,

k. preuß. Oberst der Artillerie zu Erfurt;

geboren den 4. Aug. 1777, gestorben den 13. Jan. 1839.

Er wurde in Gotha geboren, woselbst sein Vater Hofrath und erster Bürgermeister war. Schon früh zeigte er Lust zum Militärstande. Wißbegierig erlernte er als Knabe und Jüngling das für seine künftige Bestimmung Nöthige, vernachlässigte aber die andern Wissenschaften keineswegs, daher er auch schon i. J. 1792, folglich in seinem 15. Jahre, aus der ersten Klasse des Gymnasiums seiner Vaterstadt ins preuß. Militär und zwar ins 3. Artillerieregiment zu Berlin übertrat. Der damalige Chef dieses Regimentes, der berühmte Generallieutenant v. Tempelhof, erkannte in ihm den talentvollen jungen Mann, daher er ihn in seinen besondern Schutz nahm und es auch veranlaßte, daß Stieler schon im Oktober 1796 zum Sekondelieutenant avancirte, welches bei dem damaligen sehr langsamen Avancement ein fast unerhörter Fall war. Im Feldzug 1806 — 1807 führte derselbe auf den rechten Weichselufer, in mehreren bedeutenden Gefechten, und zwar größtentheils mit glücklichem Erfolg, eine reitende Batterie. Im Mai 1807 wurde er auf dem Holm bei Danzig, durch mangelhafte Sicherheitsmaasregeln der seiner Batterie zugetheilten russ. Bedeckung, von einem Bataillon in der Nacht überfallen und nebst seiner Batterie gefangen. Gleich nach dem Frieden von Tilsit wurde Stieler wieder in die reitende Artillerie der ostpreuß. Brigade zu Königsberg einrangirt und 1808 zum Brigadeadjutanten der Artillerie ernannt. Nachdem in dieser Stellung hohen Ortes sein umsichtiges Benehmen, in Verbindung mit einem großen Grade von Bescheidenheit, erkannt war, wurde derselbe i. J. 1810 nach Berlin ins Kriegsministerium berufen, um die Leitung der Artillerieabtheilung zu übernehmen. Im Mai 1812 wurde St. zum Kapitän befördert und von dem Prinzen August von Preußen, Chef der Artillerie, zu seinem ersten Adjutanten ernannt. Den Feldzug von 1813 machte er bis zur Schlacht von Leipzig, in der er durch eine Kartätschenkugel eine nicht unbedeutende Verwundung am Hals erhielt, an der Seite dieses ausgezeichneten Prinzen mit. Für sein ganz besonderes Benehmen in der Schlacht von Kulm erhielt er die Orden: das eiserne Kreuz 2. Klasse und

den russischen St. Wladimirorden 1. Klasse. Diese erhaltene Verwundung, zu der sich noch ein Nervenfieber gesellte, veranlaßte, daß er längere Zeit außer Thätigkeit gesetzt wurde. Erst Mitte December 1813 war St. wieder fähig, Dienste zu thun und trat zu dieser Zeit bei dem Belagerungskorps vor Torgau ein, wo er als Kapitän vorzugsweise die Dienste eines Artilleriestabsoffiziers versah. Da aber seine Gesundheit noch nicht wieder so befestigt war, daß sie die Strapazen des Krieges unbedingt ertragen konnte, so wurde ihm gleich nach dem Sturme vor Wittenberg, als ein Zeichen besonderer Gnade und hohen Vertrauens auf seine Thätigkeit und Umsicht, von dem Prinzen August von Preußen das Kommando des großen Munitionsdepots zu Münster anvertraut, welches er auch zur höchsten Zufriedenheit bis zum Ende des Krieges 1814 führte. Im J. 1815 avancirte er zum Major und wurde gleich darauf wieder zum Adjutanten des Prinzen August ernannt. Gleich nach der Schlacht von La Belle-Alliance wurde, wie bekannt, der Prinz August mit dem von ihm befehligten 2. Armeekorps zur Belagerung der französ. Festungen beordert, wo St. an der Seite seines Chefs durch Umsicht, Thätigkeit und Unerschrockenheit das höchste Lob desselben erwarb und dafür mit dem Orden des eisernen Kreuzes 1. Kl. und dem russ. St. Annenorden 2. Kl. belohnt wurde. Im J. 1820 wurde er abermals in seinem früheren Verhältnisse zum Kriegsministerium berufen, von welchem Geschäft er aber auf sein Ansuchen im Jahr 1821 wegen anhaltender Augenkrankheit entbunden und als Abtheilungskommandeur zur 3ten Artilleriebrigade nach Erfurt versetzt ward. Im März 1824 erhielt er das Kommando der 1. Artilleriebrigade zu Königsberg in Preußen. Kurz vor dieser letzten Ernennung wurde ihm der sehr ehrenvolle Auftrag, die großherzogl. sächs.-weimar. Artillerie auszubilden; dieses Geschäft wurde von ihm so zweckmäßig geleitet, daß ihm die Anerkennung dafür durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Falkenordens zu Theil wurde. Die bei Leipzig erhaltene Blessur, welche mit einer heftigen Erschütterung des Rückenmarkes verbunden war, hatte seine sonst sehr kräftige Gesundheit so untergraben, daß ihm die Ausübung des praktischen Dienstes beschwerlich zu werden anfing, daher er i. J. 1831 mittelst eines sehr gnädigen Kabinetsschreibens und eines sehr ehrenvollen Schreibens des Prinzen August als Oberst in den Ruhestand versetzt wurde. Der König begnadigte ihn im Oktober 1832 mit der Erhebung in den Adelstand und mit der Annahme des Namens der in Ostpreußen erloschenen sehr alten Familie v. Heydekampf (Fa-

milienname seiner Gattin). Im März 1836 traf v. St. ganz unerwartet das harte Loos, seinen einzigen, noch lebenden Bruder, den in der gelehrten Welt durch seine ausgezeichneten geographischen Arbeiten bekannten geh. Regierungsrath Adolph Stieler *) zu Gotha durch einen Brustkrampf plötzlich zu verlieren. In Folge des bei ihm stets rege gewesenen Wunsches, seinem Geburtsorte so nahe wie möglich zu leben, wurde er veranlaßt, Erfurt 1837 zu seinem Aufenthalte zu wählen, woselbst er höchst geachtet am oben genannten Tage am Nervenfieber, umgeben von seiner Familie, sanft entschlummerte. Er hinterließ eine Witwe, eine Tochter und zwei Söhne, welche letztere beiden in der Artillerie als Offiziere dienen. Ihm voraus ging seine älteste Tochter mit ihrem Gatten, die ihm einen Enkel von zwei Jahren zurückließen.

* 40. Carl de Marées,

Kammergutspachter zu Hardisleben im Weimarischen;

geb. d. 15. Aug. 1786, gest. d. 14. Jan. 1839.

Sein Geburtsort ist Dessau, wo sein Vater geheimer Kabinetsrath war, der ihm mit noch drei Söhnen, einem älteren und zwei jüngeren, wie in moralischer, so auch in intellektueller Hinsicht die sorgfältigste Erziehung angedeihen ließ. Wie alle seine Brüder, welche sämmtlich die militärische Laufbahn betraten und deren jüngster, Ludwig, k. preuß. Obrist und Stadtkommandant in Frankfurt a/O., ihn allein überlebte, wollte auch Carl Soldat werden. Der Vater aber wünschte, daß er sich den Wissenschaften widmen möchte. Die Erfüllung dieses Wunsches scheiterte jedoch an einer allzugroßen Lebhaftigkeit unseres de M., welche ihn aus dem engen Raume der Stube mit unwiderstehlicher Gewalt in die freie Natur hinaustrieb. Wenn er daher den Willen des Vaters ehrend, die militärische Laufbahn aufgab, so ließ er sich doch von der Neigung zur Oekonomie, welche bei seiner Liebe zur Freiheit ihm nun als der wünschenswertheste Lebensberuf erschien, auf keine Weise abbringen. Seine Lehrjahre bestand er auf der herzoglich dessauischen Domaine Brosigk, von wo er sich 1808 als Verwalter nach Bornstedt, eine damals k. sächsische, jetzt preußische, Domaine begab. Auch hier blieb er nur zwei Jahre; denn 1810 übernahm er die Stelle eines Verwalters auf dem großherzogl. Kammergute Hardisleben, welcher er abermals nur zwei Jahre lang, aber

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 254.

mit so vielem Geschicke vorstand, daß, als ihm nach dem Tode seines Prinzipals, des Amtsverwalters Gebser, dessen Witwe als Gattin ihre Hand reichte, ihm die Pachtung des genannten Kammergutes überlassen wurde. Seine Pachtverhältnisse waren anfangs höchst schwierig, da er ein bedeutendes Locarium zu zahlen hatte und das Gut in einem sehr mittelmäßigen Ertragszustand übernahm. Nur die ihm gleichsam zur anderen Natur gewordene rastloseste Thätigkeit und die große Ordnung, die er in seinem ganzen Geschäftsbetriebe befolgte, vermochten ihn mit Mühe noch aufrecht zu erhalten. Indessen würde er gleichwohl dem Drucke der Zeit und der Verhältnisse haben unterliegen müssen, wäre ihm von großh. Kammer, in Berücksichtigung seiner achtungswerthen ökonomischen Eigenschaften, nicht ein bedeutender Pachterlaß zugestanden worden. Hatten dadurch seine finanziellen Verhältnisse eine günstigere Gestalt und Richtung gewonnen, so trafen ihn nur häusliche Leiden; denn in kurzer Zeit verlor er mehrere Kinder durch den Tod, welchen im Jahr 1824 auch seine Gattin folgte, die ihm jedoch durch seine 1828 erfolgte Verheirathung mit Charlotte, geb. Münzel aus Buttelstedt bei Weimar, mit welcher er bis an seinen Tod eine höchst glückliche und zufriedene, mit mehreren Kindern gesegnete Ehe führte, wieder ersetzt wurde. Wenige Tage nach der Geburt des jüngsten überfiel ihn ein hitziges Nervenfieber, dem er in kurzer Zeit unterliegen mußte. Seine Familie hinterließ er in einer sorgenfreien Lage, welche lediglich als eine Frucht seines unermüdeten Eifers, seiner gründlichen, in der Landwirthschaft erworbenen Kenntnisse und der glücklichen Gabe anzusehen ist, dieselben praktisch mit Erfolg anwenden zu können. Daher hinterließ er auch seine Pachtung auf einer Kulturstufe, welche derjenigen gegenüber, in welcher er dieselbe vorfand, eine bedeutend hohe zu nennen ist. Vorzüglich aber vermehrte und verbesserte er die Schäferei; was ihm in Berücksichtigung der ungünstigen Verhältnisse, welche bei dem Hardisleber Kammergute bezüglich des Futterbaues vorwalten, zu einem besonderen Verdienst angerechnet werden muß. Eben so treu und eifrig, wie die Pflichten seines Berufes, erfüllte de Marées auch seine Obliegenheiten als Gatte und Vater; denn er war seiner Familie stets mit Liebe ergeben und versäumte Nichts, wodurch er das Glück derselben zu erhöhen vermochte. In geistiger Bildung stand er höher, als viele seiner Berufsgenossen und wurde auch dadurch achtungswerth. Ueberhaupt war seine äußere Erscheinung eine würdige; denn obgleich er von kleiner Mittelstatur war, so

wußte er durch seine Haltung doch Allen, mit welchen er in Verbindung kam, die gehörige Achtung abzugewinnen.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

* 41. Johann Friedrich Richter,

großherzogl. mecklenb.-strelitzischer Amtsrath u. Domänenpächter zu Buchholz bei Fürstenberg, Erbherr auf Kl.-Dratow im Großherzogth. Meckl.-Schwerin rc.;

geb. im J. 1759, gest. den 14. Jan. 1839.

Ein Mecklenburg-Strelitzer von Geburt, hat er sich von Jugend auf der Landwirthschaft gewidmet und sich in allen Zweigen derselben durch mancherlei Versuche und Verbesserungen rühmlich hervorgethan, so daß er dieserhalb von seinem Landesherrn mit dem Charakter eines Amtsrathes begnadigt ward. Auch nahm er an den Verhandlungen des mecklenburg. patriotischen Vereines, dessen ordentliches Mitglied er war, stetigen Antheil und fungirte nicht minder viele Jahre als Mitdirektor der mecklenburg. Hagelschadens- und Mobiliarbrandassekuranzgesellschaft zu Neubrandenburg. Am 4. Dec. 1837 feierte er im Gasthofe „zum schwarzen Adler" in Fürstenberg den Tag, an welchem er vor 60 Jahren das bis zu seinem Tode von ihm bewohnte Kammergut Buchholz als Pächter übernommen hatte, durch ein Diner und bald darauf folgenden Thébansant, wozu die Familienglieder, Freunde und Nachbarn des Jubilars, so wie viele Honoratioren der Stadt geladen waren und alle mit Vergnügen der Feier beiwohnten, da der geehrte Greis, dem sie galt, sich während seiner langen Laufbahn die allgemeine Liebe erworben und er diese von jeher als seinen schönsten Schmuck betrachtet hatte. Auch der Großherzog, welcher so gern jedes Verdienst in jedem Stand anerkennt, erfreute den Jubilar mit einem ihn sehr ehrenden Glückwunschschreiben, worin besonders wohlgefällig hervorgehoben wurde, mit welcher großen Vorliebe und mit welchem glücklichen Erfolg er seine Pachtung kultivirt, und daß, wenn gleich im Besitz eigener Güter, er dennoch den Aufenthalt auf dem schon von seinen Eltern überkommenen und ihm dadurch noch lieber gewordenen Pachtgute vorgezogen habe. Nur ein Jahr und wenige Wochen war es ihm jedoch vergönnt, diesen festlichen Tag zu überleben. Er starb nach vierwöchentlichem schmerzhaften Krankenlager. Seine Gattin war schon längst durch den Tod von seiner Seite getrennt worden; sein einziger Sohn, Adolph Friedrich (geb. den 9. Febr. 1791), hat sich ebenfalls

als ein ausgezeichneter Landwirth bekannt gemacht und lebt auf dem Gute Klein-Dratow bei Waren.

* 42. Carl Friedrich Stollberg,

k. preuß. Justizrath in Weißensee;

geb. den 2. Jan. 1767, gest. den 16. Jan. 1839.

Er war zu Dresden, wo sein Vater, Johann Friedrich Stollberg, kurfürstl. sächs. Hoflaquai war, geboren, besuchte die dortige Creuzschule und bezog hernach wohl vorbereitet die Universität zu Wittenberg, wo er die Rechte studirte. Nach vollbrachtem Triennium und gut bestandenem Examen kehrte er in seine Geburtsstadt zurück, wurde dort im damals kurfürstl. sächs. Justizamt 1790 angestellt, 1792 aber als Viceaktuar in das Justizamt zu Wendelstein versetzt. Von hier kam er im Jan. 1795 nach Weißensee als wirklicher Amtsaktuar und wurde demnächst als Advokat immatrikulirt. Dieses Aktuariat bekleidete er bis zum Mai 1810, wo er nach dem erfolgten Ableben des dortigen Justizamtmannes dessen Stelle bekam. Als Justizbeamter traf er manche rühmliche und ersprießliche Einrichtung und bewies unausgesetzt, wie man ein treuer Staatsdiener und ein gewissenhafter Richter seyn kann. Seit dem J. 1815, wo bekanntlich ein Theil vom Königreiche Sachsen und ebenfalls mit das Amt Weißensee an die Krone Preußen kam, stand er dem erwähnten Amt als k. preuß. Justizamtmann fernerweit vor und wurde hernach bei der Justizorganisation des Herzogthumes Sachsen im Jahr 1821 mit dem Prädikate „Justizrath" beehrt. Seinen frühern Wunsch, daß ihn der Tod noch im Staatsdienste finden möchte, mußte er späterhin wegen zu merklicher Abnahme seiner Körperkräfte, obschon sein reger Geist mit ungeschwächter Kraft thätig blieb, aufgeben und er legte deshalb am 31. Dec. 1836 sein Amt mit dem edeln Bewußtseyn, das Gute überall und so viel er nur immer konnte, befördert, das Böse dagegen, so viel er vermochte, verhindert zu haben, nieder. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von dem König als wohlverdiente Auszeichnung der rothe Adlerorden verliehen. Was seine Familienverhältnisse betrifft, so ist zu erwähnen, daß er Gatte und Vater war. Das erste Mal verheirathete er sich in Wendelstein mit Wilhelmine v. Pelchrzim aus Dresden, welche im J. 1805 starb und auch die in dieser Ehe erzeugte Tochter, Wilhelmine, starb schon am 11. August 1824. Die zweite eheliche Verbindung schloß er mit der verwitweten Generalaccisinspektor König zu Weißensee und zeugte in dieser Ehe

einen Sohn, Ferdinand, welcher jetzt als Justitiarius Gerichtsbestallungen bekleidet. Der Tod dieser zweiten Gattin, welcher schon am 22. Nov. 1808 erfolgte, beugte unsern St. sehr nieder und erst i. J. 1819 entschloß er sich zur Wiederverheirathung: er verband sich mit Dorothea geb. Häßler aus Greußen, welche ihn überlebt hat.

43. Karl Heinrich v. Block,

Gen.-Lieut. u. intermistisch kommandirender General des 2. Armeekorps, Ritter vieler Orden, in Berlin;

geb. den 1. Juli 1781, gest. den 18. Jan. 1839 *).

Der Sohn eines Kriegers aus Friedrichs Heer, des Obersten und Chefs des zweiten Artillerieregiments v. Block, hatte auch er sich schon früh den Waffen gewidmet. Das vaterländische Heer lag 1794 gegen die Franzosen im Lager, als er zur Fahne schwor. Seine Mutter nämlich, eine geb. v. Förestier, besuchte im Jahr 1792 ihren Gatten in den Winterquartieren und hatte ihren damals noch nicht zwölfjährigen Sohn — er war zu Breslau geboren — mit sich. Der ernste und verständige Knabe zog hier die Aufmerksamkeit des Feldmarschalls v. Kalkstein in dem Maas auf sich, daß er dessen Vater dringend bat, ihm denselben zum Regimente zu geben. Nur der Umstand, daß er den Religionsunterricht noch nicht beendet hatte, bewog die Eltern, den Bitten des Feldmarschalls zu widerstehen. Der Knabe, welcher gern im Lager geblieben wäre, mußte seiner Mutter wieder nach Berlin folgen, wo er den begonnenen Religionsunterricht beim Hofprediger Michaelis eifrig fortsetzte. Da der Feldmarschall jedoch jetzt dringend bat, ihm den Knaben ganz anzuvertrauen, so wandte sich die Mutter an den Religionslehrer ihres Sohnes und bat ihn um Rath in dieser Sache. Dieser gab der sorgsamen Mutter die Antwort, daß er, trotz seiner Gewissenhaftigkeit in solchen Fällen, für den frommen und festen Sinn des Knaben einstehe und erbot sich, ihn sogleich einzusegnen. Da dies mit den Wünschen des Vaters sowohl, als des Sohnes übereinstimmte, so ward das Anerbieten gern angenommen und bald darauf fuhr die Mutter mit dem Sohne wieder nach dem Rhein, um ihn hier seinem künftigen Chef, Feldmarschall v. Kalkstein, zu übergeben. Doch kaum war dieses geschehen, so drängten sich den Eltern allerhand Besorgnisse über die große Jugend ihres Sohnes auf. Es war eine heftige Kälte — der Dienst

*) Allg. Preuß. Staatszeitung 1839. Nr. 52.

war schwer — es gab der Entbehrungen jeder Art, denen sie den Knaben noch nicht gewachsen glaubten. Der Vater konnte dem Wunsche nicht widerstehen, sich von dem Ergehen seines Sohnes persönlich zu überzeugen und suchte ihn auf dem Vorposten auf. Er fand ihn Nachts auf der Feldwacht — ein alter Unteroffizier hatte sich seiner hier freundlich angenommen, ihn mit Rath und That unterstützt und in eine Zeltdecke gehüllt. Der Knabe selbst war wohl und des jungen Kriegers Seele fand gerade in jenen Entbehrungen und Mühseligkeiten, die gewiß viele Andere seines Alters tief niedergedrückt haben würden, Ermunterung und Stärkung. Der rühmliche Eifer, der Ernst, die Dienstkenntnisse des Junkers v. B. fanden sehr bald die lebhafteste Anerkennung. Er ward in demselben Jahre Portepéejunker. 1795 ward er zum Fähnrich und den 8. Okt. 1797 zum Secondelieutenant und Regimentsadjutanten ernannt. Ein heftiger Sturz, den er auf einer Urlaubsreise nach Berlin mit dem Pferde machte, brachte ihn in die drohendste Lebensgefahr und nur mit Mühe gelang es seinem Arzt, ihn wieder herzustellen. Die ausgezeichnete Empfehlung, der sich Lieutenant v. B. von Seiten seines Regimentschefs, des Feldmarschalls Kalkstein, zu erfreuen gehabt, bewirkte 1801 dessen Versetzung zum Infanterieregimente Herzog von Braunschweig. Auch hier gelang es ihm, sich bald die allgemeine Achtung seiner Kameraden und die besondere Gunst seines Chefs zu erwerben. Die Muße des Friedens wandte der rüstige junge Mann dazu an, sich in den militärischen Wissenschaften auszubilden. Ein sorgfältiges Studium der Kriegsgeschichte, eine gewählte Lektüre, verbunden mit täglich taktischen Uebungen, gaben ihm sehr bald ein anerkanntes Uebergewicht über seine Kameraden und deuteten auf eine künftige höhere Bestimmung. — Als sich der politische Horizont 1805 zu verfinstern begann und die Armee eine Art neuer Eintheilung erhielt, ward er zum Generaladjutanten des Herzogs von Braunschweig ernannt. Der Krieg von 1806 fand den jungen Krieger durchaus vorbereitet. Er gehörte gewiß zu den Wenigen, welche die Verhältnisse damals richtig würdigten, die sich, ohne den gewaltigen Gegner zu überschätzen oder die eigene Kraft zu niedrig anzuschlagen, auch in der Nähe eines Generals, welcher sich von der Zukunft nur zu illusorische Bilder machte, nie zu täuschenden Hoffnungen hinreißen ließen. Er rechnete nicht auf Lorbeeren, wie sie einst Friedrich im leichteren Kampfe mit den Franzosen errungen, er zählte auf Schlachten, wie sie der spätere Kampf mit Frankreich verwirklichte; — aber er vertraute Preußens Genius und rechnete demnach auf

Sieg. Die Tage von Jena und Auerstädt und Lübeck zertrümmerten mit dem Heer auch des jungen Kriegers Hoffnungen. In die Katastrophe von Lübeck mit verwickelt, kehrte er, entblößt von jeder Nothwendigkeit, gefangen und auf sein Ehrenwort entlassen, in seine Garnison nach Prenzlau zurück. In vergangenen glücklichen Tagen (1803) hatte sich der Lieutenant v. B. hier verheirathet und in Fräulein v. Ahlimb, aus dem Hause Ringenwalde in der Uckermark, eine ihm würdige Gefährtin gefunden. Er hatte sie beim Ausmarsch als Mutter eines zarten Kindes und in einem gewissen Wohlstande verlassen, bei seiner Heimkehr fand er seine kleine freundliche Wohnung geplündert, seine Familie der nothwendigsten Bedürfnisse beraubt. Auch das Gut seines Schwiegervaters war von Marodeurs heimgesucht und den Verwüstungen preisgegeben worden. Hierdurch aller Existenzmittel beraubt, durch des Siegers Gebot und sein Wort an einen bestimmten Ort verbannt, mußte er jetzt zuvörderst daran denken, in sich selbst Mittel und Wege zur Unterhaltung seiner Familie zu suchen. Er fand sie in einem kräftigen und starken Entschluß, der den Mann von Charakter, von römischem Gepräge bezeichnet. In Annenwalde in der Uckermark miethete er sich ein kleines Haus und lebte dort nur von dem Erwerbe seiner Hände, indem er ein Stückchen Land selbst bearbeitete und bepflanzte. Die allgemeine Kalamität, welche das Vaterland betraf, ließ ihn seine eigene drückende Lage vergessen. Desto reger aber blieb in dem jungen Krieger das Gefühl zur Wiedererkämpfung der verloren gegangenen Unabhängigkeit des Vaterlandes und nach Rache; es war seines Herzens einziges Gefühl. Nur sollte der Weg, zu dem Heere seines Herrn zurückzugelangen, seiner würdig und streng in dem Charakter der Ehre bleiben. Die edle Mutter unseres jungen Kriegers wandte sich daher nach Berlin, um bei den feindlichen Behörden durch Aufopferung des Restes ihres Vermögens, wovon sie bei der drückenden Lage des Landes nur kümmerlich ihr Leben fristete, die Entlassung ihres Sohnes aus der Gefangenschaft zu bewirken. Die Bemühungen des Herzogs von Braunschweig jedoch kamen ihr hierin zuvor. Auf seine Verwendung ward der Lieutenant v. B. seines gegebenen Ehrenwortes entbunden; zugleich vertraute ihm dieser Fürst die preuß. Orden an, welche sein unglücklicher Vater getragen, um sie dem König zu überreichen. — So gelangte Lieutenant v. B. wieder zum preuß. Heere. Die Gnade seines Königs verlieh ihm 1808 eine Anstellung in der Garde, in der er den 21. März desselben Jahres zum Premierlieutenant, den 12. Juni 1809

zum Stabskapitän, den 29. April 1811 zum Kapitän, den 3. April 1812 zum Major und Kommandeur des Füsilierbataillons, dieses schönen Korps, avancirte. An der Spitze dieses Bataillons sollte es ihm vergönnt seyn, endlich seine heißesten und sehnlichsten Wünsche, sich den Franzosen gegenüber zu sehen, in Erfüllung gehen zu sehen. Er hatte die Tage, ja, man kann sagen die Stunden, die Minuten bis dahin gezählt, — er hatte seinem König, seinem Vaterland eine heilige Schuld zu zahlen und selbst persönliche Unbilden zu rächen. Nie vielleicht ist der Kanonendonner einer Schlacht von den Kämpfenden mit größerem Jubel begrüßt worden, als in dem ersten entschiedenen Zusammentreffen des preuß. Heeres mit dem gehaßten Gegner. Wenn die blutgetränkten Gefilde Groß-Görschens wieder einen schönen Beleg zu der Hingebung und dem Muthe des preuß. Heeres überhaupt gaben, so erwarb sich hier das Bataillon unter des Majors v. B. Anführung, durch den Muth, mit welchem es die erhaltenen Befehle ausführte und die hohe Unerschrockenheit, welche es dabei an den Tag legte, die ganze Zufriedenheit seines Monarchen, unter dessen Augen es kämpfte. Unter Kartätschenhagel und heftigen Gefechten bis in die Wiesen zwischen Groß-Görschen und Rhana vorgerückt, ward ihm der Befehl, Kaja zu nehmen. Ein Bataillon in Linie vor dem Dorf aufmarschirt, ward im Sturm über den Haufen geworfen und unaufhaltsam drang das brave Bataillon in das hartnäckig vertheidigte Dorf. Doch der preuß. Bravour mußte die Ueberlegenheit des Feindes weichen. Nach einem mörderischen Kampfe, der oft in ein wüthendes Handgemenge überging, ward das Bataillon Herr des Dorfes und der Feind überall geworfen. Beim Debouchiren jedoch aus demselben streckte eine Kanonenkugel das Pferd des Majors v. B. nieder, seine Leute ziehen ihn, dem Anscheine nach entseelt, unter dem Pferde hervor — erst unter den Händen des Arztes schlägt der rüstige Führer wieder die Augen auf. Doch kaum zur Besinnung gelangt, läßt er sich unter den größten Schmerzen auf ein anderes Pferd heben und eilt dem Bataillon nach. Aber die Natur behauptet hier ihre Rechte — der Sturz mit dem Pferde hatte ihm den oberen Schenkel zerschmettert — er sank nach kurzer Anstrengung ohnmächtig wieder vom Pferde. — Der bald darauf erfolgende Waffenstillstand gab dem schwer Verwundeten Gelegenheit, in Ruhe seine Wiederherstellung abzuwarten. Er fand die Muße und Zeit dazu in Landeck und der Wiederbeginn des Krieges sah ihn aufs Neue an der Spitze seines Bataillons. Mit ihm folgte er dem wechselvollen Kampf in dem vereinigten

Korps der Garden. Bei den wiederholten Versuchen der Franzosen, das Erzgebirge zu forciren, ward dem Füsilierbataillon des 1. Garderegiments und dem Bataillon v. Bessel, beide unter Führung des Majors v. B., der Befehl, das Kloster Mariaschein zur Vertheidigung einzurichten. Der würdige Führer bekundete hier die Einsicht und militärischen Kenntnisse, die ihm Studium und Erfahrung eigen gemacht. Der allgemeine Gang der Gefechte ließ es zwar hier zu keinem Ereignisse von Bedeutung kommen, aber auch diese reichten hin, ihn und seine Truppen vortheilhaft zu charakterisiren. Als die siegreichen Verbündeten nach den großen Ereignissen bei Leipzig ihren Siegesflug gegen den Rhein und später nach Frankreich fortsetzten, bildete die preuß. Garde auch ferner einen Theil des vereinigten Gardekorps. Der rühmliche Antheil, den sie vereint mit dem badenschen Gardebataillon an der Schlacht unter den Mauren von Paris nahm, so wie die ehrende Anerkennung, welche das heroische Benehmen derselben an diesem Tage fand, ist bekannt und hat sogar einen beredten Lobredner in einem fremden Schriftsteller gefunden, der sonst mit seinem Lob über das, was Deutsche in diesem Kampfe geleistet, sehr karg ist. Doch dürfen wir die Züge hoher Bravour und Aufopferung der Bataillone, unter des Major v. B. Führung, bei dieser Gelegenheit nicht übergehen. Als nämlich schon der Kampf bei Lavillette wüthete, suchten die Franzosen sich aufs neue Pantins zu bemächtigen. Den beiden Füsilierbataillons der Garde, unter Führung des Oberstlieutenants v. B. (hierzu hatte ihn des Königs Gnade am 2. Febr. 1814 ernannt), fiel in diesem Gefechte die ruhmvolle Rolle zu, gegen eine dreifache Ueberlegenheit zu streiten. Nie vielleicht ward mit mehr Muth, Ausdauer und zweifelhaftem Erfolge gefochten. Der General Michel, derselbe, welcher, ehe er später bei Belle-Alliance einen rühmlichen Tod fand, das bekannte: la gard meurt en elle, mais ne se rend pas — sprach, der würdige Gegner des Oberstlieutenants v. B., mußte der großen Kaltblütigkeit desselben und dem ungestümen Muthe der Preußen weichen. Doch die Lorbeeren, welche sich die Braven hier errangen, waren mit kostbarem Blut erkauft. Ueber die Hälfte des Bataillons war auf dem Kampfplatze gefallen, nur wenige Officiere waren unverwundet geblieben. Oberstlieutenant v. B. selbst hatte zwei Wunden erhalten; doch erst als der Sieg errungen, und von dem Blutverlust erschöpft, gab er sich ärztlicher Hilfe hin. Mit ähnlichem Muthe, mit gleicher Aufopferung hatte einst Friedrichs Garde bei Kollin gestritten. Doch hier krönte ein besserer Erfolg

das heroische Benehmen der tapferen Garden, nicht rückwärts durften sie ihre Schritte wenden — sie erhielten die Belohnung für ihren Muth, ihre Ausdauer in der Residenz Napoleons. Bald nach dem Frieden ward der Obristlieutenant v. B. zum Kommandeur des ersten Regiments Garde und den 3. Juli 1815 zum Oberst ernannt. Den 7. Febr. 1816 belohnte ihn seines Königs Gnade mit der Inspektion der Garde= und Grenadierlandwehr und den 22. April 1820 schon ward er zum Generalmajor und Kommandeur der ersten Gardelandwehrbrigade ernannt. Doch die königl. Huld und Gnade sollte dem General v. B. noch einen andern Wirkungskreis angedeihen lassen. 1820 nämlich ward er zum militärischen Führer des Prinzen Karl ernannt. Was er in diesem Verhältnisse gewirkt, hat sich zur schönsten Blüthe entfaltet und ein ehrend Anerkenntniß gefunden. Die bedeutenden Reisen, welche der General v. B. in dieser Stellung zu machen Gelegenheit hatte, die vielfachen Bekanntschaften die er anknüpfte, blieben nicht ohne Nutzen für ihn, der seine Reise vorher so sorgsam studirte und dann das Erlebte immer reiflich überdachte. Die Reisen zum Aachner Kongreß, nach Petersburg und Moskau, nach Verona und von hier nach Rom und Neapel waren eben so viele Gelegenheiten für ihn, seine Menschenkenntniß und seinen Blick in die Weltverhältnisse zu erweitern. Wenn er auf seinem nordischen Ausfluge die bedeutenden Kapazitäten Rußlands kennen gelernt, so sah er in Aachen und Verona alles, was Europa damals an ausgezeichneten Diplomaten besaß, die Fürsten Metternich und Esterhazy, den Grafen Zichy *), den Baron Lubzeltern, Gentz **), den Grafen Nesselrode, Liewen, Pozzo di Borgo, den Herzog Wellington, Strangford, Chateaubriand, den Marquis Caraman, Marquis de la Ferronnays, Rayneval, M. de Serr u. m. A. Der richtige und scharfe Blick, der Takt, die Haltung, welche den General in allen Beziehungen auszeichneten, waren die Früchte von Anschauungen und Auffassungen, wie sie ihm sein Leben damals boten. Die Huld und die Achtung, welche der königliche Zögling später beim Scheiden aus diesem Verhältnisse seinem treuen Führer bewahrte, sind ehrende Beweise für Beide, wie richtig sie solches aufgefaßt, und die rege Theilnahme, welche der erhabene Königssohn dem Dahingeschiedenen später widmete, eine schöne Anerkennung, die ihm bis über das Grab hinaus folgte.

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1127 u. 5. Jahrg. S. 45.

**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 457.

Den 30. März 1832 verlieh ihm der König das Kommando der 11. Division und den 30. März 1835 verdankte er der königl. Huld seine Ernennung zum Generallieutenant, die ihn 3 Jahre später an die Spitze des 2. Armeekorps, dessen Führung sie ihm anvertraute, berief. Nie vielleicht ist Jemand durch einen ähnlichen Beweis königl. Gnade glücklicher gemacht worden. Der Generallieutenant v. B. sah alle seine Hoffnungen erfüllt, nur ein Wunsch blieb ihm übrig, „seinem König und Herrn in seinem neuen Verhältnisse recht nützlich zu werden und das ihm anvertraute Armeekorps bald vorführen zu können." Doch das Geschick, das ihn durch so wunderbare, verhängnißvolle Krisen glücklich geführt, ihm so vielfache Beweise seltener Gunst gewährt hatte, versagte ihm gerade diesen Wunsch. Ein längeres Leiden, dessen ersten Grund vielleicht die empfangenen Wunden gelegt, hatte die einst so rüstige Gesundheit des Generals untergraben — ein allmäliches Dahinschwinden der Kräfte, mit beunruhigenden Symptomen verbunden, ließ seinem Arzte nur zu deutlich das Schlimmste befürchten. Vergebens waren alle Anstrengungen der Kunst. Im letzten Stadium der Krankheit ließ sich der Generallieutenant v. B. noch nach Berlin bringen, er hoffte dort, im Mittelpunkt alles wissenschaftlichen Lebens der Monarchie, noch Rettung zu finden, doch nach einem kurzen Auflodern der Kräfte ward er täglich schwächer und am oben genannten Tage hauchte der Mann des Krieges und der Schlachten, wie ihn ein hoher Offizier nennt, der viele Jahre in Verhältnissen zu ihm gestanden, seine Heldenseele aus. Vielfach waren die Anerkennungen, welche des Generallieutenants militärische Tüchtigkeit bekundeten, das eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse, der rothe Adlerorden 1. Kl. mit Eichenlaub, der kais. russ. St. Georgenorden 4. Klasse und das kais. österr. Theresienkreuz, der russ. weiße Adlerorden, der St. Wladimirorden 3. Klasse, der russische St. Annenorden 1. Klasse mit der kaiserl. Krone und der badensche Militärverdienstorden 2. Klasse. Doch was diese ehrenden Anerkennungen überragt, sind die ehrenden Aeußerungen seines Königs und Herrn bei der Nachricht von dem Dahinscheiden des Generallieutenants. Wenden wir uns von dem öffentlichen Leben des Dahingeschiedenen zu seinem Familienleben, so wird sich auch hier reicher Stoff finden, ihn zu achten. Ein zärtlicher Gatte, liebevoller Vater und treuer Freund, vereinte er in sich alle Eigenschaften, die Seinen glücklich zu machen. Eine schmerzhafte Krankheit riß ihm 1823 seine Gattin, die ihm in jenen unglücklichen Tagen so liebevoll zur Seite gestanden, jeden Schmerz, jeden Kum-

mer mit ihm getheilt, ihn in seinen leisesten Nüancirungen aufgefaßt hatte, von der Seite. Eilf Kinder waren aus dieser Ehe entsprossen. Sieben derselben hatte er den Schmerz ins Grab legen zu sehen — ja, ein herbes Geschick raubte ihm wenige Wochen vor seinem Tod einen hoffnungsvollen Sohn, von dem er selbst sagte: daß er ihm nie den geringsten Kummer gemacht habe; ein herber, schmerzhafter Verlust, der das Vaterherz im eigentlichen Sinne des Wortes zerriß und die schnellere Entwickelung seiner körperlichen Leiden hervorrief. — Am 1. Nov. 1825 war v. B. zu einer zweiten Verbindung geschritten und zwar mit der Witwe des Generallieutenants v. Golz, gebornen Freiin v. Seckendorff. Nur wer Zeuge des stillen häuslichen Glückes dieser Ehe gewesen, wird deren Werth und Bedeutung zu würdigen wissen; es dürfte schwer seyn, ein ähnliches glücklicheres Verhältniß aufzufinden. — Den Verstorbenen zeichnete eine wahrhaft militärische Unterhaltung vortheilhaft aus, — sein Wesen war ernst, sein Gesicht streng und ausdrucksvoll. Bei näherem Umgange jedoch milderten sich die Züge und erweckten Zutrauen und Liebe. In der ganzen Haltung offenbarte er Festigkeit und Charakter, zu diesen gesellte sich eine seltene Thätigkeit, die es ihm zum Bedürfnisse gemacht hatte, auch nach der ermüdendsten körperlichen Anstrengung noch Stunden lang ununterbrochen fortzuarbeiten. Eine große Menge militärischer Aufsätze und Betrachtungen in französischer und deutscher Sprache, ganze Bände stenographirter Journale beweisen seine rastlose Thätigkeit. — Vielfache Erfahrungen, weitläufige Verbindungen und ausgebreitete Bekanntschaften, verbunden mit einer gediegenen Geschäftskenntniß, hatten dem General einen praktischen Blick verliehen, der mit großer Leichtigkeit die verwickeltsten Verhältnisse übersah. Hierzu gesellte sich noch eine tiefe Menschenkenntniß und heller Weltblick in die bedeutsamsten Richtungen der Zeit. Vor allen Dingen zeichnete ihn ein richtiges Urtheil aus, das ihn nie, oder doch nur höchst selten den wahren Gesichtspunkt verfehlen ließ. In seiner Rede war er klar und verständlich. Mit großer Gewandtheit hob er das Wesentliche hervor, gruppirte die Details und durch eine scharf treffende Bezeichnung der Hauptsache verlieh er seinem Gegenstande gewissermaasen Sprache und Physiognomie. Diese Vorzüge, welche den Dahingeschiedenen zierten, erhöhten noch ächte Religiosität, deutsche Offenherzigkeit und Biederkeit. — Als Mensch, Soldat und politischer Charakter gehörte v. B. zu den bedeutenderen Erscheinungen der Gegenwart, was seinen

frühen Verlust in dieser sturmbewegten Zeit um so bedauernswerther erscheinen läßt.

44. Georg Abrah. Schneider,

k. preuß. Kapellmeister, Direktor sämmtlicher Militärmusikchöre des königl. Gardekorps, Mitglied des Senats der königl. Akademie der Künste und Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, zu Berlin;

geb. im J. 1770, gest. d. 19. Jan. 1839 *).

Geboren zu Darmstadt, trat er bei dem dortigen Stadtmusikus in die Lehre, lernte alle Instrumente, zeichnete sich auf mehreren aus, fand aber bald auf dem Waldhorn die allgemeinste Anerkennung. Mit außerordentlichem Fleiße studirte der talentvolle Knabe bei dem Kantor Portmann die Komposition, trat dann als Hautboist in ein hess. Regiment, wurde wegen seiner Virtuosität bemerkt und zum Hofmusikus ernannt. Von dort kam S. als Kammermusikus nach Rheinsberg in die Kapelle des Prinzen Heinrich von Preußen, blieb dort bis zu dessen Ableben und trat dann in die Kapelle als Waldhornist ein. Seine zahlreichen Instrumentalkompositionen machten S. bald allgemein bekannt. Als Virtuos durchreiste er, mit Böttichor (dem Vater des jetzigen königlichen Sängers in Berlin), ganz Deutschland, und war später der erste, welcher in Berlin Abonnementsquartette veranstaltete, wobei selbst Dilettanten der höchsten Stände thätig mitwirkten. In den Kriegsjahren 1813 — 1814 folgte S. einem Rufe des damaligen Bühnendirektors v. Kotzebue nach Reval als Musikdirektor. Hier bereitete sich S. zu seiner spätern Stellung thätig vor und kehrte, nach einer großen Kunstreise mit seinen Kindern, nach Berlin zurück, wo er zuerst Musikdirektor, dann Kapellmeister bei der königlichen Oper wurde und in diesem Berufe die größte Thätigkeit und wahren Kunsteifer entwickelte, wobei, durch Unparteilichkeit und gefälliges, wohlwollendes Benehmen, S. sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Kunstgenossen erwarb. Unter der Intendanz des verewigten Grafen Brühl **) trat S. seine Stelle als Operndirigent mit Leitung der Oper „Figaro's Hochzeit" von Mozart an und wurde erst seit etwa einem Jahre durch zunehmende Kränklichkeit, bei vorgerücktem Alter, genöthigt, seiner dienstlichen Wirksamkeit ein Ziel zu setzen. — Als Komponist hat S., außer Quartetten, Kon-

*) Intelligenzblatt der Allg. Hallischen Literaturzeitung. März 1839. Nr. 17 u. Beil. zu den Berl. Nachr. 1839. Nr. 28.

**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 710.

zerten für fast alle Instrumente (namentlich Blas- und Blechinstrumente), auch Messen, ein Stabat mater, Oratorien, z. B. „Christi Geburt" (sein vorzüglichstes Werk), auch mehrere Opern, z. B. Aucassin und Nicolette, geliefert. Von hohen Gönnern, wie dem Fürsten Ant. Radziwill, mit Wohlwollen beehrt, nahm S. an der genialen Schöpfung des Faust, wie an allen wahrhaft ausgezeichneten Kunstproduktionen den größten Antheil. — Der Entschlafene hinterläßt eine Witwe, einen Sohn (den beliebten Komiker L. Schneider) und zwei Töchter, die rühmlichst bekannte königl. Sängerin Maschinka Schubert in Dresden und Johanna Freund, Sängerin in Mannheim.

45. Johann August Scholtz,

Justizrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, zu Breslau; geb. den 7. Juni 1779, gest. den 19. Jan. 1839 *).

Geboren zu Grottkau, erlangte er seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem Leopoldinum in Breslau und der Universität in Frankfurt a. d. O., wo er sich den juristischen Studien gewidmet hatte. 1798 zum Auskultator und später zum Referendarius bei der damaligen königlichen Oberamtsregierung in Breslau befördert, fungirte er seit 1801 zu Schweidnitz als Justizkommissarius und Notarius publicus in deren Departement, so wie seit dem Ende desselben Jahres als Inquisitor publicus im schweidnitzer Fürstenthumsbezirke, worauf 1805 seine Anstellung als Generallandschaftssyndikus in Breslau erfolgte, wo er später den Charakter eines königl. Justizrathes und den rothen Adlerorden 4. Kl. erhielt. — Außer mehreren Abhandlungen, meistens Resultate historischer Forschungen enthaltend, die er anonym in den schles. Provinzialblättern veröffentlichte, besitzen wir von ihm eine Schrift: „Ueber den Glauben an Zauberei in den letztverflossenen vier Jahrhunderten." (Breslau 1830.) Endlich enthält die Bresl. Zeitschrift für kathol. Theologie von ihm mehrere Uebersetzungen alter latein. Kirchenlieder.

---

*) Schles. Provinzialblätter 1839.

* 46. Heinrich Arnold Nöldeke,

Oberpostmeister zu Göttingen;

geb. den 11. Nov. 1768, gest. den 22. Jan. 1839.

Zu Herrmansburg im Cellischen geboren, Sohn des dortigen Predigers Johann Christoph Nöldeke und der Dorothea Elisabeth Berkenthin, war er der 3. von 5 Söhnen. Erst 5 Jahre alt, hatte er das Unglück, seinen Vater zu verlieren. Ohne Vermögen würde die Mutter mit ihren 5 unerwachsenen Kindern (das älteste war bei des Vaters Tode 13, das jüngste 1 Jahr alt) einer sehr trüben Zukunft haben entgegensehen müssen, wenn nicht ein entfernter Verwandter ihr ein Haus in Lüneburg und ein kleines Kapital testamentarisch hinterlassen hätte. Dies bestimmte die hinterbliebene Witwe, Lüneburg zu ihrem künftigen Wohnorte zu wählen und dort erhielt der Knabe seine Jugenderziehung. Mit dem 8. Jahre wurde er in die dortige Michaelisschule eingeführt, welcher damals der strenge Rektor Niclas vorstand, und besuchte bis in sein 20. Jahr nach und nach sämmtliche Klassen des Gymnasiums, obwohl schon früh bestimmt war, daß er nicht studiren solle. Nach mehrfachen Bemühungen, in einem praktischen Fach Unterkommen zu finden, gelang es i. J. 1788 dem Einflusse des bekannten Hofrichters v. Berlepsch, für dessen einzigen Sohn der älteste Bruder als Erzieher engagirt war, den Postmeister Diezel in Nordheim zu vermögen, den Jüngling als Postgehilfen anzunehmen. Am 6. Sept. 1788 verließ er Lüneburg, um seine neue Laufbahn anzutreten. Seine anfängliche Lage in Nordheim war schwierig, indem ihm von seiner Mutter nur dürftige Unterstützung zu Theil werden konnte, wurde jedoch dadurch, daß ihm sein übrigens sehr strenger Chef einen freien Mittagstisch gewährte und der freundliche Postverwalter Heldberg ihn an einer Lotteriekollekte Theil nehmen ließ, etwas erleichtert. Auch wurde er schon unterm 29. Juni 1789 zum Postschreiber, mit einem freilich geringen Gehalte, von welchem er noch dazu im ersten Jahre, zu Gunsten eines Andern, einen Abzug sich gefallen lassen mußte, ernannt und erhielt bereits im J. 1796 den Titel eines Postverwalters, während auch sein Gehalt sich nach und nach vermehrte. Im Februar 1800 verheirathete er sich mit der Tochter des Gastwirthes Köster aus Münden. Tief gebeugt wurde er im J. 1802 durch den Tod seiner betagten Mutter und 1811 durch den Tod seiner Gattin. Jedoch bewog ihn die Sorge für seine beiden unmündigen Töchter, schon im September des folgenden Jahres eine

zweite Heirath mit einer Tochter des damals zu Lütjenschneen bei Göttingen fungirenden Pastor Warlich einzugehen. Der Druck der französ. Herrschaft hatte unterdessen auch auf seine Verhältnisse nachtheilig gewirkt. Mit einem Gehalte von 1000 Franken hatte er lange Jahre hindurch die Lasten seines Haushaltes bestreiten müssen. Die Vertreibung des Feindes gestaltete auch seine Lage freundlicher, indem er durch Reskript vom 9. Juni 1814 zum Chef des Postamtes Münden befördert wurde. Eine Reihe glücklicher Jahre wurde unterbrochen, als ihm im December 1821 seine älteste verheirathete Tochter und im Juni des folgenden Jahres seine zweite Gattin, welche ihm 2 Söhne und 1 Tochter geboren, durch den Tod entrissen wurden. Im J. 1823 entschloß er sich zu einer 3. Heirath mit einer Tochter des Magazinkommissärs Bergmann zu Münden, welche bis an seinen Tod fortbestand, aber kinderlos blieb. Nachdem ihm schon zu wiederholtenmalen Aussichten auf Beförderung eröffnet waren, welche er ablehnen zu müssen glaubte, wurde er im Sommer 1825 als Postmeister nach Göttingen versetzt und ihm im J. 1827 der Titel eines Oberpostmeisters beigelegt. In Göttingen verlebte er in glücklicher Zufriedenheit den Abend seines Lebens, bis ihm am oben genannten Tag ein sanfter Tod ereilte. — Nicht sowohl durch glänzende Geistesgaben ausgezeichnet, vereinigte der Verstorbene in sich eine Menge stiller häuslicher Tugenden und einen kindlich frommen Sinn, welche ihn zu einem überaus liebenswürdigen Charakter machten. Von einer frommen Mutter frühe zur Gottesfurcht gewöhnt, war ihm der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes Bedürfniß geworden. Mit reger Phantasie begabt, war er ein eifriger Bewunderer der Schönheiten der Natur und liebte es, auf einsamen Spaziergängen sein volles Herz zu erleichtern, häufig so sehr in sich selbst vertieft, daß er im J. 1821 nur fast durch ein Wunder dem Tod entging, indem er vor einen Scheibenstand gerieth, als der Schütze eben im Begriffe war, die Büchse abzudrücken. — Aeußerem Prunke feind, genügsam und mäßig, fröhnte er keiner heftigen Leidenschaft. Dieser Regelmäßigkeit seines Lebens verdankte er es, daß er bei seinem zartgebauten Körper, von seinem 12. Jahre an, wo er die natülichen Blattern zu überstehen hatte, nie von einer schweren Krankheit oder bedeutendem Unwohlseyn heimgesucht wurde und daß sein Geist bis an seinen Tod ungetrübt blieb und Jugendfrische behielt. In seinem Berufe war er äußerst thätig und gewissenhaft und mit warmen Gefühle für alles Gute und Schöne begeistert, nahm er am Wohl und Wehe des Vaterlandes den tiefsten Antheil und

war, obwohl nur wenig Auserwählten, mit wahrer Freundschaft zugethan. Gefällig gegen Jedermann und Niemanden wissentlich verletzend, genoß er die Liebe und Achtung Aller, welche mit ihm bekannt wurden.

47. Carl Benjamin Hattaß,

Pfarrer zu Neschwitz (Lausitz);

geb. den 19. April 1806, gest. den 24. Jan. 1839*).

Geboren wurde derselbe zu Merzdorf im preuß. Herzogthume Sachsen und seine noch lebenden Eltern sind: Martin Hattaß, damals Schulmeister im genannten Merzdorf, gegenwärtig Schulmeister emerit. in Klix und dessen Ehegattin, Maria geb. Herzog aus Gröditz. Seine erste Jugendbildung erhielt der Verewigte in Klix, wohin dessen Vater bereits im Jahr 1807 berufen worden war; sodann wurde er nach Uhyst an der Spree in die damals dort bestehende Schulanstalt gebracht, im J. 1819 aber kam er auf das Gymnasium zu Budissin, verblieb daselbst bis Ostern 1826 und bezog nun die Universität Leipzig, auf welcher er bis Ostern 1829 verweilte. Nach Vollendung der akademischen Studien in das väterliche Haus zurückgekehrt, unterstützte er die Geistlichen seines Wohnortes, so wie auch andere Prediger der Umgegend in ihrem Amte. Im Frühjahr 1830 veranlaßte ihn die damals eingetretene Vakanz des Diakonats zu Neschwitz, um gedachtes Amt sich zu bewerben und eine von ihm am ersten Osterfeiertage zur allgemeinsten und größten Zufriedenheit gehaltene Gastpredigt daselbst hatte den Erfolg, daß die damalige k. sächs. Oberamtsregierung zu Budissin, welche zu jener Zeit die Kollaturrechte bei dasiger Kirche wahrnahm, ihm sofort die alleinige Probepredigt übertrug. Nach vorausgegangenem Examen und Ordination begann er sein Amt am Johannisfest 1830. Sah er frühzeitig schon zur Arbeit in den Weinberg des Herrn sich gerufen, so sollten überdies noch seine Kräfte bald auf eine mehr als gewöhnliche Weise in Anspruch genommen werden. Bereits am 2. Februar 1831 nämlich starb der damalige Pfarrer bei dasiger Kirchgemeinde, Hänich **), der seinem jüngern Kollegen ein sehr treuer Amtsgenosse und wohlmeinender Freund gewesen war, und der kaum vor 7 Monaten ins amtliche Leben Eingetretene, sah sich genöthigt, sämmtliche Geschäfte bei jener sehr ausgedehnten Parochie beinahe ein ganzes Jahr

*) N. Lausitz. Magaz. 1840. Hft. 1.

**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 116.

hindurch allein zu verwalten. Die Gewissenhaftigkeit und Treue jedoch, welche er während dieser Zeit allen seinen oft schweren Berufspflichten unermüdet widmete, erhöhte die Anhänglichkeit und Liebe, mit welcher die dortige Kirchengemeinde ihm vom Anfang an zugethan gewesen war, nur noch mehr und auf das vollkommenste entsprach es deren Wünschen, als die Oberamtsregierung in Budissin ihn zum dasigen Pfarrer berief (1832). Sein amtliches Wirken selbst war unstreitig als eins der glücklichsten zu betrachten. Von Natur mit nicht geringen Anlagen und Fähigkeiten begabt, hatte er diese durch ein ununterbrochen fortgesetztes Studium sorgfältig gebildet; seine Kanzelvorträge hörte man daher allgemein sehr gern und mit der ungetheiltesten Liebe und Achtung war seine ganze Gemeinde ihm ergeben. Glücklich in seinem Amte war er es aber auch in seinem Hause. Am 7. Mai 1833 nämlich schloß er ein eheliches Bündniß — welches für ihn zur reichen Quelle vieler Freuden wurde — mit der ältesten Tochter (Pauline) des k. sächs. Rittmeisters von der Armee und Rentbeamtens zu Budissin, A. B. Ch. Canzler, aus welcher Verbindung 4 Kinder entsprossen sind. Eins derselben, ein Mädchen, ging dem Vater bereits wiederum im Tode voran, drei aber, ein Sohn und 2 Töchter, befinden sich am Leben. Bereits einige Jahre vor seinem Tode hatte der Verewigte angefangen, dann und wann an gichtischen Beschwerden zu leiden und er begab sich deshalb im Sommer 1837 nach Töplitz, um durch dessen Heilquellen jenes Uebel, wo möglich in seinem Entstehen schon wiederum beseitigt zu sehen. Auch schien die erwähnte Badekur sehr günstig auf ihn einzuwirken. Der darauf folgende Winter verging, ohne daß die früheren Beschwerden nur im mindesten sich zeigten und der nun Vollendete erfreute sich das ganze Jahr hindurch der dauerhaftesten, ungestörtesten Gesundheit. Am Weihnachtsfest 1838 befiel ihn zwar ein leichtes Unwohlseyn, jedoch schien dasselbe bald wiederum gehoben und Niemand ahnte, daß es der Vorbote einer nahe bevorstehenden tödtlichen Niederlage werden solle. Vom 12. Jan. 1839 aber nöthigten ihn die während dem wieder eingetretenen gichtischen Beschwerden, das Bett zu hüten und völlig unerwartet — denn seine Krankheit schien keineswegs bedeutender, als sie früher zuweilen schon gewesen war — machte ein hinzugetretener Nervenschlag am oben genannten Tage seinem Leben ein Ende. Bei seiner Beerdigung sprach der Diakonus und Katechet Seydt aus Budissin zunächst am Grab einige Worte, die deutsche Standrede in der Kirche aber wurde vom Pastor Körnig aus Königswarthe, so wie

die wendische von dem Pfarrer Richter in Neschwitz gehalten. — Im Druck erschien von dem Vollendeten, außer einem früher verfaßten wendischen Gelegenheitsgedicht, eine Predigt, gleichfalls in wendischer Sprache: **Dze ma tou Kecheszjan we jenym sswjeczi kiz jemu tak wele stelo pokaze, szwoje wukhowanje pyttacz! Budissin, 1836.**

48. Anton Kreutler,

königl. preußischer Justizkommissär und Notar zu Ranis (Prov. Sachsen);

geb. im Jahr ...., gest. den 24. Jan. 1839 *).

Er war zu Greiz geboren, kam aber schon in den ersten Jahren seines Lebens nach Ebersdorf, wo sein Vater als fürstl. Haushofmeister angestellt wurde. Dort mag vielleicht Verzärtelung des geliebten Sohnes den Grund zu seinen vielfachen Leiden und dem dann so frühzeitig erfolgten Tode gelegt haben. Schon auf dem Gymnasium zu Gera, das er frequentirte, bemerkte man an ihm eine schwache Brust und bei eifrigem Studium der Rechtswissenschaften auf der Universität zu Jena bildete sich die krankhafte Anlage dermaasen aus, daß eintretender Bluthusten bereits für sein Leben fürchten ließ. Dieses Uebel erreichte einen hohen Grad in den folgenden Jahren, worin er als Accessist zu Greiz, in der dasigen Regierung, arbeitete. Nur die strengste Diät und sorgsamste Schonung seiner selbst erhielt ihn damals am Leben. Noch eine lange Zeit verfloß ihm jedoch als Aktuar zu Dropsig und später zu Wiehe, ohne daß er sich seines Lebens und einer vollen Genesung erfreuen konnte. Zu Wiehe sammelte er bei allem Unwohlseyn genügende Kenntnisse der im Königreiche Preußen geltenden Rechte, um ein erforderliches Examen zu Naumburg bestehen zu können, worauf er vor 11 Jahren als Justizkommissär im Ziegenrücker Kreise angestellt wurde. Hier endlich schien ihm volle Gesundheit zu Theil zu werden, der Bluthusten verlor sich, er heirathete und unterzog sich in seinen Amtsgeschäften den beschwerlichsten Fußwegen zu jeder Jahreszeit und bei der bösartigsten Witterung, ohne schlimme Folgen davon zu empfinden. Nur leider war diese bessere Lebenszeit zu kurz ihm zugemessen. Freudiger gestaltet sich die Erinnerung an das innere Leben des Verewigten, an den Gehalt seines Geistes und Herzens. Er war ein guter Mensch im vollen Sinne des Wortes, war

*) Zeitschrift f. Landwirthschaft u. Gewerbe in Thüringen. März und April 1839.

ein Christ. Mit der strengsten Rechtlichkeit hatte er das beste Herz verbunden. In seinen Gesichtszügen lag vielleicht etwas Sarkastisches, das diejenigen, die ihn nur wenig sahen, zurückstoßen konnte, doch bei näherer Bekanntschaft ließ man gewiß jedes frühere Vorurtheil gegen ihn fallen und lernte ihn achten. Wer vertraut mit ihm wurde, liebte ihn. Als Rechtsgelehrter nahm er nicht jede Klagsache an, so viel ihn auch häusliche Verhältnisse dazu drängen mochten. Der im klaren Unrechte sich Befindende erhielt keinen rechtlich scheinenden Beistand von ihm. Freudig aber leuchtete sein Auge, Heiterkeit verbreitete sich über sein ganzes Wesen, wenn es ihm gelungen war, eine verwickelte Rechtssache zu entwirren und zum glücklichen Ausgange für hilfsbedürftige Klienten zu bringen. War der Rechtsfall zweifelhaft, dann rieth er sicherlich zum Vergleiche der Parteien, so viel pekuniärer Gewinn ihm auch dadurch entgehen mochte. Dabei mangelte ihm keineswegs Geist und ästhetisches Gefühl zu höherem Lebensgenusse. Ein natürlicher Takt war ihm eigen in der Beurtheilung und Würdigung von Gebilden der Kunst jeder Art, der oft in Erstaunen setzte. Nur auf Weniges mußte er seine Lektüre beschränken, aber fast immer wählte er dazu das Ausgezeichnete, das Beste. Freunde und Bekannte freuten sich, wenn er in ihren Kreis eintrat, denn seine Gegenwart verbreitete unter ihnen fast augenblicklich Frohsinn und Heiterkeit. Gute Laune und ein treffender Witz standen ihm gewöhnlich zu Gebot und dann vermochte er eine ganze Gesellschaft zur allgemeinen Fröhlichkeit zu erwecken. Als Mitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Ranis zeichnete ihn große Theilnahme an den landwirthschaftlichen Interessen aus und mit Lebhaftigkeit ging er auf Debatten ein, die sich über landwirthschaftliche Gegenstände erhoben. Es bleibt uns nur noch übrig, damit wir die Umrisse des Verewigten nach allen Seiten zeichnen, noch seiner häuslichen Lage zu erwähnen. Sie war glücklich, zugleich aber auch sorgenvoll zu nennen. Ganz der Neigung seines Herzens folgend, hatte er bei der Wahl der Gattin nicht auf Vermögen Rücksicht genommen. Häuslicher Friede, Achtung und Liebe der Gatten gegen einander war davon die schöne Folge; doch erwuchsen ihm daraus auch drückende Nahrungssorgen. Sechs Kinder wurden ihm geboren und schon sah er einem 7. Ankömmlinge entgegen. Unter diesen Sorgen alterte er frühzeitig. Eine auffallende Veränderung wurde besonders seit Michaelis 1838 an ihm bemerkt. Sein jetzt erfolgter Tod war demnach wohl seit längerer Zeit vorbereitet; den letzten

Anlaß dazu gab indeß wahrscheinlich ein für sein Herz noch sehr freudenvolles Ereigniß, die Verheirathung einer geliebten Schwester. Durch die ungünstigste Witterung ließ er sich nicht abhalten; in Sturm und Schneegestöber eilte er zur Trauung nach Ebersdorf. Verirrung bei Nachtzeit auf dem Rückwege, Angst und übermäßige Anstrengung erschöpften seine Kräfte; er sank nach einigen Tagen an einer Brustentzündung aufs Sterbelager. Seine Familie hat er in einer sehr kummervollen Lage hinterlassen.

* 49. Johann Christian Müller,

Pfarrer zu Craja u. Wallrode bei Bleicherode, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 4. Klasse;

geboren den 9. Okt. 1755, gestorben den 24. Jan. 1839.

M. wurde zu Sondershausen geboren, wo sein Vater eine kleine Droguerie- und Materialwaarenhandlung besaß; er verlebte seine Jugend in Sondershausen mit 2 Brüdern, Friedrich und Heinrich, von denen der erstere Bäcker wurde und bis 1833 in Sondershausen lebte, der letztere aber die Sattlerprofession erlernte, in die Fremde ging, in Amsterdam aber den Seelenverkäufern in die Hände fiel und nach Ostindien geschleppt wurde, von woher keine Nachricht von ihm bekannt geworden ist. — Christian besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, zeigte den rühmlichsten Fleiß und machte unter dem Rektor Franke und Konrektor Böttcher die besten Fortschritte. Zu Ostern 1775 wurde unser M. für reif erklärt, die Universität zu beziehen, verließ die Schule und ging nach Göttingen, wo er am 14. Mai 1775 unter dem Prorektorate des Doktor der Theologie und Prof. Joh. Pet. Miller als Studiosus theologiae immatrikulirt wurde. Hier blieb er bis zu Michaelis 1777, indem er sich besonders zu folgenden Lehrern der Hochschule mit besonderer Vorliebe hingezogen fühlte: bei Leß hörte er Moral und praktische Dogmatik, bei Walch Kirchengeschichte und Symbolik, bei Michaelis Exegese des A. T., bei Koppe Exegese des N. T., bei Schlözer Weltgeschichte. Da die Vermögensumstände seiner Eltern durch Unglücksfälle (gänzliche Erblindung der Mutter), so wie durch die auf die Erziehung der Söhne zu verwendenden Ausgaben sehr gelitten hatten, so lebte M. sehr sparsam, suchte sich selbst etwas zu verdienen und schrieb unter andern ein englisches Wörterbuch von A — Z meistens bei Nacht ab, indem er gern englisch lernen wollte, die Ausgabe aber, ein englisches Lexikon zu kaufen, nicht erschwingen

konnte. Auch die französ. Sprache trieb er mit vieler Liebe, vernachlässigte aber dabei weder das Studium der Theologie, noch die alten klassischen Sprachen, letztere ergötzten ihn noch in seinem hohen Alter. Im Herbst 1777 verließ er Göttingen und nahm eine Hauslehrerstelle bei einer adeligen Familie im Hanoverschen (wahrscheinlich in Schinna) an. Hier erwarb er sich bald die Liebe und Achtung aller Familienglieder, verlebte glückliche Tage, arbeitete in den Wissenschaften rastlos fort und übte sich gleichzeitig im Praktischen der Theologie. Als ein guter Sohn und Bruder unterstützte er von dort aus seine erblindete Mutter, so wie seine jüngeren Brüder. Nach 6 Jahren ging er in sein Vaterland zurück, wurde Hofmeister bei dem damaligen fürstl. schwarzburgischen Hofrathe R. W. C. v. Kauffberg in Sondershausen und Lehrer und Erzieher des jetzt in Sondershausen im Dienste des Staates segensvoll wirkenden geh. Rathes W. v. Kauffberg, dessen dankbarer Liebe er sich bis an seinen Tod zu erfreuen hatte. — Nachdem er hier mehrere Jahre gewirkt, auch 2 Sommer nach einander als Stellvertreter des Konrektor Böttcher, welcher sich als Prinzenlehrer im Sommer bei der fürstl. Familie in Ebeleben aufhalten mußte, an der latein. Schule in Sondershausen gearbeitet hatte, wurde er, nach am 27. Okt. 1791 rühmlichst bestandenem examine rigoroso, Substitut des Inspektors und Predigers M. Märtens in Ebeleben. Da er in Folge seiner fast mit allzu großem Eifer betriebenen Studien, bei denen er auf der Universität namentlich oft mit dem drückendsten Mangel zu kämpfen hatte, seinen Körper angegriffen und die Kräfte desselben bedeutend geschwächt hatte, so begannen schon in Ebeleben seine körperlichen Leiden. Besonders litten seine Augen oft so sehr, daß er sich eine Zeitlang in die Kirche führen lassen mußte und die Aerzte schon alle Hoffnung, ihn völlig heilen zu können, aufgaben. Gott hatte es anders beschlossen! Durch die strengste Diät und durch ununterbrochene Aufmerksamkeit auf sich selbst verlor er glücklicherweise sein Augenübel wieder, obwohl er kurzsichtig blieb, ohne jedoch einer Brille zu bedürfen. Auch litt er an Hämorrhoidalbeschwerden und willig verzichtete er auf alle sinnlichen Genüsse, ohne Ausnahme, ja er war ein so strenger Stoiker, daß er seiner Kränklichkeit halber unverheirathet blieb. Bei seiner strengen Diät und Enthaltsamkeit erreichte er das hohe Alter von 84 Jahren! — In Ebeleben lebte M. in segensreicher Amtswirksamkeit bis zum Oktober 1795. Durch seine trefflichen, geistvollen Predigten, so wie durch seinen musterhaften Lebenswandel erwarb er sich die besondere Gnade des

damaligen Fürsten Christian Günther (welcher im Sommer sich in Ebeleben aufzuhalten pflegte), so wie er auch nach dessen Tode seines Nachfolgers *) hoher Protektion sich zu erfreuen hatte. Im J. 1795 starb der emeritirte Inspektor M. Märtens und der Fürst wünschte, daß M. dessen Stelle in Ebeleben übernehmen möchte. Ebeleben war damals sächsisch und dem Fürsten stand als Kirchenpatron nur das Recht zu, einen Kandidaten vorzuschlagen, der alsdann in Dresden das Examen bestehen mußte. Nun hatte sich M. mit einem Mann in Ebeleben entzweit und dieser, ein geheimer Aufpasser, hatte ihn, die Schreibtafel und die Bleifeder in der Hand, während seiner Kanzelvorträge zu fixiren die Gewohnheit, von welcher er nicht eher abstand, als bis ihm M. einst begreiflicherweise den Text las, so daß der Sykophant, sich selbst erkennend, die Kirche verließ. Dieser Mensch suchte nun M. in Dresden zu verdächtigen, so wie er keine Gelegenheit versäumte, demselben auf irgend eine Weise zu schaden und ihn zu tücken. Da sich nun M. an das Wasser in Ebeleben nicht gewöhnen konnte, weil dasselbe seinen Augen nicht zusagte, so bewarb er sich um die vakant gewordene Predigerstelle in Trebra. Zugleich meldete sich der bisherige Prediger in Craja und Wallrode — Giseke **) zu der Ebeleber Pfarrstelle und der Fürst, da er sah, daß M. nicht in Ebeleben bleiben wollte, überließ diesem huldreich die Wahl zwischen den beiden Pfarrämtern: Craja und Trebra. Nachdem sich M. ein für allemal für Craja entschieden hatte, erhielt er unterm 20. Okt. 1795 die Vokation als Pfarrer zu Craja und Wallrode (in der Grafschaft Hohenstein). Daselbst hat er länger als 40 Jahre segensreich gewirkt. Nicht allein durch seine Predigten übte er auf die Herzen und Seelen seiner Gemeinden einen rühmlichen Einfluß, nein, noch mehr als durch seine Lehre wirkte er durch seinen ausgezeichnet reinen, tugendhaften, Gott geweiheten Wandel, wie solcher eines Seelsorgers wahrhaft würdig ist. Was seine dogmatischen Ansichten betrifft, so waren diese ächt rationalistisch, aber seine Predigten waren keine kalten Verstandesreflexionen, sondern eine Tiefe und Innigkeit des Gefühles sprach sich in ihnen aus, welche noch in seinem hohen Alter Bewunderung erregen mußte. Unstreitig hatte der vortreffliche und gelehrte Cannabich ***), dessen Asche Referent noch verehrt, einen nicht unbedeutenden

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 455.
**) — — — 16. — — — S. 583.
***) — — — 8. — — — S. 683.

Einfluß auf ihn gehabt. — Er lebte fast ohne alle Gesellschaft; nur der Doktor der Theologie Steinbrenner*) und Giseke in Großbodungen waren bisweilen bei ihm und wurden von ihm wieder besucht. Der Tod des ersteren schmerzte ihn tief. Doch setzte sein Nachfolger, Superintendent Stilcke, die freundschaftlichen Gesinnungen gegen M. fort und erfreute ihn von Zeit zu Zeit mit seinem Besuche. Bei Stilcke's Einführung wurde M. auch dem Bischofe Dräseke bekannt, welcher ihn besonders auszeichnete. — Im Umgange mit Andern war M. höchst leutselig, friedfertig und gefällig, aber dabei auch unerschütterlich fest in dem, was er einmal als recht und gut erkannt hatte. — Er lebte sehr sparsam, hatte nur sehr wenige Bedürfnisse und konnte durchaus keinen Luxus leiden. Als er nach Craja kam, mochten seine Einkünfte kaum 250 Thaler betragen, denn das Land war in schlechtem Zustand; als er 1797 zum ersten Male verpachtete, erhielt er für mehrere Aecker nur wenige Groschen Pacht aufs Jahr. Deshalb hatten seine Vorgänger in großer Dürftigkeit gelebt. Er aber setzte nach und nach seine sämmtliche Länderei in guten Stand, hatte sein reichliches Auskommen und legte alljährlich noch zurück, obwohl Arzt und Apotheke seine Kasse oft in Anspruch nahmen. Gleichzeitig unterstützte er eine große Anzahl armer Leute in der Nähe und in der Ferne. Sein größtes Verdienst aber erwarb er sich durch die Unterstützung, welche er dem Stiefsohne seines Bruders Friedrich in Sondershausen, dem als gelehrter und praktischer Schulmann, so wie auch als Mensch und braver Familienvater hochachtbaren Direktor der Bürgerschulen zu Sondershausen, Friedrich Hölzer, gewährte: er ließ ihn auf seine Kosten studiren und reichlichere und schönere Früchte hat keine seiner milden Unterstützungen getragen, als diese: wer Hölzers große Verdienste um das Schul- und Erziehungswesen kennt und zu würdigen versteht, wird dem Referenten gewiß gern beistimmen. — Da M. nur sehr selten in Gesellschaft ging, so war seines Lebens Freude und Beschäftigung die Wissenschaft; besonderes Wohlgefallen fand er an der Naturkunde und Astronomie und in den letzten Jahren seines Lebens fing er noch an, sich mit der Mathesis zu beschäftigen. Dabei las er beständig die klassischen Werke der Engländer und Franzosen, so wie die römischen Dichter, Historiker und Redner, auch die leichteren griechischen Schriftsteller, besonders Homer. Seine Bibliothek hatte er bis auf 1400 Bände vermehrt. Da im Jahr 1816 das Amt Großbodungen von

*) Deren Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1075.

Schwarzburg an Preußen abgetreten wurde, so gehörte seit dieser Zeit M. dem k. preuß. Staat an und er erwarb sich bei seinen neuen Vorgesetzten dieselbe Liebe und Achtung, in welcher er schon bei den schwarzburg. Behörden gestanden hatte. Im April des J. 1834 schmückte ihn die Huld seines Königs mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse — ein schöner Beweis, daß seine so segensreiche Amtsthätigkeit von den aufmerksamen Behörden des preuß. Staates nicht unbemerkt geblieben war. Ohne auf äußeren Glanz und Ruhm vor den Menschen Werth zu legen, freute er sich doch von Herzen über die ihm zu Theil gewordene Gnade. Bis in den Herbst 1836 verwaltete er sein Amt mit allem Eifer und größter Gewissenhaftigkeit. Da aber, wohl fühlend, daß er es nicht ferner vermögte, bat er um einen Substituten, welcher ihm in der Person des Pastor Höfer gegeben wurde. Er litt in den letzten Jahren am Tenesmus und an Steinbeschwerden. Doch besserte sich sein Gesundheitszustand, nachdem er sich in den Ruhestand hatte versetzen lassen. Sein Geist blieb heiter und froh, seine Briefe athmeten oft eine jugendliche Frische und Fülle. Da warf ihn eine Erkältung im Januar 1839 auf das Siechbett und obgleich seine Natur den Sieg nochmals zu behaupten schien, so unterlag er doch der Heftigkeit der Krankheit. Es war kein Glied der Gemeinden Craja und Wallrode, welches nicht durch seinen Tod mit tiefstem Schmerz erfüllt worden wäre und bei der am 27. Januar vorgenommenen Bestattung der irdischen Hülle blieb kein Auge thränenlos. — Während seiner Krankheit hatte besonders sein treuer Freund Wüstner, Apotheker in Craja, sich seiner Pflege mit vieler Liebe und großer Sorgfalt angenommen.

Greußen. Rektor Dr. Braunhard.

* 50. Johann Nikolaus Ambrosius,

großherzogl. sächs. Kammermusikus zu Weimar;

geboren den 15. Sept. 1744, gestorben den 26. Jan. 1839.

Er war der Sohn des Stadtmusikus Ambrosius zu Cölleda in Thüringen, welcher ihm, nachdem er früher schon die Mutter verloren hatte, in seinem 11. Jahre durch den Tod entrissen wurde. Obgleich er daher frühzeitig verwaiste, so waren doch die wenigen Jahre, während welcher er sich in elterlicher Erziehung befand, vollkommen hinreichend, ihm die streng sittlichen Grundsätze tief einzuprägen, durch welche sich sein Vater auszeichnete und von denen er sich selbst sein Leben lang leiten ließ. Da bei A. entschiedene Lust und nicht geringe Anlagen zur Musik unverkennbar waren, so wurde er

von dem Nachfolger seines Vaters als Lehrling angenommen. Seine musikalischen Studien fanden aber darin die unangenehmste Unterbrechung, daß er in den Unruhen des siebenjährigen Krieges nebst zweien seiner Freunde und Kollegen gewaltsam von Soldaten mit fortgeführt wurde und die Truppenabtheilung, welche sich seiner bemächtigt hatte, auf ihren Zügen begleiten mußte. Einem noch schlimmeren Schicksale, welches ihm bei einem feindlichen Ueberfalle drohte, welcher einen großen Theil der Mannschaft jener Abtheilung gefangen nahm, entging er nur durch eine eben so gefährliche als eilige Flucht, welche ihn nach sechsmonatlicher Abwesenheit glücklich wieder in seine Vaterstadt und seine früheren Verhältnisse zurückführte. Nach Beendigung der langen Lehrzeit, während welcher er sich auf mehreren Instrumenten schon eine nicht gemeine Fertigkeit erwarb, trat er bei dem damaligen Stadtmusikus in Gotha als Gehilfe ein und machte hier Violine, Flöte, Oboe, Klarinette und den aus der musikalischen Welt jetzt geschiedenen Violon d'amour zu seinen Lieblingsinstrumenten, auf welchen er sich so auszeichnete, daß er einen Ruf als Stadtmusikus nach Gera bekam, der jedoch aus erheblichen Gründen von ihm abgelehnt wurde. A. zog es nämlich vor, 1773 bei dem weimar. Militär als Stabshautboist einzutreten. In Weimar verheirathete er sich i. J. 1775 mit einer Tochter des damaligen Kaufmanns Müller daselbst und wurde der glücklichste Gatte und Familienvater. Bei dem in jene Zeit fallenden Brande des Residenzschlosses verlor er beinahe sein Leben. Denn mit Rettung von werthvollen Gegenständen beschäftigt, wurde er plötzlich so von Flammen umringt, daß ihm der gewagte Sprung aus einem Fenster, von welchem er, dicht in Rauch gehüllt, nicht wissen konnte, wohin er ihn führen würde, als einziges Mittel der Rettung erschien. Das Wagstück glückte; denn A. stürzte, nur wenig beschädigt, auf ein niedriges und flaches Dach, von welchem aus er sich zur Erde helfen konnte. Eine willkommene Gelegenheit zur erfolgreicheren Anwendung seiner Kunst wurde ihm dadurch zu Theil, daß man ihn unter die Zahl Derjenigen aufnahm, welche bei dem kleinen, damals in Weimar unterhaltenen Schloßtheater den Kapellendienst zu verrichten hatten und von welchen allen ihm das längste Erdendaseyn vergönnt war. — Bei Errichtung der Hofkapelle wurde er als Kammermusikus angestellt und der intimste Freund des damaligen Kapellmeisters Kranz, von welchem er sich jedoch 1806, wo derselbe in gleicher Eigenschaft einen Ruf nach Stuttgart annahm, mit schwerem Herzen wieder trennen mußte. Im J. 1811 entriß ihm der

Tod seine geliebte Gattin, welche 9 Kinder, 6 Töchter, deren 4 sich verheiratheten, und 3 Söhne hinterließ, welche in der Blüthe ihrer Jahre kurz nach einander starben. Tief und gerecht war sein Schmerz über diese Schläge des Schicksals; aber sein durch und durch religiöser Sinn gab ihm Kraft, dieselben mit Würde und Fassung zu tragen. Im J. 1823 wurde ihm als Entschädigung für die überstandenen häuslichen Schicksale das seltene Glück, unter freudiger Theilnahme seiner sämmtlichen Kollegen sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern zu können. Er erlebte dasselbe in kräftiger Gesundheit und blieb noch mehrere Jahre ununterbrochen in der Kapelle thätig, bis er, schwächer geworden, auf die ehrenvollste Weise in Ruhestand gesetzt wurde. Aber diese Ruhe war ihm anfangs so unerträglich, daß es ihm zur größten Freude gereichte, als ihm der Kapellmeister Hummel *) Veranlassung zu bisweiliger Aushilfe bei der Hofkapelle gab, welche er, noch im jetzigen neuen Theater mit thätig, 3 bis 4 Jahre leistete, bis seine nun immer mehr zunehmende Augen- und Altersschwäche ihn seinem Lebensberufe gänzlich zu entsagen nöthigte. Nachdem ihm eine seiner 6 Töchter im Tode vorangegangen war, deren zwei ihn in den Tagen seiner Schwachheit mit einer wahrhaft seltenen Liebe und Aufopferung pflegten, starb er am oben bemerkten Tage in Folge eines durch einen Fall im Zimmer verursachten Beinbruches nach langen Leiden. Die Theilnahme, welche dieses sein Schicksal und sein Tod erweckte, war groß und gab sich durch Veranstaltung eines besonders feierlichen Leichenbegängnisses auf das unzweideutigste kund. An seinem Grabe weinten 5 Töchter, 3 Enkel, 2 Urenkel und die große Anzahl derjenigen, welchen der redliche Vollendete Achtung und Liebe eingeflößt. Und diese konnten ihm bei Allen, welche jemals in Verbindung mit ihm kamen, nicht entgehen. Denn wenn seine äußere Erscheinung schon bei ansehnlicher Mittelgröße und angemessener Haltung und später bei dem eigenthümlichen ehrwürdigen Ansehen des Greises eine gewinnende und Achtung gebietende war, so wurde sein Werth durch die zu keiner Zeit von ihm verleugnete gewissenhafteste Berufstreue, durch die aufrichtigste Frömmigkeit, durch die anspruchsloseste Bescheidenheit, durch die offenste Freundlichkeit und durch viele andere höchst schätzbare Eigenschaften des Geistes und Herzens in den Augen aller Wohldenkenden noch um Vieles erhöht.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.

* 51. Hans Daniel Haß,

Regimentsauditeur u. Justizkanzleiadvokat zu Ludwigslust;

geb. im J. 1797, gest. d. 26. Jan. 1839.

Er ward zu Farpen, bei Wismar, geboren, wo sein am 20. April 1817 verst. Vater, Johann Daniel Haß, Gutspächter war; seine noch lebende Mutter, Marie, ist eine geborene Mecklenburg. In seiner Vaterstadt erhielt er zuerst Privatunterricht durch Hauslehrer und späterhin, als er das 12. Jahr erreicht hatte, besuchte er die große Stadtschule zu Wismar, wo Groth, Griewanek, Crain, Plagemann u. s. w. seine Lehrer waren. Um Ostern 1817 bezog er darauf die Universität Göttingen, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen, wurde aber durch die daselbst im Oktober 1818 ausgebrochenen Unruhen nach Heidelberg verschlagen, wo er seine Studien demnächst fortsetzte und solche auf der Hochschule zu Rostock von Michaelis 1819 bis Ostern 1820 beendete. Auf allen diesen Bildungsanstalten zeichnete er sich stets durch musterhaften Fleiß und ein für sein Alter seltenes gesetztes und ernstes Wesen aus. Nach vollendeten akademischen Studien ließ er sich bei der großherzogl. Justizkanzlei zu Rostock den 1. Mai 1820 als Advokat und Prokurator, so wie den 6. Juni als Notarius vereiden und wurde fast gleichzeitig auch von dem dasigen städtischen Obergericht in diesen Eigenschaften recipirt. Er advocirte nun mit glücklichem Erfolge, da seine Zuverlässigkeit, große Pünktlichkeit und sein beharrlicher mit Umsicht verbundener Ernst ihm bald das Vertrauen des Publikums verschafft hatten. Auch wurde er noch daselbst im Jahr 1820 Mitglied der philomatischen Gesellschaft. Bei Errichtung des mecklenburg-schwerinschen Chevaurlegersregimentes in Grabow erhielt er endlich unterm 15. Okt. 1821 die Ernennung zum Auditeur bei demselben, worauf er Rostock verließ und nach Grabow zog, um Johannis 1838 aber, wo das Regiment nach Ludwigslust verlegt ward, demselben dorthin folgte. Hier jedoch kaum angelangt, unterlag er bei fortwährender, unermüdlicher Anstrengung in seinem Beruf einem langwierigen Brustleiden. Der Verstorbene war nie verheirathet und da auch sein jüngster Bruder, Heinrich, kurz vor ihm, den 7. Jan. 1838, als der Medicin-Beflissener mit Tod abgegangen, hinterließ er, außer seiner Mutter, nur eine einzige Schwester, Mathilde Charlotte, welche beide zu Doberan leben.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 52. Karl Ludwig Diedrich Brüggemann,

Aichkommissarius, Kommandant des Schützenkorps ꝛc.; zu Lübbecke;

geboren im J. 1786, gestorben den 27. Jan. 1839.

Er war der Sohn rechtlicher Bürgersleute und ward von ihnen erzogen, wie es sich für christliche Eltern geziemt. In den vielfachen Verhältnissen seines Lebens zeichnete er sich auf eine eben so erfreuliche, als ehrenvolle Art aus. Er war ein treuer Freund der Wahrheit, ohne sich durch diese Freundschaft, was selten ist, die Feindschaft Anderer zuzuziehen. Durchaus rechtlich, gemeinnützig, uneigennützig und dienstfertig war er im Umgang und im Geschäft. Er war Mitglied des Gemeinerathes und wirkte als solches umsichtig, wie er besonders in den Berathungen die Nichtvermögenden berücksichtigte. Er verwaltete die Aemter eines Salzhalters, Aichkommissärs, gerichtlichen Taxators zur Zufriedenheit der Behörden. Ihm war die Aufsicht über die Löschanstalten der Stadt übertragen, welche durch seine umsichtsvolle Bemühung sich bei mehreren Feuersbrünsten musterhaft brauchbar bewiesen. Er war Mitglied des Presbyteriums und beaufsichtigte als solches die kirchlichen Bauten auf eine Art, daß die Gebäude und das Vermögen der Kirche dabei in gutem Stande blieben. Der neue beginnende Friedhof war des unermüdeten Thätigen letztes Werk, dessen Vollendung und Einweihung er nicht erleben sollte. Vor 5 Jahren wurde er einstimmig zum Kommandanten des Schützenkorps gewählt und er wirkte mit eigener Aufopferung zur Vervollkommnung dieses bürgerlichen Institutes hin.

Arendt.

* 53. Johann Franz v. Kettner,

quiescirter großherzogl. badischer Landoberjägermeister zu Karlsruhe;

geb. den 15. Mai 1765, gest. den 27. Jan. 1839.

Er war zu Neukirchen geboren, wo sein Vater damals als Forstmeister in pfälzischem Dienste stand. Auf der Universität Heidelberg hörte er Kollegien über Rechts- und Forstwissenschaft. Bald nach Beendigung seines akademischen Kursus wurde er seinem Vater adjungirt und im J. 1791 zum Forstmeister ernannt. Als solcher zeichnete er sich an der Spitze einer Kompagnie des pfälzischen Landsturmes im J. 1795 bei dem Rückzuge der Franzosen durch den Odenwald vortheilhaft aus. Als im J. 1803 die Pfalz getheilt und der Dienstbezirk, welchem er vorstand, theils unter

badische, theils unter leiningische Hoheit kam, trat er als Oberforstmeister in leiningische Dienste über und erhielt daselbst im Jahr 1804 die obere Leitung des Forstwesens als fürstl. Forstkammerdirektor, verließ aber im Jahr 1806 in Folge unangenehmer Kollisionen bei dem leiningischen Organisationswesen wiederum den fürstl. Dienst und zog sich auf ein in dem Orte Tückelhaußen bei Würzburg erkauftes Gut zurück. Hier lebte er der Landwirthschaft und schrieb das im Jahr 1807 zu Würzburg erschienene Werk: „Organische Formen einer zweckmäßigen Forstverfassung." Bald darauf im J. 1808 wurde er von dem Großherzog Carl Friedrich an die Spitze des badischen Forstwesens nach Karlsruhe berufen und zum Oberforstdirektor ernannt. Von den Regierungsnachfolgern, den Großherzogen Carl und Ludwig, stets ausgezeichnet, wurde er im Jahr 1814 zum Landoberjägermeister, i. J. 1815 zum Kommandeur des Zähringer Löwenordens und 1817 zugleich zum Chef des Hofoberjägermeisteramtes ernannt. In diesem letztgenannten Wirkungskreise verdankt ihm der große und schöne Wildpark bei Karlsruhe seine Entstehung. Im J. 1821 trat er in die 2. Sektion des großherzogl. Staatsministeriums und erhielt i. J. 1824 das Großkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen. Im J. 1819 schrieb er zur Widerlegung der in der zweiten Kammer der Landstände gegen das badische Forstwesen erhobenen Vorwürfe seine Darstellung der badischen Forstadministration und gab solche im folgenden Jahre heraus. Vom J. 1822 an bis 1831 wurde er bei jedem Landtage von dem Großherzoge zum Mitgliede der 1. Kammer der Landstände ernannt. Vorgerücktes Alter, Kränklichkeit und mannichfache Unannehmlichkeiten im Dienste bewogen ihn im J. 1832 den Ruhestand nachzusuchen, in welchen er denn auch im nämlichen Jahre versetzt wurde. — Nachdem er schon im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in seinem Wirkungskreis als Forstmeister durch Abschätzung und Einrichtung mehrerer bedeutenden Waldungen zum Behufe nachhaltiger Benutzung die Forstwirthschaft rationell betrieben hatte, ging während seiner 24jährigen Dienstzeit an der Spitze des obersten Forstkollegiums eine Reihe von Verbesserungen in der badischen Forstadministration von ihm aus, welche ihm als Forstmann und als Administrator ein bleibendes Verdienst sichern.

* 54. Johann Jacob Maué,

vormaliger Gutsbesitzer auf Brockhusen (Mecklenburg);

geboren im J. ...., gestorben zu Doberan d. 27. Jan. 1839.

Sein Geburtsort, so wie seine Jugend- und Bildungsverhältnisse sind uns unbekannt. Früher war er Kaufmann in London und von 1809 bis 1826 besaß er das Rittergut Brockhusen im Großherzogthum Mecklenb.-Schwerin. Nachdem er letzteres im Konkurse verloren hatte, wandte er sich nach Doberan und brachte dort seine übrigen Lebenstage privatisirend zu. Er starb nach einem langen Krankenlager in einem Alter von einigen 70 Jahren und hinterließ aus seiner Ehe mit der ihm bereits im Frühjahr 1838 im Tode vorangegangenen Gattin, Elisabeth Dorothea, geb. Evers aus Riga, drei Kinder, von denen der einzige Sohn, Martin Friedrich, als Rittergutsbesitzer zu Groß-Siemen, unweit Doberan, lebt, die beiden Töchter, Amélia und Friederica, aber bisher noch unvermählt sind. — Der Verewigte war ein sehr kenntnißreicher Mann, biedern und frommen Sinnes und zeichnete sich von jeher durch eine gemeinnützige Wirksamkeit aus. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende: Der christl. Glaube. Eine Abhandlung für Laien. Rost. 1818. — Als Aufsätze in Karsten's Annalen der mecklenburg. Landwirthschaftsgesellschaft: a. Ueber Wegebesserung in Mecklenburg, 1817, S. 356—368 u. 389—393; b. Ueber ein in Mecklenburg einzuführendes ritterschaftliches Papiergeld, nach dem Vorschlage des Herrn Dr. Gercke auf Frauenmarck, S. 209 — 218; c. Ueber die Sicherheit der Zahlungen in England durch Banknoten, 1819, S. 665—672; d. Bernstein bei einer Mergelgrube gefunden, 1820, S. 547—549; e. Ueber d. Absatz mecklenburg. Produkte im Auslande durch eigene Etablissements, 1823, S. 341—349; f. Ueber die dermal. Verhältnisse des europ. Getreidehandels, hauptsächl. mit Bezug auf England, 1824, S. 209—224; g. Auf welcher Stufe des Wohlstandes steht Mecklenburg? 1826, S. 279—288. — Als Beitr. z. schwerin. Freimüth. Abendblatte: a. Ueber die sogenannte Handelstyrannei der Briten mit Bezug auf Mecklenburg, 1821, Nr. 125 u. 138; b. Die See. (Gedicht), Nr. 141; c. Ueber die künftigen Kornpreise, 1823, Nr. 209; d. Gegenbemerkungen zu dem Aufsatz in Nr. 263: Ueber Handel und Geldverkehr, 1824, Nr. 270; e. Bemerkungen, veranlaßt durch die Abhandlung des Herrn Assessor v. Blücher auf Wasdow: Ueber das Geld und die

Repräsentation desselben, 1828, Nr. 490; s. Metall- und Papiergeld: Nr. 478 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 55. Carl Schneider,

fürstl. schaumb.-lippischer Kammerkommissär u. Pächter der fürstl. Domaine zu Grassel im hanoverschen Amte Gifhorn;

geb. den 9. März 1803, gest. den 28. Jan. 1839.

Er war der älteste Sohn des hannover. Kapitäns Joh. Georg Christ. Schneider und der Dorothea Friederike Helene, geb. Lampe und zu Lohne im hanover. Amte Burgwedel geboren. Er widmete sich dem Kaufmannsstande, allein durch eine Verbindung mehrerer ungünstiger Umstände wurde ihm dieser Stand verleitet und so ergriff er denn das Fach der Oekonomie und pachtete die fürstl. Domaine Grassel. Wie viel nun derselbe daselbst durch rastlosen Fleiß und durch viele von tiefer Einsicht zeugende Verbesserungen der Domaine, insbesondere aber der damit verbundenen Ziegelei gewirkt hat, leuchtet schon daraus hervor, daß ihn die fürstl. bückeburg. Regierung mit ihrem besonderen Vertrauen beehrte und ihn, seine Verdienste in Ansehung seiner ökonomischen und technischen Verbesserungen anerkennend, zum Kammerkommissär ernannte. Trotz aller Uneigennützigkeit mit der er dieses fürstl. Gut administrirte und trotz der vielen Schwierigkeiten, mit denen er in den jetzigen nahrungslosen Zeiten, in welchen selbst viele sehr erfahrene und einsichtsvolle Oekonomen zurückgekommen sind, zu kämpfen hatte, würde er es doch, wenn er nur noch einige Jahre gelebt und die Früchte von seinen Aussaaten genossen hätte, in Ansehung seiner Vermögensumstände dahin gebracht haben, daß seine ziemlich große Familie einer beinahe ganz sorgenlosen Zukunft hätte entgegensehen können. Um so mehr ist dieses zu bewundern, da die früheren Oekonomen auf jener Domaine zurückgekommen sind und er selbst doch eigentlich nur ein Anfänger in der Oekonomie war. Was seine häuslichen Verhältnisse betrifft, so verheirathete sich derselbe mit Caroline, der Tochter eines sehr würdigen Predigers, des Magister Beiszenhirz zu Bevenrode im Braunschweigischen, und hinterließ diese, mit der er eine glückliche Ehe geführt und die jetzt sein Geschäft fortsetzt, mit vier noch unmündigen Kindern. — Strenge Rechtlichkeit, rastlose Thätigkeit verbunden mit einem scharfen Verstande, große Herzensgüte und echt religiöser Sinn waren die Hauptzüge seines liebenswürdigen Charakters, welche ihm auch eine allgemeine Liebe und Achtung erwarben.

* 56. Johann Gottlieb Lebrecht Baden,

Pastor an der Mariengemeine in Minden;

geboren den 29. Jan. 1772, gestorben den 29. Jan. 1839.

Sein Vater war Kaufmann zu Herford. Schon früh regte sich in unserm B. eine lebhafte Vorliebe für den Stand eines öffentlichen Religionslehrers und der Vater billigte die Neigung. Die erste Vorbereitung empfing er auf dem Gymnasium der Vaterstadt, das er vom 9. Jahre an besuchte. 1792 bezog er die Universität Halle und widmete sich den theologischen Wissenschaften. Sein ehemaliger Lehrer, der Professor und Rektor in Herford, nachheriger Professor und Konsistorialrath Wachler *) in Breslau, bewog ihn, nach drittehalbjährigen Studien von Halle nach Herford zurückzukehren und die damals gerade vakante 3. Lehrerstelle am Gymnasium seiner Vaterstadt zu übernehmen. In diesem seinen ersten öffentlichen Geschäftsleben schon genoß der Verstorbene die ungetheilteste Liebe aller seiner Schüler, das ehrenvolle Vertrauen derer Eltern und lebte im brüderlichsten Vereine mit seinen Kollegen. Nachdem er 2½ Jahr hier gewirkt hatte, verheirathete er sich mit der Tochter des Kaufmannes Johanning und kam als 2. Prediger nach Bünde. Die Gemeine war ihm ohne Ausnahme zugethan. Nach drittehalb Jahren, 23. Jan. 1800, erwählte ihn die Mariengemeine in Minden zum Prediger. In den 7 harten Jahren (1807 bis 1813) des französ. Despotismus, welchen auch die Stadt Minden empfand, verleugnete B. seinen achtungswerthen Sinn für König und Vaterland nicht und sprach solchen nicht selten bei schicklicher Gelegenheit mit deutscher Furchtlosigkeit kräftig aus. Durch vortreffliche Kanzelreden, von denen einige aus dem J. 1813 im Druck erschienen sind, suchte er den patriotischen Sinn seiner Zuhörer rege zu machen. Ihm und seinen aus dem Herzen gesprochenen Reden, womit er bei Gelegenheit der Aushebung der Landwehr die junge Mannschaft zum freiwilligen Eintritt in dieselbe aufmunterte, hatte das Gouvernement es vorzüglich zu verdanken, daß die Provinz Minden an Zahl der freiwillig gestellten Vaterlandsvertheidiger jeder andern zuvor kam, außerdem lieferte B. durch den besorgten Abdruck seiner gedachten Kasualreden zu den patriotischen Opfern damaliger Zeit einen Beitrag von beinahe 200 Thalern. Als Anerkennung aller dieser patriotischen Verdienste ward ihm zu Ende 1814

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 361.

von dem damaligen Civilgouverneur, jetzigen Oberpräsidenten, Freiherrn v. Vincke, die gerade erledigte und sehr einträgliche Pfarrstelle in Gehlenbeck verliehen. Die Mariengemeine hat ihn aber so lange und so herzlich, bis er in Minden blieb. Kurz vor Weihnachten erkrankte B. Geschickte ärztliche Behandlung, die sorgsamste Pflege und liebevollste Wartung seiner Gattin ließen anfänglich eine baldige Wiedergenesung hoffen, als öftere Krankheitsrückfälle eintraten, die selbst bei ihm, in stiller Hingebung, derjenigen Besorgniß Raum gaben, welche sich leider nur gar zu bald verwirklichen mußte. B. gehörte seiner feinen Bildung, Freundlichkeit, Sanftmuth und seiner vorzüglichen gesuchten Kanzelvorträge wegen nicht der Mariengemeine, sondern auch vielen andern Eingepfarrten Mindens an. Die allgemeine Liebe und Achtung sprach sich ganz deutlich bei seiner Beerdigung aus. Der Pastor Schultze sprach herzliche Worte am Sarg und der 2. Prediger an der Martinigemeine, Mensing, früher Sublevent des Verstorbenen, am Grabe; der Superintendent Winzer hielt die Gedächtnißrede.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 57. Johann Florenz Kottenkamp,

Königl. preußischer Hauptmann a. D. und Bürgermeister zu Dielingen;

geb. den 27. Febr. 1794, gest. den 30. Jan. 1839.

Er war zu Bielefeld geboren, woselbst sein Vater Kaufmann war und auf dortiger Schule empfing er auch den ersten Unterricht, besuchte jedoch späterhin das Gymnasium in Herford. Nach beendigten Schuljahren ging er zu seinem Onkel in Minden und lernte dort die Handlung. Als jedoch der König 1812 zu den Waffen rief, da säumte auch unser K. nicht, sich sogleich, obgleich kaum 18 Jahre, in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu stellen. In der Schlacht bei Waterloo, schon im Vorgefechte, ward er jedoch schwer verwundet und erhielt 7 Wunden, unter andern auch einen Hieb in den Nacken, der dann auch später seinen frühen Tod herbeiführte. Nach den Feldzügen von 1814 und 1815 erhielt er die Kriegsdenkmünze und diente als Lieutenant im 23. Infanterieregimente zu Neiße. Er ließ sich pensioniren und ging mit dem Rang eines Hauptmannes der Armee ab. Durch königl. Kabinetsordre vom 8. März 1829 wurde er zur Anstellung im Civilfache berechtigt und arbeitete deshalb auf dem landräthlichen Bureau zu Bielefeld, bis man ihn im J. 1835 zum Bürgermeister in Werther ernannte. Hier verheirathete er sich mit Louise Crüwell aus Bielefeld und

lebte sehr glücklich. Vielfache Unannehmlichkeiten verleideten ihm jedoch den dortigen Aufenthalt. Ende April 1838 versetzte man ihn als Verwaltungsbeamten nach Dielingen und er, der anfangs nicht gern hierher ging, freute sich später sehr über den dortigen Aufenthalt, ja, er gedachte hier, im Kreise guter Menschen, wieder die früheren Kränkungen zu vergessen. Allein seine Gesundheit hatte durch die Kriegsstrapatzen zu sehr gelitten. Im Sommer 1838 reiste er mit seiner Gattin und seiner einzigen Tochter nach Pyrmont, um dort seine Gesundheit zu stärken. Heiter kehrte er auch zurück; doch die Badekur hatte leider nicht die erwünschte Wirkung: am 7. Okt. brachen die alten Uebel heftiger hervor und seit jenem Tage bis zu seinem Tode hat er fast das Krankenlager nicht wieder verlassen. Er litt an der Rückenmarksdarre, zu der sich ein Knochenfraß gesellte und zuletzt noch die Wassersucht. Seine Heiterkeit verließ ihn auch in den traurigen Tagen keinen Augenblick. — K. besaß ein sehr lebhaftes, heiteres Temperament und war deshalb ein sehr angenehmer Gesellschafter, weshalb man ihn auch allenthalben gern sah. Er lebte rechtschaffen und that gewiß absichtlich Niemand wehe. Die Gemeine war ihm mit vieler Liebe ergeben. Sein gerader, offener, deutscher Sinn ließ ihn nicht kriechen. Dabei war er ein guter Sänger und erheiterte das Gespräch durch seine witzigen Bemerkungen. Die allgemeine Liebe sprach sich bei seiner Beerdigung deutlich aus: so folgten der General, Freiherr v. d. Busche, der Kammerherr, Frhr. v. Vehly-Jungkenn und mehrere Andere der Leiche. — Seine einzige Schwester ist an den Pastor Flor in Windheim verheirathet; sein Stiefbruder ist der Buchhändler Crüwell in Paderborn.

Dielingen. Dr. Arendt.

* 58. Joh. Carl Gottl. v. Nostitz-Jänkendorf,

k. preuß. Kammerherr, des St. Johanniterordens, so wie des roth. A. O. 3. Klasse Ritter, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Wiesa, Thiemendorf, Arnsdorf u. Hilbersdorf (Lausitz), auch Geschlechtssenior derer v. Nostitz;

geb. d. 9. Sept. 1754, gest. d. 30. Jan. 1839.

Er war zu Wiesa geboren und sein Vater (gest. den 26. Juli 1772), Joh. Heinrich Gottfried v. Nostitz-Jänkendorf, kön. preuß. Rittmeister der schweren Kavallerie, seine Mutter, Johanne Elisabeth, eine geb. v. Nostitz aus dem Hause Groß-Leichnam. Neben dem, daß er sich der sorgsamsten elterlichen Pflege zu erfreuen hatte, erhielt er durch

Hauslehrer wissenschaftlichen Unterricht, bis er, Behufs weiterer geistigen Bildung, dem Gymnasium zu Budissin übergeben ward. Hier blieb er, bis er die Universität Wittenberg bezog, die er später mit der Universität Leipzig vertauschte, sich an beiden Hochschulen dem Studium der Rechte widmend. Von den Hochschulen zurückgekehrt und nachdem er die auf ihn vererbten Güter Wiesa und Thiemendorf an seine Mutter verkauft, dafür aber die Güter Wilka, Bohra und Scheibe durch Kauf an sich gebracht hatte, vermählte er sich am 30. September 1777 mit Johanne Sophie Dorothee v. Nostitz aus dem Hause Nothnauslitz. Mit dieser seiner Gemahlin, durch welche er sich überaus beglückt fühlte, lebte er in den ersten Jahren zu Wiesa und dann zu Wilka. Uebrigens ward diese Ehe mit 7 Kindern gesegnet: 1) Joh. Carl Gottfried, geb. den 13. August 1778 zu Wiesa, fiel 1814 im südlichen Frankreich bei einem Ueberfalle des Feindes als k. k. Rittmeister im Husarenregimente Fürst Lichtenstein. 2) Johanne Eleonore, geb. den 23. Jan. 1780, starb am 12. Juni 1782. 3) Friederike Elisabeth, vermählt mit Carl Gottlob Erdmann v. Wiedebach, königl. Kreisdeputirten, Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn auf Putschlau und Mülchau. 4) Mariane Eleonore, vermählt gewesen mit dem königl. sächs. Amtshauptmanne des Leipziger Kreises Otto Heinrich Schweibold v. Schlegel, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Immnitz bei Leipzig. 5) Georg Christoph, starb am 7. Juni 1811 als Auskultator und denominirter Assessor der königl. Regierung des Stiftes Zeitz-Naumburg zu Zeitz. 6) Adolph, geb. am 29. Aug. 1785, entschlief wieder am 6. Febr. 1788. — Im J. 1788 starb seine Gattin in Folge der Geburt eines todten Sohnes. 1789 erkaufte er die Güter Arnsdorf mit Hilbersdorf, wohin er dann seinen Wohnsitz verlegte und wo er einige glückliche Jahre verlebte. Neuer Schmerz ward ihm am 20. Jan. 1794 durch den Tod seiner Mutter bereitet. Außer dem, daß ihm als Erbtheil Wiesa und Thiemendorf nun zufiel, erkaufte er zu Anfang dieses Jahrhunderts das Gut Beerberg bei Marklissa und lebte von da an, bald in Arnsdorf, bald in Wiesa, bald in Beerberg. Von seinem Vater war er bereits in seinen Kindesjahren auf die Johanniterkommende Supplingenburg im Braunschweigischen eingetragen worden und als dieser geistliche Orden der St. Johanniterritter aufgehoben worden war, ward ihm von dem König der neu errichtete St. Johanniterorden zu Theil und er zu dessen Ritter ernannt. Ueberdies war er anfänglich kön. polnischer Kammerherr, als aber das Königreich Polen aufgehoben

worden, ward er durch des Königs Gnade k. preuß. Kammerherr. Am 31. Juli 1820 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Christiane Dorothee Axellilie. Hatten auch die Zeiten allgemeiner Noth seines Vaterlandes nach allen seinen Besitzungen von ihm sehr große Opfer gefordert und ihm nahmhafte Verluste bereitet, so unterließ er dennoch nicht, aus eigner freier Entschließung den Kirchen, Schulen und Nothleidenden seiner und anderer Gemeinden große Opfer zu bringen. Und solch' ein Wohlthätigkeitssinn konnte seinem Könige nicht verborgen bleiben, darum schmückte er ihn denn mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse. — Seine entfernteren Besitzungen hatte er bereits früher verkauft, als er im Jahr 1818 Wiesa mit Thiemendorf seiner ältesten Tochter, Friederike Elisabeth v. Wiedebach, käuflich überließ, desgleichen Arnsdorf und Hilbersdorf seinem Enkelsohne, auf den er i. J. 1834 seinen Namen und sein Wappen übertrug. — Von größern und länger andauernden Körperleiden weiß man aus dem bei weitem größten Theile seines langen Erdenlebens nichts besonderes hervorzuheben; nur in den letzten 10 Jahren zeigten sich zuweilen Leiden, die jedoch nach angewandten Mitteln und bei der großen Sorgfalt, welche er der Pflege seines schwächer werdenden Körpers widmete, größtentheils bald wieder beseitigt wurden. Im vollen Besitze seiner geistigen Kräfte und soweit es nur irgend in seinen Jahren von der Körperkraft gehofft werden konnte, überraschte ihn am 29. Jan. ein Schlagfluß, in dessen Folge er am oben genannten Tage verschied.

* 59. Christoph v. Schmöger,

k. baier. quiescirter Regierungsrath, Obrist und Kreisinspektor der Landwehr, Herr auf Adelzhausen, zu Regensburg;

geboren zu Wertingen d. 18. Aug. 1765, gestorben d. 30. Jan. 1839.

Seine Eltern waren Franz Jos. v. Sch., k. pensionirter Hofrath zu München, gest. am 15. Mai 1821 und Magdalena geb. Freiin v. Wabenspann, gest. am 16. Febr. 1832. Unser v. S. wurde am 24. Nov. 1790 Supernumerarsekretär ohne Gehalt bei der Oberlandesregierung in München, am 1. Mai 1794 Sekretär bei dem Censurkollegium alldort, am 1. Mai 1796 Sekretär und Expeditor bei der Kriegsdeputation, am 25. Mai 1799 dasselbe bei der Generallandesdirektion, am 7. Febr. 1802 zugleich Sekretär bei der Specialkommission in Bettelmönchsklostersachen, am 20. Febr. 1803 Sekretär und Expeditor bei der Specialkommission in ständi-

schen Klostersachen, am 1. Okt. 1802 dasselbe zugleich bei dem Generallandeskommissariate, am 29. Dec. 1806 dasselbe bei der Stiftungs- und Kommunalkuratel neben obiger Funktion, am 1. Nov. 1807 Sekretär bei dem Centralrechnungskommissariate des Innern, am 14. Sept. 1808 expedirender Sekretär und Taxator bei der Ministerialsektion des Innern für die Generaladministration des Stiftungs- und Kommunalvermögens, am 1. Nov. 1810 Administrationsrath bei dem Generalkommissariate des Regenkreises, am 26. Aug. 1816 daneben Landwehrhauptmann, am 10. Juni 1817 Regierungsrath, am 31. Juli 1817 zugleich Obrist des Landwehrregimentes Regensburg, am 28. Jan. 1826 als Regierungsrath quiescirt und am 28. Dec. 1827 Landwehrkreisinspektor in Regensburg. — Am 10. Dec. 1838 erkrankte er an einem organischen Fehler im Unterleib und erlag am oben genannten Tage. — v. S. hatte sich am 28. Februar 1791 mit Katharina Sutor (geboren am 24. Nov. 1762 zu München, gest. am 22. April 1836 zu Regensburg) verheirathet und zeugte mit ihr folgende Kinder: 1) Ferdinand, Professor und Konservator am k. Lyceum zu Regensburg; 2) Joseph, gestorben als Aktuar am königl. Landgerichte Pfaffenberg; 3) Katharina, seit dem 6. Februar 1826 vermählt an den kön. Landgerichtsassessor v. Ruf, dermalen in Stadtamhof; 4) Christoph, Priester und Vikar an dem Kollegiatstifte zur alten Kapelle in Regensburg. — v. S. diente in allen seinen Amtsverhältnissen mit Auszeichnung, hinterließ bei allen, welche in Geschäftsberührung mit ihm kamen, das Andenken eines gefälligen, dienstfertigen Mannes und interessirte sich auf das Lebhafteste für Schulen, Stiftungen, Arme u. dgl. Das Wohl der Armen beförderte derselbe vorzüglich in den theueren Jahren 1816 und 1817 in der Stadt Regensburg, denn auf seine Veranlassung und Mitwirkung wurde im St. Katharinenspitale nicht nur für die Pfründner, sondern auch beinahe täglich für die auswärtigen Armen Brod gebakken und vertheilt, indem bei dieser Stiftung sich noch Vorrath an Getreide befand. In Hinsicht der Erhaltung der Stiftungen kann das Spital Pattendorf als Beispiel dienen. Dieses Spital war im J. 1817 bereits zum dritten Male zum Verkauf ausgeschrieben und Niemand zweifelte mehr an der Verkaufsgenehmigung, um so mehr, als zur Erhaltung der Pfründen keine Lebensmittel mehr vorhanden waren. Bei dieser mißlichen Lage sann v. S. auf Hilfe, die er auch fand, indem er erwirkte, daß eine minder kostspielige Administration in der Person des Benefiziaten hergestellt und den Pfründnern von anderer Seite her Brod geschafft wurde.

Hierdurch geschah es, daß in kurzer Zeit die Schulden des Spitals bezahlt, die Kapitalien vermehrt und die Stiftung nicht nur erhalten, sondern auch verbessert wurde. Seine schmerzhafte Krankheit ertrug er mit größter Geduld und behielt seine Geisteskräfte bis zum letzten Moment. In seinem Ruhestande beschäftigte er sich immer mit Lektüre und Excerpiren.

Dr. v. Schmöger,
Professor.

60. Johann Joseph Schumacher,

Schulvorsteher zu Köln;

geb. den 20. Juni 1774, gest. im Jan. 1839 *).

Geboren in Köln von schlichten, biedern Eltern, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung auf dem damaligen Laurentianergymnasium, wo er theils durch sein glückliches Talent, theils durch außerordentlichen Fleiß und die musterhafteste Beharrlichkeit mehrere Preise davon trug. Er zeigte von seiner ersten Jugend an eine hohe Begeisterung für alles Erhabene und Schöne, wofür ihn sein Lehrer, der in gesegnetem Andenken fortlebende Professor Lugino, noch besonders einnahm und entwickelte um diese Zeit in gelungenen Versuchen eine glückliche poetische Anlage. Und diese rege Begeisterung begleitete ihn durch alle Phasen seines Wirkens und ward in ihm die Schöpferin manches nur ihr gelingenden Unternehmens. War nun auch seine Schulbildung, wie dies in der damaligen Zeit nicht anders seyn konnte, mangelhaft, so wußte er dies durch Selbstunterricht zu ersetzen. Er ergriff bis in seine letzten Jahre jede Gelegenheit, wo sie sich ihm darbot, etwas zu lernen, besonders wenn er einsah, daß es zum Nutzen seiner Schüler gereichen konnte. Nichts Neues und Wichtiges erschien im Fache der Pädagogik, mit dem er sich nicht bekannt gemacht hätte. Doch gehen wir zu seinem Wirken als Lehrer und Erzieher über. Nachdem er eine Zeit lang Unterlehrer beim Silentium des Prof. Lugino gewesen, ward er 1794 nach bestandener Prüfung Professor am Laurentianergymnasium und versah diese Stelle bis zur Auflösung der dasigen höhern Lehranstalten durch die Franzosen im Jahr 1798. Nun errichtete er nach überstandener neuen Prüfung mit höherer Genehmigung in Verbindung mit seinem Bruder, G. J. Schumacher, der ebenfalls Professor am Laurentianergymnasium gewesen, eine Privatschule, die

*) Beilage zu Nr. 25 der Kölnischen Zeitung 1839.

den Wirkungskreis einer höhern Stadtschule umfaßte. Beide wirkten hier in echt brüderlicher Eintracht und Liebe mit einander und gaben fortwährend das seltene Beispiel einer brüderlichen Verbindung, die nur der Tod zu trennen vermochte. Nichts wurde versäumt, um den Zöglingen sowohl in geistiger, als körperlicher Hinsicht die erforderliche Ausbildung zu verschaffen. Der Heimgegangene war so auch der Erste, der in Köln, in seiner Bildungsanstalt, gymnastische Uebungen schon damals einführte, immer bereit, das bessere Neue mit offenen Armen selbst unter mannichfachen Aufopferungen aufzunehmen. Vor Allem war er aber auch stets darauf bedacht, für deutsche Sprache und deutschen Sinn den Geist der ihm anvertrauten Jugend offen zu erhalten. Im J. 1803 trat nun ein ausgezeichneter Pädagog, C. Schug, als Dritter in den Bund, wodurch die Wirksamkeit der Anstalt sich bald erweiterte und die lateinische, griechische, italienische und englische Sprache mit unter die Hauptlehrfächer traten. Damals hatte sie eine bedeutende Zahl Pensionäre und Externen, zu denen auch ein junger Herzog von Aremberg gehörte. Im J. 1808 nahm sie den Charakter eines vollständigen kaufmännischen Institutes an, da sie einen tüchtigen Buchhalter als Lehrer gewann. So blühte sie in Köln bis zum Jahr 1811. Nun erschien das Dekret des franzöſ. Kaisers, das in den Städten, worin öffentliche höhere Schulen errichtet waren, die Privatanstalten in ihrem Wirken sehr beschränkte. Die Gebrüder Schumacher und Schug hielten es daher fürs Geeignetste, den Sitz ihrer Anstalt nach Brühl zu verlegen. Hier stellte ihnen die Regierung das dermalen zum Schullehrerseminar benutzte Franziskanerkloster zur Verfügung, das sie aber, da es sehr baufällig geworden, mit schweren Kosten in Stand setzen mußten. Während des Freiheitskrieges kränkelte natürlich die Anstalt, blühte aber in der ersten Zeit der preußischen Regierung herrlich wieder auf. Als eine auf den ganzen Regierungsbezirk sich erstreckende, sehr rühmliche Handlung des Hingeschiedenen verdient in dieser Periode seiner Thätigkeit noch angeführt zu werden, daß er in Verbindung mit Schug und seinem Bruder in den Jahren 1815 und 1816 in Brühl die Bildung der Elementarlehrer übernahm und dadurch in jener Zeit der Provinz einen höchst bedeutenden Dienst auf die uneigennützigste Weise leistete. Doch am Schlusse des Schuljahres 1817 schieden die Gebrüder Schumacher aus der brühler Anstalt, um in ihrer Vaterstadt von neuem eine die allgemeine höhere Bildung umfassende Privaterziehungs- und Unterrichtsanstalt zu begrün-

den. Diese gewann wieder, wie ihre frühere Schule, gleich das unbedingte Zutrauen des dasigen Publikums. Später nahm sie ebenfalls wieder den Charakter eines vollständigen kaufmännischen Institutes an und der Verewigte war mit seinem Bruder aufs redlichste bemüht, wie durch eigene rastlose Thätigkeit, so durch Anstellung tüchtiger Lehrer und einen sehr reichlichen Schulapparat das Institut zu heben. Es zählte zur Zeit 180 Stadtschüler und 38 Pensionäre; zu Letztern gehörten Jünglinge aus Berlin, London, Paris, Lyon, Gent, Brüssel, Lüttich, Mons, Namur, Verviers u. s. w. Lange wäre ihm noch der Genuß, sein Werk in so herrlicher Blüthe zu sehen, zu gönnen gewesen. Allein nun trat seine Kränklichkeit in den Weg und zwang ihn im J. 1836, und bestimmte auch seinen Bruder, erst das Externat und dann auch das Pensionat eingehen zu lassen. — Hervorstechende Züge seines Charakters waren: Herzensgüte, Arglosigkeit, Freundschaftlichkeit und Bescheidenheit.

61. Albrecht Freiherr v. Besserer,

kön. baier. Generalmajor, Kämmerer, Verweser des Kriegsministeriums, Ritter des Militär-Max-Josephs- u. des Verdienstordens der baierischen Krone, der k. französ. Ehrenlegion, des k. k. österr. Maria-Theresia- u. Leopoldordens, des k. preuß. Militärverdienstordens, des kaiserl. russischen St. Wladimirordens 4. Kl., des St. Annenordens 2. Kl. in Brillanten u. des St. Stanislausordens 1. Kl., zu München;

geboren d. 8. Okt. 1787, gestorben d. 1. Febr. 1839 *).

v. B. stammte aus einem der ältesten und zugleich edelsten Geschlechter des Patriciats und reichsritterschaftlichen Adels, das die freundlichen Gauen Schwabens bewohnte, dann aber Ulm zu seinem Hauptsitze wählte. Aus ihm ragen höchst verdiente Namen ehrenvoll hervor, welche schon in den langwierigen blutigen Befehdungen zwischen den Fürsten und den Städten das Schwert unter Ulms flatternden Panieren mit Ruhm gezogen hatten. Geboren zu Langenau im Königreich Würtemberg, verkündigten bald v. B.'s Anlagen und Neigungen, daß das Blut hoher Ahnen auch seine Adern durchströme. Schon in den früheren Jahren der Jugendbildung, als Schüler des Gymnasiums zu Ulm, ließ er eine große Vorliebe für das klassische Studium nicht verkennen. Sie, die erhabenen Beispiele ausgezeichneter Männer des Alterthumes, erfüllten sein für das Schöne, für die wahre

*) Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 249.

Größe so empfängliches Gemüth und übten ihren begeisternden Eindruck auch auf ihn, so wie sie diesen auf andere Heroen nicht verfehlt hatte, um sie zur Nacheiferung zu entflammen. Sein Fleiß, sein ausgezeichnetes sittliches Betragen erwarben ihm die ehrenvollste Anerkennung seiner Lehrer, die ihn seinen Mitschülern als Vorbild darstellten. Seine Neigung bestimmte ihn für den ehrenvollen Beruf des Kriegers und vielseitig gebildet betrat v. B. schon in seinem 16. Jahre die militärische Laufbahn, diese als Kadet bei dem 1. Chevauxlegersregiment eröffnend. Sein zartes Ehrgefühl, sein williger und unermüdeter Diensteifer, seine Ordnungsliebe, seine seltene schnelle Fassungsgabe verschafften ihm die Achtung seiner Vorgesetzten; seine Treue und Verlässigkeit erwarben ihm zahlreiche Freunde unter seinen Waffengefährten, seine Gefälligkeit gegen Jedermann ließ ihn die Zuneigung Aller in gleich hohem Grade gewinnen, indem sein Umgang jedem, der mit ihm in näherer Berührung stand, höchst freundliche Genüsse bot, wie diese nur die Freundschaft unter Edlen zu gewähren vermag; daher war seine liebenswürdige Persönlichkeit von jedem gesucht und hoch geschätzt. Im Jahr 1805, während bereits die Gewitterwolken des dritten Koalitionskrieges den politischen Horizont umlagerten, wurde er Unterlieutenant. Kaum 19 Jahre zählend, rief ihn das Gebot der Ehre und Pflicht, welchem er mit hoher Waffenfreudigkeit gehorchte, auf den Schauplatz blutiger Kämpfe, auf welchem v. B. schon als 20jähriger Jüngling im preuß. Feldzuge glänzende Beweise seines Muthes und seiner kriegerischen Talente an den Tag ablegte. Damals focht er in Schlesien unter Hieronymus Bonaparte, Lefevre und Hedouville gegen die Anstrengungen des Grafen von Götze und des Fürsten von Anhalt-Pleß, den mächtigen Fortschritten der Feinde Schranken zu setzen, und der Heldenjüngling erhielt bei Homsdorf in der Nähe von Glatz am 17. März 1807 in einer Verwundung am Kopfe die erste blutige Weihe des Kriegers. In dem nämlichen Jahre wurde ihm im Getümmel der Schlacht bei Wartha ein Pferd unter dem Leib erschossen, er selbst blutete aus zwei schweren Wunden, doch ihrer nicht achtend, setzte er das Gefecht fort, bis der Sieg, und zwar durch ihn, für seine Heerschaar sich entschied. Denn als v. B.'s Scharfblick, dem General Hedouville bei einer Rekognoscirung zur Bedeckung dienend, gewahrte, daß das Kriegsglück auf Seite seiner Waffengefährten zu wanken begann, eilte er diesen unaufgefordert zu Hilfe, stürzte sich mit Löwenmuth in das Kampfgetümmel und endigte das Treffen zu Gunsten der Seinigen. Für die großherzige Waffenthat

schmückte sein König Maximilian Joseph *) seine Brust am 16. Sept. 1807 mit dem Max-Josephsorden und ehrenvoll erwähnte der Armeebefehl seiner persönlichen Tapferkeit und seines rühmlichen Antheiles an dem glänzenden Erfolge dieses Tages. Zwei Jahre später wurde er Oberlieutenant und sein persönlicher Muth im Treffen bei Siegensburg flocht ihm am 18. April 1809 einen frischen Lorbeer, indem er mit hoher Bravour sich mehrmals kühn auf die seiner tapfern Schaar überlegene österr. Reiterei warf, an welchem heißen Tag ein Schuß sein Pferd unter ihm tödtete. Mit Auszeichnung kämpfte er in dem Treffen bei Neumarkt mit Hiller, bei Wörgel mit Chasteler und das Kreuz der französ. Ehrenlegion belohnte seine hochherzigen Kriegsthaten. Die höchste Auszeichnung aber fand v. B. in der Ernennung zum Adjutanten des damaligen Generallieutenants Baron v. Wrede **), an dessen Seite er in dieser Eigenschaft 20 volle Jahre blieb. Mit dieser Periode eröffnete sich für ihn das eigentliche und ausgedehnte Feld zur Erweiterung seines kriegerischen Ruhmes, von welchem er bereits so glänzende Proben abgelegt hatte. Denn auf diesem entfalteten sich alle die glänzenden Tugenden des Mannes zur vollkommensten Blüthe, welche ihn zu einer Zierde der Armee machten, deren ruhmgekrönten Fahnen er seine Dienste weihte. Mit einem seltenen richtigen Scharfblicke wußte er den Punkt aufzufinden, auf welchem die Gefahr am drohendsten, die Hülfe am wirksamsten war und mit Besonnenheit trat er jener entgegen, blickte unerschrocken dem Tod ins Angesicht. So sahen ihn die Schlachtgefilde bei Bononia, auf welchen ein höchst ruhmvolles und siegreiches Treffen gegen überlegene feindliche Streitmassen den Rückzug von Polozk und von den Ufern der Düna deckte, bei welcher Gelegenheit gleichfalls sein Pferd unter ihm blieb; so sahen ihn die blutigen Ebenen bei Hanau, auf welchen er im erbitterten Kampfe das 4. Pferd verlor und die Sonne der für die vaterländischen Waffen so ruhmvollen Tage von St. Diez, von Troyes, von Langres, Brienne, von Bar und Arcis-sur-Aube und Fer-Champenoise bestrahlte unter den gefeierten Namen der baier. Helden auch glänzend den seinigen. Mit freudiger Schnelligkeit, mit ausdauerndem Muth, mit rastlosem Eifer wußte er die erhaltenen Aufträge auszuführen; sicher ruhte in seiner treuen Brust das ihm anvertraute Geheimniß und ohne zu ermatten, förderte er die Plane seines Feldherrn zur That. Seine mannichfaltigen Verdienste ent-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 968.
**) — — — 16. — — — S. 967.

gingen nicht dem Augenmerke der verbündeten Monarchen, nicht ihrer lohnenden Anerkennung; denn v. B.'s tapfere Brust bedeckten außer den erwähnten Abzeichen der kriegerischen Ehre auch der Verdienstorden der baier. Krone, der k. k. österr. Maria-Theresia- und Leopoldsorden, der kön. preuß. Verdienstorden, der k. russ. Wladimir-, St. Stanislaus- und St. Annenorden, letzterer in Brillanten. Vollendet war das große kriegerische Tagewerk, auf dem feindlichen Boden wehten glorreich die vaterländischen Baniere und mit Sieg und Ruhm gekrönt zogen die Krieger der Heimath entgegen. In ihr entfaltete sich v. B.'s Thätigkeit auf einem andern Gebiete nicht minder groß und gesegnet, in den heilbringenden Künsten des Friedens. Er wurde Führer, Rathgeber, Begleiter des Kronprinzen auf dessen Reisen. Auch der Blick des Königs, welcher jedes Verdienst zu würdigen und zu belohnen weiß, ruhte mit Wohlgefallen auf dem erprobten und verdienten Manne. v. B. war bis jetzt zum Generalmajor avancirt; die kön. Huld berief ihn i. J. 1832 zu seinem Flügeladjutanten und im J. 1838 wurde er mit der Leitung der Geschäfte im Kriegsministerium betraut, zur großen Freude der Armee, die er liebte und kannte. Sein überaus freundliches und leutseliges Benehmen gewannen ihm das volle Zutrauen aller, die sich bittend dem Throne des Königs nahten, in eben dem Grad, als ihm seine Einsicht und Haltung als oberster Kriegsbeamter während der kurzen Führung des Kriegsministeriums die Verehrung und Liebe seiner Untergebenen erwarb. Nicht minder liebenswürdig und durch Liebe beglückt erschien der Freiherr v. B. im engen Kreise der Häuslichkeit, in welchem ihn eine seiner würdige, vortreffliche Gemahlin, geschmückt mit allen Tugenden ihres Geschlechtes, die himmlischen Rosen der Gattenliebe in den blüthenreichen Kranz seines Ehelebens zu flechten stets bemüht war. Mit ihr vereint, reichten ihm eine liebenswürdige Tochter, ein hoffnungsvoller Sohn des Lebens höchste Wonne: „Vaterfreuden." Groß als Krieger, edel als Mensch, mild und leutselig als oberster Kriegsbeamter, liebend und geliebt als Gatte, Vater und Menschenfreund, gesegnet mit allen Gütern, welche das Leben zu verschönern geeignet sind, fehlte seinem Glücke, dessen Stern er am glänzendsten in seiner eigenen Brust getragen, nichts als eine vollendete Dauer bis zum entferntesten Ziele des menschlichen Seyns und Wirkens. Leider war diese ihm nicht beschieden. An seiner innern Lebenskraft zehrte ein schleichendes Uebel, das sich bei der Leichenöffnung als ein durch Tuberkeln erzeugtes Lungenleiden auswies und welches ihn unrettbar am erwähn-

ten Tage schon im 52. Jahre seines an Thaten und edlem Wirken so reichen Lebens den Armen seiner Gattin und seiner Kinder entriß. Als unter dem Donner des Geschützes der allverehrte Todte eingesenkt wurde, glänzte in manches greisen Kriegers Auge die Wehmuthsthräne der Verehrung, des Abschiedes und es sprach sich eine Theilnahme aus, wie sie sich selten um einen verblichenen Edlen so allgemein ausgesprochen hatte. Unvergeßlich bleibt sein Name, so wie seine Thaten, sie gehören der Geschichte an, während im Tempel des Verdienstes, umgeben von dem unvergänglichen Sternenglanze des Ruhmes, sein Bild noch in das Dunkel der fernsten Zeiten hinüberleuchten wird.

62. Johann Samuel Falkenberg,

k. preuß. Postmeister in Rastenburg;

geboren den 23. März 1762, gestorben den 2. Febr. 1839 *).

F. war zu Schmiedeberg geboren. Sein Vater war im siebenjährigen Kriege Proviantkommissarius, späterhin Bauschreiber in Berlin und stammte aus Alt-Landsberg bei Berlin; seine Mutter war die Tochter des Predigers Friedrich aus Werder bei Potsdam. Da den Eltern bei einem geringen Einkommen die Erziehung der Kinder schwer ward, so genoß unser F. sowohl in der Elementar- als in der neustädtschen Schule freien Unterricht bis zum vollendeten 15. Jahre. Durch die Empfehlung des Kantor Roßkiemer und des Apothekers Wildenow wurde er nach seiner Konfirmation bei dem Accise- und Zolleinnehmer Mohn in Köpenik, 2 Meilen von Berlin, als Schreiber angestellt. Am 2. Okt. 1779 wurde er als Zollschreiber vereidigt und späterhin als Supernumerarius beim Acciseamt angenommen. Er sollte nun mit dem Kommis auf Kontrebande vigiliren und selbst des Nachts die Steuerpflichtigen besuchen. Dieses gefiel ihm nicht. Dazu trat der Umstand ein, daß sein Prinzipal, der Einnehmer Mohn, auf ein Fixum von 300 Thaler reducirt wurde, während er früher mit den rechtlichen Accidenzen und Emolumenten, die er jetzt alle berechnen mußte, an 800 Thlr. hatte. Dieser merkliche Verlust hatte auch auf F. Einfluß, indem er nur 36 Thaler erhalten konnte. Ferner war es bekannt, daß unter der Gewalt der Regie und namentlich des Generalregisseurs de la Heige de Launay immer mehr Franzosen nach Preußen kamen, selbst Handwerker, die dann nach kurzer Zeit, wenn sie nothdürftig etwas deutsch gelernt hat-

*) Preuß. Provinzialblätter. 21. Bd. Februarheft 1839.

ten, zu ansehnlichen Posten befördert wurden, wodurch den preußischen Unterthanen die weitere Beförderung benommen wurde. Diese Umstände erregten in F. den Wunsch, vom Steuerfach abzugehen und sein weiteres Unterkommen zu suchen. Seine Bewerbungen um eine andere Stelle waren durch Fürsprache nicht ohne Erfolg: er ward im Jahr 1784 als Postschreiber in Heilsberg angestellt und blieb dort bis zum J. 1805, nachdem er 1792 zum Postsekretär ernannt worden war und später den Titel Postkommissarius erhalten hatte. Den 1. Okt. des Jahres 1805 erhielt F. das Postamt in Rastenburg zu lebenslänglicher Administration mit Beibehaltung seines Titels; doch sollte er dem jedesmal an der Tour stehenden Stabsoffizier 100 Thlr. aus den Revenüen des Postamtes abgeben. Im J. 1816 bekam er das Prädikat als Postmeister unentgeldlich. Die Abgabe von 100 Thlr. für den Stabsoffizier hörte später auch auf. Im J. 1829 den 2. Okt. feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, wobei er vom König den rothen Adlerorden 4. Klasse erhielt und von der Freimaurerloge zu Rastenburg als Mitglied aufgenommen wurde. Was seine häuslichen Verhältnisse betrifft, so hatte er sich den 2. August 1790 mit Christiane Burchardt, der Stieftochter des Stadtchirurgus Wegner in Heilsberg, verheirathet, in welcher Ehe ihm 2 Söhne (einer von ihnen fiel im Freiheitskampfe) und eine Tochter geboren wurden. Nachdem am 28. Okt. 1795 seine Gattin gestorben war, verheirathete er sich i. J. 1797 mit der verw. Gastwirthin Mater in Preußisch-Eilau und zeugte mit ihr 7 Kinder, von denen 2 vor ihm starben. Auch seine Gattin starb am 20. Dec. 1828. Wer mit dem Dahingeschiedenen in näherer Verbindung stand und Gelegenheit hatte, seine Gesinnungen und seine Handlungsweise kennen zu lernen, der mußte sich unwillkührlich zu ihm hingezogen fühlen und konnte ihm seine Liebe und Hochachtung nicht versagen. Niemand liebte sein Vaterland mehr als er. Die Unterdrückung desselben beugte ihn tief darnieder; dessen glorreiche Erhöhung schien ihn mit einem jugendlichen Feuer zu beleben und die allgemeine Freude trocknete bald die Thränen, die der Tod des Sohnes bei Groß-Beeren dem Vaterherzen auspreßte. Wie man es nicht billigen könne, wenn ein Familienglied die Fehler der Verwandten schonungslos aufdecke, so, glaubte er, dürfte man auch die Mängel der Staatsverwaltung nicht rücksichtslos und unbesonnen dem öffentlichen Tadel Preis geben, indem dadurch selten etwas gewonnen, fast immer geschadet werde. Am besten beweise man seinen Patriotismus, wenn man zunächst in seinem Amte seine Pflicht treu und gewissen-

haft erfülle, dann aber auch dadurch, daß man das Glück seiner Nebenmenschen aus allen Kräften zu befördern suche. Von diesem Grundsatz ausgehend, war der Verstorbene stets bereit, bei gemeinnützigen Unternehmungen zu wohlthätigen Zwecken mit zu wirken. Sein edles Herz umfaßte die ganze Menschheit mit innigem Wohlwollen, gegen Jedermann war er freundlich und zuvorkommend, seine Freunde liebte er mit wahrer Bruderliebe, auch dem Beleidiger reichte er gern die Hand zur Versöhnung und mit inniger Freude pflegte er zu sagen: Ich habe, so viel ich weiß, keinen Feind. Dürftigen theilte er bereitwillig mit von seiner Habe und wohl möchte man behaupten, daß ihn nur Wenige an Leutseligkeit, Bescheidenheit, Dienstfertigkeit und Uneigennützigkeit übertreffen werden. Die gewöhnlichen Schwächen des Alters waren ihm fremd; sein ganzes Wesen durchströmte eine ungetrübte Gemüthsruhe und eine sanfte Heiterkeit, welche nur die Frucht treuer Pflichterfüllung und eines festen Gottesvertrauens sind. So trug er die Beschwerden des Lebens gelassen und mit Würde und genoß die sich darbietenden Freuden mit inniger Dankbarkeit. Auch seine Gesundheit schien durch jene Heiterkeit immer neue Stärke zu gewinnen, wiewohl sich hin und wieder Spuren von Hinfälligkeit zeigten. Er liebte das Leben und seine Freuden, scheute aber den Tod nicht, den er mit Gott ergebenem Sinn erwartete. Möchte mich Gott nur vor einem langwierigen Krankenlager bewahren, äußerte der an ununterbrochene Thätigkeit gewöhnte Mann zuweilen, und auch dieser Wunsch sollte ihm erfüllt werden: ein Schlagfluß endete schnell sein Leben.

* 63. Dr. Paul Oesterreicher,

k. Rath u. Archivar zu Bamberg;

geb. im J. 1766, gest. d. 3. Febr. 1839.

Nach erstem Unterricht in seiner Vaterstadt Forchheim studirte er zu Bamberg die Rechtswissenschaft unter den Professoren Fister, Görmer, v. Reider, Schott und bat im Oktober 1793 den Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal um Erlaubniß zur Herausgabe der Schrift: Ob ein Landesherr berechtigt sey, Auswärtigen die Freizügigkeit zu ertheilen, wenn Mittelbare das Abzugsrecht haben? Der Druck wurde zwar im November dess. J. bewilligt, doch fand der Verf. für gut, seinen Gegenstand noch einer reifern Betrachtung zu unterwerfen. Nach erneuerter Erlaubniß durch den Fürstbischof Christoph Franz v. Buseck, den 31. Juli 1795, unterzog er sich der akademischen Prüfung und erlangte am 3. Okt.

1795 die juristische Licentiatwürde; die obige lateinische Abhandlung aber blieb bei den Universitätsakten liegen. Während der Kriegsperiode von 1796 — 1801 war er Advokat; im J. 1801 verehelichte er sich mit der ältesten Tochter des geh. Referendärs Pflaum und wurde fürstbischöfl. Hofrath, auch Redakteur der bamberger Zeitung und endlich Archivar, weswegen er im Juli 1803 dem Zeitungsgeschäft entsagte. Während der 36 Jahre seines Archivariats war er ununterbrochen thätig im Amt und für das Publikum, welchem letzteren er in den ersten Jahren eine lange Reihe von Heften, des Archivs des rheinischen Bundes und des Kriegsarchivs, zu seinem größten ökonomischen Nachtheile, mittheilte, statt daß er die Arbeiten seiner Vorgänger, Heyberger und Kluger, zur Geschichte des Bamberger Landes und Bisthums zu berichtigen und herauszugeben beliebte. Im J. 1807 setzte er die Denkwürdigkeiten der Staaten Deutschlands, welche der verst. Direktor Stumpf begonnen hatte, mit ungleichem Glücke fort. Dann begann er eine sehr zahlreiche Reihe von Abhandlungen, welche er theils einzeln, theils in den geöffneten Archiven und in der Zeitschrift für Baiern, theils im baireuther und würzburger Archive der historischen Vereine, theils in den 6 Bänden von Beiträgen zur Geschichte 2c. erscheinen ließ. Fast immer bewies er, daß er Herr des gewählten Stoffes war und die meisten ihm dienlichen Urkunden benutzt hatte. Allein er wählte immer nach einer langen allgemeinen Einleitung den polemischen Ton und hatte nicht die Fertigkeit, den aus Akten und Urkunden genommenen Stoff mit seinem Geiste so selbstthätig zu verarbeiten, daß man seinen Vortrag als dessen reinen Erguß ansehen konnte, weswegen seine Schreibart öfters ermüdend zu lesen war. Fast alle Schriften sind mit mehr oder weniger unbekannten Urkunden ausgestattet worden, was alle Geschichtsfreunde immer mit Dank anerkannten. Allein da er denselben die Ueberschriften des kurzen Inhaltes nie gab, so hat er die Wohlthat der Mittheilung zum öfteren Gebrauch außerordentlich erschwert. Als Archivar theilte er mündliche Belehrungen, manchmal auch Akteneinsicht, Fremden lieber, als Einheimischen mit. Gegen letztere, besonders wenn sie als Geschichtsforscher bekannt waren und er keine Neigung für sie hatte, war er weit strenger, als seine dienstliche Pflicht es forderte. Er verweigerte nicht nur die Einsicht der Urkunden und Akten, sondern auch selbst der Inhaltsanzeigen und Register, sogar wenn vom königl. Reichsarchiv und der königl. Regierung die Einsicht dekretirt war. Diese Abneigung bewies er besonders dem historischen Vereine zu Bamberg, des-

sen gewünschte Forschungen er troz des wiederholten Befehles der königl. Regierung schlechthin nicht gestattete. Er hatte den unglücklichen Gedanken gefaßt, daß er selbst Vieles noch bearbeiten wolle und Niemand bessere Leistungen machen könne, als er, in welchem Wahne er auch starb. Dessen ungeachtet ist zu wünschen, die von ihm gesammelten handschriftlichen Stoffe möchten in solche Hände kommen, daß sie der Mit- und Nachwelt noch Nutzen verschaffen können. Nachdem seine erste Frau ohne Kinder frühzeitig gestorben war, verehelichte er sich mit einer Tochter des verst. Landesdirektionsrathes Ziegler *), von welcher er gleichfalls keine Nachkommen gewann. Erst in der dritten Ehe mit einer protestantischen Pfarrerstochter aus der Nähe Augsburgs, geb. Steiner, hatte er das Glück, Kinder zu erhalten, von welchen ein Sohn bereits würdiger Kaplan auf der Pfarrei Teunstatt und ein anderer Kadet im bamberger Bataillon der Jäger ist.

Bamberg. Jäck,
Bibliothekar.

* 64. Dr. Karl Georg Christian Hartlaub,

praktischer Arzt zu Braunschweig;

geb. den 16. April 1795, gest. den 5. Febr. 1839.

Er wurde zu Lichtenstein im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater, Philipp Eberhardt Hartlaub, ausübender Arzt war, später ward er Amtsphysikus in Grünhain und Stollberg. Unser H. lernte als Apotheker in Chemnitz, konditionirte theils dort, theils in Dresden mehrere Jahre, faßte alsdann den Entschluß, Medicin zu studiren, begab sich in Dresden auf die chirurgisch-medicinische Akademie und von da nach Leipzig, wo er nach vierjährigem Studium als Doktor der Medicin und Chirurgie promovirte. In der Zeit seiner medicinischen Studien beschäftigte er sich viel mit Uebersetzen aus dem Englischen und Französischen, wovon er auch seinen Unterhalt hatte. — Nach seiner Promotion machte er mit D. Trinks, seinem Freunde, eine Reise nach Paris und ließ sich nach seiner Rückkehr in Leipzig als praktischer Arzt nieder. — In diese Zeit fallen seine einzelnen literarischen Arbeiten, wodurch er sich um die Homöopathie mannichfach verdient gemacht hat. Er war einer der ersten Prüfer, Förderer und Verbreiter der Hahnemann'schen Heillehre, welche er aus dessen eigenem Mund in Leipzig hörte; er lebte für

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 857.

dieses System, wo es noch wenig Anerkennung fand. Im J. 1829 wurde er vom Hofrath Dr. Mühlenbein veranlaßt, seinen Wohnort in Braunschweig zu nehmen, wo er weniger dem literarischen, als dem ärztlich-praktischen Leben seine ausschließliche Thätigkeit widmete. Seine Praxis war außerordentlich groß. — Den 1. Oktober 1837 verheirathete er sich mit der Tochter des englischen Offiziers Kemp, einer verwitweten Gries. — Große Menschenfreundlichkeit, seltene Uneigennützigkeit bei armen Kranken, eine rastlose, durch Vertrauen der wohlhabendsten Familien Braunschweigs gewürdigte Berufsthätigkeit zeichneten ihn aus und erwarben ihm zahlreiche Freunde und Verehrer. Dabei knüpfte ihn ein kindlich schönes Band stets an das Haus seiner Heimath, an seine Mutter und Geschwister und er lebte nur mit und für seine Familie. — Seine Schriften sind: Nonnullae de venaesectionis in organismum universum vi et curanda nominatim inflammatione usu. Lips. 1824. — Katechismus der Homöopathie. Ebd. 1824. 2. Aufl. Ebd. 1825. 3. Aufl. Ebd. 1829. 4. Aufl. Ebd. 1834. (Wurde ins Dänische übersetzt.) — Systemat. Darstellung der reinen Arzneiwirkungen. 7 Thle. Lpzg. u. Dresden 1826—29 (den 7. Thl. mit C. F. Trinks). — Mit Trinks: Reine Arzneimittellehre. 3 Bde. Lpzg. 1828—1831. — Tabellen für die prakt. Medicin nach homöopath. Grundsätzen. Ebd. 1829. — Kurzer Abriß der homöopath. Heilmethode zur Belehrung f. Laien. Ebd. 1829. — Die Erziehung d. Kinder. Ebd. 1829. 2. Aufl. (nur neues Titelbl.) unter dem Titel: Der homöopathische Kinderarzt. Ebend. 1834. — Kunst, die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern. Ebend. 1831. 2. Aufl. Ebend. 1834 (wurde ins Schwedische übersetzt). — *Grundzüge der neuen naturgemäßen Heillehre, gewöhnlich Homöopathie genannt. Ebd. 1834. — Gab mit Trinks heraus: Annalen der homöopath. Klinik. 4 Jahrg. (Lpzg. seit 1830) u. lieferte Beitr. zu Stapfs Archiv f. die homöopath. Heilkunde ꝛc.

* 65. Dr. Carl Friedrich Kleinert,

außerordentl. Professor der Medicin zu Leipzig;

geboren den 21. Dec. 1795, gestorben den 5. Febr. 1839.

K. war zu Glogau geboren, wo sein Vater Musiker war, jedoch bald nachher von dort nach Goldberg versetzt wurde. Schon frühzeitig zeichnete unser K. sich durch Fleiß und Lernbegierde, wie durch leichte und gute Auffassung aus und deshalb kam sein Vater, welcher ihn eigentlich für

die Musik zu bilden beabsichtigte, da er sich für seine Jahre recht hübsche musikalische Kenntnisse erworben hatte und sich schon als Knabe auf einigen Instrumenten öffentlich hören lassen konnte, seinen Bitten nach und brachte ihn auf die Landesschule nach Bunzlau, wo er als königl. Freischüler aufgenommen wurde, um nach beendigtem Schulkursus die Rechte zu studiren. Doch die für Schlesien so unglückliche Kriegsperiode, welche auch seine Eltern sehr hart betroffen hatte, so wie der frühe Tod des Großvaters, welcher hierauf Einfluß hatte, änderte diesen Plan gänzlich. Auf die Vorstellung seines Vaters, daß es räthlicher sey, bei so ungünstigen Umständen ein anderes Fach zu wählen, als ein langwieriges und kostspieliges Studium zu verfolgen, ging er nach Breslau in die Hospitalapotheke, wo er die Apothekerkunst mit dem ihm eigenthümlichen Eifer und Fleiß erlernte. Nach beendigter Lehrzeit konditionirte er zuerst in Dresden, dann ging er nach Leipzig, den Plan zu studiren immer noch verfolgend, jedoch wählte er nun das Studium der Medicin. Zu diesem Zweck verließ er die Apotheke und bei den geringen Mitteln, welche ihm von Hause zu Gebote standen, kamen ihm einige nicht unbedeutende schlesische Stipendien, so wie die Unterstützung eines Onkels gut zu statten. Nachdem er in Leipzig sein medicinisches Studium beendigt hatte, ging er noch einige Zeit nach Berlin, um die dasigen Krankenhäuser zu besuchen und die Vorträge berühmter Aerzte zu hören und zu benutzen. Im J. 1824 ließ er sich in Leipzig nieder und wurde Kollegiat im Frauenkollegium, erlangte i. J. 1825 die medicinische Doktorwürde, begann seine Vorlesungen, welche hauptsächlich Chemie und später Materia medica betrafen und begründete im J. 1827 mit Unterstützung mehrerer leipziger und auswärtigen Aerzte ein Repertorium der gesammten deutschen medicinischen und chirurgischen Journalistik, welches sich einer guten Aufnahme erfreute und die erworbene Theilnahme sich zu bewahren wußte, so daß es auch noch nach seinem Tode fortgesetzt wird. 1831 wurde ihm auf sein Ansuchen eine außerordentliche Professur an der leipziger Universität zu Theil. Mit einem mehr schwächlichen als starken Körper begabt, war er zu rastlos thätig, um den kleinen Unpäßlichkeiten die ganze Aufmerksamkeit zu schenken, welche sie verdient hätten und so kämpfte er wohl gegen die ihm bedrohenden Uebel, ohne jedoch sich die nöthige Ruhe dabei zu gönnen. Die natürliche Folge war: diese längere Unpäßlichkeit ging in einen Schlagfluß über, welcher eine Lähmung nach sich zog, die ihn 1½ Jahr auf das Krankenbett warf und der bei seiner spätern Wiederholung ihm das

Leben raubte. — Als Mensch war K. geschätzt und geachtet von allen denen, welche ihn kannten; die Seinen verloren in ihm einen liebevollen treuen Gatten, Vater und Bruder und die Wissenschaft einen rastlos thätigen Jünger.

* 66. Carl Leopold Friedrich,

Pfarrer zu Nobitz bei Altenburg;

geboren den 3. Mai 1793, gestorben den 6. Febr. 1839.

Er wurde in Cosma bei Altenburg geboren, wo sein Vater Pfarrer war, stammte mütterlicher Seits aus der weit verbreiteten und geachteten Familie Thienemann, erhielt eine sorgfältige fromme Erziehung im Hause, den Elementar- und Gymnasialunterricht in Altenburg, jenen im damals in voller Blüthe stehenden Börnerschen, später im Bergnerschen Knabeninstitut, diesen auf dem unter Matthiä kräftig aufgeblühten Friedrichsgymnasium, ging 1812 auf die Universität Leipzig, später 1814 nach Jena, wurde 1815 mit guter Censur Kandidat des Ministeriums unter Demme, konditionirte einige Zeit in Reichenbach im Voigtlande, wurde 1820 Diakonus in Lucka, 1825 Pfarrer in Nobitz und starb an einer Verknorpelung des Herzens, wozu wahrscheinlich schon von früher Zeit her der unbekannte Grund gelegt worden war, eines schmerzhaften Todes. Seine Gattin, Adéle de Vaudricourt, eine geborene Pariserin, war als junge verlassene Waise vom damaligen herz. sächs.-gotha-altenburg. Minister von Thümmel nach Altenburg gebracht und in dessen Hause erzogen worden. Fr. war mit einem sehr lebhaften Geiste begabt, mit mancherlei schönen Kenntnissen ausgerüstet, faßte er schnell die verschiedensten Gegenstände auf und wußte die von ihm aufgestellten Meinungen und Sätze mit einer großen Geschicklichkeit, Kraft und Nachdruck zu vertheidigen. Davon gab er in dem von ihm vor ungefähr 8 Jahren gestifteten Predigervereine, an dem außer den Dorfpfarrern der Umgegend auch fast sämmtliche Prediger der nahen Stadt Altenburg Theil nahmen und der jetzt noch mit Glück und Würde besteht, vielfache Proben. Seine Predigten waren sehr gediegen, wurden aber von seiner durch Körperleiden schwachen Stimme äußerlich nicht unterstützt. Auch für andere, nicht zur Theologie gehörige Wissenschaften interessirte er sich. So war er 1836 Urheber einer landwirthschaftlichen Lesegesellschaft, die von Zeit zu Zeit sich zu Berathungen versammelte und die zu einem eigentlichen landwirthschaftlichen Vereine herangediehen ist. Bei der im J. 1833 erfolgten Aufnahme der Geistlichen in die allgemeine

Witwensocietät wurde er mehrfach zu Rathe gezogen. Für das Piererſche Univerſallexikon arbeitete er mit Glück technologiſche und landwirthſchaftliche Artikel, wie dies auch im Nachworte zum letzten Bande jenes Werkes gerühmt wird. Als Schriftſteller iſt er ſonſt nur noch mit einigen Predigten oder Reden aufgetreten, die theils für ſich, theils in Zeitſchriften (z. B. Röhrs Magazin) erſchienen ſind. Von Perſon war Fr. mittlerer Größe, ſchmächtigen Körpers, länglichen Geſichts, nicht beſonders lebhafter Farbe, nicht beſonders lebendig in ſeinen Bewegungen. Wr.

* 67. Erich Hammeleff,

kn. dän. Juſtizrath, Doktor der Rechte u. ehemaliger Amtsverwalter rc. zu Bredſtedt (Schleswig);

geb. den 16. Juli 1776, geſt. zu Rendsburg den 6. Febr. 1839.

Zu Kopenhagen wurde Hammeleff geboren. Seine Eltern waren wahrſcheinlich wohlhabend. Er ſtudirte die Rechte und ward im Jahr 1797 Doktor derſelben. Im folgenden Jahre ward er Bevollmächtigter und 1804 Sekretär und Komptoirchef bei der Konſulardirektion für Afrika. Im Jahr 1815 beehrte ihn der König mit dem Titel Juſtizrath und 1817 ward er zum Amtsverwalter, Aktuarius und Hausvogt in der ſchleswigſchen Landſchaft Bredſtedt ernannt und wohnte als ſolcher im Flecken Bredſtedt. Da hier ſein Hausſtand mit kopenhagener Eleganz und Pracht geführt wurde, ſo reichte bald dazu ſein Vermögen und ſein Gehalt nicht hin und er ſah ſich daher genöthigt, zu der ihm anvertrauten königl. Kaſſe ſeine Zuflucht zu nehmen. So geſchah es, daß bei einer Reviſion derſelben im J. 1834 ſich ein ſehr bedeutender Kaſſendefekt vorfand. In Folge davon ward unterm 16. Auguſt deſſelben Jahres Hammeleff ſeiner Aemter entſetzt und als Gefangener auf die Feſtung Rendsburg geführt. Ueber ſeine Güter mußte im Februar 1836 Konkurs der Gläubiger erkannt werden. Seine Bibliothek wurde am 10. Okt. 1836 verkauft. Er ſtarb auch als Gefangener zu Rendsburg am oben genannten Tage, im 63. Lebensjahre. Seine Gattin war ihm ins Gefängniß gefolgt und pflegte ihn daſelbſt bis an ſein Ende. Der einzige zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigende Sohn dieſer Ehe, Chriſtian Julius Friedrich, der ſich auch ſchon als Schriftſteller bekannt gemacht hatte, ſtarb als Student der Philologie, Theologie und Philoſophie zu Kopenhagen, wo er auch geboren war, im Jahr 1827, alt 24 Jahr. — Unſer H. hat als Schriftſteller nur eine Inauguraldiſſertation drucken laſſen. Sie

führt den Titel: De liberos legitimandi modis secundum juris Danici imprimis hodierni praecepta. Kil. 1797.
Crempdorf. Dr. H. Schröder.

68. Dr. Friedrich Speyer,

k. baier. Medicinalcomitéassessor u. Kreis- u. Stadtgerichtsarzt zu Bamberg;

geb. den 9. März 1780, gest. den 6. Febr. 1839 *).

S. war ein Sohn der Schwester des berühmten Arztes Marcus in Bamberg, dessen vollstes Ebenbild er zumal in seinem höheren Alter geworden, und zu Arolsen im Fürstenthume Waldeck geboren. Sein Oheim hatte schon in früher Jugend ihn ermuntert, sich der Philosophie und dann der Arzneiwissenschaft zu Jena, wo damals die stärkste wissenschaftliche Bewegung herrschte, mit größtem Eifer zu widmen (vom J. 1797—1800). Er nahm daselbst den Doktorgrad und ließ bei seiner öffentlichen Prüfung eine lateinische Abhandlung: Ueber die sogenannten specifischen Mittel (Jena 1800) erscheinen. Seine praktischen Kenntnisse in der Medicin zu erhöhen, begab er sich an die Seite seines Oheims zu Bamberg in einer Zeit, als dieser unter der neu eingetretenen baier. Regierung die wohlthätige Errichtung der Physikate unternommen hatte. Durch dieselbe wurde S. im Herbst 1803 zum Physikus des Landgerichts Gleusdorf ernannt, in welcher Eigenschaft er seinen Sitz zu Rattelsdorf hatte. Er widmete daselbst seine freie Muse der Vollendung seiner Schrift: Ideen über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künstlicher Bäder, mit einer Vorrede von A. F. Marcus. Jena 1805. Bei der neuen Eintheilung der Landgerichtsphysikate im Januar 1805 wurde er als Physikus an das königl. Landgericht Bamberg, links der Regnitz, nach Bamberg versetzt, in welcher Eigenschaft er bis zum Herbst 1838, also 32 Jahre, höchst vortheilhaft für das Wohl der Stadt- und Landbewohner thätig war, namentlich aber in den schwierigsten Zeiten, während der Kriege, der Nervenfieber und anderer Epidemien eben so unermüdlich sich bewies, wie bei Ein- und Durchführung der neuen Medicinalpolizeiordnungen, z. B. der Schutzpockenimpfung, und in kluger Bekämpfung der solchen auch noch so wohlthätigen Neuerungen oft entgegentretenden Vorurtheile. Sein Aufenthalt zu Bamberg gab Veranlassung, daß sein Oheim Marcus ihn bei allen seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte; S. besorgte ihren Druck und wirkte auch durch selbstständige

*) Medicin. Almanach rc. 1840.

Beiträge dazu mit. So hatte er höchst ehrenvollen Antheil an Marcus Entwurf einer speciellen Therapie. 3 Bde. Nürnberg 1807—22. Im August 1809 erschien sein eigenes Werk: „Versuch über die Natur und Behandlungsart der Ruhr. Nürnb. 1809." Kaum hatte Marcus die Ephemeriden der Heilkunde 1811 begonnen, so war für S. die angenehmste Beschäftigung, dieselben durch Kritiken zu bereichern. So finden sich im 2. Bande S. 139 — 158 Bemerkungen zum Aufsatze des geheimen Rathes Formey in Berlin: Von der Wassersucht der Gehirnhöhlen und S. 206—301 über Joseph Franks Annalen des klinischen Instituts an der kaiserl. Universität zu Wilna. Berl. 1810. Im 3. Bde. verbreitete er sich S. 214 — 266 nach einem Vorworte seines Oheims Marcus über den ansteckenden Typhus und die Kriegspest, von J. v. Hildebrand, Wien 1810 und S. 305 — 328 über die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten, oder Nachrichten über das stehende Fieber der Jahre 1806 — 1809 von Dr. Wittmann. Mainz 1811. Im 4. Bde. S. 3—89 würdigte er Horn's Archiv f. med. Erfahrung vom J. 1811 und im 8. Bde. S. 138 — 152 lieferte er die Krankheitsgeschichte eines Typhus nebst Bemerkungen, ferner S. 180 bis 190 „Notizen über die Natur und Behandlungsart des Schlagflusses," welche am Ende des Jahres 1813 erschienen sind. Im Jahr 1816 starb sein Oheim, dessen Leben und Wirken er gemeinschaftlich mit seinem Vetter, Dr. Marcus, jetzigem königlichen Regierungs- und Kreismedicinalrathe zu Baireuth, mit Rücksicht auf die vom Bibliothekar Jäck noch bei Marcus Leben erschienene Biographie desselben, unter einer Vorrede des für die Wissenschaft und seine Freunde zu früh gestorbenen Professors Klein in Würzburg schilderte und zu Bamberg bei Kunz mit dem Bildnisse des Verstorbenen herausgab. Im J. 1820 ließ er in der nämlichen Buchhandlung sein Werk: „Ueber das Heilverfahren in fieberhaften und entzündlichen Krankheiten" erscheinen. Außerdem lieferte er viele Beiträge zu medicinischen Zeitschriften, von welchen seine ausführliche Abhandlung: „Ueber die Möglichkeit des Lebendigbegrabens und die Errichtung von Leichenhäusern, aus dem 5. Ergänzungshefte der Zeitschrift für Staatsarzneikunde von Henke, mit welchem er im vertrautesten wissenschaftlichen und freundschaftlichen Verkehre stand, zu Erlangen 1826, besonders abgedruckt wurde. Nebst diesen unter seinem Namen erschienenen Arbeiten würdigte er anonym die wichtigsten medicinischen Werke, besonders aus Franken, in der jenaischen Literaturzeitung, von deren Entstehung im J. 1804 bis auf die letzten Jahre. Diese zahlreichen, gründ-

lichen und seine eigenen Ansichten vielfach darlegenden Recensionen, die er während fast dreier Jahrzehnten geliefert hat, dann noch mehr die oben aufgezählten selbstständigen kleineren und größeren gelehrten Werke erheben S. zu einer literarischen Notabilität und dem verdienstvollsten Nachfolger seines Oheims Marcus in Bamberg. In den späteren Jahren beschäftigte er sich zwar noch eben so sehr mit allen neuen Erzeugnissen der Literatur seiner Wissenschaft und ließ keine von irgend einer Bedeutung unbeachtet an sich vorübergehen, allein seine mit dem Vertrauen auf seine vielerprobte Heilkunst stets zunehmende Praxis ließ ihm für wissenschaftliche Arbeiten immer weniger freie Muße. Nur ungern und durch diese Berufspflichten gezwungen, entsagte er seiner Lieblings- und zugleich Erholungsbeschäftigung, den schriftstellerischen Arbeiten. Desto mehr mußte er sich aber amtlichen widmen. Schon vor mehreren Jahren wurde er in Anerkennung seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit und Verdienste zum Assessor des königl. Medicinalcomité zu Bamberg, des zweiten im Königreiche neben dem zu München, ernannt und hier kamen ihm die wichtigsten gerichtsärztlichen Gutachten in den bedeutendsten Kriminalfällen zur Prüfung und höheren Begutachtung zu. Auch hatte er in dieser Eigenschaft die Prüfung der zur Praxis übergehenden jungen Aerzte mit abzuhalten und nicht selten wurde er höheren Ortes mit besonderen Aufträgen in sanitätspolizeilichen Gegenständen beehrt. Namentlich war dies der Fall, als 1836—1837 die Cholera auch Oberfranken und Bamberg bedrohte und Vorsorge dagegen überall nöthig schien, bei welchem Anlaß er seine populäre Belehrung für die Cholerakrankenwärter (im Verlage des liter. artist. Instituts zu Bamberg) erscheinen ließ, welche wohl seine letzte literarische Arbeit war. Nach dem Tode des Kreis- und Stadtgerichtsarztes Dr. Rapp *) zu Bamberg wurde Dr. S. im Herbst 1838 zur Belohnung seiner bisherigen Wirksamkeit an diese Stelle befördert und auch hier suchte er mit gewohnter Thätigkeit, Umsicht und Gründlichkeit, besonders für die Wohlthätigkeits- und Versorgungsanstalten der Stadt, in medicinisch-polizeilicher Hinsicht zu wirken. Wer S.'s lange Reihe von Schriften seit 1800 bis hierher überblickt, gewinnt die Ueberzeugung, daß er, wie sein großer Oheim, jede neue Theorie und Erfahrung in seiner Wissenschaft lebhaft auffaßte, aufmerksam würdigte, vorsichtig anwendete und ihr die glücklichsten Resultate zum Heile der Menschheit mit gediegenem Geist abzugewinnen strebte. Als

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 741.

Arzt bewies er bei Behandlung seiner Kranken die nämliche Geduld, Sanftmuth, Klugheit, Bescheidenheit, welche ihn im öffentlichen Leben auszeichneten; vorzüglich erprobte er jenes gewissenhafte Stillschweigen, welches der Arzt, gleich dem Beichtvater, streng beobachten soll, und fern von jeder bei dem täglichen Verkehre mit Menschen aller Klassen so häufig vorkommenden Kälte oder Gleichgültigkeit, liebte er bei dem Krankenbesuche statt gewöhnlicher Rücksichtslosigkeit gegen Andere, vielmehr höchste Gemüthlichkeit und innige Theilnahme für alle menschlichen Verhältnisse an den Tag zu legen, wie überall in seiner Kunst, seinem Amt und allen Lebensvorkommnissen beruhigend, vermittelnd, versöhnend einzuwirken. Demnach war nicht zu wundern, daß er zu den Aerzten gezählt wurde, welche sich des entschiedensten Vertrauens ihrer Mitbürger zu erfreuen hatten und deshalb wurde er auch von seinen Kollegen jeder Meinungsschattirung gern sehr oft zur Berathung über bedenkliche Krankheitsfälle gezogen, ein Grund mehr, daß sein früher Tod von allen Stadtbewohnern desto tiefer gefühlt und beklagt wird. S. war im bürgerlichen und geselligen Leben stets ein angenehmer willkommener Genosse. Nach dem Geiste der philosophischen Lehren, welche er zu Jena bei Fichte, Schelling, Schmidt, Niethammer kennen und anwenden gelernt, war ihm jedes Parteiwesen, besonders das politische, durchaus fremd; seine ausgebreitete Bildung hatte ihm eine gewisse Universalität gegeben, die ihn alle Erscheinungen und Konflikte des Lebens von einem höheren Standpunkte stets im mildesten Lichte betrachten ließ. Deshalb erkannte er die Mißverhältnisse und Mißstimmungen der Zeit vollkommen, aber Lebensklugheit, in seinem Berufe doppelt rathsam, hatte ihn gelehrt, nur im vertrautesten Kreise seiner Freunde seine Weltansichten kund zu geben. Er folgte allen Entwickelungen seiner Zeit, auch den politischen, stets mit Aufmerksamkeit und wenn er sich im Vertrauen darüber aussprach, so geschah es im Geiste des freisinnigsten Fortschrittes zu allem wirklich Besseren. Bis zum J. 1823 blieb er unverehelicht; dann trat er in ein Familienleben ein, welches von einer durch Geist und Bildung gleich ausgezeichneten Gattin und einer einzigen Tochter, die in ihm die treueste sorgsamste Stütze verloren haben, zum angenehmsten und glücklichsten erhoben wurde. Er hinterließ einen Bruder als fürstl. Rath, Bibliothekar und Buchhandlungsbesitzer in Arolsen und viele entferntere Verwandte.

* 69. Georg Christian Vollsack,

Kaufmann zu Leipzig;

geb. den 24. Okt. 1766, gest. den 6. Febr. 1839.

V. war geboren zu Leipzig, wo sein Vater, Georg Gottl. Vollsack, als Kaufmann und Kramermeister lebte; seine Mutter, Marie Elisabeth, war eine geb. Steinert. Er erhielt seine erste Erziehung im elterlichen Hause unter der Leitung von Hauslehrern und kam im Jahr 1780 in die Schädlich'sche Handlung in Dresden in die Lehre, wo er bis 1784 blieb. Nach Leipzig zurückgekehrt, arbeitete er im Geschäfte seines Vaters und trat später in dasselbe als Theilhaber nebst seinem älteren Bruder, Georg Gottlob Vollsack, ein, mit welchem er dasselbe nach des Vaters Tode gemeinschaftlich fortsetzte (unter der Firma: G. G. Vollsack Söhne). Nach seines Bruders im J. 1814 erfolgtem Tod übernahm er die nunmehr seit fast 90 Jahren bestehende Handlung allein, gründete 1818 ein zweites Haus in Dresden unter der Firma: G. C. Vollsack und übergab 1831 beide Handlungen seinem ältesten Sohne, der sie jetzt unter der Firma: Vollsack et Comp. forsetzt. Im J. 1793 den 21. Nov. verheirathete er sich mit Auguste Dorothea, jüngsten Tochter des Kaufmanns und Stadthauptmanns Friedr. Balthasar Rummell zu Leipzig und zeugte mit derselben 9 Kinder, von denen jedoch 6 bereits in der frühen Jugend starben und nur 3 Söhne den Vater überlebten. Am 10. Juni 1825 starb auch seine Gattin. Im J. 1804 trat er in den leipziger Stadtmagistrat ein, nachdem er bereits vorher als Beisitzer des Almosenamtes und als Stadtlieutenant sich den öffentlichen Angelegenheiten gewidmet hatte und 1813 rückte er als Baumeister in den Seniorat ein. Nach den unruhigen Vorfällen des Jahres 1830 legte er nebst den übrigen Mitgliedern des Rathes am 5. April 1831 freiwillig sein Amt, so wie kurz darauf sein Bürgerrecht nieder und zog sich gänzlich in das Privatleben zurück. Während seiner Amtsführung sind außer der jährlich nach bestimmter Ordnung wechselnden Mitgliedschaft im sitzenden Rath und dem ebenfalls wechselnden Beisitz in den verschiedenen Gerichten besonders folgende Gegenstände seines Wirkens zu bezeichnen: 1) Die Theilnahme an der Bearbeitung der im Jahr 1810 erschienenen Feuerordnung. 2) Seine mit den größten Aufopferungen verbundene Thätigkeit als Stadthauptmann während der verhängnißvollen Kriegsjahre, besonders beim Einquartierungswesen auf dem Billetieramte, bei der Verpflegung der durch

Leipzig marschirenden Truppen, der Beerdigung der in der Schlacht bei Leipzig Gefallenen rc. 3) Das Forstwesen nebst dem Holzhofe, welchem er mit der größten Liebe und Thätigkeit über 20 Jahre vorstand. Durch eine zweckmäßige Eintheilung der verschiedenen Holzreviere in Gehaue von angemessener Größe, durch möglichste Entwässerung vieler Theile der Waldungen, durch sorgfältig betriebene Anpflanzungen und Baumschulen, durch einen sparsamen und die Zukunft berücksichtigenden Holzschlag (welchem der bisherige gute Bestand der Waldungen großentheils zu verdanken ist), durch Regulirung der Verhältnisse der verschiedenen Forstbeamten unter sich und durch Ordnung und Kenntniß in Benutzung der Jagd hob er diesen Theil der städtischen Vermögensverwaltung bedeutend über seinen früheren Standpunkt. Mit welcher Liebe er dies Alles betrieb, geht z. B. daraus hervor, daß er den Förstern und Jägerburschen häufig Geschenke und Gratifikationen zur Aufmunterung aus eigenen Mitteln gewährte, letzteren Unterricht in der Geometrie auf seine Kosten ertheilen ließ rc. 4) Die Deputation zum Jakobshospital, welche er während der Kriegsjahre übernahm. Das Jakobshospital war damals keineswegs in einem guten Zustand und nur im Falle der Noth entschlossen sich Aermere zum Eintritt in dasselbe. Unter Mitwirkung des Oberarztes, Hof- und Medicinalrathes Dr. Clarus, arbeitete V. dahin, daß durch zweckmäßige Einrichtung der Krankensäle und Stuben, durch größte Reinlichkeit, strenge Absonderung der verschiedenen Kranken nach Krankheit und Geschlecht, durch strenge Aufsicht auf die Oekonomie und sämmtliche Angestellte, durch Anschaffung des bisher sehr mangelhaften Inventars an Betten, Wäsche, Geschirr rc. (welches freilich nach der Schlacht im J. 1813 fast gänzlich erneuert werden mußte), durch Erbauung eines Operationssaales, Einrichtung einer Hausapotheke für einfache Mittel, durch eine freundliche Einrichtung der Gärten und Höfe zur Benutzung der Rekonvalescenten, durch Anschaffung von Rettungs- und Wiederbelebungsapparaten für Verunglückte rc. diese Anstalt den Standpunkt erreichte, den sie jetzt inne hat, so daß selbst bemittelte Personen wegen der guten Verpflegung gern darin Heilung suchen. Unter andern errichtete auch V. die in neuerer Zeit noch erweiterte Stadtbadeanstalt, verschaffte derselben durch rastlosen Eifer und selbst pekuniäre Opfer trotz des anfänglich bei Vielen dagegen bestehenden Vorurtheils dennoch Beifall und begegnete dadurch nicht nur einem Bedürfniß der Einwohner Leipzigs (denn bis dahin bestand blos die Badeanstalt in Reichels Garten),

sondern verschaffte auch dem Hospital eine bedeutende Einnahme. Aus Anhänglichkeit schenkte er dem Institut in den letzteren Jahren seiner Vorsteherschaft eine Uhr mit 2 Glokken, welche auf dem Thürmchen des von ihm erbauten Badehauses angebracht ist. B. hatte ein sehr kurzes Gesicht und erblindete in den letzten Lebensjahren fast gänzlich; dieses Unglück, welches ihn seiner regelmäßigen Beschäftigung, der Lektüre, beraubte, milderte er durch den ihm eigenen heiteren Sinn, den er bis zu seinen letzten Tagen sich erhielt.

* 70. Franz Graf v. Armansperg,

kön. baier. Kämmerer u. quiesc. Appellationsgerichtsrath zu Regensburg;

geboren den 7. Juni 1762, gestorben den 8. Febr. 1839.

Er war zu Burghausen geboren und wurde schon bei seiner Geburt mit guten geistigen Anlagen und einem gesunden kräftigen Körperbaue beschenkt. Seinen Geist bildete er durch rastloses Studium, seinen Körper härtete er durch gymnastische Uebungen und Ertragung aller Arten von Strapazen ab. Auferzogen in einem Jesuitenkollegium, lernte er bald die diesem Orden zum Vorwurfe gemachten Einmischungen in öffentliche und Privatverhältnisse kennen und der mit einem heftigen Temperamente begabte, für alles Gute und das Wohl der Menschheit entflammte Jüngling faßte einen solchen Haß gegen diesen ganzen Orden, daß ihn derselbe durch sein ganzes Leben hin begleitete. Noch als Greis in seinen letzten Jahren sammelte er Materialien über das geheime Treiben dieses Ordens. Sein reger Geist suchte und fand Nahrung in dem Umgange mit den aufgeklärten Männern der damaligen Zeit. Er ward Illuminat und machte sich frei von den Vorurtheilen der Zeit. — Obwohl selbst vom Adel, tadelte er oft bitter die Fehler seiner Standesgenossen, zu wenig berücksichtigend, in welchen Fesseln sie aufgewachsen sind und daß auch die besten, die hellsten Köpfe, selbst wenn sie das Wahre einsehen, nicht leicht im Stande sind, die Eindrücke ihrer Jugend zu verwischen. Schon in seinem 20. Jahre (1782) wurde er Hofkastner zu Burghausen und Landrichter zu Sulzbach. Durch Dekret vom 1. Jan. 1783 wurde er vom Kurfürst Karl Theodor als Kämmerer ernannt. Unterm 7. Juli 1790 wurde seine Familie aus dem Freiherrnstand in den Grafenstand erhoben und er im J. 1803 zum Landrichter zu Burghausen ernannt. Erst in dem 35. Jahre (1797) heirathete er Maria Anna Gräfin von Berchem von Piesing, mit welcher er einen Sohn und 3 Töchter erzeugte und bis an sein Ende in der glücklichsten

Ehe lebte. Was Intelligenz, verbunden mit Energie, Rechtlichkeit, Vaterlandsliebe, unterstützt durch unverwüstliche Körperkraft vermöge, das lernten Bürger und Bauern seines Landgerichtsbezirkes in den Kriegsjahren von 1800 bis 1812 kennen und schätzen. Er leitete die Marschkommissariatsgeschäfte mit unermüdeter Thätigkeit und mußte er auch den Unterthanen im Drange der Umstände ungewöhnliche Lasten auflegen, — sie ertrugen das Unvermeidliche geduldig, wußten sie doch auch, daß er der Mann sey, der ihnen selbst in diesen gesetzlosen Zeiten gegen ungerechte Bedrückungen Recht zu verschaffen wußte. Als die Oesterreicher im Monat April 1809 in Baiern einbrachen, begab er sich in das Hauptquartier der Oesterreicher nach Marktl, wo man ihn aus der Ursache, weil er seinem König und der französ. Nation zu anhänglich sey, arretirte und vorerst nach Linz, dann nach Wien abführte; dort saß er 16 Tage gleich einem Verbrecher im Militärstockhause und wurde dann, kreuzweis am linken Arm und rechten Fuß geschlossen, nach Ofen und dann nach Peterwardein transportirt *). Das ihm vorangeeilte verbreitete Gerücht, als hätte er den Erzherzog Karl erschießen wollen, setzte ihn mehrmals der Gefahr aus, vom Volke mißhandelt zu werden. Erst am 26. Juni wurde ihm eröffnet, daß er, wie sämmtliche deportirte k. baier. Staatsbeamte, als Geißel erklärt werde und ihm erlaubt, sich in Böhmen oder Mähren einen Aufenthaltsort zu wählen. — Man brachte ihn über Pest, Brünn, Jungbunzlau nach Chrudim; erst den 9. Sept. 1809 wurde er ausgewechselt und eilte dann nach halbjähriger Gefangenschaft zu seiner Familie zurück. Alle erstandenen körperlichen Leiden griffen den kräftigen Mann nicht so an, als die Sorge um seine Familie, die er zu dieser bewegten kriegerischen Zeit ohne Beschützer lassen mußte und von der er die größte Zeit seiner Gefangenschaft ohne alle Nachricht blieb. Nach seiner Zurückkunft trat er wieder in seine Stelle als Landrichter zu Burghausen ein; allein bald darauf wurde sein Landgericht verkleinert und das Landgericht Altötting errichtet, welcher Ort früher auch zu dem Landgerichte Burghausen gehörte. — Er bewarb sich nun um eine Appellationsgerichtsrathsstelle, welche ihm auch der König unterm 1. Dec. 1812 bei dem kön. Appellationsgerichte des damaligen Unterdonaukreises zu Straubing verlieh. Nachdem er 40 Dienst-

---

*) Siehe Geschichte der Deportirung der k. baier. Civilbeamten nach Ungarn und Böhmen nebst Bemerkungen über die gleichzeitigen Kriegsereignisse und über die durchwanderten Länder. Von einem Deportirten. II. Bd. 1810. S. 59.

jahre zurückgelegt hatte, suchte er seine Quiescens nach und erhielt sie im J. 1822. Allein noch ließ ihn seine Thätigkeit nicht ruhen, — er behielt sich vor, den Sitzungen beiwohnen zu dürfen und so lange er während seiner Quiescenz in Straubing lebte, machte er von dieser Erlaubniß Gebrauch, was dem Präsidium dieses Kollegiums um so erwünschter war, als er in Verhinderungsfällen eines Rathes durch Krankheit durch diese Aushilfe im Stande war, einen Senat zu ergänzen. In dem J. 1825 zog er mit seiner Familie nach Regensburg. Seine Muße widmete er dem Studium der Klassiker, geschichtlicher Werke, der Literatur und besonders den zu der damaligen bewegten Zeit erschienenen freisinnigen Blättern. Sein Eifer für das Wohl der Menschen, seine Vaterlandsliebe, die das Wohl des Monarchen durch das Wohl der Unterthanen bedingt hielt, zog ihn mit Feuereifer zu den streng konstitutionellen Grundsätzen; vorzüglich sprach sich seine Ansicht für Freiheit der Presse, durch ein weises Preßgesetz vor Mißbrauch geschützt und für öffentliches Verfahren sowohl in bürgerlichen Angelegenheiten als in Untersuchungssachen aus. — Als die Polen in ihrem Kampfe für Freiheit unterlagen und ihr unterdrücktes Vaterland verlassend, die tapferen Krieger von allem entblößt, dem Mitgefühle der Deutschen vertrauend, durch Deutschland zogen, unterstützte er dieselben nach Kräften, schloß sich dem Polenverein an, wurde zum Vorstande gewählt und zog sich als solcher einen Verweis seiner Regierung zu. In dem häuslichen Kreise war er der zärtlichste Gatte, der für das Wohl seiner seit 25 Jahren kränkelnden Gattin keine Opfer scheute, der liebevollste Vater und selbst in seinen siebziger Jahren noch für alle Lebensfreuden empfänglich und sogar in den Kreisen der Jugend ein heiterer Gesellschafter. Von Jugend auf an Genügsamkeit gewöhnt, brauchte er für sich wenig, es machte ihm aber Freude, seine Kinder zu unterstützen, wenn sie es nöthig hatten. Sein größtes Vergnügen war, die Sommermonate jährlich mit seiner Gattin die entfernt lebenden 4 Kinder zu besuchen. — Selbst als er im December 1838 öfters Schlaganfälle bekam und sein Ende herannahen fühlte, war er immer bemüht, von den Seinen den Gedanken an seinen nahen Tod fern zu halten; als seine Leiden vorüber waren und er seiner Sprache wieder mächtig wurde, war er wieder heiter, allein am 6. Februar 1839 traf ihn der Blutschlag in der Art, daß er die Sprache ganz verlor und auf der rechten Seite ganz gelähmt wurde, und am 8. Febr. verließ sein Geist die irdische Hülle.

* 71. Anton Ignaz Riggl,

Priester zu Tölz;

geboren den 21. Aug. 1758, gestorben den 8. Febr. 1839.

Er war zu Kirchdorf bei Aibling in Oberbaiern geboren, der Sohn des dortigen wohlbemittelten Gastwirthes und kam als 10jähriger Knabe in die Schule des Klosters regulirter Chorherren zu Weyarn, Landgerichts Miesbach, wo er sich auch im Gesange viele Fertigkeit erwarb und von dort in das Studentenseminar an das Gymnasium der Jesuiten zu München; nach einigen Jahren verließ er aber die Studien und widmete sich dem Kaufmannsstande, gegen den Willen seiner Eltern, welche gewünscht hatten, daß er Priester werde. Er trat in einem Handlungshause zu München in die Lehre und diente in der Folge als Buchhalter in zwei anderen Handlungshäusern daselbst. Im J. 1787 führte ihn ein glücklicher Zufall in das ansehnliche Geschäftshaus des Kaufmannes Kyrein in dem gewerbsamen Markte Tölz in Oberbaiern, wo er nach dem Tode seines Prinzipals im J. 1791 sich mit dessen Witwe verehelichte. Er betrieb das Gewerbe der Kyreinischen Handlung mit sehr gutem Erfolg und erwarb sich das Vertrauen seiner Mitbürger in einem solchen Grade, daß er zum zeitlichen Bürgermeister erwählt wurde, in welcher Eigenschaft er seiner Ortsgemeinde viele nützliche Dienste leistete. Zur Verschönerung des Calvarienberges daselbst trug er aus eigenen Mitteln Vieles bei. Seine Gattin verlor er im J. 1811. Nach ihrem Tode führte er das Handlungsgeschäft noch einige Jahre fort und trat es im Jahr 1815 dem ältesten seiner 3 Söhne, Joseph Anton, ab. Da kam er auf den Einfall, in den geistlichen Stand zu treten. Jedoch verschob er die Ausführung dieses Vorhabens noch einige Zeit und besorgte aus Gutherzigkeit für den erkrankten Kommunaladministrator des Marktes Tölz dessen Amtsarbeiten 3 Jahre lang. Sodann aber traf er Vorbereitung für seine neue Standeswahl und ergab sich den Studien unter der Leitung eines alten Exreligiosen des Klosters Weyarn, wo er 50 Jahre früher den ersten Unterricht im Latein erhalten hatte. Am 21. Mai 1820 empfing er wirklich die Priesterweihe in seinem 62. Lebensjahre. Es machte ihm nun große Freude, in seinem Wohnorte Tölz und in den benachbarten Kirchen in geistlichen Verrichtungen Aushilfe leisten zu können, was er auch fortwährend bis an sein Lebensende mit regem Eifer ohne allen Eigennutz übte. Er war wohlthätig gegen die Armen und thätig im Besuche

der Kranken; die Kirchen seines Wohnortes empfingen viele Beweise seiner Freigebigkeit, insbesondere erhielt die Pfarrkirche einen silbernen Kelch und kostbare Ornate zum Geschenke. Er lebte sehr mäßig und erreichte dadurch ein sehr hohes Alter. Zu seiner Erholung sang er fromme Lieder, die er mit der Harfe begleitete. Für das Wohl seiner Familie wirkte er stets als liebevoller Vater. Seinen Enkelinnen, den 7 Töchtern seines ältesten Sohnes, deren Taufpathe er auch war, ertheilte er von ihren frühesten Jahren an den Religionsunterricht. Er hatte sich in dem an sein Haus stoßenden Thurme des oberen Thores von Tölz, welchen er durch Kauf als Eigenthum erworben hatte, eine die schönste Aussicht gewährende, bequeme und angenehme Wohnung herstellen lassen. Darin nahm er seinen Aufenthalt bis zu seinem Tode. Nach dem Anfall einer großen Schwäche ließ er sich am 6. Febr. 1839 die heil. letzte Oelung ertheilen und fand sich darauf wieder sehr gestärkt, jedoch zwei Tage darauf verschied er. Er hinterließ außer dem oben genannten Joseph Anton, Inhaber der Kyreinischen Handlung in Tölz, noch 2 Söhne: Johann Ludwig, Bierbrauer und Wirth zu Altenmarkt, und Franz Paul, Lebzelter zu Mühldorf.

* 72. Augustin Handle,

Prälat des Stiftes Stams in Tyrol;

geb. den 9. Nov. 1774, gest. den 12. Febr. 1839.

Nicht blos Individuen, die sich schon in ihrem Leben durch außerordentliche Handlungen dem Publikum bekannt gemacht und darüber ihren Weihrauch erhalten haben, verdienen einen Ehrenplatz in diesem Nationalwerke, sondern auch solche, die sich mehr im Stillen in ihrer beschränktern Sphäre durch ein edles und kluges Wirken, ohne alle Arroganz, nicht allein die Liebe und Achtung der Körperschaft, der sie angehörten, sondern auch ihres Vaterlandes mit Recht erworben haben. In diese Klasse gehört unstreitig der würdige Abt Augustin Handle. Die Eltern dieses Ehrenmannes waren schlichte, aber ihrer Rechtlichkeit wegen allgemein geachtete Handelsleute in Stams im nördlichen Theile Tyrols, wo der Sohn dann sich durch seine Verdienste bis zur Würde des Stiftes erhob, das dem einsamen Ort einige Wichtigkeit verlieh; sein eigentlicher Geburtsort aber war die Stadt Hall im obern Innthale, wohin die zärtlich liebende Gattin trotz ihrer hohen Schwangerschaft ihren treuen Gatten auf die Dult zum Einkauf ihrer Bedürfnisse 1774 begleitet hatte. Schon als Kind äußerte er alle die liebenswürdigen Eigen-

schaften, die ihn zum Liebling seiner ersten Lehrer und zum Muster seiner Mitschüler machte, allein ein Sturz vom Wagen am äußern Klosterthore versetzte den kaum siebenjährigen hoffnungsvollen Knaben in so große Lebensgefahr, daß nur ein höherer Schutz zu retten vermochte. Seiner ihn auszeichnenden Eigenschaften wegen wurde er schon sehr früh in das vom Abte Vigil gestiftete Knabenkonvikt aufgenommen, dann nach Botzen und später nach Innsbruck in die öffentlichen Lehranstalten geschickt, wo Talent und unermüdeter Fleiß ihm eben so den ersten Platz unter seinen Mitschülern sicherten, wie die anerkannte Reinheit seiner Sitten ihm die Liebe aller derjenigen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit hatten, in hohem Grad erwarb. Das gewöhnlich freiere Universitätsleben änderte nichts an seinem Charakter, er eminirte wieder an Bildung und Wissenschaft wie früher unter seinen Komilitonen, so zwar, daß die Universität selbst ihn damals schon zur Erhaltung einer Professorsstelle tauglich erklärte, gewiß eine seltene Erscheinung. Noch nicht volle 20 Jahre alt, bat er um die Aufnahme in das Stift seines Vaterortes, die ihm einstimmig ohne Widerspruch eines einzigen Individuums desselben mit allgemeiner Freude bewilligt wurde (1794). Kaum zum Priester geweiht, wurde er schon Lehrer der Dogmatik, Moral, Pastoral und des kanonischen Rechtes für seine jüngern Mitbrüder im Stifte, im Jahr 1806 Novizenmeister und schon im darauf folgenden sogar zum Prior ernannt, seltene Auszeichnungen, deren sich ein so junger Mann vor so vielen andern Mitbrüdern rühmen kann, Würden, die er nie suchte und die er einzig und allein nur seinen Verdiensten zu danken hatte. Allein er genoß sie nicht lange. Das verhängnißvolle Jahr 1807 brachte auch die Auflösung für das uralte und so wohlthätige Cistercienser Stift Stams, in dessen Grüften viele Fürsten des Hauses Oesterreich ihre Ruhestätte gewählt hatten, mit Gewalt herbei. Aller klösterliche Verband ward aufgelöst und von den brauchbaren Mitgliedern der eine dahin, der andere dorthin geschickt. Doch wurde dem gelehrten Prior Augustin zwar ein ehrenvolles, aber sehr schwieriges Loos zugetheilt. Er erhielt die Bestimmung als Pfarrer im Burgeis im Vinschgau in einer Zeit, wo die traurigen Zerwürfnisse zwischen den Bischöfen und der weltlichen Regierung besonders jenen Seelsorgern, die von den Letztern angestellt waren, große Schwierigkeiten in Verwaltung ihres Amtes entgegenstellten. Allein Pater Augustin wußte durch seine Klugheit, Festigkeit und Frömmigkeit über alle diese Hindernisse zu siegen. Schon im 3. Jahre wurde er auf die Dekanats-

pfarre Mals mit der Würde eines fürstbischöfl. Konsistorialrathes versetzt; was er in Burgeis und an diesem seinem zweiten Bestimmungsorte geleistet, ist noch immer im dankbarsten Andenken. Als das Stift unter der Regierung des Kaisers Franz I. wieder hergestellt worden, beeilte sich Pater Augustin sogleich, seine Pfarre sammt der Dekanats- und geistlichen Rathswürde mit Bewilligung seines Fürstbischofs abzulegen, um sich in sein liebes Stift Stams zurück zu begeben und dem noch lebenden Vorstande desselben, dem Abte Sebastian, seine Huldigung als sein Untergebener zu bezeugen und wieder Mönch zu seyn, wie jeder Andere. Nach des Abtes Hinscheiden 1820 wurde der fromme Mann einstimmig zur äbtlichen Würde erhoben, die ihm nach den durch den Säkularisationssturm vorangegangenen traurigen Ereignissen und den durch die Unbild der Zeit gesunkenen Wohlstand des Stiftes ungleich mehr Schrecken verursachte, als Freude in ihm erregte: nur dem Wunsch und der Liebe seiner Mitbrüder zu entsprechen, konnte er sich entschließen, die zwar ehrenvolle, aber sehr schwere Bürde auf sich zu nehmen. Aber wer war auch tauglicher, als eben der Abt Augustin, die Lücken überall wieder auszufüllen, die durch eine mehr als neunjährige Unterbrechung in der eigenen Vermögensverwaltung entstanden waren, und die Ordensstatuten, in so weit es die veränderten Zeitumstände zuließen, mit liebevoller Strenge wieder in Ordnung und Ausübung zu bringen, ohne sich hierin durch die falschen Grundsätze eines verkrüppelten Zeitgeistes beirren zu lassen! Er ward durch diese von ihm nicht gesuchte, wohl aber gefürchtete Standeserhebung zugleich Verordneter des Prälatenstandes bei den öffentlichen Landtagen seines Vaterlandes. Wie zeigte sich hier sein edler, freimüthiger Patriotismus, wo es sich um das Wohl desselben handelte? Eben so, als ihm sogar das Generaldirektoriat der Gymnasien im ganzen Tyrol und Vorarlberg von seinem Monarchen anvertraut wurde. Bei ihm traf aber nie ein, was so oft beobachtet wird, daß Ehrenstellen Sitten und Charakter ändern, er blieb bei allen Auszeichnungen immer der unveränderte, anspruchslose Ordensmann. „Nur nicht Aufsehen erregen, es ist kein Segen dabei," war immer der Zuspruch, den er bei jeder Gelegenheit den Seinigen machte und den er selbst, als Feind aller Eitelkeit, in seiner ganzen Handlungsweise sehr streng befolgte. Unter seiner segensreichen weisen Verwaltung erhob sich das Stift wieder zusehends, er schmückte nicht allein seine Stiftskirche mit neuen kirchlichen Geräthschaften, so wie andere stiftische Seelsorgskirchen, seine kluge Wirthschaft und weise Sparsamkeit er-

laubte ihm sogar, die Klosterbibliothek zum Behufe der Wissenschaften mit den neuern Erzeugnissen derselben zu bereichern. Nebenbei war er nicht allein Vater seiner Untergebenen, sondern auch Menschenfreund im vollen Sinne des Wortes und wahrer Wohlthäter der Armen, von denen er stets umlagert war und die nie hilflos sich von ihm entfernten. Durch viele Jahre litt H. an einem körperlichen Uebel, das anfänglich von ihm zu wenig geachtet, aber immer mehr zunahm, die Anfälle öfter erneuerte, bis endlich seine sonst kräftige Natur demselben unterlag. Kaum hergestellt von einem solchen Anfalle, begab er sich am 14. Jan. 1839 in sehr wichtigen Geschäften nach Innsbruck, es wohl nicht ahnend, daß er schon am 14. des kommenden Monates als Leiche in sein Stift Stams würde zurückgeführt werden. Es eilten auf die erste Kunde seiner gefahrdrohenden Krankheit einige seiner Ordenssöhne — der Prior war schon mit ihm gekommen — nach Innsbruck, um den lieben Vater besonders zu pflegen. Der Kranke selbst sah bald das Gefahrvolle seiner Lage ein und machte sich frühzeitig mit den Tröstungen der Religion mit brünstiger Andacht bekannt. Seine letzten vernehmlichen Worte gegen seine weinenden Mitbrüder waren: „Leben Sie mit einander friedlich und brüderlich und erleichtern Sie Ihren Obern die schwere Last durch Gehorsam.“ Dann segnete er sie und entschlummerte.

v. A.

73. Heinrich Blümner,

Doktor der Philos. und der Rechte, Erbherr auf Frohburg mit Eschefeld, Großzschocher u. Windorf, k. sächs. Oberhofgerichtsrath, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens, Mitglied d. Staatsgerichtshofes, Stellvertreter des vorsitzenden Standes des leipziger Kreises und vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied, zu Leipzig;

geb. den 18. Okt. 1765, gest. den 13. Febr. 1839 *).

Er war ein Mann von reichem Geist und vielseitiger wissenschaftlicher, auf klassischem Boden erwachsener Bildung, zu Leipzig geboren und der erstgeborene Sohn von Johann Gottfried Blümner, kurfürstl. Kammerkommissionsrath und Kreisamtmann. Seine Vorbildung zur Universität erhielt er in seiner Vaterstadt auf dem Gymnasium zu St. Nikolai unter den Rektoren Martini und Forbiger. Auf der Leipziger Universität studirte er von 1782 an die Rechtswissenschaft. Noch ehe er die Schule verlassen hatte, besuchte er (nach

*) Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung. 1839. Nr. 28.

damaliger Sitte schon vorher inscribirt) die öffentlichen Vorlesungen von Morus über die Hecuba des Euripides (1781), so wie er überhaupt bei seiner, ihn auch sein ganzes übriges Leben hindurch beherrschenden Liebe zur Philosophie und Philologie fleißig die Lehrer dieser Wissenschaften neben den der Jurisprudenz hörte. Seine Lehrer waren unter Andern: Cäsar, Junghanns, Schott, Reiz, Morus, A. W. Ernesti, Clodius, Beck, Ratner, Hindenburg, Gehler und Wieland. Mit besonderer Pietät und Verehrung sprach er von Reiz, der schon früh in ihm den talentvollen und geschmackvollen Jüngling erkannte und ihn zu philologischen Studien aufmunterte. Am 30. Okt. 1784 erlangte er die Magisterwürde, habilitirte sich 1788 durch eine Dissertation De Sophoclis Oedipo rege auf dem philosophischen Katheder und kündigte für das Semester 1788—89 Vorlesungen über die ars poetica und die Episteln des Horaz an. Er hatte die verdiente Freude, diese Vorlesungen, so wie die über die Poetik des Aristoteles, die Medea des Euripides (über welche er auch eine 1790 erschienene, jedoch nie in den Buchhandel gekommene Abhandlung verfaßte) und die Horazischen Satyren fleißig besucht zu sehen. Für das Sommerhalbjahr wurde er von der damaligen meißnischen Nation zum Beisitzer des akademischen Konzils erwählt. Schon am 6. Dec. 1788 hatte er, nachdem er mehrere Jahre Oberhofgerichtsauditor gewesen war, die juristische Doktorwürde durch eine vorher vertheidigte kriminalistische Dissertation, de Raptu, erlangt. In demselben wissenschaftlichen Fach erschienen später zwei Schriften von ihm unter den Titeln: *Entwurf der Literatur des Kriminalrechtes in systemat. Ordnung, Lpzg. 1794 und Scabini judiciorum criminalium ad legem Carolinam poenalem descripti. Lips. 1799. Der um Leipzig hochverdiente Kriegsrath Müller, welcher die Geister wohl zu prüfen verstand, war es, welcher ihn i. J. 1794 zugleich mit seinem Freunde Hommel in den leipziger Magistrat einführte. Sowohl dort (als Stadtrichter seit 1804, Aedilis seit 1810, Prokonsul seit 1828 — das ihm bei einer Vakanz zugedachte Bürgermeisteramt suchte er noch vor erfolgter Wahl abzulehnen —) als auch im Oberhofgerichte breitete sich vor ihm ein weites Feld der reichsten Wirksamkeit aus und er wirkte in diesen Stellungen lange Jahre mit Ruhm und Ehre. Zugleich war er Vorstand der Rathsbibliothek und noch zeugen seine eigenhändigen, ohne besondere Verpflichtung dazu übernommenen Arbeiten in den Katalogen dieser Anstalt von seiner Liebe zu derselben, so wie die von ihm bewirkten Accessionen von seiner Sachkenntniß und seinem Geschmack. Als Mitglied des

Direktoriums vom Gewandhauskoncerte, welcher trefflichen Anstalt seine wärmste Theilnahme bis zum Ende seines Lebens gewidmet blieb, machte er sich um die Bildung des Kunstgeschmackes verdient. Bei der im J. 1817 in Leipzig hauptsächlich durch ihn bewirkten Errichtung des städtischen Theaters war er, zur Inspektion über dasselbe zugleich mit Hofrath Gehler berufen, höchst thätig und legte seine Vorliebe für diese Kunstanstalt auch durch die seinem Freunde Müllner *) gewidmete „Geschichte d. Theaters in Leipzig von dessen ersten Spuren bis auf die neueste Zeit, Lpzg. 1818" an den Tag. Schon früher hatte er franzöſ. Lustspiele für die deutsche Bühne bearbeitet und mehrere von diesen (unter dem Titel herausgegeben: Familientheater nach neuen franz. Lieblingsstücken, 2 Bde. Lpzg. 1808) gingen zuerst über die weimar'sche Bühne. Seine Kenntniß des antiken Theaters bewies er durch die geschätzte Schrift: „Ueber die Idee des Schicksals in den Tragödien des Aischylos, Leipzig 1814," deren Vorrede ein rühmliches Denkmal seiner Gesinnung ist. Wenn er in derselben sich entschuldigt, „daß er dem Publikum eine Untersuchung vorlege, die einen Kenner des Alterthums erfordere und am wenigsten von einem Manne hätte gewagt werden sollen, dem sein Beruf seit einer Reihe von Jahren Beschäftigungen ganz anderer Art angewiesen habe" — so erinnern wir dagegen, daß diese bescheidenen Worte in einer Zeit niedergeschrieben waren, wo er nicht blos in der erwähnten Schrift, sondern auch durch seine Theilnahme an dem durch die eben erschienene Apel'sche Metrik entstandenen wissenschaftlichen Streite zwischen Hermann und Apel, so wie durch manche treffliche Recension in der von ihm seit 1803 mitredigirten leipziger Literaturzeitnng sich nicht blos als Dilettant in den philologischen Wissenschaften auswies. Hermann ehrte ihn von dieser Seite bekanntlich durch die Dedikation seiner Elementa doctrinae metricae. Obgleich B.'s amtliche Thätigkeit zunächst seiner Vaterstadt gewidmet war, so erstreckte sie sich doch auch bei vielfachen Veranlassungen auf das ganze sächs. Land. Insbesondere werden seine Verdienste als Mitdeputirter auf den wichtigen Landtagen 1821 und 1824 unvergessen bleiben, wo er in der eben erwähnten Eigenschaft sowohl, als auch als Vorsitzender in der Kurie der allgemeinen Ritterschaft in einer wichtigen Uebergangsperiode dem Vaterlande mit seinen glänzenden Talenten diente. Als Mitglied des Landtages fühlte er sich gleichfalls zu schriftstellerischer Thätigkeit veranlaßt. Es erschienen von

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

ihm: „Auch etwas über den letzten Landtag im Königreiche Sachsen, Lpzg. 1819 u. Land- u. Ausschußtagsordnung des Königr. Sachsen v. J. 1728 und allgem. Kreistagsordnung v. J. 1821. Mit Zusätzen. Lpzg. 1823." Seine Thätigkeit in dieser Sphäre erhielt auch in der Schrift eines hochgestellten Staatsmannes die gebührende Würdigung. Seit 1830 lebte B., zurückgezogen von den öffentlichen Geschäften, lediglich der Wissenschaft und Kunst, seinen Verwandten und Freunden. Auch in dieser stilleren Periode seines Lebens wurde dem geehrten Greise manche erfreuliche und ehrende Anerkennung von außen her zu Theil; so erhielt er 1833 das Ritterkreuz des sächsischen Civilverdienstordens und wurde in Folge des ersten konstitutionellen Landtages, auf dem er die ihm zugedachte Ehre des Präsidiums der ersten Kammer aus Gesundheitsrücksichten abzulehnen genöthigt gewesen war, Mitglied des Stadtgerichtshofes. Am 30. Okt. 1834 feierte er unter großer Theilnahme seiner Verehrer und Freunde sein Magisterjubiläum; eben so am 6. December vorigen Jahres das der vor 50 Jahren erlangten juristischen Doktorwürde. Schon am frühen Morgen dieses Tages wurde ihm ein von dem Rektor und Prof. Nobbe verfaßtes und dedicirtes Schulprogramm nebst latein. Festode, als Beweis der Theilnahme der Nikolaischule an dem Ehrentag ihres ehemaligen Zöglings und als Zeichen der Dankbarkeit für die Verdienste des Jubilars um diese Anstalt, überreicht. Deputationen der Universität, des Magistrats, des Stadtgerichtes brachten ihm ihre Glückwünsche dar; die Juristenfakultät überreichte ihm das Jubeldiplom der Doktorwürde, die deutsche Gesellschaft zu Leipzig, deren Senior er war, ein von dem Legationsrathe Gerhard verfertigtes Gedicht (der übrigen Gedichte von einzelnen Familien und Freunden nicht zu gedenken); der Bibliothekar der Rathsbibliothek, M. Naumann, seinen ausgezeichneten Katalog der Manuskripte dieser Bibliothek, in dessen Vorrede er dem Jubilar gratulirte. Von einem Vereine von Freunden und Verehrern wurde ihm unter Anrede des Regierungs- und Stadtrathes Dr. Demuth, eines vieljährigen Freundes von ihm, eine silberne Votivtafel überreicht. Noch besaß ein ehemaliger Zuhörer des Jubilars das Kollegienheft von dessen geschmackvollen Vorlesungen über die Satyren des Horaz vom Jahr 1790, welches ihm gleichfalls überreicht wurde. Nach einem von dem Jubilar veranstalteten Festmahle wurde bei einem von dem Kreisdirektor und Ritter v. Falkenstein veranstalteten Familienfest ein von B. aus dem Französischen übersetztes Lustspiel: „Cephise oder der Sieg des Herzens" aufgeführt. Die Worte des Pro-

loges und Epiloges waren von dem Regierungsrathe Dr. Demuth und Legationsrathe Gerhard gedichtet. Alle diese erfreuenden Beweise der Verehrung und Liebe empfing der Jubilar im Besitze von einer scheinbar nach Verhältniß noch großen Geistes- und Körperkraft, welche hoffen ließ, daß der Abend seines Lebens ein noch längerer seyn würde. Allein diese von seinen Freunden so gern genährte Hoffnung wurde bald durch das Eintreten einer gänzlichen Entkräftung vernichtet. Seine irdischen Ueberreste sind nach seinem ausdrücklichen Willen ohne alles Gepränge auf sein Erbgut Großzschocher bei Leipzig abgeführt und auf dem dortigen Kirchhofe beigesetzt worden. Reiche Stiftungen für milde Zwecke, für Kunst und Wissenschaft legen noch von der ehrenwerthen Gesinnung des Verstorbenen ein dauerndes Zeugniß ab. Nach einer Bekanntmachung des Rathes der Stadt Leipzig hat der Verewigte unter vielen andern Stiftungen zur Beförderung gemeinnütziger und milder Zwecke, unter denen besonders 20,000 Thlr. für allgemeine Landeszwecke zu erwähnen sind, für leipziger Institute folgende Legate hinterlassen: 4000 Thlr. der Armenanstalt, 4000 Thlr. der Armenschule, 4000 Thlr. der Rathsfreischule, 1000 Thlr. zu einem Stipendium für Studirende, 500 Thaler der Blindenanstalt, 500 Thaler dem Taubstummeninstitute, 500 Thlr. dem Theaterpensionsfond, 500 Thaler der Gesellschaft der Harmonie, 500 Thaler dem Kunstverein. Seine Büchersammlung fällt der Stadtbibliothek nebst einem Legate von 300 Thalern zu; für die Aufstellung der Bücher ist dem Unterbibliothekar und dem Observator einem Jeden ein Legat von 100 Thlr. ausgesetzt. — Außer den schon genannten Werken gab er noch heraus: *Die Dorffeier; ein Schauspiel mit Gesang. Leipzig 1790. — *Die Rache; ein Trauersp. nach Young. Ebd. 1794. — E ὑριπιδου Μηδεια, e recensione et cum notis R. F. Ph. Brunkii. Ibid. 1794. — Lieferte Beitr. zur Ztg. f. die elegante Welt, zur Encyklopädie von Ersch u. Gruber, zu Weißens Neuem Museum f. d. sächs. Geschichte, zur Erlang. Lit.-Ztg. und hatte Antheil an dem vom Prof. Grohmann besorgten kurzgefaßten Handwörterb. über d. schönen Künste (Lpzg. 1794—95. 2 Bd.).

74. Friedrich Adolph Sauer,

Regierungs-, Konsistorial- u. Schulrath bei der kön. Regierung zu Arnsberg, Ehrendomherr zu Paderborn, Dechant, Pfarrer der arnsberg. kath. Gemeinde u. Ritter des rothen Adlerordens;

geb. den 1. Jan. 1765, gest. den 14. Febr. 1839 *).

Er war zu Barge, im Kirchspiele Menden, geboren. Seine Eltern waren der Gutsbesitzer Johann Sauer und Gertrud, geb. Bering. Nachdem er durch Privatunterricht die erste Vorbildung erhalten hatte, besuchte er das Gymnasium zu Arnsberg, machte seinen akademischen Kursus auf der Universität zu Bonn, wurde den 18. Dec. 1790 zu Cöln zum Priester geweiht und unmittelbar darauf von dem Kurfürsten Maximilian Franz zum Pfarrer in Rüthen ernannt. Als solcher machte er aus Auftrag seines Landesherrn eine pädagogische Reise durch Würzburg, Fulda, Bamberg und andere Gegenden Deutschlands, richtete nach seiner Rückkehr den Normalkursus zur Bildung der Schulamtskandidaten und Schullehrer ein, der unter seiner Leitung bis zur Stiftung des Seminars zu Büren fortgedauert hat, und wurde Mitglied der zu Arnsberg für das Herzogthum Westphalen angeordneten Schulkommission. Den ersten Adventsonntag 1803 wurde er von dem Generalvikar v. Caspars als Pfarrer der arnsberger katholischen Gemeinde installirt, zugleich Mitglied des von der großh. hess. Regierung angeordneten Kirchen- und Schulrathes und Studienpräfekt und trat bei dem Wechsel der Landesverfassung im Jahr 1816 als Konsistorial- und Schulrath in die dortige kön. Regierung ein. Im J. 1825 wurde er nach dem Ableben des Fürstbischofs von Fürstenberg **) zum Domherrn in Paderborn ernannt. Einen Ruf, den er von dem Erzbischofe v. Spiegel ***) zum Eintritt in das Cölner Domkapitel und zum Dirigenten des dortigen Priesterseminars erhielt, lehnte er aus Anhänglichkeit an seine Gemeinde und aus Liebe für seinen bisherigen Wirkungskreis, in welchem er Ausgezeichnetes geleistet hatte, ab. — Wenn einem Mann in einem großen, bedeutenden Wirkungskreis eine allgemeine, bis zur Verehrung gesteigerte Achtung und das herzlichste, hingebendste Vertrauen eine lange Reihe von Jahren hindurch bis zu seinem Tode geweiht worden ist, so

---

*) Nach: Zwei Predigten gehalten im J. 1814 von dem Konsistorialrath u. Pfarrer F. A. Sauer mit einem Vorwort von dem Konsistorialrath Bäumer. Arnsberg 1839.

**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 890.

***) — — — 13. — — — S. 657.

muß er nichts Gewöhnliches geleistet haben. So war es bei unserm S. Eine wohlwollende, menschenfreundliche, wahrhaft christliche Gesinnung, ein rastloser Eifer und eine unermüdete Thätigkeit in Beförderung der hohen Zwecke seines einen weiten Geschäftskreis umfassenden Berufes und eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung waren die Eigenschaften, die ihn mit Ehre die höheren Stellen, zu denen ihn drei auf einander folgende Regenten beriefen, einnehmen, die ihn auf denselben eine lange Reihe von Jahren hindurch mit dem gesegnetsten Erfolge wirken und ihn in seinem höheren Alter im reichen Maase die Früchte des Samens sehen ließen, den er in der Kraft und Blüthe seines Lebens mit unermüdeter Anstrengung ausgestreut hatte. Er war in seiner ganzen Denk- und Sinnesart bis in sein höheres Alter in mancher Hinsicht ein würdiger Repräsentant der Zeit, in welcher er seine erste wissenschaftliche Bildung erlangt hatte, der beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts, wo in Deutschland in beiden christlichen Bekenntnissen das Streben nach Licht und Aufklärung, nach Bildung und Wissenschaft lebendig wurde, in diesem Streben die Bekenner der verschiedenen Kirchenpartheien und die Bürger der verschiedenen Staaten sich einander näherten, die einen von den andern zu lernen suchten und eine milde tolerante Gesinnung allgemein zu herrschen begann. Diesen Sinn und Geist hat der Verewigte bis zu seinem letzten Lebenstage sich bewahrt. Er ehrte das Verdienst, wo er es auch fand, vereinigte seine Bemühungen willig und gern mit denen seiner Amtsgenossen, mochten sie auch einem andern christlichen Bekenntniß angehören, um gemeinschaftlich mit ihnen nützliche und edle Zwecke zu erreichen, war ihnen stets ein treuer Rathgeber und Freund und nie ist das schöne und einträchtige Verhältniß, in welchem er zu den Mitgliedern des dortigen Landeskollegiums und diese zu ihm standen, auch nur einen Augenblick getrübt worden. Sein gerader und rechtlicher Sinn ließ ihn leicht die Pflichten seines Berufes als Pfarrer mit denen, die ihm als leitender Obrigkeit oblagen und die er höheren kirchlichen und bürgerlichen Vorgesetzten schuldig war, vereinigen. Ihm verdankt das Herzogthum Westphalen die erste Gründung und weitere Ausbildung seiner Elementarschulen. Er übernahm die mit großer Mühe und Anstrengung verbundene Bildung der Lehrer in jährlichen Normalkursen, die von ihm gehalten wurden, zu einer Zeit, als noch keine umfassendere Anstalten zu diesem Zwecke vom Staate errichtet waren. Er visitirte von Zeit zu Zeit alle einzelnen Schulen des Landes, bestimmte die Gegenstände, ordnete den Gang des Unterrichtes

und leitete die Erziehung in denselben. Er verstand es in hohem Grade, den Eifer der Lehrer, die in ihm mehr den väterlichen Freund, als den Vorgesetzten ehrten, zu wecken und auch unter drückenden Verhältnissen, in welchen sie sich oft befanden, lebendig zu erhalten; er zeigte ihnen durch sein eigenes Beispiel, wie man die Herzen der Kinder gewinnen könne und selten mag ein Mann sich die allgemeine Liebe und Verehrung der Kinderwelt in einem Grade zu verschaffen gewußt haben, in welchem sie ihm zu Theil geworden ist. Die als Kinder ihn, den freundlichen Lehrer, sey es auch nur einmal, in ihrem fröhlichen Kreise gesehen und gehört haben, werden noch als Männer und Greise seiner mit Achtung und Liebe gedenken. Die Lehrer, denen er ein freundlicher Führer und Erinnerer war, werden auch noch nach vielen Jahren durch das achtungsvolle Andenken an ihn und seine Ermahnungen sich zu treuer Pflichterfüllung belebt und erweckt fühlen und so lange sie leben, wird er ihnen ein aufmunterndes Vorbild bleiben. Durch ihn ist der Industrieunterricht in alle Schulen des Herzogthums mit sichtbarem Erfolg eingeführt und durch die auf seinen Antrieb bei denselben angelegten Baumschulen die Obstbaumzucht gefördert und so auch auf den äußern Wohlstand des Landes gewirkt worden. Selbst ein Kenner und Freund des Gesanges, war er ein eifriger Beförderer desselben in Kirchen und Schulen und hat dadurch nicht wenig zur Hebung und Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes beigetragen. Unter seiner Leitung sind die beiden Progymnasien des Herzogthums, zu Brilon und Attendorn, eingerichtet worden und haben bisher unter seiner fortdauernden Aufsicht den Zweck ihrer Stiftung auf eine würdige Weise erfüllt. Er ist der Gründer der Armenanstalt in Arensberg und der Armenverwaltung, an deren Spitze er bis zu seinem Tode gestanden hat, und auf seinen Antrieb und nach seinen Vorschlägen sind die Armenkommissionen in mehreren Städten des Herzogthums eingerichtet worden. Die Hilfsbedürftigen und Armen beweinen in ihm den Verlust eines Vaters, der Keinen ohne Trost und Hilfe von sich ließ. Als Pfarrer war er allen seinen Pfarrgenossen ein väterlicher Freund, dem Reichen wie dem Armen, dem Angesehenen wie dem Geringen gleich nahe stehend. Ihm schenkte Jeder das unbedingteste Vertrauen, bei Ihm suchte und fand Jeder Rath, Trost und Hilfe in seinen geistigen und äußern Bedrängnissen. In seinem Leben war der Verewigte höchst einfach; obgleich ein Freund und Beförderer anständiger Vergnügungen und heiterer Geselligkeit, ließ er sich dadurch nie von der Erfüllung seiner vielen und mannichfaltigen Berufsgeschäfte auch nur

einen Augenblick abhalten. Die Anstrengungen und Beschwerden seines vielbewegten und thätigen Lebens brachten in seinen beiden letzten Lebensjahren eine sichtbare Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte hervor; dessen ungeachtet ist er in seinem Berufe bis 8 Tage vor seinem Tode thätig geblieben, wo die zunehmende Schwäche ihn nöthigte, das Bett zu hüten und seine endliche Auflösung herbeiführte.

75. Julius Purmann,

königl. Oberlandesgerichtsreferendarius zu Brieg;

geboren d. 10. Juni 1813, gestorben d. 15. Febr. 1839 *).

Er war zu Bunzlau geboren, besuchte nach verlebter Kindheit 5 Jahre lang das dortige königliche Waisenhaus, 5 Jahre das Gymnasium zu Görlitz, bezog zu Ostern 1833 die Universität Berlin, von wo aus er im Herbst 1833 die Schweiz und die Rheingegenden bereiste und begab sich zu Ostern 1834 auf die Universität Breslau. Nach beendigten juristischen Studien bestand er am 13. April 1836 bei dem königlichen Oberlandesgerichte zu Breslau das Examen pro Auscultatura, worauf er nach dreimonatlicher Beschäftigung bei dem dortigen Inquisitoriate seine praktisch-juristische Ausbildung bei dem kön. Stadtgerichte der Residenz Breslau weiter verfolgte, bis er nach emsigen und anhaltenden Studien am 5. Sept. 1838 das Referendariatsexamen glücklich zurücklegte. Während seiner Beschäftigung als Auskultator diente er ein Jahr als Freiwilliger in der 2. Schützenabtheilung zu Breslau. Es war sein eifrigstes Bestreben, gründlich, doch dabei rasch, seine Laufbahn zu verfolgen und immer mehr dem gesteckten Ziele sich zu nähern. Deshalb unterzog er sich mit außerordentlichem Fleiße der Bearbeitung der ihm zugetheilten Proberelation. Der Erfolg war: eine gute Censur der gelieferten Arbeit und daß er sich der Gewährung seines Gesuches, ihn vorläufig interimistisch und nach Eingang seiner Ernennung zum Referendarius selbstständig als Hilfsinquirenten zu beschäftigen, von Seiten des Präsidiums des königl. Kriminalsenates zu Breslau zu erfreuen hatte. Er wünschte in Breslau seinen Kriminalkursus zu absolviren. Der große Andrang von Referendarien bei dem dasigen Inquisitoriate verstattete dies aber nicht; vielmehr ward ihm das Inquisitoriat zu Brieg als dasjenige angewiesen, bei welchem er sofort die Kriminalstation beginnen könne. Getrieben von dem Drang, immer vorwärts

*) N. Laus. Magaz. 1839.

zu kommen, begab er sich am 23. Jan. 1839 nach Brieg, wurde sogleich in die Geschäfte eingeführt und widmete sich mit Fleiß und reger, fast übermäßiger Thätigkeit dem ihm gewordenen neuen Wirkungskreise. So mitten in voller Arbeit zu seiner weitern Ausbildung begriffen, wurde er, in Folge einer wahrscheinlich bei mehreren Lokalbesichtigungen, welche er in den ihm übertragenen Untersuchungen vorzunehmen hatte, zugezogenen Erkältung, in der Nacht zum 7. Februar unwohl. Die Krankheit hielt er für leicht; sie na'm aber bald einen schlimmen Charakter an und als der Arzt herbeigeholt wurde, fand er den Kranken in einem sehr bedenklichen Zustande. Sein Tod erfolgte schon am oben genannten Tage. Seine Ernennung zum Referendarius, auf welche er sich so sehr gefreut, ging wenige Tage nach seinem Tod ein. — Mit außergewöhnlicher Herzlichkeit und Gemüthlichkeit vereinigte er eine Sanftheit des Charakters, die ihn den Seinigen und seinen Freunden überaus theuer machte.

76. Ludwig Berger,

Musiklehrer zu Berlin;

geboren in Berlin d. 18. April 1777, gestorben d. 16. Febr. 1839 *).

Seine Erziehung erhielt der Knabe (Sohn des Bauinspektor Berger) zu Templin in der Uckermark und verlebte die Jünglingsjahre in Frankfurt a. d. O. Schon in früher Jugendzeit zeigte sich B.'s musikalisches Talent, welcher nach einigen gelungenen Versuchen in der Komposition sich ganz der Tonkunst zu widmen beschloß und sich deshalb als Jüngling nach Berlin begab, um die nöthigen Studien nach Anleitung des tüchtigen Theoretikers und gebildeten Musikers, Kapellmeister Gurlich, zu beginnen. 1801 wollte B. seine künstlerischen Uebungen unter Naumann's erfahrener Leitung in Dresden vollenden, als der Tod (fast eben so unerwartet plötzlich, als jetzt bei B.) Naumann's insbesondere für echte Kirchenmusik so heilsamen Wirkungskreise ein Ziel setzte. Da B.'s Hoffnung einer Anstellung von Dresden aus nicht erfüllt wurde, kehrte derselbe nach Berlin zurück, um die nöthigen Subsistenzmittel durch Unterricht im Pianofortespiel zu gewinnen. Dies war der erste Schritt auf der später von ihm so rühmlich verfolgten Bahn als Musiklehrer. Im J. 1804 hörte Clementi auf seiner Durchreise B. in Gesellschaften selbst komponirte Pianofortestücke spielen, erkannte sein, damals nur noch nicht vollkommen ausgebildetes Kunst-

*) Allg. Musikal. Zeitung 1839. Nr. 10.

talent und erbot sich zu seinem Lehrer im Pianofortespiel und in der Komposition, unter der Bedingung, daß Berger ihn auf seiner Kunstreise nach St. Petersburg begleiten solle. Freudig nahm B. diesen Vorschlag an und folgte Clementi in Gemeinschaft mit dem jungen Klavierspieler Klengel (dem jetzigen Organisten an der katholischen Hofkirche in Dresden, einem scharfen Kontrapunktisten). In Petersburg wurde B. bald vortheilhaft bekannt und gewann im elastischen Anschlage, wie im Vortrage seines Spieles noch ungemein durch John Field's musterhaftes Vorbild. Sechs Jahre blieb B. in Petersburg, hatte sich daselbst mit einer früheren Verlobten aus der Heimath glücklich verheirathet, die geliebte Gattin indeß schon in dem ersten Kindbette, bald darauf auch das Kind verloren. Dieser Umstand legte den Grund zu seiner später immer mehr zunehmenden schwermüthigen, leicht reizbaren und launenhaften Gemüthsstimmung, welche in den letzten Decennien seines Lebens noch durch Kränklichkeit vermehrt wurde, da er häufig an Herzkrämpfen und Beklemmungen, so wie an nervösen Rheumatismen litt. Auch auf seine künstlerischen Leistungen hatte dieser körperlich und geistig krankhafte Zustand in späterer Zeit großen Einfluß. Dennoch konnte B. sich im Kreise gewählter Freunde noch zu Zeiten gemüthlicher Mittheilung hingeben und mit lebhafter Theilnahme wahrhaft guten Musikaufführungen, früher selbst thätig, damals aufmerksamer Zuhörer und Sachkenner, beiwohnen. — Im Jahr 1812 verließ B. Rußland, indem er sich über Stockholm nach London zu seinem Lehrer Clementi wieder begab und durch Unterricht, wie durch Konzerte sich eine sorgenfreie Existenz sicherte. 1814 kehrte er nach langer Abwesenheit nach Berlin zurück, wo er sich anfangs ganz isolirt fand und damals mit J. P. Schmidt, wie auch mit Rungenhagen, Fr. Wollanck, B. Klein, L. Rellstab u. A. freundschaftlichen Umgang pflegte. B. gab damals auch ein öffentliches Konzert, worin er sich mit eigenen, wie mit Clementi'schen Kompositionen mit so entschiedenem Beifalle hören ließ, daß er bald als der erste Pianofortelehrer in Berlin anerkannt, häufig gesucht und verhältnißmäßig hoch honorirt wurde. Der Ruhm und das Verdienst eines höchst gründlichen, geschmackvollen und strengen Klavierlehrers ist ihm auch selbst dann noch geblieben, als die Technik des Pianofortespiels in übermäßige Künsteleien ausartete, welche den Gesetzen der Schönheit widerstreben. Die bedeutendsten Schüler B.'s sind Felix Mendelssohn-Bartholdy und W. Taubert, der erstere freilich vorzugsweise von eigenem

eminenten Talent und auch durch J. N. Hummel *) temporär im Pianofortespiel ausgebildet. Als Komponist hat B. „non multa, sed multum" in den wenigen, der Oeffentlichkeit übergebenen Musikstücken geliefert, welche sich auf etwa 4 Pianofortesonaten (unter denen sich die Sonate pathétique in C moll, in Beethovens grandioser Weise besonders auszeichnet), einige Variationen, Rondo's (z. B. alla Turca), einige Toccata, eine ausgezeichnet schöne Fuge nebst Präludium, Märsche, zwei Hefte sehr werthvolle Etüden, wie für den Gesang auch Lieder mit Klavierbegleitung, z. B. die unter dem Titel: „Die schöne Müllerin" sehr beliebt gewordene Liedersammlung von Wilh. Müller **) und mehrere Lieder für vierstimmigen Männergesang beschränken, zu welchen letzteren die von B. und Bernh. Klein gemeinschaftlich gestiftete zweite oder jüngere Liedertafel die Veranlassung gab. Wir erwähnen von vielen kräftigen Liedern hier nur die besonders gelungenen patriotischen Gesänge: „Andreas Hofer" und „Theodor Körners Tod," welche zur Zeit ihres ersten Erscheinens eine begeisternde Wirkung hervorbrachten. Auch eine Sinfonie von Berger (eine Jugendarbeit), ganz nach Mozart's Vorbild gehaltvoll durchgeführt, wurde in einem der berliner von Felix Mendelssohn-Bartholdy im Saale der Singakademie (1832—33) veranstalteten gehaltreichen Konzerte mit vieler Theilnahme gehört. Im Manuskripte hat B. noch viele, zum Theil unvollendete Werke hinterlassen, da der Verewigte mit der Veröffentlichung seiner Geisteserzeugnisse sehr zurückhaltend war. Er starb plötzlich während des Unterrichtes bei einer Schülerin, indem er eben drei Viertel des Taktes laut zählte und unmittelbar darauf sank er leblos hin, noch ehe die Zahl 4 über seine Lippen kommen konnte.

* 77. Johannes Wolf,

Kandidat der Theol. zu Zürich;

geb. den 23. Jan. 1813, gest. in Bonn den 17. Febr. 1839.

Nicht das thatenreiche, vielbewegte Leben eines merkwürdigen Mannes, der Vieles und Großes für sein Vaterland und die Menschheit gewirkt, soll diese kurze Skizze schildern; aber es wird unter den verdienten Männern auch dem Jüngling eine Stelle vergönnt seyn, dessen höchstes Streben es war, dereinst auch muthig für das Rechte und Gute zu

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 915.
**) — — — 5. — — — S. 865.

stehen und dessen Talente und Charakter zu schönen Hoffnungen berechtigten. In dem freundlichen Pfarrhause zu Füllanden auf der östlichen Seite des Zürichberges ward unser W. geboren. Sein Vater, der Pfarrer Joh. Wolf von Zürich, war ein ernster kräftiger Mann, der die Erziehung seiner Kinder trefflich leitete und ihnen Allen selbst den ersten Unterricht ertheilte. Der kleine Johannes, ein zarter, schüchterner Knabe, war, als ältester Sohn, schon zum voraus zum Pfarrer bestimmt und mußte früh im Studirzimmer des Vaters Schönschreiben und Grammatik und später die lateinische und griechische Sprache erlernen. Unter der Zucht des Vaters machte er in Allem rasche Fortschritte und erwarb sich tüchtige philologische Kenntnisse. Eben so bildete sich am häuslichen Kreise des Knaben ernster Sinn zu stiller Frömmigkeit und einem sittlich-festen Charakter. Es war im December 1824, als eine neue Lebensperiode für ihn begann und der Vater ihn nach Zürich begleitete, daß er sich in den Stadtschulen die gelehrtere Vorbereitung auf den geistlichen Stand erwerbe. Die 3 Jahre auf der sogenannten Gelehrtenschule waren für ihn eine unheimliche Zeit; durch den rohen Leichtsinn und den Uebermuth vieler seiner Mitschüler ganz verschüchtert, zog er sich von allen Belustigungen seiner Altersgenossen zurück und nahm, wenn es seyn mußte, fast nur gezwungen und nur äußerlich Theil daran. Waren es doch seine Bücher und seine Lieben zu Hause allein, die er mit leidenschaftlicher Liebe umfaßte! Schöner gestaltete sich sein Leben, als nach dem 1827 plötzlich erfolgten Tode des Vaters die Seinen in die Stadt zogen und er mit dem Neujahr 1828 in das Collegium humanitatis kam, in dessen zweijährigem Kurse besonders Philologie getrieben wurde. Da ward auch W. durch die größere, äußere Freiheit und das beginnende Studentenleben aus seiner früheren Schüchternheit herausgerissen und begann sich freier zu bewegen, sich enger anzuschließen an seine Altersgenossen. So trat er im Febr. 1830 in den Zofingerverein, eine Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe macht, alle schweizer Studirenden zu vereinigen durch das Band der Freundschaft und Wissenschaft, durch die gemeinsame Liebe zu Einem Vaterlande. Beinahe an jeder höheren Lehranstalt der deutschen und französ. Schweiz befindet sich eine Abtheilung des Vereines; sowie aber die einzelnen Glieder jeder Abtheilung, so sind auch alle Abtheilungen mit einander verbunden und alljährlich sieht die freundliche Stadt Zofingen im Aargau Studirende aus allen Schweizergauen in ihren Mauern versammelt zu ernster Besprechung und jugendlich einträchtiger Freude. W. hatte sich mehr auf-

nehmen lassen, weil die Gesellschaft damals in Zürich der Sammelplatz fast aller ehrenhaften Studirenden war; aber bald ergriff ihn der Geist des Vereines, bald war er einer der eifrigsten Zofinger. Dieser Verein auch war es, in dem sich sein Geist immer kräftiger und schöner entfaltete, in ihm legte er seine vorige Schüchternheit ganz ab und wurde sich seiner selbst und seiner innern geistigen Kraft bewußt, in ihm reifte, in Verbindung mit andern lieben Freunden, sein Charakter, ohne seine Bescheidenheit und schöne Kindlichkeit zu verlieren, zu einer Selbstständigkeit heran, von der er oft Proben gab. So trat er 1835 mit einer begeisterten Seele für das sonst so vernachlässigte Turnen auf, und mit gutem Erfolge, denn seither hat sich Zürich innig an den schweizerischen Turnverein angeschlossen und seither gehören seine Turner zu den besten und gewandtesten der Schweiz. Die Rede aber ward ihm von seinen Freunden abgedrungen, gedruckt und sogar ins Französische übersetzt, eben so wie eine andere Rede, die er 1836 als beauftragter Redner der Zürcher am allgemeinen Fest in Zofingen hielt und die der gesammte Verein zum Drucke bestimmte. So ward er 1835 Präsident der Zürcherabtheilung, die er mit inniger Liebe und fester Hand leitete. Indessen war W. 1830 ins Karolinum übergetreten und hatte 1832 seine theologischen Studien begonnen, so daß die im Frühling 1833 gegründete Universität schon einen tüchtig vorbereiteten Bürger an ihm fand. Mit Liebe ergriff er seine Fachstudien und suchte nicht nur äußerlich sich das von den Lehrern Vorgetragene anzueignen, sondern prüfte es genau und gab sich in einem fleißig geführten Tagebuche Rechenschaft darüber, sowie auch über seine Zweifel und seine ganze sittliche Tendenz. Unter seinen Professoren sprach ihn am meisten Alex. Schweizer an, der erst 1834 aus Deutschland zurückkehrte und sich schon als tief denkender Schüler Schleiermachers *) bewährt hatte; doch auch Exegese unter Hitzig studirte er mit Eifer und die alten Klassiker, besonders Thucydides, waren seine Lieblingslektüre. So hatte unser W. nach und nach seine Studien vollendet und ward nach vorhergegangenem, glücklich bestandenen Examen, 20. Februar 1838, ordinirt. Allein bisher nur eine Pflanze zürcherischen Lebens und zürcherischer Schulen, fand er für eine noch zu erstrebende größere Vielseitigkeit den Besuch einer deutschen Universität sehr zuträglich und entschied sich nach langer Unschlüssigkeit für Bonn; denn dort lehrte Nitzsch und von diesem Manne, glaubte er, würde das noch

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

in ihm geweckt werden, was ihm noch fehlte. Tief bewegt verließ er am 18. April 1838 seine innig geliebte Mutter, seine Geschwister, seine Freunde, die er nicht wieder sehen sollte. In Bonn sprach ihn der Gegensatz zu seinem schönen Zofinger Leben in Zürich, der deutsche Studentengeist mit seiner Absonderung, mit seinem oft rohen, wilden Treiben gar nicht an; nur unter den wenigen Schweizern, die sich daselbst aufhielten, fand er sich heimisch und seine Erholung bestand in der fleißigen Korrespondenz mit seinen Lieben zu Hause und kleinern Ausflügen in der Umgegend, die sich zuweilen auch bis zu größeren Reisen in die Rheingegenden, Niederlande u. s. w. ausdehnten. Desto mehr aber gefiel er sich in seinem Studienleben, denn er fand viel mehr an Nitzsch, als er gehofft hatte und gewann auch an andern akademischen Lehrern großes Interesse. So war bald wieder die Zeit herangekommen, in der er Bonn verlassen und seine Lieben und die Heimath wieder sehen sollte. Schon hatte er den Plan seiner Rückreise entworfen, schon den Ort am Zürchersee bestimmt, wo er mit den Seinen zusammentreffen wollte, da ergriff ihn den 2. Februar das Nervenfieber so heftig, daß er schon am oben genannten Tage starb. — Was von ihm im Druck erschien, beschränkt sich auf seine zwei Reden: Einige Worte über das Turnen, Zürich 1835 und über die Bedeutung des Zofinger Vereines für das Vaterland, Ebd. 1836; ferner auch eine Rede über das Schlachtenfeiern, zwei Predigten, nebst Fragmenten aus seinem Tagebuch und seiner Korrespondenz, was alles seiner Biographie von Scherrer beigefügt ist.

* 78. Peter Thomsen,

k. dän. Etatsrath u. Deputirter in der schlesw.-holst.-lauenb. Kanzlei zu Kopenhagen, Ritter vom Dannebrog u. Dannebrogsmann;

geb. d. 11. Febr. 1781, gest. d. 19. Febr. 1839.

T. ward zu Treya im Amte Gottorf geboren, woselbst seine Eltern eine kleine Bauernstelle besaßen und bewirthschafteten. Seinen Vater verlor er in früher Jugend, seine Mutter verheirathete sich zum zweiten Male mit einem Achtelhufner, Namens Peter Jacobsen in Esperstoft, einem zum Kirchspiele Eggebeck gehörigen, in der Nachbarschaft von Treya liegenden Dorfe. Hier wuchs T. auf, indem er im Sommer die Kühe hütete und bei Feldarbeiten half, im Winter aber die Dorfschule besuchte. Nach seiner Konfirmation unterrichtete er eine Zeitlang die Jugend seines Wohnortes, vermuthlich als Gehilfe des dortigen Schullehrers, und kam dann — im J. 1796 oder 1797 — als Bedienter zu einem

auf Wartegeld stehenden Oberkriegskommissär Schleren in Schleswig. Nach Verlauf von einem Jahre trat er in gleicher Eigenschaft in die Dienste des wirklichen Generalkriegskommissärs Meyer in Rendsburg, des Schwiegervaters von Schieren, über, und da er eine ziemlich geläufige Hand schrieb, so wurde er von seinem jetzigen Brodherrn nebenbei auch als Schreiber gebraucht, wodurch er die Befreiung vom Militärdienst erlangte („So lange er bei der Feder bleibe.“). Meyers Bevollmächtigter war ein alter kränklicher Mann, der durch den fähigen, arbeitslustigen Diener nicht ungern auch wichtigere Bureaugeschäfte sich abnehmen ließ. Als dieser nach einigen Jahren starb, hatte T. bereits eine solche Geschäftskunde sich erworben, daß Meyer einen Bevollmächtigten wieder anzunehmen nicht nöthig hatte, sondern durch T. allein das Komptoir verwalten lassen konnte. Er selbst war Altersschwäche halber nicht mehr im Stande, wesentlichen Antheil an den Geschäften zu nehmen und als die im J. 1800 erlassene Landmilitärverordnung eine neue Einrichtung der Lageregister und Ziehungslisten erforderlich machte, besorgte T. die ganze Arbeit, für welche seinem Principal von der beikommenden höchsten Behörde eine belobende Anerkennung zu Theil ward. Unterm 6. Juli 1801 wurde T. als Bevollmächtigter seines Principals beeidigt und bald nachher auf dessen Antrag mit dem Titel eines Kriegskanzleisekretärs beehrt. Desungeachtet mußte er immer noch, wenn er nicht mit seinem Herrn die Militärsessionen im Lande bereiste, die Funktionen eines Bedienten verrichten, z. B. Essen aus dem Speisequartier holen u. dgl. Auch blieb sein Einkommen nach wie vor höchst dürftig, so daß es kaum zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben für Bekleidung und Beköstigung ausreichte. Indessen war ihm die große Zuneigung und Zufriedenheit seines Principals in anderer Beziehung von Nutzen, indem er die Erlaubniß erhielt, an dem Privatunterricht in deutscher und französ. Sprache Theil zu nehmen, welchen Meyer einem seiner Enkel ertheilen ließ. T. ergriff gern jede Gelegenheit, sich Kenntnisse zu erwerben und suchte, so viel es ihm seine Lage nur irgend gestattete, sein dürftiges Wissen von der Dorfschule her durch eigenes Studium zu vermehren. Dieser Drang nach geistiger Ausbildung ist es ohne Zweifel auch hauptsächlich gewesen, der ihn gegen sittliche Verirrungen schützte und gegen die mannichfachen Lockungen und Versuchungen stählte, welchen der unerfahrene Jüngling, besonders in den ersten Jahren seines Rendsburger Aufenthaltes, unter einer sehr bedenklichen Umgebung in so hohem Grad ausgesetzt war. Er aß damals

für 1½ Sch. täglich in einem Wirthshause zu Mittag, in welchem rohe Menschen aus der niedern Volksklasse verkehrten und unbeschäftigt die meiste Zeit mit Trinkgelagen, Würfel- und Kartenspielen zubrachten. Unter ihnen knüpfte T., der äußerlich nicht in besserer Lage war, manche Bekanntschaft an, die ihm manche bittere Erfahrung hätte bereiten können. Nachdem der Generalkriegskommissär Meyer noch im Herbst 1801 seinen Posten niedergelegt hatte, engagirte der Nachfolger im Amte, Generalkriegskommissär Flindt, welcher seinen Wohnsitz in Schleswig nahm, T. von Neuem als Bevollmächtigten und verbesserte dessen Einnahme auf eine ansehnliche Weise, indem er ihm einen Gehalt von 200 Thlr. Kourant bei freier Station aussetzte. T. mußte jetzt aber auch, da Flindt Kränklichkeits halber nicht reisen konnte, auf den Militärsessionen als stellvertretender Generalkriegskommissär fungiren und er that dieses mit solcher Sicherheit und so richtigem Takte, daß bei divergirenden Ansichten von Amtmännern und Gutsdistriktsdeputirten in Sessionsangelegenheiten seine Meinung höheren Ortes in der Regel obsiegte. Daraus erklärt sich auch, daß T. nach Flindts Tode, welcher noch vor Ablauf des Jahres 1802 erfolgte, bis zur Wiederbesetzung der Vakanz als Generalkriegskommissär konstituirt wurde. Für diese interimistische Verwaltung wurde ihm durch allerhöchste Resolution vom 25. Juni 1803 eine Gratifikation von 300 Thlr. Kour. bewilligt. Jetzt war T. in seiner Weise ein wohlhabender Mann und konnte nun den Plan, mit dem er sich schon längere Zeit herumgetragen hatte, nämlich Jura zu studiren, zur Ausführung bringen. Zu diesem Entschlusse mag er wohl nur zum geringen Theile durch die Betrachtung bewogen worden seyn, daß ihm seine bisherige Stellung keine irgend sichere Aussicht zu seinem fernern Fortkommen gewährte, hauptsächlich bestimmte ihn gewiß der Umstand, daß die einförmigen und langweiligen Geschäfte, welche ihm bisher obgelegen hatten, ihm bei seinem höheren wissenschaftlichen Streben auf die Länge der Zeit unangenehm und widerlich werden mußten. Besonders anregend war für ihn der Umgang mit dem Hauslehrer der Kinder seines letzten Principals Flindt, einem Kandidaten Lorsen, gewesen. Dieser unterrichtete ihn in alten Sprachen und durch dessen freundschaftliche und uneigennützige Hilfe erwarb sich T. in einer fast unbegreiflichen kurzen Zeit eine klassische Bildung, wie sie sich Viele in einem Decennium auf einer gelehrten Schule nicht zu erwerben wissen. T. bezog noch im Sommer des Jahres 1803 die Universität Kiel, woselbst er unterm 19. Juli immatrikulirt wurde. Von seinem

Universitätsleben wissen wir nur so viel zu berichten, daß er nichts weniger als ein pedantischer Stubenhocker gewesen, neben aller Theilnahme an geselligen Vergnügungen, aber seine Zeit so gut anwandte, daß er schon im Herbste des Jahres 1806 — also nach 3½jährigen akademischen Studien — zum juristischen Amtsexamen sich stellen konnte und das Zeugniß des ersten Charakters erhielt. Unterm 16. Dec. 1806 wurde ihm eine Advokatenbestallung ausgefertigt. Er wollte sich anfangs in Flensburg niederlassen, wählte aber Schleswig zu seinem Wohnorte. Hier muß er als Advokat, obgleich seine Praxis noch nicht von Bedeutung seyn konnte, in sehr kurzer Zeit die höhere Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, da er schon unterm 27. Okt. 1807 zum Bürgermeister und Polizeimeister in Tönning ernannt wurde. Er hatte sich um diesen Posten bewerben wollen, das Gesuch aber wieder kassirt, weil er bei der Konkurrenz älterer Beamten einen günstigen Erfolg nicht erwarten zu dürfen glaubte. Indessen wurde ihm bald darauf diese Stelle durch den damaligen Kanzler des schleswigschen Obergerichtes Strück gewissermaaßen angetragen, da T.'s ganze Persönlichkeit ihn als vorzüglich geeignet erscheinen lassen mußte, unter den damaligen schwierigen Zeitumständen in Tönning die Stelle des ersten Lokalbeamten zu verwalten. Man hatte sich in dieser Erwartung nicht getäuscht. T. wußte mannichfach entstandene Konflikte stets mit guter Manier auszugleichen und erwarb sich im hohen Grade die Liebe und Achtung der Bürger Tönnings und der vielen Fremden, die in jener Zeit der außerordentlichen Handelskonjunkturen in dieser Stadt sich Geschäfte halber aufhielten. Bald nach seiner Ankunft in Tönning heirathete T. seine noch lebende Frau, die ihm sechs, sämmtlich noch am Leben befindliche und jetzt erwachsene Kinder gebar. Damals nahm er einen jüngern Bruder, Lorenz, als Komptoirgehilfen zu sich, der später nach Amerika ging und als Kaufmann in Baltimore starb *). In den ersten Jahren hatte T. eine bedeutende Einnahme in Tönning. Nach dem Ausbruche des Krieges mit England war die Beschlagnahme alles englischen Gutes in dortigen Landen verfügt worden. Tönning lag damals voll von englischen Waaren, die daselbst in öffentlichen Auktionen abseiten des Zollwesens versteigert wurden. Der Bürgermeister wurde von

*) Dieser Bruder soll ihm bis zur Verwechselung ähnlich gewesen seyn und auch hinsichtlich des Charakters und der geistigen Anlagen sehr geglichen haben. Seine Witwe verheirathete sich wieder mit einem Stiefbruder der beiden Thomsen, Kaufmann Jacob, dän. Konsul in Baltimore.

der beikommenden höchsten Landesbehörde um seine Mitwirkung bei diesen Auktionen ersucht und erhielt dafür eine Vergütung von 1 Procent der gelösten Gelder. Diese Vergütung machte bei der Größe der versirenden Summen so viel aus, daß T. dadurch in den Stand gesetzt wurde, ein nicht ganz unbeträchtliches Vermögen sich zu erwerben, welches er später auf den Ankauf von Ländereien im Eiderstedtischen verwandte. Nach den im J. 1810 von der Regierung erlassenen auf die Kontinentalsperre bezüglichen Verfügungen mußte Tönning wiederum zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herabsinken und für T. ward der verödete Zustand der Stadt nach dem großen Geschäftsgewühle, die Verarmung so mancher Mitbürger nach früherem Wohlstande, verbunden mit der jetzigen Geringfügigkeit seiner amtlichen Stellung, so unangenehm und drückend, daß er mehrere Male ernstlich mit dem Gedanken umgegangen seyn soll, in einer andern Stadt der Herzogthümer wiederum als Advokat sich niederzulassen. Er wurde indessen durch allerhöchste Resolution vom 10. Okt. 1820 zum achten Rathe des schleswigschen Obergerichtes, so wie zugleich zum gelehrten Mitgliede des dortigen Landgerichtes ernannt und trat seinen neuen Posten im J. 1821 an; für das Obergericht mußte T. eine um so schätzenswerthere Acquisition seyn, als diese Landesbehörde damals noch zugleich Verwaltungsbehörde war, er aber gleich sehr als Richter wie als Administrativbeamter in Tönning sich ausgezeichnet hatte. T. selbst hatte jetzt erreicht, was er wünschte, eine größere Wirksamkeit und einen angenehmern Aufenthalt. Mit seinen Kollegen lebte er in den behaglichsten und freundschaftlichsten Verhältnissen und auf den häufigen Kommissionsreisen erwarb er sich durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters die Zuneigung Aller, mit denen er in Geschäftsberührung kam. Noch als Obergerichtsrath wurde T. im Herbst 1830 nach Kopenhagen berufen, um in die damals zur Entwerfung einer neuen Zollverordnung für die Herzogthümer vom König ernannten Kommission einzutreten. Sein provisorischer Aufenthalt in der Hauptstadt wurde aber bald in einen definitiven verwandelt, indem der König ihn bereits unterm 13. Febr. 1831 zum Deputirten der schlesw.-holst.-lauenburg. Kanzlei ernannte. Er blieb Mitglied der Zollkommission, so wie er später auch in die zur Prüfung der städtischen Begutachtung des Zollgesetzes ernannte Kommission trat. In beiden hat er durch einen klaren Verstand und seine mannichfachen, auf dem Wege der Erfahrung gesammelten praktischen Kenntnisse sehr genützt. Die materiellen Angelegenheiten der Herzogthümer hatten ihn von jeher

sehr interessirt und die Tönninger Periode ihm besondere Veranlassung gegeben, über den Gang des Handels und der Schifffahrt nachzudenken. Wirklich besaß er mehr allgemein-merkantilische Kenntnisse, als viele angesehene Kaufleute, denen es nicht immer gelingt, zu einem höheren Standpunkte der Betrachtung sich emporzuschwingen und die häufig bei ihren Lukrubrationen und Vorschlägen an die Regierung nur das einseitige Interesse ihrer speciellen Handelsbranche oder die Sonderinteressen ihres Wohnortes im Auge haben. Mit dem Organismus des Zollwesens war er in seiner amtlichen Stellung in Tönning hinlänglich bekannt geworden. Rücksichtlich seiner Wirksamkeit für das neue Zollgesetz ist noch zu erwähnen, daß er im Frühlinge des Jahres 1833 mit dem Kammerjunker von Hauch, Mitgliede der Staatsschulden-direktion, nach Dithmarschen abgesandt ward, um mit beiden Landschaften, Namens der Regierung, wegen Aufhebung der Zollfreiheit zu unterhandeln. Daß er in seiner nunmehrigen wichtigen Stellung als Mitglied der Kanzelei dem Monarchen und dem Vaterlande sich bewährte, bedarf kaum angedeutet zu werden. Zum Beweise der königl. Huld und Anerkennung wurde T. unterm 21. März 1833 zum Ritter vom Dannebrogsorden ernannt und unterm 28. Oktober 1836 mit dem Ehrenzeichen der Dannebrogsmänner begnadigt *). Leider aber raubte sein geschwächter Gesundheitszustand ihm in diesen letzten Jahren seines Lebens die volle Arbeitskraft, welche der beschwerliche Posten eines Kanzleideputirten in Anspruch nimmt. Schon in Schleswig hatte er an Nierenschmerzen gelitten, später wurde er von Steinschmerzen geplagt, die ihn zu wiederholten Badereisen nach Carlsbad, von Kopenhagen aus, nöthigten. Die Badekur gab ihm aber immer nur temporäre Linderung, weshalb er sich — wenn wir nicht irren — im Sommer des Jahres 1837 einer schmerzlichen Operation unterwarf, die ihn auch wirklich in Verbindung mit dem Gebrauch eines einfachen Hausmittels (Auflösung von Honig) ꝛc. von dem eingewurzelten Uebel befreit zu haben scheint. Nachdem er sich seit Anfang dieses Jahres sehr wohl gefühlt hatte, so daß er mit Heiterkeit und Frohsinn arbeiten und an geselligen Vergnügungen Theil nehmen konnte, erkrankte er am 12. Febr. plötzlich und heftig, sofort stark phantasirend. Da jedoch sein Erkranken auch früher immer einen gewaltsamen Charakter an sich getragen hatte und na-

---

*) Der Charakter als Etatsrath ist ihm mit Rücksicht darauf, daß er diesen Rang schon früher als Obergerichtsrath gehabt hatte, nie verliehen worden.

mentlich mit Phantasiren verbunden zu seyn pflegte, so gab seine Familie anfangs keiner ernstlichen Besorgniß Raum, bis am folgenden Sonntage sein Aussehen sie in große Unruhe versetzte. Am Montage schien sein Zustand sich etwas gebessert zu haben, am Dienstag (den 19. Febr.) aber früh Morgens verschied er, sanft und ruhig, wie sein gutes stilles Gesicht erkennen ließ. Seine letzte Krankheit war eine Entzündung der Nieren. Die Leiche ward am 23. Febr. in der Kapelle der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen beigesetzt. — T. war und blieb den Herzogthümern mit treuer Liebe und Anhänglichkeit bis zum letzten Hauche seines Lebens zugethan und diese Vaterlandsliebe ist die erste Eigenschaft, welche wir an ihm als einem öffentlichen Charakter lobend anzuerkennen haben. Aber sie war nicht die einzige: Zu dem guten Willen, den die Vaterlandsliebe eingab, gesellte sich die Fähigkeit und Kraft der Ausführung. T. zeichnete sich durch eine außerordentlich leichte und schnelle Fassungsgabe, durch ein helles, klares Urtheil, praktische Richtung und einen großen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen aus. Wahrheit und Offenheit, verbunden mit der strengsten Rechtlichkeit und Unpartheilichkeit und gepaart mit der schönsten Milde und Sanftmuth, waren die Grundzüge seines Charakters. Nie verhehlte oder bemäntelte er die erkannten Mängel in den öffentlichen Zuständen und freimüthig sprach er seine Ueberzeugung auch da aus, wo sie hätte mißfällig aufgenommen werden können, weshalb er auch hochgeachtet wurde von seinem Monarchen. T.'s anspruchslose und bescheidene Persönlichkeit fesselte Jeden, der mit ihm in nähere oder fernere Beziehung kam. Dasselbe gleichmäßige Betragen gegen Hohe wie gegen Niedere: nicht demüthig nach oben, nicht vornehm-herablassend nach unten. In kollegialen Verhältnissen konnte er als Muster gelten: gewandt in der Debatte, niemals schroff und reibend, sofort mit Verläugnung aller Selbstliebe eine Meinung aufgebend, wenn er eine entgegengesetzte als die richtigere erkannte. Dieselben Eigenschaften machten ihn auch zum angenehmsten Gesellschafter; in seinem Auftreten und Benehmen war keine Spur von den untergeordneten Verhältnissen, in denen er seine Jugend zugebracht, zu erkennen, er machte vollkommen den Eindruck eines gebildeten Mannes, der von jeher in der größeren Welt sich bewegt hat. Die Untergebenen mußten T. lieb gewinnen, so mild und schonend bewies er sich gegen sie, freies Wort gestattend, wie selbst sich dessen bedienend. Seinen Mitbürgern und Landsleuten gegenüber, wie bereit war er nicht, Allen, die sich an ihn wandten, bis zum Aermsten herab, mit begehrtem Rathe

beizustehen! Seine Theilnahme schon gab manchem Bedrängten Trost und Linderung. Aber auch mit der That suchte er, so weit es seine pekuniären Kräfte gestatteten, der Noth seiner Nebenmenschen abzuhelfen, wie uns denn u. A. bekannt ist, daß er nach seiner Anstellung in Tönning auf eine höchst liberale und edelmüthige Weise der unbemittelten hinterlassenen Familie seiner beiden ersten Principale sich annahm.

* 79. Johann Hermann Joseph Zumsande,

Pfarrer und Schulinspektor zu Liesborn (Westphalen);

geb. den 8. Mai 1776, gest. den 19. Febr. 1839.

Z. wurde zu Leer in Ostfriesland geboren. Seinen Gymnasialkursus absolvirte er zu Meppen, im ehemaligen Fürstenthume Münster, studirte dann Philosophie auf der Universität zu Münster und trat aus inniger Neigung zum klösterlichen Leben i. J. 1797 am 29. Okt. in das Noviziat der uralten Benediktinerabtei Liesborn im Münsterschen. Am 4. Nov. 1798 legte er die Ordensgelübde ab und wurde den 5. Juni 1802 zum Priester geweiht. Die Aufhebung der Abtei erfolgte am 2. Mai 1803, die Ordensmitglieder erhielten Pension und für die ziemlich ausgedehnte Pfarrgemeinde, in welcher die Abtei bisher die Seelsorge ausgeübt hatte, wurde eine Pfarrstelle mit zwei Kaplaneistellen gestiftet. Z. begab sich anfangs zu seinem Bruder, der als Advokat und Notar zu Aschendorf bei Papenburg lebte, wurde aber bald darauf als Kaplan nach Liesborn zurückberufen, wo er am 6. April 1804 seinen Funktionen als Hilfsseelsorger antrat, die er unter der Leitung des würdigen, auch als Schriftsteller bekannten Pfarrers Hüffer, seines ehemaligen Mitkonventualen, 23 Jahre mit unermüdetem Eifer und gewissenhafter Berufstreue fortsetzte. Nach dem Absterben des Pfarrers Hüffer wurde er, wie die ganze Gemeinde einstimmig wünschte, zum Pfarramte befördert und am 1. Okt. 1827 in dasselbe eingeführt. Seine 12jährige Pfarrverwaltung ist ausgezeichnet durch sein eben so eifriges, als besonnenes und geräuschloses Wirken. All' seine Zeit und Kraft war seiner Gemeinde gewidmet. Er verließ dieselbe nie, höchst ungern auch nur auf einen Tag, um seinen Pfarrkindern jeden Augenblick zu Rath und That, zu Trost und Hilfe bereit zu stehen. Er war wahrhaft der Vater Aller. Eine andere nicht minder hervorstechende Eigenschaft war seine Freigebigkeit gegen Dürftige. Täglich speiste er eine große Anzahl Schulkinder an seinem Tische. Die Armen und die Kirche zu Liesborn setzte er zu alleinigen Erben seines Nachlasses ein. Hospitalität, dem

Benediktinerorden besonders eigen, übte er mit der größten innigsten Freudigkeit. Für sich selbst lebte L. sehr frugal und im höchsten Grade mäßig. Ein bleibendes Denkmal hat er sich durch den Umbau und die Einrichtung der Kirche gesetzt. Dieser herrliche Tempel war früher in zwei Kirchen — Abtei= und Pfarrkirche — getheilt und durch Anbaue verunstaltet. Er leitete den Umbau und die Einrichtung derselben und die bedeutenden Kosten wurden durch freiwillige Beiträge, deren mühsamer Einsammlung er sich meistens selbst unterzog, bestritten. — Einen ganz besondern Fleiß verwendete er auf Führung der Kirchenbücher. Mit sehr großer Mühe fertigte er aus denselben genealogische Stammtafeln von jeder einzelnen Familie der ganzen Gemeinde, welche er seinen Nachfolgern mit der Aufforderung, dieselben fortzusetzen, hinterließ. Im Anfange des Jahres 1835 wurde ihm die Bezirksschulinspektion übertragen. So ungern er sonst sein Pfarrhaus verließ, mit so großer Freude that er dies, um die ihm anvertrauten Schulen zu besuchen. Die Liebe zu den Schulen bewog ihn, nachdem er in 20 Jahren kaum eine Nacht außer dem Hause zugebracht, mehrere Tage hindurch zwei Jahre nach einander den Schullehrerprüfungen im Seminare zu Büren beizuwohnen. Er hatte einen sehr richtigen praktischen Blick in Beurtheilung der Schulen und eine gute Manier, mit Milde und Schonung die Lehrer auf die Mängel der Schulen aufmerksam zu machen, mehr aber noch, sie und ihre Schüler zu ermuntern. Sein sanftes Ende war die Folge eines unheilbaren Magenübels.

* 80. David Johann Jakob Luthmer,

Pastor prim. zu S. S. Jac. u. Georg zu Hanover;

geb. d. 23. Okt. 1771, gest. d. 23. Febr. 1839.

Seine Eltern waren rechtschaffene und fromme Leute des mittleren Bürgerstandes in Lüneburg. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Johanneum seiner Vaterstadt, wo er durch alle Klassen die größte Zufriedenheit seiner Lehrer genoß und neben seinen sonstigen Fortschritten zugleich als Mitglied des dasigen Singchors seinem Talente für den Gesang, welches ihm später als Liturgen so sehr zu statten kam, die erste Ausbildung verlieh. Zu Ostern 1792 bezog er, tüchtig vorbereitet, in seinem 21. Jahre die Universität Göttingen. Er erleichterte sich seine dortige Subsistenz durch Ertheilung von Privatunterricht und besonders durch Uebernahme des Kantorats bei dasiger Universitätskirche. Nach

absolvirtem Triennium nahm Planck *) ihn als Lehrer seiner Kinder in sein Haus und machte ihm dadurch die Verlängerung seines Aufenthaltes auf der Universität bis zum J. 1797 möglich. L. benutzte diese Zeit, um den ihm eigenthümlichen Durst nach Vermehrung seiner Kenntnisse zu befriedigen und genoß schon damals in dieser Beziehung einen so günstigen Ruf, daß der Dechant von Kneisen zu Lüneburg sich freute, ihn als Hauslehrer für seine Kinder zu gewinnen. Diesem Berufe widmete sich der Vollendete von 1797 — 1801 mit treuem Eifer und hatte nebenbei die Freude, im Kreise seiner Verwandten und früheren Lehrer, die ihm theuer waren, zu verweilen. Im J. 1801 wurde ihm eine Stelle im Hospitium zu Loccum konferirt. Dies Verhältniß sagte seiner Persönlichkeit sehr zu; er begann sich neben den Brodwissenschaften mit der Astronomie zu beschäftigen, studirte Musik und Hymnologie, lernte die Harfe, die er auch späterhin nicht ganz liegen ließ, und legte den Grund zu der von ihm nachgelassenen vortrefflichen Bibliothek. Im Oktober 1806 wurde er Pastor diac. zu Uelzen. Während der Verwaltung dieser Stelle entwickelte er eine, durch die damaligen politischen und lokalen Verhältnisse veranlaßt, außerordentliche Thätigkeit. Nach 9 Jahren erhielt er das dasige Archidiakonat, trat aber schon im nächstfolgenden J. 1816 als erwählter Pastor secund. an die Marktkirche zu Hanover, deren Primariat er am 28. Mai 1824, dem Todestage des Pastor primarius Dr. Hagemann **), erhielt. Sehr getrübt wurde ihm sein dasiger Amtsantritt durch den gleichzeitig erfolgten Tod des Konsistorialraths Gerike, mit dessen Tochter er sich 1810 verheirathet hatte, und den er sehr liebte und verehrte. Diese seine Gattin überlebt ihn mit 1 Tochter und 2 Söhnen, in deren Kreise der Vollendete die glücklichsten Stunden seines Lebens zubrachte. Ueberhaupt war er ein äußerst glücklicher und eben so liebenswürdiger Familienvater, letzteres sowohl für seine leiblichen Kinder, wie für diejenigen, welche ihm zur Erziehung anvertraut wurden. Er besaß ein vortreffliches Gedächtniß für Ort, Zeit und Namen, besonders für das, was ihm einmal irgendwo Trübes und Gutes geschehen war, einen lebendigen Sinn für alles Schöne in Natur und Kunst, tüchtige Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften und für jene namentlich ein solches Interesse, daß er noch in seinem 56. Jahre mit einem jüdischen Lehrer den Talmud las und auf seinem Studirzimmer oft über dem Lesen alter Klas-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 837.
**) — — — 2. — — — S. 1148.

siker getroffen wurde. Auch eines kräftigen Körperbaues erfreute sich der Verstorbene, so daß ihn selbst bei dem größten Auditorium in der großen Kirche nicht leicht eine Predigt sonderlich anstrengte. Noch am 13. Jan. predigte er, obgleich schon seit 1½ Jahren verstimmt und krankhaft, doch mit sichtbarer Kraft und Freudigkeit, aber in der Nacht auf den 20. Januar wurde er von einem heftigen Erbrechen befallen, welches ihn seitdem an das Bett fesselte und sich allmälich als Zeichen einer innerlichen gewaltigen Zerrüttung auswies, die ihn trotz der rührendsten Bemühungen seines wackern Arztes und trotz einer schmerzhaften Operation, der er sich muthig unterzog, nach 5 Wochen tödtete. Er hinterläßt das Andenken eines Mannes, der das geistliche Amt von ganzem Herzen achtete, die wissenschaftliche Grundlage desselben über der praktischen Seite nie aus dem Blicke verlor und unter manchem Wechsel der Erfahrung den Weg der Pflicht und des Berufes standhaft ging.

Arendt.

81. Caspar Schneider,

Landschafts- und Porträtmaler zu Mainz;

geb. den 19. April 1753, gest. den 24. Febr. 1839 *).

Sch. bedarf als ein vortrefflicher Maler keines Denkmals, er hat sich eine Menge selbst geschaffen und sein Andenken wird sich in Mainz und im Ausland auf Jahrhunderte erhalten. Mainz besaß vor ihm keinen Maler seines Gleichen. In jedem Fache der Malerei sind seine Arbeiten schätzbar, am meisten aber in der Landschaftsmalerei. Alles ist in seinen Landschaften Natur in ihrem freundlichen Erscheinen, wie sich dieselbe täglich seinen Blicken aus seinem Malzimmer, das im 4. Stocke des Hauses unter dem Dache war, oder bei seinen einsamen Wanderungen darstellte. Alles lebt und bewegt sich darin ruhig und still, seine klaren Wölkchen schwimmen und wogen am heitern Himmel, wie sie vor seinen Fenstern erschienen und verschwanden. Er wollte nur das Anmuthige, das Liebliche, das Sanfte der Natur nachbilden und vermied jedes Schroffe, jedes Wilde. Immer der Natur getreu ist die Anordnung des Ganzen, transparent sind alle Luft- und Wasserpartien, harmonisch ist die Silberfärbung, in einem Duft, einem Schmelz und einer Zartheit, die einen magischen Effekt über das Ganze verbreitet und das Auge ergötzt. Seine Fernen, seine Vor- und Mittelgründe sind reine Natur, und Schatten und Licht so vertheilt und

*) Mainzer Unterhaltungsblätter 1839. Nr. 79 u. 80.

wirkend, daß sie Jeden überraschen. Seine Staffage in kleinen Figürchen, in Rind- und Wollenvieh ist schön gezeichnet und meistens im Vordergrund an einem Wasserfall, an einem Bach, einer Brücke oder vorspringendem Felsen so gruppirt, daß sie die Natur in ihren kleinsten Details darstellen und das Ganze beleben. Wie bei Claude Lorain ist in seinen Landschaften alles Naturkopie, zusammengestellt durch die den Grundsätzen des Verstandes untergeordnete Einbildungskraft. Seine meisten Landschaften sind auf Holz gemalt und alle von ihm mit seinem Namen C. Schneider und der Jahrzahl gezeichnet. Auch in der Porträtmalerei excellirte Sch.; auch hier ist nichts Ideal, sondern Wahrheit: Der Dargestellte ist von Kopf bis zu den Füßen invidualisirt. Jeder Mensch hat Eigenthümlichkeiten in seinen Körpertheilen und in seiner Haltung: diese sind in allen ihren Einzelnheiten skrupulös nachgebildet. Die Gleichung ist täuschend; das Porträt ist das Ebenbild des Dargestellten. In Gesicht und Händen ist lebendiges Fleisch und das Blut in den Adern wie bei van Dyk sichtbar. Bei seinen größeren Portraits ist das Beiwerk dem Alter, dem Stand und der Lebensweise des Dargestellten analog. Sch.'s historische Gemälde befinden sich größtentheils in den Mainzer Pfarrkirchen St. Emeran, St. Quintin, St. Peter und St. Christoph als Altarblätter und Fahnen, welche jährlich die Frohnleichnamsprozession zieren. An allen ist die Zeichnung rein und sicher; die Gesichter sind heilig, die Frömmigkeit und Gottesliebe ist in den edelsten Formen dargestellt, die Färbung einfach und sanft. Sch. war ein Zögling der Natur. Einfach wie diese blieb er bis zu seinem letzten Lebenstag. Was er wurde, das wurde er aus sich selbst, durch Fleiß und Ausdauer, ohne auswärtige Ausbildung. Frühe mag sein Hang zur Malerei aufgekeimt haben, sein armer Vater aber (Stalldiener bei der kurfürstlichen Leibgarde in Mainz) konnte ihn nicht unterstützen und er blieb sich selbst überlassen. Wie er dem Mainzer Maler Joseph Heidelof bekannt und von ihm in die Lehre genommen worden, hat Referent nicht erfahren. Durch Heidelof, der die Aufsicht über die kostbare Gemäldesammlung des Domprobst v. Elz hatte, die größte, welche je ein Privatmann in Mainz besessen, sah er täglich Meisterwerke, davon er mehrere, so oft er allein war, kopirte und durch Zeichnungen sich eigen machte. Fünf Jahre darauf reiste Heidelof nach Wien und Sch. hatte schon so viel erlernt, daß er sich ernähren konnte. Im J. 1775 bezog er als ein Jüngling von 22 Jahren seine Dachstube in der Altmünstergasse, in der er 64 Jahre ununterbrochen wohnte und

in der er starb; ein Ereigniß einzig in seiner Art, das sich nur aus seinem eigenthümlichen Charakter erklären läßt. Durch seinen Lehrer wurde er dem Domprobst, einem allgemeinen Wohlthäter und Beschützer der Armen, bekannt. Dieser sah seine Kopien und gab ihm die Erlaubniß, damit fortzufahren. Zugleich warf er ihm einen Jahrgehalt von 100 Gulden aus, mit der Verbindlichkeit, schadhafte Gemälde seiner Sammlung zu restauriren. Diesen Jahrgehalt bezog er bis zu des Domprobst i. J. 1783 erfolgtem Tode. Bei diesen Arbeiten in den Gemäldesälen seines Wohlthäters lernten ihn alle nach Mainz gekommenen Maler und darunter der Hofmaler Fessel von Würzburg, der Thiermaler Loutherburg und die Brüder Joseph und Anton Hickel von Wien kennen, die ihm mehrere Bestellungen verschafften. Einfach, wie er war und lebte, hatte er wenige Bedürfnisse und seine Kunstfertigkeit, die sich durch seinen Umgang mit den 3 Kunstheroen, Pfaff, Bürke und Welte von Tag zu Tag mehr ausbildete, verschaffte ihm, was er zum Auskommen bedurfte. So verlebte er die Jahre bis zum Ausbruche des franz. Revolutionskrieges, der auch ihn nöthigte, seine geliebte Vaterstadt zu verlassen und einige Zeit in Düsseldorf, Frankfurt, Mannheim, Aschaffenburg, Erfurt und Weimar zuzubringen. In der Mannheimer Gallerie kopirte er einige kleine Gemälde der niederländ. Schule, so täuschend, daß sie wahrscheinlich jetzt schon für Originale gelten. Als er in Erfurt ankam, ließ sich der Kurfürst Friedrich Karl von ihm malen, weil ihm sein Ruf als vortrefflicher Porträtmaler vorausgegangen war. Nach des Kurfürsten i. J. 1802 erfolgtem Tode, schickte ihm sein Nachfolger Karl Theodor das Dekret als Galleriedirektor zu Aschaffenburg, allein es entsprach nicht seinem Zartgefühl, einen Andern zu verdrängen und er zog vor, in seinem Dachstübchen und unter seinen Freunden in Mainz zu leben. Eine Menge Meisterwerke erschienen von ihm in den letzten Jahren des vorigen und in den ersten dieses Jahrhunderts. Er lebte ganz seiner Kunst und seine Arbeiten dieser Zeit gehören zu seinen besten. Alle seine Landschaften schmückt eine duftige Silberfärbung und eine optische Nebelferne, die das reine ästhetische Gefühl der Schönheiten der Natur in allen ihren Theilen sichtbar macht. Sch. trachtete nie nach Reichthümern, er bedurfte ihrer nicht und hätte sie auch nicht zu verwenden gewußt. Er machte bei Bestellungen nie vorher einen Preis, sondern war zufrieden, was ihm nach fertiger Arbeit gereicht wurde. Manche haben seine Gutmüthigkeit benutzt. Ein Mainzer Kunsthändler, der nicht mehr lebt, verkaufte meistens seine Landschaften im vier- und fünffachen

Preise, den er ihm bezahlte. — Sch. war fromm, still, in sich zurückgezogen und arbeitsam. Lagen in seinem Charakter Eigenheiten, die man Bizarrerien oder ein philosophisches Künstlerleben nennen könnte, z. B. daß er in seinem langen Leben ohne Dienstboten war, daß, nachdem er jeden Morgen die Frühmesse seiner Pfarrkirche besucht hatte, er sich seinen Krug mit Wasser am neuen Brunnen und sein Brod beim Bäcker holte, sich dann in seine Dachstube verschloß, darinnen kochte, sich am Abend in sein ungemachtes Bett oder auf sein zerrissenes Kanapee mit den Kleidern legte, um sich am andern Tage das Anziehen zu ersparen, so schadeten diese Eigenheiten Niemand, sie waren seiner Kunst und seinen Studien förderlich, sie waren ihm zur Gewohnheit und er damit 86 Jahre alt geworden. Er blieb ein Biedermann bis zu seinem Tode, mit ächt christlichem Sinn und als Künstler ist er eine Zierde der Stadt Mainz. Goethe*) sagt von ihm in seiner Rheinreise: „Die Gemälde des Landschaftmalers Caspar Schneider vergnügen mit Recht die Liebhaber."

Mainz. Schaub,
Vicepräsident des Kriegsgerichts.

82. Andreas Alois di Pauli Freiherr von Treuheim;

Appellationsgerichtspräsident und geh. Rath, Kommandeur des k. k. östert. Leopoldordens, zu Innsbruck;

geboren den 14. Nov. 1761, gestorben den 25. Febr. 1839 *).

Zu Aldein, einer Gebirgsgemeinde bei Bozen, geboren, verlor di Pauli seine, dem Bauernstande angehörigen Eltern durch frühen Tod und kam unter eine Vormundschaft, welche ihn zum Landmann erziehen wollte, da dem einzigen Sohn ein nicht unbedeutender Grundbesitz angefallen war. Der im talentvollen Knaben feurig sich äußernde Wunsch, sich den Studien zu widmen, fand daher die größten Widersprüche und Hindernisse, die er jedoch unter dem Schutz eines entfernten geistlichen Anverwandten glücklich besiegte, denn ohne weitere Förmlichkeiten erlaubte sich dieser den Knaben zu einem Geistlichen, Joseph Baumann, in das Bergdorf Truden, über Neumarkt, zu schicken, wo unser di Pauli solche gute

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

**) Nach der Extrabeilage zum k. k. privil. Bothen von u. für Tyrol und Vorarlberg 1839. Nr. 6 u. der Gedächtnißrede von D. J. Schletterer. (Innsbruck 1839.)

Fortschritte machte, daß endlich selbst sein Vormund bekehrt wurde. Im J. 1773 begab er sich nach Brixen und später nach Innsbruck, wo er, die vortrefflichsten Anlagen entfaltend, die Jahre des Gymnasiums zubrachte. Hie vollendete er auch die philosophischen und juridischen Studien und berechtigte durch seinen kräftigen und eindringenden Geist schon damals zu außerordentlichen Hoffnungen. Zu Pavia, an der um jene Zeit sehr berühmten Universität, wo er sich ein Jahr aufhielt, und die Vorlesungen der gefeiertsten Lehrer der hohen Schule besuchte, nahm er den Doktorgrad und trat 1786, nachdem er sich den Ruf eines durch Talente und Bildung ausgezeichneten jungen Mannes begründet hatte, bei der Kammerprokuratur zu Innsbruck in die Praxis, wurde aber bereits im nämlichen Jahr als Rath des neu organisirten Magistrats in Bozen, einer mit Civil- und Kriminaljurisdiktion nebst Lokalpolizeigewalt ausgestatteten Behörde erster Instanz, erwählt und von der Regierung am 12. Aug. bestätigt. Schon an diesem ersten Wirkungskreise seines praktischen Lebens trat seine Einsicht, seine Gerechtigkeitsliebe, sein Sinn und Eifer für alles Edle und Nützliche glänzend hervor und erwarb ihm bald die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und das besondere Zutrauen der Stadt und der umliegenden Gemeinden. Sein Rath, seine Meinung genügte häufig an der Stelle der Entscheidung und ungetheilt wuchs dieses Vertrauen zu ihm, so daß er im J. 1790 zum Vertreter des Bozner Bürger- und Bauernstandes bei dem merkwürdigen Landtage gewählt wurde, den Kaiser Leopold II. zur Beruhigung der durch die Josephinischen Reformen bewegten Gemüther nach Innsbruck ausgeschrieben hatte. Diese Nationalversammlung, wegen ihrer ungewöhnlichen Frequenz der offene Landtag genannt, beschloß eine Deputation nach Wien zu senden, um die Anliegen und Bitten des Landes vorzutragen und zu vermitteln. di Pauli war in ihrer Mitte und erwarb sich vorzugsweise die Achtung Aller, mit denen er in Berührung kam. Nach einer viermonatlichen Verhandlung an den Hofstellen zu Wien, wo er die Landesinteressen mit Gewandtheit und Wärme vertrat, brachte er die kaiserl. Entschließung darüber selbst nach Tyrol, welche den Bitten und Wünschen der Stände entsprach. Noch erübrigte die Lösung einiger, und zwar der schwierigsten Fragen, welche den Landtag vom J. 1791 beschäftigten, auf dem di Pauli wieder als Deputirter erschien. Statt einer Deputation nach Hof beschloß man diesmal einen ständischen Bevollmächtigten zu senden und die einhellige Wahl der Stände fiel auf den jungen Mann, den keine andern Vorzüge bezeichneten, als

seine Einsichten und seine Tugenden und der sich bereits das ganze Vertrauen des Landes und der Regierung erworben hatte. Auch diese Sendung erfüllte er bei seiner seltenen Hingebung und Thätigkeit mit einem Erfolge, der die Erwartung der Stände übertraf, so daß sich der Landtag des Jahres 1792, den er gleichfalls als Deputirter besuchte, verpflichtet fühlte, ihm durch einen eigenen Beschluß den lebhaftesten Dank auszudrücken. Seine Verflechtung in die ständischen Geschäfte, worüber er die fleißigsten Tagbücher in mehreren Foliobänden führte, bestimmten ihn zu Arbeiten über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes und öffneten ihm tiefe Einsicht in dessen Zustände und Verfassung; besonders brachten ihn die wiederholten Missionen nach Wien in Berührung mit erleuchteten Staatsmännern und Gelehrten und gewährten dem durch gründliche Studien klassisch gebildeten Mann ein selten geöffnetes Feld wichtiger Erfahrungen. Sein Blick in eine höhere Geschäftssphäre wurde immer umfassender, seine Landes- und Menschenkenntniß immer tiefer. Immer wärmer wurde in ihm seine Vorliebe für historische Studien, zumal der vaterländischen Geschichte, seine Begeisterung für Wissenschaft und Kunst, sein stets reger Eifer für alles Gute und Schöne. Seiner Anstellung zurückgegeben, handhabte er wieder als einer der eifrigsten und gediegensten Justizmänner die Pflichten eines sorgfältigen und gewissenhaften Richters. Zur Erholung des Geistes begann er damals in seiner ausdauernden Thätigkeit Sammlungen für die Geschichte und Kunde seines Vaterlandes, die im Laufe seines Lebens immer die Lieblingsbeschäftigung seiner Muße waren und die durch seine unermüdete Pflege zu der nun berühmten Bibliotheca Tirolensis herangewachsen sind. Im Jahr 1794 wurde er von dem Kaiser Franz *) zum k. k. Rath und Landschreiber bei der sogenannten Landeshauptmannschaftsverwaltung in Bozen befördert, welche die Civilgerichtsbarkeit über den Adel am Lande der Etsch ausübte. Nur kurze Zeit konnte er der ruhigen Aufgabe seiner juridischen Bestimmung ungetheilt leben, denn schon im Mai 1796 ward Tyrol wegen des Rückzuges der österr. Armee in Italien unter Beaulieu durch Feindesgefahr bedroht. Gleich beim ersten Beginnen dieser Gefahr nahm man di P.'s Mitwirkung in Anspruch und er leistete von jenem Zeitpunkt an durch alle folgenden, von Kriegsereignissen vielbewegten Jahre, als ein edler Patriot, seinem Fürsten und seinem Vaterlande die trefflichsten und ausgedehntesten Dienste; Ruhe, Muth und

*) Dessen Biogr. f. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Ausdauer begleiteten sein Wirken in allen Begebenheiten und Umständen. Tyrol entwickelte damals die größte Energie, man rief das Volk unter die Waffen und sandte di P. in das Hauptquartier des kommandirenden Generals Baron Beaulieu, um ihm zur Vertheidigung des Landes alle Unterstützung an Schützen und Landsturm anzubieten. Von dieser Mission zurück, eilte er, der erste, nach Wien, über die Lage der Dinge zu berichten und die Vertheidigungsanstalten zu berathen. Es wurden sonach Schutzdeputationen zur Leitung der Bewaffnung und Vertheidigung des Landes errichtet, eine für den nördlichen Theil in Innsbruck und die andere für den südlichen in Bozen, welche letztere ganz besonders in das Gedränge kam, da Tyrol von Italien her vom Feinde bedroht und angegriffen war. di P. wurde mit Gutheißung der obern Justizbehörde zum Referenten der Schutzdeputation in Bozen, unter dem würdigen Vorsitze des Grafen Johann von Welsperg, bestimmt und er bewährte dabei eine solche Landeskenntniß, Geschäftsthätigkeit und Entschlossenheit, daß ihm ein wesentliches Verdienst um die gelungene Vertheidigung Tyrols in den Jahren 1796 und 1797, die ein schönes Blatt in der Geschichte jener Jahre bildet, allgemein zuerkannt ward. Die Schutzdeputation unterstützte auf jede Weise die verschiedenen nach Italien gesandten österr. Korps, bewaffnete Schützenkompagnien, bewegte den Landsturm und ruhte nicht bis zur völligen Reinigung des Landes vom Feinde nach dem glorreichen Treffen bei Spinges. Tyrol zog die Blicke von Europa auf sich, es machte die Vertreibung der Franzosen aus Tyrol zu einer Zeit, wo sich die österr. Hauptarmee bis Steiermark zurückziehen mußte, auch im feindlichen Lager fühlbaren Eindruck und legte ein willkommenes Gewicht in die Friedensverhandlungen von Leoben. Auf das Einschreiten der Stände wurde di Pauli zur Belohnung seiner glänzenden Leistungen bei dieser Landesvertheidigung von dem Kaiser, mit dem Prädikate von Treuheim, in den Adelsstand erhoben. Nach der durch ihn vollbrachten Auflösung der Landesschützenkompagnien kehrte er wieder zu seinen Justizaufgaben zurück, doch brach bald der Krieg von 1799 aus, der Tyrol von Graubündten her verderblich bedrohte. Schon hätte Lecourbe in seiner wilden Grausamkeit aus Münsterthal die Brandfackel geschwungen, Glurns, Mals und einen Theil von Schluderns in Asche gelegt, schon waren andere franz. Korps bei Martinsbruck eingedrungen, als sich unser tapferes Alpenvolk auf allen Seiten erhob und den Feind in schneller Flucht über die Grenzen verjagte. Mit erneuerter Thatkraft griff di P., dessen Hilfe sein Vaterland nie ver-

gebens angerufen, in die Kette der Ereignisse seines Landes, zuerst als Mitglied der in Bozen niedergesetzten Vertheidigungskommission, dann als Landsturmkommissär im Vintschgau, ferner als Abgeordneter in Münster, endlich als Referent der reaktivirten südlichen Schutzdeputation und trug auch zu dieser Befreiung Tyrols wesentlich bei. Der Mann, welcher sein Richteramt mit größtem Fleiß und tiefer Gründlichkeit übte, der Zurückgezogenheit, die mühsamsten historischen Studien liebte, war, wenn er für öffentliche Vorsorgen und Anordnungen in den wichtigsten und gefahrvollsten Momenten wirkte, entschlossen, voll Energie, immer ruhig und besonnen. Eine besondere Dankadresse der Stände beurkundete die allgemeine Anerkennung seiner wichtigen Dienste. In sein Richteramt kaum zurückgekehrt, wurde er im Monat Oktober, da neue Feindesgefahr aus der Schweiz her drohte, durch einen Specialauftrag zur Vorbereitung der Defension im Vintschgau unterbrochen; alle Anstalten waren getroffen, es verschwand aber die Gefahr durch die Siege der österr.-russ. Armee in Italien, worauf ihm noch eine andere Mission nach Verona geworden, wo er die vom General Melas verweigerte Entlassung des aus Tyrolern gebildeten Luth'schen Korps mit Klugheit vermittelte. Im Juni 1800 hatte sich das Kriegsglück leider gewendet, Tyrol mußte abermals sich waffnen; neuerdings war di P. auf dringendes Verlangen der Stände Referent bei der Schutzdeputation in Bozen. Er erhielt den Auftrag, sich selbst nach Italien zur k. k. Armee zu verfügen, um sich von dem Stande der Sachen und den Bedürfnissen der Gegenwart zu überzeugen und es wurden hiernach die kräftigsten Maasregeln ergriffen, als sie der Waffenstillstand von Steyer und der Friede von Lüneville außer Anwendung setzten. Anspruchslos diente er wieder in seiner juridischen Anstellung fort, oft von den vorgesetzten Behörden mit außerordentlichen Kommissionen betheilt. Die Säkularisation der an Oesterreich gefallenen und mit Tyrol vereinigten geistlichen Fürstenthümer Trient und Brixen hatte eine Organisirung zur Folge, wodurch das Adelsgericht zu Bozen einging und di P. 1803 den kaiserl. Ruf als Appellationsrath in Innsbruck, zur Freude des dortigen Obergerichtes über den Gewinn eines solchen Mannes, erhielt. Gegen Ende des Septembers 1805 begann der Krieg von Neuem, das Land rüstete sich wieder zur Vertheidigung; von seiner friedlichen Bestimmung neuerlich abgezogen, wurde er zum landesfürstl. Kommissär der nördlichen Schutzdeputation ernannt. Die plötzlichen Unfälle von Ulm machten aber, auch auf Tyrol zurückwirkend, den besten Willen fruchtlos. Schon zu An-

fang des Monats November rückte Marschall Ney schnell im Land ein; es konstituirte sich auf die Dauer der feindlichen Okkupation aus dem Gubernium und den Ständen eine Interimsregierung, welche di Pauli zum Generalreferenten wählte und dies war dann, da es vorzüglich galt, die unersättlichen Forderungen eines übermüthigen Feindes durch fortwährende Unterhandlungen niederzuhalten, wohl die beschwerlichste Geschäftsverwaltung seines ganzen Lebens. In dieser trauervollen Zeit seines Vaterlandes, als das hereingebrochene Unglück alle Gemüther beugte, blieb ihm bei blutendem Herzen doch seine Geistesgegenwart, seine Thatkraft ungeschwächt; er leistete zum Schutze des Landes das Mögliche und es ist von den vielen biographischen Urkunden, die er zurückließ, vielleicht die interessanteste eine feierliche Dankadresse der Interimsregierung über seine heroischen Opfer in den Tagen der Noth, worin sie ihn zugleich beschwor, bei dem bevorstehenden Regierungswechsel das Vaterland nicht zu verlassen, „in welchem er sich ein so schönes Denkmal seiner Verdienste errichtet." Nach dem Preßburger Frieden, der Tyrol von seinem alten Herrscherhause trennte und dem Königreiche Baiern zuwies, mußte er dem Loose seines Vaterlandes folgen. Er blieb unter der neuen Regierung Appellationsrath in Innsbruck, lag seinen Amtspflichten treu und mit Auszeichnung ob und erwarb sich auch die Hochachtung dieser Regierung. Dabei verlegte er sich mit immer mehr Vorliebe auf seine historischen Studien und Sammlungen, er redigirte unter dem Titel: „Der Sammler für Geschichte u. Statistik von Tyrol," in 5 Bdn., ein allenthalben mit dem größten Beifall aufgenommenes Journal, dessen Absicht, Aufstellung eines Vereinigungspunktes zur Aufrechthaltung der Nationalität der Tyroler, Johannes v. Müller in seinen Briefen treffend beurtheilte. Die Bibliotheca Tirolensis ist reich an Excerpten und Aufsätzen, die er mit rastlosem wissenschaftlichen Eifer schrieb. Zugleich widmete er die ganze Sorgfalt eines liebenden Vaters der Erziehung seiner begabten Söhne, deren ihm drei, dem Staate nun lange auf höhern Stufen ehrenvoll dienend, geblieben sind. An allen Schicksalen seines Vaterlandes nahm er den wärmsten Antheil und wirkte überall und allzeit das Gute, wo und wie er konnte, mit jener Hingebung und Uneigennützigkeit, die stets Grundzüge seines edlen Charakters waren; besonders lenkte er in den Stürmen des verhängnißvollen Jahres 1809, unerschütterlich den Eingebungen seines Gewissens gehorchend, mit Selbstaufopferung viel Unheil, viele Drangsale vom Lande seiner heißen Liebe ab und förderte, Mitglied der Grenzberichtigungskommission,

zerrissenen Herzens noch dessen Bestes, als es 1810 drei fremde Oberherrschaften unter sich austheilten. In den Jahren 1813 und 1814 kehrte Tyrol zu seinem angestammten Kaiserhause zurück und der mit dem Land und dessen Gesetzgebung in allen Epochen innigst vertraute Mann ward bei der Wiedereinführung der österr. Verwaltung und Legislation von den Hofkommissären v. Roschmann und Baron v. Eschenburg zu vielen wichtigen und dringenden Ausarbeitungen verwendet; dazu trug er über ein Jahr neben seinem Referate das Präsidium des Appellationsgerichtes, bis ihm die Introduktion und die provisorische Präsidialverwaltung des neu gebildeten Stadt- und Landrechtes zu Innsbruck übertragen wurde. Es forderte alle Geistes- und Körperskräfte, die ganze Tüchtigkeit eines di P., um einer solchen Geschäftslast nicht zu erliegen. Wegen seiner seltenen, wie es in dem Dekrete vom 12. Jan. 1816 heißt, vorzüglichen und schätzbaren Kenntnisse und Eigenschaften als Hofrath zur obersten Justizstelle nach Wien berufen, trat er in diesen ausgezeichneten, vom In- und Auslande hochgeachteten Justizkörper und war bald, von seinen Vorgesetzten und Kollegen verehrt und geliebt, als eines der thätigsten und würdigsten Mitglieder desselben allgemein anerkannt. Er übernahm die, wegen der damaligen Organisirungen wichtigen Referate über Tyrol und Vorarlberg, über das Land ob der Enns und das Herzogthum Salzburg; zugleich wurde er Mitglied der Gesetzgebungshofkommission und insbesondere auch jenes engen Ausschusses, den der Kaiser zur neuerlichen Prüfung und Redigirung der Gerichtsordnung angeordnet hatte; nebstdem beschäftigten ihn noch mehrere sehr bedeutende und verwickelte Präsidialgutachten und Vorträge, so daß er, um allen diesen riesenhaften Aufgaben zu genügen, an die, größtentheils in Rathssitzungen und legislativen Konferenzen zugebrachten Tage seiner sechsjährigen Dienstleistung zu Wien in stiller Berufstreue vielfältig die Nächte knüpfte. Mit lebhaftem Wohlgefallen blickte der gerechte Monarch auf ihn und begleitete dessen gedeihliches Wirken mit oftmaligem Lobe, bis er ihn 1822 zum Landrechtspräsidenten in Steiermark ernannte. Auch dort ließ er nach einer kaum zweijährigen Wirksamkeit die Erinnerung seiner ausgezeichneten Geschäftskenntnisse, seiner Gerechtigkeit, aller seiner großartigen Eigenschaften zurück. Die steierischen Stände bezeigten ihm ihre Hochachtung, indem sie ihn und seine Nachkommen in ihre Adelsmatrikel aufnahmen. Im Jahr 1824 wurde er zum Präsidenten des tyrolisch-vorarlbergischen Appellationsgerichtes, zugleich obersten Justizhofes des Fürstenthumes

Lichtenstein, befördert und für seine letzte Lebensepoche im Vaterlande, das seinen alten bewährten Freund mit Jubel begrüßte, auf einen würdevollen Standpunkt erhoben, auf dem er mit jugendlicher Thätigkeit und mit der Reife seiner ausgebreiteten Kenntnisse und Erfahrungen durch 15 Jahre rastlos wirkte und nützte. Der musterhaften Leitung dieses vielgeübten, alle Züge der Größe, Würde und Anmuth in sich vereinigenden Chefs dankt die Provinz Tyrol und Vorarlberg eine Justizverwaltung, welche mit jener in den übrigen Theilen der Monarchie nach dem Ausspruche vollwichtiger Sachkenner die rühmlichste Parallele aushalten dürfte. Auch die Stände Tyrols zeichneten ihn 1827 durch die Aufnahme in ihre Adelsmatrikel aus. Gleich nach seiner Ankunft in Innsbruck öffnete sich ihm noch ein anderer seinem hohen Sinn entsprechender Wirkungskreis. Der um Tyrol hochverdiente Gouverneur, jetzt Oberstburggraf in Böhmen, Karl Graf v. Chotek, hatte 1823 auf der Grundlage eines freien Vereines von Vaterlandsfreunden mit kaiserl. Sanktion ein Konservatorium dessen, was Tyrol und Vorarlberg in naturhistorischer, in artistischer und technologischer, in geschichtlicher und statistischer Hinsicht Bewahrungswerthes und Denkwürdiges bietet, einen Centralpunkt für einheimische Wissenschaft und Kunst, das tyrolische Nationalmuseum, unter dem erhabenen Namen und Protektorate des Erzherzogs Kronprinzen, nun regierenden Kaisers Ferdinand I., ins Leben gerufen. Der einstimmige Wunsch der Gesellschaft bezeichnete zu ihrem Vorstande den Mann, welcher mit den Vorzügen als Rechtsgelehrter und Staatsmann echte klassische Bildung und den regsten Eifer für Wissenschaft und Kunst verband, welcher für das Land seiner Jugend von jeher sammelte, dachte und schrieb, dessen Geschmack auf wiederholten Reisen an den Kunstschätzen Italiens und Deutschlands geläutert war, der auf einheimisches Wissen und Leben fort und fort wirkte und dem das Streben für das gemeinsame Vaterland schon früh zum Gebot und Bedürfniß geworden. Ein Sternberg *) von Tyrol nahm di P. mit Vaterliebe das junge, gleichsam seiner Seele entsprungene Institut, noch unausgestattet und obdachlos, als Schooßkind auf und gab ihm in wenigen Jahren durch unermüdete Sorgfalt und Pflege eine Ausdehnung und Höhe, die es zum Gegenstande der besondern Theilnahme des In- und Auslandes machten. Großmüthiger Gönner und Wohlthäter des vaterländischen Ferdinandeums, kam er ihm jährlich mit bedeutenden Geldbeiträ-

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 1000.

gen zu Hilfe und bereicherte unaufhörlich die Sammlungen mit den werthvollsten Geschenken durch sich und die gesammte Familie. Seine ausgebreiteten literarischen Korrespondenzen, sein freundschaftlicher Verkehr mit der gebildeten und gelehrten Welt, die hohe Achtung und Liebe, in welcher der warme Repräsentant des Institutes überall stand, verschafften demselben nicht blos in Tyrol und Vorarlberg, sondern in der ganzen österr. Monarchie, in Italien, Deutschland, Frankreich, selbst in Amerika unausgesetzt die schätzbarsten Erwerbungen und verbürgten ihm zahlreiche Mitglieder. Er belebte die wöchentlichen Konferenzen des Verwaltungskollegiums in anziehender Weisheit, berieth mit seinen tiefen Einsichten und Kenntnissen die periodischen Sitzungen und leitete das Ganze umsichtig und klug. Groß war sein Antheil an der auf 13 Bände gestiegenen Zeitschrift Bibliotheca Tirolensis, durch die Fülle seines gründlichen Wissens und sonst auf alle Art mit praktischem Geiste förderte. Vom Anbeginne machte er sich's zur Herzensangelegenheit, das Ferdinandeum durch Reichhaltigkeit und durch dessen ganze Tendenz zum Gegenstande der öffentlichen Vorsorge zu erheben und ihm auf fester Basis eine gesicherte Zukunft zu geben. Dahin hat es sein 15jähriges, wahrhaft väterliches Streben gebracht und darum gebührt ihm auch unstreitig der Lorbeerkranz eines zweiten Gründers. In der jüngsten Zeit mittelte er von der kaiserl. Munificenz 20,000 Gulden, mit einem Zuschusse der Stände von 15,000, zu einem eigenthümlichen Musiallokal aus. Noch in seinen letzten Tagen, als er beinahe schon erblindet war, traf er zum Besten des Ferdinandeums allerlei sorgfältige Anordnungen, beschenkte es wiederholt zum Abschied und gedachte liebend seiner im Testamente, worin er ihm das schönste und kostbarste Gemälde aus dem Nachlasse zum Andenken legirte. Am 2. Oktober 1836 erfüllte er das 50. Jahr seines wirklichen Richterdienstes; mit welch' einem Hochgefühle von Zufriedenheit, mit welcher Seelenfreude konnte er zurückblicken auf sein halbes Jahrhundert, wovon kein Tag, keine Stunde verloren ging! Es herrschte ein allgemeiner Wetteifer, dieses seltene Fest auf eine eben so seltene Weise zu feiern; die edle Einfalt, die anspruchslose Bescheidenheit, die sein ganzes Leben schmückte, lehnte aber jede geräuschvolle Publicität ab, nur ein stilles Dankopfer gestattete sein innigst frommer Sinn im Tempel des Herrn, des Gebers alles Guten. Alle Stände und Klassen der Stadt bezeigten die wärmste Theilnahme und herzerhebend war es zu sehen, wie sie dann herbeieilten, dem ehrwürdigen und hochverdienten Greise den Tribut ihrer Ver-

ehrung und Liebe darzubringen. Die Gnade des Monarchen hat ihn mannichfaltig bedacht, indem ihm die Würde eines k. k. geheimen Rathes, das Kommandeurkreuz des österr.-kaiserl. Leopoldordens und die Erhebung in den Freiherrnstand zu Theil ward. Mit ganz besonderer Auszeichnung wurde er vom Kaiser Franz, da er Tyrol 1832 das letzte Mal besuchte, so wie von dem jetzt regierenden Kaiser Ferdinand I. bei Gelegenheit der Huldigung empfangen und als der ausgezeichnete Veteran des tyrolischen Staatsdienstes geehrt. Auch erkannte die Akademie der bildenden Künste zu Wien, unter den Auspicien des k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich, di P.'s Liebe für Wissenschaft und Kunst und sein fortwährendes Streben, beides zu befördern und hoffnungsvolle Künstler anzufeuern und zu unterstützen, durch dessen Ernennung zu ihrem Ehrenmitglied an. Seit dem J. 1837 trat als Folge seiner so vielseitigen und rastlosen Anstrengungen eine stets merklichere Abnahme seines Augenlichtes ein, die aber seiner Wirksamkeit nur Schwierigkeiten, nicht Schranken zu setzen vermochte; sein heller, gegen die physische Natur rüstig ankämpfender Geist, seine genaue Kenntniß des Landes, seine praktische Gewandtheit belebten, wie vorher, seine Einwirkung und Geschäftssphäre. Später begann die Bürde seiner inhaltschweren Jahre immer mehr auf ihm zu lasten, doch konnte ihn auch diese nicht beugen; seine Thätigkeit, die ihm von der frühesten Jugend an zum nothwendigen Elemente des Lebens geworden, endete erst mit demselben. Die Erörterung, was er auf dem Felde der Justiz, für Organisirung des Landes, in der Legislatur gewirkt, was er für Kunst und Wissenschaft geleistet, würde die beschränkten Grenzen dieser Skizze weit überschreiten. Es gehört zu den seltensten Erscheinungen solch' ein reichhaltiges, bewegtes, praktisches Leben, eine so genaue und strenge Pflichterfüllung, ein solches Wirken im Staatsdienste, vereint mit gleichzeitigen fortgesetzten Studien, mit so vielem literarischen Streben und alles von einem solchen Erfolge, von so reichen Früchten begleitet. di P. reiht sich darin würdig seinem ausgezeichneten Landsmanne, dem ruhmgekrönten Freiherrn v. Sperges an, den er durch eine glänzende Biographie gefeiert. Seine Bibliotheca Tirolensis, das sprechendste Denkmal seiner Staunen erregenden Ausdauer und des thätigsten Geistes, enthält in 1400 Bänden aller Formate die wichtigsten Quellen, Materialien und Hilfsmittel zur Geschichte von Tyrol, die interessantesten Dokumente, Manuskripte und Werke und bewahrt auch seine zahlreichen, noch ungedruckten historischen

Forschungen und Vorarbeiten zu einer vollständigen Geschichte des Landes. Er gab viele kleinere Aufsätze in den Tyroler Almanach, in die frühere Innsbrucker Zeitung, vorzüglich viele in den liter. Anhang des Bothen von u. für Tyrol u. Vorarlberg, größere Abhandl. in den Sammler f. Geschichte u. Statistik von Tyrol und in die Zeitschrift des Ferdinandeums. Alle diese Druckschriften, mit Ausnahme einer einzigen im Sammler, kamen anonym heraus. Dazu erschienen noch mehrere selbstständige Biographien ausgezeichneter Tyroler: des Geodeten Blasius Hueber, des Landrechtspräsidenten Joseph Ritter v. Peer 2c. Er suchte nur zu nützen, nur das Gute und Schöne anzuregen. Wissenschaft und Kunst waren ihm, wie den klassischen Alten, eigener Trost und eigener Genuß. Darin und im Kreise seiner Familie fand er seine Erholung und sein Glück. Der zärtliche ehrwürdige Vater fühlte sich von würdigen Söhnen liebevoll umgeben, freute sich blühender Enkel und sah den Stamm, den er ehrenvoll gegründet, gesunde Sprossen treiben. In allen Epochen und Situationen des Lebens von der reinsten Religiosität bis zur Weihe der Vollendung durchdrungen, leuchtete der herrliche Mann wie durch Thätigkeit, so durch seine Frömmigkeit als edles Vorbild und Beispiel. Was er sprach und that, athmete Herzensgüte und allgemeines Wohlwollen; Wahrheit und Gerechtigkeit begleiteten jeden seiner Schritte. Daher das allseitige Zutrauen, jener stille, aber mächtige und segenvolle Einfluß nach allen Richtungen, den nur Weisheit im engen Bunde mit Tugend und Religion gewährt. Liebreiche Stütze der Armen, unermüdet im Wohlthun, mittheilend und lehrreich im Umgange, väterlich hold der Jugend und jedem aufkeimenden Talente, treu und bieder als Freund, kannte er in seinem Geistesadel kein größeres Bedürfniß, keine höhere Freude, als Gutes zu thun, Schönes und Gemeinnütziges zu befördern. Ein seltener Mann, des Landes Stolz und Zierde schied in ihm dahin.

83. Adolph Straube,

Bildhauer zu Weimar;

geb. den 24. Febr. 1810, gest. den 25. Febr. 1839 *).

Er war aus einer sehr achtbaren Familie geboren und wurde früh in der Werkstätte des Vaters, eines geschickten Gürtlers, zu dessen Geschäften angehalten; da er sich auch in der Gewerbeschule fleißig im Zeichnen übte, gelangte er in

*) Kunstblatt 1839. Nr. 28.

den Ciselirarbeiten bald so weit, daß, als in den Jahren 1828 — 1830 der Sarkophag des verewigten Großherzogs Karl August *) in des Vaters Werkstatt gefertigt wurde, er die sämmtlichen Ciselirarbeiten an demselben ausführte, worunter sich besonders die 10 Orden, die Blumenfestons, die Löwenköpfe, Fruchthorn, Schwert, das großh. Wappen u. s. w. auszeichneten. Daneben beschäftigte er sich immer mit feineren Modellirarbeiten und verfertigte mehrere kleine Porträtmedaillons nach dem Leben. In den Jahren 1831 bis 1835 hielt er sich in Berlin auf und beschäftigte sich theils in der königl. Eisengießerei, theils in den Erzgießereien, setzte aber dabei, indem er die Akademie der Künste besuchte, das Modelliren immer fort. Mehrere gelungene Porträtmedaillons, welche er der Akademie vorlegte, erwarben ihm bei seinem Abgange von Berlin die Ehre, von derselben zu ihrem akademischen Künstler ernannt zu werden. Nach Weimar zurückgekehrt, traf er hier den berühmten franzöſ. Bildhauer David, der auf seiner Rückreise von Berlin einige Zeit in Weimar verweilte und beim Anblicke der kleinen Porträts des jungen Künstlers das in ihm schlummernde Talent erkannte. Auf sein Anerbieten, ihn in seine Werkstatt zu nehmen und für seine künstlerische Ausbildung zu sorgen, ging S. im December 1834 nach Paris, zugleich auch in der Hoffnung, in der Nähe Hahnemanns, den er schon früher bei anhaltender Kränklichkeit zu Rathe gezogen hatte, seine schwächliche Gesundheit zu stärken. Beides, seine künstlerische Ausbildung wie die Herstellung seiner Gesundheit, gelang auch über Erwarten. Er schien in anhaltender Beschäftigung zu erstarken und bald sandte er erfreuliche Proben seiner Fortschritte in die Heimath; erstlich größere Porträtmedaillons, dann Skizzen von Figurenkompositionen, einige Reliefs und die lebensgroße Büste eines jungen Freundes in Gyps, die mit vieler Wahrheit und schöner Charakterauffassung modellirt war. Die Zeugnisse seines Meisters hatten ihm eine Unterstützung von Seiten des Großherzogs verschafft; auf seinen Wunsch, in Marmor arbeiten zu können, erhielt er von der Großherzogin den Auftrag, die Büste Lucas Cranachs und die des verst. Kapellmeisters Hummel **) zu arbeiten. Leider hat er nur die erste vollendet, aber mit einer Schönheit des Styls und einem so gründlichen Naturstudium, daß es Staunen erregt, wie er nach der bloßen Zeichnung, die nach dem Bilde Cranachs in der dasigen Stadt=

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 15. — — — S. 915.

kirche genommen war, diesen schwierigen und charaktervollen Kopf so trefflich ausführen konnte. Die Büste Hummels ist modellirt und wird nun wahrscheinlich in Davids Atelier von anderer Hand ausgeführt werden. Noch mehrere Aufträge waren ihm zugedacht; aber der Tod riß ihn mitten aus seiner schönen und ehrenvollen Laufbahn. Zum Besuch im verflossenen Spätherbste nach Hause zurückgekehrt, überfiel ihn ein gichtisches Uebel, daß sich bald auf die Brust warf und nach langem Leiden sein Daseyn endigte. — Sein ernster biederer Charakter, sein ganz auf die Kunst gerichtetes Streben hatten ihm auch als Mensch große Achtung und besonders die Liebe seines Meisters, der ihn sehr bevorzugte, erworben. Sein Bildniß ist von Bouterweck gemalt.

84. Heinrich Gottfried Zitzmann,

Regierungssekretär zu Breslau;

geb. den 10. Jan. 1775, gest. den 25. Febr. 1839 *).

Geboren zu Leipzig, besuchte er nach sorgfältig erlangter Vorbildung von seinem Vater, dem Dr. jur. Karl Gottfried Zitzmann, durch 7 Jahre die Nikolaischule und darauf die Universität derselben Stadt so wie zu Wittenberg, wo er die Rechte studirte. Nach bestandenem Examen im November 1796 übernahm er in der Folge mehrere Hofmeisterstellen, war sodann Gesellschafter und später Korrektor in der Vieweg'schen Buchhandlung in Braunschweig, von 1804—1807 Gouverneur am königl. Kadettenhause zu Kalisch, worauf er nach Breslau abging, vorläufig durch Unterricht und literarische Arbeiten sein Auskommen suchend. Nachdem er 1813 in die Bureaux der königl. Regierung daselbst eingetreten war, erfolgte 1815 seine Anstellung als Sekretär, in welcher Eigenschaft er 1816 — 1820 in Reichenbach und seitdem in Breslau fungirte. — Als Schriftsteller hat Z. unter dem Namen Uffo von Wildingen 1803 einen Band Gedichte, ferner unter seinem Namen 1812 eine neue Auflage der Cunoschen Geographie, sowie im Vereine mit Heinze und Berndt das „Archiv von und für Schlesien" (39 Nummern in 4.) veröffentlicht. Ueberdem enthalten eine große Menge von Zeitschriften Beiträge von seiner Hand.

---

*) Schles. Provinzialblätter 1839. 5. Heft.

reitenden Botens von dem Einrücken des preußischen Majors v. Schill in Belzig durch den dortigen Amtmann benachrichtigt wurde. Sofort wurde die Garnison und das Bürgerschützenkorps durch Allarmschlagen versammelt und in die Thore und auf die Wälle vertheilt. Zum Transport der bereits ausgeschifften Geschütze auf die Wälle benutzte man die Pferde der in die Stadt geflohenen Landleute und die Bedienung desselben mußte, bei dem gänzlichen Mangel an Artilleriemannschaften, Unteroffizieren und andern nothdürftig sich dazu eignenden Subjekten, von denen meist auf 2 Kanonen 3 bis 4 Mann kamen, übertragen werden. Der Ingenieurunteroffizier wurde gleichzeitig beauftragt, die Gräben mit Wasser zu füllen, was er auch in einigen Stunden bewirkte, indem er die über die Graben führenden Archen öffnen ließ. Kaum waren die Bürgerschützen auf die Wälle vertheilt, als der regierende Bürgermeister in leidenschaftlichen Ausdrücken dem Kommandanten die Erklärung gab, daß er die Zuziehung der Bürgerschaft zur Vertheidigung der Stadt nicht zugeben könne, indem diese dadurch bei einem unglücklichen Ausgange der Plünderung sich aussetze. Da alle Vorstellungen von Seiten des Kommandanten, der diese Maasregel durch Hindeutung auf die Schwäche der Garnison und den unermeßlichen Verlust, womit König und Staat bedroht sey, zu rechtfertigen strebte, den Bürgermeister auf keine andere Gesinnungen zu bringen vermochten, so blieb ihm nichts übrig, als den Letztern als seinen Arrestanten zu erklären, um dessen Einfluß auf die Bürgerschaft zu verhindern. Diese Drohung entschied und der Bürgermeister gelobte, sich nicht ferner mehr den Maasregeln des Kommandanten zu widersetzen, wenn dieser alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen wolle. Alle diese Ereignisse drängten sich in den Zeitraum von ½ Stunden zusammen; denn schon halb 9 Uhr erschien vor dem Schloßthor ein Parlamentär nebst 1 Trompeter, welcher im Namen des Kommandanten der Avantgarde der preuß. Armee unter Kalkreuth *) den Durchmarsch durch Wittenberg verlangte. Da der Hauptmann v. W. diese Forderung mit dem Bedeuten, daß er von einem Marsche preußischer Truppen nicht unterrichtet sey und ohne Befehl seines Königs Niemand den Durchmarsch gestatten könne, abschlug, so entfernte sich der Parlamentär mit den Worten: „daß der Kommandant der Avantgarde, Major v. Schill, sehr aufgebracht hierüber seyn werde.“ Hierauf ließ v. Schill den Kommandanten zu einer Unterredung auf-

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1566.

fordern. Da Letzterem viel daran gelegen seyn mußte, dessen Absichten kennen zu lernen, so erklärte er sich damit einverstanden und bestimmte dazu die vor dem mit einem Peloton besetzten Schloßthore gelegene Wohnung des Thorschreibers, wohin er sich mit den Hauptleuten Förstel und Hoyer begab und wo sich v. Schill in Kurzem mit zwei seiner Offiziere einfand. Auf Befragen des Kommandanten nach seinem Begehren wiederholte v. Schill die Worte seines Parlamentärs und fügte hinzu, daß er womöglich auf dem Wege der Güte seinen Zweck zu erreichen wünsche, wo er aber auf Widerstand stoße, werde er Gewalt brauchen. Hierauf erklärte v. W., er habe gemessene Befehle, weder Freund noch Feind einzulassen und werde Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen, worauf sich v. Schill mit der Drohung, daß er zum Angriffe schreiten werde, entfernte. Nach Verlauf einer Stunde rückte der Feind gegen die Stadt heran, machte Demonstrationen gegen das Dresdner Thor und ließ seine Plänkler bis an die Kontreskarpe vordringen; zog sich aber bald wieder in die rothe Mark, ein Gehölz in der Nähe der Stadt, zurück; worauf abermals der Kommandant zu einer Unterredung aufgefordert wurde. Diese fand in demselben Lokale, wie das erste Mal statt. v. Schill kam unter dem Vorwandte, daß er den Kommandanten nochmals vor einem zwecklosen Widerstande warnen wolle, wodurch er die Stadt, deren Schwäche er kenne, opfern würde, und forderte ihn auf, sich selbst von seiner Uebermacht zu überzeugen. Dieser Vorschlag wurde in so weit angenommen, als die Hauptleute Förstel und Auenmüller sich in die rothe Mark begaben, woselbst sie zahlreiche Reiterei, deren wahre Stärke nicht zu ermitteln war, weil sie sehr zerstreut bivouaquirte, und gegen 60 Mann Jäger sahen. Die Unterhandlungen wurden indessen fortgesetzt und v. Schill, der nun einsah, daß sein Plan, sich Wittenbergs durch Ueberraschung zu bemächtigen, verfehlt sey, stimmte nach und nach seine Forderungen immer mehr herab und wollte gegen Bezahlung von 80,000, zuletzt von wenigen 1000 Thalern die Stadt mit feindseliger Behandlung verschonen. Der Kommandant wies jedoch jede Zumuthung dieser Art auf das Bestimmteste zurück und das Einzige, wozu er sich bereit erklärte, war, das Schill'sche Korps mit Anweisungen zu Nachtquartieren auf dem linken Elbufer zu versehen. Dieser Vorschlag ward endlich von Seiten v. Schill's angenommen, worauf sein Korps die Elbbrücke passirte und in Pratau Quartiere bezog. Kaum war der Uebergang auf das linke Elbufer erfolgt, als v. W. sofort zwei Brückenfelder öffnen und die Brücke mit 1 Kanone

und 40 Mann besetzen ließ und hiermit Wittenberg von jeder fernern Bedrohung von Seiten v. Schill's befreite. Daß dieser sich einen solchen Ausgang nicht erwartet hatte, ging daraus deutlich hervor, daß er gegen die Abtragung der Brücke, als dem Vertrag entgegen laufend, protestirte und noch in der Nacht den Kommandanten dringend ersuchen ließ, seinen Leuten einzeln die Rückkehr über die Brücke zu gestatten. Da auch dies ihm verweigert wurde, so sah sich v. Schill am 2. Mai früh genöthigt, seinen Marsch nach Dessau anzutreten. Noch vor dem Uebergange des Schill'schen Korps über die Elbe brachte ein flüchtiger Bauer dem Kommandanten v. W. die Nachricht, daß auf der Berliner Chaussee Infanterie heranrücke. Die Wahrheit dieser Aussage, welche, wie sich später erwies, übertrieben war, — denn, was der Bauer gesehen hatte, waren Nachzügler, die sich v. Schill anschließen wollten — zu ermitteln, erlaubten die Umstände nicht; der Kommandant entschloß sich daher, in Betracht dieser Verhältnisse, den Ingenieurunteroffizier Horrer als Kourir nach Leipzig, wo sich damals der König befand, mit der Bitte, um Unterstützung zu schicken. Der Kourir, welcher Nachmittags 4 Uhr von Wittenberg abging, kehrte des andern Tages früh 8 Uhr aus Leipzig mit der Zusicherung des Kriegsministers, Generallieutenant v. Cerrini zurück, daß eine Eskadron Kürassiere v. Zastrow, so wie 300 Mann unberittener Kavallerie ihm nachfolgen würden. Die Kürassiere rückten denselben Tag Nachmittags in Wittenberg ein. Der König bezeigte durch ein Belobungsschreiben dem Hauptmann v. W. seine besondere Zufriedenheit über die von ihm getroffenen Maasregeln und belohnte ihn, so wie den Artilleriehauptmann Förstel mit dem Ritterkreuze des St. Heinrichordens, befahl 300 Thaler unter die Garnison zu vertheilen und begnadigte das Bürgerschützenkorps mit einer Fahne. Auf allerhöchsten Befehl wurde hierauf die Generalhauptkasse auf die Festung Königstein und einige Wochen später, bei dem Herannahen des Herzogs von Braunschweig-Oels, die Kriegsvorräthe nach Magdeburg gebracht, woselbst der Hauptmann v. W. mit dem Depot bis zum Wiener Friedensschlusse blieb und sodann in seine Garnison Wurzen rückte. Den 16. März 1810 wurde v. W. zum Major im Regimente Prinz Clemens befördert und nach Eilenburg versetzt. Im Sommer des folgenden Jahres kantonirte ein Theil der sächs. Truppen in der Gegend von Torgau, wobei ihn der höchst merkwürdige Unfall traf, daß in seinem Kantonirungsquartier Strehla eine mit Ziegeln gedeckte Scheune über ihm zusammenbrach und sowohl er, als sein Pferd un-

verletzt aus den Trümmern hervorgezogen wurden. An dem Feldzuge von 1812 in Polen und Rußland, bei dem von Reynier befehligten Armeekorps stehend, nahm er als Kommandant des 2. Bataillons vom Regimente Prinz Clemens Theil und wohnte der Schlacht von Podobna, so wie den Gefechten bei Wolkowice, an der Lesna und Biala bei. In Folge eingetretener Krankheit sah er sich am 25. Dec. genöthigt, sein Korps zu verlassen und sich zu seiner Herstellung nach Warschau zu begeben, von wo er gegen Ende des Jan. 1813 nebst einer Anzahl Offiziere und Unteroffiziere nach Torgau zur Ausbildung neu ausgehobener Rekruten befehligt wurde. Bei der während des Waffenstillstandes erfolgten neuen Formirung der Armee im Lager bei Görlitz erhielt der Major v. W. das Kommando eines kombinirten Regiments, welches aus dem 1. Bataillon des Regiments Prinz Maximilian und dem 2. Bataillon des Regiments v. Rechten bestand und am 10. Juni, als Napoleon die neu errichteten Truppen die Revue passiren ließ, ward v. W. nebst mehreren anderen Offizieren zum Mitgliede der Ehrenlegion ernannt. In dem Gefechte bei Wittstock führte er persönlich das 1. Bataillon des Regiments Prinz Maximilian und in der Schlacht bei Großbeeren ward er, als er zur Sicherung des Rückzuges am Holzrande hinter dem Dorf aufgestellt war, durch einen Flintenschuß in den Leib gefährlich verwundet. Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, sich zu seiner Familie nach Eilenburg zu retten, wo er nach Verlauf von 3 Monaten völlig wieder hergestellt wurde. Im Feldzug 1814 marschirte er als Kommandant des 1. provisorischen Infanterieregiments durch Holland und Flandern und erhielt das Kommando der Blokade von Condé. Am 30. März in der Affaire bei Courtray gerieth er in franz. Gefangenschaft, aus der er jedoch, nachdem er 14 Tage in der Citadelle von Lille zugebracht, in Folge des Einzugs der Alliirten in Paris wieder befreit wurde. Kurze Zeit darauf ernannte ihn der Kaiser Alexander zum Oberstlieutenant. Die mit der Theilung Sachsens verknüpfte Reduktion der Armee hatte auch auf v. W. die rückwirkende Folge, daß er gleich andern verdienten Offizieren auf seine bereits inne gehabte höhere Stellung in der Armee verzichten mußte. Es wurde ihm demnach das Kommando des 2ten Grenadiergardebataillons übertragen und er kehrte nebst dem aus Frankreich zurückberufenen Truppentheil im Januar 1816 nach Sachsen zurück. Bei der Formirung des Leibinfanterieregimentes aus dem aufgelösten Leibgrenadierregiment erhielt er das Kommando des 1. Bataillons, welchem i. J. 1822 Camenz als

Garnison angewiesen wurde. Nachdem ihm am 23. Sept. 1821 der Tod seine erste Gattin entrissen hatte, vermählte er sich daselbst zum zweiten Mal im J. 1823 mit Franziska Bauer v. Eiseneck. Im J. 1825 zum Obersten, Kommandanten und Direktor der Kasernen in Dresden ernannt, stand er diesem Posten, auf dem er sich durch mancherlei Verbesserungen ein bleibendes Verdienst um die Kasernirung erworben, bis zu seinem durch einen Lungenschlag erfolgten Tode vor.

* 86. Johann Andresen,

herzogl. augustenburg. Hofrath zu Nordburg auf Alsen;

geb. den 18. Dec. 1756, gest. den 27. Febr. 1839.

A. wurde in Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen geboren. Aus Neigung widmete er sich dem Schulfach und im J. 1779 ward er als Organist und Küster im Flekken Gravenstein angestellt. Als solcher machte er sich durch seine Geschicklichkeit so bekannt, daß im J. 1797 der Herzog von Augustenburg ihn als seinen Sekretär und Kassirer mit nach Kopenhagen nahm. Im J. 1804 erhielt er von demselben den Titel Hofrath und lebte bei demselben auf dem Schlosse Gravenstein. Nachdem er hier viele Jahre thätig gewesen war, zog er sich nach dem Flecken Nordburg auf Alsen zurück, wo er am oben bemerkten Tage an Altersschwäche im 83. Lebensjahre verschied. Er hinterließ als Witwe Ida Sophia geb. Schmidt. — A. ließ drucken: Beschreibung und Abbildung e. Dampfkochapparates; eine der wohlfeilsten, bequemsten, reinlichsten und holzersparendsten Kocheinrichtungen f. kleinere u. größere Haushaltungen. Mit 2 Kpfrt. Schlesw. 1804. — Eine andere Schrift mit dem Titel: „Beschreibung einer erweiterten Dampfkocheinrichtung mit zugehörigem Bratofen &c. Mit 2 Kpfrn. Kopenh. 1807“ hatte das Schicksal, daß sie kurz vor beendigtem Drucke durch das Bombardement von Kopenhagen in der Buchdruckerei vernichtet wurde. — Außerdem hat er kleinere Abhandlungen über Holzersparung in Zeitschriften geliefert.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 87. Johann Phil. Kalt,

Ehrendomkapitular, geistl. Rath, Stadtdekan u. Pfarrer zu Mainz;

geboren zu Bensheim a. d. B. im Mai 1758, gest. den 28. Febr. 1839.

K. studirte an der ehemaligen Universität zu Mainz und als er 1782 die Priesterweihe empfangen, ward er zu St. Emmeran Kaplan, wo er 11 Jahre als solcher verblieb,

bis ihm auch die Pfarrei 1793 übertragen ward. Obgleich ihm, dem ergebenen Diener seiner Kirche, und in ihrem Dienst ehrwürdig ergraut, zu einer gewissen Zeit eine Domherrnstelle angetragen worden, wozu ihn auch die ganze Geistlichkeit würdig erachtete, so zog er es doch vor, bei seiner Gemeinde zu verbleiben, bis ihn der Tod von ihr trennen würde. Thiem.

* 88. Heinrich Georg Studemund,

pension. Prediger zu Doberan im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin; geb. im J. 1788, gest. d. 28. Febr. 1839.

Er war unter 6 Kindern der Sohn des im J. 1829 zu Doberan verst. Doktors der Rechte und Güstrow'schen Justizkanzleiadvokaten August Wilhelm Studemund, welcher in früheren Jahren nach einander die Güter Beuthen, Beckendorf und Zahrenstorf besessen hatte; seine noch lebende Mutter ist eine geb. Salchow. Nach vollendeter Schulbildung widmete er sich auf der Universität zu Rostock den theologischen Studien und konditionirte hierauf eine Zeitlang als Hauslehrer zu Schwerin u. s. w. Im J. 1812 wurde er seinem nachherigen Schwiegervater, dem am 18. April 1817 verst. Präpositus Heinrich Ernst Berner in Zahrenstorf, bei Brüel, zum Hilfsprediger an den Gemeinden zu Tempzin und Bibow beigegeben und nach dem Tode desselben zum wirklichen Prediger an selbigen befördert. Wegen einer schweren, späterhin aber wieder gehobenen Gemüthskrankheit trat er i. J. 1822 mit Pension in den Ruhestand und lebte seitdem zu Bützow, späterhin zu Gehlsdorf bei Rostock und zuletzt zu Doberan. — Er starb an einer Gehirnentzündung im noch nicht vollendeten 51. Jahre seines Alters, mit Hinterlassung mehrerer Kinder. Seine Gattin war schon vor ihm gestorben. — Mit einem ausgezeichneten Talente für die Dichtkunst verband der Verewigte außer der Gabe, sich in Prosa und Poesie schön auszudrücken, eine sehr lebhafte Phantasie, welche seinen Arbeiten Geist und Leben mittheilte. — Schriftstellerische Versuche von ihm sind in den früheren Jahren einige Gedichte und die letzte Zeit über mehrere Korrespondenznachrichten aus und über Doberan, welche sich im schwerinschen freimüthigen Abendblatte befinden; auch lieferte er daselbst (1838, Nr. 1036 u. 1063) die Aufsätze: „Einige Worte über Karpfenzucht," den Aufsatz: „Der Armuth Radikalkur" (1839, Nr. 1050) 2c. Im J. 1833 erschien ferner eine Auswahl seiner „Gedichte," Rostock, gedruckt bei Adlers Erben, welche aber nicht in den Buch-

handel gekommen sind. Außerdem soll er noch Mitarbeiter an verschiedenen auswärtigen Zeitschriften gewesen seyn.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 89. Julius Ludolph v. Voigt,

pens. preuß. Obristlieutenant zu Herford;

geboren im J. 1758, gestorben d. 1. März 1839.

Er wurde zu Corsfelde ohnweit Göttingen geboren und trat ziemlich früh, noch unter dem großen Friedrich, ins preuß. Heer ein. Als Lieutenant beim damaligen Infanterieregimente von Romberg zeichnete er sich in der Rheinkampagne gegen Frankreich 1792—1793 bei der Belagerung von Mainz und bei Pirmasens so aus, daß ihm der Orden pour le mérite zu Theil wurde und nach dem Baseler Frieden rückte er als Stabskapitän mit dem Regiment in die Garnison Bielefeld ein. Bald als Kapitän und Kompagniechef zu dem Grenadierbataillon nach Herford versetzt, blieb er hier bis zu dem Feldzug 1806. Nach der Jenaer Schlacht theilte er Gefahr und Ehre des Blücher'schen Korps, wurde mit demselben in Lübeck gefangen und weil er westwärts der Elbe seine Heimath hatte, aufs Ehrenwort entlassen. Er hielt sich nun bald in seinem Geburtsorte, bald in Herford auf, ging nach dem Tilsiter Frieden, um Dienste zu suchen, nach Potsdam, wo er bis 1813, in welchem Jahr eine Lähmung der rechten Seite ihn dienstunfähig machte, als Offizier der Gensd'armerie angestellt ward. Nunmehr mit dem Charakter als Major pensionirt, dem einige Jahre später der eines Oberstlieutenants folgte, brachte er unvermählt seine Tage in der liebgewonnenen früheren Garnisonstadt Herford bis zu seinem in hohem Alter erfolgten Tode zu. Er war dem König mit unerschütterlicher Treue ergeben, besaß für seine Zeit eine ungewöhnliche Bildung, hatte strenge Begriffe von militärischer Berufstreue, reges Ehrgefühl und manche wissenschaftliche Beschäftigungen versüßten die körperlichen Leiden, welche über den Abend seines langen Lebens verhängt waren.

H. R.

90. Karl Ludwig Friedrich Freiherr v. Beust,

Oberst u. Kommandeur des Gensd'armeriekorps zu Karlsruhe;

geb. i. J. 1787, gest. zu Mannheim d. 2. März 1839 *).

v. B. wurde in Asch, einem Stammgute der Familie seiner Mutter, in Böhmen an der baier.-sächs. Grenze, geboren und kam später mit seinem Vater, welcher als Oberstlieutenant in badischen Diensten stand, nach Rastatt. Seine Mutter war eine geb. Gräfin v. Zettwitz. Er folgte frühzeitig dem Stande seines Vaters, trat im Jahr 1802 als Fahnenjunker in die badischen Militärdienste, wurde im Spätherbst 1803 zum Offizier, 1808 zum Kapitän im Leibinfanterieregimente befördert und nahm mit diesem Regimente Theil an den Feldzügen 1805—1809, wo das badische Hilfskorps auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen von Süd- und Norddeutschland die ernste Kriegsschule durchmachte und namentlich bei den Belagerungen von Danzig und Stralsund (1806 und 1807), in den Schlachten von Raab, Aspern und Wagram und in vielen hitzigen Gefechten mitkämpfte. Am zweiten Tage der Schlacht von Wagram, als Napoleon das Massena'sche Korps, dem die badischen Truppen zugetheilt waren, von Aderklaa seinem geschlagenen linken Flügel nach Eßlingen zu Hilfe sandte und dieses Korps in dem furchtbarsten Kanonenfeuer einen der denkwürdigsten Flankenmärsche ausführte, den die Kriegsgeschichte in ihren Annalen verzeichnet hat, wurde der Kapitän v. B. schwer verwundet. Eine Kanonenkugel zerschmetterte ihm den linken Fuß, der jedoch glücklich amputirt ward. Bei dieser Gelegenheit wurde er, wie in mehreren früheren, unter den Bravsten genannt und erhielt als Anerkennung seiner Tapferkeit das Ritterkreuz des großh. Militärverdienstordens. Der Verlust eines Gliedes, der für die Meisten in der Regel die Veranlassung zum gänzlichen Rücktritt aus dem Dienst ist, konnte den Wunsch des Kapitäns v. B., seinem Vaterlande ferner noch nützlich zu seyn, nicht unterdrücken, noch die Regierung abhalten, von seinen schätzbaren Eigenschaften und Talenten ferneren Gebrauch zu machen. In den Feldzügen von 1812 und 1813 wurde er mehrmals als Etappenkommandant verwendet; bei der Errichtung der Landwehr im J. 1814 aber erhielt er einen ausgezeichneten Beweis des höchsten Zutrauens, indem ihm die Organisation des 8. Bataillons in Wertheim übertragen wurde. Die schwierige Aufgabe, neu

*) Karlsruher Zeitung 1839. Nr. 64.

ausgehobene Truppen mit frischen, unerfahrenen Kadres, deren ganze Kriegserfahrung beinahe ausschließlich in dem Kommandeur allein beruht, mit Ehren vor den Feind zu führen, löste er in den Feldzügen von 1814 und 1815, so wie bei den Blokaden von Straßburg und Neubreisach, an denen das 8. Landwehrbataillon rühmlichen Antheil nahm, auf eine vorzügliche Weise und erhielt dafür zur verdienten Anerkennung die Beförderung zum Major, den kaiserl. russ. St. Annenorden 3. Klasse und das Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens. Nach der Auflösung der Landwehr wurde dem Major v. B. die Rekrutirung der Garden, der Kavallerie und Artillerie übertragen. Auch in diesem Dienstzweige, der ihn mit mehreren Truppenkorps, mit vielen Civilbeamten und einem großen Theile der Landeseinwohner in nähere Verbindung brachte und der so vielseitige und wichtige Interessen berührte, wußte er sich, nebst der allgemeinen Achtung, die allerhöchste Zufriedenheit seines Landesherrn zu erhalten, der ihn i. J. 1821 wieder unter die aktiven Stabsoffiziere aufnehmen ließ und i. J. 1825 zum Oberstlieutenant beförderte. Der letzte Lebensabschnitt dieses ausgezeichneten Offiziers sollte indessen noch der segensreichste und wichtigste werden. Als nämlich im Jahr 1829 die Gensd'armerie errichtet wurde, ernannte der Großherzog den Oberstlieutenant v. B. zum Kommandeur dieses Korps. Die strengste Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, die musterhafte Thätigkeit, die Intelligenz, der feine Takt und die Menschenkenntniß, die er in bewegter Zeit und unter den schwierigsten Verhältnissen in dieser neuen Stellung entwickelte, durch welche sein ihm untergebenes Korps bald auf einen vorzüglichen Standpunkt gebracht und den besten und längst bestehenden Gensd'armerieinstituten anderer Länder würdig an die Seite gestellt wurde, rechtfertigten auf eine glänzende Weise diese Wahl und erwarben ihm neue ehrenvolle Auszeichnungen. Im J. 1832 ward er zum Obersten befördert, im Jahr 1833 mit dem Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens, so wie mit dem preuß. rothen Adlerorden 3. Klasse geschmückt und im J. 1837 dem Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens das Eichenlaub beigefügt. Die Dienste, die er Baden in seinem letzten schwierigen Berufe geleistet und die auch in den wiederholten, der Wirksamkeit der Gensd'armerie in beiden Kammern der Landstände ertheilten Lobsprüchen ihre gerechte Würdigung fanden, werden unvergessen bleiben. Kurz vor seinem Ende hatte v. B. bei dem Erinnerungsfest in Offenburg, an dem er durch Rath und That willkommenen Antheil nahm, die Freude, seine Waffengefährten aus der ver-

hängnißvollen Zeit von 1814 und 1815 um sich vereinigt zu sehen und konnte sich von der Fortdauer ihrer Anhänglichkeit und von der Hochachtung überzeugen, die sie ihm unverändert bewahrt haben. Sein Andenken wird Allen, die den biedern, festen, kräftigen und zugleich milden Mann kannten, im höchsten Werthe bleiben. Er starb in Mannheim, wohin er sich in Dienstgeschäften begeben hatte.

* 91. Heino Ernst v. Heimburg,

großh. oldenburg. Landjägermeister zu Westerstede im Oldenburgischen;

geb. d. 11. Jan. 1764, gest. d. 2. März 1839.

Geboren zu Nordgoltern bei Hanover auf dem Gute seines Vaters trat er früh in hanov. Militärdienste, verließ jedoch dieselben mit dem Rang eines Majors, nachdem er in Oldenburg, wohin im J. 1795 ein Theil der hanov. Armee verlegt war, um den sogenannten Neutralitätskordon zu ziehen, die verwitwete Frau v. Tessier, Henriette Wilhelmine, geborne v. Kaas, seine nachherige Gemahlin, kennen gelernt hatte. Er widmete sich nun mit Eifer dem Jagd- und Forstwesen, zu welchem er immer große Neigung gehabt und nachdem er den 20. August 1797 sich mit der Frau v. Tessier vermählt hatte, ernannte am 1. Januar 1799 der Herzog von Oldenburg ihn zum Forstmeister in Oldenburg. Als das Herzogthum Oldenburg im J. 1811 mit dem franz. Kaiserreiche vereint wurde, suchte er keinen Dienst nach, sondern beschäftigte sich mit der Landwirthschaft, bis im Nov. 1813 sein Landesherr zurückkehrte und er nun, da der franz. Forstmeister seinen Posten verlassen hatte, sein Amt sofort wieder antreten konnte. Am 11. April 1827 wurde er zugleich Landjägermeister und da er seine Gemahlin bereits am 26. Okt. 1824 durch den Tod verloren hatte, konnte er nun seiner Liebe zum Landleben um so unbedenklicher folgen. Er zog im Frühjahr 1828 nach Westerstede, wo er in ländlicher Abgeschiedenheit seinem Amt und den Musen lebte. Seinem Amte stand er nämlich bis ins hohe Alter mit Fleiß und Eifer vor und erst mit Neujahr 1838 wurde er von den Geschäften desselben entbunden. Die durch ihn angegebene und ausgeführte Besamung der sogenannten Osenberge, lässiger Sandhügel zwischen Oldenburg und Delmenhorst, sind u. a. ein Beweis seiner Einsicht und seiner Thätigkeit in seinem Fach. Den Musen hatte er immer gehuldigt und außer mehreren Gedichten, die sich von ihm in Musenalmanachen und Zeitschriften, z. B. v. Halems Irene u. a. m. finden, gab er heraus: „Zeichnungen nach Natur und Phantasie,

m. K. u. Musik. Oldenb. 1804" und „Romant. Taschenbuch, m. K. Bremen und Aurich 1809." Er hat mehrere größere Gedichte, zum Theil erzählenden Inhalts, in Handschrift hinterlassen und bis in seinen letzten Lebensjahren fand sich keine festliche Veranlassung in seiner Familie oder bei seinen Freunden, die er nicht durch Gedichte feierte, welche durch heitern Sinn und leichte Versifikation zur Belebung der Gesellschaft das Ihrige beitrugen. Ueberhaupt besaß er viel gesellschaftliches Talent und war sehr unterhaltend, beschränkte jedoch bei zunehmendem Alter seinen Umgang mehr und mehr, wurde in seinen letzten Lebensjahren nach und nach demselben immer abgeneigter und starb endlich an eingetretener Altersschwäche. In früheren Jahren hatte er auch manche interessante und originelle Aufsätze über Gegenstände seines Faches in den „Blättern vermischten Inhaltes," der „Oldenburg. Zeitschrift" und den „Oldenburg. Blättern" erscheinen lassen, die ihn zum Theil in kleine literarische Fehden verwickelten. Vor seiner letzten Vermählung war er schon einmal vermählt gewesen und aus beiden Ehen haben mehrere Kinder ihn überlebt, von denen 3 Söhne theils in hanoverschen, theils in oldenburg. Diensten angestellt sind.

* 92. Peter Steiner,

Stadtpfarrer zu Schwandorf in der Oberpfalz;

geboren den 25. Dec. 1765, gestorben den 2. März 1839.

Er war zu Rieden an der Vils, einem Markte, Landgerichts Amberg in der Oberpfalz, geboren, wo sein Vater Bürger und Gutsbesitzer war. Den ersten Unterricht im Latein erhielt er in der Klosterschule des benachbarten, von seinem Geburtsorte nur eine kleine halbe Stunde entfernten, ehemaligen Benediktinerstiftes zu Ensdorf, dann besuchte er das Gymnasium und Lyceum zu Amberg; von da kam er in der Absicht, sich dem geistlichen Stande zu widmen, in das deutsche Kollegium nach Rom. Dort ergab er sich dem Studium der Theologie, erhielt das Doktorat und wurde daselbst am 30. Dec. 1791 zum Priester geweiht. Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland widmete er sich dem Dienst der Seelsorge und begann seine praktische Laufbahn als Kaplan an der Pfarrei zu Schwarzenfeld. Nach zwei Jahren wurde er im Dome zu Regensburg als Chorvikar angestellt und am 21. April 1800 erhielt er von dem fürstbischöflichen Domkapitel daselbst die Stadtpfarrei zu Schwandorf an der Naab in der Oberpfalz. In dieser großen Pfarrgemeinde wirkte er segensreich 39 Jahre lang. Er übte Wohlthaten,

wo er nur immer konnte. Besondere Sorgfalt widmete er den Schulen; er war außerordentlich gastfrei, so daß seine großmüthige Hospitalität von mancher Familie mißbraucht wurde. Freigebig unterstützte er arme Schüler. Die herrliche Kirche auf dem Kreuzberg verdankt ihm ihre ausgezeichnete Verschönerung. Hochgeschätzt von allen seinen Amtsbrüdern wurde er i. J. 1817 zum Dekan des Ruralkapitels Schwandorf erwählt. Er starb tief betrauert von seinen Pfarrkindern.

* 93. Friedrich Gottlieb August Teubner,

pens. fürstl. reuß. Haushofmeister in Schleiz;

geboren d. 2. April 1767, gestorben d. 2. März 1839.

Er war zu Großkraußnick, einem Dorf im sächs. Kurkreise, wo sein Vater Landprediger war, geboren, folgte aber demselben in seinem 10. Jahre bei seiner Dienstversetzung nach Goßmar, ebenfalls einem Dorf in der Nähe des Städtchens Sonnenwalde in der Niederlausitz. Von 8 Geschwistern war er der zweite und wenn er schon durch seinen Vater eine in moralischer Beziehung rühmliche Erziehung genoß, so waren doch die Mittel des Letztern bei einer so zahlreichen Familie nicht hinreichend, ihn zu einer hohen Laufbahn zu bestimmen. In seinem 14. Jahre kam er, da er viel Neigung zur Kochkunst zeigte, in die gräfl. Solms'sche Hofküche nach Sonnenwalde als Lehrling, fand aber wenig Gelegenheit, während seiner Lehrzeit den gehörigen Grund zur Ausbildung seines gewählten Berufes zu legen, weshalb er nach einigen Jahren Sonnenwalde verließ und sich nach Breslau begab. Dort schien ihm auch kein Glücksstern aufzugehen, indem es ihm erst nach einiger Zeit gelang, einer mittelmäßigen Stelle habhaft zu werden, welcher er noch dazu nur kurze Zeit vorstehen konnte, da ihn eine Augenkrankheit befiel. Nach erlangter Heilung ging er nach Berlin und erhielt eine vortheilhafte Stelle bei dem damaligen Gouverneur v. Möllendorf. Im J. 1792 kam er auf Empfehlung dieses Mannes als erster Koch zu dem damals sich in Berlin befindenden Graf Reuß den XLII., der ihn mit sich nach Schleiz nahm. Im J. 1793 verehelichte er sich mit der Tochter seines ältern Nebenkollegen Becker und wurde Familienvater von zwei Söhnen und zwei Töchtern, wovon aber eine Tochter 1806 starb. In dem unglücklichen Kriegsjahr 1806, wo Schleiz so hart bedrängt wurde, verlor auch er alle Habe und hatte in den Kriegsjahren 1813 und 1814 manches Drangsal zu erdulden. Nachdem er 35 Jahre seinen Posten treulichst ver-

waltet hatte, ernannte ihn sein Fürst zu seinem Haushofmeister, wodurch ihm manche Beschwerden seiner früheren Verhältnisse erleichtert wurden. Als auf Veranlassung des großen Brandes in Schleiz (3. Juli 1837), der auch T. hart betraf, die fürstl. Hofhaltung vor der Hand eingestellt wurde, bekam er auf unbestimmte Zeit Entlassung von seinem Dienst und zog, da es in Schleiz gänzlich an Wohnungen fehlte, mit seiner Gattin nach dem 6 Stunden entfernten Greiz, wo er am 1. Januar 1838 seine Pensionirung empfing. Ein Schlagfluß endete sein Leben. Er hinterläßt eine Witwe, 2 Söhne und 1 Tochter, so wie 2 Brüder, wovon der jüngste der Buchdruckereibesitzer B. G. Teubner in Leipzig, und eine Schwester. — Im Druck erschien von ihm: Neue vollständ. deutsche Kochkunst für große u. mittlere Haushaltungen. 4 Bde. Lpzg. 1810. 2. Aufl. 1813. — Nützliches u. prakt. Buch für die Küche u. Haushaltung. Ebd. 1823. — Ein anderes Werk über die Kochkunst hatte er seit seiner Pensionirung zu arbeiten begonnen, konnte es aber — vom Tod ereilt — nicht vollenden.

* 94. Paul Reinhard,

Kammerkommissionsrath zu Meißen;

geboren d. 21. Dec. 1785, gestorben d. 4. März 1839.

R. wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater, Michael Heinrich Reinhard, bei dem damaligen kurfürstl. und späterhin königl. geheimen Finanzkollegium die Stelle eines geh. Finanzsekretärs und später die eines geheimen Finanzassistenzrathes bekleidete. Nach genossenem ersten Schulunterrichte bereitete er sich vom 13. bis zum 18. Lebensjahr auf der Landesschule Grimma zur gründlichen Erlernung der höheren Wissenschaften vor, bezog sodann i. J. 1803 die Universität Leipzig und widmete sich hier ein Jahr lang dem Studium der Theologie. Diese Wissenschaft, der sich seine erste Neigung schon frühzeitig zugewendet hatte, vertauschte er jetzt mit der Jurisprudenz, deren Erlernung er die letzten 2 Jahre seiner akademischen Laufbahn, vorzüglich unter Haubolds und Bieners Leitung, unausgesetzt oblag. Ausgestattet mit einem reichen Schatze mannichfacher Kenntnisse, in welchem er selbst das Andenken an den Umgang seines väterlichen Freundes und Lehrers, des verewigten Seume, stets dankbar ehrte, verließ er im J. 1806 die Universität und fand als Accessist mit dem Prädikat eines Viceaktuars beim vormaligen Prokuraturjustizamte Meißen seine weitere praktische Ausbildung. Noch in demselben Jahre wurde er bei demselben Amt als

wirklicher Viceaktuar, darauf im J. 1814 zugleich als Prokuraturrentbeamter und im J. 1821 noch außerdem als Aktuar angestellt. Im Anfange des Jahres 1827 ging er als Landrentmeister nach Dresden ab und ließ sich als solcher die Regulirung und Verbesserung des Sportelwesens vorzüglich angelegen seyn. Sein Bleiben währte indessen hier nicht lange; denn schon zu Ende des Jahres 1828 ward ihm die erledigte Stelle des Kreisbeamten zu Meißen übertragen und ihm zugleich der Charakter als Kammerkommissionsrath ertheilt. Der rege Eifer und der unermüdliche Fleiß, mit welchem er neben einem streng redlichen und biedern Sinne seinen großen Geschäftskreis ausfüllte, der durch die im Jahr 1836 erfolgte Auflösung des Prokuraturschuljustizamtes sich immer mehr erweiterte, untergruben leider allzubald die Gesundheit seines sonst so rüstigen Körpers. Langsam verzehrte die Gicht seine Kräfte. Nachdem er ein Jahr lang fortwährend gekränkelt hatte, wobei er aber seinen Berufsgeschäften unausgesetzt nachkam, endete ein Lungenschlag am oben genannten Tage sein wirkungs- und segensreiches Leben. Nicht allein auf das weite Feld der Rechtswissenschaft war sein emsiger, forschender Blick gerichtet. Die wenigen Stunden der Muse, die ihm vergönnt waren, widmete er dem antiquarischen und historischen Studium. Aus einer reichhaltigen Sammlung von Urkunden, die er größtentheils in den Stunden der Nacht einer langen Reihe von Jahren eigenhändig kopirt, ging seine „Beschreibung Meißens, dessen Geschichte, Merkwürdigkeiten u. malerische Umgegend" hervor, in welcher er mehreres, was zeither dem Auge der Historiker verborgen geblieben war, mit mühsamen Fleiß ans Licht gezogen hat.

95. Dr. Johann Schöpe,

Domdechant u. Generalvikar zu Breslau;

geboren den 21. Febr. 1768, gestorben den 5. März 1839 *).

Sch. war zu Neiße geboren, wo sein Vater, welcher Schullehrer bei der dasigen Pfarrkirche war, für die Ausbildung seines Sohnes treu sorgte. Mit dem 9. Jahre trat dieser in die gelehrten Schulen des damaligen, aus dem Jesuitenorden hervorgegangenen Schulinstitutes zu Neiße und (1784) zu Breslau ein, wo er sich die Reife zum Besuche der dasigen Universität erwarb und auf solcher Theologie studirte. Nach absolvirten Studien ward er Erzieher im

*) Schles. Prov.-Bl. 1839. 4. Heft.

Hause des Generallandschaftsdirektors Grafen v. Schaffgotsch auf Niederpomsdorf, welches Verhältniß ihn nicht abhielt, zu Weihnachten 1790 die priesterlichen Weihen zu nehmen. In diesem ihn schützenden Hause blieb er bis 1798, wo er als Sekretär bei dem fürstbischöfl. Generalvikariatamt in Breslau angestellt ward. Hier zeichnete er sich durch Geschäftsgewandtheit bald vortheilhaft aus und ward daher, als im Jahr 1801 das katholische Elementarschulwesen eine durchgreifende Umbildung erhielt, bei der in Gemeinschaft mit der königl. Schuldirektion wirkenden fürstbischöfl. Schulenkommission als Assessor angestellt, ohne jedoch aus dem Vikariatamt auszuscheiden. Die ihm in dieser Stellung bei den Kollegiatstiftern in Oppeln und Neiße neben einem Beneficiate bei der kurfürstl. Kapelle verliehenen Kanonikate erloschen nach der Sekularisation der Stifter und Klöster. Den Bemühungen der Regierung, dieses denkwürdige Ereigniß zu einer vortheilhaften Regeneration des katholischen Kirchen- und Schulwesens zu benutzen und durch angemessene Dotirung der von den aufgehobenen Stiftern und Klöstern abhängigen Kirchen, Pfarreien und Schulen für solche einen bessern Zustand herbeizuführen, gab die zu diesem Behuf 1811 eingesetzte Pfarrtheiorganisationskommission eine bestimmte Richtung. In diese Behörde trat Sch. als thätig theilnehmendes Mitglied ein; nach deren Auflösung ward er 1812 Domherr und Scholastikus des aufs neue organisirten Domkapitels in Breslau und vortragender Rath bei den beiden bischöfl. Behörden, dem Generalvikariatamt und dem Konsistorium. Schwindelanfälle, welche ihn oft unerwartet ergriffen, hatten ihn die praktische Seelsorge zeitig aufzugeben genöthigt; desto treuer und eifriger suchte er für solche in den amtlichen Berufskreisen durch geschickte Leitung und kräftige Aufsichtsführung zu wirken. Der Diöcese, welcher er angehörte, hing er mit einer Liebe an, welche nur beim letzten Lebenshauch erlosch. Um bessere und richtigere Kenntnisse über die Verfassung und Verwaltung ihrer Institutionen zu verbreiten und dem in geistiger Entwickelung kräftig vorschreitenden Klerus ein Mittel zur öffentlichen gemeinsamen Berathung, zu Besprechung kirchlich interessanter Fragen und sonst zum Austausche der vielen denselben damals rege erhaltenden Ideen hinzugeben, gründete er 1804 eine unter dem Namen: „Diöcesanblatt" (Breslau) bald zu gutem Rufe gelangende Zeitschrift und führte deren Redaktion, anfangs gemeinschaftlich mit dem verst. Prälaten Steiner, dann allein bis zum J. 1822, wo er, inzwischen zu dem Amt eines fürstbischöflichen Rathes, Bisthumsofficials und Präses des

Konsistoriums erster Instanz berufen, die Redaktion aufgab, welche nach ihm Niemand aufnehmen mochte. Außer dem großen Antheile, den er durch oft tief eingreifende Hilfe an vielen in dem Blatt aufgenommenen Aufsätzen hat, tragen schätzenswerthe Abhandlungen seinen Namen, wie: 1) die Beiträge z. vaterländ. Kirchengeschichte d. 18. Jahrhunderts; 2) kurze Uebersicht der Geschichte der Appellationen und der Entstehung d. heutigen Synodalrichter in d. Kirche; 3) Beitrag z. allgem. Geschichte d. Diöcesansynoden u. Archipresb.-Konvente; 4) Beitrag zur Geschichte d. Diöcesansynoden im Bisthum Breslau. Im J. 1838 ward er zum Dombechanten und fürstbischöfl. Generalvikar bestellt, welche Aemter er bis zu seinem Tode bekleidete. Die große Geschäftstüchtigkeit, das gründliche Wissen und die rastlose Thätigkeit, wodurch er sich in allen seinen Aemtern auszeichnete, hat eben so allgemeine Anerkennung gefunden, als die feste Anhänglichkeit an seine Kirche, seine wahrhaft christliche Gesinnung und sein mildes, nur Liebe und Schonung athmendes Wesen ihm allseitige Achtung, Vertrauen und Zuneigung zuwendeten. Für seine mannichfachen Verdienste hatte ihn der König mit dem rothen Adlerorden begnadigt und die katholisch-theologische Fakultät der Universität zu Breslau ihm die Doktorwürde ertheilt.

* 96. Peter Wilhelm Fritze,

Kanonikus u. Stiftskämmerer zu Magdeburg;

geboren den 8. Sept. 1751, gestorben den 6. März 1839.

Fritze war der Sohn eines geachteten Kaufmannes zu Magdeburg und widmete sich, nachdem er auf dem dortigen Pädagogium des Klosters Unserer Lieben Frauen seine Schulbildung erhalten hatte, in den Jahren 1771 bis 1774 dem Studium der Jurisprudenz und der Kameralwissenschaften auf der Universität Halle. Das frische Leben, welches zu jener Zeit in Deutschlands Literatur begann, wirkte mächtig auf den Jüngling und gründete in ihm die freie Liebe zur Wissenschaft und zur Literatur, welche ihn durch alle Wechselfälle des Lebens hindurch bis an das Grab begleitet hat. Vorzugsweise fühlte er sich durch die Naturwissenschaften angezogen, welche ihn auf Landwirthschaft und Gartenbau hinwiesen und theils um diesem innern Berufe zu genügen, theils um seine im kameralistischen Fach erworbenen gründlichen und umfassenden Kenntnisse durch den praktischen Betrieb der Landwirthschaft zu vervollkommnen und zu erweitern, nahm er im Jahr 1775 das Teegel'sche Rittergut zu

Alvensleben, drei Meilen von Magdeburg, zur ökonomischen Bewirthschaftung in Pacht. Schon im J. 1774 war ihm auf den Grund der bereits früher bei dem Kollegiatstifte St. Petri und Pauli in der Neustadt Magdeburg geschehenen Inskription die Würde eines Kanonikus dieses Stiftes verliehen und im J. 1776 verheirathete er sich mit der Tochter des Predigers Teegel, mit welcher er 54 Jahre lang in einem sehr glücklichen ehelichen Verhältnisse gelebt hat. So schien sich ihm bei günstigen äußern Verhältnissen eine heitere Zukunft zu enthüllen; allein bald sollte ihm das Leben durch herbe Schläge des Schicksals getrübt werden. Die damals für die Oekonomen sehr ungünstigen Konjunkturen veranlaßten F., i. J. 1781 die Pachtung zu Alvensleben aufzugeben und die Stelle eines expedirenden Sekretärs bei der königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Magdeburg anzunehmen. Die Vergrößerung seiner Familie — seine Ehe war mit 10 Kindern gesegnet — die dadurch vermehrten Bedürfnisse und die bei der Pachtung in Alvensleben erfolgte Einbuße seines Vermögens machten es ihm zur Pflicht, auf Verbesserung seiner Subsistenzmittel Bedacht zu nehmen und brachten ihn, so schwer es ihm auch wurde, seine Vaterstadt und den großen Kreis seiner dortigen Verwandten und Freunde, an denen er mit großer Innigkeit hing, zu verlassen, zu dem Entschlusse, eine ihm in dem damals von der Krone Preußen neu akquirirten Theile des Königreichs Polen in Südpreußen, namentlich in Fraustadt, angebotene Kreissteuereinnehmerstelle anzunehmen. Er trat solche im J. 1793 an und nicht lange darauf folgte ihm seine Familie dorthin. Letztere wurde jedoch bald, in Folge der daselbst ausgebrochenen politischen Unruhen, genöthigt, Fraustadt wieder zu verlassen und in dem benachbarten Glogau auf einige Zeit ihre Sicherheit zu suchen; hier wurde unserm F. das 11. Kind geboren. Einige Jahre darauf ward seine ganze Familie von einem epidemischen Nervenfieber ergriffen und er hatte das Unglück, an dieser Krankheit in der kurzen Frist von 11 Tagen seine drei ältesten Töchter, hoffnungsvolle Mädchen von 14 bis 18 Jahren, durch den Tod zu verlieren, ein Unglück, das ihn um so härter traf, als er fern von seiner Vaterstadt und seinen dortigen durch Bande des Blutes und alter Bekanntschaft ihm ergebenen treuen Freunden allein und verlassen in einer Umgebung dastand, die sich mit der neuen Veränderung der Staatsbehörde und deren einzelnen Beamten noch immer nicht befreunden wollte. Im J. 1805 wurde er als Generalfeuersocietätskassenrendant an die königl. Kriegs- und Domänenkammer zu Posen versetzt und so gern er auch

diesem Rufe folgte, weil hierdurch seine äußere Lage verbessert und er in den Stand gesetzt wurde, für eine gründlichere Ausbildung seiner Familie zu sorgen, so sollte ihm doch diese Freude nicht lange gewährt bleiben, denn der schon im folgenden Jahre zwischen Preußen und Frankreich ausbrechende und für ersteres so unglückliche Krieg führte bald Napoleon mit seinem Heere nach Posen und veranlaßte die Wiederherstellung Polens und damit die Abtrennung der Provinz Südpreußen und mit ihr Posens von der Krone Preußen. Eine unmittelbare Folge davon war die Aufhebung der preußischen Behörden und die Entlassung der dort angestellten Beamten von ihren Stellen. Zwar verweilten mehrere Beamte, und unter ihnen auch F., noch Jahr und Tag an den Orten ihrer bisherigen Anstellung, um ihre Ansprüche auf anderweite Versorgung oder Entschädigung geltend zu machen, jedoch ohne allen Erfolg, indem die große, nie gewichene und bisher nur selten in äußern Handlungen hervorgetretene Erbitterung des neu wiederhergestellten polnischen Volkes und der neu organisirten Behörden gegen ihr bisheriges preuß. Oberhaupt und dessen Behörden jede Rücksicht auf Recht und Billigkeit verdrängte und man nun die einzelnen Beamten — so rechtlich und achtbar diese auch seyn mochten — den im Stillen während vieler Jahre genährten Haß und Groll empfinden ließ. F. kehrte daher im Jahr 1808 ohne alle Hoffnung auf Wiederversorgung im Staatsdienst — denn auch in den Preußen verbliebenen Provinzen fehlte hierzu in dem höchst betrübten Zustande, worin sich der Staat damals befand, jede Aussicht — und rücksichtlich seiner Subsistenzmittel blos auf die ihm als Kanonikus des Stiftes St. Petri und Pauli gebührende Präbende reducirt, mit seiner Familie nach Magdeburg zurück. Die Vorsehung sorgte indessen von neuem dadurch für ihn, daß die Stelle eines Kämmerers am obengedachten Stift erledigt, ihm übertragen und damit zugleich Wohnung und Obdach in der Neustadt überwiesen wurde. Aber auch diese Versorgung ward bald wieder gestört. Denn theils löste die Administration des von Napoleon neu errichteten Königreiches Westphalen, dem ein Theil des Herzogthumes Magdeburg mit der Stadt Magdeburg selbst zugeschlagen war, rücksichtslos, ohne alle Beachtung wohlerworbener Rechte und Ansprüche und fremd mit allem Billigkeitsgefühle die Domstifter, sämmtliche Kollegiatstifter und alle gleichartige Institute, worauf der Staat niemals ein unmittelbares Recht erworben hatte, auf, verwandelte sie in Staatseigenthum, zog die Verwaltung an sich und entledigte sich der dazu bisher bestimmten Beamten; theils erfolgte in Erwartung des herannahenden

Krieges die gänzliche Demolirung des größten und schönsten Theiles der hart an der Festung belegenen blühenden und gewerbereichen Neustadt und auch der sämmtlichen Gebäude des vorgedachten Kollegiatstiftes. Fritze wurde zwar für den durch Aufhebung des Stiftes eingetretenen Verlust seiner Kanonikatspräbende und der Kämmereirevenüen eine Pension angewiesen; diese stand jedoch mit seinen bisherigen Revenüen in großem Mißverhältniß, auch wurde er für die innegehabte Wohnung nicht entschädigt. Er wendete sich nach seiner Vaterstadt zurück, entschlossen, zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften blos den Wissenschaften und seiner Familie zu leben. Im J. 1830 verlor er seine Lebensgefährtin, die mit ihm über ein halbes Jahrhundert so manche Drangsale treu geduldet und nie aufgehört hatte, auf das Sorgsamste für ihn zu wirken. Er hoffte, daß dieser harte Schlag der letzte seyn werde, der ihn in seinem schon vielbewegten Leben treffen würde. Seine Hoffnung ging indessen nicht in Erfüllung; denn bald nachher starb von 6 Kindern, die ihm der Tod noch übrig gelassen hatte, ein Sohn, der als preuß. Richter angestellt, glücklich verheirathet und glücklicher Vater war und noch ein Jahr vor seinem Tod ein anderer Sohn, der Oekonomiebeamter war und gleichfalls in glücklichen Familienverhältnissen lebte. Noch mehr ward er aber durch den ebenfalls erst in den letzten Jahren eingetretenen Tod einer Tochter erschüttert, die, nie von seiner Seite gewichen, nach dem Tod ihrer Mutter keine andere Pflicht kannte, als an deren Stelle die treuste und unermüdlichste Pflegerin ihres durch die harten Schicksale tiefgebeugten und in den letzten Jahren seines Lebens in Folge des Alters und der damit verbundenen körperlichen und geistigen Schwächen der größten und aufmerksamsten Hilfe und Pflege so sehr bedürftigen Vaters zu seyn. — Wenngleich sich dem Verstorbenen keine Gelegenheit dargeboten hat, in größern und umfangsreichern Verhältnissen zu wirken und sich dadurch einen weithin schallenden Namen zu verschaffen, so hat er sich doch durch die strengste Rechtlichkeit, durch die ansprechende Liebenswürdigkeit seiner äußern Erscheinung und durch eine auf hoher und vielseitiger Ausbildung des Geistes beruhenden Humanität nicht nur in den Herzen derer, die ihm näher standen, sondern in seiner ganzen Vaterstadt ein um so bleibenderes Denkmal begründet. Der unermüdliche Eifer, mit welchem er bis in die letzten Lebensjahre seinen literarischen Beschäftigungen sich widmete und bei welchen ihm nicht leicht irgend eine bedeutende Erscheinung in der Literatur entging, hatte ihm einen großen Reichthum an Kenntnissen auf den verschiedenartigsten

Gebieten des Wissens zugeführt, welcher, verbunden mit den Erfahrungen eines mannichfachen und bewegten Lebens, den Umgang mit ihm in hohem Grade lehrreich und interessant machte. Bei seiner großen Anspruchslosigkeit hatte er eine gewisse Scheu davor, mit den Resultaten seiner Studien auf irgend eine Weise zur Oeffentlichkeit hervorzutreten; aber um so bereitwilliger theilte er denjenigen davon mit, denen er dadurch dienen konnte. Diese Vorzüge des Geistes und Charakters haben dem Verstorbenen in allen Verhältnissen die er durchlebt hat, zahlreiche Freunde erworben. Die Erinnerung an dieselben gehörte zu den Genüssen, an welchen er sich in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise labte und stärkte.

* 97. Carl Ludwig Wilhelm, Graf zu Ysenburg und Büdingen,

großh. bad. Generalmajor von der Kavallerie, Kommandant des großh. bad. Ordens vom Zähringer Löwen mit Eichenlaub, Ritter d. großh. bad. Carl-Friedrichs-Militärverdienstordens, des kais. russ. St. Annenordens 2. Kl. und Inhaber des großh. bad. militär. Dienstauszeichnungskreuzes für Offiziere;

geb. zu Büdingen d. 8. April 1785, gest. zu Heidelberg d. 6. März 1839.

Seine Eltern waren Ernst Casimir II., regierender Graf zu Ysenburg und Büdingen und Eleonore Auguste Amalie Caroline, geb. Gräfin zu Bentheim-Steinfurt *), aus welcher glücklichen Ehe er das dritte Kind und der zweite Sohn war. Seine erste Jugend ging still im elterlichen Hause vorüber. Seine erste Erziehung und wissenschaftliche Bildung erhielt er durch seine Mutter, so wie später durch den nachherigen Kirchenrath Keller und als dieser eine Pfarrstelle erhielt, durch den nachherigen Kammerdirektor Leun, welche beide Männer Hofmeister der gräfl. Kinder waren. Nachdem er 1800 in Büdingen war konfirmirt worden, ging er mit seinem älteren Bruder, dem jetzt regierenden Grafen, nach Karlsruhe, um sich auf der dortigen Akademie weiter auszubilden. Hier zeichnete der vortreffliche Markgraf, Carl Friedrich, beide Brüder sehr aus. Während des Aufenthaltes daselbst verlor er seinen Vater, worauf er nach Büdingen zurückkehrte. Noch in demselben Jahre bezog er die Universität Marburg, auf welcher er bis in den Winter 1802 verweilte und sich eifrig in den Wissenschaften fortzubilden suchte. Von Jugend auf hegte der Graf v. B. eine beson-

*) Deren Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

dere Vorliebe für den Soldatenstand und die Vorbilder so vieler Mitglieder seines berühmten Geschlechtes, die als Krieger sich auszeichneten, ließen auch ihn diesen Stand wählen. Bei dem oberrheinischen Kreisregimente, zu welchem das Haus Ysenburg sein Kontingent stellte, war er schon seit 13 Jahren als Fähndrich eingeschrieben, den 3. Jan. 1803 aber trat er aktiv in markgräfl. badische Militärdienste und wurde als Stabsrittmeister bei den Husaren in Karlsruhe angestellt. In eben dieser Charge wurde der Verewigte den 28. Januar 1804 zu dem leichten Dragonerregimente nach Heidelberg versetzt. Bald darauf sah der Graf sich genöthigt, wegen bedeutender Brustleiden den Militärdienst zu verlassen (13. September 1806), worauf er sich erst eine Zeitlang zu Hause aufhielt und dann im Jahr 1808 drei Vierteljahre zu Oberrod am Fuße des Taunusgebirges im Nassauischen bei dem dasigen Pfarrer Melior zubrachte, um sich durch die Gebirgsluft zu stärken. Da seine Gesundheit sich wieder gebessert und ein neuer Feldzug begonnen hatte, so trieb es ihn wieder aus der Heimath fort und er ging 1809 zuerst nach Dresden, in der Absicht, sächsische Dienste zu nehmen. Da er aber nicht sogleich angestellt werden konnte, kehrte er zurück, ging nach Karlsruhe und ward den 24. Aug. 1809 als aggregirter Stabsrittmeister bei der bad. Garde du Corps angestellt, mit welcher er einen Theil des Feldzuges in Oesterreich in demselben Jahre mitmachte. Während der Feldzüge in Rußland und vom J. 1813 war Graf Carl in Durlach und Schwetzingen in Garnison, indem zu seinem großen Leidwesen das Korps, bei welchem er stand, im Lande bleiben mußte. Einen Ersatz für diese kriegerische Unthätigkeit fand er darin, daß ihn der Großherzog von Baden unter dem 28. Febr. 1813 als wirklichen Rittmeister zu dem Dragonerregimente von Geusau versetzte und ihn dann den 29. Aug. desselben Jahres zum Major im Dragonerregimente von Freistadt ernannte. Als solcher machte er den Feldzug in Frankreich 1814 mit, wo er sich bei Pfalzburg, Bitsch, Lützelstein und Lichtenberg so auszeichnete, daß er den bad. Carl-Friedrichs-Militärverdienstorden und den russ. St. Annenorden 2. Klasse erhielt. Im folgenden Jahre (1815) rückte Graf Carl mit den bad. Truppen abermals in das Elsaß und wohnte der Belagerung von Straßburg bei. Auch hier zeichnete er sich wieder aus, vorzüglich bei dem Ausfalle der Franzosen aus Straßburg, den 9. Juli, weshalb er in einem Armeebefehle mit Auszeichnung genannt wurde. Nach dem Frieden stand er erst in Karlsruhe, dann in Schwetzingen in Garnison und wurde den 27. Jan. 1816 in seinem

Regimente zum Obristlieutenant ernannt, sowie den 18. Okt. 1817 als solcher in das Dragonerregiment von Geusau versetzt und stand nun mehrere Jahre in Bruchsal. Den 17. Sept. 1834 hatte der Verstorbene das Unglück mit dem Pferde zu stürzen und den rechten Arm zu brechen, weshalb er später eine längere Zeit in Büdingen zubrachte. Dieser Armbruch, so wie zunehmende Brustleiden bewogen ihn, den Abschied aus dem aktiven Militärdienste zu nehmen, welcher ihm auch, nachdem er den 8. Nov. 1836 den Generalmajorscharakter erhalten hatte, mit einer Pension ertheilt wurde, worauf er 1837 seinen Aufenthalt in Heidelberg nahm. Noch ist zu bemerken, daß er schon früher das goldene Kreuz für 25jährigen untadelhaften Dienst erhalten hatte. In den letzten Monaten des Jahres 1838 nahmen seine Brustleiden zu und da sich im Februar 1839 Blutspeien, so wie mehrere Male ein Blutsturz einstellte, durfte der Verewigte das Bett nicht mehr verlassen, hatte aber während seiner Krankheit sich der treusten Pflege, sowohl von Seiten seiner Aerzte, des geheimen Hofrathes Dr. Chelius und des Dr. Breitenbach, als auch seiner Freunde, besonders des großh. badischen Rittmeisters v. Falkenstein und des Prof. Schilling zu erfreuen. Als die Nachricht von dieser Krankheit in Büdingen anlangte, eilte der regierende Graf sogleich zu dem geliebten Bruder, kehrte aber, da Besserung eingetreten war, nach einigen Tagen wieder zurück, um am 3. März der Taufe seines zweiten Enkels beizuwohnen. An diesem nämlichen Tage trafen aber wieder schlimmere Nachrichten ein, so daß der Erbgraf am andern Tage nach Heidelberg eilte, wo ihm aber nur noch ein einziger Tag zur Pflege des Kranken gegönnt war, indem Graf Carl den 6. März von der Welt abgerufen ward. Seine sterbliche Hülle wurde darauf den 8. März feierlich (es waren mehrere seiner Kriegskameraden eigens dazu von Mannheim nach Heidelberg gekommen) unter zahlreicher Begleitung und dem Geläute der Glocken auf dem St. Annenkirchhofe zur Erde bestattet. — Graf Carl z. Y. war ein guter Sohn und Bruder, ein treuer Freund, ein Wohlthäter der Armen; als Soldat war er tapfer vor dem Feinde, streng im Dienst, aber (außer demselben) ein wahrer Freund seiner Untergebenen, weshalb er auch von diesen sehr geliebt wurde. Der Verewigte hatte sich viele Kenntnisse erworben und war besonders in neueren Sprachen sehr bewandert, so wie er überhaupt das Gute und die Wissenschaft zu befördern strebte, was seine rege Theilnahme an mehreren Vereinen, als dem Karlsruher und Mannheimer Kunstvereine, dem Mannheimer

Vereine für Naturkunde, dem bad. landwirthschaftl. Vereine u. s. w. beweist.

98. Joseph Hiacynth Adalbert Mathy,

k. Stadtphysikus u. Doktor d. Med. u. Chir. zu Danzig;

geb. den 22. Aug. 1768, gest. den 7. März 1839 *).

Er war zu Danzig als zweiter Sohn seiner Eltern geboren, deren Sinn für eine sorgfältige und höhere Ausbildung der Geistesanlagen ihrer Kinder sich schon dadurch kund gibt, daß sie die Beschwerden und Kosten eines mannichfaltigen Privatunterrichtes nicht scheuten, um bei dem damals freilich wenig vollkommenen Zustande der öffentlichen unteren Schulen diesen Zweck desto sicherer zu erreichen. Ja, als späterhin Umstände Einschränkung hierin geboten, übernahm der Vater selbst, welcher bis dahin dem dasigen Handelsstand angehört hatte, einen Theil dieses Unterrichtes. So vorbereitet ward unser M. im J. 1786 in das Danziger Gymnasium aufgenommen. Glücklich für ihn traf es sich, daß gerade die beiden Fächer, für welche er eben eine so entschiedene Neigung als große Anlagen in sich trug, Philologie und Naturkunde, mit ganz ausgezeichneten Lehrern besetzt waren, jene durch Cosak, der, neben den höheren Uebungen in der Latinität, die römischen Klassiker las und mit einer ihm ganz eigenthümlichen Klarheit und Prägnanz erklärte und durch Trendelenburg, der bei seiner tiefen Gelehrsamkeit und klassischem Geschmacke den Schüler mit der Kenntniß der griech. Sprache zugleich in den Geist der hellenischen Dichter und Prosaiker einzuführen verstand, diese durch Blech, dessen so geistreiche als gründliche Vorträge über Physik, Naturgeschichte u. s. w. ganz geeignet waren, den Zuhörer zu befähigen, dereinst mit sicheren Schritten in die Hallen der Natur tiefer einzuschreiten. — Ein unermüdeter Fleiß und seltener Ernst zeichneten unsern Freund schon in dieser Periode aus; doch war jener so wenig ein todter, mechanischer, wie dieser kein unmilder, der jugendlichen Heiterkeit, ja dem Lebensübermuth abholder war. Durch eigene Neigung bestimmt, sich dem Studium der Medicin zu widmen, bezog er im J. 1790 die Universität Jena, wo er den Unterricht eines Gruner, Starck, Loder, Göttling u. a. m. in den medicinischen Scienzen, Reinholds und Ulrichs in den philosophischen Wissenschaften mit dem Eifer benutzte, den er in allen seinen Studien bewies, bis er i. J. 1793 nach Würz-

*) Schaluppe zum Danziger Dampfboot 1839. Nr. 33.

burg ging, vornämlich in der Absicht nur, unter der Anleitung des berühmten C. C. Siebold sich in der praktischen Chirurgie noch mehr zu üben. Und hier, zu Würzburg, war es auch, wo er im December 1794 den Grad als Doktor der Medicin und Chirurgie erwarb. Im J. 1795 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und übte hier die Heilkunst, nicht ohne Beifall, 3 Jahre lang aus. Da erging an ihn im J. 1798 der Ruf zur Stelle eines Leibarztes bei einem Grafen v. Bubienski auf Guzow bei Warschau, den er auch annahm und in dieser Sphäre drei Jahre lang zur großen Erweiterung seiner wissenschaftlichen, wie seiner Lebenserfahrungen zubrachte. Von hier scheidend, trat er ein ähnliches Verhältniß an, als Leibarzt eines Bischofes, dessen Residenz Rinczukowo im Netzdistrikt, unweit Nakel, war. — Doch sey es, daß ihm dieser Wirkungskreis zu beschränkt schien, oder daß die Liebe zur Heimath lauter sprechen mochte, genug er verließ diese Stellung, nachdem er 2 Jahre daselbst verblieben, und kehrte 1803 nach Danzig zurück, welches er seitdem nie mehr verließ, um hier mit der schon von ihm bekannten Gewissenhaftigkeit und Treue seine ärztliche Praxis zu treiben. Durch Uebernahme des Stadtphysikates i. J. 1812 eröffnete sich ihm ein neues Feld für seine Thätigkeit; doch auch auf diesem, welches so mannichfaltige und mitunter recht kritische Beziehungen zu Behörden, wie zu Privaten herbeiführt, wußte er sich durch Pünktlichkeit in der Geschäftsführung, Gründlichkeit und Parteilosigkeit in der Abfassung von Berichten und Gutachten, wie durch ein stets gemessenes, ruhiges Benehmen die Achtung und Zufriedenheit aller Theile zu erwerben und zu behaupten. Ja, es ist wohl nicht ohne Grund, dem Wohlwollen, mit welchem er allenthalben empfangen wurde und der milden Weise, mit welcher er auch unangenehme Pflichten zu erfüllen verstand, zum Theile zuzuschreiben, daß die so strengen sanitäts-polizeilichen Maasregeln in der ersten Choleraepidemie zu Danzig geduldiger ertragen wurden, wie an andern Orten, wo sie, schon in minder strengen Graden angewendet, mitunter Ausbrüche von Unzufriedenheit erregten. Im J. 1815 trat er in die Ehe mit einer geb. Brunatty, allein so sehr er in dieser Verbindung übrigens sein Lebensglück fand, so war es ihm nicht beschieden, Vaterfreuden zu genießen und es ward ihm überdies der Schmerz, seine Gattin 2 Monate vor seinem eignen Tode zu verlieren. Als Arzt zeichnete M. eine ausgebreitete Belesenheit und ein tiefes Studium der alten und ältesten Schriftsteller über Medicin aus, bei welchen letzteren er stets aus den Quellen selbst geschöpft hatte. Doch ging er auch

getreulich mit seiner Zeit fort und bei aller Vorliebe, die ihm zur hippokratischen Medicin und zur Schule Sydenhams blieb, entging ihm doch keine Kenntniß der Theorien, Ansichten, Entdeckungen und Methoden, die die spätere und neueste Zeit geboren. — Fast möchte es scheinen, als ob bei einem Schatze von Gelehrsamkeit, wie er ihn sich erworben und bei seinen vorwaltenden Gemüths- und Geistesrichtungen das Katheder für ihn der Platz gewesen wäre, wo er mit noch größerem Erfolg und mit mehr eigener Genugthuung hätte wirken können, als in dem rein praktischen Treiben, dessen Mühen und Beschwerden nur zu oft den Geist ermatten und das Gemüth, zumal ein so zart-besaitetes wie das seine, unfreundlich, ja widerwärtig berühren. Doch auf dem Platze, wohin ihn nun einmal das Schicksal gestellt hatte, wirkte er mit einer Treue, Ausdauer und Uneigennützigkeit, die wohl erreicht, doch nie übertroffen werden können. — In kollegialischen Verhältnissen — darüber wird wohl nur ein Stimme seyn! — leuchtete er Allen als Muster vor und der Dank wie die Liebe seiner Amtsbrüder folgen ihm in sein Grab nach. — Als Schriftsteller trat er zuerst im J. 1795, mit Hufeland *) und Andern, gegen die Angriffe des Arkesilas mit einer glänzenden „Ehrenrettung der Arzneikünste" auf und im J. 1806 (mit neuem Titelblatt 1818) gab er unter dem Titel: „Dystherapeusie" ein populär medicinisches Werk heraus, an welchem er die Schwierigkeiten bei Behandlung der Kranken und deren Uebel, so wie die Art und Weise jenen abzuhelfen, nachweist. Ferner schrieb er „Briefe über Gegenstände der Therapie" (Berl. 1801) und außerdem befinden sich in verschiedenen Journalen einzelne Abhandlungen von ihm zerstreut. Von der Natur mit einem festen und dauerhaften Körper versehen, den er in frühern Jahren, grundsätzlich an das Ertragen von Beschwerden aller Art gewöhnt und durch Entbehrungen abgehärtet, so wie durch eine große Mäßigkeit in allen Genüssen stets in voller Kraft erhalten hatte, war M. selten durch Unpäßlichkeiten in seinem Berufe gestört; nur daß er im J. 1807 und 1813, wo er einem Lazarethe vorstand, von dem in diesem herrschenden Typhus 2 Mal lebensgefährlich ergriffen wurde. — In seiner ganzen äußern Erscheinung waltete Ruhe, Sanftmuth und eine gewisse Urbanität vor, von welcher der Ton unserer Tage freilich merklich abweicht. Von seiner strengen Rechtlichkeit, seiner aufopfernden Hilfsbereitwilligkeit, seinem so oft getäuschten und doch nie entschwundenen Glauben an

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

Menschenwerth, so wie von seiner vorurtheilsfreien und unbefangenen Ansicht von Gegenständen des Gemüthes wie des Geistes, ist der Ort, ausführlicher zu sprechen, hier nicht. Nur sey es erlaubt, noch einen Blick auf das zu werfen, was in Stunden der Erholung seinen Genuß und seine Unterhaltung ausmachte. Wir haben oben schon seine Neigung für Sprachstudium erwähnt. Dieser blieb er bis an sein Ende getreu. Beweise davon, wie er die alten Sprachen auch im Geiste der Alten zu gebrauchen wußte, geben unter andern drei von ihm im Druck erschienene lateinische Oden, in deren einer er den 19. Nov. 1809, als den Geburtstag seines Freundes, feiert, der zugleich 2 Mal sein Lebensretter vom Typhus gewesen, eine zweite, im Namen der dasigen Aerzte, an den verstorbenen Dr. Berendt zu dessen Jubelfeier und endlich eine dritte, in welcher er noch wenig Wochen vor seinem Tod im Namen der Danziger naturforschenden Gesellschaft ein Fest besang, an welchem gewiß sein ganzes Herz, im Einklange mit allen seinen Mitbürgern, den innigsten Antheil nahm. Ferner erschien von ihm „Herrn Friedr. August Walter, Lehrer der Anatomie zu Berlin und Jungfer A. M. Daum, bei ihrer im Februar 1794 zu vollziehenden Verbindung" (Würzburg 1794). — Nicht minder gewährten ihm die neuern Sprachen reiche Unterhaltung, von denen er die französische, englische, italienische und polnische mit gleicher Fertigkeit und Sicherheit las, sprach und schrieb, ja in ihnen sogar bisweilen dichtete. — Kleine gesellschaftliche Kreise liebte er, so wie er sie mit seiner immer gleichen, munteren Laune belebte und für sie eine Menge witziger und artiger Palindrome, Logogryphen, Charaden und Wenderäthsel geschrieben hat, von denen einige in einem besonderen Heft erschienen, andere im „Aehrenleser" und andern Blättern zerstreut zu finden sind.

* 99. Carl v. Stein,

Major im großh. mecklenb.-schwerin. 2. Musquetierbataillon zu Rostock, Ritter des k. schwed. Schwertordens, Inhaber der mecklenb.-schwerin. u. hanseatischen goldenen Militärverdienstmedaille, so wie der schwed. Schwertordensmedaille;

geboren den 11. Nov. 1789, gestorben den 7. März 1839.

Der Verewigte stammte aus einem der ältesten adeligen Geschlechter im Großherzogthume Pommern, das besonders auch auf Rügen begütert ist und von welchem schon im J. 1496 Hennicke v. Stein in Urkunden vorkommt. Sein längst verst. Vater lebte die letzte Zeit über in Mecklenburg

und war mit einer geb. Sievert, der Frauenschwester des verst. Rostockschen Bürgermeisters Dr. H. A. Engelken, verheirathet. Große Vorliebe zum Militär bestimmte den Verstorbenen schon früh zu diesem Stand und nach einer sehr sorgfältigen Erziehung und einer eben so gründlichen allgemeinen Ausbildung wählte er, kaum 16 Jahre alt, den mecklenburg. Waffendienst zum Berufe seines Lebens. Den 1. Juni (2. Jan.) 1804 erhielt er das Patent als Sekondlieutenant im damaligen Regiment Erbprinz und theilte als solcher im J. 1809 das Schicksal des nach Stralsund gezogenen Kontingents, indem er in der Affaire bei Damgarten Schill'scher Gefangener wurde. Nachdem er hierauf den 24. April 1811 zum Premierlieutenant und Adjutanten im 2. Mousquetierbataillon avancirt, ging er schon im März des folgenden Jahres 1812 anderweitig mit dem Kontingentregiment unter den Befehlen des Generalmajors v. Fallois*) von Rostock über Stettin, Danzig u. s. w. in den denkwürdigen Feldzug nach Rußland, wohnte allen Gefechten bei, in denen das Regiment betheiligt war und zeichnete sich in diesem Kriege durch Thätigkeit und Umsicht aus. Unter Ney, welcher das Kommando über sämmtliche retirirende Truppen übernommen, machte er sodann den Rückzug des mecklenb. Korps mit und im Vaterlande wieder angelangt mit den Resten desselben, fand er nun im Mai 1813 eine Anstellung als Stabskapitän bei den freiwilligen Fußjägern und wurde zugleich Adjutant des Obristen und Regimentschefs, Grafen F. L. von der Osten-Sacken. Auch diese ereignißreiche Zeit bewährte seinen Ruf als tüchtiger Soldat und erwarb ihm die Achtung und Liebe aller Kameraden, insbesondere aber seiner Untergebenen, auf die er, vermöge seiner ausgezeichneten Bildung, trefflich zu wirken wußte. Am 24. December 1813, nach dem Sieg über die Dänen bei Sehstädt in Holstein, ward er an die Stelle des in diesem Gefechte gefallenen Hauptmanns v. Brandt zum wirklichen Kapitän und Kompagniechef ernannt und vom Kronprinzen von Schweden mit der Schwertordensmedaille geschmückt. Im folgenden Jahre (1814) befand er sich auf dem Marsche nach dem Niederrhein und als die Kriegsunruhen beendet, begleitete er im April den Obristen, Grafen von der Osten-Sacken nach Paris, woselbst Beiden die Ehre widerfuhr, durch den Fürsten Blücher dem Kaiser Alexander von Rußland vorgestellt zu werden; auch empfing er nach Beendigung dieses Feldzuges den k. schwed. Schwertorden, so wie die mecklenburg=

*) S. N. Nekr. 12. Jahrg. S. 1274.

schwerin. und hanseatische goldene Militärverdienstmedaille. Nach Auflösung des Jägerkorps zu Fuß wurde v. St. am 23. Sept. 1814 mit Beibehaltung der Uniform entlassen, aber schon den 19. Mai 1815 wieder als Hauptmann und Kompagniechef im ersten regulären Landwehrbataillone placirt, worauf er den 8. Juli desselben Jahres abermals mit der mecklenburg. Brigade über Braunschweig, Göttingen, Frankfurt, Cöln, über den Rhein nach Frankreich zum kön. preußischen Armeekorps des Generals v. Kleist *) marschirte. Seine Garnison — nach den Feldzügen — war Güstrow und von dort machte er mehrere Jahre hindurch vielfache Reisen: Rheinreisen, Reisen nach Dresden, Wien, Rügen, ein Aufenthalt in Nenndorf zur Pflege eines geliebten Bruders, des im Jahr 1819 in hanseatischen Diensten verstorbenen Majors Christian v. Stein, öftere Besuche bei demselben in Hamburg und endlich eine Reise nach Schweden und Dänemark, die vom Januar bis April des Jahres 1819 dauerte, füllten ihm jene Zeit aus, wo das mecklenburg. Kontingent, der Entscheidung des Bundestages harrend, noch nicht völlig organisirt war. Als diese Organisation i. J. 1821 erfolgte, ging v. St. mit seiner ihm im Frühlinge desselben Jahres vermählten Gattin, der jüngsten Tochter des verst. Legationsrathes Hansen in Güstrow, nach Rostock, wo er Kapitän der 2. Kompagnie des 2. Mousquetierbataillons wurde, dessen Chef der damalige Major, nachherige Obristlieutenant v. Sittmann war. Im J. 1822 machte er von hier aus, wegen gichtischer Beschwerden im Arm, eine Reise nach Aachen, woselbst die schon früher während des Feldzuges gegen Frankreich von ihm benutzten Bäder wohlthätig auf ihn wirkten und in den Jahren 1825 und 1826 zur Stärkung der Gesundheit seiner Gattin eine Reise mit derselben nach der Schweiz, von wo aus sie über Frankreich und England zurückkehrten. Am 10. Dec. 1833 wurde v. St. als zweiter Major zum 1. Mousquetierbataillone nach Wismar versetzt, welches vom Obristen Bernhard v. Pressentin kommandirt wurde, aber schon im Herbste des Jahres 1834 dem 2. Mousquetierbataillon in Rostock wieder einverleibt, welches nun den Major v. Kopzelow zum Chef hatte. — In den letzten Jahren seines Lebens verloren sich die äußern gichtischen Beschwerden und schienen sich mehr auf die innern Theile zu wenden; die Brust wurde so ergriffen, daß oft die geringste Bewegung ihm Engbrüstigkeit verursachte. Am 7. März 1839 starb er plötzlich, nachdem er nach einem kur-

*) S. N. Nekr. 11. Jahrg. S. 960.

zen Ausgang in Dienstgeschäften, während eines kalten und stürmischen Morgens, in einem Zustande großer Engbrüstigkeit, seine Wohnung nur eben wieder erreicht hatte. Nicht nur von seiner Gattin und seinen 4 kleinen Kindern, sondern auch vom ganzen Lande wurde sein Tod aufs tiefste betrauert. Von seinem Fürsten an durch alle Stände durch ging die Betrübniß, die sich namentlich am Begräbnißtag auf eine ergreifende Weise aussprach. Seinem Sarge folgte nicht allein unter den gewöhnlichen militärischen Ehrenbezeugungen das ganze Bataillon, dem er angehörte und eine große Anzahl von Leidtragenden aus allen Ständen und Behörden der Stadt, sondern auch von auswärts her waren zahlreiche Freunde herbeigeeilt, die ihrem ehemaligen Waffengefährten und biedern Freunde die letzte Ehre zu erweisen sich nicht versagen wollten. Als ein Zeichen der allgemeinen Trauer verdient auch erwähnt zu werden, daß sämmtliche Schiffe im Hafen der Stadt unaufgefordert die Trauerflaggen aufgezogen hatten. Gewiß findet man selten eine so durchgehende Theilnahme an einem Manne, der in so einfachen Lebensverhältnissen dastand, wie v. St. und diese Theilnahme erwarb er sich durch die Tiefe seines edlen Gemüthes, durch die Rechtlichkeit seiner Gesinnungen, durch die Treue seiner Pflichterfüllung in allen Lebensverhältnissen, durch eine unbegrenzte, sich selbst nie schonende Dienstwilligkeit gegen Jedermann, durch seine Wohlthätigkeit und durch jene liebenswürdige Einfachheit seines Wesens, die ihm erlaubte, stets derselbe zu seyn, so vor den Augen seines ihm wohlwollenden Fürsten, wie im Umgange mit den untern Klassen des so sehr an ihm hängenden Volkes. Der Garnisonprediger Koch hielt die Leichenrede, hierauf sprach der Stadtkommandant, Obristlieutenant du Grossel sichtbar bewegt einige rührende Worte und der Diakonus Bruger sprach zuletzt den Segen über die Leiche.

Schwerin. **Fr. Brüssow.**

* 100. Augustin Stark,

Domkapitular zu Augsburg;

geboren den 22. Febr. 1771, gestorben den 8. März 1839.

Er war in Augsburg geboren und der Sohn eines sehr geachteten Bürgers, eines Kaufmanns, dessen Ehe mit 33 Kindern von drei Frauen gesegnet war. Mit Auszeichnung sowohl seines Talentes, als seines Fleißes und sittlichen Betragens beendigte er seine ersten Studien unter der sehr geschickten Leitung der Exjesuiten bei St. Salvator in seiner

Vaterstadt mit Einschluß des philosophischen Kurses, worauf er am 4. Oktober 1790 in das regulirte Chorherrenstift bei St. Georg eintrat und daselbst am 9. Oktober 1791 die feierlichen Ordensgelübde ablegte. In demselben studirte er mit immer gleichem Fleiße Dogmatik, Moral und Kirchenrecht und bethätigte seine in diesen Wissenschaften gemachten Fortschritte durch eine solenne Vertheidigung aus den vorzüglichsten Streitsätzen der gesammten Theologie; auch in der hebräischen Sprache blieb er nicht zurück, die damals noch nicht als Bedingniß zum Priesterstande gefordert wurde. Seine wenigen Erholungsstunden benutzte er zum Studium der Mathematik und Physik, so wie zur musikalischen Ausbildung, vorzüglich für den Gesang und das Fortepiano- und Orgelspiel, mit besonderer Feinheit und Fertigkeit wußte er das letztere Instrument zu behandeln. Kaum zum Priester geweiht — den 5. Apr. 1794 — wurde er schon von seinem Prälaten durch Uebertragung zweier seine Thätigkeit und Gewandtheit in starken Anspruch nehmender Aemter ausgezeichnet. Der Vorstand vertraute dem jungen Manne das beschwerliche Amt eines Stiftcellarius an und ernannte ihn zu seinem Geheimschreiber noch im nämlichen Jahr, in welchem sich schon manches Unangenehme für sein Stift vorzubereiten und zu entwickeln begann. Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß diese beiden Aemter alle seine Tagesstunden so sehr und unausweichbar ausfüllten, daß zu seinen Lieblingsstudien, wozu schon damals die Astronomie gehörte, nur die Nachtzeit verwendet werden konnte, um so mehr, weil er auch als Priester seinen Berufspflichten mit der größten Gewissenhaftigkeit in der Kirche und im Chorgesang, auch auf der Kanzel, Genüge zu leisten wußte. Schon im 4. Jahre häuften sich die Geschäfte für den thätigen Mann noch mehr. Es wurde ihm zwar das Amt eines Cellarius abgenommen, dafür aber das freilich angenehmere aber auch noch wichtigere eines Professors der Theologie und des Kirchenrechtes im Stift anvertraut, ohne daß ihn sein Prälat vom Sekretariat dispensiren zu können glaubte. Im Gegentheile mußte er bald in sehr wichtigen Stiftsangelegenheiten mit ihm eine Reise nach der Kaiserstadt machen, die er dann vorzüglich, wenn es die Geschäfte erlaubten, dazu benutzte, die ausgezeichnetsten Sternwarten in Wien und Kremmsmünster zu besichtigen, ihre Direktoren persönlich kennen zu lernen und mit ihnen in literarische innigere Verbindung zur Erweiterung seiner Vorkenntnisse zu treten. Leider aber fehlten ihm bei seiner Zurückkunft zur Erweiterung derselben die nothwendigsten Hilfsmittel, so wie die Zeit.

Allein die Astronomie war jetzt einmal seine Lieblingswissenschaft und darin findet immer der Mann, dem unermüdete Thätigkeit zum Bedürfniß geworden ist, Gelegenheit, sich weiter auszubilden, die sich entgegenstemmenden Hindernisse, ohne sich an seinen Berufsgeschäften zu versündigen, zu besiegen und wenn ihm dieselben die Muße dazu versagen, sie der Nachtzeit abzukargen. Dies war auch der Fall bei unserm St. Bei der eingetretenen Säkularisation der geistlichen Stifter und Klöster wurde auch das Stift zu St. Georg in ihren weit geöffneten Schlund hineingewickelt und das große Gebäude in ein königl. Militärspital metamorphosirt. Indessen blieben die Eigenschaften St.'s der königl. Regierung nicht lange unbekannt und von ihr unbenutzt. Nachdem auch die Studienanstalt bei St. Salvator 1807 gleiches Schicksal der Auflösung theilen mußte und mit der protestantischen bei St. Anna amalgamirt wurde, erhielt der fleißige und seiner Kenntnisse wegen schon berühmte Exkanonikus St. an derselben die Kanzel der Physik und Mathematik: im J. 1812 wurde ihm sogar die Stelle eines Konrektors an der gemeinschaftlichen Studienanstalt, dann 1818 auch jene eines Lehrers der höheren Mathematik und Physik der Offiziersschule des königlichen Artillerieregiments anvertraut. Er konnte sich nun mit ungleich mehr Muße seinen Lieblingswissenschaften weihen, benutzte die Stadtbibliothek und fand für seine grenzenlose Wißbegierde täglich mehr Nahrung. Er wählte sich in ihrer Nähe eine Wohnung und bildete sich in derselben, weil sie sehr hoch war und von ihr aus im dritten Stockwerk über die südwestliche Stadtmauer eine Prachtaussicht darbot, mit beträchtlichem Kostenaufwand ein eigenes Observatorium. Hier fühlte er sich in seinem Elemente, bearbeitete nicht allein mit eisernem Fleiße seine astronomisch-meteorologischen Beobachtungen und eine Beschreibung seiner Instrumente nebst einer eben so genauen Reduktion und Zusammenstellung der bekanntesten Maase und Gewichte auf baierische, sondern machte sie auch sehr bald der literarischen Welt zur Benutzung bekannt, wodurch sein Ruf sich weit über die Mauern seiner Vaterstadt verbreitete. Schon im J. 1816 ernannte ihn daher der Herzog Wilhelm von Baiern als Großmeister des St. Michaelsordens mittelst eigenen Reskripts zum Ehrenritter und Ordenskaplan, so wie späterhin der Großherzog von Hessen ihn mit dem Kommandeurkreuze des hess. Hausordens dekorirte. Ueberhaupt wollte auch das Vaterland in Anerkennung der Verdienste des Mannes nicht zurückbleiben. Schon bei der Einsetzung des Domkapitels in Augsburg 1821 wurde St. von dem König zum

Domkapitular und geistlichen Rath ernannt, so wie ihn auch die königl. Akademie der Wissenschaften in München schon früher unter ihre Mitglieder aufzunehmen sich's zur Ehre rechnete. Als einem der vier ältern Domkapitularen wurde ihm von der königl. Einsetzungskommission ein ganz zu seinen Zwecken gelegenes und geeignetes Haus zugetheilt, an der östlichen Stadtmauer, mit einem dabei hoch liegenden Garten, der schon längst einer der Herzenswünsche des in Erweiterung seiner Wissenschaften unersättlichen Mannes war, und einem Thurme, wo sich ihm die Uebersicht über alle Umgebungen der Stadt in die weiteste Entfernung darbot, nur gegen die Südwestseite war der Hinblick beengt, aber auch diesem, vielleicht jedem Andern unüberwindlichen Hindernisse wußte der erfindungsreiche Astronom ernstlichen Trotz zu bieten, durch Erhöhung des Thurmes und die nach allen 4 Regionen angebrachte Beweglichkeit seines Aufsatzes, wozu nur die Hand eines einzigen Menschen erforderlich ist, so daß diese Sternwarte dermal zu den vorzüglichen Sehenswürdigkeiten der alten Augusta durch ihre Neuheit und innere Ausstattung mit vollem Rechte gezählt werden darf. Es kömmt auch selten ein Fürst und wohl nie ein Gelehrter nach Augsburg, ohne sie in Augenschein zu nehmen und laute Anrühmung darüber zu äußern, selbst mit ins Ausland zu nehmen; daher ihn auch die Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin und die k. k. mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde und mehrere andere gelehrte Vereine zu ihrem Mitglied aufnahmen. Auch Geschenke von hohem Werthe strömten ihm von vielen Großen als Anerkennung seiner Verdienste zu und vermehrten seine Kunst- und Natursammlungen. Es mangelte indessen dem guten Manne nicht ganz an Menschen, die, weil sie sonst an ihm nichts zu tadeln fanden, ihm Eitelkeit und Ehrsucht zur Last legten. Es mag wohl seyn, daß er von dieser menschlichen Schwachheit nicht vollkommen frei zu sprechen war, aber schon die alten Römer hatten das Sprichwort: Quilibet suos patitur manes und Jedem, der so viel leistet, als St. geleistet hat, ist eine ähnliche Schwachheit gewiß zu verzeihen. Stolz konnte ihm von Niemanden zur Last gelegt werden. Da St. eine langsam heranschleichende Abnahme seiner körperlichen, nicht aber seiner Geisteskräfte fühlte, so hatte er sich schon vor einigen Jahren zur Aushilfe einen äußerst geschickten Gehilfen in der Person Stephan Postelmeiers, eines Benediktiner Priesters, herangebildet, der nun auch wirklich die astronomisch-meteorologischen Beobachtungen im Geist und der Form seines verewigten Bildners fortsetzen wird.

Nicht zufrieden, schon durch diese Vorsorge auf den Dank seiner Vaterstadt gerechten Anspruch zu haben, erhöhte er denselben noch dadurch, daß er schon 2 Jahre vor seinem Dahinscheiden seine astronomischen und physikalischen Instrumente, so wie seine meteorologischen Jahrbücher sammt allen dazu gehörigen Kupferplatten, seine Bibliothek und den ganzen Vorrath seiner gedruckten Elaborate, im Gesammtanschlage von 8633 fl., dem neu errichteten Benediktiner Stifte zu St. Stephan als Geschenk unter Lebenden bestimmt hat. Obschon er immer mehr die Abnahme seiner körperlichen Kräfte fühlte, so erfolgte sein Tod doch schneller, als man ihn vermuthete und zwar durch eine plötzlich eingetretene Lungenlähmung. — Seine Schriften sind: 32 große Reduktionstabellen des k. baier. Civil- u. Medicinalgewichtes mit Vergleichung der Gewichte von 15 der berühmten Städte Europens. München 1811. — Meteorolog. Jahrb. v. J. 1810, mit Rücksicht auf die hierher gehörigen meteor. u. astronom. Beobachtungen, nebst den Aspekten der Sonne, der Planeten u. vorzügl. des Mondes. Augsb. 1812. (Diese Jahrb. sind bis z. J. 1831 ununterbrochen fortgesetzt worden). — Reduktionstabellen d. Handelsgewichtes, des Ellen-, Getraide- u. Flüssigkeits-, des Fuß-, Längen-, Flächen- u. Meilenmaases der vornehmsten europ. Handelsstädte. Ganz neu bearbeitet. Münch. 1815. (Besonders abgedruckt aus dem Geschäftserinnerungsbuche zu München auf die Jahre 1814 u. 1815). — Beschreibung meteorolog. Instrumente, nebst einer Anleitung z. Gebrauche derselben bei d. Beobachtungen, als nothwendiger Beitr. z. Erläuterung der meteorolog. Jahrb. M. 5 Kpft. Augsb. 1815. — Seine astronom. Beobachtungen über den großen Kometen 1811 u. Vorausberechnungen seines Laufes sind ohne sein Wissen zu Mailand 1811 in italien. Sprache gedruckt worden.

v. A.

* 101. Dr. Friedrich Wilhelm Demler,

praktischer Arzt zu Nürnberg;

geboren den 11. Okt. 1811, gestorben den 10. März 1839.

Er war zu Fürth geboren, besuchte das Gymnasium zu Nürnberg und Erlangen und bezog im J. 1830 die Universität der letztern Stadt und später München, wo er auch das Examen bestand und die erste Note erhielt. Von 1835—1836 prakticirte er zu Nürnberg in den öffentlichen Krankenanstalten unter Leitung des Medicinalrathes v. Hofen und als 1836 die Cholera in München ausbrach, reiste er dahin,

wurde sogleich als Assistenzarzt bei dem Distrikte des Dr. Bonif. Müller, Distriktsarzt und Sekretär des ärztlichen Vereins daselbst angestellt, erhielt von demselben ein sehr gutes Zeugniß über seine Dienstleistungen und auch das Regierungsblatt Nr. 12 vom 23. März 1837 spricht im Namen des Königs in dankbarer Anerkennung davon. Das Staatsexamen bestand er in Bamberg und wurde nach demselben im heil. Geistspital zu Nürnberg als Assistenzarzt angestellt, wirkte aber leider nur ungefähr ein Jahr.

* 102. Daniel Freiherr v. Wohnlich,

Rittergutsbesitzer zu Augsburg;

geboren d. 10. Okt. 1753, gestorben d. 10. März 1839.

Er war der älteste Sohn sehr wohlhabender Eltern *) in Pforzheim im Großherzogthum Baden; zwei jüngere Brüder, Christoph und Carl, von ebenfalls hervorragenden Talenten, starben im mittlern Lebensalter, der Erstere als hoher Staatsbeamter in seinem Vaterlande, der Andere in Paris als Banquier. Für den Kaufmannsstand erzogen, zeigte sich der Verblichene so frühzeitig ausgebildet, daß ihm schon in seinem 18. Jahre die Führung des damals so wichtigen Holzhandels der Murggkompagnie, welche Holland überhaupt und dessen Marine versah, übertragen wurde. Er vollendete noch auf Reisen nach Frankreich, England und Holland, die für jene Zeitperiode für was ganz seltenes und auffallendes galten, seine männliche Ausbildung, verehelichte sich in seinem 22. Jahre mit der Tochter eines Notabeln aus Calb im damaligen Herzogthume Würtemberg und kam durch diese Verbindung auch in die Holzkompagnie dieses Landes, errichtete dann noch nebst einer Spezereihandlung en gros in Pforzheim eine Wollkämmerei und Tuchfabrik, die noch jetzt unter einem Nachfolger rühmlichst besteht. Auf diese Weise war der junge Mann in der umfassendsten Thätigkeit seines ergriffenen Berufes und sein Name wurde in der Umgegend bald einer der bekanntesten, wie er auch in seiner Vaterstadt einer der gefeiertsten ward. Man muß, um dies recht zu erkennen, die damalige Zeitperiode nicht außer Acht lassen,

*) Die Familie stammt aus schottländ. Adel und verließ zu den Zeiten der Religionsverfolgungen jenes Land, um ihrem protestantischen Glauben frei leben zu können; ältere Wappenbücher geben von den Ihrigen Kunde und lange Zeit wurde in der Familie ein kaiserl. Diplom aufbewahrt. Die Nachweise darüber motivirten ihre Wiederaufnahme in das Adelsmatrikel des Königreiches Baiern, als später Besitzerwerbungen die Erneuerung der Rechte nöthig machten.

Deutschland war in den siebziger Jahren eben erst aus seiner Lethargie erwacht; Künste und Wissenschaften fingen erst an sich zu regen, kein allgemeiner Berührungspunkt hatte noch statt, auflodernde Talente fanden selten Stoff und Anklang in dem schroffen Egoismus und dem beschränkten Seyn der Gegenwart; von oben herab geschah nichts, um Industrie und Patriotismus zu heben; alles bewegte sich in seinem engen herkömmlichen Wege fort; drum erregte es Erstaunen, einen so jungen Mann, unabhängig durch seine Mittel, thätig, spekulativ und unternehmend aus überwiegendem Talent und alle die kleinlichen Bedächtlichkeiten seine Umgebungen überflügelnd mit regem Geiste, so muthig und erfolgreich auf der ungewohnten Bahn zu sehen; zudem trug er diese Regsamkeit auch auf seine Verhältnisse über. Er war der vielfache und erprobte Rathgeber seiner Mitbürger — ihre Stütze in den harten Kriegszeiten wie in den Bedrängnissen des alltäglichen Lebens — und war von ihnen äußerst hoch geachtet. Er gründete neu die Armenanstalten in Pforzheim, war die Seele aller öffentlichen Unternehmungen, schuf ein damals kaum gekanntes Institut: eine Witwenkasse, und sorgte für die Waisen und Kranken. Eben so befand er sich jederzeit an der Spitze, wenn gemeinnützige Opfer gebracht werden sollten, oder wenn eine Festlichkeit zu Ehren des Regenten eintrat, oder wenn Rechte der Bürgerschaft beim Fürsten vorzubringen waren. Dem edlen Carl Friedrich Margrafen von Baden und nachherigen Großherzog entgingen diese vielfachen Verdienste nicht; der Verstorbene wurde oft von ihm vorgezogen und geehrt, Gnadenbezeugungen wurden ihm unter die Hand gestellt, ihm der ehrenvolle Titel eines Kommerzienrathes angeboten, aber W. war zu bescheiden; er lehnte alles ab, begnügte sich mit der Gnade und dem Wohlwollen seines Fürsten, der ihm dennoch unaufgefordert einen befreiten Gerichtsstand und die Auszeichnung verlieh, sich unmittelbar an ihn wenden und mit den höheren Dikasterien verhandeln zu dürfen. Man sieht, daß dies Ertheilung der Adelsprärogative ohne Diplom war, welches er sich verbeten hatte. So verbrachte unser W. weit über die Hälfte seines Lebens in seiner Vaterstadt, geehrt, gesucht, thätig und zufrieden, denn was kann der Mensch mehr verlangen, als einen seinen Kräften entsprechenden Wirkungskreis, Anerkennung und Erfolg? Auch in seinen häuslichen Verhältnissen war er glücklich. Eine edle Gattin, Kinder, die ihre Bestimmung theils erreicht hatten, theils ihr zuwuchsen, gaben ihm auch von der Seite schöne Befriedigung. Er würde wohl sein Leben in Pforzheim, wo er eine verheirathete Tochter hatte, be-

schlossen haben, wenn die Verhältnisse es anders mit sich gebracht hätten. Längst vorher mit seinem jüngern Bruder bei Errichtung einer Zizfabrik in Augsburg vergesellschaftet, waren bisher jährliche Reisen hinreichend, seiner Obliegenheit zu genügen und er hatte später einen zweiten Schwiegersohn als Gesellschafter dabei betheiligt. Als aber sein Bruder dieses Geschäft aufgab und sich nach Paris übersiedelte, da fand er sich, die Versorgung seiner beiden Söhne im Auge habend, bewogen, Augsburg zu seinem Wohnsitze zu wählen und ein Bankgeschäft zu errichten. Dies geschah i. J. 1801. Vor 18 Jahren etwa zog er sich von den Geschäften zurück, erwarb sich Güter und erhielt Behufs der Ausübung der Gerichtsbarkeit die Immatrikulirung in den Freiherrnstand. Wäre es darum zu thun, eine Lobrede zu begründen, so ließe sich nachweisen, wie Freiherr v. W. auch in seinem neuen Wohnorte Theilnahme für das Allgemeine oft bethätigte und ihm dafür höhere öffentliche Anerkennung wurde, wie jederzeit, wo Hilfe Noth that, wo es ein gemeinnütziges Unternehmen galt und um nutzbringende Anstalten, wo Opfer zu leisten waren, sein Name mit oben an stand; aber es sollten nur die Grundzüge des Charakters entworfen werden und dies ist geschehen. Kurz nach seinem Umzuge nach Augsburg entstanden die neuen politischen Verhältnisse, neue Kriege mit all' ihren Lasten im Gefolge. Wohl traf ihn die Mitleidenschaft reichlich, aber neue Ankömmlinge werden zu persönlichen Mitwirkungen, öffentlichen Stellen und Vertretungen nicht aufgerufen. Als das konstitutionelle Leben für Baiern eintrat, war v. W. schon in vorgerücktem Alter und so kam es, daß in seiner neuen Sphäre keine öffentliche Bethätigung seiner großen Talente ihm zufiel. Doch er galt stets für einen Mann von hohem Verstand, biederer Denkungsart und von den loyalsten Manieren. Seine Gastfreundschaft und schöne Geselligkeit ward gerühmt, denn noch in Zeiten, wo größere gesellschaftliche Vereine den Augsburger Privathäusern fremd waren, fand sich das Seinige oft und viel dazu geöffnet und es ist gewiß nicht unrichtig, daß durch sein Beispiel es nach und nach allgemeiner wurde. Lenken wir nun aber den Blick auf die Ausbeute eines so langen, thätigen und erfahrungsreichen Lebens. Der sprudelnde Geist erkühlte sich von Jahr zu Jahr, die ruhige gelassene Einsicht in die Nichtigkeit alles Erdentreibens und die Schätzung jeden Lebens nur nach seinen reinen Motiven wurde immer hervortretender, der Blick nach oben, allen äußern Formen abgeneigt, immer inniger und tiefer aus der Seele sich erhebend, das sonst heiß aufwallende Herz immer lauer für allen An-

klang, in sich selbst zurückgezogen, blos die Bilder der Vergänglichkeit, die Vorfälle der Trauer und des Seelenschmerzes konnten es erwecken. So blüht das Leben auf — so wuchert es in seiner reichsten Fülle und so erlöscht es mit dem einen unvertilgbaren Gefühle des Jenseits. Der würdige Greis hatte das seltene Glück, im Vereine mit seinen ihm noch übrig gebliebenen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter, und mit schon zum Theil erwachsenen und versorgten Enkeln zu leben. In Pforzheim blieben ihm nur Kinder und Kindeskinder der frühverstorbenen jüngsten Tochter. Seit 20 Jahren Witwer, bestand er, umgeben von diesen seinen Kindern, den schweren letzten Kampf. Erst seit 2 Jahren stellten sich Hinfälligkeiten ein, die jedoch erst wenige Tage vor seinem Ende einen ernsten Charakter annahmen, sonst bei seiner außerordentlichen Lebenskraft eher ein allmäliches Auslöschen vermuthen ließen.

* 103. Bartels,

Pastor zu Barfelde im Hildesheim'schen;

geboren d. 22. Okt. 1750, gestorben d. 11. März 1839.

Er erblickte zu Hildesheim das Licht der Welt und empfing auch dort seine wissenschaftliche Bildung. Seit dem 17. Okt. 1775 verwaltete er das Predigtamt der Gemeine Barfelde. Es sollen nur noch drei Personen in dieser Gemeine leben, welche der Verewigte nicht getauft hat. Mit einer großen Anhänglichkeit an das Alte verband B. doch zugleich einen lebhaften Geist und eine treue Wirksamkeit und wurde zugleich wegen seines heitern Sinnes und seiner Biederherzigkeit von seinen Amtsbrüdern und seiner Gemeine sehr geschätzt. Sein häusliches und sein öffentliches Leben waren eben so einfach-patriarchalisch, als exemplarisch. Im J. 1837 machte sein vorgerücktes Alter ihm das Bedürfniß eines Gehilfen fühlbar; er erhielt diesen in der Person des Pastor coll. Firnhaber, der ihm mit kindlicher Liebe zur Seite gestanden hat. Der Verewigte war 2 Mal verheirathet; diese Verbindungen blieben kinderlos, aber Verwandte, die seiner Hilfe bedurften, fanden in ihm ihren zweiten Vater, Erzieher und Versorger. Es überlebt ihn eine Witwe.

Arendt.

* 104. Johann Christian Gottlieb Lange,

Rittergutsbesitzer zu Jürgenshof im Großherzogth. Mecklenb.-Schwerin, Deputirter der ritterschaftl. Eingesessenen des Amtes Plau zu den Landeskonventen u. gemeinsamen Angelegenheiten, ordentl. Mitglied d. mecklenb. patriotischen Vereines rc.;

geb. i. J. 178., gest. d. 11. März 1839.

So viel von seinem äußern Leben zu unserer Kunde gekommen ist, war er ein Mecklenburger von Geburt und schon von Jugend auf für die Landwirthschaft bestimmt worden. Nach Erlernung derselben begann er sein thätiges und selbstständiges Leben zuerst als Pächter des Gutes Gorschendorf und als die Pachtjahre daselbst verflossen waren, acquirirte er darauf das im ritterschaftlichen Amte Plau belegene Gut Jürgenshof, womit er den 25. Sept. 1818 belehnt wurde. Hier bot sich ihm vielfach die Gelegenheit dar, seine schätzbaren ökonomischen Kenntnisse bethätigen zu können und wie er alle Zweige der Bodenkultur mit Umsicht pflegte, that er sich auch besonders als Schafzüchter hervor. Um die Schäfereien in Oesterreich und Sachsen durch eigene Anschauung kennen zu lernen, unternahm er noch im Februar 1836 dorthin eine Reise. Nicht minder ausgezeichnet und verdient machte er sich um die Veredlung der Pferdezucht; auch hatte er sich durch eigenes Nachdenken und Erfahrung einen nicht geringen Schatz von Kenntnissen in der Thierarzneikunde zu verschaffen gesucht, womit er Vielen nützlich ward. Nach dem frühzeitigen Ableben seiner ersten Gattin verheirathete er sich wieder zu Waren den 15. April 1831 mit Charlotte, geb. Voß, welche ihn überlebt hat. Von den Kindern erster Ehe war ihm eine Tochter, Emma, bereits den 13. August 1831, 9 Jahr alt, in das ewige Jenseits vorangegangen. — Schriftstellerische Arbeit lieferte er zu den Annalen des mecklenburgischen patriotischen Vereines und zu verschiedenen andern ökonomischen Zeitschriften, so wie auch zum schwerinschen freimüthigen Abendblatt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

105. Georg Alexander Ruperti,

Dr. theol. et phil., Generalsuperintendent u. erster Konsistorialrath zu Stade;

geb. den 19. Dec. 1758, gest. den 11. März 1839 *).

R. ward zu Bremervörde im Herzogthume Bremen, Königreichs Hanover, geboren. Sein Vater war dort Amts-

*) Vierteljähr. Kirchen- u. Schulnachrichten d. Königr. Hanover 1839.

schreiber, nachher zu Ottersberg 30 Jahre Amtmann. Mit dem 16. Jahr unter die Primaner der damals hanov. Domschule und nach 18 Monaten unter die Studenten des Athenäums zu Bremen aufgenommen, erfreute er sich vornämlich des Unterrichtes eines Ummius und Nicolai und auch der freundlichen Aufnahme in dem Hause des Letzteren. In Göttingen, wohin er mit dem 19. Jahre sich begab, lag er den theologischen, mit größerer Vorliebe aber den philologischen Studien ob, wobei er ganz besonders zu Heyne sich hingezogen fühlte. Nie erkaltete in seinem Herzen, nie verstummte in seinem Munde die Dankbarkeit gegen diesen großen Mann, der ihm gelehrt hatte, in den Geist der Alten zu dringen und der mit Rath und That seiner stets so väterlich sich annahm. Dem akademischen Lehramt eigentlich sich widmend, nahm er doch 1781 den mit angenehmen Aussichten verbundenen Ruf zum Konrektorate des Gymnasiums zu Stade an, ward 1785 Rektor und fühlte sich hier in seiner Lage, die durch dreimalige Zulage verbessert ward, als Gatte, Vater und Schulmann so glücklich, daß er den mehrfach an ihn ergangenen Ruf zu anderen Schulämtern und zu Professuren, namentlich nach Rußland, ablehnte. Nur wiederholte höhere Aufforderungen und andere dringende Gründe konnten ihn bewegen, in seinem 51. Jahre, 1809, sich dem ihm bis dahin fremden Predigeramte zu widmen, indem er die Stelle des Garnisonpredigers und eines Konsistorialraths zu Stade annahm. Schon 2 Jahre darnach zwang ihn die Fremdherrschaft, welche seine Aemter für überflüssig erklärte, dieselben mit der ersten Pfarre zu Dorum, im Lande Wursten, zu vertauschen, jedoch beim Anbruche der Morgenröthe von Deutschlands Befreiung ward er zurückberufen und 1814 zum Generalsuperintendenten und ersten Konsistorialrath in Stade ernannt, welches Amt er bis zu seinem Tode verwaltete. Die Muße, welche ihm in seinen verschiedenen Aemtern blieb, benutzte er vorzugsweise zu schriftstellerischen Arbeiten und reich sind die Früchte derselben, denn gegen 50, theils sehr wichtige, umfangreiche Werke theologischen und philologischen Inhalts gab er heraus, weshalb bereits 1809 die Universität Helmstädt ihm die theologische, so wie 1831 die Universität Göttingen die philosophische Doktorwürde ertheilte. Ueber die Art, wie er seinem letzten so bedeutenden Amte vorstand, zeugen seine strenge Gerechtigkeitsliebe, womit er jeder Versuchung gegen dieselbe die Stirn bot; sein lebendiger Eifer, der bis zum letzten Hauche für alles Gute ihn erfüllte; sein emsiger Fleiß, der allgemein als musterhaft anerkannt wurde, nicht minder sein milder, freundlicher Sinn, der gegen Jeder-

mann sich aussprach, sein versöhnliches Herz, daß nie einem Andern eine Beleidigung zu vergelten strebte; seine in seinen geistlichen Aemtern täglich zunehmende Verehrung des göttlichen Wortes, das er immer lebendiger erkannte, als eine Kraft Gottes, aus dem er immer freudiger schöpfte das Zeugniß von Christo. Doch auf das, was klar zu Tage liegt, wollen wir mehr unser Augenmerk richten. Gehörte es namentlich zu seinem Amt, als dem eines Generalsuperintendenten, sämmtliche Geistliche bei jedem Amtsantritte, wie bei jeder Versetzung zu ordiniren und nach Willkühr bei außerordentlichen Gelegenheiten zu predigen, so war das Lob der dabei von ihm gehaltenen trefflichen, gediegenen Reden allgemein. Mußte er als erster Konsistorialrath vornämlich die laufenden Geschäfte, die Kirchen und Schulen betreffend, im Kollegium vortragen, so entbehrt man nur zu sehr nach seinem Hinscheiden seines so praktischen Blickes und seiner großen Erfahrung. Hatte er bei den jährlich in 4 Inspektionen abzuhaltenden Synoden die Leitung derselben, so geben nicht nur die Prediger von seiner Humanität, womit er dabei verfuhr, Zeugniß, sondern auch das theologische Magazin und die Theologumena von dem eifrigen Streben, die wichtigsten theologischen Materien, theoretischen und praktischen Inhalts, dem Nachdenken der Geistlichen zu unterwerfen und zur Sprache zu bringen. War es endlich eine der Hauptaufgaben seines Amtes, zu sorgen für die Abschaffung von Mißbräuchen und für die Stiftung guter Einrichtungen an Kirchen und Schulen, so werden noch für lange Zeiten außer seinen vielfach gelungenen Bemühungen, den in der Provinz Bremen theilweis sehr geringen Gehalt der Geistlichen und besonders der vielen Schullehrer zu verbessern, die trefflich blühende Predigerwitwenkasse und das so segensreiche Schullehrerseminar redende Denkmähler bleiben von seinem Streben, jene Aufgabe zu lösen. Groß war aber auch die Achtung und Liebe, die sich oft und noch auf die beschämendste und rührendste Weise bei seiner Amtsjubelfeier, den 4. Juli 1831, gegen ihn aussprach. Sein König beehrte ihn mit den Guelphenorden, die ganze Geistlichkeit bildete aus 1000 Thlr., welche sie zusammenschoß, ein Stipendium Rupertianum, dessen Zinsen der jedesmalige Generalsuperintendent unter die dürftigsten Predigerwitwen zu vertheilen habe und vielfache andere Ehrengeschenke und Bezeugungen erfolgten, deren Erwähnung zu weit führen würde. Nicht minder sichtbar aber und groß erwies sich an ihm in seinem ganzen Privatleben die Gnade seines Gottes. Wunderbar und schnell half er stets ihm in den Stunden der Sorgen, welche die Fremdherrschaft hervor-

rief. Innig beglückt ließ er ihn sich fühlen in der warmen Liebe einer treuen Gattin, mit der er rüstig 1834 das goldene Hochzeitsfest beging und in der hohen Verehrung und Anhänglichkeit seiner vielen Kinder, Enkel und Urenkel. — Seine Schriften sind: Symbolae ad interpretationem sacri codicis Vol. I. Fasc. I., qui continet observationes in Canticum canticorum. Gotting. 1782. Vol. I. Fasc. II., qui continet observationes in Habacuci caput III. Ibid. 1792. — Der Prediger Salomo, übersetzt. Hamb. 1783. — Progr. quo C. Silii Italici de bello Punico secundo Lib. I. 1—154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratur. Stadae 1788. (Auch im 1. Stücke des 1. Bds. vom Magazin für öffentl. Schulen u. Schullehrer. Bremen 1790.) — Gab mit H. Schlichthorst heraus: Neues Magazin für Schullehrer. 1. Bds. 1. St. Göttingen 1792. 2. St. 1793. 2. Bds. 1. St. 1793. 2. Bds. 2. St. (auch unter dem Titel: Commentationes philologicae. Vol. I.). Bremen 1794. 3. Bds. 1. St. (oder Commentat. philol. Vol. II.). Ebd. 1794. 2. St. (oder Comment. philol. Vol. III.). Ebend. 1795. 4. Bds. 1. St. (oder Comment. philol. Vol. IV.). Ebd. 1796. 2. St. (oder Comment philol. Vol. V.). Ebd. 1797. — Grundriß d. Geschichte, Erd- u. Alterthumskunde, Literatur u. Kunst der Römer. Göttingen 1794. 2. Aufl. 1812. — Tabulae genealogicae sive stemmata nobilissimarum gentium Romanorum. Ibid. 1794. — Commentationes theologicae, editae a J. C. Velthusen, C. T. Kuinoel et G. A. Ruperti. Vol. IV. Lips. 1794—1797. — C. Silii Italici Punicorum Libri XVII., varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrati. Vol. II., cui praefatus est C. G. Heyne. Gotting. 1795—88. — Gab mit H. Schlichthorst heraus: Magazin f. Philologen. 2 Bde. Bremen 1796—97. (Eine Forts. des Neuen Magaz. für Schullehrer.) — Gab mit Pott heraus: Sylloge Commentationum theologicarum. Vol. IV. Helmst. 1800—1803. — D. Junii Juvenalis, Aquinatis, Satirae XVI.; ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum, perpetuoque Commentario illustratae et indice uberrimo instructae. Volumen primum: continens Prolegomena; Satiras Juvenalis, varietatem lectionis et indicem verborum. Lips. 1801. Volumen alterum: Commentarius in Juvenalis Satiras. Ibid. 1801. — D. Junii Juvenalis Satirae XVI., ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis et indice rerum instructae. Gotting. 1803. II. edit. 1820. — Commentarius perpetuus in Juvenalis Satiras XVI. Ibid. 1803. (Er war auch der Redakteur der Suite römischer Klassiker, die seit 1803 zu

Göttingen erschien unter dem Titel: Classici Romanorum scriptores u. deren 1. Bd. diese Ausgabe Juvenal's füllt.) — C. Corn. Taciti Annales et Comment. perp. Vol. II. Gottingae 1804. — T. Livii, Patavini, Historiarum libri qui supersunt, cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium: ad optimorum exemplarium fidem recogniti, atque prooemio, breviariis librorum, indice rerum locupletissimo, tabulis chronologicis historicisque et commentario perpetuo seorsum edito instructi. Vol. I. et II. Ibid. 1807. Vol. III. et IV. Ibid. 1808. Vol. V. et VI., sive Commentarii perpetui in T. Livii historiarum libros eorumque epitomas. Vol. I. et II. Ibid. 1808. (Ist als Forts. der eben erwähnten Suite zu betrachten.) — Erstes Sendschreiben an die Herrn Superintendenten, Pröpste u. Prediger in den Herzogth. Bremen und Verden, worin ihnen den neuen ihren geschlossenen Verein empfiehlt u. die diesjähr. Synoden u. Generalkirchenvisitationen ankündigt u. s. w. Angehängt ist die von dem Verf. am Friedensfeste d. 24. Juli 1814 in der Kirche zu Stade gehaltene Predigt. Stade 1815. — Theol. Miscellen, gesammelt und herausgegeben. 4 Bände. Hamburg 1816—20. — C. Corn. Taciti opera. Vol. IV. Hanov. 1832—39. — Des heil. Abendmahls ursprüngliche bedeutsame u. würdige Feier. Ebd. 1821.

106. Johann Schön,

Doktor d. Rechte u. Philos., ordentl. Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Breslau, Redakteur der schlesischen Zeitung;

geb. den 26. Nov. 1802, gest. den 13. März 1839 *).

Sch. ward zu Langendorf in Mähren geboren, wo sein Vater, früher bei der Militärökonomie angestellt, als Erbrichter lebte. Derselbe verstand es trefflich, die rege Phantasie des muntern Knaben durch Mittheilung früherer Verhältnisse und Erlebnisse zu wecken, indeß dieser selbst in der kleinen Bibliothek des Vaters seinen Geist zu beschäftigen stets emsig bemüht war. Nach dem Tode der Mutter besuchte Sch. die Normalschule in Olmütz, von der er, durch eine Prämie ausgezeichnet, eben auf das dasige Gymnasium übergegangen war, als ihm die traurige Kunde von dem Tode seines noch rüstigen Vaters hinterbracht wurde. So stand er mit 14 Jahren verwais't, durch eine kleine Erbschaft unabhängig, aber vielleicht eben darum für sich allein daz

*) Nach: Johann Schön. Eine biograph. Mittheilung von K. G. Nowack. Breslau 1839.

die Folge war, daß er sein Leben und Treiben ganz nach seinen für den Augenblick in ihm aufkeimenden Launen und Ansichten einrichtete. Auf dem Gymnasium, das er nach der Bestimmung seiner Vormünder fortbesuchte, wie auf dem Lyceum, das er im J. 1819 mit dem Zeugnisse, den sieben Besten anzugehören, bezog, war ihm, obgleich auf ersterer Anstalt die Professoren Ludwig, Brugger und Raudnitzky, auf letzterer die Professoren Knoll, Baumgärtner, Ficker, Wittgens und Povondra durch ihren Unterricht äußerst anregend wirkten, dennoch Lektüre seine liebste und für die Ausbildung seines Geistes förderlichste Beschäftigung. Er trieb, was ihn eben ansprach und so fehlte alle Ordnung in seinen zu mannichfaltigen Studien und Beschäftigungen. Jene Richtung war auch der Grund, daß Sch. allmälich seiner Heimath entfremdet wurde. Indem er ohne Scheu gegen manche Einrichtungen seine Skepsis äußerte, zog er sich den Ruf verpönter Ansichten zu. Drückender und peinlicher noch erschien ihm seine Lage, als die von dem Prof. Knoll eingeführten poetischen und gymnastischen Wettkämpfe, an denen er fleißigen Antheil nahm, ohne Noth verdächtigt wurden und blieben. Immer mehr faßte daher der Gedanke in ihm Wurzel, für geistige Thätigkeit biete sein Vaterland zu wenig Spielraum dar. Auch auf der Universität in Wien, welche er im J. 1822 bezog und durch 4 Jahre frequentirte, um die Rechts- und Staatswissenschaften unter Dolliner, v. Egger, v. Scheidlein, Wagner und Kudler zu studiren, blieb diese Ansicht vorherrschend, zumal als die Censur seinen damals zum Drucke beförderten historischen Arbeiten alles Eigenthümliche und für den Charakter der Darstellung ihm einzig richtig Dünkende entfernt hatte. Zudem hatte er in Erfahrung gebracht, daß sich für ihn nur im Justizdienst und zwar nur in Galizien Aussichten zur Beförderung darböten und da er sich weder dem ersteren widmen, noch in dem letzteren aufhalten wollte, so schritt er, eben großjährig geworden, zur Ausführung des längst gefaßten Entschlusses, sich eine neue Heimath zu suchen, obgleich er wohl einsah, sein väterliches Erbtheil werde dadurch aufgerieben werden. Um nicht seine Absicht zu verrathen, nahm er 1827 einen Reisepaß über Dresden, Leipzig, Berlin nach Petersburg, wo er Geldangelegenheiten eines Verwandten betreiben zu sollen angab. Ein in Berlin mit dem damaligen Präsidenten, gegenwärtigen Justizminister Mühler an der table d'hôte geführtes Gespräch belehrte ihn, wie er in Preußen dasjenige finden werde und könne, wonach er sich früher so sehr gesehnt und er widmete deshalb diesem Staat ein eignes Studium.

Gleichwohl ward, dem Reisepasse gemäß, die Reise nach Petersburg zur See fortgesetzt. Dort fand er in v. Köhlers *) und v. Adelungs Hause eine sehr freundliche Aufnahme, verließ indeß schon nach einigen Monaten diese Stadt und kehrte über Esthland, Liefland und Kurland nach Preußen zurück, wo er nach in Königsberg erfolgter Creirung zum Doktor der Rechte (1828) sich über Danzig und Posen nach Breslau verfügte, welche Stadt ihm so heimisch angenehm erschien, daß er hier sich niederzulassen beschloß. Zwar mußte er dieselbe bald wieder auf 9 Monate verlassen, um in Krakau einen neuen Paß sich zu erwirken; doch kehrte er nach erreichtem Ziele dahin zurück, fest entschlossen, seine weitere Existenz wo möglich hier zu begründen. Nachdem er den anfänglich gehegten Plan, bei der königlichen Regierung als Referendarius einzutreten, aufgegeben, beschloß er, auf Wachler's **) Anrathen, die gelehrte Laufbahn einzuschlagen. Demzufolge unterwarf sich Sch. bei der philosophischen Fakultät der gesetzmäßigen Prüfung, ward den 2. März 1829 Doktor der Philosophie und den 17. Juni Privatdocent an der königl. Universität, worauf ihm die österr. Regierung die erbetene Auswanderungsbewilligung ertheilte. Mit großem Eifer suchte er nunmehr alle auf die öffentliche Verwaltung bezüglichen Disciplinen gründlich kennen zu lernen und selbstständig zu erfassen. Es war keine leichte Aufgabe für ihn, seiner neuen Stellung würdig zu genügen, der ihm zwar früher stets lieb gewesenen, aber keineswegs für den dereinstigen Lebenszweck verfolgten Wissenschaft in allen ihren Zweigen mächtig zu werden und sie an der Hochschule mit Erfolg zu lehren. Und seinem durch die glücklichsten Geistesanlagen unterstützten Streben gelang es, den Lehrstuhl der Staatswissenschaften zur Zufriedenheit der Universität, wie der ihr vorgesetzten höchsten Behörde auszufüllen. Schon im August 1831 hatte er die Freude, zum außerordentlichen Professor befördert zu werden, worauf unter dem 14. Dec. 1836 seine Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte. Neben dieser Stellung führte Sch. seit dem April desselben Jahres zugleich die Redaktion der schlesischen Zeitung, deren Förderung zu einem geachteten Organ in der Provinz ihm fortdauernd am Herzen lag, zu welchem Zweck er auch im Herbste desselben Jahres eine Reise durch Süddeutschland, Holland, Belgien bis nach Paris machte. Er wollte sich durch den Augenschein von den Interessen dieser Länder überzeugen, um

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 152.
**) — — — 16. — — — S. 361.

die Resultate seiner Beobachtungen mit seinen Forschungen in Einklang zu bringen. Von weitern Reisen hielt ihn seine schon damals wankende Gesundheit ab. Er suchte Wiederherstellung 1837 und 1838 in den Bädern zu Warmbrunn; doch sollte sie ihm nicht werden. In Folge der schlechten Witterung im Sommer des letztgenannten Jahres kam er ohne alle Besserung nach Breslau zurück. Den folgenden Winter über fortdauernd kränkelnd, ließ sich jedoch, außer einer in den letzten Wochen vor seinem Erkranken besonders bemerkbaren Veränderung seiner Stimme, welche ihren Klang verlor und etwas heiser belegt wurde, nichts wahrnehmen, was auf ein unabweisbares Vorhandenseyn eines so weit ausgebildeten kalkulösen Lungenleidens, wie es eintrat, doch bei so weit gediehener Zerstörung keine Hilfe möglich machte, hätte schließen lassen. Er selbst soll gegen mehrere Bekannte manchmal über Schmerzen in der Brust geklagt, dieselben für rheumatisch gehalten und von Thermalbädern für diesen Sommer gesprochen haben. Am 19. Februar warf ihn sein Zustand auf das Krankenlager. Nach einem vernachlässigten Katarrh erlitt er nämlich an diesem Tage einen sehr gefahrvollen Anfall von Orthopnoe, in welchem er durch mehrere Stunden mit dem Tode ringend hilflos blieb. Als ihn der herbeigerufene Arzt, geh. Medicinalrath, Prof. Dr. Wendt, sah, war der Zustand der Pneumonie ganz unverkennbar, der größte Schmerz in der rechten Seite, doch die ganze Brust leidend und das Herz auf eine sehr auffallende Weise in Mitleidenschaft gezogen. Der Kranke litt an Palpitationen und plötzlich stand das Herz still: zwei Mal konnte der Arzt bis 10 zählen, ehe die Bewegung des Herzens wieder begann, wobei der Kranke über „ein Ueberschwemmen des Herzens" klagte. Ein reichlicher Aderlaß gab ihm die Freiheit des Athmens und die Möglichkeit des Fortlebens wieder. Abends stellten sich erneuerte Schmerzen und sehr vermehrte Beschwerden wieder ein und erforderten die Wiederholung der Venäsektion. Die Krankheit verlief darauf ohne weitere stürmische Erscheinungen. Am 7. Tage traten reichliche Schweiße mit großer Erleichterung, sowie das Verlangen nach Speise ein. So schritt seine Besserung, jedoch unter unvollkommenen, immer nur auf reichliche Morgenschweiße, beschränkten Krisen vorwärts. Der Wiedergenesene saß mehrere Stunden des Tages auf einem Lehnstuhl und fing sich, gegen den ärztlichen Rath, geistig zu beschäftigen an. Sogar in der Nacht arbeitete er geistig fort und brachte eine, die gegenwärtige Kirchenfrage betreffende, publicistische Skizze zu Ende, welche die stellvertretende Redaktion der schlesischen Zeitung im April

in ihren Spalten (Nr. 91—96) aufnahm, darauf rechnend, das Publikum werde diese, auf dem Krankenbette niedergeschriebene, ohne Feile gebliebene Arbeit mit Nachsicht beurtheilen. Beim Eintritte des 16. Tages der Krankheit, nach Mitternacht um 2 Uhr, erklärte er plötzlich Gott-Vater zu seyn und mit dieser Alienation trat ein Insultus maniacus ein, welcher mit heftiger Tobsucht bis gegen 10 Uhr fortdauerte, sich dann beruhigte und einem so freien Zeitraume Platz machte, daß der Arzt selbst der Hoffnung Raum gab, dieser durch ein Uebermaas geistiger Anstrengung verursachte Anfall würde als Raptus maniacus nur von kurzer Dauer seyn. Doch am Abende kehrte die Seelenstörung als eine allgemeine Verwirrung (Paranoea) zurück, in welcher der unglückliche Kranke ohne Nahrung und ohne Schlaf unter unaufhörlichem Geschwätze sich aufrieb, bis er am 6. Morgen, den 13. März, plötzlich nach kurz vorher eingetretener Wiederkehr des Selbstbewußtseyns apoplektisch starb. Als ein delirium febrile, wofür die Krankheit bei Einzelnen galt, hat sich dieser ganz eigenthümliche und sehr merkwürdige Zustand nicht gezeigt *). Der schnelle und so traurige Uebergang in eine tödtliche Seelenstörung hatte aber manche eben so unabweisbare, als höchst interessante Kausalmomente. Eine organische Anlage läßt sich hier um so weniger läugnen, als Seelenstörungen in der Familie des Verstorbenen angeblich einheimisch sind und eines seiner Geschwister auch daran leiden soll. Und wer diesen geistreichen, mit vieler innern Rüstigkeit ausgestatteten Mann näher kannte, wird in der Art seines ganzen geistigen Seyns ein psychisches Moment, die Furcht wahnsinnig zu werden, nicht übersehen haben. Als das vielleicht wichtigste Kausalmoment dürfte die hier stattgefundene schlechte Blutbereitung gelten, wodurch jeder Einklang für das höhere Bildungsleben unmöglich und die nachtheilige Wirkung auf das Nervensystem unvermeidlich wurde. Die große, für den gesammten Kräftezustand höchst nachtheilige geistige Anstrengung und der dadurch in einem durch

*) Die am folgenden Tag unternommene Sektion ergab unter anderem: Verwachsungen der Hirnhäute mit der Schädeldecke, Ueberfüllung des Gehirns von Blut; beide Lungen, in denen sich Tuberkeln befanden, waren mit der Pleura verwachsen; mehrere Anomalien des Herzens, welches von ansehnlicher Größe war und der großen Gefäße; die rechte Herzkammer und ihr Vorhof zeigte sich mit plastischer koagulabler Lymphe vollständig angefüllt. Dieses krankhafte Produkt setzte sich in Form der Polypen in die Vena cava superior bis in die Vena subclavia fort. Das Blut selbst fand man fast ohne Cruor: der größte Theil desselben war plastische koagulable Lymphe; wie denn diese Höhe von anomaler Beschaffenheit des Blutes zu den wirklichen Seltenheiten gehört.

eine sehr schwere Entzündungskrankheit und durch die dabei nothwendig gewordene Antiphlogose in Vigore vitae herabgestimmten Körper verursachte Collapsus des sensibeln Lebens gilt hier gewiß als die zunächst liegende veranlassende Ursache, wobei der von den Nervis cardiacis ausgehende Einfluß auf das Gehirn nicht zu übersehen ist und daher auch in vorliegendem Falle die Initiative der Seelenstörung wohl von dem Herzen ausgegangen seyn mag. — Sch. war von mittlerer Statur und schwächlichem Körperbau. Sein ganzes Wesen beruhte, wie dies seine Freunde und nähern Bekannten bestätigen, auf Gemüthlichkeit, wenn gleich dieselbe an ihm oft verkannt ward, wohl auch durch ein gewisses Haschen nach einem sarkastischen Scherz oder einem schlagenden Witze zurückgedrängt erschien. Zudem hatten Erfahrungen mancherlei Art trübe auf ihn eingewirkt, ein gewisses Schwanken im Umgange, sowie in öffentlichen Besprechen gesellschaftlicher Zustände, die seine Aufmerksamkeit neben Bühnenleistungen fesselten, herbeigeführt, so daß er nicht immer diejenige Vorsicht beachtete, welche er selbst sehr wohl als nöthig erkannte, die aber sein rascher Sinn, sein schnelles Ergreifen des ihm einmal Vorschwebenden augenblicklich hintansetzte. Daß er die Geselligkeit liebte und deren Annehmlichkeit zu befördern trefflich verstanden, hat das in Breslau alljährlich stattfindende Schillerfest bewiesen, bei welchem er seit 2 Jahren den Vorsitz führte und solche Anerkennung fand, daß im Jahr 1837 die Theilnehmer ihm Schillers Werke in prachtvollem Band als ein Zeichen dankbarer Erinnerung übersendeten. Auch war die bei diesem Fest erfolgte Stiftung zur Vertheilung Schiller'scher Schriften an arme gebildete Mädchen von ihm ausgegangen. Der katholischen Kirche, in der er geboren und erzogen worden, war er mit ganzer Seele zugethan. Eine verständige Toleranz hatte sich nach einigen innern und äußern Kämpfen bei ihm ausgebildet. Dem preuß. Staate, seiner zweiten Heimath, war er aus Ueberzeugung ergeben; in ihm hatte er jenes Maas geistiger Freiheit und Selbstthätigkeit gefunden, das zur Förderung des Wohles der Völker ihm unerläßlich nöthig dünkte. Im Einklange mit seinen Gesinnungen und Bestrebungen, die er in den letzten Jahren mehrfach in der schlesischen Zeitung zu erkennen gegeben hat, suchte er auch als Lehrer wirksam zu seyn und hatte die Freude, sich ungewöhnliche Anerkennung zu verschaffen. Die von ihm gehaltenen Vorlesungen betrafen die Politik, Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, allgemeine und preußische Statistik, Geschichte und Statistik der neuern Civilisation, Geschichte des

Wiener Kongresses. An mehreren derselben nahmen auch Nichtstudirende unausgesetzt den regsten Antheil. Denn sein stets freier Vortrag, den auch gesellige Kreise mehrfach kennen zu lernen Gelegenheit hatten, gewährte ein wohl durchdachtes Bild von dem Gegenstande, den darzustellen ihm eben oblag, gehoben durch eine gewandte, blühende Sprache, wie durch eine geistreiche Auffassung. Man achtete dann kaum auf die kleinen Mängel, welche der ihm noch eigene österr. Dialekt, namentlich wenn er diesen zu vermeiden strebte, in der Rede einfließen ließ. Bedeutender noch steht Sch.'s Name in der gelehrten Welt, wie er denn als ein für die Wissenschaft hochbegeisterter und mit rüstiger Geisteskraft wirkender Schriftsteller unverkennbar am meisten geleistet hat. Er selbst pflegte die literarischen Produkte seines Fleißes in zwei Reihen zu stellen. Seiner eigenen Ansicht zu Folge, welche als wohlbegründet hier Platz findet, kommen in die erste Reihe die in Oesterreich verfaßten poetischen und historischen Versuche. Die poetischen Versuche, zum größten Theile historische Balladen, wozu v. Hormayr ermuntert hatte und eine mythische Tragödie: „Der Sieg des Glaubens" (Leipzig 1828, später umgearbeitet) erschienen in den Jahren 1824 — 1828 meistens in v. Hormayr's Archiv und historischem Taschenbuche, sowie in Castelli's, Told's, Kuffner's u. A. Taschenbüchern und Zeitschriften. Im Allgemeinen waltet die Beschaulichkeit vor; die Freigeisterei der frühen Jugend stellt sich als überwunden dar und es ist das Streben sichtbar, das Religiöse und Geschichtliche zum eigenen Troste mit dem räsonnirenden Verstand auszusöhnen. Die kleinen historischen Versuche kamen 1822—28 zur Veröffentlichung; die beiden ersten, die sicilianische Vesper und die erste Belagerung Mailands durch Friedrich Barbarossa betreffend und durch Knolls Anregung zur Ausführung gebracht, im österreich. Archiv für Geographie und Geschichte (1822—1824). Diesen beiden Versuchen folgten: Otto II. Sieg über Bretislaw II. unbekannt der Geschichte, über die Ballade (in demselben Archiv 1825—26), Merkwürdigkeiten des Schlosses Teltsch (in Wolny's Taschenbuch f. mährische Geschichte 1827), welche letztere Arbeit besonders verstümmelt zum Abdrucke kam. Am schätzbarsten ist eine in das böhmische Museum eingerückte Nachricht über einen böhmischen Kodex im Königsberger Archiv, der zur Hebung eines für Böhmen sehr wichtigen Urkundenschatzes Veranlassung wurde. In die zweite Reihe kommen die staatswissenschaftlichen Arbeiten, die bei seiner Ansiedelung in Preußen, v. J. 1829 an, die ausschließenden sind und er in der letzten Zeit allein aner-

kennen wollte. Außer den 4 Dissertationen, welche er in den Jahren 1829, 1833 und 1838 an der Universität rite vertheidigte, den Aufsätzen und Recensionen in den schles. Provinzialblättern, dem Literaturblatte von und für Schlesien, Pölitz *) Jahrbüchern, Rau's Archiv für politische Oekonomie, den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Mundt's Schriften in bunter Reihe und der schles. Zeitung, veröffentlichte er in dieser Zeit vier größere staatswissenschaftliche Werke. Nach dem Urtheil eines geachteten sachverständigen Göttinger Kritikers durchforschte Sch. in seiner „Staatswissenschaft" (1831) das Leben des Staates in allen seinen Beziehungen; in seinen „Grundsätzen der Finanz" (1832) betrachtete er die Modifikation der Volkswirthschaft durch die ärarischen Bedürfnisse und in seiner auch in das Französische und in Philadelphia wahrscheinlich auch ins Englische übertragenen „allgemeinen Geschichte und Statistik der europ. Civilisation" (1834), für welche ihm die Pariser Gesellschaft für allgemeine Statistik eine goldene Medaille ertheilte, zeichnete er den Gang und Stand der bürgerlichen Gesellschaft. So kam er auf die „Nationalökonomie" (1835), der er in ganz eigenthümlicher Bearbeitung einen wissenschaftlichen Charakter zu verschaffen gewußt hat. Das Erscheinen der im Drucke begriffenen 2. Auflage seiner Staatswissenschaft hat er leider nicht erlebt. Er hoffte, wie er in der bereits niedergeschriebenen Vorrede sich äußert, das alte Buch durch Berichtigung des erkannten Irrigen, Erläuterung des Zweideutigen, Ausführung des zu flüchtig Hingeworfenen und Hinzufügung des Neugelernten in ein neues umwandeln zu können und somit nicht die große Zahl vorhandener Bücher zu vermehren, sondern nur die Zahl allzu mangelhafter um eines zu vermindern. Doch nicht blos als trefflicher Lehrer und geistvoller Schriftsteller hat Sch. einen dauernden Einfluß geübt, sondern auch andern Verhältnissen des Lebens seine innerste Thätigkeit gewidmet und da er klar über diese dachte, so war er vor Allen befähigt, das Erfaßte auch bei Andern zum Bewußtseyn zu bringen.

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.

107. Georg Christoph Friedrich Gieseler,

Doktor d. Theol. u. Pfarrer zu Werther, Ritter d. rothen A. O. 4. Kl.; geboren den 1. Mai 1760, gestorben den 14. März 1839 *).

Gieseler, Sohn des im J. 1797 verst. Pfarrers Joh. Arend Gieseler und der Eleonore Elisabeth, geb. Haccius, erblickte zu Lahde im Fürstenthume Minden das Licht dieser Welt. Zu Hartum, wohin sein Vater versetzt wurde, genoß unser G. von seinem Vater Unterricht und Erziehung. Derselbe brachte ihn so weit, daß er, 15 Jahre alt, auf dem Mind'ner Gymnasium in Großprima aufgenommen werden konnte. Das Gymnasium zu Minden frequentirte G. von 1775 bis 1778 und bezog mit dem Zeugnisse der Reife Ostern 1778 die Friedrichs-Universität Halle. Vor seinem Abgange trat er in der Kirche seines Vaters öffentlich redend auf, erregte Bewunderung und erntete Lob ein. Auf der Hochschule zu Halle blieb er bis Ostern 1780, hatte aber von den Vorlesungen der Professoren wenig oder gar keinen Nutzen, weil er seiner Harthörigkeit wegen, die, eine Folge früherer Erkältung, mit seinem 10. Jahre begonnen hatte, dieselben nicht hören konnte. Desto fleißiger studirte er auf seiner Stube die Urkunden unserer heiligen Religion, benutzte dabei die Universitätsbibliothek und eignete sich auf diese Weise die nöthigen positiven theologischen Kenntnisse an. Er war also so recht eigentlich ein Autodidaktus und dadurch ist es auch geschehen, daß er bei vielem Verstand und Scharfsinn unabhängig von Schulsystemen sich sein eignes System schuf. In spätern Jahren arbeitete er dasselbe immer mehr und mehr aus und legte in Schriften und Abhandlungen seine Ansichten, die alle den forschenden und tief denkenden Mann verrathen, theilweise der gelehrten theologischen Welt vor. Zu Halle schloß er sich, ebenfalls seines Gehörfehlers wegen, nur an wenig Studirende an, blieb aber dafür auch von manchen Thorheiten frei und von der Renomisterei, die damals auf dieser Universität herrschte. Nichts desto weniger hatte er Sinn für Freundschaft und freundschaftlichen Umgang. Michaelis 1781 nahm er in Werther eine Hauslehrerstelle an und unterrichtete bis Ostern 1783 die Kinder der Kaufleute Walbaum und Benghauß mit gutem Erfolg. Hier erwarb er

*) Nach: Nachrichten aus dem Leben und Wirken des Jubilarius Hrn. Pastor prim. zu Werther G. Chr. Fr. Gieseler. Herausgegeben von seinem Kollegen und Amtsbruder Aug. H. Tzschabran. Werther 1837, und nach der Gedächtnißrede von eben demselben (Bielefeld).

sich schon damals durch sein einnehmendes Aeußere, durch die Würze seiner Unterhaltung, durch seinen Sinn für alles Gute und Schöne und durch so manches Originelle, was anzieht, manchen Gönner und Freund; — auch war es dieser Ort, wo er sich in mancher schönen Kunst zu üben anfing, die er vorher niemals getrieben. So sah er einen fertigen Klavierspieler das Klavier spielen (es war der noch lebende Kaufmann Schreiber) und augenblicklich stieg der Gedanke in ihm auf, daß er es in dieser Kunst auch zu etwas bringen müsse und könne. Er fing bei dem Mechanischen an, ging aber bald weiter; entwarf sich eine Theorie der Musik, woraus sich in spätern Jahren ein musikalischer Katechismus gebildet hat, der zwar nach dem Urtheile der Sachverständigen seine Unrichtigkeiten und Mängel, aber auch sein Gutes hat. Es ist dieser Katechismus nicht gedruckt worden, hat aber Anerkennung bei dem Vicegeneralsuperintendenten Natorp zu Münster gefunden, der ihn mit einem zarten und freundlichen Schreiben zurückgehen ließ. So äußerte man ferner in einem Hause den Wunsch, gemalt zu seyn und er machte sich augenblicklich ans Werk; — zeichnete mit schwarzer Kreide bis zum Sprechen treffend und hat nicht nur sich selbst, wovon sein Porträt ein Beweis ist, sondern seine ganze Familie und viele Andere treu und sprechend gezeichnet. Auch versuchte er sich bei Gelegenheiten in dem Gebiete der Dichtkunst und viele seiner Gedichte aus dieser Periode haben wirklich poetischen Werth. Besonders aber war und wurde er später glücklich in der heiligen Dichtkunst und hat zu mancher Melodie treffliche Lieder gedichtet, von welchen später die Rede seyn wird. Von Werther aus kehrte G. auf eine kurze Zeit in sein elterliches Haus zurück und nahm sodann von Ostern 1783 bis Ostern 1786 eine zweite Hauslehrerstelle bei dem verst. Amtmann Kaiser zu Quernheim an. Auch hier war er thätig und suchte sich, weil er besorgte, seines Gehörfehlers wegen als Prediger nicht angestellt zu werden, in gemeinnütziger literärischer Thätigkeit hervorzuthun. Er lieferte zu manchen Journalen Aufsätze, wie z. B. zu dem deutschen Museum, zu der Berl. Monatsschrift von Gedicke und Biester, zu dem Reichsanzeiger und der Nationalzeitung, zum westphäl. Anzeiger, dem Schulfreunde von Zerrenner, zu den Rintel'schen theol. Annalen, zu Natorp's Quartalschrift für Prediger u. s. w. Indeß, was G. gefürchtet, geschah nicht. Im Jahr 1786 wurde er Hausprediger auf dem adeligen Gute Haddenhausen. Da er hier weiter keine andere Amtspflicht hatte, als sonntäglich in der Hauskapelle Gottes Wort zu verkünden, so wandte er

die ihm übrig bleibenden Mußestunden dazu an, daß er die dortige Schule, an der ein alter Mann stand, durch Unterricht in der 1. Klasse in Aufnahme brachte und daß er diesem Manne den Unterricht mit den Kleinen erleichterte, durch Erfindung einer Lesetafel, welche in Zerrenner's Schulfreunde 3. B. S. 75 beschrieben und abgebildet ist und darauf in Leipzig unter dem Namen: Lesemaschine, eingeführt wurde. Auch errichtete hier G. für die größere Hälfte des Fürstenthumes Minden eine Lesegesellschaft für Schullehrer, wozu ihm das Konsistorium einige Beiträge aus den Kirchenmitteln bewilligte und anwies. Auf eingeheftete Blätter vor jedem dieser Bücher gab er den Lehrern Winke zur Anwendung derselben, fällte sein Urtheil über dieselben und machte so die Lektüre nützlich und leicht. Durch diese seine Thätigkeit lenkte er die Aufmerksamkeit des damaligen Konsistorialrathes und Superintendenten Westermann auf sich, und dieser war es, der ihn am Sonntage Trinitatis des Jahres 1787 ordinirte, damit er seinem Vater, der nur ¼ Stunde von Haddenhausen wohnte, beistehen könne. In diese Zeit fallen 2 Gelegenheitspredigten, die er während der Vakanz zu Bergkirchen, wo er oft predigen mußte, zur Unterstützung zweier durch Brand verunglückten Bauernfamilien gehalten hat, deren Druck ihn 50 Thaler einbrachte. Derselbe Westermann war es aber auch, der ihn schon zu Anfang des Jahres 1790 zum zweiten Prediger nach Petershagen berief, um ihn als Lehrer bei dem in demselben Jahre gestifteten Seminar für Schullehrer gebrauchen zu können. Im J. 1791 begann er hier seinen Unterricht und bis 1803 hat er an 60 Seminaristen ausgebildet, von denen zwar mancher schon ins Reich der Todten gegangen, aber auch Mancher noch lebt und sich seines vormaligen Lehrers in Liebe erinnert. In dieser Zeit erschien von ihm bei Keyser in Erfurt das Lehrbuch: „Anleitung z. Lehrart des moral. Unterrichts," welches eine gute Aufnahme gefunden. Sein Eifer und seine Thätigkeit in seinem Wirkungskreise blieben hier schon nicht unbelohnt. Seit 1794 bekam er auf Verwendung seines Freundes und Gönners zu dem spärlichen Gehalte, was der zweiten Pfarre ausgeworfen war, jährlich eine Zulage von 100 Thaler aus der Schulkasse. Aber leider hatte er nicht das Glück, diesen Trefflichen, dessen Ideen, Grundsätze und Absichten mit den seinigen zusammenflossen, lange zur Seite zu haben. Er starb im December des Jahres 1796 — betrauert von Allen, die ihn gekannt. Tief war die Wunde, die auch ihm durch den Tod dieses Mannes geschlagen worden war; aber fest auch der Vorsatz, das Andenken seines Gönners und Freun-

des zu ehren. Er verfaßte daher eine Gedächtnißschrift, welche die Gedächtnißpredigt und Biographie des Seligen enthielt und mit vieler Wärme geschrieben ist, — und brachte bald auf dem Wege der Subskription ein solches Kapital zusammen, daß er ihm ein Denkmal setzen lassen konnte, welches 500 Thlr. gekostet hat, und daß er noch ein Kapital von 220 Thaler erübrigte, dessen Zinsen laut Urkunde der Schule zu Petershagen zu Gute gekommen. Im J. 1800 stiftete er die monatlichen Schullehrerkonferenzen, an welche in damaliger Zeit noch nicht gedacht war. Sie wurden von Vielen fleißig besucht und er sah sich oft in der Mitte von 20 lernbegierigen Männern. Um diese Anstalt auch seinen Amtsbrüdern im Fürstenthume zu empfehlen, faßte er die Idee eines ausgedehnten Institutes zur Fortbildung der Schullehrer durch eine Lesebibliothek *) — und auch dieses Unternehmen glückte dem thätigen und gemeinnützigen Manne. Er brachte desgleichen auf dem Wege der Subskription, nachdem er im Mindenschen Intelligenzblatte von 1801 ein poetisches Bittschreiben im Namen der Schullehrer hatte einrücken lassen, ein Kapital von 250 Thaler zusammen und bekam die Zusicherung ähnlicher Beiträge auf 3 Jahre. Doch kam dieses Institut erst 1802 völlig zu Stande. Die weitere Ausführung dieser Sache übertrug er, da er 1803 nach Werther versetzt ward, seinem Nachfolger, dem jetzigen Pfarrer und Schulinspektor Hedinger, der sich um das Schulwesen bekannte Verdienste erworben. Die Bibliothek zählte übrigens bei seinem Abgang 116 Nummern. Um diese Zeit, und ehe G. den Ruf nach Werther bekam, reichte er bei dem verst. König Friedrich Wilhelm II. einen Vorschlag ein, der erwähnt werden muß, da er ein Beweis seiner patriotischen Gesinnung ist und herzlich gemeint war. Er wünschte nämlich ½ Jahr nach der Confirmation eine zweite sogenannte bürgerliche Confirmation eingeführt zu wissen. Ihr zu Folge sollten die Confirmirten einige Zeit vorher zusammenberufen, über bürgerliche Verfassung und Gesetze unterrichtet und dann zu einer feierlichen Huldigung des Königs veranlaßt werden. Dieser Vorschlag gefiel dem Könige so gut, daß er der kön. Regierung Befehl gab, dem Einsender die zuerst vakante Pfarre zu verleihen. Es wurde damals die Pfarre zu Bergkirchen vakant und G. würde sie erhalten haben, wenn die damalige hohe Behörde es nicht für gut gefunden hätte, ihn seiner Harthörigkeit wegen da anzustellen, wo ihm ein Kol-

*) Man vergleiche die Schrift von 1801: „ob die Volksschullehrer lesen dürfen und wie sie lesen sollen.“

lege zur Seite stünde und darum wurde ihm 1803 die erste Pfarre zu Werther verliehen. Sein Vorschlag blieb indeß unausgeführt und er spricht hierüber also sich aus: „Der Plan zu dieser bürgerlichen Confirmation, welcher allen Konsistorien zur Beurtheilung vorgelegt wurde, blieb liegen, entweder, weil man in jener Revolutionszeit nicht allen Predigern einen solchen politischen Unterricht anvertrauen zu dürfen glaubte, oder weil man befürchtete, daß bei der damals noch bestehenden gewaltsamen Werbung eine solche frühe Huldigung von dem Volke mit Unwillen als ein versteckter Gewissenszwang und als eine vorläufige Vereibung zur Fahne angesehen werden möchte." Uebrigens ist G.'s Thätigkeit zu Haddenhausen und Petershagen um so mehr zu bewundern, da er hier an seinem Körper unaussprechlich gelitten und da sein Gesundheitszustand so zerrüttet war, daß die Aerzte an einem langen Leben zu zweifeln anfingen. Auch waren es diese Orte und besonders der letzte, wo G., weil ihm nach seiner Meinung die Aerzte nicht zu helfen vermochten, sein eigener Arzt ward und bald auf dies, bald auf jenes Heil- und Stärkungsmittel verfiel. In der Gemeinde Werther, die G. schon in frühern Jahren hatte kennen gelernt und deren freundliche Lage ihm als Freund der Natur ansprach, fand er Gelegenheit zur Thätigkeit und was er früher gewesen — ein treuer Arbeiter in dem Weinberge Christi, das war er auch hier. In der damaligen Zeit wurde noch der Wöllner'sche Katechismus beim Religionsunterrichte gebraucht. Es fand G. ihn unpassend und er schrieb für die Schulen und für den Confirmandenunterricht einen Leitfaden, der unter dem Namen: „Grundriß der christlichen Lehre" gedruckt worden ist und von nun an eingeführt wurde. Den Lehrern gab er nebenbei eine schriftliche Anweisung, ihn recht zu gebrauchen, welcher Commentar aber verloren gegangen. Da ferner auch hier nie Schullehrerkonferenzen gehalten worden waren, so führte er dieselben gleich in dem ersten Jahre seines Hierseyns in Verbindung mit seinem Kollegen, dem verstorbenen Pastor Pöppelmann, auch hier ein und veranstaltete überdem mit jeder Schule jährlich eine öffentliche Prüfung in der Kirche. Desgleichen berief er die Confirmirten zur Zeit der Haferernte zur zweiten Feier des heil. Abendmahls zusammen, welcher Gebrauch bisher beibehalten ist und Nachahmung verdient. Auch in der Kirche traf er einige Abänderungen, ließ den Platz vor dem Altar erweitern rc., verbesserte und sicherte die Einkünfte seiner Pfarre, was ihm, wie immer in solchen Fällen geschicht, übel genommen wurde, wobei er jedoch, weil Pflicht und Recht ihm zur Seite stan-

den, tenax propositi blieb. Ueberhaupt fand G. zu Werther in den ersten Jahren seiner Amtswirksamkeit nicht geringen Widerstand bei den neuen Einrichtungen, die er traf und bei den ungewohnten Anforderungen an die Gemeinde und an die Jugendlehrer derselben. Im J. 1805 äußerte sich sogar eine solche Insubordination der untern Kirchenbedienten und Schullehrer, daß er gegen sie klagend auftreten mußte. Indeß diese Mißhelligkeiten und so manche andere bittere Erfahrung wurden von ihm um so mehr bald wieder vergessen, da er im genannten Nothjahr einen Verein zu Stande brachte, mit dem es ihm möglich wurde, Wohlthäter vieler Armen zu seyn. Ungemein wohl muß es seinem menschenfreundlichen Herzen gethan haben, daß er von einem zusammengebrachten Kapitale zu 212 Thaler 5 Sgr. — 33 Tage lang an 400 Menschen hatte speisen können. Ausschuß dieses Wohlthätigkeitsvereines waren übrigens außer G., der Pastor Pöppelmann und die Kaufleute Venghauß, die sich sehr thätig bewiesen. Im J. 1807 bekam G., da Pöppelmann nach Leerbeck versetzt worden war, an dem Kandibat Baumann einen neuen Kollegen. Zwischen Beiden hat indeß nie ein gutes Verhältniß statt gehabt. Ihre Charaktere paßten nicht zu einander. In ihrer Wirksamkeit störten jedoch Beide sich nie und auch bei den Schullehrerkonferenzen, die G. fortsetzte, hat sein Kollege sich thätig bewiesen. Weit mehr noch, als die Mißverständnisse mit seinem Kollegen, beugten G. die Vorfälle, welche die Jahre 1808 bis 1813 mit sich führten. Als ein wahrer Patriot und Verehrer des preußischen Herrscherhauses mußte er erleben, daß die Gegend, wo er wirkte, von dem Vaterland abgerissen wurde. Niemals hat er sich mit dieser Lage befreundet, niemals aber auch die Hoffnung besserer Zeiten schwinden lassen. Nicht unbekannt war der Behörde diese Abneigung gegen die westphäl. = franz. Regierung geblieben und sie hätte einmal beinahe üble Folgen für ihn haben können. Denn als der Plebs von Werther, Dornberg, Schildesche und Jöllenbeck den 22. Februar 1808 einen Aufstand erregte und in seinem tumultuarischen Treiben bis an Bielefelds Thore gekommen, wo sie die gefangen gehaltenen Eltern der dem Militärdienst entwichenen Söhne befreien wollten, von dorther aber durch ein Detachement Husaren in wilder, regelloser Flucht zurückgetrieben wurden, wobei es nicht an groben Excessen gefehlt hat, da wurden ihm von dem damaligen Oberpräfekt Vorwürfe gemacht und zu verstehen gegeben, als ginge seine Abneigung gegen die bestehende Ordnung der Dinge auch auf seine Pfarrkinder über. Indeß er war unschuldig an diesen Vorwürfen und

er hat, obgleich er nicht dazu zu bewegen war, die damals eingeführten Civilregister zu führen (sein Kollege mußte sie führen), sondern das Kirchenbuch in voriger Form fortsetzte, niemals öffentlich gegen die französ. Regierung gesprochen. Nichtsdestoweniger fuhr er auch in diesen Jahren der Fremdherrschaft fort, den Samen des Evangeliums in einfachen, faßlichen, wohldurchdachten, einen ächt christlichen Geist athmenden Reden und Predigten zu verkünden und sich Verdienste um die Schule zu erwerben. Es fällt namentlich in das J. 1810 die Herausgabe seines Neujahrbüchleins, welches, weil es manches für das Volk Nützliche und für die Gemeinde Werther Interessante enthält, gewiß gern gelesen worden ist. Aber nicht blos sein amtliches Wirken für Kirche und Schule nahm seine Zeit und Kräfte in Anspruch, auch die Kirchen- und Armenkasse, die seit 1808 ein bedeutendes Kapital zu verlieren in Gefahr stand, beschäftigte ihn vielfach und hat die Gemeinde Werther ihm zu verdanken, daß er nach einem 10jährigen Processe derselben 1882 Thlr. 5 Sgr. 5 pf. gerettet hat, die im J. 1818, aber ohne Zinsen, zurückbezahlt sind. Trüber noch als die vorigen Jahre endigte sich das J. 1812 und begann das J. 1813. Mit einem ungeheuern Heere war Napoleon im Jahr 1812 nach Rußland marschirt und hatte Schlachten auf Schlachten gewonnen. Jeder, der ein deutsches Herz hatte, zitterte vor dem, was da kommen sollte. Nicht so G. Er blieb fröhlich in Hoffnung. Die ungelegene Zeit, in der Napoleon den Riesenzug in das eisige Rußland begann; die Maasregeln, welche die heldenmüthigen Russen ergriffen, um den Feind zu schwächen und den Rückzug schwierig und für ihn verderblich zu machen ꝛc., bestärkten ihn in der Hoffnung, daß es von ihm bald heißen würde: bis hierher und nicht weiter. Unbeschreiblich groß war daher die Freude des Mannes, dem der Name Vaterland und Preußen ein heiliger Name geblieben, als es also gekommen. Allein da bei den neuen Zurüstungen der Feinde noch große Opfer gebracht werden mußten, so war nicht minder groß sein Bemühen, in dem engen Kreise seines Wirkens und Lebens, die Herzen der Menschen zu jedem Opfer bereitwillig zu machen. Aus dem Munde der Unmündigen sollte seine Gemeinde dies lernen und es wurden daher nach dem Gottesdienste von ihm gedichtete Vaterlandslieder von der Schuljugend gesungen. Auch wurde das Dankfest am 21. Nov. 1813 so festlich und feierlich begangen, daß ein Jeder davon ergriffen sich fühlte. Die Lieder, welche an demselben die Schuljugend beider Geschlechter sangen, entzückten das hier gerade stehende Offizierkorps vom Elbregimente so sehr, daß

sie nicht allein die Sänger augenblicklich beschenkten, sondern auch bestimmten, daß dasjenige Mädchen unter den Sängerinnen, welches zuerst heirathen würde, von diesem Regimente mit einer Aussteuer beglückt werden sollte. Doch die Zeit macht Alles vergessen und so ist auch dieses Versprechen nicht in Erfüllung gegangen. Im Mai des Jahres 1814 wurde der Kollege G.'s nach Holzhausen versetzt und so stark und rüstig fühlte sich der schon bejahrte Mann, daß er darauf antrug, beide Stellen eine Zeit lang allein verwalten zu dürfen. Sein Wunsch wurde erfüllt und er blieb der alleinige Pfarrer zu Werther bis ins J. 1816, wo A. H. Tzschabran ihm als zweiter Pfarrer beigeordnet ward. In den vorhergegangenen Jahren hatten die Bestrebungen und Reden G.'s oft eine politische Tendenz gehabt. Mit dem Jahr 1817 konnte und mußte in anderer Weise gewirkt werden und was in diesem Jahre für das geistige und leibliche Wohl dieser Gemeinde von ihm geschehen, verdient der Erwähnung. Fürs erste beschäftigte ihn das bevorstehende Fest der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, wobei eine Union der lutherischen und reformirten Glaubensgenossen bewirkt werden sollte. Hierzu bedurfte es der Belehrung des Volkes und in Verbindung mit seinem Kollegen, der die Eingepfarrten in den Landschulen zu Langenheide, Bleecke, Schröttinghausen-Deppendorf und Isingdorf zusammenberief und hier seine Vorträge hielt, ließ auch er es an Belehrung nicht fehlen. Er versammelte die Stadtgemeinde in der Kirche und machte sie hier mit der Bedeutung und Wichtigkeit dieses Festes bekannt; schrieb auch zu diesem Zwecke das Jubelbüchlein, dessen Reinertrag er zum Besten der dasigen Schulbibliothek verwandte und schaffte mehrere kleine Werke für dieselben an. Sodann nahm die Noth der Armen in diesem Nothjahre seine Thätigkeit in Anspruch. Aufgemuntert von dem damaligen Landrathe, Grafen Schmiesing-Kerssenbrock, stiftete er einen Verein zur Abhilfe der Noth und er fand bald Männer, die gleiche Gesinnungen mit ihm theilten, in der Person des damaligen Gutsbesitzers und jetzigen Landrathes zur Hellen und des Apothekers Witter. Ruhiger flossen die folgenden Jahre von 1818 an für G. hin, nicht als wenn er weniger thätig gewesen wäre in seinem Amt und auf seiner Studirstube, sondern weil ihm sein Kollege manches Geschäft abnahm, oder mit ihm theilte. So theilte er mit ihm das Geschäft, die Schulen zu inspiciren und die monatlichen Schullehrerkonferenzen zu dirigiren; die sich seit 1820, verbunden mit den Schullehrerkonferenzen zu Borgholzhausen und Halle, zu einer Kreiskonferenz zum ersten Mal in Halle versammelten,

wobei G., als Stifter der Konferenzen für Schullehrer, den Vorsitz hatte und in einer Rede vor ungefähr 70 Lehrern manches beherzigenswerthe Wort sprach. Diese Konferenz ist seitdem alljährlich gehalten worden und obgleich G. nie mehr in derselben den Vorsitz hatte und an ihr persönlich Theil nahm, so wie er auch seit mehreren Jahren aus den monatlichen Specialkonferenzen herausschied, weil er an den mündlichen Verhandlungen über einzelne Gegenstände des Unterrichtes und der Erziehung nicht Theil nehmen konnte, so nahm er doch Theil an den schriftlichen Arbeiten, die eingereicht wurden und machte sich besonders um die Kreiskonferenzen dadurch verdient, daß er sie mit den nöthigen Liedern versah, woraus in dem Laufe der Jahre eine solche Anzahl erwuchs, daß er sich entschloß, dieselben drucken zu lassen. Auch nahm ihm Tzschabran seit 1821 das für ihn zwar angenehme, aber immer mühsamer gewordene Geschäft der Armenverwaltung ab. Die Versammlung des Kirchen- und Schulvorstandes leitete er dagegen bis auf das J. 1836 fortwährend selbst und obgleich die Erbauung neuer Schulhäuser zu Schröttinghausen-Deppendorf im J. 1824, zu Werther im Jahr 1826, zu Hägen im J. 1827 und zu Langenheide im J. 1828 ihm manchen Verdruß zuzogen, da bei solchen Gelegenheiten fast immer verschiedene Meinungen laut werden und sich Widersprüche erheben, so freute er sich doch über die Aufführung derselben und verherrlichte, seinem Kollegen die Einweihungsfeierlichkeiten überlassend, jedesmal solche Tage durch wohlgelungene Lieder, die alle gedruckt sind. Ein wahrer Ehrentag für ihn war der 24. Mai 1837, an welchem er sein 50jähriges Jubiläum feierte und ihm der rothe Adlerorden 4. Klasse ertheilt wurde. Was sein Familienleben betrifft, so verheirathete er sich den 3. März 1791 mit Sophie Christine, geb. Berger aus Steinberge im Bückeburgischen und zeugte mit ihr: Carl, geb. 1792, Prof. u. Doktor d. Theol. zu Göttingen. Caroline, geb. 1794, seit 1836 verw. Heuermann. Wilhelm, geb. 1796, Doktor der Medicin u. Kreisphysikus in Halle. Hermann, geb. 1798, Fabrikant in Oldendorf. Eduard, geb. 1801, Pfarrer zu Reiskirchen bei Wetzlar. Friedrich, geboren 1803, Rektor zu Hattingen. Theodor, geb. 1805, Pfarrer zu Hüllhorst. Wilhelmine, geb. 1810, noch im Hause der Eltern. — Seine Schriften sind: 2 Gelegenheitspredigten z. Unterstützung einer durch Brand verunglückten Bauernfamilie. Minden 1787. — Traurede bei der ehel. Verbindung des Hrn. Andreas Witte mit der Dem. Marie Amalie Gieseler. Ebd. 1791. — Predigt z. Gedächtniß des Hrn. Konsistorialraths Georg Heinr.

Westermann, nebst Biographie. Hanov. 1797. — Anleitung z. Lehrart des moral. Unterrichts. Erfurt 1797. — Reden zur Empfehlung d. Religion. Minden 1800. — Eine Predigt f. das Volk üb. d. Blatternplage u. deren Ausrottung durch Kuhpocken. Hanov. 1801. — Ob Volksschullehrer lesen dürfen u. wie sie lesen sollen. Ebd. 1801. — Religion u. Christenthum, e. Lehrb. für d. reifere Jugend d. gebildeten Stände. Ebd. 1802. — Grundriß d. christl. Lehre. Bielefeld 1803. — Neujahrsbüchlein f. unsere lieben Kinder. Ebd. 1810. — Das Jubelbüchlein. Lemgo 1817. — Das Neujahrbüchlein f. unsere liebe Schuljugend. Ebd. 1819. — Christus u. Greiling, oder wie soll u. muß die Verfass. der christl. Kirche gestaltet seyn. Ebd. 1819. — Versuch e. Enthüllung der Räthsel des Menschenlebens u. Auferstehens. Ebend. 1824. — Trauung meines geliebten Sohnes Heinr. Aug. Theod. Gieseler mit der Jungfrau Elise Charl. Elmendorf. Götting. 1833. (als Manuskript f. die Familie.) — Ueber kirchl. Marktschreierei u. den Pharisäismus unserer Zeit. Bielefeld. 1835. — Das Abendmahl des Herrn, e. lyturg. Versuch. Ebend. 1835. — Ungedruckt sind: Anleit. z. Klavierspielen nach e. elementar. begründeten Methode f. die gewöhnl. Musiklehrer brauchbar und z. Selbstunterricht. — Sammlung der f. die jährlichen Schullehrerkonferenzen in Halle gesammelten Lieder, nebst andern gelegentl. Schulliedern. — Eine wörtliche Auslegung der Offenbarung Johannis, mittelst e. bisher noch nicht gefundenen Schlüssels d. prophet. Sprache. — Ein System d. christl. Glaubenslehre, begründet auf d. System der Schrift: Auflösung der Räthsel des Menschenlebens u. Auferstehens.

* 108. Johann Georg Wirth,

Doktor d. Med., Stadtphysikus u. prakt. Arzt zu Mölln im Herzogthume Lauenburg;

geboren den 12. Dec. 1756, gestorben den 18. März 1839.

Der Verewigte wurde zu Göttingen, wo sein Vater, Joh. Caspar Wirth, damals wohnhaft war, geboren. Die dürftigen Umstände seiner Eltern nöthigten ihn schon in seinem 13. Jahr ihr Haus zu verlassen und als Lehrling bei einem Wundarzte seine Subsistenz sich selbst zu erwerben. Jedoch strebte er nach etwas Höherem und so gelang es ihm, bei vorgerückten Schulkenntnissen und Vervollkommnung seiner Kunst demnächst eine Anstellung als Kompagniechirurgus bei dem hanov. Militär zu finden. Als solcher machte er nun die Rheinkampagne mit und stieg allmälich bis zu dem Grad eines Regimentschirurgen hinauf. Die ihm bei seiner

Rückkehr zu Theil werdende Muße benutzte er, um in Göttingen die Medicin zu studiren und nachdem er sich daselbst auch den Doktorgrad seiner Wissenschaft erworben, ließ er sich seinen Abschied aus den Militärdiensten ertheilen und wandte sich als praktischer Arzt nach dem Städtchen Mölln, wo er in der Folge zum Stadtphysikus befördert wurde. Er starb in einem Alter von schon vollendeten 82 Jahren und hinterließ ein ansehnliches Vermögen, jedoch aber keine Leibeserben. Dem Waisenhause der theologischen Fakultät zu Göttingen hat er daher eine Schenkung unter der Bedingung gemacht, daß, falls von seinen verschollenen 5 Brüdern *) einer oder mehrere, oder eheliche Kinder derselben innerhalb der nächsten 5 Jahre nach seinem Tode sich melden und als solche sich legitimiren würden, denselben ein bestimmter Antheil an jener Schenkung zufallen solle.

Schwerin. Fr. Brüssow.

109. Johann Stephan Schütze,

Doktor d. Philos. u. Hofrath zu Weimar;

geb. den 1. Nov. 1771, gest. den 19. März 1839 **).

Schütze, als naiver Dichter, Erzähler und theoretisch-ästhetischer Schriftsteller bekannt, geboren zu Olvenstädt bei Magdeburg, wo sein Vater, ein nicht reicher aber gebildeter Landmann, lebte, brachte seine erste Jugend unter Verhältnissen zu, welche seine Neigung und sein Talent vielfältig unterdrückten, irre leiteten und erst spät zur Entwickelung kommen ließen. Bei einer zarten und reizbaren Natur und gegen seine beiden Brüder zurückgesetzt, suchte er früh die Einsamkeit auf und beschäftigte sich mit Vogelfang und Verfertigung künstlicher Dinge, z. B. einer Sonnenuhr, die er mit Stift und Strichen am Haus abmaas. Bei dem ersten Scherz, den er sich gegen junge Mädchen erlaubte, durch

---

*) Diese sind: Martin, Christian, Friedrich, Caspar und Christoph, von denen Caspar nach Briefen aus dem J. 1797 und 1798, von Profession Schneider, am 8. Mai 1798 in Preußisch-Minden als Bedienter bei dem kön. preuß. Major und Quartiermeisterlieutenant v. Kampz sich aufhielt. Von seinen übrigen Brüdern schrieb der Verstorbene in einem Brief an Caspar Wirth, d. d. Bruchhausen, 15. Okt. 1797, daß Martin in preuß. (Militär-) Diensten gestorben sey; daß Christian (vermuthlich) als Seesoldat in holländ. Diensten stehe, vor 6 oder 7 Jahren aus Rio Demerary geschrieben, seitdem aber auf 3 Briefe nicht geantwortet habe; daß Friedrich, den er vor 3 Jahren (also 1794) zu Antwerpen gesprochen, holländ. Soldat und im Begriffe sey, sich zu verheirathen, daß Christoph, Gerüchten zu Folge, ebenfalls Soldat, derzeit vermuthlich frei und vielleicht Schuhknecht (Schuster) sey.

**) Nach dem Konversationslexikon der neuesten Zeit u. Literatur.

einen Armbruch bestraft, mied er seitdem um so mehr die rohen Spiele der Jugend und schon seit seinem 9. Jahr im Versmachen geübt, ließ er sich lieber in neckenden Reimen aus, welche auf Zettel vertheilt, die jungen Burschen als Loose ziehen mußten. Erst als er auf den Einfall kam, jeden Sonnabend eine Predigt zu schreiben, gewann er die volle Aufmerksamkeit seiner Eltern und sein Vater wurde dadurch bewogen, ihn im 13. Jahr auf die Domschule zu Magdeburg zu bringen. S. hatte bereits schnelle Fortschritte gemacht, als er seinen Studien wieder entrissen wurde, da ein unverheiratheter Oheim, ein reicher Kaufmann in Magdeburg, der durch den Tod seines Gesellschafters zu dem alleinigen Besitze der Handlung gekommen war, sich erbot, ihn auf sein Komptoir zu nehmen. S. mußte seine Neigung opfern und nachdem er ein Jahr lang die Handelsschule zu Magdeburg besucht hatte, ward er zu den Komptoirgeschäften gezogen. Lebhafter als je erwachte seine Neigung zur Dichtkunst. Er stand täglich mit frühem Morgen auf, um Schauspiele zu schreiben, worin er besonders seine nächsten Umgebungen, selbst seinen Oheim schilderte. Treue Darstellung nach der Natur schien sich als sein Beruf anzukündigen, aber es fehlte ihm dazu an Weltkenntniß und Erfahrung und selbst die Gelegenheit, sich gesellschaftliche Bildung zu verschaffen, war ihm abgeschnitten. Nach vollbrachten Geschäften war er in seine vier Wände eingeschlossen, so daß auch die Entwickelung seiner körperlichen Kräfte dabei litt. Als ihm endlich seine Lage unerträglich wurde, bewog er durch eine schriftliche Vorstellung seinen Oheim, ihn studiren zu lassen. In seinem 18. Jahre kam er in die Lehranstalt zu Kloster Bergen unter Resewitz, Lorenz und Gurlitt. Karl v. Jariges *), mit welchem er einen festen Freundschaftsbund schloß, trug hier durch Ermunterung viel zu S.'s Entwickelung bei, der 1794 mit ihm nach Erlangen ging, um sich der Theologie zu widmen. Er setzte seit 1795 seine Studien in Halle fort und machte dort seinen Erstlingsversuch, „Die Dorfruinen," bekannt, doch suchte er fortan seine Neigung zur Dichtkunst zu unterdrücken, weil seine Verwandten Nachtheil für seine Berufstudien davon befürchteten. Als nach wohlbestandener Prüfung sich ihm keine Aussicht zu einer Anstellung öffnete, widmete er seine Muße der Ausarbeitung eines früheren Entwurfes, der später als „Versuch einer Theorie des Reims" (Magdeb. 1802), erschien. Er kam darauf in das Haus des Konsistorialrathes

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 360.

Funk, um über dessen Zöglinge die Aufsicht zu führen und lebte einige Jahre als Hofmeister zu Sommerschenburg bei Helmstedt und in Kloster Bergen. Nach langem Widerstreben fühlte er sich endlich von der vergebens bekämpften Neigung überwältigt, versuchte sich besonders in Balladen und Romanzen und in Schauspielen, welchen Iffland seinen Beifall ertheilte. Dieses günstige Zeugniß und andere Anerkennungen machte S. bei seinem Oheim geltend, der ihm endlich völlige Freiheit zu einem literarischen Leben gestattete und ihm einen Jahrgehalt aussetzte. S. ging mit seinem Freund Jariges, der sich später unter dem Namen Beauregard Pandin als Schriftsteller bekannt machte, 1804 nach Dresden und später nach Weimar, wo die vorherrschende Achtung des Gelehrtenstandes ihn im Gegensatze gegen seine früheren Verhältnisse so sehr fesselte, daß er hier seinen festen Wohnsitz nahm. Er ward ein fleißiger Mitarbeiter an Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" und wurde durch eigene Erlebnisse besonders zu erotischen Gedichten angeregt. Schiller's Begräbniß in Weimar, dem er beiwohnte, gab ihm den ersten Gedanken zu dem Lustspiele „Der Dichter und sein Vaterland," das erst 1807 zu Leipzig gedruckt wurde. Die Herzogin Amalie, Göthe *) und Jean Paul **) nahmen diese Leistung mit Beifall auf, die jedoch dem großen Publikum um so weniger gefiel. Dies bewog S. das Gebiet des Mährchenhaften zu verlassen und er schrieb das Lustspiel: „Die Journalisten" (Lpzg. 1806), das auf einigen Bühnen mit Beifall gegeben wurde. Schüchternheit und Unerfahrenheit hinderten ihn, seine dramatischen Versuche durch Begünstigung auf die Weimarische Bühne und zur eigenen Anschauung zu bringen, was doch zur Prüfung seines an sich nicht überwiegenden Talentes zur dramatischen Dichtkunst nöthig gewesen wäre. Entmuthigt wandte er sich der Erzählung zu, die ihn mit schnellerem Erfolge lohnte. Er nahm seinen Stoff meist aus früheren Erfahrungen seines ländlichen Lebens und lieferte mehrere durch idyllische Grundlage und sorgfältige Ausführung ansprechende Gemälde. Seine „Abenteuerliche Wanderung von Weimar nach Karlsbad", (Lpzg. 1809) fand viel Beifall. In ähnlichem Tone schrieb er den Roman: „Der unsichtbare Prinz" (3 Bde., Leipzig 1812), worin er einen früher ausgesetzten Prinzen durch alle Stände wandern läßt, die er mit charakteristischen Zügen schildert. Erweckend und anregend wirkte auf seine literari-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 3. — — — S. 1085.

schen Leistungen der Kreis geistreicher Personen, welche sich bei Johanna Schopenhauer *) versammelten. Hier wurden S.'s Erzählungen gewöhnlich von Fernow vorgelesen, was ihm Gelegenheit gab, den Eindruck derselben zu beobachten. Er übernahm 1811 die Herausgabe des „Taschenbuches der Liebe und Freundschaft" (setzte es bis zu seinem Tode fort), dem er den „Wintergarten" und die „Frühlingsboten" zugesellte. Seine „Gedichte" gab er in zwei Sammlungen (Leipzig 1810 und Berlin 1830) heraus. Außer kleinen Lustspielen, die in mehreren Almanachen zerstreut sind, beschäftigten ihn verschiedene Aufsätze ernsten und scherzhaften Inhaltes, aber auch theoretische Studien, unter welchen sein „Versuch einer Theorie des Komischen" (Lpzg. 1818), die Frucht längerer Forschung und Beobachtung ist. Seine Erzählungen stehen meist in der Sammlung: „Heitere Stunden" (3 Bde., Dresden 1822—24) und seine kleineren Aufsätze, später zum Theil durch die Herausgabe des „Journals für Literatur, Kunst, Luxus und Mode" veranlaßt, das er eine Zeit lang mit Peucer, dann allein besorgte, ließ er größtentheils in den „Gedanken und Einfällen über Leben und Kunst" (Lpzg. 1810) und in den „Muntern Unterhaltungen" (Lpzg. 1829) wieder abdrucken. — Außerdem gab er noch heraus: Das Land d. Wunder, oder die erstaunenswürdigen Abentheuer e. Deutschen auf seinen Reisen in eine unbekannte Welt. Satyrisch-komisch-humoristischer Roman. M. 1 Kpf. Hamb. 1812. — Humorist. Reisen durch Mecklenburg, Holstein, Dänemark, Ostfriesland u. s. w. Als Gegenstück zu Baggesen's humorist. Reisen. M. 1 Kpf. Ebend. 1812. — Lebensgeschichte. 2 Bde. Neuhaldensleben 1834. — Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften.

110. Caspar Freiherr v. Voght,

k. dän. Etatsrath u. Ritter zu Hamburg;

geboren den 17. Nov. 1752, gestorben den 20. März 1839 **).

v. V. war in Hamburg geboren, wo sein Vater, ein angesehener Kaufmann und im Jahr 1770 Prätor, ihm die sorgfältigste Erziehung gab. Im Knabenalter von der damals fürchterlichen Blatterkrankheit ergriffen, genas er langsam, benutzte aber bei seinem lebhaften wißbegierigen Geiste

*) Deren Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 411.

**) Nach: Dem Andenken des k. dän. Etatsraths u. Ritters Caspar Freiherrn v. Voght, gewidmet von einem seiner Freunde. Hamburg im März 1839.

die Zurückgezogenheit des Krankenzimmers zur Ausbildung seines Verstandes und zum Studium der Sprachen. Er selbst nennt sich in seinen hinterlassenen Memoiren einen Greis unter den Knaben seines Alters; seine geschwächte Gesundheit hinderte aber nicht sein fortwährendes geistiges Streben und sein Fortschreiten in den Wissenschaften, in Mathematik und Arithmetik; er fühlte sich zwar als Jüngling zu allen körperlichen Uebungen untauglich und furchtsam, doch förderte Bewegung zu Pferde seine Gesundheit und kaum hatte er das 15. Jahr erreicht, als schon die früheren Studien reichliche Früchte zu tragen begannen. Im Jahr 1768 stiftete V. die erste gesellschaftliche Bibliothek in Hamburg, so wie auch eine Gesellschaft für 15jährige Jünglinge, die sich regelmäßig versammelten und wie die noch vorhandenen Protokolle beweisen, ihre Gedichte und Reden vortrugen. „Nicht beschreiben kann ich" — sagt v. V. in einigen Zeilen an eine seiner Freundinnen — „die Gefühle, welche die Geistesbefreiung der Zeit allgemein verbreitete; noch empfinde ich die hohe Freude, die mich erfüllte, als ich mit meinen Freunden mich nach Sonnenuntergang aus dem Hause stahl und dieses Schauspiel am hohen Elbufer auf dem Rasen hingestreckt, oder am friedlichen Ufer der Alster den Aufgang der Sonne belauschte, sie mir ihre Idyllen und Loblieder, ich ihnen meine Hymnen in nicht verächtlicher Prosa vorlas." Sein Beruf war ihm indeß 1769 im Handlungshause angewiesen, wo er bei strenger Komptoirarbeit nur heimlich der Lektüre obliegen konnte. Manche kostbare Stunde mußte den ihm langweiligen steifen Gesellschaftscirkeln gewidmet werden. Der Umgang mit gleichgesinnten Freunden, mit Sieveking, Hudtwalcker, Doormann entschädigte ihn indeß. Die damalige Kleinstädterei brachte ihn, bei der Richtung seines geistigen Strebens, fast zur Verzweiflung und regte 1770 den festen Entschluß in ihm auf, in die weite Welt zu gehen; sein Wunsch, des Vaters Zustimmung zu erhalten, ging endlich 1772 in Erfüllung; er trat die Reise über Bremen und Amsterdam nach Paris an, wo ein neues Leben für ihn begann und eine neue Welt sich ihm öffnete. Hier in Frankreichs Hauptstadt wohnte er durch die Protektion des schwed. Gesandten mehreren Hoffesten in Versailles in der letzten Zeit Ludwig XV. bei und sah öfters beim Grafen Vergennes, in der Mitte der mit Silberstoff und zahllosen Orden bedeckten fremden Gesandten, die hohe Gestalt des edlen alten Franklin. Er schloß sich bald an die dortigen ausgezeichnetsten Männer an und erntete die schönsten Früchte für Geist und Herz; sein Geschmack für die franzöf. Literatur entwickelte

sich im Umgange mit Gelehrten und bildete sich durch das Besuchen der Theater. Von Frankreich wandte er sich nach England hinüber. Unter den Berufsgeschäften, die ihm als Kaufmann oblagen, fand er hier reichen Stoff und Nahrung für seine Beobachtungsgabe und unermüdete Wißbegierde. Jene enthusiastische Verehrung für jede moralische Größe, die ihm auch im hohen Alter blieb, entfaltete sich mehr und mehr, besonders als er die großartigen Institutionen Englands und die dortigen Notabilitäten in der Nähe kennen lernte. In London entzückten ihn die Oper und die Melodieen von Gluck und Piccini über alles; sein Sinn für Musik bildete sich besonders aus, als er sich entschloß, Klavierunterricht zu nehmen. Nachdem er Bath, Bristol und das pittoreske Wallisland besucht hatte, wandte er sich 1773 über Nantes und Bordeaux nach Spanien, wurde dem Hofe vorgestellt, wohnte glänzenden Hoffesten in Aranjuez bei, besuchte Cadiz, Sevilla und die Sierra Morena, bewunderte die Ueberreste maurischer Pracht, sah den Fandango tanzen, spanische Tragödien ausführen und langte im folgenden Jahr über Bayonne, Lyon und Chambery in Turin an. Hier, auf dem klassischen Boden Italiens verweilte er in Modena und Florenz; in Rom schloß er sich an die (beiden) russischen Grafen Romanzow und ihren Begleiter Grimm (später russ. Gesandten in Hamburg) an, studirte eifrig die Kunstwerke der ältern und neuern Zeit, ward dem Papste Pius VI. vorgestellt, reis'te nach Neapel, bestieg den Vesuv, wohnte einem glänzenden Hoffeste bei und lernte Hamilton und Rückert kennen. Auch einen Theil des Jahres 1775 verlebte er in Italien im Kreise der höhern Gesellschaft und im Umgange mit Künstlern und Gelehrten; er kehrte dann über Venedig und Wien, Prag und Dresden nach Hamburg zurück, bereichert an Kenntnissen mancher Art, reich besonders an Erfahrung und Lebensweisheit. In der Hamburger Welt machte die Erscheinung eines so geistreichen, unterrichteten, liebenswürdigen jungen Mannes keine geringe Sensation; sie blieb nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die dortigen Sitten. Unser v. V. mußte nothwendig das Vorbild und Orakel der Gesellschaft werden, in der er sich bewegte; in den dortigen höhern Kreisen der Gräfin Bentink und des Grafen Schimmelmann war er nicht weniger willkommen; enger schloß er sich indeß an seine alten und neuen Hamburger Freunde an; er nahm Theil an dem 1777 errichteten Privattheater und genoß den freundschaftlichen Umgang Lessing's und Klopstock's und mehrerer liebenswürdigen Frauen, den Zierden der Gesellschaft damaliger Zeit. Fortwährend lebte

er indeß wie ein guter Sohn für seinen Vater, bis der Tod ihm 1781 denselben entriß; nun widmete er den größten Theil seiner Zeit den bedeutenden Handelsgeschäften, die ihm anvertraut waren. Seine Muße gehörte der Musik und dem Theater an. Er übernahm dasselbe mit Greve und Bostel und brachte mit Schröder, Unzer und Seiler herrliche Abende zu. In den Jahren 1782 und 1783 trat er seine Geschäftsreise nach Amsterdam, Antwerpen und Berlin an und schloß ein bedeutendes Geschäft wegen Linnenankauf ab; das Jahr 1783 wird indeß in seinen nachgelassenen Papieren als ein schlimmes Geschäftsjahr bezeichnet, dagegen wird des frohen Lebens mit seiner Mutter, der Heirath seines Freundes Sieveking und der geselligen Freuden im Reimarus'schen Hause gedacht. Obschon sich auch das J. 1785 durch einen unglücklichen Ausfall der Unternehmungen seines Hauses auszeichnete, entschloß er sich doch zu dem Ankaufe von Flotbeck, das er im folgenden Jahre durch den Erwerb eines zweiten Hofes vergrößerte. Eine Reise, die er bald darauf in Begleitung seines Freundes Poel, in Angelegenheiten seines Hauses, nach Paris und England unternahm, veranlaßte ihn, für Flotbeck englische Ackergeräthschaften zu bestellen. Gleich nach seiner Rückkehr wurde durch Anlegung neuer Gänge und Anpflanzungen auf dem Boden dieser ländlichen Besitzung der erste Grund zu diesem jetzt so herrlichen Landsitze gelegt. Bei diesen neuen Anlagen und bei der Gründung der Baumschule war ihm besonders der fleißige und geschickte Engländer J. Booth behilflich, dessen Söhne durch einsichtsvolle Thätigkeit die berühmte Flotbecker Baumschule, verbunden mit dem Etablissement für Blumen- und Samenkultur, jetzt zu einer Anstalt erhoben haben, die kaum ihres Gleichen findet. Bis dahin waren in Deutschland die Kartoffeln nur in Gärten gezogen worden. v. V. führte 1787 ihren Anbau zuerst im freien Felde ein. In seiner Vaterstadt stiftete er in demselben Jahre mit Matsen, Günther, dem Oberalten Bartels und andern thätigen Mitbürgern eine Armenanstalt, die mit einer Spinn- und Medicinalanstalt und Arbeitsschule in Verbindung gesetzt wurde und ihre wohlthätigen Wirkungen bis an das Lebensziel des edlen menschenfreundlichen Stifters bewährte. Er genoß indessen auf seiner Villa in Flotbeck mit geliebten Freunden, besonders Matthiessen, Parish, Roß ɾc., ein höchst gemüthliches Leben, vergrößerte mit geläutertem Geschmacke die Anlagen und führte mit Erfolg den Kleebau ein; die Verwaltung der Armenanstalt und die Einführung der Sonntagsschulen in Hamburg beschäftigten den unermüdeten Mann nicht weniger.

Die Jagd gewährte ihm mitunter vielen Genuß. Seine Mitbürger hatten ihn 1787 bis 1788 zum Kriegskommissär ernannt; im J. 1789 ward seine Zeit durch die Wahl zum Bankbürger in Anspruch genommen. Die Verschönerung Flotbecks, wo die Drillwirthschaft eingeführt wurde, blieb indeß fortwährend sein Augenmerk; passende Tausche der Ländereien zur Arrondirung wurden eingeleitet. Der Schwindel der i. J. 1789 ausgebrochenen franzöf. Revolution hatte viele Deutsche ergriffen; auch in dem republikanischen Hamburg hatten die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit Wurzel geschlagen; ein für Menschenwohl athmendes Gemüth konnte sich durch die philantropisch-poetische Ansicht der Sache leicht täuschen lassen. So wie viele seiner Mitbürger, war v. V. durch den allgemeinen Irrwahn, der die Edelsten um ihn her, selbst Klopstock begeistert hatte, fortgerissen worden; doch schon nach wenig Jahren (1792) bekennt er, daß der Jakobinismus seiner Freunde ihm zuwider wurde. Er hatte in dem genannten Jahre den Kummer, daß sein Wohnhaus in Flotbeck abbrannte; an Mitteln, es wieder zu erbauen, fehlte es indeß nicht, denn eine Million Mark war in der Bank, deren Präses er wurde, von ihm deponirt. Im J. 1793 trennte er sich von seinem Associé Sieveking; entschlossen, eine Reise nach England zu unternehmen, übergab er die Vollmacht seines Hauses an Burmester und die Oberaufsicht der Landwirthschaft dem trefflichen Oekonomen Staudinger. Das Jahr 1794 wurde theils in London, theils in Edinburgh zugebracht, wo er über die Hamburgische Armenanstalt einen Brief drucken ließ, der das englische Publikum auf die zweckmäßige Organisation derselben aufmerksam machen mußte; auch Irland besuchte er; 1795 kehrte er über London nach Hamburg zurück, wo er große Geschäfte mit amerikan. Häusern einleitete und seine wohlthätige Aktivität bei der Armenanstalt wieder begann. Die Freistunden wurden theils ernsten Studien, selbst der Chemie und der Kantschen Philosophie unter Reinhold's Anleitung, theils dem Umgange mit treuen geprüften Freunden geweiht. Sein Verdienst um die holsteinische Landwirthschaft und die Achtung, deren er allgemein genoß, veranlaßten den König von Dänemark, ihn 1796 zum Etatsrath zu ernennen. Seine glänzenden Glücksumstände erlaubten ihm, seinem Range gemäß zu leben, viel Gesellschaft bei sich zu sehen und eine Auswahl der vornehmsten franzöf. Emigranten, die damals zahlreich in Hamburg waren, bei sich zu empfangen. Das franzöf. Theater fand an ihm einen vorzüglichen Gönner. Neben diesen Freuden gab es auch Leiden; er verlor 1799

seine geliebte Mutter, der sein Freund Sieveking in die Ewigkeit vorangegangen war. Die Handelskrisis des Jahres 1800 war auch ihm nachtheilig; er fand nöthig, seinen bedeutenden Aufwand zu beschränken und die Ausgaben für das Hauswesen zu vermindern. Zur Stärkung seiner Gesundheit unternahm er 1800 eine Reise nach Karlsbad, wohin ihm sein Ruf und besonders die Anerkennung seines Verdienstes um die Hamburgische Armenanstalt vorangegangen waren. Dies war die Veranlassung, daß er nach Wien berufen wurde, wo man seine Einsichten und Erfahrungen in dieser Hinsicht zu benutzen hoffte; er kam in Wien mit den ersten Männern des Staates, mit den höchsten Beamten in genaue Berührung, wurde dem Kaiser *) vorgestellt und nach Verdienst ausgezeichnet; seine Vorschläge und Vorträge hinsichtlich der Stiftung einer Armenanstalt und der zu machenden Verbesserungen wurden gehörig berücksichtigt. Der Kaiser erhob ihn als Freiherr in den Adelstand. Im Jahr 1802 trat er über Frankfurt die Rückreise an und hatte bei seiner Ankunft in Flotbeck die Freude, seine Anlagen im besten Gedeihen und die Baumschule im glänzenden Zustande zu finden; dagegen hatte er mit dem Gang und der Führung seiner Handelsgeschäfte, denen in seiner Abwesenheit das leitende Auge des Chefs fehlte, wenig Ursache zufrieden zu seyn. Um sich zu zerstreuen, reis'te er nach Berlin, wo er auch am Hof auf's Schmeichelhafteste aufgenommen wurde. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1803 war er über die Ernennung seines Freundes Reinhard **) zum franz. Minister bei den Hansestädten höchlich erfreut. Die Blockade der Elbe wirkte auch in Hamburg durch Vertheuerung aller Bedürfnisse ungünstig nicht blos auf die Armenanstalt, deren Gedeihen unserm v. V. unendlich am Herzen lag, sondern auch auf die bis dahin blühende Baumschule in Flotbeck. Dazu kam im Jahr 1804 das ungünstige Resultat der Liquidation seines Hauses; desto mehr Ruhe und Trost fand er in Flotbeck, wo der Ackerbau und die Studien ihm im Kreise trauter Freunde und Nachbarn manche Sorge des Lebens erleichterten und mit Resignation tragen ließen. Die politischen Verhältnisse sollten auch ihn in seinem Tuskulum erreichen und seine Ruhe stören. Das Einrücken der Franzosen i. J. 1806 bestimmte ihn zu einer Reise; er brachte das Jahr 1807 in Leipzig, Dresden und Weimar zu, dann eilte er nach Paris, wo Degerando, Suard, Canteleu zu seinem nähern Umgange

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.
**) — — — 15. — — — S. 1091.

gehörten; in den beiden folgenden Jahren besuchte er Paris, die Schweiz und Mailand; der Glanzpunkt seines Lebens war damals unstreitig sein freundschaftliches Verhältniß zu der geistreichen Verfasserin der Corinna und der langjährige Briefwechsel mit ihr und ihrer Freundin Recamier, die ihn beide mit ihrem Vertrauen beehrten. In den Jahren 1810 und 1811 besuchte er wieder Italien, Rom, Neapel, Venedig, Mailand und kehrte 1812 über Marseille, Lyon und Paris nach Flotbeck zurück. Kaiser Napoleon, dem er früher bereits vorgestellt war, hatte ihm eine Dienstanstellung angetragen; im Gefühl unbezwinglicher Unabhängigkeitsliebe schlug aber v. V. dieselbe aus. In der Heimath hatte er den Kummer, Hamburg vom Marschall Davoust besetzt zu finden; nach der Befreiung der Stadt durch ein Korps Kosacken unter Tettenborn, im J. 1813, fiel auf Flotbeck die Last einer fünfmaligen außerordentlichen Einquartierung (außer 500 Mann täglich). Der Verkauf von Kartoffeln und des Weinkellers war unter diesen trüben Umständen eine der vorzüglichsten Hilfsquellen. Das Unglück Hamburgs wirkte auf die ganze umliegende Gegend; die Zerstörung Flotbecks und der Verfall der Baumschule waren die traurigen Folgen; glücklicherweise zogen 1814, nach aufgehobener Belagerung, die Franzosen ab, aber nun lasteten auf dem Gutsbesitzer in Flotbeck schwere Opfer, es mußten Einschränkungen gemacht werden; wesentliche kostbare Verbesserungen waren nothwendig; dazu kam im folgenden Jahr eine schwere Krankheit, von der v. V. indeß durch Dr. Spangenberg's Hilfe genas. Unter diesen trüben Umständen war es ihm höchst erwünscht, daß sein alter Freund Poel mit seiner liebenswürdigen Familie seine Villa bezog und häuslich bis 1822 bei ihm verweilte; im Umgange mit dieser hochgebildeten Familie und ganz hingegeben dem praktischen und theoretischen Studium der Agrikultur, verlebte v. V. in wahrer philosophischer Ruhe heitere und fröhliche Tage; einen großen Theil seiner Zeit widmete er dem Briefwechsel mit gelehrten Oekonomen und tauschte seine landwirthschaftlichen Erfahrungen mit ihnen aus; eben so thätig und einsichtsvoll bewies er sich als Mitglied der patriotischen Gesellschaft in Altona, der er den Vorschlag zu einer landwirthschaftlichen Societät vorlegte. In den Jahren von 1825 bis 1832 hatte er den Schmerz, mehrere seiner geliebtesten Freunde und Freundinnen zu verlieren; desto inniger schloß er sich an die übriggebliebenen an. Sein Landhaus war der Vereinigungspunkt seiner Auserwählten. Gastfreundschaft ist edlen Herzen ein Bedürfniß; er übte sie in vollem Maas. Er selbst bewohnte den obern

Theil, umgeben von einer Gallerie, von der er den Blick auf den Park hatte und deren Außenwände von den Gehängen des wilden Weinstockes malerisch bedeckt und geschmückt waren. Seine Zimmer kündeten den Freund der Wissenschaft an, deren Priester er war; eine ausgewählte Bibliothek, physikalische Instrumente, Modelle, Kunstsachen waren in Glasschränken verwahrt, die Tische mit kostbaren Kupferwerken, mit Reisebeschreibungen, Handzeichnungen und Malereien junger, von ihm beschäftigter Künstler bedeckt. Hier versammelte sich in den letzten zehn Jahren die Elite der Hamburger Gesellschaft; an gewissen Tagen wurde der Kreis der Freunde mit einem ländlichen Frühstücke bewirthet, das der immer heitere und liebenswürdige Wirth durch seine Unterhaltung würzte; es war ein schönes patriarchalisches Leben um ihn her. Der herrliche Park war dem Publikum geöffnet. Der Weg dahin, mit den schönsten Landhäusern besetzt, gewährte vom hohen Ufer herab den Blick auf den breiten, oft mit Schiffen bedeckten Elbstrom; er führte bei den Anpflanzungen der Gebrüder Booth vorbei; im Vordergrunde prangten die mit den köstlichsten und mannichfaltigsten Rosen, Georginen, Rhododendren, Päonien ꝛc. bedeckten Blumenbeete, umgeben von duftender Reseda, im Hintergrunde die langgedehnten, reichhaltigen Treibhäuser und die geschmackvolle englische Wohnung (Cottage) der achtungswerthen Familie Booth. Am Sonntage besonders reihten sich auf diesem Wege Reiter an Reiter, Wagen an Wagen, Fußgänger an Fußgänger. Alles strömte nach Flotbeck und nach den umliegenden Landhäusern, wo nach Hamburger Sitte stattlich (nicht ländlich) geschmauſ't wurde; an solchen Tagen gewährten die mit Menschen erfüllten Schattengänge des Parks, die Familiengruppen, die sich in der Strohhütte oder am Rande der Wiesen gelagert hatten, das lachende Bild einer Idylle — und alle diese Genüsse ländlicher Freuden verdankte man dem schöpferischen Geiste des Mannes, der diese Landschaft geschaffen, der die angekauften einzelnen Grundstücke und Wiesen, Felder und Baumgruppen harmonisch in ein Ganzes vereint hatte. Im J. 1828 hatte der edle Greis sein 76. Jahr erreicht. Er genoß noch einer rüstigen Gesundheit und einer seltenen Geisteskraft, allein mehrere Umstände trafen zusammen, um ihn zu veranlassen, Flotbeck zu verkaufen. Der neue Besitzer, Senator Jenisch, ein vielseitig gebildeter, allgemein geschätzter Mann, kannte den hohen moralischen und intellektuellen Werth des Schöpfers dieser schönen Besitzung und kam mit ihm überein, ihm auf Lebenszeit die bisherige Wohnung, an die sich so viele

süße und trübe Erinnerungen knüpften, zu überlassen. Die geschmackvollen Anlagen und Anpflanzungen wurden durch neue verschönert, ein modernes Landhaus im schönsten Styl erhob sich im Park und gewährte vom flachen Dach eine der umfassendsten Aussichten auf den Elbstrom und die reiche Landschaft rings umher, die Treibhäuser füllten sich mit den seltensten Pflanzen der tropischen Welt, ein neuer Fahrweg durchschnitt den Park, die grünenden, blumenreichen Wiesen und Felder. Es mußte dem verehrten Greise Freude und Trost gewähren, seine Schöpfung in solchen Händen zu sehen und wie vormals alle Annehmlichkeit des Landlebens, ohne manche Sorge der Verwaltung, zu genießen. Die vieljährigen Erfahrungen, die er als praktischer Landwirth oft mit bedeutenden Kosten und Opfern gemacht hatte, kamen dem neuen Besitzer zu gute; Flotbecks hohe Kultur wird stets als Musterwirthschaft gelten. Der tägliche Umgang mit den benachbarten Freunden, die den Sommer in seiner Nähe lebten und Sonntags einen ausgewählten Kreis bei sich vereinten, trug nicht wenig zur Erheiterung der letzten Lebensjahre v. V. bei. Er hatte den Winter des J. 1828 auf dem Land in Flotbeck verlebt, fand aber bei seinem Bedürfnisse geselliger Mittheilung doch rathsam, die folgenden Winter in Hamburg zuzubringen. Auch hier, wie in seinem Landhause war seine Zeit auf's zweckmäßigste eingetheilt; jede Minute war ihm kostbar, jede Stunde, jede Tageszeit hatte ihre Bestimmung und wurde gewissenhaft angewandt. Dadurch gelang es ihm, selbst im hohen Alter, nicht blos die ausführlichen Denkwürdigkeiten seines Lebens, die er hinterlassen hat, zu vollenden und sich mit den neuesten Werken der deutschen, französischen und engl. Literatur bekannt zu machen, sondern auch Zeit zu finden für den Briefwechsel mit Freunden, — für Gesellschaften und für das Theater. Sein Gesundheitszustand hielt sich bei dieser Regelmäßigkeit, bei täglicher Bewegung zu Pferde, bei einfacher, meist vegetabilischer Kost sehr gut. Obschon, nachdem er die achtziger Jahre erreicht hatte, sich einige körperliche Schwächen und wenige Jahre vor seinem Ableben eine fast gänzliche Blindheit einstellte, so blieb er dennoch der heitere Gesellschafter, der er stets war; sein Gedächtniß war bewundernswürdig; die besten Dichtungen seiner Lieblingsschriftsteller waren seinem Geist immer gegenwärtig; alles Schöne, Edle, Große begeisterte den Greis, als wäre er im Jünglingsalter. In seinen Urtheilen über Andere blieb er stets mild und schonend; Tadel sprach er nur, wo es fruchtete oder im vertrauten Kreis aus. Sein Wesen war Wohlwollen und Menschen-

liebe. Vorurtheile kannte er nicht. Zu seinem hochgebildeten Verstande gesellte sich die unschätzbare Gabe, sich in mehreren lebenden Sprachen schriftlich und mündlich, fertig, klar und elegant auszudrücken; das Talent, unvorbereitet zu reden, zu improvisiren, war ihm eigen und da eben zeigte sich sein Gemüth, sein tiefes Gefühl, seine Beurtheilung. Der Verlust der Augen würde jeden Andern niedergedrückt haben, allein das geistige Leben in ihm war so überwiegend über das physische, daß er im erhöhten Genusse geistiger Thätigkeit, Ersatz, Beruhigung und Trost fand; zur Seite im Hause stand ihm ein Gehilfe, sein Geheimschreiber und Vorleser Rocca, der durch warme Anhänglichkeit, durch Pünktlichkeit und Diskretion seines Vertrauens werth war; außer dem Hause begleitete ihn ein treuer Diener, der jeden seiner Winke verstand und jedem Bedürfniß abhalf. Daß ein so seltener Greis, bei welchem Geist und Herz noch so warm athmeten für alles Gute, Schöne und Edle, sich im Kreise junger, liebenswürdiger, geistreicher Frauen besonders wohl fühlen mußte, begreift sich leicht. Auch genoß er den Vorzug, von den edelsten ihres Geschlechtes aufgesucht zu werden, in vollem Maas. Als er im vorigen Jahr erkrankte und man für sein Leben zitterte, äußerte sich die Theilnahme seiner jungen Freundinnen aufs rührendste. Sie wußten, daß im Freundescirkel seine liebste Unterhaltung, neben herzlichen Gesprächen, Lektüre sey. Es wurden daher im verflossenen Winter, in dem engen Kreise seiner Auserwählten, Leservorträge angeordnet; mit jugendlicher Ungeduld sah der edle Greis immer diesen Abenden entgegen. Es waren dies seine letzten und süßesten geselligen Freuden. Der Mann, der in seiner Jugend das Orakel der Gesellschaft seiner Vaterstadt war, blieb im hohen Alter eine der schönsten Zierden derselben. Alles nahte sich ihm mit Verehrung, Liebe und Vertrauen. Als vor mehreren Jahren die jetzige Gräfin Rossi durch Hamburg kam, wurde bei einem ihr zu Ehren gegebenen Diner nicht einer der jungen sogenannten Elegants ihr zum Nachbar angewiesen, sondern v. V.; es lag darin etwas sehr Schmeichelhaftes für ihn und für sie. Daß er sich nach so vielen Huldigungen, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden, seiner Ueberlegenheit bewußt war, kann wohl nicht bezweifelt werden; seine Superiorität war anerkannt; Künstler und Gelehrte bewarben sich um seinen Schutz, um seine Gunst; aber dies Selbstbewußtseyn hinderte ihn nicht, fremdes Verdienst, überall, wo er es fand, hervorzuziehen und geltend zu machen. Eine sehr ehrenvolle, wohlverdiente Auszeichnung ward dem edlen Mann am 1. Nov. 1838 zu Theil: an

diesem Tage bestand die Hamburgische allgemeine Armenanstalt ein halbes Jahrhundert. Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, in deren Mitte jene Anstalt vorbereitet und angeregt wurde, sandte ihm, dem damals (nebst dem Oberalten Neumann) einzigen der noch lebenden Armenpfleger von 1788, eine feierliche Deputation; neben Glückwünschen brachte sie dem Greise den ersten Abdruck ihrer neu angefertigten Ehrenmünze als Andenken an diesen Tag. Auch das Armenkollegium begrüßte ihn durch eine ähnliche Deputation und der naturwissenschaftliche Verein in Hamburg durch ein Diplom als Ehrenmitglied. Diese doppelte öffentliche Anerkennung seines hohen Verdienstes um die Armenanstalt war ein Gegenstand der innigsten Freude für ihn, vielleicht, wie er selbst sagte, der glücklichste Tag seines Greisenalters. Noch waren nicht 5 Monate nach diesem Ehrentage verflossen, als, unerwartet für ihn und seine Freunde, die entscheidende Stunde schlug. Seiner Gewohnheit getreu, sich tägliche Bewegung zu machen, setzte er sich auch in den letzten kalten Märztagen den scharfen Winden aus. Eine Erkältung und Verschleimung der Brust war die traurige Folge. Indeß zeigten sich keine bedenklichen Symptome; er selbst ahndete nicht den ernsten Ausgang. Nur wenige Tage war er an sein Zimmer gebunden. Wie immer ließ er sich am Mittwoch den 20. März kleiden und vorlesen — er diktirte und empfing einige Besuche. Sein Vorleser hatte ihn in der Mittagsstunde kaum einige Minuten, wie er meinte, schlafend verlassen, als er zurückgerufen, ihn entseelt, sanft und ruhig entschlafen für immer, fand. Er starb recht eigentlich den Tod des Gerechten. Auch seine hinzueilenden Freunde glaubten ihn schlafend, so viel Friede ruhte auf seinem edlen Angesicht. Begleitet von seinen zahlreichen Freunden, ward er am Sonntage den 24. März in der Mittagsstunde nach der von ihm selbst angeordneten Grabstätte auf dem Kirchhofe zu Nienstädten (unweit Flotbeck) gebracht. Die Landleute seiner ehemaligen Besitzung, deren Wohlthäter und väterlicher Rathgeber er über 40 Jahre gewesen war, schlossen sich an den Trauerzug an. Manche dankbare Thräne floß auf das Grab dieses Edlen, dem die Liebe und Achtung seiner Freunde, der Dank der Armen und der Ruhm gesichert bleibt, sein Leben dem Besten der Menschheit gewidmet zu haben. — Seine Schriften sind: Gab mit Günther u. Bartels heraus: Nachricht von d. Einrichtung u. d. Fortgange der Hamb. Armenanstalt. Hamb. 1794. — **On the Etablishment of the Poor in Hamburgh. Edinb. 1795. 2. Aufl. Lond. 1814. (Uebers. v. Eschenburg. Braunschw. 1796.)**

— Ueber die vortheilhafteste Art, Kochöfen in kleinen Wohnungen einzurichten. Hamb. 1800. — Histor. Darstellung d. Hamburg. Anstalt z. Unterstützung der Dürftigen ꝛc. Wien 1802. (Auf kais. Kosten gedruckt u. vertheilt.) — Lettre à M. Sylvestre sur l'agriculture d'une partie de la Suisse et particulièrement de cette de Hofwyl. Paris 1808. — Tableau historique des Progrès de l'Etablissement des pauvres à Hambourg. Génève 1809. (Durch das franz. Ministerium des Innern an die Departements vertheilt.) — Gutachten üb. den Zustand d. Armenwesens in den Herzogthümern und über d. Mittel, ihn zu verbessern. — In den Schriften der S. H. patriot. Gesellschaft. Bd. 1. (Altona 1818.) Heft 2 u. 3. Bemerk. über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapsaatbaues, mit Bezug auf die dadurch bewirkte Erhöhung des Ertrages u. Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens. Veranlaßt durch Hrn. Marten's Abhandl. über d. Rapsbau und dessen Anwendbarkeit auf der Geest. Das. Band 2. H. 3. Abth. 1. (Auch besonders gedruckt.) Altona 1820. — Mittel d. Graswuchs zu befördern. In den landwirthschaftl. Heften der S. H. patriot. Gesellsch. H. 5. Flotbecker Gartenversuche im J. 1821. Das. Flotbeck u. dessen diesjähr. Bestellung, mit Hinsicht auf die durch dieselbe beabsichtigten Erfahrungen. Ein Wegweiser für den landwirthschaftl. Besucher desselben. Das. H. 6. (Auch einzeln gedruckt.) Ebend. 1822. — Vorschlag z. Bildung eines landwirthschaftl. Vereines. In den Prov.-Ber. 1820. H. 2. S. 162—69. — Versuch zu einem Bericht üb. die Ernten in Flotbeck i. J. 1820, mit besonderer Rücksicht auf die Fruchtbarkeit derselben u. die Fruchtbarkeit des J. u. des daher entstehenden Verhältnisses zum Ertrag. Ebd. 1821. — Ueber die Kultur der Sommerrapssaat in Flotbeck. Ebd. 1821. — Resultate d. Versuche, den Kartoffelbau betreffend, in den J. 1822 u. 23. — Ueber d. Aussäen des weißen engl. Winterweizens im Febr. u. März. Hamb. 1825. — Briefe landwirthschaftl Inhalts: 1) über d. Einwirkung der Lebenskräfte d. Pflanze auf ihr Gedeihen und auf d. Verbesserung des Bodens durch ihre Vegetation; 2) über die Art, wie der Landmann die jetzigen periode. niedrigen Kornpreise zu seinem Besten benutzen könne. Ebend. 1825. — Samml. seiner landwirthschaftl. Schriften. 1. Thl. Ebd. 1825. Daraus ist besonders abgedruckt: Meine Ansicht der Statik d. Landwirthschaft im J. 1817, mit angehängten, in spätern Jahren hinzugekommenen Anmerk. Ebd. 1825. — An die Besitzer kleiner Güter und einzelner Hufen üb. d. Anbau der Lupinen als e. kräftigen Düngmittels auf

leichtem Boden. Im Alton. Merk. 1828. S. 130—132. — *Anweisung, wie der Spörgel zu bauen u. zu benutzen ist, nach den neuesten Erfahrungen vervollständigt. Ebd. S. 289 bis 291. — Gesammeltes aus d. Geschichte der Hamburger Armenanstalt. Hamb. 1838.

* 111. Dr. Karl Moritz Kriegel,

Assessor der Juristenfakultät zu Leipzig;

geb. d. 9. Mai 1805, gest. zu Hyères d. 23. März 1839.

Er war zu Dresden geboren, wo sein Vater, fürstlich reuß. Hofrath, mit der Verwaltung eines ihm eigenthümlich zugehörigen schönen Grundstückes und mit der Realisirung vieler sich durchkreuzenden Baupläne beschäftigt, seinen Söhnen ein größeres Maas von persönlicher Freiheit einräumte, als man sonst der Jugend zu gestatten pflegt. Moritz, so wie sein älterer Bruder Albert *) — später Professor der Rechte zu Leipzig — besuchte bis zum J. 1822 die Kreuzschule zu Dresden und bezogen sodann, mit einer sehr gründlichen philologischen Bildung ausgerüstet, die Universität Leipzig, wo sie sich beide dem Studium der Jurisprudenz und zwar mit solchem Eifer widmeten, daß sie 4 Jahre später das Staatsexamen mit mehr als gewöhnlicher Auszeichnung bestanden. In ihren Bestrebungen durch so günstige Erfolge bestärkt und zu tieferer Fortbildung aufgemuntert, wendeten sich hierauf die Brüder für eine freiere und vielseitigere Bildung nach Göttingen, eine Zeit, an welche sich K. immer mit besonderer Vorliebe erinnerte. Nach Verlauf eines Jahres rief sie der Tod ihres Vaters in die Heimath zurück; sie wählten Leipzig zu ihrem gemeinschaftlichen Aufenthaltsort und die gelehrte und wissenschaftliche Seite der Jurisprudenz zu dem Gebiet ihrer gemeinschaftlichen Bestrebungen; denn gemeinschaftlich blieben diese, bis im J. 1834 durch den Tod des älteren Bruders das festgeschlungene, brüderliche Band gelöst wurde. In der That ist bis auf diesen Zeitpunkt das äußere Leben beider fast gleichlautend, obgleich in dem inneren eine große Verschiedenheit obwaltete. Moritz's individuelle Natur war mehr auf die Seite des Praktischen hingerichtet, er beschaute mit liebenswürdiger Offenheit und einem gefüllten Maase von Herzensgüte die Lichtverhältnisse des Lebens; Kunst, besonders das Studium der Malerei und der Plastik, boten seinem für das Schöne erglühenden und auf vielfältigen Reisen durch Deutschland,

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

sowie auch durch Frankreich und England, ausgebildeten Sinne die reichsten Genüsse dar und es bleibt zweifelhaft, ob er, wäre er anders überall nur der eigenen Neigung frei gefolgt, seinem Leben die Richtung würde gegeben haben, die es genommen. Allein er liebte seinen Bruder mit fast übergroßer Zärtlichkeit und räumte diesem, der in dem wissenschaftlichen Studium den hauptsächlichen Lebenszweck erkannt zu haben wähnte, einen wohl allzugroßen Einfluß auf den eigenen Willen ein, daher mag es sich schreiben, daß unser K. wohl selbst zuweilen äußerte, er habe die Bestimmung seines Lebens eigentlich erst nach dem Tode seines innig geliebten Bruders erkannt. Ein Werk, wodurch K. sowohl seinem Vaterland als auch dem Ausland auf eine ausgezeichnete Weise bekannt wurde, ist die im Vereine mit seinem Bruder bewirkte, vortreffliche Handausgabe des corpus juris civilis (Lips. 1833), eine Arbeit, welche ihm nicht weniger zum Verdienst anzurechnen ist, als seinem Bruder, denn es traf ihn auf jeden Fall der mühsamere und keineswegs minder schwierige Theil des Ganzen. Nach dem Tode seines Bruders gab er jedoch die Fortsetzung dieses Werkes auf, theils weil wohl überhaupt seine Lebensansichten sich geändert, theils aber und vorzüglich, weil seine anderweitigen Geschäfte ihm nicht mehr die Muße für so umfassende literarische Arbeiten gönnten. Nachdem er nämlich durch rühmliche Vertheidigung seiner Dissertation (**specimen commentarii perpetui ad legem successoriam in Saxonia regia a. 1829 promulgatam e fontibus authenticis edendi**) die juristische Doktorwürde zu Leipzig im J. 1831 erworben, wurde er im J. 1836 zum Mitgliede der juristischen Fakultät ebendaselbst erwählt und diese praktische Stellung gewährte ihm hinreichende Beschäftigung. In der Mitte des Jahres 1838 verband er sich mit Marie, der ältesten Tochter des Superintendent Schmidt zu Ilmenau, allein nur kurze Zeit sollte das Glück dieser Verbindung währen. K.'s Mutter, seine Schwester, sein Bruder waren Opfer der Auszehrung geworden. Schon auf einer in den ersten Tagen nach seiner Verehelichung mit seiner Gattin unternommenen Vergnügungsreise zeigten sich auch bei ihm die deutlichen Spuren dieses furchtbaren Uebels. Nachdem er nach Leipzig zurückgekehrt war, wuchs die Krankheit mit solcher Macht, daß ihm die Aerzte nach wenig Monaten die milde Luft von Südfrankreich und Italien als letztes Rettungsmittel anempfahlen. Dahin also reiste er mit seiner Gattin und seiner jungen Schwägerin noch im Monate December desselben Jahres ab; allein Frankreich konnte keine Wunder thun. K. erlag, zu großem Schmerze

seiner Gattin und seiner Anverwandten, nach wenigen Monaten zu Hyères, noch bis zum letzten Lebenstage voll Hoffnung und Reisepläne aussinnend für das Land seiner von früher her begründeten Sehnsucht, für Italien.

Dr. Adolf Schmidt.

* 112. Rudolph Gerhard Schmedes,

großh. oldenburg. Oberamtmann zu Vechta;

geboren d. 13. Sept. 1775, gestorben d. 25. März 1839.

S. wurde in Neuenburg im Herzogthum Oldenburg geboren, wo sein Vater Johann Wilhelm Anton S. damals Landgerichtsassessor war; seine Mutter war Wilhelmine geb. Trant und von 10 Geschwistern war er das 7. Kind, von 7 Söhnen der vierte. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Schule zu Neuenburg, als aber am 2. März 1793 sein Vater starb, kam er zu seinem Schwager, dem am 22. Apr. 1835 verst. Kirchenrath Lauw *), damals Pastor zu Barbenfleth. Dieser bildete ihn so weit aus, daß er in die 1. Klasse des Gymnasiums zu Oldenburg aufgenommen werden konnte, welche er bis Ostern 1796 besuchte und dann auf die Universität Jena ging, die Rechte zu studiren. Nachdem er mit rühmlichem Fleiße seine Zeit angewandt, kehrte er um Michaelis 1798 nach Oldenburg zurück und wurde dann nach abgelegter Probearbeit noch in demselben Jahr als Untergerichtsanwalt zur Praxis bei dem Landgericht und dem Magistrat daselbst zugelassen. Als ein älterer Bruder von ihm, der am 12. März 1830 als Amtmann zu Cloppenburg verst. Kammerassessor S. bei seiner im August 1800 erfolgten Ernennung zum Kammerassessor seine bis dahin gehabte ansehnliche Advokatur niederlegen mußte, wünschte der damalige Untergerichtsanwalt S. auch die Sachen von ihm übernehmen zu können, welche derselbe bisher bei dem Obergerichte geführt hatte und auf sein Ansuchen wurde es ihm, obgleich er noch nicht die vorgeschriebenen 3 Jahre als Untergerichtsanwalt gestanden hatte, gestattet, daß er sich zum Hauptexamen melden durfte. Er bestand dieses rühmlich und wurde nun im December 1800 unter die Zahl der Obergerichtsadvokaten aufgenommen. Bei seiner Thätigkeit und Ordnungsliebe konnte es ihm nun nicht fehlen, bald eine ausgebreitete und einträgliche Praxis zu bekommen und im J. 1802 verheirathete er sich mit des Kanzleirathes Cordes in Oldenburg ältester Tochter, Emilie. Zwei Kinder, die

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 422.

einzigen aus dieser Ehe, sind ihm im Tode vorangegangen: ein Sohn, Ferdinand, starb 1835 als Advokat, nachdem er wegen Kränklichkeit als Amtsauditor seine Entlassung genommen, und eine Tochter schon als Kind; seine Gattin selbst aber verlor S. im Jahr 1808 in Vechta. Im Anfange des J. 1806 ward er nämlich zum Amtmann und zweiten Beamten in Vechta ernannt. Diesem Amte, welches erst durch den Reichsdeputationsabschied vom 8. Febr. 1803 nebst dem Amte Cloppenburg mit dem Herzogthum Oldenburg vereinigt war und welches noch die ehemalige Münster'sche Organisation behalten hatte, stand ein Amtsrentmeister als erster Beamter vor, der jedoch bei seinem Alter den neuen Anforderungen, welche die veränderten Verhältnisse an ihn machten, ganz zu entsprechen nicht mehr im Stande war, so daß S. die weitläuftigen Verwaltungsgeschäfte des ausgedehnten Distriktes, der damals fast den ganzen jetzigen Kreis Vechta umfaßte, beinahe allein führen mußte. Als das Herzogthum Oldenburg durch das Senatuskonsult vom 13. Dec. 1810 dem franz. Kaiserreich einverleibt ward, verlor er diese Stelle mit der am 20. Aug. 1811 eintretenden französ. Organisation und um der Stadt Vechta und ihren Einwohnern möglichste Schonung und Erleichterung in dieser verhängnißvollen Periode zu verschaffen, nahm er die Stelle des Maire zu Vechta wieder an. Da jedoch diese Stelle ihm keine Einnahme gewährte und er ohne Vermögen war, bewarb er zugleich, um sich und den Seinigen eine Existenz zu verschaffen, sich um die Steuerperceptur zu Barnstorf, welche ihm auch bewilligt wurde. Der Eifer, womit er für das Wohl seiner Kommunen sorgte, gerieth aber mit den Forderungen in Kollision, welche die französ. Militärbehörden machten, als in Folge der im Frühling 1813 an der Elbe und Weser entstandenen Befreiungsversuche die drei hanseatischen Departements, wozu auch das Departement der Ober-Ems, dem Vechta einverleibt war, gehörte, am 10. April außer der Konstitution und dem Schutze der Gesetze erklärt und der Willkühr einer Militärregierung überlassen waren. S. kam in den Verdacht, ein Anhänger der alten Regierung zu seyn, verlor seine beiden Stellen und es wurde sogar eine Untersuchung gegen ihn verhängt, die zu beendigen es jedoch an Zeit fehlte, denn nachdem er etwa 6 Wochen Hausarrest gehabt, war der große Proceß über Deutschlands Selbstständigkeit bei Leipzig entschieden und die französ. Behörden in Vechta flohen vor den sie verfolgenden Russen. Er trat nun seine Funktion als Maire und Percepteur wieder an, erstere jedoch unter der Benennung „Bürgermeister," letztere ver-

bunden mit der Perceptur zu Goldenstedt und verrichtete zugleich auch andere, ihm aufgetragene Kommissionen in seinem ehemaligen Amtsbezirke zu Barnstorf, die erste Aushebung der Wehrpflichtigen u. a. m. und als mit dem 1. Okt. 1814 die jetzige Organisation der Behörden eingeführt wurde, ernannte ihn der verst. Herzog Peter Friedrich Ludwig *) zum ersten Beamten des neuerrichteten Amtes Vechta. Zwar hatte dieses nicht mehr den Umfang, den das frühere gehabt, allein die durch die dort ganz neu zu treffende Einrichtung vermehrten Arbeiten nahmen seine ganze Thätigkeit um so mehr in Anspruch, weil der damalige Mangel an zum Staatsdienste befähigten jungen Männern ihn mehrmals längere Zeit, einmal sogar ein ganzes Jahr hindurch dem Amte ganz allein vorstehen ließ. Dabei wurde er noch im J. 1816 zum Mitgliede der Direktion der in Vechta errichteten Strafanstalten und am 28. Aug. 1820 zum ersten Mitgliede der Kommission zur Ausmittelung der Entschädigung für die aufgehobenen gutsherrlichen Rechte in den Kreisen Vechta und Cloppenburg ernannt und außerdem mit verschiedenen Grenzregulirungen beauftragt, von denen eine, die Bestimmung der Hoheitsgrenze gegen Hanover, durch ihn bis zur Abschließung des Recesses beendigt ist. Er hatte indeß die Freude, seinen Diensteifer und seine Thätigkeit von seinem verst. Landesherrn anerkannt zu sehen, denn am 6. Februar 1828 erhielt er das Prädikat eines Oberamtmannes mit einer Gehaltszulage verbunden. Aber auch der jetzt regierende Großherzog schätzte seine Einsichten und seine Kenntnisse von dem Zustande des Landes, in welchem er so lange thätig gewirkt hatte und ernannte nicht lange nach seinem Regierungsantritt am 30. August 1830 ihn zum ersten Mitgliede der Kommission zur Regulirung der gutsherrlichen Rechte in den Kreisen Vechta und Cloppenburg und am 28. Dec. desselben Jahres zum Mitgliede der Immediatkommission zur Entwerfung der Gemeindeordnung, welche durch die Verordnung vom 28. Dec. 1831 im Herzogthum Oldenburg und der Herrschaft Jever eingeführt ist. Erwarb er so durch seine Gewandtheit im Dienst und durch seine Geschäftsliebe, welche ihn nie und selbst auf seinem langwierigen Schmerzenslager nicht verließ, sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, so fand dabei aber auch sein Streben für das Wohl seiner Administrirten bei diesen allgemeine Anerkennung und die Liebe der Einwohner der Stadt und des Amtsdistriktes Vechta ward ihm in reichem Maase zu Theil, so daß sie noch nach

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.

seinem Tode nicht allein auf eine rührende Weise sich ausspricht, sondern auch im Jahr 1831, bei Gelegenheit seines 25jährigen Dienstjubiläums durch das Geschenk eines silbernen Pokales bekundet wurde, den mehrere Eingesessene, namentlich von der israelitischen Gemeinde ihm überreichten. Manche gute Einrichtung, besonders zur Herstellung guter Kommunikationswege, zur Beförderung des Handels und Verkehrs, der Kultur des Grund und Bodens, worauf er besonders als Vorstand der Landwirthschaftsgesellschaft für den Kreis Vechta thätig wirkte, wird sein Andenken erhalten und manche Familie, in welcher er Friede und Eintracht zu stiften und zu erhalten wußte, wird seiner in Segen gedenken. Er hatte sich im J. 1813 wieder verheirathet mit Hedwig Meyer aus Verden, seiner jetzigen Witwe, die ihm 6 Kinder gebar. Zwei davon starben in der Kindheit, 2 Söhne und 2 Töchter haben ihn überlebt. Von der Natur mit einem starken Körper und einem heitern Geiste begabt, genoß er lange einer ungestörten Gesundheit und zeigte fast keine Spuren des herannahenden Alters, bis eine so ungewöhnliche als schmerzhafte Krankheit ihn befiel. Die ersten Anfänge derselben verkennend, besuchte er im Sommer 1838 vergebens das Bad zu Eilsen; das Uebel nahm immer zu, aller Hilfe der Aerzte spottend, so daß mehrere Monate lang seine kräftige Konstitution gegen die Krankheit kämpfte, bis sie endlich derselben erlag und er, noch nicht 64 Jahre alt, in gänzlicher Entkräftung entschlummerte. — Ein zärtlicher und liebevoller Gatte und Vater, war er ein heiterer Gesellschafter und ein Freund geselliger Freuden, besonders auch der Tonkunst, die er, vorzüglich in seiner Jugend, nicht ohne Glück übte.

* 113. Johann Gottlob Schuster,

Kantor u. zweiter Lehrer an der Stadtschule zu Oelsnitz im Voigtlande; geboren d. 25. Aug. 1765, gestorben d. 26. März 1839.

Sein Vater, Bürger und Kürschnermeister in Oelsnitz, erzog ihn von frühester Jugend an zu allem Guten und suchte die frühzeitig hervorleuchtenden Geistesgaben nach Kräften ausbilden zu lassen. Den ersten Unterricht in den Wissenschaften genoß er in seiner Vaterstadt; allein bald bot sich den Eltern eine Gelegenheit dar, für eine höhere Ausbildung des lernbegierigen Jünglings sorgen zu können. Durch die Vermittelung eines Verwandten des M. Pentzels, Tertius an der Schule zu Merseburg, gelang es ihnen, den Knaben auf diese Anstalt zu bringen. Doch war sein Aufenthalt daselbst nur kurze Zeit; schon im folgenden Jahr erhielt er eine

Freistelle als Alumnus auf der Thomasschule zu Leipzig. Seine Lehrer daselbst waren Ernesti, Fischer, Thieme und der Kantor Doles. Nach vollendeter Schulzeit widmete er sich dem Studium der Theologie auf der Universität Leipzig und kehrte nach drei Jahren reich ausgerüstet mit Wissenschaft und nützlichen Kenntnissen in seine Vaterstadt zurück. Hierauf beschäftigte er sich als Hauslehrer einige Jahre. Im Jahr 1794 erhielt er den Ruf als Kantorsubstitut in seine Vaterstadt, indem ihm zugleich die Verwaltung des Organistenamtes mit übertragen ward. Nach dem Tode seines Vorgängers, des Kantor Hacke, im Jahr 1804 überkam er das volle Amt, das er bis an sein Ende treu und gewissenhaft, so wie zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der ganzen Kirchengemeinde verwaltete. Er war ein Mann kräftig und stark an Geist und Körper und eben so fleißig und treu in seinem Beruf, als bescheiden und anspruchslos in seinem geselligen Leben.

* 114. Joseph Remigius Zelger,

ehemaliger Rathsherr u. Obervogt des Kantons Nidwalden zu Waldkirch (Schweiz);

geboren den 28. Okt. 1770, gest. zu St. Gallen den 26. März 1839.

Der Verewigte stammte aus einer angesehenen Familie des Kantons Unterwalden nid dem Wald und ward in Stanz geboren, dem Hauptflecken Nidwaldens, wo sein Vater als geachteter und wohlhabender Mann lebte. Mit großen Anlagen und einem lebhaften, hinreißenden Geiste begabt, hatte er schon als Knabe den Entschluß gefaßt, einst als Führer das Volk seines heimathlichen Kantons zu leiten. Bald auch, noch als ganz junger Mann, treffen wir ihn in bedeutenden Stellen, die er mit Thätigkeit und Gewandtheit verwaltete. Da löste der Sturm der franzöf. Revolution 1798 auch die alte Eidsgenossenschaft auf, die Franzosen überschwemmten das Land und die 13 Kantone der alten Schweiz wurden zu Einer untheilbaren Republik verschmolzen, die ganz unter Frankreichs Einfluß stand. Zwar widersetzten sich einzelne Kantone und kämpften mit hohem Heldenmuthe für die alten Satzungen der Väter; aber die Uebermacht erdrückte auch den tapfersten und hartnäckigsten Widerstand und Mord und Brand bezeichnete nun den Weg des eindringenden, erbitterten Feindes. Unter allen Kantonen hatte zuletzt das kleine Nidwalden allein noch dagestanden und tapfer hatte auch Z. an der Grenze gegen den Feind gestritten; da drangen am 9. Sept. 1798 die oft zurückge-

worfenen Franzosen von allen Seiten in das Land ein und die Helden mußten weichen. Als Z. in Stanz ankam, fand er seine Wohnung leer, Frau und Kinder hatten sich geflüchtet, die Dienstboten waren ermordet, — bald standen seine drei Häuser sammt Scheunen und Nebengebäuden in Flammen und als er sich durch einen Sprung vom 2. Stocke retten wollte, ward er erreicht, mit Säbelhieben und Bajonetstichen mißhandelt und in seinem Blute liegen gelassen, bis ihn seine Freunde fanden und das Leben retteten. Ruhig verlebte er nun einige Jahre in seiner Heimath; kaum aber konnte er seinen glühenden Haß gegen die Franzosen und das von ihnen herrührende, von schweizerischen Staatsmännern ausgeführte System in der Brust verschließen und als im August 1802 der Aufstand gegen die helvetische Regierung begonnen hatte und auch die Urkantone auszogen, schloß er sich freudig als Hauptmann einer Kompagnie Unterwaldner an. Der verhaltene Grimm der tapfern Bergbewohner war losgebrochen und mit altem Muthe, wie in den J. 1798 und 1799, kämpften sie gegen die Truppen der helvetischen Regierung, schlugen sie im Treffen an der Rengg siegreich in die Flucht und zwangen den General Andermatt zu einem Waffenstillstand. Auch den spätern Feldzug, bis zur Ankunft des Generals Rapp, machte unser Z. mit. Da erschien Napoleons Vermittelungsurkunde und obschon er auch dem neu eingeführten Regimente nicht hold war, beugte er sich einige Zeit vor der Uebermacht und suchte in den amtlichen Stellen, in die er von einem ihm ergebenen Theile des Volkes gewählt wurde, mit Eifer an der Wiederherstellung der vor 1798 herrschenden Regierung und der alten Eidsgenossenschaft zu arbeiten. Sobald jedoch die Macht Napoleons gebrochen war und die Schweiz sich wieder freier bewegen konnte, stellte er sich an die Spitze einer für seine Ansichten begeisterten Partei, protestirte 1815 im Namen derselben gegen den von ihm so geheißenen Zürichbund und griff mit den Seinen zu den Waffen. Allgemeine Aufregung durchbebte den kleinen Kanton, Parteien standen gegen Parteien und den tumultuarischen, oft blutigen Auftritten machte erst 1818 die Besetzung des Kantons durch eidsgenössische Truppen ein Ende. Z. widerstand, aber von seinen Anhängern verlassen, mußte er mit seiner nicht mehr zeitgemäßen Idee von der Wiederherstellung der alten Bünde dem durch die französ. Revolution gewebten Geist und der Gewalt unterliegen, mußte fliehen und Vaterland und Familie verlassen. Er sah seinen heimathlichen Kanton auch nicht wieder. Durch Empfehlung und Mitwirkung seines damaligen Freundes,

des Obersten v. Salis-Soglio, erhielt er zu Bergamo in Italien eine Anstellung, wo er nun lebte, doch wie es scheint, oft in dürftigen Umständen. Der innige Wunsch, seine während der Zeit herangewachsenen Kinder wieder zu sehen und wo möglich bei ihnen die letzten Lebenstage zuzubringen, trieb ihn an, zu Ende des J. 1834 nach St. Gallen zu kommen. In diesem Kanton, in dem drei seiner Töchter verheirathet waren, und in Bischofszell, Kanton Thurgau, bei Verwandten brachte er nun die noch übrige Zeit seines vielbewegten Lebens in stiller Ruhe zu. Hochstrebenden Geistes, kühn, thätig, beredt, war er zum Parteiführer geboren, doch sein stürmisches Wesen, sein starres Halten am Alten verursachte ihm viele Verfolgungen und auch bei manchem Biedermanne Verkennung seiner Absichten und Plane, die sein Leben verbitterten und ihm nichts zur Frucht gedeihen ließen.

F. F.... a. S.

* 115. Johann C. Friedrich Höse,

großh. mecklenb.-schwerin. geh. Kabinetssekretär zu Schwerin, Ritter des k. preuß. rothen A. O. 3. Kl.;

geb. i. J. 1764, gest. d. 27. März 1839.

Er wurde zu Ludwigslust geboren, woselbst sein am 12. Okt. 1801 verst. Vater, Johann Georg Höse, herzogl. Hofpauker war und außer ihm nur noch einen Sohn, den jetzigen Licentinspektor Friedrich Ludwig Höse in Rostock, hatte. Nach genossenem öffentlichen Schul- und Privatunterrichte daselbst widmete er sich hernach einzig und allein der Feder und fand seine erste Anstellung als Kammerschreiber bei dem herzogl. Kabinet. Den 2. November 1795 wurde er darauf zum Kabinetsregistrator, den 28. Juni 1810 zum Kabinetssekretär und endlich den 13. Juni 1825 zum geheimen Kabinetssekretär, mit Beilegung des Ranges in der 8. Klasse der Rangordnung, befördert. Im J. 1838 empfing er von dem Könige von Preußen den rothen Adlerorden 3. Klasse. — Verheirathet hatte er sich mit Johanne Benedicte Flörke, einer Tochter des verst. Präpositus und Predigers Leopold Friedrich Conrad Flörke in Bützow, mit welcher er bis an sein Ende in einer höchst glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe lebte. Seine irdische Hülle fand zugleich mit der seiner Frauen Schwester, Sophie Magdalene Fried. Flörke, die als großh. pensionirte Kammerfrau lange in seinem Hause verweilt hatte und ihm schon wenige Stunden darauf, an demselben Tag, 11½ Uhr Nachts, 69 Jahr alt, plötzlich im Tode gefolgt war, ihre Ruhestätte in einer neu-

erbauten Kapelle auf dem Kirchhofe zu Ludwigslust, wohin demgemäß beide Leichen am ersten Ostertag unter Begleitung zahlreicher Theilnehmer, unter denen man auch den Großherzog bemerkte, welcher dem treuen Diener das Geleite als letzte Ehrenbezeugung bis zu Ende des Schloßgartens gab, abgeführt wurden.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 116. Johann Friedrich Daniel Voretzsch,

Pfarrer am freiadl. Magdalenenstift zu Altenburg;

geboren den 11. Aug. 1799, gestorben den 27. März 1839.

V. war in Altenburg geboren und unter 10 Kindern (5 Söhnen und 5 Töchtern), welche dem Rathszimmermeister Johann Carl Friedrich Voretzsch († den 4. Febr. 1824) von seiner Frau Dorothea Elisabeth, geb. Rauschenbach († den 17. Apr. 1829) geboren worden waren, das sechste. Beide, Vater und Mutter, waren höchst achtbar und ließen sich die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder stets sehr angelegen seyn, weswegen es auch nicht auffallen darf, daß auch dieser Sohn, wie alle seine Geschwister, den Elementarunterricht im väterlichen Hause unter Anleitung seiner Eltern selbst erhielt. Vom Neujahr 1810 bis Ostern 1812 besuchte er, schnell von Klasse zu Klasse aufrückend, die Bürgerschule seiner Vaterstadt, in welcher die nun verstorbenen Bergter und Hauschild, so wie Reimschüssel (jetzt Archidiakonus und Adjunkt in Ronneburg), seine Lehrer in den wissenschaftlichen Disciplinen wurden, Professor Schmidt aber, sowohl damals, als später bis zum Abgang auf die Universität, seine schöne Anlage zum Zeichnen entwickelte und bildete. Zu Ostern 1812 wurde er unter die Zöglinge des Gymnasiums in Altenburg aufgenommen und, ob er gleich Ostern 1818 nach rühmlichst bestandener Prüfung vor dem herzogl. Konsistorium die Erlaubniß erhielt, die Universität zu beziehen, zog er es dennoch vor, noch ein Jahr in der ersten Klasse zu verweilen, theils um die Gelegenheit zu noch reiferer Ausbildung zu benutzen, theils weil der Kirchenrath D. Aug. Matthiä *) ihm die erste Famulatur übertrug, wodurch er sich, bei den wenigen Mitteln, die ihm von elterlicher Seite werden konnten, seine Subsistenz auf der Universität einigermaaßen zu erleichtern hoffte. Ostern 1819 ging er auf die Landesuniversität Jena, wo er den Bruder wiederfand, der mit ihm die Schuljahre getheilt hatte, den gegenwärti-

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

gen Diakonus J. D. L. Voretzsch in Altenburg, welcher Ostern 1817 vom Gymnasium zu Altenburg dahin abgegangen war. Er widmete sich dem Studium der Theologie, ohne jedoch seine Ausbildung in andern Fächern, der Philologie und Philosophie, zu vernachlässigen. An dem ehrwürwürdigen Phil. Gabler, an Schott, Baumgarten-Crusius, Kestner, Kosegarten, Luden fand er nicht nur Lehrer, deren Vorlesungen er mit Fleiß besuchte, sondern auch Herzen, die durch ihr Wohlwollen, ihren Rath, ihre Hilfe ihn förderten, in hohem Grad auszeichneten und beglückten. Als Mitglied der dort bestehenden Seminarien hatte er sich die Zufriedenheit und Liebe der Direktoren erworben und als er Ostern 1822, zugleich mit seinem Bruder, von ihnen schied, geleiteten ihn ihre heißesten Segenswünsche in die Heimath. In Altenburg angelangt und in die Reihe der Kandidaten eingetreten, kam er sogleich als Hauslehrer in die Familie des Baurath Geinitz, wo er nicht nur den Unterricht der Kinder mit seltener Treue und Gewissenhaftigkeit leitete, sondern auch ein eifriger Beförderer und Theilnehmer an einem abendlichen Lesekränzchen ward, dessen sich gewiß noch Viele mit Vergnügen erinnern. Es schwebte ihm dabei immer vor Augen, was Niemeyer *) im 3ten Theile seiner „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts" S. 170 ff. (7. Aufl.) über das Verhältniß des Hauslehrers zum Familienkreise so schön und wahr sagt. Der Dank und die Liebe seiner Zöglinge, die Anerkennung und das Vertrauen der Eltern war es da, dessen er sich stets zu erfreuen hatte. Obgleich sehr glücklich in diesem Verhältnisse, wünschte er doch eine öffentliche Stellung, deren Aussicht sich ihm öffnete, als der Pfarrer Lange in Corbussen (Ephorie Ronneburg) um einen Substituten anhielt. Diese Substitution ward ihm zu Theil und er ging im Sept. 1828 dahin ab, in ein Amt, dessen Mühen ihm durch die Bekanntschaft mit der Familie des Adjunktus Hedscholb im benachbarten Großenstein versüßt wurden. Nach bald erfolgtem Tode seines Seniors Lange wurde V. im Mai 1829 als Diakonus nach Altkirchen (Ephorie Altenburg) versetzt, auf eine Stelle, die, bei 3 Filialen, gewiß eine ungemein beschwerliche genannt werden muß. Verlobt den 20. Dec. 1829, verheirathete er sich den 4. Mai 1830 mit Caroline Ernestine Klötzner, der jüngsten Tochter des verstorbenen geistlichen Inspektors Klötzner in Monstab bei Altenburg, deren treffliche Eigenschaften er

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 544.

schon in dem ihr verwandten Hause des Baurath Geinitz kennen gelernt hatte. Vier Kinder (3 Söhne und 1 Tochter) erhöhten ihr stilles eheliches Glück, von denen 3 in Altkirchen geboren wurden und das jüngste in Altenburg das Licht der Welt erblickte. Wer ihn hier sah im häuslichen Kreise, oder unter den Gemeindegliedern, oder in seinem Gärtchen still beschäftigt, der mußte schließen, daß er glücklich war. Sein früherer Lehrer am Gymnasium, Adjunktus Hauschild, war sein Amtsgenosse und an dem Predigervereine, der im nachbarlichen Schmölln monatlich sich versammelt, nahm er den fleißigsten, regsten Antheil, so daß die Mitglieder desselben seines Eifers und seines Interesses noch liebend gedenken. Zu seiner Erholung und Stärkung hatte er früher manche Fußreise unternommen, in Gesellschaft seines Bruders, der damals Kollaborator des geistlichen Stadtministeriums war! 1823 nach Halle, 1824 in die sächsische Schweiz, 1826 in das sächsische Erzgebirge, 1827 auf den Harz, den Brocken, nach Goslar, Göttingen, das schöne Schwarzathal, Paulinzelle. Diese Erholungen waren seither unterblieben; außer daß er später einmal zugleich mit seiner Frau und einer seiner Schwestern und einmal allein eine Reise nach Berlin machte, um seinen Bruder August, der sich in der Königstadt häuslich niedergelassen hat, zu besuchen. Dazu hatten die Mühen seines beschwerlichen Amtes auf seine zarte Konstitution nachtheilig eingewirkt; Erkältungen hatten die hartnäckigsten, bedenklichsten Hämorrhoidalleiden geweckt, Ohnmachten traten ein und zuweilen war er außer Stande öffentlich aufzutreten, was bei seiner Gewissenhaftigkeit mit wahrem Kummer ihn erfüllte. Und doch, wer sein blühendes Angesicht sah, mußte glauben, daß sein Zustand ohne alle Gefahr wäre. Da ward das Pfarramt am freiadel. Magdalenenstift in Altenburg erledigt und wohlwollende Herzen glaubten ihn wohl berathen, wenn er als Pfarrer an diesem Stifte placirt werden könnte. Unter vielen dazu Vorgeschlagenen wurde er gewählt und kam im August 1835 in solcher Eigenschaft nach Altenburg zurück. Allein es war zu fürchten, daß das Uebel, welches an ihm nagte, durch das Abhalten der Lehrstunden in dieser Anstalt, durch die Nothwendigkeit, zu viel im Zimmer zu verweilen, durch die Sorgfalt, die er der Vorbereitung auf die Lehrstunden widmete und die oft Mitternächte hinnahm, eher vermehrt, als vermindert werden dürfte. Es erwachten wieder die entsetzlichsten Schmerzen; der Gebrauch des Karlsbades im Sommer 1838, von welchem viel Gutes gehofft wurde, hatte nicht die erwünschte Wirkung und schon im

Dec. 1838 fühlte er sich so abgemattet, daß er nur mit Mühe öffentlich auftreten konnte. Brüderliche Liebe übernahm in dieser Zeit der Angst und des Kampfes seine Vorträge. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1838 hielt er seine letzte Predigt; denn die Schwäche nahm zu, die Schmerzen wurden heftiger und dauernder, das Nervensystem war so afficirt, daß er oft bei der leisesten Berührung in Ohnmachten versank. Nur zuweilen erhob er sich und das Letzte, was ihn beschäftigte, war eine Blume, die er zeichnete. Am Morgen des 30. März gaben ihm die Amtsbrüder und viele theilnehmende Herzen das Geleit. Hofprediger und Konsistorialrath Sachse, der ihn sehr lieb gewonnen hatte, sprach Worte des Trostes und der Erhebung. Bei seiner musterhaften Treue im Amte, bei seiner Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, die nicht selten an Aengstlichkeit grenzte, bei dem Reichthume trefflicher Kenntnisse und bei seiner geistigen Tüchtigkeit konnte ihm die Achtung seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Zöglinge, die Zahl derer, die sonntäglich in seiner Kirche als Hörer sich sammelten, nicht fehlen. Mit dem Memoriren seiner Predigten hatte er viel zu kämpfen und oft klagte er, wie mancher Andere, daß er auf einer Kanzel in der Stadt nicht so unbefangen auftrete, wie früher in Altkirchen. Das Wohlwollen seiner Vorgesetzten bethätigte sich, wie immer, so bis zum letzten Augenblick auf das Sprechendste von Seiten des Prinzen George, als dermaligen Stiftsprobstes, und der Freiin Julie Charl. v. Friesen, als dermaliger Pröbstin dieser Anstalt. Und wer den nun Heimgerufenen kannte in seiner Reinheit, in seiner sich überall an den Tag legenden Keuschheit in Wort und That, in seinem Herzen ohne Falsch, seiner Offenheit, in seiner Rechtlichkeit, seiner kindlichen Liebe und der Liebe zu seiner Familie und seinen Geschwistern, in seinem Fleiße, wovon seine vielfachen literärischen Sammlungen zeugen, in seinem warmen Interesse an Allem, was wahr, schön und gut ist, der mußte ihn lieb gewonnen haben. Der Schmerz seiner Witwe, seiner unmündigen Kinder, seiner Geschwister ist ein gerechter. — Es muß noch bemerkt werden, daß V. der erste Geistliche war, der als Pfarrer am Magdalenenstifte starb; alle Andern, die seit Gründung dieser Anstalt (1705) angestellt waren, sind anderweitig befördert worden.

* 117. Friedrich Wilhelm Delius,

Kaufmann zu Versmold (Westph.);

geb. den 5. Mai 1780, gest. den 29. März 1839.

D. war in dem Städtchen Versmold in der Grafschaft Ravensberg geboren. Sein Vater, Albrecht Daniel Delius, damals Bürgermeister, Chef des bedeutenden Handlungshauses Dan. Conr. Delius Erben, ließ ihn in Hamburg für den Kaufmannsstand ausbilden; aber schon im Jahr 1798, nach dessen Tod, mußte er, noch nicht 18 Jahre alt, das elterliche Geschäft übernehmen. Er führte solches durch alle Stürme der Zeit bis an sein Ende und wenn er demselben unter mancher Ungunst des Schicksals stets den Ruf der Solidität und des nie wankenden Vertrauens erhielt, so ist dies allein seiner seltenen Umsicht, Rechtlichkeit und rastloser Thätigkeit zuzuschreiben. Die Art und Weise, wie er dies Geschäft führte, ist ein Beweis seiner Uneigennützigkeit. Es läßt sich behaupten, daß er dadurch zu dem Aufblühen eines wichtigen Industriezweiges, der Segeltuchfabrikation, welcher mehrere tausend Hände beschäftigt, vornehmlich beitrug. Nach der Katastrophe von 1806 wurde D. nach und nach Suppliant des Friedensgerichts — Marine-Adjunkt und Mitglied der nach französischem Verwaltungssysteme für den neu gebildeten Kanton Versmold errichteten Institute, denen er auch späterhin beigethan blieb. Das Jahr 1813 erschien. Mit allen Deutschen theilte er den Jubel der Befreiung von fremdem Regiment, bewährte aber auch seinen Patriotismus durch die That. In Darbringung der Opfer für das wiedergeborene Vaterland der Erste, wußte er auch seine Mitbürger zu reichlichen Gaben anzufeuern. Auf seine Veranstaltung wurde gleich in den ersten Tagen ein Reiter zum Blücher'schen Korps ausgerüstet und abgeschickt; er selbst ward zum Führer eines Bataillons Landsturm berufen. Im Jahr 1815 wohnte er der Huldigung in Münster als Deputirter bei. Als erwählter Deputirter der Kreis- und Provinzialstände 1828 wußte er durch vielseitige praktische Ansichten, durch freies unbefangenes Urtheil, verbunden mit echt deutscher Persönlichkeit, sich die Achtung und Freundschaft aller derer zu verschaffen, welche mit ihm das gleiche Ziel verfolgten. Seit dieser Zeit hatte er sich die Zuneigung manches ausgezeichneten Staatsbeamten zu erfreuen; vor allem war das Wohlwollen desjenigen Mannes ihm theuer, den Westphalen vorzugsweise den Seinigen nennt. Im Verlaufe von 30 verhängnißvollen Jahren und bis an sein Ende

war D. in den mannichfachen Verhältnissen, wozu ihn das ungekränkte Vertrauen seiner Mitbürger berufen, dem Gemeinwohl aufopfernd ergeben. Als Bürger war ihm keine Last zu schwer — als Mensch Anderer Leiden keines gering. Nie, früh und spät, versagte er Rath, Hilfe oder Trost. Jedem stand seine Thür und sein Herz offen, dessen reine Quelle ungetrübt blieb, trotz mancher bitterer Erfahrung.

* 118. Johann Jacob Mussäus.

Prediger zu Hanstorf und Helligenhagen bei Doberan im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin, ordentliches Mitglied des mecklenburgischen patriotischen Vereins und des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde;

geb. im J. 1789, gest. den 29. März 1839.

Mussäus leitete sein Geschlecht vermöge einer aufgefundenen Genealogie von einem in alten Zeiten in Pommern eingewanderten Schotten Namens Musse her, dessen Nachkommen sich von da weiter über Deutschland verbreiteten und sich zuletzt durch latinisirte Schreibart in Musäus und Mussäus von einander unterschieden. Auf diese Weise erwies er sich unter andern auch als einen Verwandten des berühmten Mährchensammlers Musäus in Weimar, mit welchem er in seinen Lieblingsstudien und vielleicht in seinem Charakter überein kam. Geboren wurde er zu Gr. Mechling, unweit Gnoyer, woselbst sein längst verstorbener Vater, Joh. Nic. Mussäus, damals eben erst, nachdem er früher schon von 1782 bis 1788 Prediger zu Bössow bei Grevesmühlen gewesen, ins Pfarramt berufen worden war und mit einer Tochter des verstorbenen Pastors Prävecke zu Gr. Salitz in glücklicher Ehe lebte. Seine Jugendjahre waren für ihn, wie er oft betheuerte, eine Reihe von Mühsalen gewesen; als Gymnasiast und Student zu Rostock und später auf der Akademie zu Berlin hatte er mit großen Entbehrungen zu kämpfen. Indessen war der Druck beschränkter Umstände nicht vermögend, seinen lebensfrohen, energischen und launigen Charakter herunter zu stimmen; im Gegentheil diente derselbe nur dazu, ihn gegen physische und psychische Uebel aller Art abzuhärten. Nach Beendigung des russischen Krieges war er einer von denjenigen, welche durch begeisterte Reden die akademischen Jünglinge zum Eintritt in den Kriegsdienst ermunterten. Mit vielen Gleichgesinnten begab er sich im Mai 1813 als Feldwebel unter die Schaar der mecklenburg-schwerin'schen freiwilligen Fußjäger, welche sich in man-

chen kleinern Affären und so auch in der Schlacht bei Sehstädt in Holstein (10. Dec. 1813) hervorthaten und alle Auszeichnung gewannen, welche die ungünstigen Umstände dem begeisterten Muthe gestatteten. Indessen kehrte auch er, wie so viele andere Jünglinge, mit Unmuth über die Wendung der vaterländischen Angelegenheiten nach Beendigung des Krieges (Juli 1814) vom Niederrhein in die Heimath zurück und fand hierüber, so wie über den Schmerz, den die Unterbrechung seiner Studien ihm erregte, nur im Schooße einer wackern Familie zu Malchin, durch Thätigkeit als Hauslehrer und vielseitige wissenschaftliche Beschäftigung einigen Trost. Er trug sich damals mit dem Gedanken, sich zum Lehrer an einer Universität auszubilden und nur die Zuneigung eines schon lange geliebten Mädchens, der Tochter des verst. Postraths und Advokaten F. L. Francke daselbst und die plötzliche Anerbietung einer Lehrerstelle vermochten ihn zu der schmerzlichen Entsagung auf seine höheren Bestrebungen. Zu Anfange des Jahres 1815 ging er daher als Konrektor nach Ludwigslust und, daselbst 1818 zum Rektor befördert, verband er sich noch in demselben Jahre zu Malchin mit Lisette, geborne Francke. Er ward nun ein glücklicher Gatte und eifriger Lehrer und entwickelte zum Unterricht ein so glänzendes Talent, daß der ihm außerordentlich gewogene verstorbene Großherzog *) nur mit Widerstreben seine weitere Bitte im Jahr 1822 durch die Verleihung der Pfarrstelle zu Hanstorf, Präpositur Schwaak, befriedigte. Hier lebte er eine Reihe von Jahren so glücklich, wie es einem Sterblichen vergönnt ist, zufrieden mit seinem Berufe, treuthätig in seiner Pflicht, beispiellos verehrt von seiner Gemeinde, geliebt von den Seinigen, gesund unter aufwachsenden Kindern, gesucht von Freunden und mancherlei Lieblingsstudien nachhängend. Auch machte er sich durch die Herausgabe einer „plattdeutschen Sprachlehre, mit besonderer Berücksichtigung der mecklenburgischen Mundart" (Neustrelitz u. Neubrandenburg 1829) bekannt, welche als der erste gelungene Versuch dieser Art von denjenigen, welche sich dafür interessirten, gebührend anerkannt worden ist. Aber diese reine Lebensfreude ward vergiftet durch ein unerwartetes Ereigniß, den am 18. Dec. 1830 in ihrem erst 31. Lebensjahr an einem hitzigen rheumatischen Fieber erfolgten Tod seiner Gattin, deren Verlust er zwar mit äußerer Fas-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 157.

sung ertrug, deren Andenken aber durch eine Reihe von Jahren immer mit erneuter Wehmuth in ihm zurückkehrte, und um so empfindlicher, als er bald nach ihrem Tod und von da an unausgesetzt durch ein entsetzliches Brustübel niedergebeugt wurde, gegen das die geschickteste und oft wiederholte Operation nichts vermochte und das ihm die gewöhnlichste Verrichtung, ja sogar die des Athemholens, zu einem mühseligen und schmerzlichen Geschäfte machte. Aber auch unter den unglaublichsten Leiden tauchte von Zeit zu Zeit seine unverwüstliche und heitere Laune hervor und glättete die von Gram gefurchte Stirn. Jeder, der ihn in solchen Momenten gesehen hat, gesteht, daß er hierin beispiellos war, so wie er denn überhaupt einen so ausgeprägten und plastisch ausgebildeten Charakter zeigte, daß selbst für diejenigen, welche ihn nicht gekannt haben, eine Skizze desselben nicht uninteressant seyn möchte. — Mussäus war vorzugsweise ein regsamer Geist und in Folge dessen war denn seine Theilnahme auf die verschiedenartigsten Dinge gerichtet; seinem reinen, kindlichen und bis ans Ende jugendfrischen Geiste war nichts unwichtig; das scheinbar Gedankenloseste war ihm gedankenreich; dem Trivialsten wußte er mit Entzücken eine pikante Seite abzugewinnen und was seine stets wache Aufmerksamkeit sah, hörte und las, verstand er auf die originellste Weise sich anzueignen und mitzutheilen. Geognosie, Botanik, Chemie, Stöchiometrie, Sternkunde, Naturgeschichte, Historie, Poesie, Wappenkunde, Genealogie und Alterthümer aller Art, Idiotismen der Sprache und besonders menschlicher Charaktere zogen ihn aufs Höchste an und nur dem Mangel an Gelegenheit zur Ausbildung und seiner allzugroßen Beweglichkeit ist es zuzuschreiben, daß er in keinem dieser Fächer ein so umfassendes und gründliches Studium machte, um in der Literatur eine Wirksamkeit zu gewinnen. Dem Alterthumsverein in Schwerin schloß er sich bei dessen Stiftung (1835) mit großem Eifer an und lieferte einige schätzbare Beiträge (z. B.: Ueber die niedern Stände auf dem flachen Lande in Mecklenb.-Schwerin. — Sympathieen, in Mecklenburg gesammelt. — Mecklenburgische Sprichwörter u. s. w.), mehrere waren vorbereitet; in der letzten Zeit beschäftigten ihn noch plattdeutsche Studien, in denen Professor Kosegarten zu Greifswald zu Beiträgen für ein von demselben unternommenes Idiotikon ermuntert; auch hatte er eine Sammlung echt mecklenburgischer Mährchen angefangen, unter denen einige ganz vorzügliche Sachen, die vielleicht gelegentlich veröffentlicht werden können; wie denn auch

noch die Annalen des mecklenburgischen patriotischen Vereins, dessen Mitglied er war, gar manchen Beitrag von ihm aufzuweisen haben. Obwohl ihn nun seine Laune und Neigung immer auf das Besondere, ja das Abnorme hinzog, so wußte er sich doch durch einen glücklichen Takt und genialen Aufschwung aus dem Standpunkte des Allgemeinen zu erheben und den gebildetsten Geistern gleichzustellen. An der theologischen Streitfrage nahm er kein Interesse, theils aus einem natürlichen Triebe seines Geistes, theils aus einem klar bewußten Widerwillen gegen alles dasjenige der Theologie, was für das Leben ihm unfruchtbar erschien. Seine Predigten, Muster in ihrer Art, waren immer nur auf das nächste praktische Bedürfniß der Gemeinde gerichtet, fern von allem Prunk, übel angewandtem Scharfsinn und spitzfindiger Dogmatik, von denen er ein abgesagter Feind war. Ein gesunder und tüchtiger Charakter und der gediegenste Menschenverstand trugen ihn ohne Gefahr durch die theologischen Wirren hinüber und so war er eben so sehr der trübsinnigen Ascetik und sophistischer Gefühlsschwärmerei, als der Flachheit des Rationalismus abhold. Die Erörterung verfänglicher Fragen vermied er oder schwieg, wenn er gezwungen sie anhören mußte; Angriffe auf sein Bekenntniß, so lange sie mit Verstand geschahen, lehnte er gemächlich ab, oder entgegnete ihnen mit schlagendem Witz und sicher treffender Laune; herz- und verstandlose Verunglimpfungen wußte er mit bitterm Ernste zu strafen. Ein Rigorist gegen die Unsittlichkeit in abstracto war er doch gegen den Fehlenden schonend und suchte mehr zu trösten und das Gemüth zum Bessern zu leiten, als es zu zerknirschen oder durch ein Verdammungsurtheil niederzuschmettern. Ohne allen geistlichen Hochmuth, mit der größten Zwanglosigkeit sich dem Niedrigsten gleichstellend, ohne seine Würde zu vergeben, bald ermahnend, bald strafend, bald über die verschiedensten Dinge des Lebens belehrend, im Ernst und Scherze gleich lieblich, hielt er es für sein größtes Vergnügen, als ein Vater in seiner versammelten Gemeinde zu sitzen, sey es bei feierlichen Gelegenheiten, oder in freiwilligen und oft wiederholten Besuchen. Auch im Kreise treuer Freunde war er immer neu, unerschöpflich an Laune und reich an geistvollen Bemerkungen; besonders verstand er die unschädlichen Gebrechen aller Stände mit genialer, doch immer harmloser Satyre zu geißeln; über Unsittlichkeit konnte er nur seufzen und bewahrte von seiner Jugend an ein reines für Tugend, Vaterland, Freiheit, Freundschaft, Liebe und Wissenschaft empfindliches

Gemüth, und so hat er das Recht, scheidend von den Mitlebenden in seinem Werth anerkannt zu werden und als eine freundliche Gestalt in ihrem Andenken fortzuleben. Er starb gerade am Charfreitage, in seinem noch nicht vollendeten 50. Lebensjahre und hinterließ in Sophie, Betty und Hugo drei nun vater- und mutterlose Waisen. Sein erstgeborner Sohn, Carl Johann Ludwig, war schon den 20. März 1820 ihm in das ewige Jenseits vorangegangen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

119. Johann Friedrich Wollgast,

Diakonus und Senior des Kirchenministeriums zu Schweidnitz;

geb. den 16. Mai 1767, gest. den 29. März 1839 *).

Wollgast, geboren zu Schweidnitz, erlangte seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem damaligen Lyceum daselbst, worauf er zu Ostern 1787, gelockt durch den gefeierten Namen Immanuel Kant's, die Universität zu Königsberg bezog und dort bis zu Ostern 1790 verweilte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland lebte er bis zum J. 1795 als Kandidat und Hauslehrer in Schweidnitz, Kertschütz und Breslau und ward 1795 zum Pastor in Grottkau berufen. Zwei Jahre später vertauschte er dieses Kirchenamt mit dem Diakonat in Schweidnitz, wo er seit 1829 Senior des Kirchenministeriums war. Trotz seines in Folge einer in seinen Kinderjahren gegen ihn verschuldeten Unachtsamkeit zusammengekrümmten Körpers erfreute er sich doch lange Zeit einer andauernden Gesundheit, so daß er bei seinem Pflichteifer nur selten einer Vertretung bedurfte, vielmehr diese selbst für seine Kollegen in Krankheitsfällen aufs bereitwilligste ausübte. — Wir besitzen von ihm: Christliche Religionsgesänge zur Beförderung häuslicher und öffentlicher Erbauung, vorzüglich an Sterbebetten u. Gräbern, herausgegeben .... (Schweidnitz 1807); ferner: Lied am Kirchenfeste, nach der Melodie: Herr Gott dich loben wir. Ebd. 1807 (1 Blatt); endlich: Versuch einer möglichst vollständigen Kirchenagende für Stadt- und Landprediger, theils aus den neuesten und besten liturgischen Werken sorgfältig gesammelt, theils selbst ausgearbeitet. 3 Theile. Schweidnitz (Breslau) 1810—1811. (Theil 2 u. 3 unter dem Titel: Kirchenagende rc. Theil 3

*) Schles. Provinzialblätter 1839.

mit einer Musikbeilage.) Außerdem haben ihn mehrere einzeln gedruckte Predigten zum Verfasser, unter andern eine in Hexametern; so wie auch verschiedene Aufsätze in theils zu Schweidnitz, theils anderwärts erschienenen Zeitschriften von ihm herrühren sollen.

* 120. Joachim Friedrich Pinz,

Senator zu Güstrow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1766, gest. d. 1. April 1839.

Der Verstorbene, ein Güstrower von Geburt, war früher Kaufmann und Rittergutsbesitzer. Im J. 1803 wurde er zum Rathsmitglied in seiner Vaterstadt erwählt, so wie etwas später auch daneben zum räthlichen Lizentinspektor bei der großh. Steuerstube ernannt. In diesem Wirkungskreis übte er alle Tugenden eines Staatsbürgers und zeichnete sich durch streng-rechtlichen Sinn und unermüdliche Thätigkeit für alles, was auf die Ordnung von Einfluß seyn kann, in Verbindung mit den den Menschenfreund bezeichnenden thätigen Aeußerungen des Gefühls für unverschuldete Noth der Bedrängten aus. Nachdem er sein Amt 32 Jahr bekleidet, starb er, nach kurzem Krankenlager, in einem Alter von 73 Jahren. Seine Gattin, Christine Elisabeth, geb. Cruse, mit welcher er in einer sehr glücklichen, aber kinderlosen Ehe gelebt, folgte schon am 4. Okt. desselben Jahres ihm im Tod nach. In seinem Testament hat der Verewigte für die dasige Armenschule 1000 Thlr., für die Sonntagsschule 400 Thlr., für das Armeninstitut 600 Thlr. u. s. w. legirt.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 121. Karl Wilhelm Anton von Wimpfen,

Hardesvogt in der Wiesharde des Amts Flensburg;

geb. den 27. Dec. 1802, gest. den 4. April 1839.

Die Familie unsers v. W. stammt, wenn wir recht berichtet sind, aus Baiern. Sein Vater, Tobias Peter von Wimpfen, gest. 1813 als Oberlandwegeinspektor von Holstein, war früher Hofcavalier bei der Herzogin von Glücksburg und zu Glücksburg wurde ihm auch unser Karl Wilhelm Anton geboren. Derselbe erhielt eine sorgfältige ge-

lehrte Bildung und widmete sich auf der Universität dem Studium der Rechte. Nachdem er im J. 1824 auf dem Schlosse Gottorf das Amtsexamen rühmlichst bestanden hatte, lebte er zuerst als Volontär in der Rentkammer zu Kopenhagen und ward nachher Sekretär auf dem Amthause zu Hadersleben. Nun trat er auch als kenntnißreicher Schriftsteller auf. Am 9. Dec. 1834 ernannte ihn der König zum Hardesvogt in der Wiesharde des Amts Flensburg. Auch als solcher war er schriftstellerisch sehr thätig. Besonders war er ein eifriger Verfechter der Ansicht, welche besonders in den neuern Zeiten aufgekommen, ohne jedoch in Schleswig selbst viele Anhänger erhalten zu haben, daß nämlich die Einwohner Schleswigs eigentlich Dänen oder vielmehr Jüten seyen und daher das Herzogthum besser Südjütland genannt werde. Dieses suchte er, schon lange kränklich, mit seinen letzten Kräften durch eine Geschichte des Herzogthums darzuthun, die noch eben vor seinem Tode im Druck fertig wurde, aber nicht vielen Anklang gefunden hat. Er hinterließ einen Bruder F. v. W. — Seine gedruckten Aufsätze u. Schriften sind folgende: Die Lehre v. den Festegütern. In Falck's staatsbürgerlichem Magaz. Bd. 6. H. 2. (1826). — Das Zehntwesen im Herzogthum Schleswig, insbesondere im Amt Hadersleben. Bd. 10. H. 2. Ebd. (1831). — Die Verwandlung des Zehnten in den Fünfzehnten. Im neuen staatsb. Magaz. Bd. 1. H. 1. — Ueber den Criminalproceß im Herzogthum Schleswig, mit besonderer Rücksicht auf das Amt Hadersleben. Bd. 3. H. 1. Ebd. — Ueber die staatsrechtl. Verhältnisse der Herzogth. Schleswig und Holstein. Kiel, 1831. — Die Kirchenverfassung in den Probsteien Hadersleben u. Törninglehn. In den neuen Schlesw. Holst. Lauenb. Provincialberichten. H. 4. Nr. 1. 1831. — Geschichte der Zustände des Herzogth. Schleswig od. Südjütland, von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Flensb. 1839.

Crempdorf.

Dr. H. Schröder.

* 122. Jacob Friedrich Freiherr v. Leonhardi,

Doktor der Rechte, wirklicher Geheimerath und Bundestagsgesandter der 16. Stimme, des großherz. hessischen Ludwigsordens Kommandeur und des herz. sächs. Ernestinischen Hausordens Großkomthur 2c., zu Frankfurt a. M.;

geb. den 3. April 1778, gest. den 6. April 1839.

Von L., geboren zu Frankfurt a. M., Sohn des römisch-kaiserl. wirkl. Raths, Senior des 51. Kollegs zu Frankfurt und ehemaligen Präsidenten des unter Fürst Primas bestehenden Departementalraths des Departements Frankfurt, Peter Freih. v. Leonhardi und dessen Gemahlin, geborne Fräulein v. Heyder, stammt aus einer der angesehensten und wohlhabendsten Familien dieser ehemaligen freien Reichsstadt. Die ersten Grundzüge seiner wissenschaftlichen Bildung erhielt er durch einen Hauslehrer, unter dessen Leitung er auch späterhin das Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte und schon damals große Vorliebe für scientifische Fächer zeigte. Kurz nach seiner im Jahr 1794 erfolgten Konfirmation verlangte seine leidende Gesundheit eine Unterbrechung der angestrengten Arbeiten, weshalb er im Jahr 1795 mit seiner Mutter einen Theil des südlichen Deutschlands und der französischen Schweiz bereiste, bei welcher Gelegenheit er zuerst die Bekanntschaft Lavaters machte, der durch fortgesetzte briefliche Berührung einen wesentlichen Einfluß auf seine geistige Ausbildung hatte. Schon im Frühjahr des folgenden J. 1796 bezog er in seinem 18. Jahr die Universität Marburg, auf welcher er sich mit großer Vorliebe während seines 2½jährigen Aufenthalts namentlich dem Studium der Jurisprudenz und der Staatswissenschaften widmete und stets als einer frohen Erinnerung der Zeit gedachte, wo er im engern Verein seiner beiden Freunde, des nachmals königl. würtemb. Ministers v. Neurath und des königl. preuß. Geheimeraths und Professors v. Savigny, mit ernstem Streben sich der Vorbereitung des erwähnten Beruffaches ergab. Leider jedoch gestattete seine schwächliche Gesundheit dieses anhaltende Studium nicht auf die Dauer und ärztliche Verordnungen nöthigten ihn im Herbst 1798, die Bäder Nenndorf und Pyrmont zu gebrauchen, worauf er nach einer Reise durch Norddeutschland und einem kurzen Aufenthalt in Lübeck, Holstein, Hamburg, Göttingen und Kassel ins elterliche Haus zurückkehrte. Den Winter 1798 bis 1799 verwandte er zur Ausarbeitung „eines Versuchs einer Vormundschaftslehre," der im Frühjahr 1799 bei Heyer in Gießen erschien, einer Schrift, die wegen ihrer Gründlichkeit und Klarheit häufig genannt

ward und in Folge deren er noch in demselben Jahr am 16. April zu Gießen als Dr. jur. in seinem 21. Jahr promovirte. Die hiermit verbundenen Anstrengungen hatten jedoch wiederum unvortheilhaft auf seine Gesundheit gewirkt und ihn genöthigt, sowohl in demselben Jahr die Bäder zu Wiesbaden, als im folgenden 1800 zu Schwalbach zu besuchen, so wie ihn veranlaßt, im Mai 1801 bis zum Februar 1802 nach einem Aufenthalt im Bad zu Aachen eine größere Reise durch Belgien, Holland, England und Frankreich zu unternehmen, wobei er auf seiner Ueberfahrt nach England die Unannehmlichkeit hatte, daß sein Schiff nicht als neutral erkannt und er längere Zeit am Bord desselben als Kriegsgefangener behandelt wurde. Gestärkt von dieser Reise zurückgekehrt, verlebte er die Jahre 1802 und 1803 im Schooß seiner Familie, sich fortwährend mit seinen frühern Lieblingsbeschäftigungen abgebend, und in diese Zeit fallen die meisten seiner juristischen und staatsrechtlichen Ausarbeitungen, welche in verschiedenen gelehrten Zeitschriften, deren eifriger Mitarbeiter und Beförderer er war, anonym abgedruckt wurden. Aus dieser literarischen Muße ward er in den ersten Tagen des Jahrs 1804 durch den Tod seiner Mutter gerissen, eines Ereignisses, dessen er stets mit wahrer Rührung gedachte. In demselben Jahr 1804, welches so traurig für ihn begonnen, legte er jedoch den Grundstein zu seinem häuslichen Glück, indem er sich am 28. August mit dem Freifräulein Auguste du Fay, einzigen Tochter des pfalzzweibrückschen Obristlieutenants und seiner Gemahlin, geb. Freiin v. Wiesenhütten vermählte. Auch das folgende Jahr gestaltete sich freundlicher für ihn, indem, nach Kassel berufen, der Kurfürst ihn zum geh. Legationsrath ernannte und zu seinem außerordentlichen Gesandten an den Höfen von Stuttgart und Karlsruhe bestimmte, woselbst er auch noch im Juni desselben Jahres seine Kreditive übergab, ein Verhältniß, was de facto, nachdem der Kurfürst Kassel verlassen mußte, schon im November 1806 sich endigte, formell aber erst durch den auf Begehren ertheilten Abschied unter dem 14. Januar 1811 aufgehoben ward. Die folgenden Jahre bis zum Jahr 1812 — nachdem er bereits als Mitglied des colleg. grad. in Frankfurt aufgenommen war — widmete er, so viel seine von neuem leidende Gesundheit gestattete, die ihn häufig die benachbarten Bäder Schwalbach und Schlangenbad zu besuchen veranlaßte, der Literatur und den Wissenschaften und ohne der kleinen anonymen Aufsätze zu erwähnen, bemerken wir nur der bei Mohr und Zimmer in Frankfurt am Main gleichfalls anonym im Jahr 1809 erschienenen „vergleichen-

den Uebersicht des österreichischen Kaiserstaats von 1804 bis 1809,“ einer Bearbeitung, die allgemein die verdiente Anerkennung fand. Mit dem Eintritt des Jahres 1811 begann eine sehr schwere Probezeit für ihn, durch schmerzliche Familienverhältnisse hervorgerufen, die zwar seinen sich stets gleich bleibenden, edlen und uneigennützigen Charakter ungeachtet vielfacher Anfeindungen und Verleumdungen unverkennbar nur desto deutlicher zeigte, allein da sie ihn eine lange Reihe von Jahren immer von neuem störend berührten und in Vielem hemmten, auf seine Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hatten. Diese Verhältnisse veranlaßten ihn im Frühjahr des Jahres 1811 nach Oesterreich zu gehen, eine Reise, die ihn gefährlich auf das Krankenlager niederwarf. Kaum genesen, ergriff er von neuem die Feder, um im Jahr 1812 bei Guilhaumann in Frankfurt a. M. eine gleichfalls anonyme Abhandlung „über Staatseinkünfte“ erscheinen zu lassen. Dieses ist zu gleicher Zeit die letzte Arbeit, welche er als selbstständige Ausarbeitung der Presse übergab, da er von nun an an den wichtigen politischen Ereignissen Antheil nahm, auch späterhin seine politische Stellung ihn daran hinderte. Zunächst geschah dieses, indem er von dem Großherzog von Hessen-Darmstadt zum Geheimenrath noch in demselben Jahr 1812 ernannt, bis zum Jahr 1816 in sehr lebhafte Korrespondenz mit dem großherzogl. Ministerium kam, wie sich dieses durch viele hundert Koncepte und Briefe ergibt und ferner dadurch, daß er namentlich in den Jahren 1813 und 1814 so glücklich war, unter sehr mißlichen Verhältnissen sich den schwierigsten Aufträgen zur vollkommenen Zufriedenheit seines allerdurchlauchtigsten Komittenten zu unterziehen; Aufträge, wodurch er sich wahre Verdienste um Regentenhaus und Staat erwarb und wofür ihm der Großherzog als Anerkenntniß eigenhändig das Kommandeurkreuz seines Verdienstordens am 15. Feb. 1815 überreichte. Seit dieser Zeit, wo er in so nahe Verbindung mit dem großh. Staatsinteresse gekommen war, behielt er unverändert gleiche Anhänglichkeit an das großh. Regentenhaus, so wie an das Land durch sein ganzes Leben, und so oft sich ihm in seinem Geschäftsleben Gelegenheit zeigte, demselben nützen zu können und es sich mit seinen sonstigen Dienstpflichten vertrug, benutzte er dieselbe mit der größten Uneigennützigkeit und selbst Aufopferung, wovon viele schriftliche Beweise hinterlassen sind. In den schweren Kriegsjahren 1814, 1815 und zum Theil auch 1816 widmete er ferner seine Kräfte seiner Vaterstadt und hat sich hierdurch gerechte Ansprüche auf ihren Dank erworben; er begann hierin sein

Wirken in den letzten Tagen des Januars als Mitglied einer Verfassungskommission, wurde mit Beginn des folgenden Jahres 1815 zum Kolleg der Einundfunfziger erwählt und war in demselben Jahr sowohl Deputirter dieses Kollegs bei der Polizeibehörde, als auch Mitglied der außerordentlichen Kriegsdeputation. Von diesen durch damalige Verhältnisse sehr schwierigen Aemtern wurde er erst dann befreit, als er seine Vaterstadt bei der unter dem Vorsitze des kaiserl. russ. Staatsrath Freih. v. Awerin stattfindenden russ. Rayon und Liquidationskommission vertrat, die außer von Frankfurt aus den Abgeordneten von Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau, Isenburg, Fulda und Wetzlar bestand, einem Geschäfte, dessen er sich zu gänzlicher Zufriedenheit sowohl seiner Gewaltgeber, als seiner Kollegen entledigte und zu gleicher Zeit auch als Mitglied einer Militärorganisations-Deputation arbeitete. Unterdessen war durch den Wiener Kongreß die Organisation des deutschen Bundes festgesetzt und als Sitz der Bundesversammlung, zu denen die 17 Stimmen ihre Gesandten abschicken sollten, Frankfurt bestimmt worden, zu welcher, kurz vor ihrer Eröffnung im J. 1816, als erwählter bevollmächtigter Gesandte für die hochfürstlichen Häuser von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Lichtenstein, Reuß älterer und jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck, er die Führung der 16. Stimme bei hohem Bundestage übernahm. Diese zwar sowohl wegen der Neuheit der ganzen Organisation des deutschen Bundes, als auch wegen der eignen Zusammensetzung der 16. Kurie in vieler Hinsicht schwierige Stellung eröffnete ihm einen Geschäftskreis, in welchem er häufig Gelegenheit fand, im Interesse seiner durchlauchtigsten Komittenten und zum Nutzen des Bundes Anwendung seiner gründlichen juridischen und vielfachen staatsrechtlichen Kenntnisse zu machen, wovon zahlreiche und gediegene Ausarbeitungen in den Bundesprotokollen redendes Zeugniß stellen. Dies wohl erkennend, ertheilten ihm auch seine Kuratfürsten schon im J. 1818 das Prädikat „Excellenz" und mehrere derselben ernannten ihn zum wirklichen Geheimenrath. Außer dem ihm als Bundestagsgesandten obliegenden Geschäfte wohnte er für einige seiner Fürsten in den Jahren 1818, 1819, 1820 sowohl den kathol. Konferenzen in Frankfurt, als auch in den Jahren 1821, 1822, 1823 den Handelskonferenzen in Darmstadt bei. Abgesehen von einer mehrmonatlichen Reise nach Süddeutschland und in die Schweiz im J. 1822, so wie einer durch eine gefährliche Gallenkrankheit im J. 1828 nothwendig gewordenen Anwesenheit in böhmischen Bädern, verließ er,

durch viele wichtige Geschäfte, welche sich durch die Organisation einzelner in der Bundesakte schon vorgesehener allgemeiner Institute, abgesehen von den laufenden Geschäften, gerade in diesen Jahren bei der Bundesversammlung zusammendrängten, Frankfurt bis zum J. 1830 nicht, sondern benutzte vielmehr die freien Stunden, um mit der Wissenschaft und Literatur fortzugehen. Auch glauben wir noch hinzufügen zu müssen, daß der König von Dänemark und der Fürst von Waldeck während dieser Zeit ihm als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit nach Abschließung verwickelter Verträge werthvolle, mit ihren Namenschiffern gezierte Dosen überreichen ließen, so wie er auch von Seiten des Großherzogs von Hessen-Darmstadt *) bei Gelegenheit dessen goldner Hochzeit im J. 1827, wo Freih. v. L. die Glückwünsche mehrerer seiner Fürsten zu übergeben hatte, ein gleiches Geschenk erhielt. Mit dem J. 1830, wo durch den Tod seines Vaters, als Chef der Familie, die Fideikommißbesitzungen auf ihn übergingen, begann leider eine Zeit, die ihm viel Schmerzliches bereitete und offenbar seinen frühzeitigen Tod beschleunigte, Unannehmlichkeiten, welche theils in staatsrechtlichen Beziehungen zu dem Staat, in welchem diese Besitzungen liegen, ihren Grund hatten, theils in Reibungen, welche durch die Verhältnisse hervorgerufen worden, in welchen in vielen Staaten die größern Grundbesitzer zu denen stehen, die durch falsch verstandene Gemeindeordnungen begünstigt werden, Reibungen, die selbst einen in jeder Hinsicht ausgezeichneten Besitz zur drückenden Last umzuwandeln vermögen. Demungeachtet benutzte Freih. v. L. jede ihm durch seine Besitzungen zu Theil gewordene Gelegenheit, der Gegend, in welcher seine Familie schon seit vielen Jahren angesessen war, in jeglicher Hinsicht nützlich und förderlich zu seyn, sowohl im Allgemeinen durch Belebung des Gefühls für wahre Religiosität und Rechtlichkeit, als auch im Besondern er diesen Zweck namentlich als Patron mehrerer Kirchen und Schulen durch vielfache wohlthätige Einrichtungen und Unterstützungen zu erreichen suchte, was zum wenigsten an Ort und Stelle vielfache Anerkennung fand. Auf sein Geschäfts- und wissenschaftliches Leben hatten jene traurigen Verhältnisse keinen wesentlichen Einfluß gehabt. Die genaue Besorgung seiner Berufsgeschäfte, die er wie seine eigenen betrachtete, war ihm zu einer Nothwendigkeit geworden und zwar sowohl der ihm von seinen Fürsten übertragenen, als derjenigen, welche er als substituirter Gesandte zu thun hatte, wofür ihm auch

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

im J. 1836 von den Herzögen von Sachsen das Großkomthurkreuz ihres Hausordens verliehen wurde; wissenschaftliche Beschäftigung blieb ihm stets gleiches Bedürfniß, wovon schon die auserlesene Bibliothek in allen Fächern einen Beweis gibt und die meisten semiofficiellen Arbeiten, welche zeither über das Bundesrecht erschienen sind und von ihm mittelbar ausgingen, es zeigen. Desto mehr litt jedoch bei seiner im Ganzen zähen Konstitution, die keine organischen Fehler hatte, wie später die Sektion auswies, seine Gesundheit darunter, welche sichtlich hierdurch immer mehr untergraben wurde. Unbekannt mit dem, was ihm bevorstehen sollte, legte er sich in der zweiten Hälfte des Monats März, glaubend, es sey die Folge einer leichten Erkältung, was sich bald als Nervenfieber aussprach. Während man dieses nach 17tägigen Leiden noch in der Besserung begriffen glaubte, endete er unerwarteter Weise, nachdem er nur wenige Tage zuvor sein 61. Jahr überschritten, am 6. April durch einen hinzugetretenen Lungenschlag im Kreis seiner trostlosen, ihn innig verehrenden Familie sein thätiges Leben. — v. L., beinahe 23 Jahre Gesandter am Bundestage, der letzte fürstliche Abgeordnete, der diese Versammlung noch mit eröffnete, war sowohl hinsichtlich seines Charakters — wie es seine Wappendevise „fromm und recht" bezeichnete — ein sehr edler, rechtlicher, wenn auch oft verkannter, als auch hinsichtlich seiner Kenntnisse ein wahrhaft vielseitig gebildeter Mann, dem schwerlich jetzt in Beziehung auf geschichtliche, staatsrechtliche und namentlich literärgeschichtliche Kenntnisse Jemand in Frankfurt überlegen ist. — Hochverehrt und geliebt von seiner Familie, geachtet als Mensch und Geschäftsmann, besaß er nicht nur die Zuneigung seiner Kollegen, wovon die häufigen Substitutionen (ein rein persönliches Verhältniß) auch Zeugniß geben, sondern die Liebe aller derer, die ihn näher kannten und wir glauben daher diesen kurzen, durch die Delikatesse rücksichtlich seiner politischen Stellung mangelhaften Abriß am besten zu schließen, wenn wir die Worte anführen, wie sich die öffentliche Meinung in den Journalen zu Frankfurt unmittelbar nach seinem Hinscheiden darüber aussprach: „Alle — sagen sie — welche die hohen Tugenden und die vielfachen Verdienste dieses Mannes zu würdigen im Stande sind, Alle, denen bewußt ist, wie sein wohlthuendes Wirken im Privat- und öffentlichen Leben gleich unermüdet, sein willenkräftiges Streben stets nur nach Edlem gerichtet gewesen war, hat das unerwartete Hinscheiden schmerzlich berühren, Viele aber haben hierin einen unersetzlichen Verlust beweinen müssen. Doch nicht nur die An-

gehörigen und Freunde allein betrauern dieses Ereigniß — auch die Stadt und die Bundesversammlung, jener ist ein ausgezeichneter Bürger, dieser ihr ältestes und ein hochverdientes Mitglied allzu früh entrissen worden."

* 123. Johann Georg Anton Kirchhoff,

Oberprediger zu Minden in der Herrschaft Jever;
geb. d. 19. Jul. 1769, gest. d. 7. April 1839.

Ein Sohn von Helmerich Anton K., Schreib- und Rechenmeisters an der Provinzialschule zu Jever und der Marie Sophie Heintzen, wurde er in Jever geboren, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater und besuchte dann nach und nach die übrigen Klassen gedachter Schule, bis er um Michaelis 1788 dieselbe verließ, in Göttingen und Jena Theologie zu studiren. Um Ostern 1791 kehrte er in seine Vaterstadt zurück und nachdem er im Tentamen wohlbestanden war, nahm er eine Hauslehrerstelle im Butjadingerland an, wo er bis zum Herbst 1805 blieb. In diesem Jahr erhielt er nämlich den Ruf als Prediger nach Westrum in der Herrschaft Jever und trat diese Stelle um Weihnachten an. Im Mai 1814 wurde er nach Oldorf versetzt und im Feb. 1826 zum Oberprediger in Miarden ernannt. Er hatte sich mit Christine Hayessen aus Tettens im Butjadingerlande verheirathet, welche ihm mehrere Kinder gebar. Sie starb am 24. Mai 1829; auch hatte er das Unglück, einen Sohn, den am 1. April 1836 zu Rastede verstorbenen Dr. K. in der Blüthe der Jahre zu verlieren. Er war sehr thätig in seinem Amte, wenn nicht, wie besonders in den letzten Jahren seines Lebens, ihn Kränklichkeit daran hinderte, und beschäftigte sich gern mit dem Unterricht der Jugend und der Aufsicht der Schulen. Als durch den Traktat von Fontainebleau am 11. Nov. 1807 die Herrschaft Jever mit dem Königreich Holland vereinigt war und nun durch eine Bekanntmachung der Landdrostei vom 8. Mai 1808 die Eingesessenen und besonders die Angestellten aufgefordert wurden, sich in der holländischen Sprache zu üben, weil diese baldmöglichst eingeführt werden sollte, arbeitete er gemeinschaftlich mit dem damals, wie er, zu Westrum stehenden sehr geschickten Schullehrer J. A. W. Schröder ein „Holländisch-deutsches Wörterbuch, besonders für Unstudirte" aus, welches 1810 in der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg erschienen ist.

* 124. G. W. J. Berensbach,

Pastor zu Hoyershausen im Lüneburgschen;

geb. d. 1. Okt. 1768, gest. d. 8. April 1839.

Zu Salzliebenhalle, woselbst sein Vater Obersalzinspektor war, geboren, empfing er seine Bildung in Schulpforte und studirte in Helmstädt. Nach vollendeten Studien ward er Hauslehrer in verschiedenen Familien, zuletzt bei dem Landrath v. Marenholz zu Deukhorst und dann später Konrektor der Johannisschule in Lüneburg. Im J. 1796 erhielt er die v. Marenholz'sche Patronatpfarre Groß-Oesingen, von wo er im J. 1815 auf die Pfarre Hoyershausen versetzt wurde. Er war zweimal verheirathet und hinterließ 1 Witwe nebst 6 Kindern. Sein Sohn wurde ihm 1828 zum Amtsgehilfen gegeben und als dieser als Pfarrer nach Betheln befördert ward, erhielt er 1834 den Pfarrkollaborator Thümme, welchen der Verstorbene als zweiten Sohn achtete und liebte. B. hatte einen schönen Vorrath von Kenntnissen, besonders auch historischer und philologischer Art. Mit jeder mächtigen Erscheinung auf dem Gebiete der Theologie und der Literatur überhaupt erhielt er sich bis ins hohe Alter in vertrauter Bekanntschaft und es war ihm Gewohnheit, in jedem Winter einen griechischen und lateinischen Klassiker zu lesen, oder — als er später völlig erblindete — sich vorlesen zu lassen. Bei einem glücklichen Gedächtniß besaß er zugleich große Klarheit des Geistes, so wie ein treffendes, richtiges Urtheil. Jüngere Geistliche, die bei ihm Rath suchten, haben Letzteres oft gerühmt. Der Unterricht der Jugend, für welchen er eine besondere Gabe besaß, galt ihm für den wichtigsten Theil seiner gewissenhaften Amtsführung. Ein frommer und höchst praktischer Sinn, strenge Rechtlichkeit, große Herzensgüte, uneigennützige Gastfreiheit, Mildthätigkeit, ein heiteres Temperament und eine freie und angenehme Unterhaltungsgabe zeichneten den Verstorbenen als Menschen aus, gewannen auch bald alle diejenigen für ihn, welche mit ihm in nähere Berührung kamen. Arendt.

* 125. Christian Friedrich v. Cochenhausen,

kurhess. Generallieutenant zu Kassel, Kommandeur 1. Kl. des hess. Hausordens vom goldenen Löwen, Ritter des Militärverdienst- u. des eisernen Helmordens rc.;

geboren den 17. Dec. 1769, gestorben den 8. April 1839.

Er war zu Eschwege in Niederhessen geboren und der Sohn des in der Schlacht von Hortschoten in Flandern i. J. 1793 ge-

bliebenen kurhess. Generalmajors Joh. Fr. v. Cochenhausen. Seine Mutter war eine geb. v. Oberg. Ausgezeichnete Geistesfähigkeiten und seltene Lernbegierde machten ihn schon als Knaben bemerklich und erregten in ihm den Wunsch, sich einst den Wissenschaften widmen zu dürfen, einen Wunsch, der jedoch bei den beschränkten Vermögensumständen der Eltern und deren Sorge für die Erziehung einer sehr zahlreichen Familie nicht realisirt werden konnte. In seinem 11. Jahre wurde er, während sein Vater mit den hessischen Truppen in Amerika focht, in das Pagen- und Kadettenhaus zu Kassel aufgenommen, hier für den Militärdienst erzogen und in seinem 17. Jahre zum Fähndrich im Regimente Leibgarde ernannt, in welchem Regiment er bis zum J. 1806 die verschiedenen Rangstufen bis zum Kapitän durchlief. Er wohnte während dieser Zeit den Feldzügen in der Champagne, so wie der Erstürmung von Frankfurt bei und zeichnete sich bei jeder Gelegenheit als guter Offizier aus. In seinem 23. Jahre verheirathete er sich mit Georgine Raffin, Tochter des ersten Predigers und Inspektors der französisch-reformirten Gemeinden in Hessen. Alle Zeit, welche ihm nun sein Dienst übrig ließ, füllte er mit wissenschaftlichen Beschäftigungen und sammelte so eine Masse von Kenntnissen, welche ihn später, mehr ausgebildet, zu einem der ausgezeichnetsten und kenntnißreichsten Männer seines Standes machten und zu den höchsten und wichtigsten Stellen desselben befähigten. Schon frühzeitig zog er die Aufmerksamkeit des damaligen Landgrafen auf sich, der ihn zum Kommandeur seiner Leibkompagnie und zum Erzieher des Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld ernannte. Die Erziehung dieses damals 13jährigen Prinzen wurde ihm ganz uneingeschränkt übertragen und es entwickelte sich aus diesem Verhältnisse des Lehrers zum Schüler ein bis in das späteste Alter fortdauerndes Freundschaftsband. Als im J. 1806 Napoleon den größten Theil des nördlichen Deutschlands in Besitz nahm, Hessen als erobertes Land behandelte und provisorisch verwalten ließ, wurde v. C., so wie alle hess. Offiziere, welche sich, mit wenigen Ausnahmen, damals weigerten Dienste zu nehmen, als Kriegsgefangener nach Metz und Luxemburg abgeführt und ihnen erst im Winter 1807—1808 die Rückkehr in ihre Heimath erlaubt. Nach Errichtung des Königreiches Westphalen, wo alle Aussicht verschwunden war, daß Hessen je seinem alten Fürstenhause wieder zurückgegeben werden würde, entschloß sich v. C., durch die Rücksichten bewogen, welche ihm die Erhaltung einer zahlreichen Familie auferlegte, in den Dienst des neuen Königreiches zu treten und er über-

nahm die ihm Anfangs 1808 angetragene Stelle eines ersten Sousgouverneurs des Pagenhauses. Diese Stelle entsprach besonders seinen Wünschen, weil er sich in derselben des wirklichen Kriegsdienstes für eine ihm verhaßte Sache überhoben sah, blos auf eine wissenschaftliche Beschäftigung angewiesen war und sich ganz seiner Neigung zum Studiren hingeben konnte. In dieser Anstellung, in welcher ihm, auch nach Ernennung des Generals v. Lasberg zum Gouverneur des Pagenhauses, bennoch hauptsächlich die Leitung der wissenschaftlichen Ausbildung der Zöglinge dieses Institutes überlassen war, verblieb er bis zu der nach der Schlacht von Leipzig erfolgten Auflösung der bestandenen Verhältnisse und der Rückkehr des alten Regentenhauses nach Kassel. Der jetzige Kurfürst Wilhelm II., damaliger Kurprinz, der seinem Vater vorangeeilt war und die Mobilmachung eines Korps Hessen von 24,000 Mann sogleich angeordnet hatte, zog sogleich den damaligen Obristlieutenant v. C. in seine nähere Umgebung, ernannte ihn zum Generalquartiermeister und Obristlieutenant im Generalstab und großentheils seiner unermüdlichen Thätigkeit und Umsicht war es zu danken, daß in einer Zeit, wo durch die Wiedereinführung der alten Regierung und mit ihr aller alten Gesetze und Herkommen beinahe Alles seit 7 Jahren Bestehende eine Umwandlung erlitt, wo so vieles Veraltete mit dem Neuen in Widerstreit trat und Hemmungen aller Art verursachte, dennoch in wenigen Monaten das zum verbündeten Heere zu stellende Kontingent, unter dem Befehle des Kurprinzen, seinen Marsch nach Frankreich antreten konnte. In dem hierauf stattfindenden Feldzuge von 1814, wo das hess. Korps die Blokade mehrerer französ. Grenzfestungen übernahm, that sich v. C.'s Brauchbarkeit in dem von ihm bekleideten wichtigen Posten überall kund und fand verdiente Anerkennung sowohl von Seiten seines hohen Kommandeurs, als auch von Allen, auf welche sich seine Wirksamkeit erstreckte. Als nach dem Pariser Frieden das hess. Korps wieder aus Frankreich zurückmarschirte und alsbald nach dessen Ankunft im Vaterlande bedeutende Reduktionen stattfanden, auch die Auflösung des Generalstabs des mobilen Armeekorps erfolgte, wurde v. C. zum Gouverneur des neu errichteten Pagen- und Kadettenhauses ernannt und ihm die ganze Leitung dieses Institutes anvertraut. Wie sehr er auch diesem wichtigen Posten gewachsen war, zu dem ihn seine in der westphäl. Zeit gemachten Erfahrungen besonders befähigten, zeigten die schönen Erfolge und der sich bald verbreitende Ruf dieses Institutes, wodurch, außer der bestehenden Anzahl von Freistellen, bald

Zöglinge des In- und Auslandes herbeigezogen wurden. Wohl nur Wenige besaßen wie er die Gabe, wahren militärischen Geist, Sinn für feine Bildung und großen Wetteifer bei ihren Zöglingen zu wecken und sich ihre unbegrenzte Liebe und Achtung zu erwerben. Im J. 1818 avancirte er zum Obristen mit Beibehaltung seiner bisherigen Funktion. Doch bald sollte er auf einen Posten berufen werden, der seiner Thätigkeit einen größern Wirkungskreis gab. Sogleich nach dem 1821 erfolgten Tode des Kurfürsten Wilhelm I. und der Thronbesteigung seines Nachfolgers Wilhelm II., jetzigen Kurfürsten, ernannte ihn derselbe zum Chef des Generalkriegsdepartements, der damaligen höchsten Militärbehörde, und zum Chef des Generalstabes. Unter seiner Leitung geschah die vollkommen neue, zeitgemäße Formation des hess. Armeekorps, die Einführung einer veränderten Bekleidung und Bewaffnung, eines neuen Exercierreglements, neuer Kriegsartikel und Avancementsregulative, der Regimentsschulen und einer großen Menge neuer Einrichtungen, welche von der größten Wichtigkeit für das Heerwesen waren. Auch verdankt ihm Hessen den ersten Anfang zur Triangulirung und Aufnahme des Landes. Seine gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen, ausgezeichnet gutes Gedächtniß, Schnelligkeit in Ausarbeitungen, rascher Ueberblick und das vollkommene Vertrauen des Landesherrn in seine Fähigkeit und Redlichkeit hatten die schönsten Erfolge. Eben so zeigte sich auch in spätern Jahren, wo es sich in seinem Amte mehr um Aufrechthaltung des Bestehenden und Fortschreiten auf der betretenen Bahn, als um Einführung völlig neuer Einrichtungen handelte, der wohlthätige Einfluß seiner umsichtigen Leitung und wenn nicht alle seine Plane und Wünsche für das Beste des vaterländischen Heeres in Erfüllung gingen, so lag die Ursache hiervon wohl größtentheils in Umständen, deren Beseitigung nicht in seiner Macht stand. Im Jahr 1828 avancirte er zum Generalmajor und blieb in seiner bisherigen Stellung bis zum J. 1831, wo er bei der Formation des neuen Ministeriums von seinem Posten als Chef des Generalkriegsdepartements abtrat, jedoch seine übrigen Dienstfunktionen als Chef des Generalstabes, der Militär-, Studien- und Examinations-, so wie der Ordenskommission beibehielt. Am März 1836 feierte er sein 30jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit er zum Generallieutenant avancirte, auch von der Universität Marburg das Diplom als Doktor und Magister erhielt. Noch zwei Jahre, bis zum 1. April 1838, blieb er im effektiven Dienst und wurde dann, auf sein Ansuchen, mit Pension à la suite der Armee gesetzt.

Seine ausgezeichnet gute Gesundheit — er war nie krank — ein regelmäßiges Leben und immerwährende Thätigkeit ließen ein hohes Alter erwarten, durch eine wenig beachtete Erkältung zog er sich indessen im April 1839 eine Lungenentzündung zu, welche schon nach wenigen Tagen den Tod zur Folge hatte. Wenngleich er ein sehr eingezogenes Leben führte, wenige nähere Bekannte hatte und nur selten Gesellschaften besuchte, wovon ihn die vielen Dienstgeschäfte seines thätigen Lebens und sein bis an seinen Tod fortgesetztes Studiren entwöhnt hatten, so war er doch im Umgange stets heiter, anspruchslos und ohne Vorurtheile. Mit redlichem Willen hat er, in den vielen von ihm verwalteten Aemtern, stets das Wohl seines Fürsten und seines Vaterlandes zu befördern gesucht, den Geist und die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Standes wohl begriffen und sich die Liebe und Achtung Aller erworben, die ihn kannten. Jedermann mußte die Menge seiner Kenntnisse und seine umfassende Bildung bewundern, denn welchen Zweig des Wissens man auch berührte, keiner war ihm fremd. Nächst den Kriegswissenschaften beschäftigte ihn besonders das Studium der Länder- und Völkerkunde, der Naturwissenschaften und der ältern und neuern Sprachen. Mit gleicher Fertigkeit drückte er sich in 5 verschiedenen Sprachen aus. Am Abende seines Lebens, wo Dienstgeschäfte seine Zeit weniger in Anspruch nahmen, beschäftigte er sich vorzugsweise mit Botanik und unternahm dem Studium dieser Lieblingswissenschaft zu Gefallen, bis wenige Tage vor seinem Tode noch, beinahe täglich die weitesten Exkursionen. In Anerkennung seiner wissenschaftlichen Forschungen war er von der wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde, so wie von dem hess. Geschichtsvereine zu deren Mitglied ernannt worden. Seine Verdienste um den Staat waren von dem Landesherrn durch Ertheilung aller hess. Orden belohnt worden und er war Kommandeur 1. Kl. des Hausordens vom goldenen Löwen, Ritter des Militärverdienst- und des eisernen Helmordens.

126. Johann Gottfried Braun,

emerit. königl. Superintendent u. Pastor zu Sohra (Niederlausitz);

geb. d. 20. Dec. 1763, gest. zu Görlitz d. 9. April 1839 *).

Sein Vater war Karl Lebrecht Braun, Organist und Schullehrer in dem Marktflecken Gehofen in der Grafschaft Mannsfels bei Artern, seine Mutter Katharine geb. Traut-

*) N. Lausitz. Magaz. 1839. Hft. 1.

mann aus Nicolausrieth, älteste Tochter des dasigen Schullehrers Trautmann. Sein Jugendunterricht war höchst dürftig. In seinem 16. Jahr, 1778, nahm ihn der Rektor Japel auf der Klosterschule Donndorf, der Schwager seines Vaters, zu sich und dort erhielt er nun erst den elementarischen Unterricht im Lateinischen und Griechischen. Aber unglücklicherweise wurde der gute Anfang bald wieder unterbrochen, denn der Rektor Japel wurde als Pastor nach Donndorf, wohin das Kloster Donndorf und Kleinroda eingepfarrt waren, berufen. Er behielt ihn zwar bei sich, um ihn mit seinem ältesten Sohn und einem gewissen Stäger aus der dasigen Gemeinde ferner zu unterrichten; aber leider wurde dieser Unterricht oft unterbrochen. 1779 zu Michaelis ging er nach Naumburg auf die dasige Stadtschule und bezog die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Nach vollendetem Triennium (1789) kam er als Lehrer an das Philantropin in Dessau, begleitete im Jahr 1791 einen jungen Grafen von Reichenbach auf das Gymnasium nach Oels, war hierauf kurze Zeit Hauslehrer im Hause des Obrist v. Kaminietz in Leobschütz, ward 1794 Pfarrer zu Gassen in der Niederlausitz und verheirathete sich in demselben Jahre mit der älteren Tochter des Kammer- und Kanzleidirektors Tüchßen in Oels. Im J. 1802 kam er als Subdiakonus nach Görlitz, ward 1808 Pfarrer in Sohra und 1826 zum Superintendenten befördert. Im J. 1832 von einem Schlagflusse befallen, mußte er von da an die Predigten in einem Armstuhle vor dem Altare sitzend halten und wurde im J. 1834 in Ruhestand versetzt. Seine letzten Tage verlebte er nun in Görlitz. Nach 40 Jahren der Arbeit ward ihm noch 5 Jahre hindurch ein recht freundlicher Lebensabend, wo sein geschwächter Körper von den Mühen des Amtes ausruhte, sein reger Geist sich in den Gefilden der Wissenschaft, welche ihm bis an seinen Tod eine treue Freundin war, frei und nach Gefallen erging und sein liebevolles Herz sich im Kreise der Seinen (von 7 Kindern überlebten ihn 5), die den freundlich lächelnden Greis mit zärtlicher Aufmerksamkeit pflegten, so recht innig wohl fühlte. Sein Ende war ruhig und schmerzlos, ein sanftes Hinüberschlummern in das bessere Leben, obwohl seines Leibes kräftiger Bau den wiederholten Schlägen des Todes nur langsam erlag und erst nach 2 Wochen des Kampfes zusammenstürzte. Er fühlte, daß die Stunde der Trennung sich nahe. Nach dem ersten Anfalle, wo er schwer athmend mit geschlossenen Augen dalag, verklärte sich plötzlich sein Gesicht und er sprach, die Augen aufschlagend, zu den besorgt ihn umstehenden Seinen: „Wenn

der Frühling kommt und alles zu neuem Leben erwacht, muß das Alter zur Ruhe gehen." — Die Grabrede hielt der Prediger Haupt, des Verstorbenen Schwiegersohn. — W. lebte und wirkte ganz in der Kraft eines aufgeklärten, festen und lebendigen Glaubens. Das Licht und die Wärme der Religion verschmolzen sich in seinem Geiste zu einer Lebensharmonie, welche sich in Haus und Amt und dem Umgange mit seinen Freunden auf das Wohlthuendste aussprach. Ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott erfüllte ihn mit einer solchen Geduld und Ergebung, daß auch die traurigsten Lebensvorfälle die Ruhe seines Herzens und den Frieden seiner Seele nicht zu stören vermochten. Liebe war der Grundton seines Wesens: sie sprach sich aus in allen seinen Worten sie malte sich in seinem freundlichen Auge, sie hatte allen seinen sanften Zügen ihren heiligen Stempel aufgedrückt, sie erfuhr Jeder, der sich ihm nahte, sie theilte sich allen seinen Umgebungen mit und lebt als eine freundliche Erinnerung, als ein segensreiches Vermächtniß in dem Herzen der Seinen. Ausgerüstet mit einem reichen Schatze von Kenntnissen, begabt mit einem vorzüglichen Rednertalent, erfüllt mit frommen Eifer für die heilige Sache seines Berufes, hat er in verschiedenen geistlichen Aemtern viel des Guten gewirkt und lebt bei den Gemeinden, denen er längere oder kürzere Zeit Seelsorger war, in einem gesegneten Andenken. — Im Druck erschienen von ihm 3 Predigten.

* 127. Johann Gottlieb Wagner,

Hofbuchhändler zu Dresden;

geboren den 25. Sept. 1781, gestorben den 9. April 1839.

Er wurde in dem kleinen Dorfe Bernbruch ohnweit Grimma geboren, woselbst sein Vater Zimmermann war; später zogen die Eltern nach dem Dorf Otterwisch, wo sie ihren Sohn bis zum 14. Jahre fleißig zur Schule schickten. Der Vater hatte ihn nach vollendeter Schulzeit ebenfalls zum Zimmerhandwerke bestimmt und schon sollte er in einigen Wochen seine Lehrzeit antreten, als ein Bekannter seines Vaters denselben bat, doch unsern W., da sein Sohn, den er nach Leipzig als Laufbursche vermiethet hätte, krank geworden wäre, an dessen Stelle dahin zu schicken. Nach kurzem Ueberlegen wurde beschlossen, das Anerbieten anzunehmen und so kam W. zu dem damaligen Buchhändler Martini in Leipzig als Laufbursche. Durch sein offenes fleißiges Betragen wußte er sich die Liebe seines Herrn zu erwerben, der ihn dann zum Lehrling annahm und ihn auch nach vollendeter Lehrzeit bis

Ostern 1809 als Kommis behielt. Im April 1809 trat er als Gehilfe in das Geschäft Steinacker's, wo er 10 Jahre lang zur Zufriedenheit seines Prinzipals arbeitete, im März 1818 sich mit der Tochter des verst. Oekonomen und Essigbrauer Bromme zu Anger bei Leipzig verheirathete und 21 Jahre lang in höchst glücklicher Ehe lebte. Er zeugte mit ihr 5 Kinder, wovon ihm eins im Tode voranging. Neujahr 1819 trat er als Associé in das Geschäft seines bisherigen Prinzipals Steinacker, verblieb in dieser Eigenschaft bis zu Michaelis 1824 und erwarb dann durch Kauf, in Verbindung mit seinem Schwager Bromme, welcher mittlerweile aus Amerika zurückgekehrt war, die Walther'sche Hofbuchhandlung in Dresden. Daselbst bis Ostern 1839 thätig wirkend, befiel ihn den 2. April ein tödtliches Schleimfieber, an dessen Folgen er am oben genannten Tage starb. Er hinterläßt eine Witwe, 2 Söhne und 2 Töchter. — Den ehrenvollen Standpunkt, den der Verewigte als Staatsbürger und Buchhändler erreicht hatte, verdankte der ursprünglich so unbemittelte und verlassene Dorfbursche nur seinem eignen beharrlichen Streben, seinem Fleiß und seiner erlangten Geschäftsbrauchbarkeit und Umsicht. Dabei war sein schlichtes, einfaches Wesen so Vertrauen erweckend, sein ehrlicher Blick zu sehr ein Spiegel seiner hohen Rechtschaffenheit, Gefälligkeit und Gutherzigkeit, daß es ihm nie an vielen und treuen Freunden fehlte. Seine Handschrift war eine der schönsten im deutschen Buchhandel und seine Geschäftsweise zeichnete sich durch eine Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Ordnung aus, welche so vielen sächs. Geschäftsleuten eigenthümlich ist und welche nirgends häufiger als bei ihnen angetroffen wird.

* 128. Daniel Steinmann,

Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. d. 30. Juni 1779, gest. d. 10. April 1839.

St. war zu St. Gallen geboren und der Sohn Caspar Steinmann, eines Baumwollentücherfabrikanten und der Clara geb. Ehrenzeller und ein Bruder des verst. Stadtpräsidenten Johann Joachim Steinmann *). Seine erste Bildung empfing er in den öffentlichen Schulanstalten seiner Vaterstadt und durch nachhelfenden und ergänzenden Privatunterricht, jedoch, durch die damaligen Zeitverhältnisse bedingt, leider nur sehr mangelhaft. Aber in seiner Erziehung waltete ein

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 20.

Geist, der seinem Innern von Kindheit an eine entschiedene und kräftige Richtung auf das Rechte und Gute gab, im Glauben an eine höhere Verantwortung vor dem ewigen Richter — es war der, das ganze häusliche Leben seiner Eltern in allen seinen Richtungen und Aeußerungen durchdringende und bestimmende Geist ächt christlicher Frömmigkeit und herzlicher Gottesfurcht. Die Geschäftsverhältnisse seines Vaters, wie seine eigne Neigung, führten den Verstorbenen auf den Beruf eines Kaufmanns. Mit dieser Rücksicht wurde er zu seiner weitern Ausbildung, namentlich zur bessern Erlernung der französ. Sprache, in seinem 15. Lebensjahre nach Neufchatel gebracht und dann in eins der angesehensten Handlungshäuser nach Basel, wo er sich während eines Aufenthaltes daselbst von vier Jahren mit ausgezeichnetem Talent und dem angestrengtesten Fleiße für seinen Beruf sehr vortheilhaft ausbildete. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, trat er nun voll jugendlichen Feuers und rüstiger Thätigkeit in die Geschäfte seines Vaters, denen er mit unternehmendem Geist und großer Geschicklichkeit bald eine ganz andere Gestaltung und immer größere Ausdehnung verlieh. Er unternahm Reisen nach Italien und Deutschland und bildete sich auf denselben nicht nur vielseitiger für seinen Beruf aus, sondern nützte sie vorzüglich für seine allgemeinere Bildung und machte sie sich in dieser höhern Beziehung zu einer um so lehrreichern Schule, je aufmerksamer und gewandter er im Umgange mit den verschiedenartigsten Menschen war; je sorgfältiger er die Gesellschaft der Besten und Gebildetsten aufsuchte; je planmäßiger er es darauf anlegte, an Einsicht, Erkenntniß und Erfahrung in allen Lebensverhältnissen möglichst viel zu gewinnen und je mehr er mit einem sehr lebhaften Temperament und großer Entschiedenheit des Urtheilens und Handelns kluge Besonnenheit und ruhige, umsichtige Ueberlegung zu verbinden wußte. Auf diesem Wege des praktischen Lebens, der vielseitigen Beobachtung und reicher Erfahrung weit mehr, als durch Schulen, bildete sich der Vollendete für die verschiedenartigsten Verhältnisse und Geschäfte des bürgerlichen Lebens, unterstützt durch die glücklichsten Naturanlagen einer leichten und umfassenden Wahrnehmungsgabe, eines klaren Verstandes, eines richtigen und treffenden Urtheiles und eines lebendig praktischen Sinnes. Damit verband er die angestrengteste Thätigkeit, den unverdrossensten Fleiß, die ausdauerndste Beharrlichkeit und die abgemessenste und strengste Ordnung und Pünktlichkeit in allem, was er unternahm und that. Seine vielseitige Brauchbarkeit blieb seinen Mitbürgern nicht verborgen und sie nah-

men dieselbe mit einem um so größern und dauerhaftern Vertrauen in den mannichfaltigsten Anspruch, da die Biederkeit seines Charakters, die Rechtlichkeit seiner Gesinnung, die sittliche Haltung seines ganzen Wesens und Lebens auch denjenigen Achtung einflößen mußte, denen seine Ansichten oft nicht gefielen und die sein Emporkommen eben nicht besonders gern sahen. Seit dem Jahr 1810 bekleidete er ununterbrochen verschiedene, immer wichtigere und einflußreichere Stellen und Beamtungen in Militär- und Civilbehörden, in Gericht und Rath; wurde mehrere Male durch das Zutrauen des großen Rathes und der zweiten Gesandtschaftsstelle an die eidgenössische Tagsatzung beehrt; hatte als Postdirektor durch eine Deputation nach Paris an dem Abschluß eines Postvertrages mit Frankreich Theil und wurde im Christmonat 1832 zum Mitgliede des kleinen Rathes des Kantons St. Gallen gewählt, in welcher Stellung er sich ganz vorzüglich in dem Fache des Finanzwesens große Verdienste um den Kanton erwarb. Diesen amtlichen Verhältnissen widmete er sich ausschließlich seit dem J. 1826, wo er sich nach dem Tode seines jüngern Bruders, eines getreuen Gehilfen, aus den Handlungsgeschäften, die er bisher mit nur zu großer Anstrengung immer auch noch besorgte, zurückgezogen hatte. Freisinnig und gemeinnützig stand er jederzeit auf der Seite derjenigen, welche in allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens für vernünftigen Fortschritt wirkten und erwies sich bei jedem Anlaß als Freund und Beförderer einer gesetzlich geordneten Volksfreiheit. Den veralteten Formen eines ewig unveränderlichen Stabilismus war er eben so abhold, als dem Alles rücksichtslos umkehrenden Radikalismus, weswegen ihm von dieser Seite ohne Grund der Vorwurf des Aristokratismus gemacht wurde. Fern von engherzigem Ortsgeist, umfaßte sein weiteres Herz mit patriotischer Gemeinsinnigkeit und warmer Theilnahme die Interessen des Kantons und der gesammten Eidgenossenschaft. Seine Tüchtigkeit und seine Leistungen in verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung verdienen um so größere Achtung und Anerkennung, da der Mangel an derartigen Studien und an philosophischer Bildung, was er immer fühlte und oft bedauerte, seine Aufgabe mannichfach erschwerte und er durch sein natürliches Talent, welches freilich ohne Studien mehr vermag, als diesen ohne jenes möglich ist, und durch beharrlichen Fleiß ersetzen mußte, was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging. Wo es nur ein gutes, gemeinnütziges Unternehmen galt, da gehörte er zu den Ersten, die es beförderten; darum war er, besonders im Zweige der Industrie, Jahre lang eins der wirksamsten

Mitglieder der St. Gallisch-Appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft, deren Präsident, Dekan Frei in Trogen, seiner in der Eröffnungsrede des J. 1839 ehrend gedachte. Seine Bereitwilligkeit, auch privatim seinen Mitbürgern zu dienen, ließ ihm keine Gelegenheit, solches zu thun, von der Hand weisen, so lange er noch Kraft dazu in sich fühlte und Zeit dazu auszumitteln im Stande war; darum beklagen Viele, besonders auch Witwen und Waisen, in ihm den Verlust eines theilnehmenden, wohlwollenden, umsichtigen, kräftigen und erfahrenen Rathgebers und Beschützers. Mitten in diesen nach außen ziehenden Verhältnissen und Geschäften bewahrte er sich doch das in seiner Kindheit schon in ihm erbaute Heiligthum eines stillen, häuslichen Sinnes. Am liebsten verweilte er in den wenigen Mußestunden, die ihm vergönnt waren, im kleinen Kreise seiner theuern Familie, im Umgange mit einer Gattin und einer Tochter, denen er mit der Zärtlichkeit und Liebe eines innigst anhänglichen Gatten und Vaters ergeben war. Auch an kleinern Angelegenheiten des Hauswesens Antheil zu nehmen und dadurch zu erfreuen, verschmähte sein freundlicher Sinn nicht, sowie er seinen Geschwistern mit zuvorkommender, unwandelbarer Güte jeglichen Dienst und jegliche Hilfe erwies. Nie kam man ihm ungelegen; nie sprach man ihn vergeblich um eine Gefälligkeit an und was er zu thun versprach, geschah immer ohne Verzug und mit der größten Freude. Sein heiteres, frohes Gemüth, seine lebhafte Theilnahme an Allem, was irgend ein würdiges Interesse der Unterhaltung darbot, seine muntere Laune und biedere Offenheit machten ihn im geselligen Umgang äußerst angenehm und seinen Freunden in hohem Grade theuer. Stand er denselben auch hie und da in widersprechenden Ansichten und Interessen, welche oft ihren Grund in seiner amtlichen Stellung und für Andere übernommene Verpflichtungen hatten, gegenüber, mit seinem Herzen blieb er ihnen immer aufrichtig ergeben und zu jedem Dienste bereit. Durch eine sehr geordnete, einfache Lebensweise und große Vorsicht hatte er sich, trotz einer von Natur zarten Körperkonstitution und immerwährender, höchst verschiedenartiger, oft bis spät in die Nacht hinein dauernder Anstrengungen muntere Kraft des Leibes und der Seele erhalten. Indessen empfand er doch seit längerer Zeit das Bedürfniß nach einiger Erleichterung und Ruhe und es erwachte zuweilen eine stille Sehnsucht darnach in seinem Herzen. Er glaubte mit den Seinen die Zeit dieser Ruhe auch nicht mehr fern, indem er sich vorgenommen hatte, mit dem Ablaufe seiner Amtsdauer in dem kleinen Rath, im Juni 1839, von

dieser Stelle wenigstens zurückzutreten. Aber die Vorsehung hatte für ihn eine andere, eine bessere Ruhe beschlossen, die noch früher eintreten sollte, als er ahnte. Es war den 10. April, als er in einer besonders heitern und freundlichen Stimmung nach Tische seine Wohnung verließ, um sich, wie gewohnt, ins Regierungsgebäude zu seinen amtlichen Geschäften zu begeben. Emsig arbeitete er dort, bis die Nacht einbrach und als er, nach einer ganz muntern Unterredung mit seinem Sekretär, die Geschäfte auf den folgenden Tag geordnet hatte und eben im Begriff war, nach Hause zu gehen, wurde er plötzlich von einem Gehirnnervenschlag getroffen, der ihm allen Anschein nach so schnell das Bewußtseyn raubte, daß er nicht mehr nach Hilfe rufen, oder die Glocke ziehen konnte. In der Lage eines sanft und ruhig Schlafenden wurde er nach 9 Uhr in seinem Lehnsessel gefunden.

* 129. Christoph Friedrich Enke,

der Philosophie und Theologie Doktor, emeritirter Pastor an der Nikolaikirche, Senior des geistl. Ministerii der Stadt und Diöces Leipzig u. Ritter des königl. sächs. Civil-Verdienstordens;

geb. d. 11. März 1752, gest. d. 11. April 1839.

E. war zu Untergreißlau geboren und verlor seine Mutter, Maria Sabina, geb. Wahr, sehr frühzeitig. Desto länger hatte er seinen Vater Christoph Enke, der, nachdem er den größten Theil seines Lebens als Pachter des gräflich Bünau'schen Rittergutes zu Püchau, unweit Eilenburg, zugebracht hatte, in dieser Stadt 1804 starb. Als E's. Eltern aus dessen Geburtsdorfe nach Kötzschau, im Stifte Merseburg, gezogen waren, schickten sie ihn in die dasige Schule, wobei sie ihn noch vom Pfarrer ihres neuen Wohnortes, Schröter, unterrichten ließen. Sorgfältig erzog ihn dieser wackere Mann nebst seinen eigenen Söhnen und veranlaßte ihn, sich den Wissenschaften zu widmen. Deswegen besuchte er 3 Jahre das Merseburger Gymnasium, wo er durch gute Anlagen, Fleiß und sittliches Betragen sich auszeichnete. Dies war auch auf der damals unter dem Rektor Krebs sehr blühenden kurfürstl. Landschule zu Grimma der Fall, auf die er gekommen war, als sich seine Eltern nach Püchau gewandt hatten und auf der er fünf glückliche Jahre verlebte. Nicht nur wegen seiner geistigen Ausbildung, sondern auch wegen der Freundschaft, welche er mit manchen von seinen Mitschülern schloß, die in der Folge bedeutende Aemter bekleideten, war dieses Lustrum seines Lebens ungemein vortheilhaft für ihn. Zu jenen rechnete er vorzüglich den nach-

maligen Protonotar des Leipziger Konsistoriums Karthaus († d. 30. Jul. 1809) und den Dr. Johann August Wolf († d. 24. Febr. 1809). Im J. 1772 bezog E. die Universität Leipzig. Der damalige Rektor Borz, Prof. der Mathematik († d. 31. Jan. 1799), ertheilte ihm das akademische Bürgerrecht und er widmete sich der Theologie. Allen dieselbe betreffenden Vorlesungen, welche Johann August Ernesti († d. 11. Sept. 1781) mit licht= und ordnungsvoller Gründlichkeit hielt, wohnte er bei; übte sich beim nachmaligen Wittenberger Prof. der orientalischen Literatur Anton († zu Dresden d. 4. Jul. 1814) und dem wahrhaft ehrwürdigen, grundgelehrten Bosseck († d. 7. Jun. 1798), Prof. d. hebräischen Sprache, in dieser und hörte die Kirchengeschichte bei dem in ihr sehr bewanderten Burscher († d. 10. Sept. 1805). Außerdem waren Borz, Platner († d. 27. Dec. 1818), A. W. Ernesti († d. 29. Jul. 1801) und Morus († d. 11. Nov. 1792) in der Mathematik, Philosophie und klassischen Philologie seine Lehrer, so wie im Französischen Michael Huber († d. 16. April 1804). Der, namentlich wegen seiner Verdienste um die Leipz. Universität und das Studium der sächs. Geschichte unvergeßbare Böhme († d. 30. Jul. 1780) zählte ihn in der Staaten=, deutschen Reichs= und sächsischen Historie, so wie Leske († im Jahr 1786) unter seine fleißigsten Zuhörer. Aller dieser ausgezeichneten Männer Wohlwollen genoß der junge E., den die Natur auch mit einer glücklichen Gesichtsbildung und einem empfehlenden Aeußern ausgestattet hatte, das er auf keine Weise vernachlässigte, und schon in seinem zweiten Universitätsjahr — im Frühling des J. 1773 — kam er in das Haus des Rathsherrn und nachmaligen Bürgermeisters Doktor Wendler († d. 3. Febr. 1794) als Lehrer und Erzieher von dessen 11jährigem Sohn August Adolf (jetzt Advokat in Leipzig), der bisher bei oberwähntem Karthaus, einem nahen Verwandten des sehr beliebten Predigers und Prof. der Theologie, Doktor Thalemann († 1778) Unterricht gehabt hatte. Durch dieses exemplarischen Mannes Empfehlung erhielt E. diese angenehme Stelle, durch die der Grund seiner nachmaligen Beförderungen gelegt ward. Sein Zögling, ein gut gearteter lieber Knabe, belohnte durch Fleiß und löbliche Aufführung die Bemühungen seines Lehrers. Im J. 1776 promovirte E. als Doktor der Philosophie, wozu ihm der Vater seines Eleven, an dem er einen großen Gönner gewonnen, das Rivin'sche Stipendium, dessen Kollatur er hatte, ertheilte; 1777 ward er Baccalaur der Theologie, 1778 Frühprediger an der Universitätskirche und 1779 erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Streit=

schrift: „De praecipuis Arianismi, latissime olim in ecclesia propagati, causis," das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten. Als Mitglied des montägigen Predigerkollegiums, was er auch in diesem J. ward, feierte er das Andenken des Rektors Clodius in Zwickau mit einer Gedächtnißrede, welche (Leipzig 1779) gedruckt ist. So wie seine Vorlesungen über Exegese, Dogmatik und Homiletik unter den Studirenden, fanden seine durch Gehalt, allgemeine Faßlichkeit und gewählten, aber doch planen und ungekünstelten Ausdruck sich auszeichnenden Kanzelvorträge, wie auch sein schöner Gesang vor dem Altar und überhaupt sein ganzer priesterlicher Anstand, bei seinen Mitbürgern viel Beifall, so daß er sich berechtigt glaubte, um ein Paar erledigte Pfarreien anzuhalten, die er jedoch nicht, wohl aber die Direktorstelle am Geraer Gymnasium erhielt. Er trat sie indeß nicht an, weil er, ganz unvermuthet, zu seiner nicht geringen Freude, vom Leipz. Magistrat den Ruf zum Subdiakon an die Neukirche erhielt. Am 1. Advent 1783 hielt er in ihr die Probepredigt, am 2. in der Universitätskirche die Abzugs= und am 3. die Anzugspredigt, nachdem er zuvor vom Superintendent Körner († d. 4. Jan. 1785) Dienstags d. 2. Dec. in der Thomaskirche war ordinirt und Tags darauf konfirmirt worden. So war er denn versorgt; wartete mit Lust, Liebe und Würde seines ihm nicht schwer fallenden Amtes und verheirathete sich mit Johanna Christiana Wirsich, welche für ihn ganz paßte. Bereits im Okt. 1785 kam E. als Subdiakon an die Thomaskirche, an welcher, wenige Wochen darauf, der neue Superintendent Rosenmüller Pastor ward. Sein ganzes Leben hindurch gab dieser würdige Mann E. Beweise wahrer Zuneigung. Unter jenes Auspicien ließ dieser bei der Taufe den Exorcismus weg und er war von den Leipz. Stadtgeistlichen der erste, welcher dies that. Im J. 1788 erbaten viele Eltern diese Taufweise. Nach dem Tod Scharf's († d. 31. Jan. 1791), Pastors an der Nikolaikirche, kam E. an diese als Subdiakon, an der er, nach Ableben Degenkolb's († d. 19. Dec. 1797), im Jul. 1798 Diakon ward. Am 2. Okt. 1799 disputirte er zur Erlangung der höchsten Würden in der Gottesgelahrtheit: Ad locum Lucas XVI. 9 (55 S. in 4.), die ihm Tags darauf feierlich ertheilt wurden. Nach dem Tod des Archidiakon Weiß († d. 16. März 1805) rückte er in das Archidiakonat und 1809, nach seines erwähnten Jugendfreundes, des vortrefflichen Universitäts= und Kirchenlehrers Wolf Tode, in das Pastorat ein. Das vor Antretung dieser Stelle damals übliche Kolloquium im Oberkonsistorium zu Dresden hielt er mit Reinhard und Tittmann zu deren vollkommener

Zufriedenheit und zu allgemeiner Bewunderung sehr vieler Zuhörer. Er glänzte darin mit seiner tiefen Gelehrsamkeit und gewandten Dialektik eben so sehr, als in den beiden vor und nach demselben gethanen Predigten mit seinem ausgezeichneten Rednertalent. Dem neuen, von seinem Vorgänger so würdig bekleideten Amt stand er, bis zu seiner wegen seines hohen Alters erfolgten Versetzung in Ruhestand (1835), mit exemplarischer Gewissenhaftigkeit und Treue, doch so vor, daß er, weil seine Kraft es ihm nicht mehr gestattete, seit 1826 nicht mehr die Kanzel betrat, aber die Beichte fort behielt, welche von jeher sehr zahlreich war. Fast bis ein halb Jahr vor seinem durch gänzliche Altersschwäche herbeigeführten, ihn sanft berührenden Tode genoß er einer seltenen und dann nur kurze Zeit unterbrochenen Gesundheit und es gewährte Vergnügen, den rüstigen Greis, ungeachtet seiner hohen Jahre, immer noch aufrecht und straff in den lieblichen Anlagen um die Stadt sich ergehen zu sehen. Nur erst anderthalb Jahr vor seinem Ende unterblieben diese täglichen Spaziergänge zu Fuß, welche er gewöhnlich allein machte, und er fuhr nun, eine Stunde vor Tische, bei schönem Wetter in Gesellschaft seines einzigen, ihm noch übrig gebliebenen Sohnes, welcher der Handlung sich gewidmet hat, aus. An seinem 50jährigen Amtsjubelfeste, das er am 15. Dec. 1833 feierte, wurden ihm unverkennbare Beweise der Achtung und Liebe zu Theil. Der König von Sachsen zeichnete ihn zu diesem seltenen Feste mit dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens aus; Korporationen, Kollegien und Behörden beglückwünschten ihn durch Deputationen; der Stadtrath verehrte ihm einen schönen Brillantring, die Stadtverordneten einen silbernen Becher; die Theilnahme der Geistlichkeit drückte der Superintendent Dr. Großmann in einer Schrift aus: De philosophiae Judaeorum sacrae vestigiis nonnullis in epistola ad Hebraeos conspicuis; eben so das Lehrerkollegium der Nikolaischule durch ein von deren Rektor Nobbe verfertigtes Festgedicht. Ein solches deutsches Gedicht erhielt er vom Diakon in Kohren, M. Scheubner und von seinen Kindern, Schwiegersöhnen und Enkeln; Kränze, Blumen und andere Angebinde in Menge von Freunden und Bekannten. Seine Gattin, welche schon im J. 1821 starb, gebar ihm 6 Kinder; 4 Söhne starben vor ihm und beide noch lebende Töchter sind an Kaufleute verheirathet. — Außer seinen angeführten beiden Streitschriften und der ebenfalls schon erwähnten Gedächtnißpredigt hat er nur Folgendes drucken lassen: Anrede an das kursächsische Infanteriereg. von Reizenstein vor der Kommunion. In d. Thomaskirche

v. dem Altar gehalten. (Im 4. Bd. v. Beyer's Magaz. f. Prediger.) 1790. — Entschließungen christlicher Unterthanen in Rücksicht d. Unruhen einiger ihrer Mitbürger. Eine Ermahnungspredigt, über Spr. Sal. 24, 21. An einem Montag z. Vesper in d. Thomaskirche gehalten. Leipz. 1790. — Predigt über das für die Leipz. Stadtkirche bestimmte neue Gesangbuch. In der Nikolaikirche gehalten. Leipz. 1796. — Einige Kasualpredigten. Leipz. 1803.

* 130. Karl David Heinrich Lüders,

großh. mecklenb.-schwer. geh. Hofrath und Bürgermeister zu Malchin, Ehrenmitglied des mecklenb. patriotischen Vereins und ordentliches Mitglied des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde;

geb. d. 14. Jan. 1757, gest. d. 11. April 1839.

Es war der Ort seines Todes (Malchin) auch der seiner Geburt und sein Vater daselbst Kirchenökonomus gewesen. Den ersten vorbereitenden Unterricht erhielt er durch geschickte Privatlehrer und späterhin auf dem längst eingegangenen herzogl. Pädagogium zu Bützow, welches eben zu der Zeit unter dem Direktorate des berühmten Prof. J. N. Tetens eines ausgezeichneten Rufes genoß. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in dieser Anstalt, während welchem ihm auch noch die Auszeichnung widerfuhr, den 9. Nov. 1773, als am Geburtstage des verstorb. Herzogs Friedrich, eine Rede in italienischer Sprache vor einem äußerst zahlreichen Auditorium zu halten, verließ er dieselbe und nachdem er anfangs in Bützow Theologie studirt hatte, bezog er die Universität Göttingen. Hier widmete er sich mit treuem Eifer den juristischen Studien und benutzte besonders die Vorträge eines Pütter, Meister, G. L. Böhmer, v. Selchow, Beckmann u. s. w. Nach vollendetem akademischen Kursus und seiner Rückkehr ins elterliche Haus ließ er sich darauf im J. 1781 als Advokat bei dem vormaligen Hof- und Landgericht in Güstrow immatrikuliren, wurde aber schon nach Verlauf weniger Jahre (1785) zum Rathsmitglied in seiner Vaterstadt erwählt und seinem Vater als Kirchenökonomus adjungirt, in welchem Amt er demselben im J. 1791 folgte, das er jedoch im Okt. 1821 an seinen Sohn, Ernst Ludwig Jacob L., der früher als Wachtmeister im mecklenb.-schwer. freiwilligen Jägerkorps die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht hatte, abtrat. Nach seiner inzwischen (1801) erfolgten Ernennung zum mecklenb.-schwer. Hofrath, überkam er im J. 1803 die Bürgermeisterstelle daselbst; inglei-chen wurde er schon im J. 1802 Besitzer des eine längere

Zeit inne gehabten Ritterguts Gr. Helle mit der Pertinenz Lüdershof. Als zu Ende des Jahres 1806 auch Mecklenburg von fremden Kriegsvölkern überschwemmt und, um die drükkendsten Requisitionen aller Art aus dem gänzlich erschöpften Lande aufzubringen, am 1. Jan. 1807 zu Schwerin eine allgemeine Landeskredit-Kommission aus Mitgliedern der herz. Kammer und Deputirten der Städte, zur Herbeischaffung der nöthigen Geldsummen, zusammengesetzt worden, wurde er von Seiten des wendischen Kreises zum landschaftlichen Deputirten bei derselben berufen; ferner wirkte er in gleicher Eigenschaft bei der Militärverpflegungskommission zu Rostock, bis zu deren Auflösung am 1. Jul. 1814, wie er denn auch nicht minder während dieser drangsalsvollen Periode und weiter in der Folge noch mannichfaltige Aufträge in Landesangelegenheiten zur allseitigen Zufriedenheit ausführte. Die größten Ansprüche auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger erwarb sich der Verewigte aber auch durch die ausgezeichnete Thätigkeit, mit welcher er sich der Leitung der städtischen Angelegenheiten annahm. Viele organische Verbesserungen im Volksschul- und Armenwesen und insonderheit die kräftige Vertretung aller Kommunalinteressen u. s. w. sichern ihm das Andenken der Gemeinde. Neben seinen amtlichen Geschäften war er nicht weniger bemüht, alles Gemeinnützliche nach Kräften zu fördern und durch ein reges Interesse für alles Literarische sich fortzubilden und gleichen Schritt mit der Zeit zu halten. In Anerkennung der Verdienste, die er in dieser Beziehung hatte, ernannte ihn sein Landesfürst an seinem 50jährigen Amtsjubelfeste, den 28. Januar 1835, zum geh. Hofrath und die Deputirten der mecklenb. Landschaft verehrten ihm bei dieser Gelegenheit einen silbernen Pokal; auch hatte ihn schon früher der mecklenb. patriotische Verein zu seinem Ehrenmitglied und der Verein für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde zu seinem ordentlichen Mitglied aufgenommen. Er hinterließ eine Gattin, A. H. F., geb. Kruse, mit der er seit dem 27. Okt. 1786 verbunden war und also am 27. Okt. 1836 seine goldene Hochzeit gefeiert hatte, und drei Söhne, wovon der älteste, Christian Johann, mit dem Charakter eines Hofraths, als wirkliches Mitglied bei dem städtischen Specialdepartement bei der großherz. Landesregierung zu Schwerin angestellt ist, der zweite Sohn, Konrad Friedrich Ulrich, als Stadtrichter und Bürgermeister zu Laage lebt und der jüngste das Amt eines Kirchenökonomus und Senators in Malchin bekleidet. — Als Schriftsteller hat er sich nur durch folgende, ohne sein Zuthun im Druck erschienene Arbeit bekannt gemacht: Dikta-

men, welches von dem Hrn. Hofr. Lüders in Malchin zum letzten Konvokationsprotokoll zum J. 1808 gebracht ist, zum Druck befördert von einem Freund des Hrn. Verfassers und einem Verehrer der in diesem Diktamen enthaltenen Wahrheiten. Rostock, 1809.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 131. Johann Gottfried Heerdegen,

Superintendent und Pfarrer zu Mellingen bei Weimar;

geb. d. 11. Jan. 1765, gest. d. 13. April 1839.

Die Stadt Buttstädt im Großherzogthum Weimar ist seine Vaterstadt. Er war der einzige Sohn armer, aber rechtschaffener Bürgersleute von sittlich strenger Sinnesart, welche seiner Erziehung, insoweit es ihre Verhältnisse gestatteten, die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmeten. Seine ganze Schulbildung erlangte er in der Stadtschule zu Buttstädt, welche damals unter der Leitung des als Schulrath zu Weimar verstorbenen Rektors Schwabe *) auf dem Höhepunkt ihrer Blüthe stand und ihre Schüler aus der ersten Klasse mit vollkommener Reife für die Universität entließ. Nächst den gewöhnlichen Schuldisciplinen, denen sich H. mit dem rühmlichsten Eifer widmete, machte er auch die Musik zu einem Gegenstand seines Fleißes und zwar mit so vielem Glück, daß er das in seiner Vaterstadt bestehende, wohleingerichtete Singchor als Präfekt leiten konnte. Nach vollendetem Schulkursus bezog er die Universität Jena, wo er sich vorzugsweise zwar der Theologie widmete, aber auch die philosophischen Studien nicht vernachlässigte und sich besonders durch Griesbach's, Döderlein's, Eichhorn's und Ulrich's Vorträge angezogen fühlte, aber bei seiner Armuth mit mancherlei Sorgen zu kämpfen hatte, welche ihm indessen durch die Unterstützung wohlwollender Gönner um Vieles erleichtert wurden. Nachdem er das akademische Triennium absolvirt und im Kandidatenexamen sich nicht blos als kenntnißreichen, sondern auch mit geistiger Gewandtheit ausgerüsteten jungen Mann beurkundet hatte, trat er eine Hauslehrerstelle im Hanöverschen an und verlebte daselbst, nach seinem eigenen Geständniß, höchst glückliche Tage. Bald aber lösten sich diese angenehmen Verhältnisse, da er einem Ruf folgte, durch welchen ihm von der Familie Schortmann in Buttelstädt bei Weimar, als Patronatsherrschaft, das Rektorat der dortigen Stadt- und Bürgerschule, mit einem

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 781.

freilich nur geringen Einkommen, übertragen wurde. Daher war es ihm, nachdem er sich hier mit seiner Gattin, Konstantine Wilhelmine, geb. Geschridt aus Buttstädt verheirathet hatte, sehr erwünscht, daß er nach wenigen Jahren in dem nahe gelegenen Ort Rohrbach von dem dasigen Rittergutsbesitzer, Kanzlar v. Koppenfels, zum Pfarrer erwählt wurde. Obgleich auch diese seine neue Stellung, bezüglich des Diensteinkommens, keineswegs eine glänzende war, so erklärte er sie doch für die angenehmste seines ganzen Lebens, wegen der glücklichen Verhältnisse, in welchen er mit seiner Patronatsherrschaft stand, von der ihm der Unterricht der Kinder anvertraut und wahre Freundschaft geschenkt wurde, welche er sich eben sowohl durch sein höchst angenehmes Aeußere, als durch seinen innern Werth zu gewinnen gewußt hatte. Nachdem er der Gemeinde zu Rohrbach 9 Jahre lang als Prediger und Seelsorger mit rühmlichster Amtstreue vorgestanden, wurde er als Pfarrer nach Ramsla befördert, wo er während seiner 7jährigen Dienstzeit bei dem Genuß eines bedeutenderen Einkommens viel Gutes stiftete und sich die volle Achtung und Liebe seiner Parochianen erwarb, aber durch die Kriegsdrangsale des Jahres 1806 empfindliche Verluste erlitt, für welche er jedoch 1809 durch das ihm verliehene einträgliche Pfarramt Mellingen einigermaaßen entschädigt wurde. Das Oberkonsistorium verlieh ihm die Würde eines Adjunkten der Schulaufsicht und seine neue Gemeinde empfing ihn mit so vertrauensvoller Liebe, daß er sich den frohesten Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft überlassen durfte, welche ihn auch nicht betrogen haben. Denn als glücklichem Gatten und Vater blieben ihm häusliche Leiden fremd, seine amtliche Wirksamkeit war fortwährend eine gesegnete und blieb auch von außen her nicht unbelohnt. Er wurde nämlich, als im J. 1821, nach Aufhebung der sogenannten Generaldiöcese, mehrere neue Special-Superintendenturen errichtet wurden und man Mellingen zum Sitz einer derselben ausersehen hatte, zum Superintendenten daselbst ernannt und 1822 als solcher eingeführt. In diesem neuen Amt zeigte er sich als umsichtigen und gewandten Geschäftsmann mit einer reichen und wohlbenutzten Amtserfahrung, mit welcher er jüngern Geistlichen und Schullehrern auf die bereitwilligste und wohlwollendste Weise zu Hilfe kam. Wie er sich in allen Verhältnissen durch eine seltene Humanität auszeichnete, so ließ er diese auch im amtlichen Geschäftsleben gegen seine Untergebenen vorwalten, gegen welche er die rücksichtsvollste Schonung und in vorkommenden Fällen eine fast übergroße Nachsicht bewies; sogar da

noch, als sein äußeres Glück durch jahrelange Kränklichkeit seiner Gattin getrübt wurde und eigene, durch schlagartige Zufälle verursachte Leiden die ihm sonst eigenthümliche Ruhe und Heiterkeit störten. In seiner Jugend und seinem frühern Mannesalter von schlanker Leibeskonstitution, wurde er schnell und auffallend stark und eben so schnell nahmen auch seine Kräfte ab, so daß er 1838 um einen Kollaborator im Predigtamt, so wie um Erleichterung in den Ephoralgeschäften zu bitten sich genöthigt sah, Wünsche, denen man von Seiten der geistlichen Oberbehörde auf das Bereitwilligste entgegenkam. Die ihm dadurch zu Theil gewordene Ruhe sollte er aber nicht lange genießen; denn mit dem Beginn des Jahres 1839 nahmen seine Kräfte sichtbar ab und am oben bemerkten Tage machte ein Schlagfluß seinem Leben ein eben so sanftes als plötzliches Ende. Bemerkenswerth ist es, daß seine irdischen Ueberreste gerade an demselben Monatstage der Erde übergeben wurden, an welchem er vor 30 Jahren in das Pfarramt Mellingen eingeführt wurde. Hätte Gott ihm und seiner ihm bald im Tod nachgefolgten Gattin nur noch wenige Monate das irdische Daseyn gefristet, so würde er die Freude seines 50jährigen Amtsjubiläums und seiner goldenen Hochzeit erlebt haben. In früheren Jahren war H. ein schöner Mann, von würdevoller Haltung und bekam gegen das Ende seines Lebens ein Achtung gebietendes, wahrhaft patriarchalisches Ansehn, welches mit einem Ausdruck von Milde und Wohlwollen gepaart war, wodurch man sich um so mehr zu ihm hingezogen fühlte, als seine gemüthliche, oft durch feinen Witz und Scherz gewürzte Unterhaltung seinen Umgang zu einem höchst wohlthuenden und genußreichen machte.

Th. Saal,
Pfarrer in Oberweimar.

132. Hermann Crusius,

Doktor der Medicin zu Schwiebus (Lausitz);

geb. im J. 1802, gest. d. 14. April 1839*).

C. wurde in Lauban geboren, wo sein Vater, Doktor Samuel Gotthelf Crusius, ausübender Arzt war und seine Mutter Johanna Christ., geb. Dehmel, noch lebt. Er besuchte die Schulen zu Lauban und Sorau und studirte von 1821 an in Breslau und Berlin. Nach überstandenen Prü-

*) N. Laus. Magaz. 1839. H. 3.

fungen ließ er sich alsbald in Schwiebus als Arzt nieder, lebte hier in einer glücklichen Ehe und überhaupt in sehr angenehmen Verhältnissen, von seinen Mitbürgern geliebt und geachtet, bis er ganz unerwartet von einem Nervenfieber, das er in seinem Beruf sich zugezogen hatte, weggerafft wurde.

* 133. C. F. Ferdinand Groth,

vierter ordentlicher Lehrer am Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz;

geb. im J. 179., gest. d. 14. April 1839.

Von den Lebensumständen dieses für Schule und Wissenschaften zu früh in der Blüthe seiner Jahre verstorbenen, ausgezeichneten Lehrers vermögen wir nur nachstehendes Wenige hier mitzutheilen. Wie verlautet, war er zu Altstrelitz geboren und ein Sohn des daselbst am 7. August 1822, 56 Jahr alt, verstorbenen Predigers Christian Friedrich Groth. Seine akademische Bildung erhielt er auf den Hochschulen zu Rostock und Berlin und nach Vollendung derselben und demnächstiger kurzer Hauslehrerkarriere wurde er um Ostern 1829 zum Kollaborator am Gymnasium Carolinum in Neustrelitz berufen und Ostern 1835 zum vierten ordentlichen Lehrer bei demselben befördert. In diesem Wirkungskreise wußte er bald durch seine gründliche Gelehrsamkeit, rastlose Thätigkeit und seinen immer regen Eifer, überall das Nützliche und Gute zu fördern *), sowohl die Hochachtung seiner Kollegen, als das Vertrauen und die Liebe seiner Schüler im hohen Grad zu erwerben. Es wurde ihm daher auch der Unterricht des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Strelitz mit übertragen, welchen er in mehreren wissenschaftlichen Fächern mit der größten Gewissenhaftigkeit Jahre lang ertheilte. Da er leider später durch Krankheit an der Verwaltung seines Amtes behindert wurde, ward vorläufig Ostern 1838 auf ein Jahr ein Stellvertreter für ihn in der Person des Kandidaten L. Milarch aus Treptow angenommen und die durch die Beförderung des bisherigen Schulraths und Gymnasial-Direktors A. H. G. Kämpffer zum Konsistorialrath und Hofprediger erledigte dritte Professur am Gymnasium bis dahin unbesetzt gelassen. Er starb jedoch schon, nach 2jährigem Leiden, an oben genannten Tage mit Hinterlassung einer jungen Witwe, Friederike, geb. Selmer.

Schwerin. Fr. Brüssow.

*) Vgl. Epicedien zur Erinnerung an C. F. F. Groth, gewesenen Lehrer am Gymnasium Carolinum vom Hilfsprediger H. L. Ohl und Schulrath Doktor L. F. Eggert in Neustrelitz. Neustrelitz, 1839.

134. Johann Rudolf Rordorf,

Pfarrer zu Seen (Schweiz);

geb. den 8. Mai 1783, gest. den 17. April 1839 *).

Es gibt Menschen, deren Sinne und Gemüth sich öfters durch zufällige äußere Umstände und Verhältnisse kräftig angeregt, bereits in zarter Jugend gewissen Eindrücken in dem Grad und Maas erschließen, daß dadurch ihre Charakterbildung und der ganze Gang ihres Lebens, wenn nicht allemal eine bestimmte Richtung, doch eine besondere Gestaltung, einen eigenthümlichen Stempel gleichsam erhalten. Eine solche Wirkung haben bisweilen außergewöhnliche, oder doch nicht ganz alltägliche Ereignisse, wie sie das Menschenleben im häuslichen und gesellschaftlichen Kreise herbeiführt; oder dieselbe wird durch gewisse Erscheinungen der Natur oder Kunst hervorgebracht und besonders hat die erstere über die letztere von dem Geschöpfe, dem Menschen, erzeugte, erhabene, auf gewisse Individualitäten einen so tiefdringenden Einfluß, daß dadurch ihre geistige Thätigkeit für das ganze Leben, wo nicht ausschließlich, doch theilweise in Anspruch genommen und bestimmt wird. Und wie bedauernswerth kann es dem Denker erscheinen, wenn das zum Theil angeborne, zum Theil angeregte und aufgeweckte Talent an den Lebensverhältnissen und Lebensschicksalen des Betreffenden, wo nicht scheitert und zu Grunde geht, doch nicht zu derjenigen Ausbildung und Thätigkeit gelangt, bei welcher es dem Besitzer und Andern einen Gewinn gebracht hätte, der unter günstigen Umständen mit allem Rechte davon erwartet werden durfte. Dies war der Fall mit dem Manne, von dem hier einige Notizen folgen, in welchem sich manche der Eigenschaften des Geistes und des Körpers vereinigten, die bei erhaltener umfassender, wissenschaftlicher Ausbildung ihn zu einem tüchtigen Naturforscher in nahen oder fernen Gegenden bestimmt haben würden. — Rordorf, geboren in Zürich, verlebte seine Jugendzeit unter mancherlei bald wohlthuenden, bald widrigen Ereignissen im häuslichen Leben seiner zahlreichen Familie. Einen Theil seiner Erziehung erhielt derselbe nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters im Waisenhaus, aus dem er später trat, nachdem er die damals für Zöglinge dieser Anstalt nicht leicht zu erhaltende Begünstigung, Theologie zu studiren, erlangt hatte. Später kam er in das Alumnat, wo er bis nach seiner Ordination blieb. Mit

*) Aus den Verhandl. der schweizer. naturforschenden Gesellschaft.

scharfen Sinnen, besonders einem ganz vorzüglichen Gesicht und einem für die Schönheiten der ihn umgebenden äußern Natur in hohem Grad empfänglichen Gemüthe begabt, zeigte er früh schon Anlagen und Eigenschaften, mit denen er unter begünstigenden Außenverhältnissen sich mit dem glücklichsten Erfolge den Naturwissenschaften hätte widmen und einen Namen unter den Naturforschern der Schweiz erwerben können. Sein offenes und heiteres Gemüth befreundete ihn bereits im Knabenalter mit der Musik; er lernte nach und nach und zwar auf erhaltene erste Anleitung hin, als Autodidakt, verschiedene Instrumente spielen und blieb bis zu seiner letzten Lebenszeit der Ausübung der Tonkunst als Nebenbeschäftigung ergeben. Die reinste Freude strahlte aus seinem Gesichte, wenn er mit seinen Kindern oder mit Freunden sang und den Gesang mit einem Instrumente begleitete. Aber eine noch größere Anziehungskraft äußerten auf ihn die Schöpfungen der Natur, deren Wunder und Geheimnisse den dahin gerichteten Forschungssinn schon frühzeitig in ihm erweckten und belebten und der dann durch Gönner und Freunde des Verstorbenen befördert und gekräftigt wurde. Als Knabe war er der eifrigste Aufsucher, glücklicher Finder und Sammler von Raupen und Schmetterlingen, er blieb es durch sein ganzes Leben und wurde durch sein bereits erwähntes scharfes Gesicht in dem erstern Geschäft auf das kräftigste unterstützt. Keiner seiner Kameraden und Schulgenossen entdeckte wie er selbst kleine Raupen aus so weiter Entfernung an Hecken oder auf Bäumen und Gesträuchen; selten entging ihm eine solche, selbst diejenigen nicht, welche, an Farbe dem Holze gleich, in den Spalten der Rinde von Bäumen sich aufhalten; mit oft Erstaunen erregender Sicherheit zeigte er das Daseyn bestimmter Arten derselben an jenen an, nachdem er ihre auf der Erde liegenden Auswurfsstoffe entdeckt hatte und wenn es der Mühe des Aufsuchens werth war, lohnte auch das Finden den scharfblickenden Forscher in der Regel. Diese Lust am Aufsuchen und Sammeln von die Sinne und den Forschungsgeist ansprechenden Naturgegenständen ging, zur Freude des Vaters, zum Theil auf seine Kinder über und ein aus Vaterliebe und dem Gefühle befriedigter Wißbegierde entsprungenes Vergnügen sprach sich in seinen Zügen aus, wenn ihm eines derselben eine gefundene Raupe oder einen eingefangenen Schmetterling seltener Art brachte. R. war durch die ihm verliehenen Gaben und Eigenschaften an das Studium der Natur gewiesen und er würde ohne Zweifel in irgend einem Fache der Naturwissenschaften Ausgezeichnetes haben leisten können und geleistet

haben, wenn es das Schicksal nicht anders gewollt hätte. Indessen schritt er auf der betretenen Bahn mit ausdauerndem Fleiß und Muthe vorwärts und gelangte ans Ziel. In der vielfach bewegten Zeit, in welche seine Studien fielen, zeigte er sich, so fröhlichen Humors er sonst war, den lärmenden Freuden abhold und doch benahm er sich, wenn ihn die Umstände zur Theilnahme hinzogen, keineswegs als Sonderling oder ernster Pedant. Nach erlangter Ordination war er eine Zeit lang Lehrer an der Töchterschule seiner Vaterstadt, stand dann der Gemeinde Witikon und später, von 1813 bis an sein Lebensende, der ansehnlichen Gemeinde Seen als Pfarrer vor. Darum aber, daß N. ein Erwerbsstudium ergriff und ergreifen mußte, daß seine Zeit, Kraft und Thätigkeit in Anspruch nahm, war und blieb er nicht desto minder der wärmste Freund und Verehrer der Naturforschung. Außer der Insektenkunde sprach ihn besonders auch die Elektricitätslehre an. Er experimentirte mit geringen Mitteln und hatte seine Freude, wenn er mit dem elektrischen Funken oder Schlage etwa einen Unwissenden überraschen und in Verwunderung versetzen konnte. Er machte schätzenswerthe Sammlungen von Schmetterlingen und Käfern und wurde 1817 als Entomolog in die schweiz. naturforschende Gesellschaft aufgenommen. Die Nähe der Pfarre Seen von Winterthur begünstigte gar sehr seine Liebe zur Entomologie. Dort lebte damals noch der eifrige Entomolog Schellenberg, der unnachahmliche Insektenzeichner, und der eben so bekannte Entomolog Clairville mit seiner für die Naturwissenschaften so begeisterten Gattin. Der Umgang mit diesen trefflichen Menschen belebte seinen Eifer aufs Neue. Clairville machte ihn besonders mit den Umgebungen Winterthurs in entomologischer Hinsicht bekannt und bald beutete der scharfsichtige und geschickte Sammler diese so aus, daß wohl kaum eine Raupenart, welche sich dort fand, ihm entging. So entdeckte er die Raupen der Noctua maura, lanaris, Myrtilli, der Plusia concha, orichalcea, der Bombyx matrona, versicoloria und anderer seltener und schöner Schmetterlinge. Besonders günstig für ihn war die Entdeckung der Raupe der Sphinx vespertilio und der Noctua scyta. Er setzte sich in wissenschaftliche Verbindung mit den bekannten Lepidopterologen Deutschlands, dem verbienten Kaplan Büringer und Freyer in Augsburg und unterhielt einen kleinen Handel, der ihm jährlich einige hundert Franken Gewinn abwerfen konnte und seine Sammlung zu einer sehr vollständigen machte. Auch mit dem als Lepidopterologen bekannten Stadtrath Leiner in Constanz und mit Maquaire daselbst war er sehr

bekannt und besuchte diese Männer mehrmals. Seine Sammlung von Schmetterlingen enthält über 1300 Arten in etwa 2500 Exemplaren, fast alle von ausgesuchter Schönheit, da die meisten aus Raupen gezogen sind. Glücklicherweise bleibt die Sammlung in Zürich, da sie Dr. Heß daselbst angekauft hat, der nun eifrig daran arbeiten wird, das Verzeichniß schweizerischer Schmetterlinge, das N., als bereits sein Ende nahete, zu liefern gedachte, daraus zu vervollständigen. N. kannte auch die Kunst Raupen auszubalgen und die gewöhnliche Art sie aufzublasen genügte ihm nicht. Er fand es für besser, die Häute auszubreiten und wie Pflanzen zwischen Papier zu trocknen. Allerdings verlieren sie dadurch ihre Form, aber die Farben erhalten sich vortrefflich, was zum Erkennen derselben so wichtig ist. In dem bekannten entomologischen Werke Freyer's finden sich seine Entdeckungen und Mittheilungen niedergelegt. Auch mit der Botanik war N. etwas bekannt, was ihm zum Sammeln der Raupen behilflich wurde. In letzter Zeit beschäftigten ihn die Schwämme der Umgegend von Winterthur, so wie mehrere Jahre auch die Seidenzucht; er lieferte befriedigende Muster, verließ indessen diese Unternehmung als zu wenig ertragend und weil es ihm an der erforderlichen Unterstützung fehlte. — Zu den vorzüglichsten Eigenschaften des Charakters des Verstorbenen gehörten Rechtlichkeit und Biederkeit, Dienstfertigkeit und Treue in der Freundschaft. Als Mensch, als Bürger und Christ zog er andere an sich und genoß daher die Liebe und das Vertrauen derer, die innigere Verhältnisse mit ihm verbanden, so wie derjenigen, die seiner Obsorge anvertraut waren, oder in amtlichen Verhältnissen mit ihm standen. Im gesellschaftlichen Umgange zeigte er sich liebenswürdig, im häuslichen Kreis als treuer liebender Gatte und Vater, als Bürger von Liebe für sein Vaterland beseelt, als Christ voll Vertrauen auf Gott, festhaltend an der Religion, ihren Tröstungen und Verheißungen und aus ihnen, so wie aus der Offenbarung Gottes, den nöthigen Gleichmuth schöpfend. Seine amtlichen Geschäfte als Seelsorger verrichtete er mit Gewissenhaftigkeit und als Schulaufseher zeigte er sich als eifriger Lehrer und warmer Kinderfreund. Seinen eigenen Kindern gab er eine gute Erziehung und war ihr Lehrer in den meisten Fächern des Jugendunterrichtes. Mit diesen Eigenschaften des Geistes und Herzens reifte Nordorf einem frühen Tod entgegen. Die Erziehung der zwölf Kinder, die ihm seine Gattin geboren, hatte ihm manche schwere Sorge verursacht; bereits mehrere Jahre quälten ihn Harnbeschwerden, die nur vorübergehende Erleichterung, aber keine Heilung

zuließen und das letzte schmerzhafte Krankenlager zur Folge hatten. Er starb an seinem Namenstage, den 17. April und an demselben Tage war er 26 Jahre früher zum Pfarrer in Seen eingesegnet worden.

* 135. Johann Gottfried von Pahl,

königl. würtembergischer Prälat u. Generalsuperintendent von Hall, Mitglied der Kammer der Abgeordneten, Ritter des Ordens der würtembergischen Krone und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, zu Stuttgart;

geb. den 12. Juni 1768, gest. den 18. April 1839.

Pahl, geboren in der damaligen Reichsstadt Aalen, war der jüngste Sohn schlichter und armer Eltern bürgerlichen Standes. Der Vater, seines Gewerbes ein Konditor und Spezereihändler, besaß nicht die Mittel, seinem Sohn eine höhere Ausbildung geben zu lassen, als die beschränkten Lehranstalten eines kleinen Städtchens zu gewähren vermochten. Der Unterricht war daher über alle Beschreibung dürftig; das aufstrebende Talent des Knaben jedoch überwand alle Schwierigkeiten und bewog die Eltern, ihm eine wissenschaftliche Bestimmung zu geben, zu welcher er freilich nur schwache Vorkenntnisse mitbrachte, die selbst für jene Zeit in hohem Grade mangelhaft erscheinen mußten, so sehr auch damals der verdiente und gelehrte Präceptor seiner Vaterstadt, Stieger, bemüht gewesen war, den Mangel einer vollständigen Vorbereitungsanstalt für die Universität dem so lernbegierigen und empfänglichen Schüler durch mehrfältigen Privatunterricht zu ersetzen. Er bezog nunmehr im Jahr 1784 als Jüngling von 16 Jahren unmittelbar von der lateinischen Schule aus die kleine Nürnbergische Universität Altorf, die er aber aus Dürftigkeit nach kaum zweijährigem Aufenthalte wieder zu verlassen genöthigt war, indem seine Geldsunterstützungen theilweise auch aus den öffentlichen Mitteln seiner Vaterstadt flossen und hierbei die Mäcenate von Aalen eine mehr als unsanfte Kargheit bewiesen. Die Studienzeit wurde zwar, trotz ihrer Kürze, sehr nutzbringend für ihn, da um jene Zeit die verdienten Theologen Junge, Dietelmair, Gabler, Sixt und für andere Fächer Will, Siebenkees, Nagel u. A. in Altorf lehrten; aber erst die Vikariatsjahre, anfangs in Fachsenfeld, später in Essingen, wurden seine eigentliche Schule, indem er sie mit rastlosem Eifer dazu benützte, das Versäumte nachzuholen und die Lücken seiner Kenntnisse auszufüllen. Hier las er mit Eifer die Schriftsteller des klassischen Alterthums, besonders Tacitus und

trieb philosophische und theologische Studien, auf deren Richtung und Leitung, wie er oft dankbar rühmte, der benachbarte Diakonus Brastberger in Heidenheim sehr wohlthätig einwirkte. Wie emsig er aber in seinen Vikariatsjahren den Studien obgelegen, darüber legten die Bauern seiner Pfarrgemeinde ein naives Zeugniß ab, wenn sie sagten: ihr Vikar müsse wenig in der Fremde gelernt haben, weil er den ganzen Tag über lese und schreibe. 1790 wurde er zum Pfarrer in Neubronn ernannt. Schon die ersten Jahre seiner Anstellung daselbst führten ihn mit dem Philosophen Jacob Salat zusammen, der damals Kaplan auf der nachbarlichen Domäne des Grafen von Beroldingen in Horn gewesen und später als geistlicher Rath und Professor in München und Landshut Moralphilosophie lehrte, jetzt aber in Ruhestand versetzt ist. Es knüpfte sich zwischen beiden jungen Männern eine selbst im Greisenalter nicht erloschene intime Freundschaft; die Weisen der Vorwelt und Mitwelt waren es, die zu ihnen in das abgeschiedene Gebiet von Neubronn und Horn herabstiegen, in dessen Wäldern vielleicht ihr Name zum Theil noch nie erklungen war. An ihrem Licht erhellten und befruchteten beide den lernbegierigen Geist. Die Resultate, sowohl der gleichartigen als der heterogenen Studien wurden unter ihnen gemeinschaftlich besprochen und dankbar kannte es der Verstorbene stets an, welch' wohlthätigen Einfluß Salat auf seine philosophischen und moralische Ausbildung gewonnen. Unter den konfessionell geschiedenen Gemeinden war es aber zur stehenden Frage geworden: ob Salat seinen Freund katholisch, oder dieser ihn lutherisch machen werde. Der ältere Freund mußte den jüngern überleben. In freundschaftliche und literarische Verbindungen kam der Verstorbene bald auch mit dem deutschen Alterthumsforscher F. D. Gräter, der damals Professor und Rektor am Gymnasium in Hall und später in Ulm gewesen. Gräter wirkte fruchtbar auf die ästhetische und Geschmacksbildung seines talentvollen Freundes ein und weckte und nährte in ihm besonders durch kräftige Ermuthigung das schriftstellerische Talent. Zu Neubronn war es, wo er 18 Jahre in amtlicher Thätigkeit wirkte und in voller Jugendkraft manche schöne Saat ausstreute, die er noch am Ende seines Lebens ihre Früchte mit Wucher tragen sah. Mächtig anregend war für ihn der Ausbruch der in ihren Wirkungen noch fortdauernden französischen Staatsumwälzungen und trug hauptsächlich dazu bei, ihn von den philosophischen und theologischen Wissenschaften, denen er emsig oblag, auf das Studium der Geschichte und Staatswissenschaften hinzulenken,

wodurch er sich eine seltene Richtigkeit und Schärfe des Urtheils in politischen Dingen errang. Eine sonderbare Kombination geschah bald nach seiner Anstellung als Geistlicher dadurch, daß ihm neben der Pfarrei auch das Justiz-, Polizei- und Rentamt anvertraut wurde, was die Leute zu dem artigen Witze veranlaßte: Nirgends sey der Amtmann so fromm, noch dem Pfarrer so zugethan, als in Neubronn; so oft der Pfarrer predige, erscheine der Amtmann in der Kirche, lasse der Pfarrer einen Nachbar für sich predigen, so sehe man auch den Amtmann nicht in der Kirche. Eine beträchtliche Vermehrung übrigens, die ihn in dem Drange der damaligen Ereignisse, um allen seinen Verpflichtungen nachzukommen, zeitweise sogar zwei Schreiber auf seiner Amtsstube zu halten nöthigte, erhielt das weltliche Amt durch den Krieg an sich und durch den Umstand, daß Neubronn der Mittelpunkt einer aus sieben Gemeinden bestehenden sogenannten Militärstation war und der dortige Beamte die Obliegenheit hatte, in diesem Bezirke das gesammte Einquartirungs-, Lieferungs- und Vorspannswesen zu besorgen, die Naturalleistungen der Einzelnen zu bestimmen und zum Behufe der Ausgleichung wieder unter ihnen in vollständigen Abrechnungen zu repartiren. Alle diese Geschäfte verrichtete der gewandte und verständige Mann auf eine Weise, die ihm das unbedingteste Zutrauen und die Achtung Aller gewann, mit denen er in Berührung kam. Bald wurde er jedoch gewissermaasen auf den militärischen Schauplatz selbst geführt. Im J. 1797 nehmlich ertheilte ihm sein Gutsherr, der k. k. Feldmarschallieutenant Frhr. v. Werneck, der mit einem Korps von 25,000 Mann gegen die fast dreifach überlegene französische Sambre- und Maasarmee unter dem General Hoche den Niederrhein von Neuwied bis Mainz zu decken hatte, aber ohne seine Schuld in Folge erhaltener fehlerhafter Instruktionen nach Frankfurt zurückgedrängt worden war, wo die Friedensbotschaft von Campo Formio dem Kampf ein Ziel setzte, den Auftrag, ihm seine Vertheidigungsschrift zu verfertigen, die zwar härtere Folgen für den General verhinderte, seine temporäre Pensionirung aber nicht abzuwenden vermochte. Dasselbe geschah 1805. Der mittlerweile wieder zum Dienst berufene Feldmarschallieutenant v. Werneck sollte unter Macks *) Oberbefehl mit einer Heeresabtheilung von 10,000 Mann die Kommunikationslinie des Feindes über Heidenheim, Aalen und Ellwangen unterbrechen, theilte aber das Schicksal der ganzen kaiserlichen Ar-

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 755.

mee und mußte, von den Franzosen unter dem Prinzen Murat umzingelt, mit den Resten seines Korps bei Nördlingen die Waffen strecken. Auch in dieser Noth war es sein Freund und Rathgeber Pahl, der in der Kanzlei des Generals zu Nördlingen und Trochtelfingen, wo die Kapitulation abgeschlossen wurde, nicht nur die schriftlichen Verhandlungen mit den französischen Militärbehörden, namentlich dem General Belliard, leitete, sondern auch unter Beihilfe etlicher Officiere des Werneck'schen Stabes die Rechtfertigung des Generals an den k. k. Hofkriegsrath in Wien verfaßte, welche übrigens keinen Erfolg mehr haben konnte, da der Feldmarschallieutenant v. Werneck während der Untersuchung starb. Kurz vorher war P. in eine dreijährige Geschäftsverbindung mit dem geistreichen Fürsten Karl von Ligne getreten, in dessen Namen er das demselben durch den Reichsdeputationsrezeß von 1802 als Entschädigung zugefallene katholische Damenstift Edelstetten in der Markgrafschaft Burgau in Besitz zu nehmen, zu organisiren und die Aufsicht über die Verwaltung zu führen hatte. Dem schriftlichen und mündlichen Verkehr mit diesem durch ganz Europa gefeierten Fürsten verdankte er so viel geistigen und gemüthlichen Genuß, daß er jene Jahre zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens zählte. Sowohl dieses Verhältniß, als die nahe Verbindung mit dem General v. Werneck, hatte für ihn auch einen mehrmaligen Winteraufenthalt in Regensburg zur Folge, wo er durch die geachtete Familie, in deren Gefolge er auftrat, Zutritt in den diplomatischen Zirkeln erhielt, alle politischen Notabilitäten kennen lernte, die sich in jener bewegten Periode an dem Sitze des Reichstags zusammendrängten und Zeuge der wichtigen Geschäfte seyn konnte, die kurz vor dem Untergange des deutschen Reichs dort verhandelt wurden. Im J. 1806 wurde er fälschlich als Verfasser der durch den unglücklichen Palm in Nürnberg berühmt gewordenen Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" bei den in Schwaben liegenden Franzosen denunzirt und befand sich in der augenscheinlichsten persönlichen Gefahr. Die Vorbereitungen zu seiner Festnehmung waren bereits getroffen, als ihn mehrere Freunde, die er unter den meist piemontesischen Officieren eines in und um Neubronn kantonnirenden französischen Infanterieregiments zählte, zeitig genug warnten, um die nöthigen Sicherheitsmaasregeln ergreifen zu können. Im nämlichen Jahre trat die Staatsveränderung ein, welche die ritterschaftlichen Gebiete mit dem Königreiche Würtemberg vereinigte und da die neue Regierung nunmehr die Trennung des weltlichen Amtes in Neu-

bronn von dem geistlichen verfügte, so machten schon die ökonomischen Rücksichten sein längeres Verbleiben daselbst unmöglich. Er bezog daher 1808 die Pfarrstelle in Affalterbach, im Oberamte Marbach, wo er in einer Zeit von sechs Jahren viele nie gelöste Bande der Freundschaft knüpfte, die in seinem Herzen das freundlichste Andenken an jene Gegend erhalten haben. Verbittert wurde sein dortiger Aufenthalt dadurch, daß der Einfluß der über dem Vaterlande lastenden Tyrannei des französischen Kaiserthums die Unterdrückung seiner politischen Zeitschrift: „Nationalchronik der Deutschen" unter den unzartesten Formen herbeiführte. Die Pfarrgemeinde Affalterbach bestand zum großen Theil aus sogenannten Pietisten, die jedoch mit wenigen Ausnahmen zur bessern Art der Gattung gehörten. Wiewohl diese Leute genau wußten, wie sehr P.'s religiöse Ansicht von der ihrigen abweiche, auch er selbst diese Divergenz nicht im mindesten vor ihnen verhehlte, so waren es doch gerade sie und namentlich ihre Koriphäen, welche ihm noch lange Jahre nach seiner Entfernung von der Gemeinde die rührendsten Beweise von Zutrauen und Anhänglichkeit gaben, die seiner Erinnerung stets theuer geblieben sind. Wir glauben gerade diesen Punkt, zumal in jetziger Zeit, hervorheben zu müssen und geben ihn den frommen Eiferern, die da wähnen, es führe nur Ein Weg an die Pforte des Himmels und in die Herzen der Menschen, recht sehr zu bedenken. 1814 wurde ihm die Pfarrei Vichberg übertragen, wozu später noch das Dekanat der Diözese Gailborf kam, ein Amt, dem er mit gewohnter Treue und Gewandtheit vorstand. Von dieser Zeit an befand er sich in einer sorgenfreieren und unabhängigern Lage und sein Leben wurde nun zwar ärmer an raschen Wechseln, aber eben damit ruhiger und ganz dem stillen Wirken für Beruf und Wissenschaft gewidmet. Mehrfache Einladungen zur Annahme einer Wahl in die Kammer der Abgeordneten, wo er während des rüstigen Mannesalters sein eigentliches Element gefunden hätte, scheiterten theils an äußeren Hindernissen, theils an seiner entschiedenen Abneigung gegen diese politische Wirksamkeit in einer Zeit, wo das öffentliche Leben Deutschlands in einer Art von Lethargie lag. Sobald aber das konstitutionelle Interesse des Vaterlandes nach der Julirevolution wieder lebhafter erwachte, wurde er von dem Oberamtsbezirke Göppingen, nachdem ihm das ehrenvollste Vertrauen auch von andern Seiten her entgegen gekommen, zum Abgeordneten gewählt, bald darauf aber durch seine Ernennung zum Prälaten und Generalsuperintendenten von Hall von Amts wegen in die Kammer

berufen. Als ein Greis von 65 Jahren, noch überdies von öfteren körperlichen Leiden gedrückt, trat er zu spät in diese Sphäre der öffentlichen Geschäfte ein, um eine präponderirende oder leitende Rolle, deren er früher leicht sich bemächtigt hätte, in der Versammlung übernehmen zu können, demungeachtet entwickelte er eine vielseitige Thätigkeit, nahm eine sehr achtungswürdige Stellung in derselben ein, verläugnete nie die Grundsätze, deren Verwirklichung er zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte und bewies in den entschiedendsten Fragen edle Freimüthigkeit und Wahrheit nach beiden Seiten hin, treu dem Entschlusse, den undankbaren und dornenvollen Pfad **inter abruptam contumaciam et deforme obsequium** mit Würde zu verfolgen. Seit längeren Jahren hatte die Gesundheit des sonst kräftigen Mannes zu wanken angefangen und wiewohl er sich nach so vielen Verdiensten, die selbst von seinem Könige durch das Ritterkreuz des Ordens der würtemb. Krone anerkannt worden waren (1836), Ruhe hätte gönnen dürfen, so fuhr er doch fort unausgesetzt zu arbeiten und fand alljährlich an der Heilquelle zu Cannstadt kurz dauernde Stärkung. Zwei Monate jedoch vor seinem Tod ergriff ihn ein Fieberanfall, der eine Entkräftung verursachte, deren Folgen er in Stuttgart erlag. — P. hat „Denkwürdigkeiten aus seinem Leben und Zeitalter" im Manuskript hinterlassen, die nach der vorläufigen Kunde, welche wir davon haben, das höchste Interesse gewähren. Was die schriftstellerische Thätigkeit P.'s betrifft, so hat die Welt zu beklagen und er selbst hat es immer schmerzlich bedauert, daß es ihm nie so gut geworden, nach Schillers sinnvollen Worten im kleinsten Punkte die höchste Kraft sammeln oder sich ganz einer Wissenschaft hingeben zu dürfen. Uebrigens hat sich seine literarische Produktivität in mehr als 150 größern und kleinern Werken geäußert, außerdem, daß er noch für verschiedene wissenschaftliche Journale 40 Jahre lange als thätiger Mitarbeiter wirkte. Anfänglich bewegte er sich mit Vorliebe und nicht ohne Glück in der romantischen Literatur, wiewohl aber seine ziemlich zahlreichen Schöpfungen auf diesem Felde, z. B. „Hillmars Briefe vom Lande," „Hillmars Geständnisse," „Oswald der Menschenhasser," „Pater Simpartus Leben," „die Philosophen aus dem Uranus," „Eduards Wiedergeburt" u. s. w. selbst bei Wieland und von Wessenberg eine ausgezeichnete Anerkennung gefunden hatten, so trieb ihn doch bald der Strom der Tagesbegebenheiten auf das historische und politische Gebiet hin, worin er lange Zeit mit Auszeichnung arbeitete. Auch abgesehen von dem Inhalte verschaffte schon die lichtvolle Darstellung und

die seltene Meisterschaft des Verfassers in Ausdruck und Sprache seinen Schriften einen ausgedehnten Kreis von Lesern. Anlangend seine philosophische Weltanschauung, so anerkannte und verfolgte er sorgsam die Richtungen der neuern Philosophie, sofern dieselbe dem Gefühl und Gemüth die entrissenen Rechte wieder zu erringen trachtete, ohne jedoch in die ihm durchaus verhaßte mystische Gaukelei zu verfallen. Es war übrigens natürlich, daß ein Mann, dessen Jugendbildung in die Periode fiel, wo der gewaltige Kant die Geister zu erregen begann, mit Enthusiasmus die neue Lehre ergriff und die Nachklänge des vollen Akkords, den der nordische Weise angeschlagen, nie in ihm verstummten. Eben daher war er auch im Staatsleben der entschlossene Verfechter des Princips der vollen Freiheit, aber nur auf historischer Grundlage. Aus demselben Grunde mochte er als Theolog dem Systeme des Rationalismus huldigen, aber nicht dem flachen, sondern demjenigen, der, wie bei Semler, den er sich hierin zum Muster erkohren, die freie Ansicht mit lebendiger Frömmigkeit verbindet. Der Referent möchte ihn in seiner theologischen Denkart neben seinen ihm schon vor Jahren vorangegangenen Freund Tzschirner stellen. Er gehörte, wie der Redner an seinem Grabe treffend sagte, zu den Glücklichen, die des Wissens Gut nicht mit dem Glauben zahlen. Im Leben war Pahl, obwohl äußerst geübt in den edleren Formen des Umgangs, ein entschiedener Feind der steifen Abgemessenheit, die unter der Decke des vornehmen Ernstes ihren Hochmuth oder ihre Armuth zu verbergen wähnt. Gemäß dem Worte: homo sum, humani nihil a me alienum puto liebte er es, ein Mensch unter Menschen zu seyn und eben dadurch hat er die Liebe der Menschen gewonnen. Auch läßt sich sein Charakter mit wenigen Worten zeichnen. In dem Aeußern spiegelte sich das Innere, dessen getreues Abbild jenes war. Vergegenwärtigen wir uns dieses Aeußere, so zeigt die hohe Gestalt, die aufrechte Haltung, das geistvolle Auge, der männliche Ernst des Gesichts den ordnenden klaren Verstand und seine Erscheinung hat etwas Imposantes; zugleich aber entfaltet der freundliche Blick und die liebreiche Ansprache ein reiches und tiefes Gemüth. Eben dieses glückliche Ebenmaas zwischen Verstand und Gemüth, das keinem der beiden Grundelemente die ungezügelte Herrschaft über das andere weder in der Wissenschaft noch im Leben gestattete, repräsentirt uns seine volle und ganze Persönlichkeit. — Außer den oben genannten Werken erschienen noch von ihm: *Biographisches Denkmal, dem seel. Pfarrer Schölen zu Essingen errichtet von seinen Kindern. 1790. —

Bertha von Wöllstein; eine Reihe von Briefen aus dem Mittelalter. Nördlingen 1794. — *Ulrich von Rosenstein; eine Geschichte aus der Ritterzeit. Basel 1795. — Zollikofers Predigten über die Erziehung, mit Anmerkungen herausgegeben. Nördlingen 1795. — Analekten aus der Hinterlassenschaft des Küsters von Ilgenthal. 1. Bd. Augsburg 1796. — Handbibliothek für meine Tochter. 1. Bd. Mit Kupfern. Nördlingen 1796 — 1797. — Schwäbisches Taschenbuch zur Beförderung der Kunde des Vaterlandes. Mit Kupfern. 1796. — *Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahr 1796. 1. u. 2. Lieferung. 1797. — *Herwart der Eifersüchtige; Auszüge aus seinem Tagebuche von dem Verfasser Oswald des Menschenhassers. Basel 1797. — *Vernunft- und schriftmäßiges Schutz-, Trutz- u. Vertheidigungslibell f. den würtemb. Adel, von Sebastian Käsborer, Schulmeister in Ganslosen. Waldangelloch und Leipzig 1797. — *Herzliches und aufrichtiges Trost- und Kondolenzschreiben an den guten Mann, der über das Trutzlibell f. den würtemb. Adel Thränen vergossen hat, v. Willibald Panshaf, Provisor in Ganslosen. Rummelshausen und Hebsack 1797. — *S. Käsborer's Gutachten üb. die Wahlfähigkeit eines würtembergischen Landtagsdeputirten. 1797. — *Desselben letztes Wort üb. den Adel. 1797. — *Freimüthige Darstellung des Adels in Würtemberg. Berlin u. Helmstädt 1798. (Ward ohne sein Vorwissen ans Häberlin's Staatsarchiv abgedruckt.) — *Bemerkungen üb. das Betragen des an dem Niederrhein kommandirenden Generalfeldmarschallieutenant v. Werneck, in dem Feldzug 1797. (s. l.) 1798. — *Geheimnisse eines mehr als funfzigjährigen würtemb. Staatsmannes. (Heilbronn) 1799. — Geschichte des franz. Revolutionskriegs bis zum Friedensschluß von Campo Formio. 2 Thle. Stuttgart 1799. — *Das Betragen d. franz., österr. u. russ. Kriegsvölker in d. Schweiz. Frankf. und Leipzig 1800. — Vortrag an die Unterthanen in der Reichsgrafschaft Edelstetten bei der Huldigung. 1803. — Rede bei der Todesfeier des k. k. Generalfeldmarschallieutenants Freih. von Werneck. 1806. — Rede bei der Beerdigung der Generalin v. Wöllwarth, geb. Gräfin v. Görz. 1806. — Histor. Bemerkungen üb. die Statuen in der Wöllwarthischen Todtenhalle in dem Kloster Lorch. 1808. (Ist den Abbildungen dieser Statuen von Seb. Baumeister angehängt.) — Ueb. das Einheitsprincip im Systeme des rheinischen Bundes. Nördlingen 1808. — Abschiedspredigt vor der Gemeine zu Neubronn, am 4ten Sonntage nach Trinitatis gehalten. Schwä-

bisch Gmünd 1808. — *Der literarische Eilbote f. Deutschland. 2 Jahrg. Gmünd 1809, 1810. — *Der Krieg in Deutschland im J. 1809 und dessen Resultate, militärisch und politisch betrachtet von Alethinos. München 1810. — Lektionen aus der Vorschule des Lebens. Stuttgart 1811. — Eduards Wiedergeburt, oder die Entwickelung des religiösen Lebens. 2 Bde. München 1811. — Herda; Erzählungen u. Gemälde aus d. Geschichte d. deutschen Vorzeit, f. Freunde d. vaterländischen Geschichte. Freiburg und Konstanz. 1ter Band 1811. 2ter mit 1 Kpf. 1812. 3ter 1815. 4ter und letzter mit 1 Kpf. 1816. — Erbauungsbuch f. christl. Familien. Gmünd 1814. — Klio, ein Taschenbuch für die neueste Geschichte auf das J. 1817. Mit Kpfn. Augsburg. — Gab anonym heraus: (Ch. L. Göhrung) kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Kenntnissen. 2. Auflage. Stuttgart 1817. und besorgte: *F. A. Junker's Handbuch d. gemeinnütz. Kenntnisse f. Volksschulen. Gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Ebendas. 1817. — *Allerunterthänigste Vorstellung an S. Maj. den König von Würtemberg, die Verbesserung d. bürgerl. u. amtl. Verhältnisse des protestantischen Elementarschullehrerstandes betreffend. 1818. — *Politische Lektionen f. die Deutschen des neunzehnten Jahrh. München 1820. — Handbibliothek f. meine Tochter. 2 Bde. Regensb. 1821. — Ueb. d. Obscurantismus, d. d. deutsche Vaterland bedroht. Tüb. 1826. — Das öffentl. Recht d. evangel.-luther. Kirche in Deutschland, kritisch dargestellt. Ebd. 1827. — Geschichte von Würtemberg, f. d. würtemb. Volk. 6 Bdchen. Stuttgart 1827 — 1830. — Zu dem Kalender unter d. Titel: der Toleranzbote (Wien 1814—18) lieferte er den Text: Einleitung in allerlei nützliche und angenehme Verhältnisse, und außerdem Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften. — Sein Bildniß von Bockerode' vor seiner Nationalchronik der Deutschen. 1815.

* 136. Johann Christian Heinrich Sahlbach,

herzogl. Sachsen-Gothaischer Rath u. Hofadvokat zu Gotha;

geb. d. 22. Nov. 1766, gest. d. 19. April 1839.

S. gehört zu denjenigen Menschen, welche das, was sie geworden sind und was sie geleistet haben, nicht den günstigen Verhältnissen, unter denen sie geboren sind, sondern nur der beharrlichsten Anstrengung zu verdanken haben. Er wurde zu Mechterstädt, einem gothaischen Dorf an der Eisenacher Kunststraße, deren Bau sein Vater, der Gothaische und Eisenachische Wegbaukommissarius Carl Wilhelm Sahl-

bach, aus Auerswalde im Altenburgischen gebürtig, geleitet hatte, vier Wochen nach dem Tode des Vaters geboren. Die Mutter, Johanne Friederike geb. Sauerbrey, Tochter des bekannten Diakonus S. in Gotha, verwandte alle Sorgfalt auf die Erziehung dieses und eines ältern Sohnes, Wilhelm, welchen sie einige Jahre früher geboren hatte und der im J. 1830 als Pfarrer zu Heigendorf im Weimarischen gestorben ist. Da sie aber kein eigenes Vermögen besaß und auch ihr Gatte bei einer spärlichen Einnahme nichts hatte erübrigen können, so lasteten freilich die Sorgen um die Erziehung der Söhne sehr auf dem bekümmerten Mutterherzen. Es wurde daher eine große Erleichterung für sie, als sie nach mehreren Jahren in zweiter Ehe mit dem Pfarrer Ratz in Bargula sich verband, einem braven Manne, welcher mit Eifer für die Erziehung seiner beiden Stiefsöhne sorgte. Den Unterricht in den Anfangsgründen der Sprachen ertheilte er ihnen selbst; da er aber bald eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte und die jüngern eigenen Kinder eben so Zeit- als Geldaufwand in Anspruch nahmen, so war ihm die Gelegenheit, welche ihm durch die Verwandtschaft seiner Gattin in Gotha dargeboten wurde, sehr willkommen, die zwei ältern Söhne dem dortigen Gymnasium anzuvertrauen. Diese Lehranstalt fing eben damals an, unter dem trefflichen Stroth herrlich aufzublühen. Die Gebrüder Sahlbach wurden in das Cönobium aufgenommen und zeigten sich dieser Unterstützung durch großen Fleiß und dem entsprechende Fortschritte würdig. Noch in spätern Jahren sprach S. mit großer Liebe und Anhänglichkeit von Stroth, bei dem er eine Zeit lang Famulus war, von Kaltwasser und Jacobs, welche nächst dem Direktor den meisten Einfluß auf die jugendlichen Gemüther übten; gern erzählte er auch von den muntern Streichen, die mitunter im Kloster verübt wurden und von seinen kleinen Ferienreisen. Nachdem der ältere Bruder das Gymnasium anderthalb Jahre früher verlassen hatte, folgte der jüngere zu Ostern 1787 ihm nach und bezog die Universität Jena. Nur durch mannichfache Unterstützung und bei der größten Sparsamkeit wurde es ihm möglich, seine Studien, die er der Jurisprudenz zuwandte, auf drei Jahre auszudehnen. Gern hätte er schon jetzt die Universität Leipzig noch eine Zeit lang besucht, um Aussicht auf eine Anstellung im Sächsischen zu gewinnen, aber es fehlten ihm die Mittel dazu. Er begab sich daher zuvörderst nach Tennstädt, wo er unter der Aufsicht des Generalaccisinspektors Lösch, seines nachmaligen Schwiegervaters, arbeitete. Erst nach 2 Jahren konnte er seinen Wunsch die Universität Leipzig noch zu besuchen,

verwirklichen. Hier bestand er nach einem halben Jahr ein Fakultätsexamen und disputirte am 7 Nov. unter Ehrhards Vorsitz über mehrere Theses. Die rühmlichsten Zeugnisse wurden ihm hierauf zu Theil. „An die mich betreffenden Zeugnisse (dieses sind die eigenen Worte des Verstorbenen, welche vor einem Konvolut dieser Testimonia zu lesen sind) knüpfen sich viel angenehme Erinnerungen meines Lebens und Wirkens und da dieses Leben auch mit sehr vielen, zuweilen schwer zu ertragenden Unannehmlichkeiten verknüpft war, so sind mir jene Erinnerungen immer als leuchtende Sterne in dunkler Nacht erschienen und deswegen habe ich diese Zeugnisse sorgfältig aufbewahrt." Bald darauf wurde er zum öffentlichen Notarius ernannt und erhielt die Erlaubniß zur Ausübung der advokatorischen Praxis in den chursächsischen Landen; eine gleiche Erlaubniß erhielt er im J. 1795 für das Herzogthum Gotha. Seinen dauernden Aufenthalt nahm er wieder in Tennstädt, wo er anfangs unter dem schon oben erwähnten Gen.-Acc.-Insp. Lösch in mehreren von dessen Gerichtshaltereien eine Anstellung fand. Bald aber gewann er sich ein solches Zutrauen durch seine Geschicklichkeit und Rechtlichkeit, daß er selbst eine bedeutende Praxis bekam und daß ihm viele Gerichtshaltereien anvertraut wurden, besonders machte er sich mit dem Lehenswesen vertraut und hat durch sein Studium desselben vielen, die sich seines Raths bedienten, wesentlich genutzt; allgemein rühmt man die Gründlichkeit seiner Arbeiten in diesem Fach. Auch im Administrationsfache nahm man seine Hilfe vielfältig in Anspruch, da er mit großer Erfahrung seltene Uneigennützigkeit verband. Im J. 1810 verließ er Tennstädt und schlug seinen Wohnsitz in Gotha auf, von wo er eine Zeit lang seine Gerichtshaltereien im Sächsischen verwaltete. Doch gab er sie späterhin auf, als man auch an dem neuen Wohnort ihm vielfaches Vertrauen schenkte und sein Geschäftskreis sich daselbst sehr ausbreitete. Ehrenvolle Anerkennung seines Wirkens blieb nicht aus; der Herzog August ernannte ihn 1816 zum Rath. Ein öffentliches Amt wollte er, da er die Unabhängigkeit liebte, nicht bekleiden, aber nützlich wirkte er, wo er nur konnte. Als im J. 1815 der Landsturm in Gotha organisirt wurde, berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zur Stelle eines Vorstandes. Als solcher sprach er öffentlich neben dem damaligen Generalsuperintendenten Löffler bei Vereidung des Landsturmes; beider Reden sind gedruckt und mit Beifall aufgenommen worden. 1817 erkaufte er in Gemeinschaft mit dem Kommissionsrathe Wenige das Rittergut Netza im Gothaischen und wurde da-

durch Landstand des Herzogthums. In dieser Eigenschaft nahm er an den Landtagsverhandlungen lebhaften Antheil und bewies sich auch in diesem Wirkungskreise durch seine juristischen Kenntnisse und anderweite Erfahrungen nützlich. Später zog er sich, da durch frühere angestrengte Arbeiten seine sonst gute Gesundheit gelitten hatte, mehr zurück und beschränkte sich nur auf einen kleinen Kreis von Geschäften. Da seine Kränklichkeit zunahm, suchte er auch diesen noch enger zu ziehen. Es gelang ihm, was er immer gewünscht hatte, alle bedeutenden Arbeiten, die er übernommen hatte, zu vollenden und so konnte er mit der Ruhe, die der Hinblick auf ein thätiges und gewissenhaft vollbrachtes Leben gibt, von dieser Erde scheiden. Sanft war sein Ende am oben genannten Tage, nachdem er fast ein halbes Jahr an das Zimmer und Bett gefesselt gewesen war. Allgemeine Theilnahme sprach sich bei seiner Beerdigung aus. Der oberste Justizbeamte des Herzogthums, Kanzler Brückner, sprach unaufgefordert an seinem Grabe und schilderte eben so beredt als wahr den Ehrenmann, mit dem er seit 50 Jahren in treuester Freundschaft verbunden gewesen war. Folgende Worte aus dieser Rede, welche das vollgültigste Zeugniß für S.'s Tugenden und Verdienste geben, mögen hier eine Stelle finden: „Ueber das öffentliche Leben und Wirken des Verstorbenen kann ich," so sprach der Kanzler, „das berechtigtste Urtheil fällen. Sein Verstand war gemessen ausgebildet; er besaß die gediegensten und gründlichsten Kenntnisse, die ihn zur Erfüllung seines Berufs überaus tüchtig machten. Ich berufe mich auf das Zeugniß der Bewohner dieser Stadt, des ganzen Landes und der preußischen Lande, wo er sonst thätig war. Die ihm anvertrauten Geschäfte behandelte er mit großer Geschicklichkeit und Sachkenntniß; sein Fleiß, seine Thätigkeit war unermüdet. Selten ist Jemand von ihm gegangen, der ihn um Rath und Hilfe bat, ohne Trost und Beruhigung erhalten zu haben. Jedermann preißt noch seine biedere Redlichkeit, seine unbestechbare Rechtlichkeit, alle loben seinen Wohlthätigkeitssinn: er wirkte nur zum Wohle seiner Mitmenschen." Auch Dr. Müller, als Meister der Loge zum Kompaß, welcher der Verstorbene viele Jahre als eifriger Maurer angehört hatte, weihte den Gefühlen der Bruderliebe herzliche Worte. — Viele Tugenden zeichneten den Rath S. auch im Privatleben aus. Ein treuer Gatte, ein liebevoller Vater fühlte er sich glücklich im häuslichen Kreise. Doch herbe Verluste mußte er ertragen. Von neun Kindern überlebte ihn nur eine Tochter, die Gattin des Professor Wüstemann in Gotha. Gesellige Freuden

liebte er sehr und gern sah man ihn in heiteren Kreisen, da er selbst durch unerkünstelte Laune zur allgemeinen Fröhlichkeit beitrug. Wohlwollen gegen Jedermann beseelte ihn; Wohlthun war seine größte Freude. Reichliche Unterstützungen, die er unbemittelten Verwandten zufließen ließ, betrachtete er nur als den schuldigen Tribut des Dankes für die Segnungen, die ihm die Vorsehung hatte zu Theil werden lassen; vielfache Spenden wendete er, ohne damit zu prunken, der Armuth zu. Wohlthuend wie im Leben, so im Tode, setzte er bedeutende Vermächtnisse für die Kirche zu Netza und andere fromme Stiftungen aus, welche das Gedächtniß seines Namens bei einer dankbaren Nachwelt noch lange erhalten werden.

* 137. Johann Ernst Friedrich Thiele,

großh. oldenburg. Staatsrath u. Vorstand des Haus- u. Centralarchivs, des großh. oldenburg. Haus- u. Verdienstordens Herzogs Peter Friedrich Ludwig Kleinkreuz, zu Oldenburg;

geb. den 10. Sept. 1773, gest. den 19. April 1839.

Er wurde zu Ovendorff, einem Hof im Fürstenthum Lübeck geboren. Seine Eltern waren der hanov. Rittmeister a. D., Carl Heinr. Thiele und Amalie Margarethe Stricker, Tochter des Kammerraths Stricker zu Schwartau. Von 4 Kindern war er der 3. Sohn; zwei ältere Brüder waren aber schon früh gestorben. In seinem 2. Jahre verlor er auch seinen Vater und es sah sich seine Mutter damals genöthigt, sich von ihren beiden Kindern, diesem Sohn und einer jüngern Tochter, bald darauf zu trennen. Sie zog nämlich, ihre Kinder in Schwartau lassend, nach Plön, woselbst sie bei der Hofhaltung des gemüthskranken Herzog Peter Friedrich Wilhelm die Stelle der Kastellanin auf dem Schloß annahm. Später nahm sie auch ihren Sohn nach Plön, wo er, von ihr bei braven Bürgersleuten in Kost und Pflege gegeben, aufwuchs und die gelehrte Schule besuchte. Der Mutter sicherte theils eine getroffene Uebereinkunft, theils die persönliche Achtung und Liebe, welche die treffliche Frau bei Allen, die sie kannten, im hohen Grade sich erwarb, eine sowohl ihrem Stande gemäße als angenehme und bevorzugte Stellung und dies gab besonders dem Sohne Gelegenheit, früh schon mit ausgezeichneten Menschen in Berührung zu kommen, was wohl auf seine Ausbildung entschiedenen Einfluß haben mochte. So war es unter Andern der auch als Schriftsteller bekannte Woldemar Friedrich v. Schmettau, zuletzt in Plön lebend, der sich für den Kna-

den interessirte. Auch der Herzog Peter Friedrich Wilhelm liebte ihn sehr und unterrichtete ihn im Zeichnen, worin er selbst besonders fertig war, ferner im Französischen ꝛc., trug auch später wesentlich zu den Studienkosten für ihn bei. T.'s natürliche Anlagen wurden so unter den Augen seiner Mutter geweckt und gepflegt, besonders aber durch seinen noch lebenden würdigen Lehrer, den Prof. Dr. Bremer, der ihn wie ein Vater liebte, ausgebildet. Im 16. Jahre wurde er schon für reif zur Universität erklärt, wegen seiner zu großen Jugend hielt die Mutter ihn aber noch zurück. Mit 17 Jahren bezog er die Universität Kiel, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen und hielt sich zu dem Zwecke daselbst 2 Jahre, sodann 1 Jahr in Jena auf. Seine Universitätszeugnisse reden aufs Vortheilhafteste von seinem Fleiße, seinem sittlichen Betragen und seinen Kenntnissen, mehr noch spricht dies dafür, daß er schon als Student die persönliche Bekanntschaft mit mehreren der ausgezeichnetsten Professoren machte, welche auch in spätern Jahren noch gepflegt wurde, so z. B. mit dem gelehrten Prof. Cramer in Kiel. Nach vollendeten akademischen Studien unterwarf er sich in Glückstadt der Prüfung und es ward ihm hier das Ziel seines Strebens, der beste Charakter, zu Theil, wodurch er zugleich das dänische Indigenatrecht erwarb. Er stand im Begriffe, nach Kopenhagen zu gehen, um dort in der Kanzlei ein Unterkommen zu finden, als sich ihm in Eutin eine Gelegenheit dazu bot, welche er, besonders aus pekuniären Rücksichten ergriff. Hier ward er im J. 1796 als Sekretär bei der fürstbischöfl. Rentekammer angestellt, verwaltete dann einige Jahre in besonderem Auftrage seines Fürsten das Amt Kaltenhof, ward darauf 1804 erster Kammersekretär und im folgenden Jahre Kammerassessor. Um diese Zeit ward ihm auch die Besorgung der Geschäfte des fürstlichen Privatvermögens anvertraut und als der Landesherr während der Besitznahme des Herzogthums Oldenburg durch die Franzosen in Rußland lebte, besonders aber nachdem im September 1813 franzöf. und dänische Truppen auch das Fürstenthum Lübeck überzogen, hatte T. Gelegenheit, in jener Beziehung seine Umsicht, seinen Muth und seine Selbstverleugnung zu zeigen, indem er mit gewiß seltener Treue und vielfacher Lebensgefahr die bedrohten Gelder in Sicherheit zu bringen und so viele Tausende zu retten wußte, wofür ihm denn auch sein Fürst nach seiner Rückkehr anerkennend lohnte. Schon im Jahr 1812 war er Kammerrath geworden, im J. 1819 wurde er in die Regierung als Regierungsrath versetzt und am Ende d. J. 1829 von dem Großherzoge Paul Friedrich

August von Oldenburg zum Vorstande der Justizkanzlei mit dem Prädikat Justizrath ernannt, welches letztere am 3. Jan. 1834 in „geheimer Hofrath" verändert wurde. Im Januar 1837 endlich ward er mit dem Rang und Prädikat eines Staatsrathes dem Kabinete zugesellt, indem er Vorstand des „Haus- und Centralarchivs" ward, mit dessen Begründung ihn sein Landesherr beauftragt hatte. Dieses sollte zwar eigentlich in Oldenburg seinen Sitz haben, allein die Aussonderung der dahin gehörigen Urkunden und Akten aus den in Eutin vorhandenen Specialarchiven war die erste Arbeit, die ihm dabei oblag und noch war diese nicht vollendet, als ihn der Tod abrief. Außer diesen Aemtern, welche er bekleidete, hatte er noch verschiedene andere Funktionen: war seit 1830 gutsherrlicher Kommissarius in den schleswig-holsteinischen Fideikommißgütern des Großherzoges und des Gutes Tangstedt unter dänischer Hoheit, war ferner auch bis zuletzt noch mit den Privatvermögenskassegeschäften des Großherzogs, die jedoch in den letzten Jahren in Eutin nur noch unbedeutend waren, und von Zeit zu Zeit noch mit einigen andern Geschäften beauftragt, so z. B. im J. 1837 nach dem Tode des Oberschenks v. Witzendorf noch mit denjenigen des Chefs der Hofverwaltung in Eutin, welcher er schon in früheren Jahren ebenfalls einmal provisorisch vorgestanden. Am 17. Januar 1839 begnadigte ihn sein Fürst mit dem Kleinkreuz des neugestifteten Haus- und Verdienstordens Herzogs Peter Friedrich Ludwig. — T. war dreimal verheirathet, zuerst mit seiner Cousine, der Tochter des verstorbenen Pastors Volkmar zu Eurau im Holsteinischen, mit der er 5 Kinder hatte, wovon noch 1 Sohn und 2 Töchter leben. Seine zweite Frau war eine Schwester der ersten, die dritte, ihn überlebende, ist eine Tochter des verst. Justizraths Eschen in Eutin. Der Verstorbene war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, deren Zwecke er nach Kräften unterstützte, auch hat er zu mehreren Zeitschriften Beiträge geliefert, unter andern zu den schleswig-holsteinischen Provinzialberichten, der Justiz- und Polizeifama, den Nordalbingischen und den oldenburgischen Blättern, auch Gedichte zu Winfried's nordischem Musenalmanach. Seine nicht unbedeutende Büchersammlung hat nach seinem Tode der Großherzog von Oldenburg angekauft, damit sie den öffentlichen Bibliotheken in Oldenburg und Eutin einverleibt werde.

138. Georg Ludwig Hoffmann,

pension. baierischer Appellationsgerichtsrath zu Zweibrücken;

geb. den 15. Okt. 1765, gest. den 20. April 1839 *).

H. wurde zu Meisenheim, einer damals zweibrück'schen Oberamtsstadt, geboren. In der Schule seiner Vaterstadt und in dem Gymnasium zu Trarbach vorgebildet, bezog er die Universität Gießen, wo er, der Jurisprudenz ziemlich abgeneigt, hauptsächlich Kameralwissenschaften studirte. An seinem dortigen Lehrer, dem bekannten Physiokraten Joh. Aug. Schlettwein, fand er bald einen väterlichen Freund. Wir wollen nicht untersuchen, ob Schlettwein in dem Gemüthe seines Schülers eine vorhandene Richtung erkannte oder ob er ihm erst eine bleibende Richtung geben wollte, als er dem abgehenden Studiosen in das Stammbuch schrieb: „Gott und Wahrheit; sonst nichts!" Aber freuen müssen wir uns jedenfalls, daß dieser Wahlspruch sich in kein unrechtes Stammbuch verirrt hatte und wie der Zettel eines Gewebes, durch das ganze Leben und Wirken H.'s hindurchlief. Von der Universität zurückgekehrt, wurde er 1786 Accessist bei der herzoglichen Finanzkammer zu Zweibrücken. Drei Jahre später wurde er zum Waisenschreiber und Assessor des Oberkonsistoriums ernannt. In dieser Stellung waren ihm juristische Kenntnisse unentbehrlich und die Laune der Neigung mußte dem Gebote der Pflicht weichen. Seinem unverdrossenen Fleiß und seinem hellen und lebendigen Geiste gelang es bald, die Lücken des Universitätsstudiums auszufüllen und den Kameralisten in einen tüchtigen Juristen umzuwandeln. Mit Zufriedenheit bekleidete er nun ein Amt, dem er sich gewachsen fühlte und das dem jungen Ehemann eine sorgenfreie Existenz zusicherte, als er plötzlich durch die Einrückung der Franzosen in das Land seine ganze Habe und seinen Gehalt einbüßte und hierdurch in seinen ökonomischen Verhältnissen eine Erschütterung erlitt, deren Folgen er nie mehr ganz unwirksam machen konnte. Später wurde er als Notar angestellt und erhielt die Erlaubniß zu advociren, mußte sich aber für beide Fächer, wenn er ihnen und sich genügen wollte, durch das Studium der neu eingeführten französ. Gesetzgebung qualifiziren, was mit den laufenden Berufsgeschäften seine Thätigkeit im höchsten Maas in Anspruch nahm. Eine Präsidentenstelle an dem Tribunal erster Instanz zu Crefeld, zu welcher er ernannt wurde, schlug er

*) Zweibrücker Unterhaltungsblatt 1839. Nr. 83.

aus, so wie er später eine von Justus Gruner (1. März 1814) zu derselben Stelle am Zweibrücker Tribunale gemachte Ernennung von sich ablehnte. Als er aber bald darauf von der gemeinschaftlichen Landesadministration am linken Rheinufer ohne sein Ansuchen eine Ernennung zum Rath an dem neugebildeten Appellationsgerichte zu Kaiserslautern (das später nach Zweibrücken verlegt wurde) erhielt, nahm er diese Stelle an und bekleidete sie bis zum Tage seiner Pensionirung, 27. Juni 1832. Seit 1832 beschäftigte er sich mit gelehrten Ausarbeitungen, mit dem wiederholten Lesen der klassischen Schriftsteller alter und neuerer Zeiten, mit dem Studium der englischen Sprache und in den letzten Jahren beinahe ausschließlich mit der Astronomie, in welcher er die erhabenste aller Wissenschaften verehrte. Die Menge der Auszüge, welche er sich von jeher aus allen guten Büchern machte, sind ein Beweis seiner ausgebreiteten und durchdachten Belesenheit, so wie sie eine kostbare Zusammentragung des vielen Guten und Schönen sind, das in den Werken des menschlichen Geistes zerstreut liegt. In der Legislation, in den Staatswissenschaften und in der Geschichte fand und benutzte H. ein weites und ergiebiges Gebiet, seine literarische Thätigkeit auf die mannichfaltigste Weise zu beschäftigen. In seinen nachgelassenen Papieren findet sich noch ein für seinen verst. Sohn ausgearbeiteter Leitfaden für das Studium des französ. Civilrechtes. Seine Uebersetzung des discours préliminaire des zweiten Konsuls Cambacères zum projet de côde civil erschien in Grolmann's Magazin für die Philosophie des Rechtes und der Gesetzgebung und brachte ihn mit Cambacères und Grolmann in Korrespondenz. Seine Bemerkungen über das projet de côde civil wurde von dem Staatsrathe Portalis der Académie de législation übergeben. Seiner amtlichen Gutachten über legislative Gegenstände kann hier nur im Vorbeigehen gedacht werden. Ueber Mézard's Principe conservateur ließ er einen Aufsatz in die „Ueberlieferungen von Zschokke" vom Jahr 1821 einrücken. In den Hesperus lieferte er seit 1823 zahlreiche Beiträge verschiedenen Inhaltes. Die später im Inland erschienenen Bruchstücke zur Kulturgeschichte des Rheinkreises, so wie mehrere Artikel von der rheinischen Grenze in der Allgem. Augsb. Zeitung sind aus seiner Feder geflossen. Pölitz *) in Leipzig, Fölix in Paris, Siebenpfeiffer **) in Zwei-

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.
**) Die Theilnahme an dessen „Rheinbaiern" hat ihm große Unannehmlichkeiten zugezogen.

brücken hatten, letzterer jedoch nur ganz kurze Zeit, einen thätigen Mitarbeiter an ihm. In Alexander Müller's Archiv für die neueste Gesetzgebung findet sich ein Aufsatz von ihm „über die Ursachen der Aufregung der Gemüther." Henrion de Pansey's Werk: „Compétence des juges de paix," gab er in einer deutschen Uebersetzung, mit Anmerkungen und besondern Abhandlungen begleitet, heraus (Zweibrücken). Seine im Jahr 1837 gedruckte „Zeitschrift für Rechtswissenschaft, Oeffentlichkeit, Literatur und Zeitgeschichte" vertrug die besorgte Einwirkung der Censur nicht und sein hierauf erschienener „Censor" wurde schon beim 1. Hefte mit Beschlag belegt. Das schönste Denkmal aber hat sich H. gesetzt durch seine „Garantieen der staatsbürgerlichen Rechte" (Pesth) — eine gekrönte Preisschrift, welche bald nach ihrem Erscheinen ins Polnische übersetzt wurde und durch ihren starken Absatz eine zweite, erweiterte Ausgabe nöthig machte — und durch seine „Untersuchungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen als Staats- und Weltbürger" (Zweibrücken); Werke, welche durch ihren innern Gehalt den Verfasser vor Vergessenheit schützen und vielleicht erst in 50 Jahren nach ihrem wahren Werthe geschätzt werden. In allen seinen Arbeiten bewährte H. den gründlichen und unermüdlichen Forscher, den fleißigen und kundigen Bearbeiter, den klaren und lichtvollen Darsteller, den freien und gesunden Denker, den aufgeklärten, in ächt liberalem *) Geiste mit der Zeit voranschreitenden Staatsmann und den redlichen, uneigennützigen und unerschrockenen Wahrheitsfreund. Diese Eigenschaften des Schriftstellers mußten auch auf die richterliche Thätigkeit H.'s ihren wohlthätigen Einfluß ausüben. Der lebhafte, leicht auffassende Geist, der scharfe und richtige Blick und die tiefe Kenntniß der Geschäfts- und Lebensverhältnisse, die er sich als Advokat und Notar erworben, ließen in den verwickeltsten Prozessen ihn den entscheidenden Punkt mit Schnelle und Klarheit erfassen und die hinreißende Begeisterung für das, was er als wahr und recht erkannte, der fleckenlose Redlichkeitssinn und der kühne ihm angeborne Muth verlichen ihm die Kraft, dem Schwachen wie dem

*) H. sprach sich mit seinem ganzen Feuer für das moralische Prinzip aus, das mit einer freisinnigen, aber auch ehrlich und kräftig durchgeführten Konstitution Hand in Hand geht. Wie er bei solchen Grundsätzen einen Napoleon, den absolutesten Beherrscher seiner Völker und seiner Verbündeten, hochstellen konnte, ist ebenso unerklärlich, als es lächerlich und kläglich ist, wenn gewisse Leute mit ihrem verjüngten Maasstab an dem Fürsten-, Vaterlands- und Verfassungsfreund einen Revolutionär herausmessen wollen.

Starken gleiches Recht hinzutheilen und nie vor den Folgen des Ausspruches seines Gewissens zu zittern. H. war zwar nicht der kalte, ruhige, abwägende Richter. Die Natur hatte ihm bei Zutheilung anderer Eigenschaften die hierzu erforderlichen verweigert. Als Einzelrichter wäre er vielleicht nie in seiner rechten Stellung gewesen; für die Lebhaftigkeit seines Rechtsgefühles mochten die starren Formen der äußern Gerechtigkeitspflege oft zu beengend seyn und daher dürfte man sich nicht wundern, wenn er in seine objektive Stellung als Assisenpräsident manchmal seine Subjektivität als belebendes Element, aber niemals zum Nachtheile des unglücklichen Angeklagten, einfließen ließ. Indessen dem Richterkollegium, welches das Glück hatte, ihn in seiner Mitte zu besitzen, war er der kostbarste Schatz. Diesem lieferte er den reichsten Beitrag für die Ausübung der innern Rechtspflege, eine Fülle von Gelehrsamkeit und Geschäftskenntniß, einen durchdringenden Verstand und die Kraft und den Muth, der den unparteiischen Richter ziert. So achtungswerth und mannhaft in seinem öffentlichen Leben, eben so interessant und liebreich war H. im gewöhnlichen Umgang. Die Lebhaftigkeit seines Geistes und die stets rege, sich noch in den letzten Tagen seines Lebens kund thuende Theilnahme an Politik und allen Lebensverhältnissen machten ihn zum interessanten vortrefflichen Gesellschafter und über seine Unterhaltung wußte er zugleich noch den reizenden Zauber der Anmuth und Liebe zu verbreiten, den nur ein tieffühlendes Gemüth, eine beispiellose Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit hervorzubringen vermag. Anziehend war deswegen der Umgang mit ihm und überaus schön das häusliche Leben, welches er im Kreise der Seinigen führte. Mit ihm ging seiner Familie der zärtlichste, der einsichtvollste Vater und der Gesellschaft der liebevollste Menschenfreund, ein ausgebildeter Schriftsteller und ein tadelloser Richter zu Grabe. Allgemein war die Theilnahme, die seinem Hinscheiden folgte und in mancher Brust erhob sich der wehmüthige Gedanke, daß es gerade die Besten sind, die uns stets zu früh entrissen werden.

* 139. Johann Georg Maurer,

Pfarrorganist zu Bamberg;

geb. zu Eggenfelden in Altbaiern im J. 1783, gest. d. 20. April 1839.

Als Sohn eines braven Schullehrers, wurde er frühzeitig in die Klosterschule zu Raitenhaßlach aufgenommen, wo er neben einem gründlichen Unterrichte Gelegenheit hatte,

sein musikalisches Talent auszubilden. Mit ehrenvollen Zeugnissen versehen, verließ er im J. 1800 diese Anstalt, um in der damals bewegten Zeit seiner Vorliebe zum Militärstande zu folgen und trat im königl. 8. Infanterieregimente (Herzog Pius) als Hautboist ein. Seine gründlichen musikalischen Kenntnisse überragten indessen weit die damaligen Anforderungen und er wurde schnell zum Musikmeister befördert. In dieser Eigenschaft erwarb er sich bleibendes Verdienst um die baier. Militärmusik, indem er durch Arrangirung klassischer Kompositionen für Blasinstrumente vortheilhaft auf den Geschmack dieser Gattung einwirkte. Ohngeachtet der großen Beschwerden, welche er in den rasch auf einander folgenden Feldzügen mit heiterer Ausdauer ertrug, wirkte er dennoch mit genialem Eifer für seine Kunst und es war nicht selten, ihn am Bivouaquefeuer Märsche rc. komponiren zu sehen. Seine Verdienste erwarben ihm unter annehmbarer Zulage den Ruf zum 5. Linieninfanterieregiment, in welchem er mit gleichem Eifer und Erfolge wirkte, wie dieses sein Abschied anerkennend bezeugt. Nach dem Feldzug 1812 verließ M. aus Rücksicht für seine geschwächte Gesundheit den Militärdienst und wirkte unter Guhr's Leitung im Theaterorchester zu Nürnberg, wo er unter diesem ausgezeichneten Dirigenten sich so schnell vervollkommnete, daß dieser bei seinem Abgange von Nürnberg ihn selbst zu seinem Nachfolger vorschlug. Der nunmehrige Musikdirektor verehelichte sich, nachdem seine erste Frau schon vor einigen Jahren gestorben war, mit der beliebten Sängerin Charlotte Valentin aus Augsburg, welche ihm bis zur letzten Lebensstunde eine treue liebevolle Gefährtin blieb. Abwechselnd war nun M. als Musikdirektor bei der Bühne in Augsburg, Bern, Strasburg, Bamberg rc. beschäftigt und die ehrenden Zeugnisse, welche aus diesen Orten noch in den Händen seiner Witwe sind, beurkunden glänzend seine Leistungen, wie die Achtung, welche man seinem Charakter zollte. Seine Gönner erwarben ihm gegen die Erwartung unbefangener Sachkundiger die Organistenstelle an der oberen Pfarrkirche zu Bamberg, welcher er mit Unterstützung Anderer vorstand, während er die Direktion der Landwehrmusik und des Liederkranzes gleichzeitig mit Anerkennung führte. Am 19. April 1839 dirigirte er noch in einem geselligen Vereine (Concordia) eine seiner Opern und in der ersten Stunde des darauffolgenden Tages endete ein Schlagfluß sein thätiges Leben. — M. war gemüthlich, aufrichtig, bieder und gefällig; er zeigte sich heiter in geselligen Kreisen, obschon oft ein Hang zur Schwermuth ihn beherrschte. In seinen kräftigen Jahren war er Virtuos

auf der Klarinette; er behandelte dieses Instrument mit Delikatesse und Kühnheit. Als Dirigent bewies er sich ausgezeichnet, indem ihm eine seltene Partiturübersicht, feines Gehör und ungewöhnliche Gewandtheit eigen war und ihn bei angebornem Genie befähigte, in den Geist der Kompositionen einzudringen und diese im Sinne der Verf. auszuführen. Seine Kompositionen enthalten manches Ausgezeichnete und sehr viel Verdienstliches. — Für die Bühne schrieb er die Opern: Der Feuerbund, Fernando und Cäcilia, David, die Jagd, das Opfer Abraham's, die Alpenhütte, die Verschwornen; dann die Kantate: Friede in Deutschland, mehrere Messen und sonstige Kirchenmusik; sehr Vieles für Militärmusik 2c. — Seine Instrumentirung war durchaus gut und man sah aus ihr, daß er die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Instrumentes genau kannte und eben so sachkundig schrieb er für den Gesang. In seiner Kirchenmusik findet sich tiefes Gefühl und Erhabenheit und manche seiner Opern würden ehrende Anerkennung finden, wenn sie in passender Besetzung zur Darstellung kämen. Sein früher Tod wurde vielleicht durch einen gerechten Aerger über die Art einer unverdienten Kränkung beschleunigt.

140. Carl Heinrich Pudor,

Professor u. emer. Konrektor am Gymnasium zu Marienwerder; geboren im J. 1777, gestorben d. 20. April 1839 *).

Er war zu Friedberg in der Neumark geboren, studirte während der J. 1796 bis 1798 zu Halle, namentlich unter Wolff, Niemeyer, Knapp und Jakob; war von 1802 — 04 Lehrer am Friedrichs-Kollegium zu Königsberg, dann von 1806 — 1811 Lehrer am Conradinum in Jenkau bei Danzig; ward 1811 Konrektor der Kathedralschule in Marienwerder, welche später zum königl. Gymnasium erhoben wurde, und erhielt für seine allgemein anerkannten Verdienste i. J. 1832 den Charakter eines königlichen Professors. Im Juni 1835 wurde er auf seinen vielfältig geäußerten Wunsch in den Ruhestand gesetzt und lebte seitdem seinen Studien und einer stillen gemeinnützigen Thätigkeit. — Außer kleineren Aufsätzen und gelegentlichen Gedichten ist von ihm Folgendes im Druck erschienen: Weise Verbreitung der Geisteskultur, ein Kennzeichen e. vollkommenen Staatsverwaltung. Eine Rede am 3. Aug. 1803 gehalten in der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg. — Poet. Versuche. 1812. — In den

*) Schaluppe zum Danziger Dampfboot 1839. Nr. 60.

„Musen" von La Fouqué und Neumann, 1812 und 1813, eine Abhandl. üb. d. Farbengebung des Antiken in Verdeutschung hellen. Prosa. — Von 1813—1815 einige Kriegs-, Siegs- u. Landwehrlieder. — De palma linguae ab Europae civitatibus etc. optimo jure retribuenda . . . (1817). — Denkschrift auf die 3. Jubelfeier der Reformation (1818). — Qua via et ratione juvenes Graeci et Romani ad rem publicam bene gerendam instituti fuerunt. Berl., eine Abhandlung z. Schulprogramm von 1835. — Erinnerungen an Röckner 1829, abgedruckt im Nekrol. d. Deutschen. Jahrg. 7. S. 23. — Wozu regen die weltgeschichtl. Tage in Augsburg d. denkende Nachwelt an? Rede. 1830. — Ueber Göthe's *) Iphigenia, ein ästhet.-literarischer Versuch, als Beitrag zu Vorstudien über Göthe. Marienw. 1832. — Einige aphorist. Bemerk. über den deutschen Sprachunterricht und über das Bedürfniß der philosoph. Propädeutik auf Gymnasien. 1832. Programms Abhandl. — Sein Schwanengesang macht endlich die von ihm im vorigen Jahre verfaßte Biogr. seines verew. Freundes, des Postmeisters und Hauptmanns auß. Diensten v. Versen **). — Das Glück der Ehe hat er nur kurze Zeit und auch nicht unvergällt genossen; denn schon nach 6 Wochen gewann er die Ueberzeugung, daß der Gegenstand seiner Wahl seinen Wünschen ganz unangemessen sey und darum zog er eine Trennung von demselben vor, die ihm jedoch einen bedeutenden Theil seines spärlichen Einkommens verkümmerte. Dessenungeachtet hat er ein schuldenfreies Grundstück in Marienwerder und ein nicht unbedeutendes baares Vermögen seinen unbemittelten Verwandten zurückgelassen und manchem Armen Gutes gethan. An seinem Grabe wurde von den Schülern des dasigen Gymnasiums und dem übrigen sehr zahlreichen Leichengefolge ein vom Oberlehrer Raymann zu dieser Gelegenheit verfaßtes Lied gesungen und vom Prediger Wisselingk eine gehaltvolle Rede gehalten.

* 141. Dr. Friedrich Gottlob Hufeland,

Hofrath u. ordentl. Professor der Medicin zu Berlin;

geb. d. 18. Juli 1774, gest. d. 21. April 1839.

Hufeland (Bruder des kön. preuß. Staatsrathes, Leibarztes und Professors Dr. C. W. Hufeland ***) in Berlin, † 26. Aug. 1836) wurde zu Weimar geboren, genoß an-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
**) — — — 16. — — — S. 530.
***) — — — 14. — — — S. 530.

fänglich Privatunterricht, besuchte indeß später das unter Heinze's Direktion blühende Gymnasium seiner Vaterstadt. Nach Beendigung seines Gymnasialkursus folgte er seiner Neigung zum Studium der Medicin, bezog die Universität Jena, um unter der Leitung der berühmtesten und ausgezeichnetsten Lehrer, welche damals die medicinische Fakultät zierten, Medicin und Chirurgie zu studiren, schrieb seine Inauguraldissertation (Dissert. inaugural. sistens pathologiae et therapiae haemorhagiarum adumbrationem. Jenae 1797.), disputirte öffentlich und erhielt den 17. Juli 1797 den Grad eines Doktors der Medicin und Chirurgie. Später verließ er Jena, besuchte, um sich praktisch noch mehr zu vervollkommnen, die damals berühmtesten größeren klinischen Anstalten im südlichen Deutschland und verweilte insbesondere lange in Wien, um die Vorträge des berühmten Peter Frank und das große, an interessanten Fällen so reiche Krankenhaus zu Wien zu benutzen. Von seiner wissenschaftlichen Reise zurückgekommen, widmete sich derselbe der praktischen Medicin, fixirte sich anfänglich zwar in Weimar, begleitete indeß in den J. 1803 und 1804 den Grafen Ostermann als Leibarzt nach Frankreich, wurde im J. 1804 zu den Grafen Kochberg nach Fürstenstein in Schlesien als Leibarzt berufen, kehrte indeß in dem J. 1806 nach Weimar zurück, wurde den 22. Aug. 1806 zum herzogl. Hofmedicus ernannt, den 10. Jan. 1808 dem Rath und Physikus Helmershausen adjungirt, erfreute sich als praktischer Arzt des unbegrenzten Vertrauens, der treuesten Anhänglichkeit und Liebe seiner zahlreichen Kranken, so wie des ehrenvollsten Zutrauens der Regierung und erhielt hierdurch mannichfache Gelegenheit, nicht blos als praktischer Arzt segensreich zu wirken, sondern auch in manchen Zweigen der Administration, namentlich in der Organisirung und Leitung des Militärmedicinalwesens. Daß H. bei seinen mannichfaltigen und zeitraubenden praktischen Geschäften noch unermüdet thätig die Wissenschaft zu fördern bemüht war, beweisen zahlreiche literarische Arbeiten, welche meist in Zeitschriften, namentlich in Hufeland's Journ. der prakt. Heilk. (Bd. XXIII. St. 1. S. 9. — Bd. LXXIV. St. 1. S. 131.), in Reil's Archiv für Physiologie (Bd. VI. St. 2. S. 225.) erschienen, seine thätige Theilnahme an Hufeland's Bibliothek der praktischen Heilk. und andern kritischen Blättern, insbesondere später in den von Hegel *) ins Leben gerufenen Jahrbüchern der wissenschaftlichen Kritik, vor allen aber sein klassisches Werk

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

über Sympathie (Weimar 1811), welches im J. 1822 in einer 2. Auflage erschien und in das Holländische übersetzt wurde (F. Hufeland Verhandling over de Sympathie. Amsterdam 1818.), in welcher Schrift H. geistreich die räthselhaften Erscheinungen des animalischen Magnetismus zu erklären und wissenschaftlich zuerst zu begründen versuchte. In Folge seiner ausgezeichneten literärischen Leistungen wurde er i. J. 1811 als Prof. der Medicin nach Jena berufen und vom Herzog Karl August *) zu Weimar d. 15. Sept. 1811 zum Hofrath ernannt. In Jena verweilte indeß H. nur kurze Zeit und folgte einem ehrenvollen Rufe nach Berlin, wo er vom Könige den 12. Mai 1812 zum ordentlichen Professor der Pathologie und Semiotik an der medicinisch-chirurgischen Akademie für das Militär ernannt wurde. Durch seine akademischen Berufsgeschäfte sehr in Anspruch genommen, war derselbe genöthigt, seine Wirksamkeit als praktischer Arzt zu beschränken, wurde auf Antrag der medicinischen Fakultät der Universität den 1. August 1814 Professor extraord. und den 20. Juni 1826 Professor ord. der medicinischen Fakultät der Universität, i. J. 1831 zum Dekan der Fakultät erwählt und widmete sich vorzugsweise seinem akademischen Beruf und literarischen Arbeiten. Schon früher, namentlich i. J. 1804, von sehr gefährlichen Krankheiten heimgesucht, war H. von schwächlicher Körperkonstitution und litt schon sehr früh, in Folge erblicher Anlage, an Schwäche der Augen, welche in den letzten Jahren sich so steigerte, daß wirkliche Erblindung zu besorgen stand. Zu diesem Anfange des schwarzen Staars gesellte sich in den letzten Jahren des Lebens eine allgemeine Schwäche des Nervensystems, wodurch leider seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer vielfach gestört und unterbrochen wurde. In Folge eines Anfalles von Schlag im Anfange des J. 1839 konnte die allgemeine Schwäche des Nervensystems nur gesteigert werden; am 18. April wurde er von einem heftigen Fieber ergriffen, welches die noch vorhandenen Kräfte schnell verzehrte und am Morgen des oben genannten Tages sein Leben endete.

---

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

142. Daniel Joseph Ohlmüller,

königl. baier. Regierungsbaurath von Oberbaiern, zu München;

geboren zu Bamberg d. 10. Jan. 1791, gestorben d. 22. April 1839 *).

Er war der Sohn eines Bäckermeisters und jüngster Bruder des noch lebenden Magistratsrathes Ohlmüller zu Bamberg, widmete sich nach den philosophischen Vorbereitungsstudien der Zeichnungskunst unter den öffentlichen Lehrern Prim, Geibel und Sensburg mehrere Jahre und lieferte als Probe seiner Fertigkeit den Riß des allgemeinen Krankenhauses, welcher den Beifall der Kenner noch erntet. Zur praktischen Ausbildung begab er sich auf das Bureau der königl. Bauinspektion des vormaligen Mainkreises in seiner Vaterstadt, verweilte dann noch 4 Jahre an der königlichen Kunstakademie zu München und hinterließ daselbst als Probe seiner Kenntnisse und rastlosen Thätigkeit eine Sammlung der schönsten Zeichnungen. Im Oktober 1815 verfügte er sich zur Vollendung seiner Bildung nach Rom, im April 1816 nach Neapel und Sicilien und nahm die merkwürdigsten Parthieen dieser Gegenden, z. B. Pästums Ruinen, die Berge Vesuv, Aetna, den Stromboli im toskanischen Meere rc., unter großer Gefahr wegen den Seeräubern nach der Natur auf. Der öftere Besuch einer bei Syrakus vor Anker liegenden amerikan. Flotte gab ihm Gelegenheit, die innere Einrichtung der Seeschiffe genau kennen zu lernen. Im Oktober d. J. kehrte er nach Rom zurück, wo er bis zum Mai 1817 Vieles zeichnete, sammelte, las, sah und hörte, auch die Leitung einiger aufzuführenden Gebäude erhalten hatte. König Ludwig I. von Baiern, welcher schon als Kronprinz ihn theils in Italien, theils in Baiern nach seinen ausgezeichneten Fähigkeiten zu würdigen Gelegenheit hatte, rief ihn bei der Grundlage zur Glyptothek nach München zurück, an welcher er als Inspektor bis zur Vollendung mitwirkte. Später, den 14. März 1826, wurde er zum Baukondukteur 1ster Klasse der Hofbauintendanz, den 4. April 1832 zum Civilbauinspektor, den 17. Okt. 1835 zum Regierungsbaurathe befördert und in dieser wechselnden Berufseigenschaft zu vielen Entwürfen und Ausführungen größerer und kleinerer Gebäude theils für den König, theils für den Staat, theils für Private veranlaßt. Unter den vielen Bauwerken, als die Ottokapelle zu Kiefersfelden, — das im altdeutschen Baustyl errichtete historische Denkmal

*) Tagblatt der Stadt Bamberg. 1839. Nr. 120.

zu Wittelsbach — die byzantinische Kapelle zu Possenhofen — die Idee zu einem Denkmale des verst. Königs Max Joseph *) für die Stadt Bamberg (lithographirt) — möchte das vollkommenste die neu errichtete Pfarrkirche der Vorstadt Au zu München seyn, welche ganz nach seinem Plan in altdeutschem Styl aufgeführt wurde und ihm die Ehrenkrone über seine Lehrer und Meister schon unter den Zeitgenossen, noch mehr aber für die fernste Zukunft entschieden errungen hat. Ladislaus Pyrker, Patriarch in Ungarn, Dichter, Gelehrter und Kunstfreund, welcher sich durch den geschmackvollsten Bau eines großen Tempels verewigte, wurde ebenfalls von der Gelungenheit dieses Meisterwerkes, hervorragend über andere Bauwerke, höchst angenehm überrascht und äußerte seine innigste Freude zur besondern Ehre des Meisters. So eifrig bisher an der innern Vollendung der Pfarrkirche fortgesetzt gearbeitet wurde, so hatte der Verewigte doch nicht das Vergnügen, dieselbe zu erleben, sondern er mußte einem mehrjährigen Leiden, zum Theil als Folge des eingeathmeten Kalkstaubes, schon im 48. Lebensjahre, trotz der sorgsamsten häuslichen Pflege, unterliegen. M. pflanzte sein Andenken außer den Bauwerken auch noch durch Herausgabe der „Ideen zu Grabdenkmälern" in 3 Heften (München 1823 — 1825) fort. Ihn beseelte reine Liebe zur fortschreitenden Kunst und durch seine vorherrschende Gutmüthigkeit, Friedensliebe und Gefälligkeit wird er Allen, welche mit ihm in Berührung kamen, unvergeßlich bleiben.

* 143. Johann Heinrich Meyer,

k. dän. Konferenzrath, Deputirter in der Rentekammer, Doktor d. Philos., Kommandeur vom Dannebrog u. Dannebrogsmann zu Kopenhagen;

geboren d. 7. Jan. 1766, gestorben d. 23. April 1839.

M. wurde zu Braunschweig geboren und kam nach vollendeten Universitätsjahren, im Jahr 1787, also als junger Mann von 21 Jahren, nach Holstein, wo er Lehrer bei einem Erziehungsinstitute wurde. Im J. 1791 ward er zu Kiel Doktor der Philosophie und trat daselbst als Privatdocent auf. Seine philosophischen Vorlesungen fanden so vielen Beifall, daß ihn der König 1796 zum Adjunkten der philosophischen Fakultät in Kiel ernannte. Allein schon im folgenden Jahre ward er als Renteschreiber in der Rentekammer zu Kopenhagen angestellt, was er bis 1813 blieb, wo er Kommittirter in derselben Kammer wurde, so wie

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

zugleich 1815 Mitdirektor der allgemeinen Witwenkasse und Versorgungsanstalt in Kopenhagen. Seit dem 4. März 1831 war er zweiter Deputirter in der Rentekammer. Im Jahr 1817 wurde er k. dän. Etatsrath und 1834 Konferenzrath, 1826 Ritter vom Dannebrogorden, 1829 Dannebrogsmann und den 28. Okt. 1836 Kommandeur vom Dannebrog. Alle diese ihm ertheilten Auszeichnungen beweisen deutlich, daß er mit großer Thätigkeit und Geschicklichkeit seine Aemter verwaltet hat. Am 22. März 1836 verlor er durch den Tod seine Frau, Anna Christine Auguste, geb. Schlüter, mit der er 37 Jahre in der Ehe gelebt hatte. Sie hinterließ ihm vier Söhne. — Daß M. auch ein gelehrter Mann gewesen, zeigt folgendes Verzeichniß seiner schriftstellerischen Arbeiten: Gerechtigkeit über die Ungerechtigkeiten gegen Knigge in der Allgem. Lit.-Ztg. v. 3. Okt. 1792. Kiel 1793. — *Merkwürdigkeiten aus der Lebensgesch. Tate Wilkinson's, privil. Direktor der kön. Theater zu York u. Hull, von ihm selbst beschrieben. (A. d. Engl.). Berl. u. Stettin 1795. — Versuch e. neuen Grundlegung zur allgem. Rechtslehre. Leipzig 1796. — Grammaticae universalis elementa. Brunsvici 1796. — Hvorledes eet forenede Begravelses og Enke-Understöttelses selskab for alle Ständer kan bestaar. Kjöbh. 1808. — Allgem. Anleit. z. Berechnung der Leibrenten u. Anwartschaften. 2 Thle. Ebd. 1823. — C. A. Böttiger's Urtheil über ihn, als er noch Docent in Kiel war, s. m. in F. A. Ebert's Ueberlieferungen Bd. 2. St. 1. S. 141.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 144. Johannes Sandtmann,

Doktor d. Med. u. Chir., erster Arzt d. allg. Krankenhauses zu Hamburg;
geboren den 12. Okt. 1789, gestorben den 23. April 1839.

Er erlangte seine Vorbildung für die Universität auf dem Johanneum seiner Vaterstadt Hamburg, wo er unter Gurlitt's Leitung sich schätzenswerthe klassische Kenntnisse erwarb. Mit diesen ausgerüstet, bezog er um Ostern des J. 1811 die Universität Berlin und widmete sich mit dem regsten Eifer dem Studium der Medicin, zu dem ihn frühe Neigung hingezogen hatte. Seine Studien wurden 1813 durch den Aufruf an die deutschen Jünglinge zum Befreiungskampfe unterbrochen; von dem edelsten Patriotismus geleitet, trat er, einer der Ersten, in die Reihen der Hanseatischen Krieger. Nach glücklich beendigtem Feldzuge, aus dem er als Lieutenant zurückkehrte, setzte er seine Studien mit

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1011.

demselben Eifer fort, nahm im J. 1817 die Doktorwürde an und kam 1818 nach Hamburg zurück, wo er bald durch den Ruf von ausgezeichneten Kenntnissen, der ihm voranging, eine ehrenvolle Stelle unter den praktischen Aerzten einnahm. Am 7. Okt. 1820 schloß er das eheliche Bündniß mit Modesta Louise Flügge, das ein ihn sehr beglückendes ward. Als im J. 1823 durch den Tod des trefflichen Doktor Ritter das allgemeine Krankenhaus seinen ersten dirigirenden Arzt verlor, ward S. (am 14. Feb. 1824) an dessen Stelle gewählt und sah sich so an der Spitze eines Instituts, das einen europäischen Ruf erlangt hat. Er widmete sich seinem schweren, aber in jeder Hinsicht lohnenden und ehrenvollen Berufe mit der unermüdlichsten Thätigkeit, erwarb sich vielfache Verdienste um die Heilanstalt und brachte auch noch außerhalb derselben durch Ertheilung seines ärztlichen Rathes Vielen Trost und Hilfe. Nichts konnte ihn in der strengsten Pflichtübung hemmen; doch sah er sich mitunter genöthigt, seiner schon früh sich zeigenden Kränklichkeit nachzugeben, die ihn einmal dem Tode nahe brachte, die aber, nach einer langen Reise, wenigstens zum Theil, gehoben schien. Der Tod seiner ersten Gattin, die bald nach der Geburt der zweiten Tochter verstarb, betrübte ihn tief; er gab in seiner zweiten Gattin Mathilde, geb. Mönckeberg, einer Tochter des Hamburgischen Senators Mönckeberg, seinen Kindern eine liebevolle Mutter wieder. Mit dieser verband er sich am 30. Sept. 1834; sein Tod trennte dieses Bündniß nur zu früh. Die Liebe seiner Amtsgenossen, die Achtung der Behörden, die Sehnsucht seiner ehemaligen Waffengefährten folgten dem Entschlafenen. — S. ist Verf. einer sehr geschätzten Dissertation: de quibusdam remediis ad animi morbos curandos; im Verein mit dem zweiten Arzt am Hamb. Krankenhause, dem Doktor J. D. G. Fricke, gab er die „Berichte üb. das allgemeine Krankenhaus in H. heraus für die Jahre 1826 u. 1828—30.“

145. Ignaz Anselm Fey,

Pfarrer zu Ortenberg und Kämmerer des Landkapitels Offenburg;

geb. d. 12. März 1776, gest. d. 24. April 1839 *).

Er war der Sohn wenig bemittelter Einwohner von Herbolzheim im Breisgau, woselbst er auch in der lateinischen Schule des dortigen Lehrers Wetzinger den ersten Grund zu seiner fernern Bildung legte. Von der Natur mit vielen Fähigkeiten ausgerüstet, verband der stets muntere Knabe

*) Großh. badisch. Wochenbl. 1839. Nr. 22.

einen unermüdeten Fleiß, so daß er bald der Schule seines väterlichen Lehrers entwachsen war. Da ihn derselbe, der ein Freund der Jugend und der Wissenschaften im schönsten Sinne des Worts war, wie seine eigenen Kinder liebte, so sorgte er auch dafür, daß er in Villingen, wohin er ihn zur Fortsetzung seiner Studien gewiesen hatte, so lange eine anständige Unterkunft fand, bis er so weit gediehen war, daß er in die Benediktinerabtei Ettenheim-Münster aufgenommen werden konnte, in welcher er seine theologischen Studien absolvirte und zum Priester geweiht wurde. Bei der bald darauf erfolgten Aufhebung dieser Abtei wurde F. als ständiger Kaplan der von dieser Abtei besetzten Pfarrei Münchweier angewiesen, wo er das Filial Waldburg zu besorgen hatte. Sein Eifer in der Besorgung der ihm übertragenen Seelsorge war musterhaft, wobei er jedoch keine Gelegenheit unbenutzt ließ, um seinen Geist weiter für seinen Beruf auszubilden. Im J. 1811 wurde ihm die ausgedehnte und beschwerliche Pfarrei St. Roman auf der Höhe des Schwarzwaldes übertragen, welche er bis zum Juli 1822 mit treu ausharrendem Eifer besorgte und dafür mit der Verleihung der freundlich gelegenen und einträglichen Pfarrei Ortenberg, am Eingange in das Kinzigthal, belohnt wurde. Hier wollte und sollte auch F. nach dem Willen der Vorsehung seine Laufbahn beschließen. Treu und umsichtig war sein Wirken, das er aber nicht auf seine pfarrlichen Verrichtungen allein beschränkt glaubte. Eingedenk der Größe und Wichtigkeit seines Berufs, seiner Gemeinde Lehrer, Führer, Seelsorger und Beispiel zu seyn, widmete er derselben sich auch ganz und faßte dabei auch deren materielle Interessen ins Auge. Der größte Theil seiner Pfarrangehörigen beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Weinbau, welcher, durch Boden und Lage begünstigt, hier in Menge und zum großen Theil auch in vorzüglicher Güte gedeiht. Da der Weinbau ganz nach alter Gewohnheit betrieben wurde, so suchte F., der in dem Aufblühen des äußern Wohlstandes seiner Gemeinde auch einen sehr wirksamen Hebel für die Sittlichkeit erkannte, auch besonders dahin zu wirken, daß die Veredlung dieses Hauptnahrungs- und Erwerbszweiges in seiner Gemeinde befördert werde. Nicht nur benutzte er sich darbietende Veranlassungen dazu, sondern er suchte dieselben auch selbst auf. Bereitwillig schloß er sich daher an den badischen landwirthschaftlichen Verein an und wurde ein sehr thätiges und vielwirkendes Mitglied desselben durch Belehrung und Aufmunterung, so daß durch seine Veranlassung für die Veredlung des Weinbaues in seiner Gemeinde viel geschah. Er litt

lange, ehe ihn der Tod am oben genannten Tage von seinen Leiden erlöste. — F. war ein aufrichtiger und gewissenhaft redlicher Mann, in seinen Geschäften pünktlich bis ins Kleinliche, sehr thätig, in seinen wissenschaftlichen Ansichten hell und mit dem Geiste der Zeit fortschreitend, in seinem ganzen Wandel rein und unbescholten, ein stets heiterer und munterer Gesellschafter, ein offener, biederer Freund im wahren Sinne des Worts denen, welchen er einmal seine Freundschaft geschenkt hatte und denen sein Andenken immer theuer seyn wird. Seine Amtsbrüder sprachen ihre Achtung gegen ihn dadurch aus, daß sie ihn einstimmig zum Kapitelskämmerer erwählten. Mit der gewissenhaftesten Treue und Pünktlichkeit verwaltete er dieses Amt bis wenige Wochen vor seinem Tode, wo er, da seine immer mehr dahin schwindende Kraft ihm die Fortführung nicht länger gestattete, dasselbe in der vollkommensten Ordnung an einen andern übergab.

146. Johann Imanuel Müller,

Kantor an der Kaufmannskirche und Lehrer am königl. Schulseminar zu Erfurt;

geb. zu Schloßvippach im J. 1774, gest. d. 25. April 1839 *).

Er besuchte das frühere Gymnasium und Seminar zu Erfurt und wendete sich vorzugsweise der Tonkunst zu, dem Klavier, der Orgel, der Geige und dem Violoncello, so wie der Tonsetzkunst, weshalb er, 20 Jahr alt, schon nach Kerpsleben als Kantor kam, wo er sich verheirathete und nach 16½ Jahren nach Erfurt (an die Stelle Schulzen's, des Nachfolgers des ehrwürdigen Kantors Weimar) als Kantor und Schulkollege an die Kaufmannskirche berufen ward, wo er vom 10. Jan. 1811 bis jetzt fungirt hat. Er verband damit späterhin auch das Musikdirektorat (an Stolzen's Stelle), beim Singchor des Gymnasiums und Seminars und (an Fischer's Stelle) bei den öffentlichen Konzerten, so wie bei dem ältern Singverein und auch eine Zeitlang beim Soller'schen Musikverein, so wie seit langen Jahren bei der Freimaurerloge; desgleichen die Zinseinnehmerstelle bei seiner Kirche. In der Erfurter musikalischen Welt (ein Zweig der Bach'schen Schule, durch strengen Satz, Orgelspiel und Kirchenstyl ausgezeichnet und in vielen Schülern verbreitet seit Reichardt, Kittel, Häsler, Fischer) war er seit 29 Jahren eine Hauptstütze und lebt in der Erinnerung als Lehrer, Techniker, Direktor, Komponist (von Kantaten, Hymnen, Orgelstücken,

*) Erfurter Zeit. 1839. Nr. 59.

Motetten, Männergesängen und Liedern, auch Verfasser einer Gesangschule), Mitglied des gewesenen lithurgischen Vereins und Freund, so wie in zahlreichen Schülern noch länger fort. Er hinterließ eine Witwe und drei erwachsene Kinder.

* 147. Joseph Brachtesende,

Pfarrdechant zu Harsewinkel (Westphalen), Schulinspektor und Ritter des Kreuzes des kais. österr. Leop. Ord.;

geb. d. 27. Febr. 1770, gest. d. 28. April 1839.

Er war zu Riesenbeck geboren, studirte am Gymnasium zu Rheine und darnach zu Münster, wurde am 5. April 1795 zum Priester geweiht und gleich darauf als Kaplan in Heessen angestellt, wo er bei genauer Erfüllung seiner Amtspflichten insbesondere bemüht war, die Lehrmethode und Bücher des damaligen Normallehrers B. Overberg beim Schulunterricht einzuführen. Wegen seiner bewiesenen Lehrgeschicklichkeit sowohl, als auch wegen seiner Charakterfestigkeit wurde er auf den Vorschlag des Prof. der Pastoraltheologie Albers von seiner geistlichen Obrigkeit zum Missionär für die nordischen Gegenden bestimmt, war als solcher 1 Jahr in Friederichsstadt, 1½ Jahr in Fridericia und darnach vom Jahr 1800 bis 1815 in Kopenhagen als Pfarrer und zugleich k. k. österr. Gesandtschaftspriester. In voller Mannskraft stehend, ausgerüstet mit gründlichen Kenntnissen und voll Eifer, das Wohl seiner Mitbrüder zu fördern, begnügte er sich nicht damit, unter Mitwirkung seiner beiden Kollegen, die gewöhnlichen Pfarrgeschäfte treu und pünktlich zu verrichten; sein Eifer trieb ihn, mehr zu arbeiten, als Andere und die Gabe der Umsichtigkeit ließ ihn die Gelegenheiten dazu, so wie die dienlichen Mittel zur Ausführung seiner Pläne leicht erkennen und er ruhte nicht eher, bis er sein Ziel erreicht hatte. Die bald wahrgenommene Dürftigkeit des Schulunterrichts war für ihn eine Aufforderung, das Bessere, was er von seinem Lehrer, dem Meister in der Katechetik und liebevollen Kinderfreunde, dem (Normal-) Lehrer B. Overberg kennen gelernt und in Westphalen nicht nur verwirklicht gesehen, sondern als Kaplan selbst verwirklicht hatte, auch hier einzuführen. Er wirkte indeß mehr, als er anfangs erwarten mochte; denn nicht nur der Unterricht in den Schulen wurde verbessert, sondern auch bessere Lokale und hinreichende Fonds zur Besoldung der Lehrer auf sein Verwenden erworben. Für die in den Zucht- und Strafhäusern befindlichen Katholiken hielt er nicht blos den gebräuchlichen Gottesdienst, sondern durch gründlichen Unter-

richt in der Religion suchte er sie zu bessern, was ihm auch gelang. Daher hatte er denn auch die Freude, daß ihm der König von Dänemark seinen Beifall und seine Zufriedenheit für die Theilnahme und Unterstützung, welche er der Direktion der Zucht- und Strafhäuser in Kopenhagen fortwährend bewies, schriftlich ausdrücken ließ. Aber noch mehr freute es ihn, aus unordentlichen Sträflingen arbeitsame, treue und sittliche Bürger gebildet zu haben. Obschon seine Bemühungen für die Schulen und die Zucht- und Strafgefangenen so herrliche Früchte brachten, wurde er dadurch doch nicht von der Sorge für die ganze Gemeinde abgelenkt. Er verwandte viele Zeit und Mühe auf seine Kanzelvorträge und Katechesen, arbeitete dieselben immer schriftlich aus und seine Worte, aus dem Herzen gesprochen, gingen wieder zum Herzen. Wenn Kranke seinen Beistand und die Tröstungen der Religion wünschten, eilte er hin, wenn sie auch einige Tagreisen entfernt waren und er selbst die Reisekosten bestreiten mußte. So lange sein anderer vom Alter bereits geschwächter Kollege die vorfallenden pfarrlichen Verrichtungen in der Kirche noch wahrnehmen konnte (der dritte Kollege war schon ein Jahr nach seiner Ankunft gestorben und dessen Stelle unbesetzt geblieben), reiste er jährlich einmal in der weiten Pfarre umher zu den Regimentern und Oertern, wo einzelne Katholiken sich aufhielten, damit er diesen das Wort Gottes verkündigte, die h. Sakramente ertheilte und sie im Glauben und christlichen Wandel bestärkte. Für die mit eigener Lebensgefahr unternommene Rettung eines Mädchens, welches sich in seiner Geistesverwirrung ins Wasser gestürzt hatte, ertheilte ihm der König von Dänemark eine silberne Medaille, auf deren einen Seite das Bildniß des Königs und auf der andern die Worte: „for aedel Daad“ geprägt waren. Als der Kaiser Franz *) von dem wohlthätigen Wirken B.'s Kunde erhielt, beschloß er, den verdienstvollen Mann mit dem Kreuz pro piis meritis zu beehren und so durch diese Anerkennung seiner Verdienste ihn in seinem Eifer zu bestärken. Als aber B. durch den Gesandten Kunde von diesem Willen des Kaisers erhielt, achtete er sich dieser Auszeichnung unwürdig, wenn dieselbe nicht zugleich seinem würdigen Kollegen Holzförster zu Theil würde. So erhielten die beiden würdigen Priester für ihren wahren und reinen Eifer, welchen sie seit einer Reihe von Jahren dem Religionswesen und dem Unterrichte der katholischen Gemeinde in Dänemark widmeten, die genannte ehrenvolle Auszeich-

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 287.

nung. Im J. 1811 wurde der alte Holzförster durch Gicht an beiden Händen gelähmt und ganz dienstunfähig, so daß W. alle pfarrlichen Verrichtungen allein übernehmen mußte. Bei seinem rühmlichst erwähnten Eifer, Gutes zu wirken, verrichtete er nun ganz allein die gewöhnlichen Pfarrgeschäfte und suchte auch das angefangene Gute in den Schulen und Verbesserungshäusern fortzusetzen und zu fördern. Drei Jahre lang setzte er diese übermäßigen Anstrengungen durch: da fing er an zu kränkeln und die Aerzte erklärten ihm, er müsse, wenn er seine Gesundheit wiederherstellen wolle, von seinen Arbeiten ablassen und schlugen ihm deshalb eine Reise ins Ausland vor. Auf sein Ansuchen beim k. k. österr. Gesandten wurde ihm durch denselben nicht nur die Erlaubniß zu einer Erholungsreise, sondern auch die nöthige Aushilfe erwirkt. Er reiste nun in sein Vaterland, in der Hoffnung, nach einigen Monaten wiederhergestellt zu seyn und auf seinen Posten zurückkehren zu können. Aber seine noch fortwährende Kränklichkeit, theils auch Familienverhältnisse bestimmten ihn, seinen Abschied von der so lieb gewonnenen Stelle zu nehmen und er übernahm die ihm angetragene Pfarre zu Harsewinkel, welche er im Herbst 1816 antrat. Obgleich er noch immer kränkelte, ließ sein Eifer fürs Gute ihn nicht ruhen, die hier stattfindende, verderbliche Hausbettelei abzuschaffen, das Armenwesen zweckmäßig anzuordnen und für die Bedürfnisse der Armen Sorge zu tragen. Auch erwarb er sich durch pünktliche und umsichtige Verwaltung seiner Amtspflichten und durch seine bereits erwähnte Festigkeit des Charakters sehr große Achtung bei seinen Pfarrkindern. Er starb am oben genannten Tage, nachdem er ein ganzes Jahr hindurch gekränkelt hatte.

* 148. Heinrich Walther,

Doktor der Medicin und großh. mecklenb.-strelitzischer Hofrath und Distriktsphysikus zu Neubrandenburg (Mecklenb.-Strel.);

geb. im J. 177., gest. d. 28. April 1839.

Der Verewigte, als gelehrter und erfahrener Arzt rühmlichst bekannt, war geboren zu Neubrandenburg und der älteste von den beiden Söhnen des daselbst am 13. März 1830 verstorbenen Schulraths, Prof. und Rekt. der Gelehrtenschule Dr. theol. Johann Heinrich Walther *); seine Mutter, Friederike Wilhelmine, war eine geb. Stock und die jüngste Tochter des dasigen ersten Predigers. Durch gründlichen Elemen-

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 223.

tarunterricht im elterlichen Hause vorbereitet, besuchte er zur Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Bildung das vaterstädtische Gymnasium und bezog dann, um sich der Heilkunde zu widmen, die Universität Jena, wo er sich des Unterrichts jenes berühmten Triumvirats Starcke, Hufeland und Loder zu erfreuen hatte und auch nach überstandenen Fakultätsprüfungen und nach seiner öffentlich vertheidigten Inaugural-Dissertation im J. 1801 zum Doktor der Medicin und Chirurgie kreirt ward. Als solcher trat er in seiner Vaterstadt auf und bildete sich bald eine ausgezeichnete ärztliche Praxis, auch war er der erste, welcher die Impfung der damals noch üblichen Kinderpocken mit glücklichem Erfolg anwandte. Nach Verlauf weniger Jahre wurde er hierauf zum Physikus ernannt, namentlich in den Städten Neubrandenburg, Friedland und Stargard, so wie in einigen Ortschaften des Stargarder Amtsbezirks; ingleichen erhielt er späterhin, als Anerkennung seiner preiswürdigen Thätigkeit, von seinem Landesherrn den Titel eines Raths und endlich im August 1822 den eines Hofraths. Seine häuslichen Verhältnisse anlangend, so war er zwei Mal verheirathet; zuerst mit Dorothea, geb. Nicolai und nach deren am 22. März 1820 erfolgtem Ableben, seit dem 24. Sept. 1830, mit Mathilde v. Genskow, die ihn mit fünf Kindern überlebte *). Der Verstorbene war Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde seit dessen Stiftung im J. 1835 rc. — Besonders gedruckt erschien nur von ihm: Dissertatio inaugural. med. sistens disquisitionem rationis morborum ad statum asthenicum. Jenae, 1801. Außerdem lieferte er mehrere werthvolle Beiträge und Mittheilungen zu medicinischen Journalen, unter andern auch den Aufsatz: „Wärme und Licht, in Bezug auf neugeborne Kinder," in Doktor G. Masius „Genius der Gesundheit." 1806. Bd. 1. St. 2. 63—71 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

---

*) Diese sind: August, † d. 19. Aug. 1839, Louise, verheirathet den 20. Sept. 1839 an den Doktor der Medicin Otto Wilh. Rud. Wendland zu Feldberg, Wilhelm, Rudolf, Minna.

* 149. August Benjamin Scharff,

Hofrath zu Liegnitz;

geb. d. 27. Febr. 1763, gest. d. 29. April 1839.

S. ward auf dem Rittergutsantheil Buckow in der Neumark, dessen Besitzer sein Vater war, geboren. Von neun Kindern der zweite Sohn, ward er schon frühzeitig zum Studium der Theologie bestimmt, weshalb er auch im J. 1779 als Schüler des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin eintrat. Im J. 1783 verließ er Berlin und betrieb erst in Halle, dann in Frankfurt a. d. O. seine theologischen Studien, nach deren Beendigung er im Okt. 1786 in Züllichau bei dem königlichen Pädagogium eine Anstellung als Lehrer fand und dort bis Ende Jan. 1793 blieb, wo er wegen Schwäche der Brust genöthigt ward, seine Laufbahn zu verändern. In Glogau, bei der damaligen Kriegs- und Domänenkammer, ward S. zuerst als unbesoldeter Hilfssekretär beschäftigt, doch das Wohlwollen seiner Vorgesetzten ward von ihm sehr günstigen Umständen begleitet, so daß er, einer festen Stellung gewiß, sich schon am 29. April 1794 mit seiner längst verlobten Braut, Sophie Charlotte Frommann, einzigen Tochter des verstorbenen Buchhändlers Nathanael Siegmund Frommann zu Züllichau verehelichte. Zwei Töchter, welche den Vater überleben, vergrößerten den Familienkreis, welcher ohne die Kränklichkeit der Gattin und mehrere durch den Krieg von 1806 herbeigeführte pekuniäre Unglücksfälle sehr glücklich gewesen wäre. Im Anfang des J. 1809 ward die nun Regierung benannte Kammer zur Versetzung nach Liegnitz bestimmt. Die Aussicht auf diese wieder für S. und seine Gattin mit mannichfachen Opfern verknüpfte Veränderung erschütterte die längst wankende Gesundheit der schwächlichen Frau so sehr, daß sie am 26. März 1809 das Opfer einer Lungenentzündung ward. Zwei Tage zuvor starb auch nach wenigen Stunden Krankheit die im S.'schen Hause lebende Mutter der Gattin. So verließ S. mit zwei mutterlosen Waisen Glogau und traf am 11. April in Liegnitz ein, wo er bald auf mehrere Jahre ganz allein stehen sollte, indem die Erziehung der Kinder an fremdem Orte vollendet werden mußte. Nachdem die Töchter erwachsen in das väterliche Haus zurückgekehrt, lebte der treue Vater mit ihnen und wenigen Freunden ein stilles Familienleben, immer bedacht, wie er, fast ganz ohne Vermögen, etwas für die einstige Zukunft seiner Kinder erübrigen könne. Leider waren aber seine Bemühungen oft erfolglos; denn

seitdem er im J. 1813 von dem zu Liegnitz herrschenden Nervenfieber ergriffen wurde, hatte seine Gesundheit einen bedeutenden Stoß erlitten. Langwierige, Monate anhaltende Anfälle von nervöser Gicht erschwerten sein Leben und Wirken auf vielfache Weise. Im J. 1836 hatte Sch. 50 Jahre im Staatsdienste gelebt. Außer der Anerkennung seiner pflichtgetreuen Dienstzeit durch das ihm von dem König verliehene Prädikat als Hofrath, ward ihm noch mancher wohlthuende Beweis der Gunst seines Chefs, des Präsidenten Grafen zu Stollberg. Der kleine Kreis seiner wahren Freunde erfreute ihn auf eine Weise, welche ohnerachtet der nun nie mehr ganz schwindenden Krankheit als kräftigende Erinnerung in dem immer matter schlagenden Herzen fortlebte. Im Sommer 1837 erheiterte der Greis sich noch einige Mal am Anblick der schönen Natur, doch vom 2. September desselben Jahres an konnte er seine Wohnung nicht mehr verlassen, indem sich zu der nicht ausgebildeten Gicht noch andere schmerzhafte Uebel gesellten und die hinsinkende Kraft der redlichen Bemühungen seines geschätzten Arztes, des Kreisphysikus Doktor Müller, spottete, welcher als Arzt und Freund mit unermüdlicher Geduld den ewig wechselnden Krankheitsformen zu begegnen strebte. So kam voll banger Sorge die Weihnachtszeit 1838 heran. Bis dahin hatte der Greis noch einen Theil seiner Amtsgeschäfte, von der Nachsicht seiner Vorgesetzten unterstützt, in seiner Wohnung besorgt, nun aber ward ihm dies unmöglich. Mit dem nahen Frühling lebte die Hoffnung mit erneuter Kraft und die Aussicht auf, im Laufe des Sommers wieder im Lokal der königlichen Regierung seine Berufsarbeiten von Neuem zu beginnen. Es war aber nur eine wohlthuende Täuschung. Nach mehrmals eingetretenen furchtbaren Todeskämpfen erfolgte die endliche Auflösung sanft, wie das Einschlummern zum irdischen Erwachen. Der Selige hat lange gelebt und gewirkt für die Seinen und für Fremde und das mit einer Aufopferung und Pflichttreue, welche die größte Anerkennung verdient. Seinen Kindern und den wenigen wahren Freunden wird seine Redlichkeit, seine herzliche Freude, wenn er erfreuen und helfen konnte, unvergeßlich seyn.

150. Johann Friedrich August Hartung,

Professor an der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse rc.;

geboren den 11. März 1762, gestorben den 30. April 1839 *).

Seine Geburtsstadt war Bernburg, wo sein Vater als Bäckermeister und Rathskämmerer lebte. Ursprünglich hatte ihn dieser nicht zum Schulmanne bestimmt und H. hatte deshalb bis zu seiner Konfirmation nur den Unterricht in der Bernburger sogenannten Bergschule, einer gewöhnlichen Bürgerschule, genossen. Da äußerte sein Oheim, Johann Albrecht Hartung, Lehrer der Domschule zu Berlin, den Wunsch, weil er selbst keine Söhne hatte und in seinen vielen Neffen sich gern einen Gehilfen zuziehen wollte, unsern August H. zu sich zu nehmen und nun besuchte dieser noch eine kurze Zeit hindurch das städtische Gymnasium in Bernburg. An seinem Onkel, der ihn 1778 darauf zu sich nahm und von da ab das Friedrich Werther'sche Gymnasium zu Berlin besuchen ließ, bekam er jetzt einen zwar unbegüterten, aber sehr treuen Führer für seinen künftigen Beruf. In Ermangelung großer irdischer Güter mußte er frühzeitig sich mit seinen Bedürfnissen sehr einschränken lernen, ja in kalten Wintertagen hatte, weil das Holz für ihn zu theuer war, bei seinen Beschäftigungen sein treuer Pudel selbst ihm zum Fußwärmer oft dienen müssen, doch erinnerte er sich späterhin noch gern seines ärmlichen Lebens und pflegte Manches bisweilen mit Humor daraus zu erzählen. Privatunterricht und Notenschreiben eröffneten ihm aber allmälich immer mehr Hilfsquellen und da sein emsiges Streben nach Wissenschaftlichkeit besonders von dem damaligen Direktor jener Schulanstalt, Gedicke, nicht unbemerkt bleiben konnte, so erwarb ihm sein Fleiß dessen kräftige Unterstützung. Von Natur gesund, befestigte seine einfache Lebensweise seinen Körper noch mehr. Mit einer sonoren Baßstimme begabt, wurde er Mitglied des Werder'schen Singchors, worin er sich als Sänger sehr vervollkommnete. Nach dem Tode seines Onkels 1782 wurde er, der 21jährige Jüngling, zu dessen Nachfolger berufen. Es könnte dies auffallen; allein die ausgezeichnete Zufriedenheit, welche der Oheim sich in seinem Amt bei den Behörden erworben hatte und der Wunsch derselben, der hinterlassenen Witwe und Tochter deshalb ein

*) S. Neues Berl. Wochenblatt von 1833, Nr. 20 und Anh.-Bernb. wöchentl. Anzeigen, 1833, Nr. 28.

sorgenfreies Leben zu sichern, verbunden mit dem hervorstechenden Lehrertalent, macht die so frühe Anstellung H's. in ein nicht unbedeutendes Amt erklärlich. Ehe er seine Stelle aber antrat, veranlaßte ihn das reformirte Kirchendirektorium unter seinem würdigen Chef, Bischof Sack, auf öffentliche Kosten nach Rekahn zu dem berühmten Dombechanten Fr. Eberhard von Rochow zu gehen, um von ihm die neue Lehrmethode, besonders die Katechisirkunst zu erlernen (Feb. 1783). Das Wohlwollen des dasigen Gutsherrn und der Prediger Rudolf und Bruns empfing ihn auch dort und drei glückliche Monate waren hinreichend, eine außerordentliche Vorliebe für das Unterrichtsgeschäft bei ihm hervorzurufen. Mit seiner Rückkehr trat er nun 1783 sein Amt an der Domschule an, in der er damals nur 13 Schüler fand. Sein reger Schuleifer und seine vom Bedürfniß der Zeit geleitete Industrie eröffneten seiner Thätigkeit aber bald ein noch größeres Feld. Nur zu oft und von zu vielen Eltern wurden Klagen über den damaligen Zustand der untern Klassen in den Berlinischen Gymnasien laut und diese Klagen weckten bei H. den Gedanken zur Gründung einer Privatlehranstalt für Söhne gebildeter Stände, die er 1785 den 1. Mai auch wirklich eröffnete. Sie sollte eine Vorbereitungsanstalt für die Gymnasien seyn und die Knaben sollten in derselben in ihren Kenntnissen so weit gebracht werden, daß sie zur Aufnahme in die dritte Klasse derselben reif würden. Diese Schule, deren erste Schülerzahl 10 war, kam bald in Flor und bestand in ihrer besten Blüthenzeit aus 5 Klassen mit 120 Schülern; aber auch 20 Jahre darnach zählte sie durchschnittlich immer noch 90—100 Knaben. Das rasche Gedeihen dieser Anstalt brachte H. in Berührung mit vielen hochstehenden Familien, in denen auch Töchter waren, für welche damals in Berlin noch nicht eine einzige passende Unterrichtsanstalt vorhanden war. Die sogenannten Parochialschulen, deren es bei jeder Kirche eine gab, befanden sich in einem kläglichen Zustande und wohl mehr noch, als für Knaben, fühlten gebildete Eltern das Bedürfniß eines bessern Unterrichts für ihre Töchter. H., für alles Gute und Schöne hoch begeistert, ging in den Wunsch jener Mütter ein und so entstand mit dem 1. April 1787 auch eine Töchterschule, die ihre erste Anzahl von 20 Schülerinnen schon nach 1 Jahr auf 60 hinauf brachte. Sie hob sich aber immer noch mehr und 10 Jahr nach ihrer Gründung mußte des Raumes wegen die Zahl der Schülerinnen auf 80 in 3 verschiedenen Klassen beschränkt werden, so daß denjenigen Eltern, welche ihre Töchter zur Aufnahme meldeten, vorläufig nur Exspek-

stanzen ertheilt wurden. Für den Flor dieser beiden Schulanstalten wirkten vorzüglich die bei ihnen von H. eingeführten jährlichen öffentlichen Prüfungen. Daß dessenungeachtet durch tüchtige Gehilfen ein so seltenes Gedeihen nicht möglich war, sah er wohl ein, aber gerade in der Wahl derselben zeigte sich wieder seine große Umsicht. Besonders suchte er die Domkandidaten für seinen Zweck zu gewinnen, von denen man das gute Vorurtheil hegte, daß sie die ausgezeichnetsten jungen Männer unter den Predigt- und Schulamtskandidaten seyen. Er scheute daher für deren Fesselung keine Kosten und behandelte sie mit ächter Humanität und edler Uneigennützigkeit. Zu diesen Mitarbeitern, die H. mit seiner vorzüglichen Achtung auszeichnete, gehörten namentlich der verstorbene berühmte Jugendschriftsteller Wilmsen *) und der gleichfalls verstorbene Lehrer Laurens **), ferner der noch lebende Gymnasialdirektor Herzog in Bernburg, der Konsistorialrath Marot, Prediger Pauli und Professor Bouvier, mit denen gemeinschaftlich er auch mehrere Schulbücher für seine Anstalt als Leitfaden herausgab. In der Zeit der höchsten Blüthe beider Anstalten arbeiteten an derselben übrigens nicht weniger denn 18 Lehrer, die er, als ausgezeichneter Direktor, zu einem gemeinsamen Geist zu vereinigen wußte. Ein Ziel schwebte allen vor, das sie alle mit gleichem Eifer auch zu erreichen strebten und H.'s Individualität wirkte hierbei so glücklich auf die verschiedenen Gemüthsarten ein, daß er jedes kleine Mißverhältniß, noch ehe es bemerkt wurde und störend einwirkte, schon im Keim wieder aufhob und ausglich. Als höchst vortheilhaft für die praktische Ausbildung der jungen Schulmänner und somit für die Schulen selbst erwiesen sich auch die von H. bei seinen Schulen zuerst eingeführten monatlich sich wiederholenden Probelektionen der Lehrer, über welche jeder Stimmberechtigte, und zwar die jüngern Lehrer zuerst, darnach sein Urtheil auf humane Weise abzugeben hatte. 1788 gründete H's. Liebe zum Lehrfach eine katechetische Uebungsanstalt für angehende Predigt- und Schulamtskandidaten, die von mehreren jungen Leuten benutzt ward und bis 1818 fortbestanden hat. Den 27. August 1795 erhielt er den Auftrag, einen Plan zu einem Schullehrerseminar auszuarbeiten; den 8. Sept. wurde derselbe schon vorgelegt und den 15. Sept. desselben Jahres ein Seminar errichtet, das mit der Domschule unter H.'s

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 387.

**) Laurens starb als Lehrer der franz. Sprache an der Hauptschule in Dessau.

Leitung vereinigt wurde. Als dies Seminar wegen Mangel an Hilfsmitteln 1806 aufhörte, gelang es ihm später auch ohne Beihilfe von außen die Anstalt bis zum Okt. 1828 fortzusetzen. Den 21. Mai 1798 wurde er auf seine Bitte vom Kantorate entlassen und solches seinem jüngern Bruder, Johann Andreas Albrecht Hartung, übertragen, auch wurde dieser Adjunkt in der Domschule cum spe succedendi. Als dieser 1829 starb, trat unser H. in sein altes Verhältniß als Lehrer der Domschule zurück und dies wurde den 21. Sept. 1829 bedingungsweise auch genehmigt. Da er aber seine Mußestunden dem Studium der Geschichte widmete, so eröffnete er 1796 auch historische Vorlesungen über alte und neuere Geschichte, in denen er einen achtbaren Kreis von Zuhörern beiderlei Geschlechts um sich sammelte. Er ließ zu diesem Behuf Abrisse der Geschichte drucken. 1799 ernannte ihn der König zum Professor an der allgemeinen Kriegsschule (damals Academie militaire) für die deutsche Literatur, mit den Rechten eines königl. Professors. Die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der Beifall seiner Schüler begleiteten ihn auch in diesem Wirkungskreise. Einige Jahre darnach verließ er aber diese Stellung wieder, blieb jedoch bei den Prüfungen der eintretenden Mitglieder in das reitende Feldjägerkorps fortgesetzt thätig, so wie er von 1809 bis 1810 auch Mitglied der neu errichteten Militärexaminationskommission für Porteepeefähndriche und Officiere war. Als reger Freund der Tonkunst gehörte er zu den ersten und eifrigsten Mitgliedern der von dem vortrefflichen alten Fasch 1790 gestifteten und von Zelter *) weiter ausgedehnten Berliner Singakademie. Als dieser Verein späterhin durch die Gewogenheit des Ministers Freih. von Heinitz einen größern geschmackvollen Saal in den Gebäuden der Akademie erhielt, wurde H. Vorsteher, welches Amt er treu und mit Liebe viele Jahre verwaltete. Späterhin legte er es zwar nieder, weil seine Zeit und Kräfte zu sehr von andern Geschäften in Anspruch genommen wurden, Mitglied blieb er jedoch bis zu seinem Tode. Als Neander 1808 für arme Soldatenwaisen das Friedrichsstift begründete, ward er 1809 auch hierbei Mitdirektor. Mit aufopfernder Selbstverleugnung wirkte er für das geistige und leibliche Wohl dieser unglücklichen Kleinen und was an Putzsachen menschenfreundliche Damen deshalb durch Geschicklichkeit und Kunstfleiß zum Besten der Kinder arbeiten oder besorgen lassen, ward um Weihnachten in H.'s Wohnung von den edlen Wohlthäterinnen verkauft.

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 382.

1834 wurde H. schwer krank und er übergab seine höhere Töchterschule seinem jüngern Bruder Lebrecht Hartung. Seine Privatknabenanstalt löste er auf und legte sein Lehramt in der königl. Domschule nieder. Mit großer Wehmuth schied er aus dem Domschulhause den 21. Dec. 1834. In der Domknabenschule sind während der Zeit 1094 Zöglinge gebildet, die sich dem Handwerksstand gewidmet haben und 700 Domschülerinnen hat er unmittelbar und später mittelbar unter seiner Leitung gehabt. 1836 wurde H. Pensionär, doch mit angemessenem Gnadengehalt. Sein Nachfolger wurde Ludwig Friedrich Mannlich, einer seiner Schüler, der ihm seit Januar 1835 substituirt war. — H. war auch ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Die Titel seiner Werke sind: Kurze Nachricht von d. Einrichtung d. Domschule. Berlin 1784. — Kurze Nachricht von d. Einrichtung meiner Privatknabenschule. 1789. — Einige Gedanken über die Beförderung d. Aufmerksamkeit in kleinern Schulen. Berl. 1790. — Versuch einer Sprachlehre für die heranwachsende Jugend. Ebd. 1790. 2. Aufl. ebd. 1792. 3. erweiterte Aufl. ebd. 1797. 4. umgearbeitete Aufl. u. d. T.: deutsche Sprachlehre f. höhere Bürgerschulen und für den Selbstunterricht. Ebd. 1800. 5. Aufl. ebd. 1806. 6. Aufl. ebd. 1814. 7. umgearb. Aufl. ebd. 1821. — Gesangbuch f. meine Schüler u. Schülerinnen. Ebd. 1790. 2. verm. Aufl. u. d. T.: Liedersammlung f. Schulen. Ebd. 1793. 3. Aufl. mit Melodieen von Karl Spazier. Ebd. 1797. 4. Aufl. u. d. T.: Gedichtesammlung f. Schulen. 1. Bändchen. Ebd. 1801. 5. Aufl. ebd. 1806. 6. Aufl. ebd. 1811. 7. Aufl. ebd. 1816. 8. verb. Aufl. ebd. 1821. (Die hierzu gehörigen, von August Reithardt dreistimmig gesetzten 32 Choräle und 113 theils neu komponirten, theils gesammelten Melodieen sind 1823 erschienen.) — Gedichtesammlung für Schulen. 2. Bändch. Ebd. 1802. 2. Aufl. ebd. 1807. 3. Aufl. ebd. 1812. 4. verm. und verb. Aufl. ebd. 1818. — Kurze Nachricht von d. Einrichtung meiner Mädchenschule. 1792. — Brandenb. Geschichte für die heranwachsende Jugend. 1. Bdchn. Ebd. 1793. 2. verb. und verm. Aufl. mit 1 Titelkupf. u. d. T.: Brandenb.-preuß. Gesch. für die heranwachsende Jugend. 1. Th. Ebd. 1811. — Brandenb. Gesch. für die heranwachsende Jugend. Mit 1 Titelkupf. 2. Bändch. Ebd. 1795. (Diese schon längst vergriffene Aufl. erschien 1825 in einer neuen Gestalt.) — Allerlei Fragen zur Beförderung des Nachdenkens in Volksschulen. Ein Leitfaden für Lehrer. 1. Heft. Ebd. 1794. — Abriß der alten Gesch. zum Gebrauch für meine Schüler und Schülerinnen. Ebd. 1794. 2. erweit.

Aufl. ebd. 1802. 4. umgearb. Aufl. u. d. T.: Die alte Welt. Ein histor. Lehrbuch zum Schulgebrauch. Ebd. 1825. — Beiträge zu J. P. Wilmsen's Taschenbuche zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die Jugend. 1. und 2. Bändchen. Ebd. 1795 und 1798. — Kurfürst Joachim II. und sein Sohn Johann Georg. Ein hist. Gemälde aus d. brandenb. Gesch. des 16. Jahrh., das d. Verf. Sr. Maj. dem König Friedrich Wilhelm III. überreicht und dafür von Allerhöchstdemselben die große goldene Huldigungsmedaille zur Aufmunterung erhalten hat. Ebd. 1798. — Einige Abrisse der alten, mittlern und neuern Gesch., als Leitfaden zu den vom Verf. in den J. 1797, 98, 99, 1800, 1801, 1802 u. 1803 für Herren und Damen öffentl. gehalt. hist. Vorlesungen. Ebd. 1798 u. 1802. — Abriß d. brandenb.-preuß. Gesch. zum Schulgebr. Ebd. 1803. 2. Aufl. ebd. 1809. 3. Aufl. ebd. 1817. — Kleines Lesebuch f. die ersten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. Ebd. 1804. 2. Aufl. ebd. 1811. 3. umgearb. u. veränd. Aufl. mit 4 illum. Kupf. u. d. T.: Die Familie Herrman; ein Lesebuch für die ersten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. Eb. 1818. — Abriß der alten Gesch. für höhere Bürgerschulen. Ebd. 1806. — Ueber die Erscheinung der weißen Frau auf dem Berl. Schlosse im 16., 17. und 18. Jahrh., abgedruckt im Berl. Hausfreund. Ebd. 1806. — Einige Nachrichten, das Entstehen und den Fortgang meiner Lehranstalten betreff. Eine Einladungsschrift zur 25. Schulstiftungsfeier. Ebd. 1810. — Bruchstücke aus Friedrich's des Großen Jugendgeschichte. Eine Festrede, geh. am 24. Jan. 1812 in einem Kreis verehrter Männer, abgedr. in d. neuen Berl. Zeitschrift. Ebd. 1812. Nr. 7 und 8. — Anleitung zum richtigen Gebrauch der deutschen Sprache in erläuternden Beispielen. Ebd. 1813. — Kleine deutsche Sprachl. f. die ersten Anfänger. Ebend. 1815. 2. Aufl. ebd. 1819. 3. verb., meist neu gearb. Aufl. ebd. 1823. — Abriß der deutschen Gesch. zum Schulgebr. 1. Heft, enth. das Mittelzeitalter. Ebd. 1818. — Gesch. der Berl. Domschulen. Ebd. 1836. — Einige 20 Schulprogramme, meist pädagogischen Inhalts und mehrere in verschiedenen Zeiten im Druck erschienene Festreden, Lieder, Kantaten rc. — H. war zweimal verheirathet. Mit seiner ersten Gattin, Henriette Sophie Hartung, Tochter seines oben erwähnten Onkels, verband er sich 1783. Sie gebar ihm eine Tochter und einen Sohn. Jene, Amalie, ist verheirathet mit H.'s jüngstem Bruder, Lebrecht Hartung, Subrektor am Kölnischen Real-

gymnasium; der Sohn, August, ist im preuß. Militärdienst als Premierlieutenant beim 8. Uhlanenregiment in Trier angestellt und mit einer Tochter des verst. Präsidenten Birk in Trier verheirathet. Nachdem der Tod die erste Gattin 1797 von ihm abgefordert hatte, schritt er 1799 mit Friederike, geb. Schreier, zum zweiten Ehebunde. Eben so sehr die aufmerksamste und theilnehmendste Lebensgefährtin, wie musterhafte Hausfrau und Mutter von Stiefkindern, hat sie zur Verschönerung von H.'s Lebensabend unendlich viel beigetragen, weshalb auch ihr Achtung und Liebe von allen Seiten begegnen. — Von seinem Charakter dürfen wir sagen, daß er seinem König treu, der gesetzlichen Ordnung ergeben, ein zärtlicher Ehegatte, ein liebreicher Vater, ein für seine Geschwister gern sich opfernder Bruder und der treueste Freund bei schweren Leiden und Prüfungen gewesen ist. Rastlos thätig im Beruf war er eben so uneigennützig, als wohlwollend und die stete Frische seines Geistes bis ins hohe Alter beurkundete er besonders dadurch, daß er mit seiner Zeit fortschritt und ihrer neuen Entdeckungen nicht unkundig blieb. Daß er sich seiner frühern Verhältnisse nicht schämte, dürfen wir gewiß auch zu den edlen Zügen seiner Seele rechnen. Obwohl er in Berlin eine zweite glückliche Heimath gefunden hatte, so hing er an seinem Vaterlande doch immer noch mit großer Liebe, was aus dem so vielen seiner Landsleute in Preußen geleisteten Vorschub besonders oft erhellt hat. H., selbst von Temperament sehr heiter und ein guter Gesellschafter, verstand die Kunst, auch überall Heiterkeit zu verbreiten. In Gesellschaften bemächtigte er sich gar bald des Gesprächs und man hörte ihm gern zu, wenn er sprach. Er war auch ein Freund des geselligen Gesanges und manche kleine Lieder von ihm zu diesem Zweck nach bekannten Melodieen gedichtet, wurden häufig und gern in Gesellschaften gesungen. Besonders war er auf Reisen sehr heiterer Laune und diese schöne Gabe hat viel zu seinem späten und glücklichen Lebensalter beigetragen. So wurde ihm denn auch das seltene Glück, 1833 am 8. Mai, hochgeehrt von Gönnern, Freunden, Lehrern und Lernenden der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, sein Amtsjubelfest feiern zu können. Hoch und Niedrig, Jung und Alt wetteiferten, ihm die Zeichen ihrer innigsten Werthschätzung und wärmsten Theilnahme durch Geschenke, Gedichte und sonst auf die sinnigste und zarteste Weise darzubringen. Der Direktor Rungenhagen überreichte ihm das Diplom als Ehrenvorsteher der Singakademie und der Oberkonsistorialrath Ehrenberg überbrachte dem Jubilar das

Schreiben, mit dem sein König, Friedrich Wilhelm III., ihm den rothen Adlerorden vierter Klasse verliehen hatte. Außer den 3 glückwünschenden Bürgern, den letzten, die von den 13 ersten Domschülern bei seinem Amtsantritte noch lebten, beehrten ihn selbst der Herzog Karl von Mecklenburg *) und viele andere hochgestellte Männer mit ihrer Gegenwart. Von allen Seiten, auch von hohen, namentlich geistlichen Behörden, des Inlandes wie seines Vaterlandes, kamen beglückwünschende Schreiben. Ein Verein älterer und jüngerer Freunde, Schüler und Schülerinnen, widmeten ihm einen Ehrenpokal. Auf ähnliche Weise empfing er auch eine goldene Dose mit sinnreicher Inschrift, viele schöne Vasen (die Kostbarste war von dem Herzog Karl von Mecklenburg), ein silbernes Kaffeeservice, ein silbernes sehr geschmackvolles Tintenfaß ꝛc. Seine Vaterstadt übersandte ihm den Ehrenbürgerbrief und einige dortige Bürger überschickten ihm auch einen Pokal. Einen solchen sinnig dekorirten erhielt er auch von seinen beiden Kindern. Ferner wurde ihm, dem Freunde der vaterländischen Geschichte, eine Medaille auf die Geburt Friedrichs, des ersten preußischen Königs, 1657 geprägt, noch überreicht. So wie sein Bildniß bereits 1796 schon von L. W. Barbua in Oel und 1809 von F. Wagener in Pastell gemalt war, so ward er jetzt von den Lehrern und Lehrerinnen seiner Anstalten durch seine von Professor Wichmann, einem frühern Schüler von ihm, kunstvoll und ähnlich gearbeitete Büste überrascht. In gewohnter Rührigkeit stand er allen seinen Geschäften noch vor, da schlang der Todesengel plötzlich, doch recht mild und sanft, den Arm um ihn. Sich gesund und wohl fühlend, besuchte er noch am 30sten April 1839 (seinem Todestage) die Singakademie und unterhielt sich nach dem gewohnten frugalen Abendessen, neben seiner Gattin auf dem Sopha sitzend, mit derselben von dem Genusse, den ihm der heutige Gesang in der Akademie bereitet habe. Da überfiel ihn während des Gesprächs eine Müdigkeit und er schlief ein — ohne wieder zu erwachen.

W. Sch.

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 816.

* 151. Valentin Vogt,

fuldaischer geistlicher Rath, Subregens d. Klerikalseminars u. Professor an der mit diesem verbundenen theologischen Lehranstalt zu Fulda;

geb. den 19. März 1780, gest. den 1. Mai 1839.

Er war im Dorfe Großenbach im Fuldaischen geboren, wo seine Eltern als schlichte, fleißige Landleute lebten. Da unser V. sich von andern Knaben in der Dorfschule auszeichnete und bald schöne Talente entwickelte, ward er von ihnen am Gymnasium zu Fulda zu höhern Studien bestimmt. Hier erntete er das Lob unverdrossenen, unermüdlichen Fleißes und seine Fortschritte in den Wissenschaften ließen nur Schönes von ihm erwarten. Nach rühmlich vollendeter Laufbahn in den niedern lateinischen Schulen entschloß sich der Jüngling in den geistlichen Stand zu treten und besuchte zu seiner deshalb nöthigen wissenschaftlichen Ausbildung die damals noch in Fulda bestehende Universität. Gebildet in den theologischen Wissenschaften ward er im J. 1802 ins bischöfliche Seminarium daselbst aufgenommen und wegen seiner Tüchtigkeit schon im folgenden Jahre zum Priester gewählt. Als solcher nährte er immer den Wunsch, den er in spätern Jahren öfter wiederholte, sich der Seelsorge auf dem Lande zu widmen. Die Liebe zu den Landleuten war ein charakteristischer Zug V.'s; selbst einfach in seinen Sitten, schlicht und bieder in seinem ganzen Wesen, war er gern bei jenen, die in ihrer Einfachheit den alten deutschen Sinn, in ihrer unbescholtenen Offenheit die christliche Liebe bewahrten. Aber die Vorsehung berief ihn auf einen andern Posten. Nachdem die Universität in Fulda, auf welcher die Kandidaten des Priesterstandes in den theologischen Wissenschaften unterrichtet wurden, aufgehoben und vom Fürstbischof Adalbert III. von Harstall eine theologische Anstalt für die Heranbildung der Zöglinge des geistlichen Standes daselbst errichtet worden, gebrach es bald an einem Lehrer der katholischen Dogmatik. Dem jungen Priester, der seither unverdrossen an mehreren Orten der Nachbarschaft den priesterlichen Verrichtungen obgelegen, wurde nun nebenbei das Lehramt der katholischen Dogmatik übertragen. Je schwieriger dieses Fach der Theologie auszufüllen, zu desto größerer Auszeichnung und Ehre gereichte ihm das hierdurch von seinen geistlichen Obern ihm geschenkte Zutrauen. Und in der That, er entsprach vollkommen den Erwartungen, die man in dieser Hinsicht an ihn gestellt hatte. Er trug nicht nur die christlichen Glaubenswahrheiten in schönem Zusammenhang und gefälli-

ger Klarheit vor, sondern es belebte auch seinen Vortrag ein heil. Eifer, welcher ergriff, es leuchtete aus seinem Vortrage das gläubige Gemüth, welches, den Geheimnissen der Religion hingegeben, in stiller Demuth den anbetet, der in unvergänglichem Lichte wohnt. Und weil er innigst überzeugt war, daß die heiligen Lehren nur in der Kirche des gebührenden Schutzes sich erfreuen, die frevelnde Hände, welche das Heiligthum antasten, sorgsam abwehrt, so war er mit kindlicher Treue der Kirche ergeben, ein folgsamer Sohn der führenden Mutter. Sein fester Glaube, mit dem er der göttlichen Weisheit horchte, war es, der ihn überzeugte von der Eitelkeit alles menschlichen Wissens. Er ward inne, daß im Gebiete der Religion die feinsten, tiefsinnigsten Forschungen weder die Räthsel und Zweifel zu heben, an deren Lösung von jeher die Weisesten aller Nationen sich umsonst abmüheten, noch Beruhigung zu geben vermögen. Daher kam es, daß, obschon V. bei wissenschaftlicher Darstellung und Begründung der religiösen Wahrheiten die Rechte und Forderungen der menschlichen Vernunft, als die auch eine Gabe Gottes ist, ehrte und wahrte, er nicht selten mit heiliger Entrüstung sich gegen jene aussprach, die mit dem Maas ihrer Gelehrsamkeit das Göttliche zu ermessen sich erkühnen und ihren Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen zu geben sich weigern, die da nicht bedenken, was ein heil. Kirchenvater bemerkt, daß die Geheimnisse aufhörten es zu seyn, wenn sie in ihrer Tiefe begriffen werden könnten. Diese beiden Eigenschaften V.'s, sein fester Glaube an die Wahrheiten des Heils, die er vortrug, sein kindlicher Gehorsam gegen die Aussprüche der Kirche machten ihn zu einem ausgezeichneten Lehrer der katholischen Dogmatik: seinen Vorträgen fehlte es weder an strenger Konsequenz noch nöthiger Klarheit, das Latein, in welches er sie einkleidete, konnte man klassisch nennen. So wirkte V. als Lehrer der Dogmatik an der theologischen Anstalt in Fulda durch 32 Jahre und stiftete des Guten viel. Kaum hatte er seine Vorlesungen über Dogmatik begonnen, so wurde er besonders wegen seiner gründlichen Kenntniß der lateinischen Sprache an die Vorbereitungsschule des frühern Gymnasiums in Fulda berufen und nach 6 Jahren ruhmvoller segensreicher Thätigkeit als Lehrer am Gymnasium angestellt. Seinem gründlichen Unterrichte ward allgemeiner Beifall zu Theil. Sein Ruf drang bis nach Löwen: man bot ihm von dorther eine Lehrerstelle an, die er aber aus Liebe zu seinem Vaterland ablehnte. Gereichte ihm die Gründlichkeit im Unterrichte zu besonderm Lobe, so mußte man seinem Eifer nicht geringere Anerken-

nung zollen. Arme Schüler, denen die Mittel mangelten, bei den sogenannten Präceptoren oder Repetitoren Privatunterricht zu nehmen, unterrichtete er unentgeldlich auf seinem Zimmer, ja von Zeit zu Zeit ließ er andere Schüler, welche Privatlehrer hatten, zu sich kommen und korrigirte ihre lateinischen Arbeiten. Neben seinem Eifer als Lehrer der Dogmatik und der lateinischen Sprache am Gymnasium muß auch noch rühmend erwähnt werden, daß er die Verwaltung der Hospitalspfarrei zum heiligen Geist in Fulda, welcher zugleich die Straf- und Besserungsanstalt einverleibt ist, übernahm und 6 Jahre hier in mühevollem Wirken ausharrte. Nach der neuen Gestaltung des Bisthums Fulda im Jahr 1829 verzichtete er auf diese Pfarrei und die Lehrerstelle am Gymnasium und ward erster Domprâbendat und Subregens des Klerikalseminars, wie auch Lehrer der Kirchengeschichte, christlichen Archäologie und Patrologie an der theologischen Anstalt. Da war der Arbeit viel, aber nicht zu viel für V., dessen Eifer unermüdlich war. Nicht genug, daß er alle diese Arbeiten mit erprobter Tüchtigkeit und manchmal bis ins Kleinliche gehenden Genauigkeit ausführte, er übernahm auch noch fremde, wenn er merkte, daß es an Hilfe gebrach. Wenn einer seiner Freunde den Muth nicht hatte, ihn um Hilfe anzusprechen, und er die Noth gewahrte, so bot er unaufgefordert seine Dienste an und scheute selbst die Kosten nicht, die manchmal damit verbunden waren. Dieser Eifer in seinem Amt erwarb ihm die Ernennung zum geistlichen Rath. Aber dem den Wissenschaften hingegebenen Manne waren auch die Werke christlicher Liebe nicht fremd. Wenn er auch für seine vielen Anstrengungen nur kärgliche Besoldung bezog, so war seine Hand doch nicht verschlossen der darbenden Armuth. Er gab nach Kräften viel und gern. — Zwar wirkte V. noch vom Jahr 1829, in welchem er die Verwaltung dieser Pfarrei abgab, bis ins Jahr 1839 unverdrossen in seinem schönen Beruf als Lehrer der Theologie und Subregens des Klerikalseminars, aber seine kernhafte Gesundheit war gebrochen. Nach einem dreimonatlichen Krankenlager starb er am oben genannten Tage. — Literärische Arbeiten für ein größeres Publikum hat V. nicht geliefert, sein bescheidenes Wesen mochte dies nicht zulassen, es finden sich von ihm nur wenige Gelegenheitsgedichte in lateinischer Sprache.

152. Johann David Adam,

Oberlehrer an der Elementarschule zu Liegnitz u. Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens.

geboren den 4. Mai 1765, gestorben den 5. Mai 1839 *).

Zu Oberlangenwaldau geboren, hatte er Gelegenheit gefunden, theils in der Schule seines Geburtsorts, theils durch anderweitige besondere Anleitung des geistlichen Revisors, theils später, als mehrjähriger Schreibgehilfe des damaligen Superintendenten Michaelis zu Waldau, sich zu dem wichtigen Geschäft eines Schulmannes vorzubereiten und dahin zu gelangen, daß er in seinem 22sten Lebensjahre, nämlich im J. 1786, zu Jacobsdorf bei Liegnitz in das Schulamt eintreten konnte. Nachdem er fast 13 Jahre hindurch dies Amt daselbst verwaltet hatte, wurde er als dritter Lehrer an die Elementarschule nach Liegnitz berufen, wo er dann ununterbrochen 40 Jahre lang sein Amt mit Fleiß und Treue verwaltet und des Guten viel gewirkt hat. Wer es weiß, welche Umwandlung das Elementarschulwesen im Verlaufe der letzten 30 Jahre erfahren hat und wie große Fortschritte und Erweiterungen darin stattgefunden haben, wie bedeutend insonderheit die Einwirkung der Seminarien auf die Bildung der Schulmänner geworden ist, der wird es auch anerkennen, daß es keine geringe Aufgabe für einen, schon in früherer Zeit in das Schulamt eingetretenen Schulmann war, hinter solchen Fortschritten im Schulwesen nicht zurückzubleiben, sondern auch mit den später eingetretenen und unter günstigern Verhältnissen gebildeten Amtsgenossen in der Hauptsache gleichen Schritt zu halten und den Anforderungen der Vorgesetzten und Behörden zu genügen. Obwohl nun der Vollendete um der Erhaltung und bestmöglichsten Erziehung seiner eigenen Kinder willen sich neben seinen Schulstunden auch noch viel mit Privatstunden beschäftigte, unterließ er es doch nicht, daneben auch seine besondere Fortbildung gewissenhaft zu verfolgen und fortgesetzt bis in sein spätes Alter hinein das zu lernen, was ihm zu treuer Erfüllung seines Berufs nöthig schien, so daß von Erholungen in vergnüglichem Zeitgenusse bei ihm eigentlich selten die Rede war. Solch' treues Arbeiten, verbunden mit wahrer Gottesfurcht und den hieraus sich entwickelnden Tugenden der Bescheidenheit und Liebe verschafften auch ihm hinwiederum jederzeit die Zufriedenheit seiner Behörden und näch-

*) Schles. Provinzialblätter 1839.

sten Vorgesetzten, die dankbare Liebe der von ihm unterwiesenen großen Menge von Kindern und Kindeskindern und die Achtung aller seiner von eitlem Dünkel freien Amtsgenossen. Schon im J. 1821 empfing er vom Staate das allgemeine Ehrenzeichen und im J. 1836, als er sein 50jähriges Amtsjubiläum beging, beschenkte ihn die Stadt Liegnitz mit einem großen silbernen Pokale; die königl. Regierung gratulirte ihm mit einem ausgezeichnet ehrenden und den treuen Arbeiter lohnenden Schreiben und seine Amtsgenossen erfreuten ihn mit einer schönen Bibel. Noch fast 3 Jahre blieb er nach dieser Zeit in seinem Berufe thätig, obwohl nicht mehr allein, sondern durch einen Gehilfen unterstützt. Es brachte dieser letzte Abschnitt seines Lebens, wie denn auch früher gar manches ungewöhnlich schwere Ereigniß ihn betroffen hatte, noch viel über ihn, wodurch das Scheiden von der Erde ihm immer wünschenswerther gemacht wurde. Die treue Gattin, mit welcher er 48 Jahre in vielgeprüftem Ehebunde gelebt hatte, ward ihm und seinen Kindern plötzlich am 12. Sept. 1837 durch die Brechruhr entrissen; blühende Enkelkinder, für welche er gern sein müdes Haupt zur Ruhe gelegt hätte, starben schnell dahin und ein geliebter Schwiegersohn, Trogisch, welkte unerwartet zum Tode, welche Ereignisse, neben den Beschwerden des Alters und andern betrübenden Erfahrungen ihm nicht leicht zu tragen wurden. Dennoch hatte er, von bedeutender Krankheit in der letzten Zeit vor seinem Tod ergriffen, auch diese wieder überwunden und schien noch einmal aufleben zu wollen, indem er mit ganz besonderer Rüstigkeit auch seinen Schulgeschäften wieder nachging, als sein Ende ganz unerwartet nahe herbeigekommen war. Am 4. Mai 1839, als an seinem 75sten Geburtstage, war er gesund erwacht und hatte sich unter seine ihn wie immer an diesem Tage dankvoll beglückwünschenden Schulkinder begeben und an ihren Worten und Gaben, so wie der herzlichen Theilnahme geliebter Amtsgenossen sich erfreut, als mitten in dieser schönen Lebens- und Schulfreude ein Nervenschlag seine Zunge und Glieder lähmte und, in seine Wohnung gebracht, verschied er Tags darauf schmerzlos und sanft. Der Superintendent Müller hielt die Grabrede.

* 153. Heinrich Fischer,

königl. preuß. Artilleriemajor a. D., Ritter d. eisernen Kreuzes u. d. russ. St. Wladimirordens, zu Dortmund;

geb. d. 9. Dec. 1777, gest. d. 5. Mai 1839.

F. wurde zu Königsborn bei Unna in der Grafschaft Marck geboren. Seine erste Erziehung empfing er im Hause seines Vaters, Beamter an der großen königl. Saline daselbst, den ersten Unterricht in der Elementar und Rektoratschule zu Unna. Im J. 1794 trat er im 17ten Lebensjahre beim 3ten preuß. Artillerieregiment als Bombardier ein, wurde 1797 Unteroffiecier, 1798 Gefreiterkorporal, 1800 Sekondlieutenant und als solcher 1804 nach Königsberg zur reitenden Artillerie versetzt. In dem unglücklichen Kriege von 1806—1807 wohnte er nur den Gefechten bei Waltersdorf, Braunsberg, an der Passarge und bei Königsberg und zwar mit solcher Auszeichnung bei, daß er von dem Prinzen August zum Orden pour le mérite vorgeschlagen wurde. Im J. 1808 wurde F. der ersten Brigade zugetheilt und 1812 zum Prem.-Lieutenant ernannt und nahm als solcher in den Feldzügen dieses Jahres Theil an den Gefechten bei Schau, Dahlenkirchen, an dem Rückzuge von Oley nach Ruhenthal, an dem Vormarsch auf Friedrichstadt und an dem darauf folgenden Gefechte bei Marschenen-Krug, wo er das Unglück hatte, durch eine Gewehrkugel schwer verwundet zu werden. Nach seiner Wiederherstellung zum Staabskapitän ernannt, focht er 1813 im Gefechte bei Leitzkau, in der Schlacht bei Groß-Görschen, wo seine Tapferkeit mit dem Orden des eisernen Kreuzes II. Klasse und des Wladimirordens IV. Klasse belohnt wurde, bei Bautzen und in sämmtlichen Gefechten, welche das erste Armeekorps auf seinem Rückzuge nach Schlesien zu bestehen hatte. Sodann nahm er Theil an der Katzbacher Schlacht, drang mit vor bis Görlitz, mußte hier aber die Armee wegen Aufbruchs der alten Wunden verlassen. Zu Ende dieses Jahres wieder hergestellt, ging er am 1. Januar 1814 bei Kaub über den Rhein, focht in sämmtlichen Schlachten dieses Korps bei la Chaussee und Chalons sur Marne bis Arcis sur Aube mit Auszeichnung, konnte aber auch jetzt wieder dem Heere, der alten Wunden wegen, nicht weiter folgen. Inmittelst zum Premierkapitän befördert, stand er im J. 1815 mit der seinem Kommando anvertrauten reitenden Batterie Nr. 3 unfern Leipzig in Kantonnirung, weshalb er an dem Feldzuge dieses Jahres keinen Antheil nehmen konnte. Im J. 1817 wurde er mit Erhö-

hung seiner Charge auf Wartegeld gestellt, 1819 verehlichte er sich nun mit der Witwe des Tribunalrichters v. Krause, nachdem er 1818 die Verwaltung des Bürgermeisteramtes zu Hörde übernommen hatte. Im J. 1830 gab er jedoch diese lästige Verwaltung auf und lebte seit der Zeit zu Dortmund im Kreise seiner aus Frau und Stieftochter bestehenden Familie ruhig und zufrieden, bis er am oben genannten Tage an den Folgen des Schlagflusses in den Armen der Seinigen zur ewigen Ruhe einging. — F. war von großer stattlicher Figur, deren militärische Haltung seinen Muth verkündete, er hatte ein lebhaftes Auge, welches sein Interesse für alles, was ihn umgab, an den Tag legte. Er sprach gern und viel, nie ohne Grund, war gesellig und witzig, nur zuweilen etwas pikanter, als seine Freunde wünschten, jedoch konnte Niemand deshalb den Biedermann in ihm verkennen. Deswegen war denn auch die Theilnahme bei seiner Krankheit und bei seinem Tode groß und wenn er auch keine Kinder hinterläßt, die seines Namens Gedächtniß und Ehre fortpflanzen, so wird er doch noch lange in den Herzen aller derer, die ihn kannten, in liebevollem Andenken fortleben.

* 154. Leopold Freiherr v. Fürstenwärther *),

k. baier. Kämmerer u. Oberst zu München;

geboren den 17. Juli 1769, gestorben den 5. Mai 1839.

Meißenheim in der ehemaligen Rheinpfalz war sein Geburtsort. Sein Großvater war Karl Emil, Burgsaß zu Odenbach in der Pfalz, ein Sohn des Herzogs Friedrich Ludwig von Zweibrücken, aus der morganatischen Ehe mit Maria Elisabetha Happ und vom Kurfürsten Johann Philipp von der Pfalz im J. 1711 in den Adelstand erhoben, mit dem Namen Fürstenwärther, der fortwährend als freiherrlich anerkannt wurde. Seine Eltern waren Ernst Freiherr v. Fürstenwärther und Elisabetha Charlotte, geborene Freiin v. Laroche, welche derselbe als Witwe des Freiherrn Ludwig Heinrich v. Closen ebenfalls als Witwer geheirathet

*) Mit Leopold Fürstenwärther ward ein Zwillingsbruder, Karl, geboren. Beide Brüder waren von so auffallender Aehnlichkeit, daß sie in den spätesten Jahren noch mit einander verwechselt wurden, wiewohl Beider Laufbahn sich frühzeitig trennte, nachdem sie in den Kinderjahren zusammen waren erzogen worden und vom 9. Jahr an (1778) ihre weitere Ausbildung in der berühmten Militärakademie zu Stuttgart erhalten hatten. Karl trat frühzeitig in k. k. österr. Dienste und lebt noch dermalen in Wien als k. k. österr. Kämmerer, Feldmarschallieutenant und Inhaber des 5., Linieninfanterieregiments.

hatte. Leopold wählte den Militärstand. Nach einer kurzen, durch die Revolution unterbrochenen militärischen Laufbahn in Frankreich trat er in zweibrückische Dienste und wurde in die herzogl. Garde aufgenommen. Als im J. 1799 Maximilian Joseph von Zweibrücken*) die Kurstaaten von Pfalzbaiern erbte, kam v. F. in kurpfalz-baierische Kriegsdienste und erhielt eine Offiziersstelle. Am 2. Mai 1807 bekam er als Hauptmann eine Kompagnie im 14. Linieninfanterieregiment. Im Feldzuge vom Jahr 1809 wurde er in der Schlacht bei Schierling und Eckmühl schwer verwundet und dadurch zum Feldbienst untauglich, weshalb er am 10. Okt. 1810 als Platzmajor bei der königl. Kommandantschaft in München angestellt wurde, in welcher Eigenschaft er in der Folge am 12. Okt. 1822 zum Obristlieutenant und später im J. 1833 zum Obersten avancirte. Oefters wurde er bei Truppenbewegungen auf dem Land als Marschkommissär verwendet, besonders im J. 1812, wobei er sich immer die Zufriedenheit der Einwohner sowohl, als der Truppen zu erwerben wußte. Eine seiner interessantesten Verwendungen war die ihm von seinem König im Jahr 1813 zugetheilte Mission, dem Kaiser Napoleon in Leipzig den Rücktritt von seiner Allianz anzukünden und die baier. Truppen zurückzufordern, die derselbe auch friedlich ziehen ließ, wiewohl er schon damals ahndete, daß sie ihm vielleicht bald gegenüberstehen würden, wie dieses auch kurze Zeit darauf der Angriff zu Hanau bewiesen hat. Der König ernannte v. F. im J. 1812 zum Kämmerer und verlieh ihm den Civilverdienstorden der baierischen Krone im Jahr 1821; das Ritterkreuz des kön. franzöf. Militärverdienstordens erhielt er von Ludwig XVIII. i. J. 1824 und der König Ludwig von Baiern ertheilte ihm im letzten Jahre seines Lebens das Ehrenkreuz des baier. Ludwigordens. v. F.'s Witwe, eine geb. Freiin v. Schmidt, lebt dermalen in Wien.

155. Eduard Gans,

Doktor und Professor der Rechte an der Universität zu Berlin;

geb. den 22. März 1798, gest. den 5. Mai 1839**).

Sein Vater, ein ausgezeichneter Geschäftsmann zu Berlin, der seine kluge Thätigkeit auch besonders dem Staat in

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

**) Nach: Konversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur. — Beilage zur Allgem. Zeitung. 1839. Nr. 132. — Leipz. Allg. Zeit. 1839. Nr. 128. — Morgenbl. f. gebildete Leser. 1839. Nr. 143.

bedrängten Zeiten uneigennützig widmete, war außerdem vortheilhaft bekannt durch den beißenden Witz, der ihm zu Gebote stand und durch das ehrenvolle Zutrauen, das ihm der Staatskanzler Fürst von Hardenberg in den schwierigsten Verwickelungen schenkte. Die glücklichen Anlagen des Sohnes bestimmten diesem frühzeitig die Laufbahn der gelehrten Studien. Auf dem Gymnasium zum grauen Kloster empfing er die trefflichste Ausbildung, die durch den Krieg 1813 und durch einen kurzen Aufenthalt in Prag, wo er seinen Vater durch den Tod verlor, nur wenig unterbrochen wurde. Schon zu Ostern 1816 bezog er die Universität, erst in Berlin und anderthalb Jahre später in Göttingen, wo er durch eine lateinische Ausarbeitung über Geschichte und Rechtsverhältnisse der Insel Rhodus den für diesen Gegenstand ausgesetzten akademischen Preis gewann. 1818 ging er nach Heidelberg, wo er in Thibaut und Hegel *) Lehrer und Freunde fand, denen er sich innigst anschloß. Schon 1817 versuchte er sich als Schriftsteller und ließ in Berlin das „Urtheil eines Unpartheiischen über die Habilitationsangelegenheit des Dr. Witte" drucken, worin er zu Gunsten des Angegriffenen dem Einfluß eines mächtigen Parteigeistes mit Muth und Schärfe entgegentrat. Zu einem zweiten Versuch rief ihn die Pietät für das Andenken des Vaters auf, das er im „Oppositionsblatte" gegen dunkle Anschuldigungen siegreich vertheidigte. In Heidelberg schrieb er 1819 mehrere juristische Aufsätze für das „Archiv" von Gensler, Thibaut und Mittermaier, wie auch einige historisch-juristische in der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums" und eine besondere Schrift: „Ueber römisches Obligationenrecht." (Heidelberg 1819.) Als Doktor der Rechte kehrte er 1820 nach Berlin zurück und begann hier eine ganz neue Bahn. Mit Hegel, der gleichzeitig in Berlin auftrat, eng verbunden und eben so die philosophischen wie die historischen Studien mit gründlich tiefem Geist und rüstiger Kraft verfolgend, unternahm er es, der herrschenden juristischen Schule, die sich die historische nannte, den Krieg anzukündigen. Seine „Scholien zum Gajus," die 1820 erschienen, erregten in dieser Hinsicht allgemeines Aufsehen. Vergebens schrie man über die Verwegenheit dieses jungen Mannes, der, ohne andere Titel als den der Wissenschaft, Männer anzugreifen wagte, welche durch Amt, Rang und Ansehen ihn weit überragten. Seine Opposition gewann nachhaltige Stärke und er selbst säumte nicht, durch ein gediegenes, auch in historischer Forschung

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 981.

ausgezeichnetes, die geistreichsten Ansichten mit gründlicher Gelehrsamkeit vereinendes Werk: „Das Erbrecht in weltgeschichtlicher Entwickelung." (3 Bde. Berlin 1823 — 29) sich einen selbstständigen Namen zu machen. Von einer 1825 nach Frankreich und England unternommenen wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, erhielt er bei der Universität zu Berlin als außerordentlicher Professor seine erste Anstellung. Hier gründete er mit einigen Freunden 1826 eine neue Literaturzeitung, woran es Berlin bisher durchaus gefehlt hatte, die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik," ferner gab er sein „System des römischen Civilrechts" heraus und begann 1830 eine Zeitschrift: „Beiträge zur Revision der preußischen Gesetzgebung," die aber 1832 aufhörte. In allen diesen Arbeiten zeigte er eine seltene Gewandtheit des Geistes, Reichthum an Ideen und tapfere Gesinnung. Seine bedeutendste Wirksamkeit aber übte er durch seine Vorlesungen aus, die bald allgemeine Aufmerksamkeit erweckten und denen er unausgesetzt die beharrlichste Sorgfalt widmete. Reisen nach München und Wien, 1830 nach Paris und 1831 nach England und Schottland, hielten ihn mit der gelehrten Welt wie mit den großen Ereignissen der politischen in lebendiger Beziehung. Seine historischen wie seine Rechtsvorlesungen, auf der Grundlage Hegel'scher Staats- und Rechtsphilosophie basirt, aber voll geistiger Regsamkeit ihre eigene Richtung einschlagend, verbreiteten keine Grundsätze, die dem monarchischen Staat, unter dessen Schutz er lehrte, irgend wie hätte gefährlich seyn können und wenn er vor mehreren Jahren ersucht wurde, seine öffentlichen Vorträge über die neueste Geschichte im bevorstehenden Semester nicht fortzusetzen, so geschah es nicht, weil diese Vorträge vor einem sehr zahlreichen und nicht bloß aus Studirenden bestehendem Publikum Anlaß zu Besorgnissen gaben, sondern weil man in der damaligen aufgeregten Zeit — bald nach der Julirevolution — ihn nicht der Versuchung aussetzen wollte, sich durch ein unbesonnenes Wort zu kompromittiren. In der letzten Zeit war er damit beschäftigt, diese Vorlesugnen für den Druck zu ordnen. Am 1. Mai besuchte der Verstorbene einen seiner Freunde ohne vorhergegangene Einladung zu Tische. Während des Essens rief G. plötzlich aus: „Seltsam! mein rechter Arm wird mir so schwer wie Blei" — in diesem Augenblicke sank er um, von einem Blutschlage getroffen. Es wurde sogleich ärztliche Hilfe geholt, der Erkrankte nach seiner Wohnung gebracht; doch die Aussprüche der Aerzte (Dr. Barez und Rosenstiel) lauteten gleich sehr bedenklich. Leider waren ihre Vorhersagungen richtig. Zwar trat am ersten

bis dritten Tag eine Besserung ein, der Kranke bekam die Sprache und auf einige Momente auch das Bewußtseyn wieder, er erkannte mehrere seiner Freunde, doch am dritten Tage wollten diese Zeichen der Besserung nicht vorwärts und am oben genannten Tage wurde die Befürchtung erfüllt. Sein Tod war in sofern nicht ganz unerwartet, als schon vor länger als Jahresfrist ein leichterer Anfall desselben ihn gewarnt hatte. Durch strenge Diät hatte er sich wieder erholt, doch gehörte bei einer so starken und kräftigen vollblütigen Körperbeschaffenheit als die seinige vielleicht die allerstrengste Mäßigkeit und jedenfalls eine größere Anstrengung seiner körperlichen Kräfte, als er sie aufwandte, dazu, seine Gesundheit zu erhalten. — G. war als Parteimann und Parteihaupt eine der seltensten Erscheinungen: lauter Eifer und Thätigkeit, eine Sache durchzusetzen, getrennte Kräfte zusammenzubringen und die Resultate ans Licht zu stellen. Er reiste, warb, predigte, enthusiasmirte und arbeitete, bis er seinen Zweck erreicht. Nicht aus der Hegel'schen Schule hervorgegangen, sondern erst später sich ihr anschließend, war es seine lebendige Kraft, welche sie zu einer so kompakten Masse konstituirt hatte, wie es noch keine philosophische Schule vorher gewesen. Er war es, der die Hegel'schen wissenschaftlichen Jahrbücher eigentlich stiftete; seinem Eifer gelang es, die Hegel'schen Werke als ein Ganzes wohlgeordnet zur Publikation zu bringen. Er schuf alle Kräfte, die sich ihm darboten, wohl benutzend die Taktik, welche so merkwürdige Wirkungen hervorbrachte und der Schule einen kaum glaublichen Einfluß auf das Leben verschaffte; um so merkwürdiger, wenn man bedenkt, welche reaktionären Kräfte im Staat und gerade jetzt dieser wissenschaftlichen Richtung feindlich entgegen standen und andere Richtungen nach vorwärts vernichteten, während Hegels Doktrinen nicht allein unangefochten blieben, sondern selbst siegreich und herrschend sich geltend machten. Bedenkt man, welchen Einfluß Schleiermacher *) als Prediger, Universitätslehrer, als liebenswürdiger Mensch und großer Schriftsteller übte, welche ausgezeichnete Männer, bedeutende Talente sich unter seinen Fahnen sammelten und wie doch seine Schule als Ganzes wenig aufs öffentliche Leben wirkte, wie die Glieder nach seinem Tode zersplitterten und kaum eine mangelhafte Gesammtausgabe seiner Werke zu Stande kam, so muß man alle Achtung vor der industriellen Taktik und und rührigen Einigkeit empfinden, wodurch allein die He-

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

gelianer das Feld behaupteten. Dies war G.'s Werk. Er vertheilte die Rollen, er wußte jeden zu gebrauchen, auch den Kleinsten und Schwächsten, er stellte die Posten aus, er dirigirte die Belagerungen und Schlachten, er knüpfte die Verbindungen und schloß Bündnisse nach oben und unten, er trieb die Socii ins Feld, wo die Römer sich nicht gewachsen hielten, er stieß in die Siegstrompete, wenn der Feind noch nicht wußte, daß er geschlagen war. Einschüchterung ist in jedem Krieg eine erlaubte Waffe. Dieses Talent schlage man nicht so gering im Werth an. Daß es den Deutschen mangelt, daß sie, zumal ihre Gelehrten, in vornehmer Lethargie die Achseln zucken und sich, in bequemer Ruhe wiegend, die Sachen abwarten, mit der sichern Ueberzeugung, das Gute müsse doch siegen, ist es, was uns an praktischer Wirksamkeit unserer Ideen so weit hinter unsern Nachbarn zurückstehen läßt. Hier, ein fast einziger Fall, zeigte ein Deutscher dies französische Talent, alle Mittel für seine Sache zu benutzen; mit vollen Segeln trieb er das Schiff durch Strudel und Wirbel. Wer die Sache selbst nicht liebt, muß doch den Feuereifer anerkennen und man könnte ihn selbst lieben, ohne darum die Sache zu lieben, wenn man das vornehme Naserümpfen der Gegner damit vergleicht, wodurch doch in der Welt nichts bewirkt wird, als daß man sich vor sich selbst vornehm erscheint. Es ist eine andere Frage, auf wie lange ein durch strategische Künste errungener Sieg dauert, aber jeder Sieg ist für die Zeit von unberechenbarer Wichtigkeit. Es ist schon ein guter Feldherr, der einen Sieg gewinnt und der geschickteste Staatsmann kann die Kriege nicht auf Jahre hinauslenken. Höchst verwundert konnten dagegen viele seyn, in der Leichenrede Marheinecke's am Grabe seines Freundes die Anschuldigung zu hören, daß Neid und Mißgunst ihn verfolgt, daß sie ihm wenigstens im Grabe Ruhe lassen werden. G. war nicht der Mann, um sich verfolgen zu lassen; er war ein unermüdlicher Verfolger und das hat ihm Niemand verdacht, der jugendliche Kraft zu achten weiß. Er sah sich wenig vor, wenn er stieß und schlug, dafür mußte er natürlich auch Stöße ertragen, kaum daß sie den seinigen an Kraft gleichkamen. Man schätze an ihm, was an ihm zu schätzen ist, mache ihn aber nicht zum Heiligen und Märtyrer. Es ist das seine liebenswürdige Seite, daß er trotz des vollkommenen Parteimannes und Parteiführers der umgänglichste Mann von der Welt war. Seine Lebenslust und Gutmüthigkeit ließ überall Brücken bauen und wie erbitterte Feinde der nie verzagte Kämpfer und Stürmer auch unter seinen wissenschaftlichen Gegnern

zählte, er hat doch auch Freunde unter ihnen, welche eben seiner frischen, vollen, ungebändigten und unbesonnenen Kraft vieles zu Gute hielten. — Außer den genannten Werken gab er noch heraus: Vermischte Schriften, jurist., histor., staatswissenschaftl. u. ästhetischen Inhalts. 2 Bde. Berlin 1834. — Rückblicke auf Personen u. Zustände. Ebd. 1836. — Ueber die Grundlage des Besitzes. Ebd. 1838.

* 156. * Joachim Pankraz Reutti,

Altlandammann u. Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. im J. 1767, gest. d. 5. Mai 1839.

R. ward im Städtchen Wyl, damals einer Statthalterei des fürstl. Benediktinerstiftes St. Gallen, geboren. Seine Eltern konnten nichts für seine Erziehung thun, weil sie ganz unbemittelt waren; da nahmen sich in Wyl befindliche Konventualen aus St. Gallen des talentvollen Knaben an und schickten ihn in die Klosterschule zu Einsiedeln. Hier erhielt R. seine erste Bildung und zeichnete sich auch bald durch hellen Verstand und rasche Fortschritte vor allen seinen Mitschülern aus; aber zum Benediktiner, wozu ihn seine Gönner gern bestimmt hätten, wollte er nicht passen: nach längerer Zeit verließ er Einsiedeln wieder und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Zuerst als Schreiber bei der Statthalterei angestellt, wußte der junge Mann sich die Gunst seiner klösterlichen Gönner so zu bewahren, daß er auf ihr Anrathen und ihre Unterstützung hin als Rechtsanwalt auftreten konnte. Das blieb er bis zum J. 1798, der Besetzung der Schweiz durch die Franzosen und dem Sturze des Klosters. Für die durch die Revolution auch in der Schweiz geweckten Ideen eingenommen und unter dem Direktorium schon hervorgezogen, trat er zur Zeit der Helvetik ins Staatsleben ein und wurde helvetischer Senator und Präsident mehrerer Gerichte, in denen er sich durch Geist und Gewandtheit auszeichnete. Damals und vorzüglich während der Mediation, als St. Gallen zum selbstständigen Kanton erhoben worden und frischeres Leben sich in dem neu organisirten Staate regte, als unter der alten Klosterherrschaft, leistete er mit unermüdlicher Thätigkeit und vielen Aufopferungen dem heimathlichen Kantone die wichtigsten Dienste. Ihm zu Lieb' zerriß er selbst die Bande der Dankbarkeit, die ihn an das Kloster fesselten, denn er und Müller von Friedberg *) waren es vorzüglich, die damals und zur Zeit der Restauration

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 446.

1814 gegen die Forderungen desselben auftraten, seiner Wiederherstellung entgegenarbeiteten und die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Kantons zu wahren suchten. R. war 1803 Regierungsrath in St. Gallen geworden und blieb es auch trotz der beiden Regierungsveränderungen 1814 und 1830 bis zum J. 1838, wo er sich von allen seinen Stellen zurückzog. Bis in die letzten Jahre seines Lebens, die ihm anhaltende Kränklichkeit trübte, war er thätig für sein Vaterland gewesen, war als Präsident oder Mitglied in vielen Kommissionen der Verwaltung, in vielen Gerichten gesessen, hatte mehrmals die höchste Würde eines Landammannes bekleidet und die wichtigen Tagsatzungen 1813, 1814, 1830 und 1837 als Gesandter seines Kantons besucht. Früher eifriger Reformator und Anhänger liberaler Grundsätze, konnte er sich doch, wie sein alter Freund Müller v. Friedberg, mit den Veränderungen der Jahre 1830 und 1831 nie recht befreunden und dies und das rasche Vorwärtsschreiten der jüngern St. Gallischen Staatsmänner mochte wohl auch Theil daran gehabt haben, daß er 1838 alle seine Aemter niederlegte und sich in seine Vaterstadt Wyl zurückzog, wo er in stiller Ruhe die letzten Tage seines Alters verlebte.

F. F. a. S.

157. Dr. Philipp Georg August Wilhelm Blumenhagen,

praktischer Arzt zu Hanover;

geboren den 15. Febr. 1781, gestorben den 6. Mai 1839 *).

Er war zu Hanover, wo sein Vater Kammerschreiber war, geboren, besuchte daselbst das Lyceum, studirte ein Jahr zu Erlangen unter seines Onkels, des geheimen Hofraths Hildebrand, Führung und 2½ Jahr zu Göttingen, wo er die medicinische Doktorwürde erhielt. Im J. 1803 begann er seine Laufbahn als praktischer Arzt zu Hanover, die er, trotz seiner Fruchtbarkeit als belletristischer Schriftsteller, ununterbrochen bis an seinen Tod fortgesetzt hat. Als Dichter trat B. zuerst mit einer kleinen Sammlung von Romanen und Gedichten auf, die unter dem Titel Freya 1801 in Erfurt erschienen und so beifällig aufgenommen wurden, daß sie 1810 eine 2. Auflage erlebten. Die Zeit der Fremdherrschaft regte ihn zu neuen Dichtungen an; von

*) Die Posaune 1839. Nr. 54. — Dresdner Merkur 1839. Nr. 96. — Unterhaltungsbl. z. Teutschen 1839. Nr. 25.

den in diese Periode gehörenden Produktionen ist „das Räthsel unserer Zeit" hervorstechend, welches überhaupt vielleicht die vorzüglichste Leistung des Dichters im lyrischen Fache seyn möchte. Die wiedererrungene Freiheit besang er in den Festgesängen: „das Georgsfest und der Weltfriede" (Hanover 1815). Zwei dramatische Gedichte: „die Schlacht bei Thermopilä" (Ebd. 1815) und „Simson" (1816) sind trotz ihres theilweisen poetischen Werthes nie zur Darstellung geeignet befunden worden, was um deswillen auffällt, da in B.'s neuesten erzählenden Dichtungen ein so ächt dramatisches Talent vorherrscht, daß selbst untergeordnete Talente dieselben ohne große Mühe zu effektreichen Schauspielen umgeschmolzen haben. Mit dem Simson wurde 1818 in Hanover der Versuch der Darstellung gemacht, bei welcher Gelegenheit der Dichter seine Ansichten über Drama im Allgemeinen und über dieses Werk in Besondern in umfassenden Aufsätzen in der, kurze Zeit von ihm herausgegebenen „hanoverschen Theaterkronik" niedergelegt hat. Nach dem Simson erschienen zunächst (Hanov. 1817) 2 Bdchn. Gedichte, unter denen einige ächt volksthümliche Balladen sich auszeichnen. Inzwischen hatte sich B. durch zahlreiche novellistische Beiträge in Zeitschriften und Taschenbüchern bereits ein großes Lesepublikum gebildet, dem er zuerst in den J. 1826 und 1827 eine Sammlung erzählender Dichtungen (Hanov.) übergab. Dieses Unternehmen gerieth in Stocken und B. fuhr fort, namentlich die Taschenbücher mit seinen Novellen zu bereichern. In jener Zeit stand sein Ruf als Romandichter, den er sowohl durch seine außerordentliche Produktivität, wie durch das Spannende und Anziehende der Erzählung, welches fast allen seinen Romanen und Novellen eigen ist, schnell gesteigert hatte, namentlich bei der großen Lesewelt so hoch, daß kaum ein Almanach ohne einen Beitrag von B. erscheinen durfte. In späteren Jahren hat auch er von der jüngern Schriftstellerwelt die Anfechtungen erleiden müssen, welchen Keiner entgeht, der sich eine längere Zeit in der Gunst des Publikums zu erhalten das Glück hat. Eine Abnahme geistiger Kraft ist in B.'s spätern Werken nicht zu finden, die letzten haben denselben Werth wie die aus seiner besten Periode; weniger wollen wir leugnen, daß die Zeit seines Genre's vorüber war, wie wir es aber wiederum dem Dichter nicht verargen wollen, daß er den Strom der jungen Generation mitzuschwimmen sich nicht geneigt fühlte. Eine der letzten größern Arbeiten unseres B., die Harzbeschreibung im „romantischen u. maler. Deutschland," zeigt von ungetrübter Heiterkeit und Frische des Geistes und

steht dem übrigen Inhalte dieses Werkes vollkommen würdig zur Seite. Seit 1830 beschäftigte sich B. mit der Herausgabe seiner sämmtlichen Werke, die jetzt (Stuttgart bei Scheible) bis zum 6. Bde. gediehen sind. Endlich ist B.'s noch als besonders glücklichen Gelegenheitsdichters zu gedenken; als solcher wird er namentlich in seiner nächsten Umgebung vermißt werden; denn selten beging man ein großes oder freudiges Fest, zu dem er nicht die Töne der Leyer anstimmte. — Die ungetheilte Liebe und Verehrung, die dem Verblichenen von allen Seiten im Leben erzeigt worden, sprach sich am unzweideutigsten am Tage der Beerdigung desselben aus, da außer seinen zahlreichen Freunden und Bekannten auch der Kronprinz und, als Stellvertreter des Königs, der General v. Hattorf, fast sämmtliche Aerzte und mehr als 300 Mitglieder der hanov. Freimaurerlogen dem Sarge des Verewigten folgten, welche letztere in ihm den Stuhlmeister zum schwarzen Bär zu betrauern hatten. Eine große Menschenmenge begleitete im stillen Ernste den Trauerzug durch die Stadt zur Grabstätte auf den St. Nikolaikirchhof, woselbst die Beisetzung und Verhüllung von der Freimaurerbrüderschaft unter allen Ehrenbezeugungen geschah, die mit einer maurerischen Beerdigung verbunden sind. — Kraft, Bewußtseyn der Manneswürde, männlicher Stolz waren wohl die Grundzüge von Blumenhagens Poesie. Seine ersten Jugendarbeiten aus dem reiferen Mannesalter und den letzten Jahren seines Lebens sind voll Bilder kriegerischer Größe; kräftige Charaktere, Krieger, Jäger, malte er immer mit besonderer Vorliebe aus und er hat gewiß sein eigenes, innerstes Gefühl ausgesprochen, wenn er in einer seiner Novellen behauptet, wer sich nicht mindestens in der Jugend zu Krieg und Waidwerk geträumt habe, könne nie ein Mann, könne nur ein elender Stubenhocker geworden seyn. Die Zeichnung sanfter, träumerischer Naturen gelang ihm minder und es gebrach ihm das dichterische Vermögen, den Muth des Gedankens, den Muth des Leidens, die stille Ergebung zu schildern, welche Prüfungen erträgt, vor denen jeder kriegerische Muth zu Schanden wird. Man hat B. im Lob und im Tadel den hanov. Poeten genannt; diese Bezeichnung ehrt ihn, denn sie spricht aus, daß er für das Leben und die Geschichte des deutschen Volksstammes, dem er angehörte, begeistert war, daß es ihm gelang, Momente aus dem Leben Hanovers dichterisch zu gestalten. Mußte ja doch auch für einen Dichter, dem es besonders gefiel, tapfere Männer zu schildern, die hanov. Geschichte ein unversieglicher Quell seyn, da wohl kein Land einer glänzendern Vergangen-

heit sich rühmen darf, als Hanover, das jeder Zeit an tapfern, biedern Soldaten reich war. Einige seiner Erzählungen aus der hanov. Geschichte erinnern wirklich an Walter Scott und die besten Erzeugnisse jener historisch-romantischen Literatur, die der große Brite auch in Deutschland heimisch machte. Einige von B.'s Novellen aus der neuern Geschichte Hanovers, namentlich die, welche während der westphäl. Fremdherrschaft spielen, haben einen wahrhaft historischen Werth, da sie ein treues Bild des Lebens in jenen Unglücksjahren bieten, das der Erzähler aus eigener Anschauung kannte. Vielleicht würden viele von B.'s Arbeiten abgerundeter seyn und einen vollständigeren Eindruck hinterlassen, wären sie nicht oft flüchtig hingeworfen und mit sichtbarer Eile niedergeschrieben. Man ist in neuester Zeit sehr geneigt, Schriftstellern ihre Fruchtbarkeit vorzuwerfen und thut wohl Unrecht daran; thätige, regsame Geister fühlen ein beständiges Bedürfniß zu produciren, Dichten und Schaffen ist ihnen nothwendig, ist ihnen etwas, dem sie sich unaufhörlich überlassen müssen, ist die natürlichste Aeußerung ihrer geistigen Thätigkeit; nur soll, was sie bringen, dann auch wirklich „geschaffen" seyn, nicht die Werkstatt, nicht das Zusammengeleimte verrathen. B. aber trifft der gerechte Tadel, daß er, der ein Liebling der Lesewelt war, sich verführen ließ, die wohlerworbene Gunst mitunter auf das Spiel zu setzen und nur zu oft einen leicht erfundenen Stoff leicht und flüchtig hinzuwerfen, einen bekannten Hintergrund dazu zu nehmen und so etwas der Lesewelt Preis zu geben, das seiner, das des besseren Publikums nicht würdig war. Zu diesen seinen flüchtigen und übereilten Arbeiten sind besonders fast alle die Prologe und Reden zu rechnen, die er bei feierlichen Gelegenheiten für das Hanoversche Hoftheater verfertigen mußte. Seine bessern Produktionen, vorzüglich seine Erzählungen und Novellen, zeichnen sich dagegen durch sehr glückliche Erfindung, durch ein gewandtes Verweben der Schicksale seiner Helden mit Begebenheiten von welthistorischer Bedeutung, durch theilweise sehr schöne Charakterschilderungen aus. Es herrscht in ihnen eine sehr ansprechende Wärme und Lebhaftigkeit der Darstellung, eine phantasiereiche, hier und da mit Bildern nur zu sehr überladene, im Ganzen aber kräftige und markige Sprache; doch verführte den Dichter auch in Sprache und Form die Kraft, oft die Anmuth zu opfern. — Aber nicht blos einen Dichter, die Menschheit hat eine Stütze an ihm verloren. Er war Helfer in der Noth, Tröster der Armen und Leidenden, Rathgeber der Bedrängten, Pfleger der Kranken, Witwen

und Waisen, kurz, ein edler und vollendeter Menschenfreund im rechten Sinne des Wortes. — Außer den genannten Werken gab er noch heraus: Deutscher Bürgersinn, oder Geschmack für die Landwehr seines Vaterlandes. Hanover 1813. — Diokles, e. Legende in 4 Gesängen. Berl. 1814. — Akazienblüthen. Aufsätze, Vorträge u. Gedichte für Freimaurer. Hanov. 1815. — Gab heraus: *Minerva. Taschenbuch für d. J. 1821. 14. Jahrg. Mit Kupfer. Lpzg. 1820. (Auch die Fortsetzung.). — Der Mann u. sein Schutzengel. Ebd. 1823. — Novellen u. Erzählungen. 4 Bde. Hanover 1826—27. — Neuer Novellenkranz. Braunschw. 1829. — Das Spottgedicht von Leßmann. Der Naturfreund von Blumenhagen. Berl. 1830. — Gedichte u. Aufsätze von ihm finden sich im Morgenblatt, im hanov. Magazin, in der Minerva, in der Thusnelda, in Grote'ns Zeitlosen, im rhein. Beob., in der Abendzeitung, in Hell's Penelope, in der Ztg. f. die eleg. Welt.

* 158. Johann Christian Carl Burgold,

herzogl. sächs. altenburg. Steuerkassier und Verwalter der Postexpedition zu Lucka;

geboren den 25. März 1782, gest. den 6. Mai 1839.

Sein Vater, Christian Burgold, war als Bürger in Eisenberg ansässig und seines Metiers ein Friseur. Kaum den Knabenjahren entgegensehend, bestimmte ihn dieser auch schon, ihm in seinem Berufe zu folgen, so sehr sich auch unsers B.'s Gefühl, was ihn mächtig mahnte, lieber der Schule zu folgen, dagegen sträubte. Was aber der Mensch mit Widerwillen beginnt, wird nie seine Aufmerksamkeit in dem Grade fesseln, um ihn gegen alle andere Beschäftigungen unempfindlich zu machen. So geschah es denn auch mit B., daß ihn seine Lieblingsbeschäftigung, das Bleistiftzeichnen, endlich so in Anspruch nahm, daß er seinem Vater, als er nur einigermaasen selbstständig auftreten konnte, erklärte, das ihm aufgedrungene Metier eines Friseurs mit der Kunst des Porzellanmalers zu vertauschen, was er denn auch sofort ins Werk setzte. Nachdem er sich so weit vervollkommnet hatte, daß ihm ein guter Verdienst gesichert war, verheirathete er sich mit Friederike Rahel Thiroff, Tochter des Pfarrers Thiroff zu Hirschfeld bei Gera. Diese gebar ihm eine Tochter und zwei Söhne. Schwer läßt es sich beschreiben, mit welcher aufopfernden Liebe und Sorgfalt er dieselben erzog, ja, was für einen vortrefflichen Gatten und Familienvater man in ihm verehren mußte. Doch da kam der Krieg von

1806 bis 1813; Handel und Gewerbe stockten und auch er empfand es immer schmerzlicher, daß bei den vermehrten Ausgaben, die theils durch Krankheitsfälle in seiner Familie, theils aber auch durch die erhöhten Preise aller Lebensbedürfnisse herbeigeführt wurden, er nicht länger bestehen könnte, wenn sich ihm nicht noch eine andere Erwerbsquelle darböte. Sehr bereitwillig nahm er daher den Antrag an, einem in Eisenberg etablirten Lazareth eine Zeit lang vorzustehen. Durch seine Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit erwarb er sich das Zutrauen seiner sämmtlichen Vorgesetzten in so hohem Grade, daß, als im J. 1815 die Inspektorstelle bei der Armenversorgungsanstalt in Kahla erledigt war, er von mehreren Seiten aufgefordert wurde, darum anzuhalten. Er erhielt dieselbe auch und verwaltete solche wieder zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis in den Monat September 1819, wo sämmtliche Armenhausanstalten des altenburg. Landes, bis auf die in der Stadt Altenburg selbst befindliche, aufgehoben wurden. Er nahm daher seine Wohnung in der Stadt Kahla mit seiner Familie und besorgte hier die ihm bei Aufgebung der Inspektorstelle übertragenen beiden andern Dienste, das Amt eines Kontroleurs der Anstalten auf der Leuchtenburg und die Ordonanzexpedition für die Kreisämter Kahla, Roda und Eisenberg. Im J. 1822 wurde die Kontroleurstelle der Leuchtenburger Anstalten mit der Stelle eines Hausverwalters für sämmtliche auf dieser alten, so überaus romantisch gelegenen und wohlerhaltenen, jetzt wieder durch neue, der alten Bauart angemessene Gebäude verschönerten Veste befindlichen Institute verbunden und ihm übertragen. Er vertauschte daher nunmehr seinen Aufenthalt in Kahla mit dem auf der Leuchtenburg. Hier in der herrlichen, freien Natur, ob zwar von Verbrechern, Unglücklichen und Verstandesirren, umgeben, aber in seiner Beschäftigung ihr väterlicher Vorgesetzter, fühlte er sich in den ersten Jahren überaus glücklich, weil er dadurch nun in den Stand gesetzt wurde, seinen Söhnen eine Erziehung angedeihen zu lassen, wie er sie leider in seiner Jugend nur allzuschmerzlich hatte entbehren müssen und ihm sich nun überhaupt eine Bahn von Wirksamkeit, die bei seinem rastlosen Streben darnach ihm vorher verschlossen war, seinen Blicken darstellte. Mit wahrem Eifer und mit wahrer Lust errichtete er, um dem detinirten Personale gehörige Arbeit zu verschaffen, eine Wollkämmerei und Spinnerei; er ließ Leinwand, so viel derselben für das Institut nöthig war, von den dazu geeigneten Sträflingen weben und bleichen; auch das Tuch, was zu den Kleidungsstücken für dieselben

bedurft wurde, daselbst verfertigen und nur erst, wenn Alles in gehöriger Thätigkeit war, gönnte er sich einige Ruhe, seiner Familie zu leben. So ging ihm eine längere Reihe von Jahren in ungetrübter Freude dahin. Seine Wohnung war insbesondere im Sommer ein Sammelplatz der Fremden, welche die schöne Burg, ihre ebenso imposante als reizende Umgebung und des wackern B.'s Schöpfungen an Parkanlagen, Gärten und Weinbergen um dieselbe herum, an die vor ihm Niemand gedacht hatte, in seiner, stets eine heitere Unterhaltung darbietenden Begleitung beschauen wollten. Und seine liebenswürdige, die höchste Bildung zeigende Familie war dann für den Einzelnen nicht allein, sondern auch für die Gesammtheit eine mit ächt patriarchalischer Freundlichkeit und Gastfreundschaft begabte zu nennen. Seinen ältesten Sohn, Richard, sah er in dieser Zeit den Examen als Kandidat der Theologie glücklich bestehen, was diesem zuerst eine Hauslehrerstelle im Würtemberg'schen verschaffte, die derselbe, nachdem seine Zöglinge andere Lehranstalten besuchen konnten, mit einer zweiten im sächs. Vogtlande, wo er noch lebt, vertauschen konnte. Seinen zweiten Sohn, August, der sich dem Studium der Medicin gewidmet, brachte er späterhin als Militärwundarzt in k. preuß. Diensten unter. Seine einzige Tochter, Karoline, verheirathete sich mit seinem vieljährigen Freunde, dem geheimen Kanzleisekretär Händel in Weimar. Doch nicht immer sollte B. das Geschick so freundlich lächeln und auf eine sehr schmerzliche Weise rächte es sich für die glücklich vergangenen Jahre, indem es ihm im Jahr 1832 seine brave Gattin raubte. Seine amtliche Funktion erheischte aber wieder eine Hausfrau. Er fand sie in der Witwe des Hofadvokat Krebs, Henriette, geb. Zink zu Kahla. Mit der größten Liebe schloß sich die neue Mutter seinen Kindern an, so wie auch er ein Gleiches der ihm zugebrachten Tochter aus der ersten Ehe seiner Gattin angedeihen ließ und nie haben beide Theile über ein sogenanntes Stiefverhältniß sich zu beklagen gehabt. Ganz glücklich würde er sich abermals gefühlt haben, hätten sich nicht unvermuthet seine Dienstverhältnisse auf der Leuchtenburg so gestaltet, daß ein hoher Grad von Unzufriedenheit mit denselben in ihm erwacht wäre. Daran war nun besonders die Arbeitslosigkeit für seine Pflegbefohlenen, die sich nach und nach durch das Aufhören der Wollkämmerei und Spinnerei, welche von der Werkhausanstalt zu Altenburg abhing und sich anderswohin nicht ausdehnen lassen wollte, einschlich, schuld. Doch immer an Thätigkeit gewöhnt, fand sein Geist nicht eher Ruhe, als bis er von Neuem etwas ausfindig

gemacht hatte, womit das Personal so ziemlich beschäftigt werden konnte. Für ihn war es freilich ein Risiko, ein Geschäft zu beginnen, wovon er sowohl, als alle die, welchen er damit Beschäftigung verschaffen wollte, blos oberflächliche Kenntnisse besaßen; doch kam ihm darin seine frühere Porzellanmalerübung und das damit verbundene Wissen der Mischung der Farben und die Behandlung der Auflösung des verschiedenen Lackes trefflich zu statten. Mit einem Wort: er richtete eine Fabrik zu Fertigung sogenannter „Altenburger Schnupftabaksdosen" auf der Leuchtenburg ein, deren Produktionen bald im Handel für ächte Altenburger galten. Er ließ dies Geschäft auch bis zu seinem Abgange von der Leuchtenburg nicht eingehen, mußte aber sich in der Abnahme der Waare dadurch beeinträchtigt sehen, daß die Altenburger ihre feinern Sachen, um eine ausgebreitete Konkurrenz zu verhindern, dem Preise der Leuchtenburger Dosen gleich stellten, was für ihn die Unannehmlichkeit hatte, das verwendete Kapital nicht den frühern Zinsabwurf geben zu sehen. Ein Unglücksfall, der ihn dabei betraf, daß nämlich beim Lacksieden, wo er bei der Mischung der Substanzen dem Feuer zu nahe gerieth, seine Kleider von der Flamme ergriffen wurden und er, diese tilgen wollend, nicht daran dachte, daß seine Hände in den brennbaren Stoff getaucht waren, dieselben total verbrannte, so daß nur schnelle Hilfe ihn nach und nach deren Gebrauch wieder verleihen konnte, verleidete ihm das Geschäft. Er widmete sich demselben nicht mehr mit dem früheren Eifer und das Kapital ging zum größten Theile verloren. Dies und noch einige Mißverständnisse in seiner Dienstverwaltung erregte in ihm den Wunsch nach einem ruhigeren Posten. Gern nahm er daher die ihm im J. 1837 angetragene Stelle eines Steuerkassiers in Lucka mit der damit in Verbindung stehenden Verwaltung der dasigen Postexpedition an. Mit Wehmuth verließ er die geliebte alte Leuchtenburg, einen der schönsten Punkte Thüringens, merkwürdig durch ihr Alter und durch ihre Geschichte. Wohl mochte es ihm ahnen, daß mit der Trennung von ihr, mit der Trennung von dem, was er zur Zierde ihrer nächsten Umgebungen geschaffen, eine baldige Trennung vom Leben für ihn verbunden seyn würde! — Die veränderte Lebensweise, die allzuruhige Dienstbeschäftigung, der Mangel an Bewegung, an die er auf der Burg so sehr gewöhnt gewesen, führten endlich Unpäßlichkeiten herbei, in denen ihn, bei seiner korpulenten Körperkonstitution, ein Schlagfluß noch mehr schwächte, der, verbunden mit einer unheilbaren Brustwassersucht, die sich bald darauf einstellte, seinen Tod nicht

aufhalten konnte. — B. war ein höchst braver, dabei äußerst thätiger Mann, ein wahrer Menschenfreund und im gesellschaftlichen Kreise ein heiterer, humoristischer Freund.

E. H.

* 159. Eduard Beer,

Kandidat d. Theol. u. Vorsteher einer Privatlehranstalt zu Kahla bei Jena; geb. den 27. Juli 1808, gest. den 8. Mai 1839.

Er verlebte seine Kindheit bis ins 8. Jahr im Hause seines Vaters, eines sehr achtbaren Bürgers und Zeugmachermeisters in Ronneburg, bereitete sich in dortiger guter Stadtschule in früher Strebsamkeit vor auf den Eintritt in das Gymnasium zu Altenburg, bezog selbiges Ostern 1822 und verweilte daselbst bis 1827. Zu Ostern desselben Jahres bezog er die Universität Jena und Ostern 1829 die zu Leipzig, von welcher hinweg er Ostern 1830 das altenburgische Examen pro candidatura bestand und die Censur satis bene erhielt. Nach einem kurzen Aufenthalte bei seiner noch jetzt lebenden, erst vor wenig Jahren verwitweten Mutter in Ronneburg trat er in das Haus des Buchhändlers *Voigt*, damals in Ilmenau, als Erzieher von dessen Kindern, an denen er mit liebevoller Anhänglichkeit bis an sein Ende hing und die er später von Kahla aus in Weimar noch oft besuchte. In diesem Hause wurde seinem ihm in hohem Grad eignen Sinn für Wissenschaft und Literatur reicher Stoff geboten und gern widmete er seine Mußestunden einer warmen Theilnahme an beiden, wodurch sich auch so mancherlei Veranlassungen entspannen, sich früher, als es wohl sonst geschehen wäre, schriftstellerisch zu beschäftigen. Er unterzog sich anfänglich mehreren schwierigern Revisionen und hat in dieser Hinsicht ein besonderes Verdienst um das große Neudecker'sche Lexikon der Religions- und Kirchengeschichte (in 5 Bdn.), um die Literaturzeitung für Volksschullehrer, um den neuen Nekrolog der Deutschen, für den er mehrere einzelne Artikel redigirt hat und mehrere andere Werke. Als ein gewandter Geograph unternahm er auch in dieser Zeit die Bearbeitung des so bekannten und allgemein verbreiteten „Kleinen Duodezatlas zu Cannabich's Schulgeographie" in 24 Blatt und paßte ihn ganz den Bedürfnissen an, welche er in seinen Unterrichtsstunden als die richtigen erkannt hatte. Dieser Atlas erschien zuerst im J. 1833, wurde von mehreren kritischen Instituten auf das günstigste beurtheilt, in vielen Volks- und Privatschulen eingeführt und erlebte bald nach seinem Tode die 4. verbesserte Auflage, bei deren Ver-

vollkommnungen seine hinsterbende Hand nur noch zum Theil wirksam gewesen war. Schon im letzten Jahre seines Aufenthalts im Voigt'schen Hause begann er zu kränkeln, was ihn verhinderte, seinen Unterricht fortzusetzen und ihn nöthigte, dasselbe zu verlassen, ohne jedoch die mancherlei Richtungen aufzugeben, die sein Geist hier in einer großen Beweglichkeit und in vielfachen Berührungen mit Menschen und Ereignissen erhalten hatte. Er wandte sich nun nach Kahla, begann sich dort sichtbar zu erholen, begründete daselbst mit außerordentlich gutem Erfolg eine Privatschule, die vom herzogl. Konsistorium zu Altenburg anerkannt und von denjenigen Eltern in Kahla immer mehr als ein wahrer Gewinn angesehen und für ihre Kinder benutzt wurde, die, bei der Ueberfüllung der Volksschulen, denselben eine bessere Erziehung zu geben vermochten. Gar bald hatte sich ein zahlreicher, aus Kindern von gleich guter Erziehung gebildeter Kreis um unsern B. versammelt und er betrieb das Werk der geistigen Pflege seiner Schüler mit aller hingebenden Liebe und der Energie eines eifrigen Schulmannes, worin man sich in der Regel selbst vergißt und erst, sich verwundernd aufblickt von der Arbeit des Berufes, wenn die Kraft versagen will und am Ende gar zu versiegen beginnt. Statt nun in körperlicher Bewegung sich die nöthige Erheiterung zu gewähren, fand er sie vielmehr erst wiederum im täuschenden Wechsel geistiger Anstrengung. Denn außer der Vorbereitung zu seinen Predigten, die er in Kahla selbst und in mehreren Kirchen der Umgegend immer mit Beifall hielt und neben der Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien, namentlich der Philosophie und der neuern Sprachen, insbesondere aber der deutschen, betrieb er auch mit emsigen Fleiße die Vollendung eines Werkes, das er schon vor Jahren in Ilmenau begonnen, die Vollendung seines „neuesten Fremdwörterbuches" in 2 Bänden, das (über 1200 Seiten stark) 1838 ebenfalls bei Voigt in Weimar erschienen ist. Dieses in der That ausgezeichnete Werk fand in den geachtetsten kritischen Blättern das größte Lob und es wurde ihm, ungeachtet der großen Konkurrenz mit ähnlichen Werken, ein Absatz zu Theil, der schon jetzt die gewisse Aussicht zu einer baldigen zweiten Auflage darbietet. Der literarische Ruf unseres Beer ist durch diese höchst mühsame Arbeit auf lange Zeit festgestellt worden, denn ihre eigenthümlichen Vorzüge vor mancher ähnlichen sind anerkannt und man darf sie nicht mit jenen Fabrikarbeiten vergleichen, die sich nur darauf beschränkten, schon Vorhandenes auszubeuten und es in anderer Gestalt werthloser wieder zu geben. Namentlich ist das

angehängte alphabetische Verzeichniß aller Fremdwörter nach ihrer Bezeichnung mit deutschen Lauten eine ganz eigne, höchst verdienstliche Zugabe, da es den Nichtgelehrten das Nachschlagen so sehr erleichtert. Vergaß nun auch B. unter so rastloser Thätigkeit wirklich die Pflicht der Selbstschonung, so verfiel er doch keineswegs in jene sündhafte Sorglosigkeit, die entweder aus Leichtsinn oder im ängstlichen Arbeitsdrange nicht Zeit gewinnt, sich um den eigenen inneren Menschen und seine heiligen Bedürfnisse zu bekümmern, sondern, wenn er auch bisweilen nicht vermochte, von dem Gedanken an irgend einen Gegenstand der Wissenschaft oder der Berufsaufgabe, der ihn einmal ergriffen, sich loszumachen, selbst wenn er eintrat in einen Kreis öffentlicher Gesellschaft, oder wenn er sonst den Arbeitstisch und das Studirzimmer verließ und deshalb in jenen auf Augenblicke theilnahmslos oder wohl gar für seine gemüthlichen Angelegenheiten todt erschien, so fand er doch auch stets, wenn leider auch nicht immer sogleich, sich wieder zu sich selbst; ja er begriff solche, oft nur allzu unzeitige Vertieftheit, in welcher ihm in späterer Folge sogar des Lebens lieblichste Blüthe, seine Liebe, unterging, ernstlich als eine Schwäche und langte zu deren Heilung nach der Hilfe, die das Leben bietet. Diese fand er auch namentlich an der Hand der Buchdruckereibesitzer Friedrich Beck und Ferdinand Beck, mit denen er sich bald nach seinem Antritt in Kahla innig befreundete. Der vertrauliche Umgang B.'s mit Ferdinand Beck führte zur um so festeren Freundschaft zwischen Beiden, als eben dieser vertrauliche Umgang wohl der nächste, wenn nicht einzig erdenkliche Grund war, daß ein eigentlich nur auf Beer geführter Racheѕtreich eines Buben auch mit auf Jenen fiel und so beide zu Genossen einer Erfahrung machte, so bitter und so selten, wie die Bemerkung, daß denn doch bisweilen wirklich ein Mensch eines lediglich bösen Willens fähig seyn und sich selbst zum Teufel machen kann. Am 19. Febr. 1835 ward nämlich der Kandidat Beer, wie wenige Minuten nach ihm Ferdinand Beck, plötzlich verhaftet und in feste Verwahrung gebracht, weil ein gegen den Bruder B.'s, einen anerkannt tüchtigen Polizeibeamteten, aufgebrachter Mensch in anonymer Weise sie der Absicht auf ein furchtbares Staatsverbrechen angeklagt hatte. Bis in die dritte Woche lagen beide, Ferdinand Beck und Kandidat Beer, in strengem Gefängniß. Indeß die Vorsehung wachte im scharfsichtigen Auge der Untersuchungsrichter über der Unschuld. Der Verleumder wurde, aller seiner boshaft beobachteten Feinheit ungeachtet, am Siegel erkannt, das er dem Dokumente seiner Arglist aufge-

drückt und schon der Gedanke an die der öffentlichen Verurtheilung schon längst verfallene Person des gar bald völlig entdeckten und ebenfalls verhafteten Anklägers war hinreichend, mindestens zunächst vor der öffentlichen Meinung die ganze heimtückische Anklage als eine unerhörte Lüge und die Verklagten als unschuldig erkennen zu lassen. Eine den letzteren nicht eben enger verbundene Hand schrieb uns damals: „Der Tag, an welchem es kund wurde, daß Rost, der ein Decennium hindurch in verschiedenen Universitätsstädten aufgelegene „„Krawatzschky,"" der Ankläger der beiden Arrestanten, Beck und Beer, sey, war für unser stilles und durch die plötzliche Verhaftung zweier so allgemein geachteter und achtungswürdiger Männer in eine wahrhaft ängstliche Beklommenheit versetztes Kahla ein wahrer Festtag. In allen Kreisen, die man nun zu fröhlicher und herzerleichternder Mittheilung trifft, preist man, nicht laut und stürmisch, aber desto inniger, ja man kann sagen, mitunter in wahrhaft rührender Andacht, die Hand der Vorsehung, die noch immer behält und zur rechten Zeit kund werden läßt, den Sieg über die von ihr abgefallenen Geister 2c." Und in der That auch nahm die ganze Untersuchung für Rost verdientermaasen ein eben so schmähliches, wie für die zu Opfern seiner Bosheit von ihm auserfehenen unschuldigen Männer ein glorreiches Ende. Ein Urtheil der Landesjustizbehörde entband „in Ermangelung hinreichenden" und ein Fakultätserkenntniß „in Ermangelung allen Verdachts" die Beschuldigten von der Instanz. Ein tiefer Eindruck, den der so plötzliche Anfall auf seine Ruhe bei ihm gemacht, blieb indeß doch in B.'s Gemüthe haften. Sein Glaube an die Menschheit und halbe Verzweiflung an ihr kämpften ein trübes Weilchen heftig mit einander. Da erhob ihn das Gefühl, daß ja doch seine Hand rein sey von Missethat, zu dem Entschlusse, auch um ein äußeres Zeichen dieser Reinheit, womit er den Genossen seines Leides bekleidet gesehen haben mochte, sich zu bewerben, um wie dieser, auch gewaffnet zu seyn, in den bösen Stunden der Anfechtung, die da noch kommen könnten und auch bei äußerer Niederlage sich mindestens siegreicher erheben zu können über das bittere Gefühl erlittenen Unrechts. Er glaubte dieses äußere Zeichen durch seine im Januar 1836 zu Altenburg erfolgte Aufnahme in den Freimaurerbund gefunden zu haben, dem er sich bis zum letzten Athemzuge mit treuester Anhänglichkeit und festester Ueberzeugung widmete, dadurch auch bewogen wurde, eine jetzt noch fortdauernde, sehr schätzbare maurerische Zeitschrift: „Der Ziegeldecker im Osten von Altenburg" mit begründen

29 *

zu helfen und ihr für den kurzen Rest seiner nun noch übrigen Lebensdauar ein fleißiger Mitarbeiter zu seyn. Denn schon zu Anfange des Jahres 1839 erwachte aufs Neue das nur palliativ niedergehaltene alte körperliche Uebel, artete bald mit furchtbar zerstörender Gewalt in völlige Auszehrung aus und nöthigte ihn, sein Privatlehrinstitut aufzugeben. Unter scheinbarer Besserung und neuer Hoffnungslosigkeit nahte sich mehr und mehr der Engel des Todes, den B., als er sich endlich seinen Zustand selbst nicht mehr verhehlen konnte, mit der Fassung eines Mannes erwartete.

* 160. Johann Heinrich Schwartz,

Hauptprediger zu Süderau im holsteinischen Amte Steinburg;

geb. den 16. Aug. 1750, gest. den 9. Mai 1839.

In der Hauptstadt des Herzogthums Schleswig wurde S. geboren. Nach vollendeten theologischen und philologischen Studien war er mehrere Jahre Hofmeister. Im Jahr 1785 wurde er zum Diakonus in der holsteinischen Stadt Crempe erwählt und 1789 rückte er als Archidiakonus daselbst auf. Da diese Stellen keine sehr einträglichen waren, so hatte er nebenbei ein Privatinstitut zur Erziehung und Ausbildung junger Knaben, aus welchem mehrere gelehrte Männer hervorgegangen sind. Nach 15jähriger Amtsführung in Crempe erhielt er vom König die Hauptpredigerstelle zu Süderau in der Crempermarsch, Amts Steinburg, welche zwar seine ökonomische Lage sehr verbesserte, die aber auch mit sehr vielen und zum Theil sehr beschwerlichen Amtsgeschäften verbunden ist. Allein unser S. war am 12. Mai 1801, als er diese Pfarre bekam, noch in seinen besten Jahren und ein äußerst rüstiger Mann. So geschah es, daß er auch hier noch fast volle 40 Jahre amtsthätig war und zwar zur großen Zufriedenheit seiner Gemeine. Nachdem er nach einer Reihe von Jahren durch einen unglücklichen Fall seine Doris, die Gefährtin seines Lebens, verloren hatte, lebte er einige Jahre als Witwer, was indessen für seine häuslichen Umstände von keinem Vortheil war, indem es nicht in seinem sehr gastfreien Charakter lag, sich um das Einzelne in der Wirthschaft zu bekümmern. Da er nun merkte, daß sein Vermögen mehr negativ als positiv geworden war, so schritt er noch in einem mehr als siebenzigjährigen Alter zur zweiten Ehe. Die von ihm Gewählte war zwar geringen Standes, aber eine tüchtige Hausfrau, die denn auch die zerrütteten Umstände ihres Gemahls bald wieder in Ordnung brachte und so wirthschaftete, daß bei seinem Tod ein bedeu-

tendes Vermögen vorhanden war. Er war freilich wohl drei Mal so alt als sie, aber dennoch war die Ehe sehr glücklich. Sie nannte ihn gewöhnlich ihren Papa und er sie die Pflegerin seines Alters. Die einzige Tochter dieser Ehe, Johanna, hatte der betagte Vater noch die Freude, welche er immer so sehr zu erleben wünschte, selbst konfirmiren zu können. Im J. 1835 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum im Kreis einiger Freunde. Auch nach dieser Zeit konnte er noch mit vieler Kraft sein Amt verwalten. Im letzten Winter war er mehrmals bedeutend krank, doch errang seine kräftige Konstitution immer wieder den Sieg und im Frühjahr schien er ganz wieder hergestellt, als er plötzlich wieder erkrankte und am oben genannten Tage starb. — Er war beinahe volle 89 Jahre alt. Aus erster Ehe hatte er 2 Söhne, von denen der Aelteste, Wilhelm, Officier ward und in einem Duelle fiel, aber Kinder nachließ; der Jüngere, Hermann, ist Pastor zu Giekau im Holsteinischen. — Unser Schw. ließ drucken: *Nomenclator sur le Telemaque, composé par un ami de la jeunesse. A Leipsic 1788.

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

161. Dr. Karl Klien,

ordentl. Professor der Rechte, Beisitzer der Juristenfakultät u. Domherr zu Leipzig, Ritter des sächs. Civilverdienstordens;

geb. den 18. Dec. 1776, gest. den 10. Mai 1839*).

Ein wechsel- und mühevolles Leben, getragen durch die Pfeiler, welche die Wissenschaft und ein in ihr nicht untergegangener, lebendiger Glaube errichtete, ein unablässiges Streben nach Realisirung dessen, was für wahr, gut und schön anerkannt worden war, ein reiches Gemüth und ein Herz, welches einem Jeden mit Liebe entgegenschlug: alles dies bildete die Grundlinien der Pilgerfahrt des würdigen Domherrn Klien. Zu Königstein geboren, trat er schon frühzeitig in die Schule der Prüfungen, indem der Vater, Johann Gottfried, ein Geistlicher, und die Mutter, Friederike Sophie, geb. Kühn, ihm durch den Tod entrissen wurden. Der Rektor der Königsteiner Schule und nachherige Prediger zu Petersrode, Siebold, legte den Grund zur ersten Bildung des jungen Klien, welcher im 10. Jahre seinen Geburtsort verließ, um ein Jahr lang in dem Blobel'schen Privatinstitute zu Budissin den ferneren Unterricht zu empfangen, worauf

*) Beilage z. Leipz. Ztg. 1839. Nr. 118.

er drei Jahre lang das Kamenzer Lyceum und vier Jahre lang die beiden obern Klassen des Budissiner Gymnasiums besuchte. Hinsichtlich seiner klassischen Bildung tüchtig ausgerüstet, bezog er im J. 1795 die Universität zu Wittenberg. Hier ergab er sich den philosophischen Studien unter Krugs Leitung und wandte sich dann der Rechtswissenschaft zu, in welcher Wiesand, Klügel, Hommel, Wernsdorf, Stübel, Kohlschütter, Triller, Pfotenhauer und Zachariä seine Lehrer wurden. Nachdem er am 4. November 1797 unter Stübels Vorsitz streitige Rechtssätze öffentlich vertheidigt und im Mai 1798 sein erstes Examen bestanden hatte, unterzog er sich im Sept. des letztgedachten Jahrs dem sogenannten Rigorosum und erhielt am 26. Nov. die juristische Doktorwürde. Schon bei dieser Gelegenheit wurde der Jüngling von Stübel, der als Prodecan das Programm zur Feierlichkeit geschrieben hatte, ein Vir literis atque humanitate politissimus genannt. K. schien sich jetzt mehr dem praktischen Leben, worin ihm Thalwitzer und Pfotenhauer den ersten Unterricht ertheilt hatten, widmen zu wollen, erlangte die Advokatur, wurde Finanzprokurator innerhalb des Kurkreises und Mitglied des Wittenberger Magistrats; doch hielt er dabei fortwährend akademische Vorlesungen. Der Erfolg der letzteren veranlaßte mehrere seiner Lehrer, Klien anzurathen, sich gänzlich dem akademischen Leben zu widmen. Es geschah und bald darauf, im J. 1801, erhielt Kl. eine außerordentliche Beisitzerstelle in der Wittenberger Juristenfakultät, so wie im J. 1803 eine außerordentliche Professur des vaterländischen Rechts. Nach Zachariä's Abgange nach Heidelberg wurde ihm im J. 1807 eine ordentliche Professur des römischen Rechts und eine ordentliche Stelle in der Juristenfakultät übertragen, womit nach damaliger Verfassung der Universität Wittenberg der Sitz im Schöppenstuhl und im Hofgericht verbunden war. Von 1807 bis 1815 wirkte Kl. unermüdlich in diesen Aemtern, allein auch mit demselben Eifer in der Verwaltung der Universitätsangelegenheiten und dies in Lagen, welche die damaligen Kriegsdrangsale zu den schwierigsten machten. Seine Amtsverhältnisse brachten ihn öfters in Berührungen mit den verschiedenen Machthabern jener trüben Zeit, allein bei Allen wußte er sich durch sein verständiges und humanes Benehmen die gebührende Achtung zu erwerben. Die Universität Wittenberg, deren letzter Rektor er war, hörte auf selbstständig zu seyn und wurde mit der Universität Halle vereinigt. Keine Aussicht auf etwaige glänzendere Verhältnisse vermochte Kl. abzuhalten, dem theuern Geburtslande zuzueilen. Für Stübel, der aber bald einen andern Wir-

kungskreis fand, und ihn wurden 1815 auf der Universität Leipzig zwei ordentliche Professuren neuer Stiftung gegründet und die K.'s mit 1000 Thlrn. dotirt, wozu der König selbst 600 Thlr. hergab. Vornehmlich die praktischen Disciplinen sollte Kl. in Leipzig lehren, wozu ihn auch seine Neigung trieb. Im J. 1816 wurde Kl. als außerordentlicher Hilfsarbeiter in die Juristenfakultät zu Leipzig aufgenommen, zwar, wie er selbst bemerkte, unter ungewöhnlichen Umständen, allein dadurch auch zu größerm Eifer aufgeregt, das ihm gewordene besondere Vertrauen zu verdienen. Nach Rau's Tode wurde er ordentliches Mitglied der Fakultät, wie auch ordentl. Professor alter Stiftung, mußte aber zugleich, wiewohl ungern, die weitschichtige Disciplin des Kirchenrechts zu seinen übrigen Vorträgen übernehmen. Einen zu dieser Zeit an ihn ergangenen Ruf nach Rostock lehnte er ab. Nach und nach rückte er in die höheren juristischen Professuren alter Stiftung an der Universität Leipzig, so wie in die damit verbundenen Stellen in Domstiftern ein. Zuletzt war er Mitglied des Hochstifts zu Merseburg und empfing nach vieljähriger Wirksamkeit als gerechte Anerkennung seiner Verdienste das Ritterkreuz des k. s. Civilverdienstordens. In jenen Verhältnissen aber als akademischer Lehrer und Urthelsverfasser wirkte Kl. auf das Unermüdlichste bis zum J. 1829. Von seiner Thätigkeit als Urthelsverfasser mag man sich einen Begriff machen, wenn er selbst erzählt, daß er in dem Zeitraume von 1801 bis 1829 jährlich 3 bis 400 Entscheidungen abgefaßt habe und darunter sehr viele, welche sich auf 100 und mehr Aktenbände gestützt hätten. Er wurde vorzüglich beschäftigt, als im J. 1807 nach Auflösung des Reichskammergerichts zu Wetzlar viele Akten nach Wittenberg kamen und ebenfalls eine große Zahl aus dem Kottbusser Kreise, welche nach preußischem Rechte versprochen werden mußten. Dabei ward während jenes Zeitraumes ihm vielfache Gelegenheit geboten, als Schriftsteller aufzutreten. In seinen Programmen und akademischen Gelegenheitsschriften behandelte er mannichfache Materien aus dem Kriminalrechte, dem Kl. nach seinen eigenen Aeußerungen vornehmlich seine schriftstellerische Thätigkeit aus Neigung zuwandte, während ihn diese als Lehrer zu den praktischen Disciplinen, insbesondere zum Prozeß und den Relatorien trieb. Das Hauptwerk K.'s als Schriftsteller ist: „Revision der Grundsätze über das Verbrechen des Diebstahls, das bei dessen Untersuchung zu beobachtende Verfahren und dessen Bestrafung nach gemeinem in Deutschland geltendem, insonderheit chursächsischem Recht, 1. Theil 1806," wodurch er sich so recht

eigentlich in den akademischen Beruf einführte und einen nicht unbedeutenden Rang unter den juristischen Schriftstellern Deutschlands sicherte. Um sich größere Muße für seine wissenschaftlichen Studien und bei näher rückendem Alter zu sichern, hatte Kl. schon im J. 1829 um Entbindung von den Aktenarbeiten nachgesucht. Man vermittelte es, daß seine Thätigkeit dem Vaterlande noch länger erhalten wurde; doch ward ihm die verdiente Erleichterung zu Theil, daß die Hälfte der Aktenarbeiten ihm entnommen wurde. Indeß traten Verhältnisse ein, die seine Thätigkeit für das Vaterland in einem noch viel höhern Grad in Anspruch nahmen. Er ward berufen, als Abgeordneter der Universität bei der Berathung der neuen Verfassungsurkunde mit thätig zu seyn und wurde von Leipzig auch dadurch längere Zeit entfernt gehalten, daß er Mitglied der Kommission wurde, welche die bekannten Vorfälle des Jahrs 1830 zu untersuchen hatte. Bemerkenswerthe Resultate der letztern Beschäftigung hat K. in den zwei Programmen: „De lege Saxonica contra tumultum et seditionem d. d. XVIII. Jan. MDCCLXXXXI denuo confirmata per legem recentissimam d. d. VI. Oct. MDCCCXXX" niedergelegt. Kurz nach dem Eintritte Sachsens in die Reihe der konstitutionellen Staaten führte Kl. ein ganzes Jahr lang das Rektorat bei der Universität Leipzig, welches unter den damaligen Verhältnissen zu einem der mühevollsten Aemter gehörte, dem Kl. nach seinen handschriftlich hinterlassenen Aeußerungen manche Nacht opfern mußte. Seiner humanen Vermittelung gelang es, eine sehr schwierige Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Noch erschien der Verewigte auf dem ersten konstitutionellen Landtage Sachsens als Abgeordneter der Hochschule in der I. Kammer der Ständeversammlung. Wie sehr er sich hier die Liebe und Achtung seiner Mitstände zu erwerben wußte, davon zeugen die Worte, die der würdige Präsident von Gersdorf dem aus der Kammer Scheidenden zurief. Alle jene Anstrengungen der letzten Jahre hatten aber bei Klien eine vermehrte Abspannung mit Nervenzufällen und Neigung zu Ohnmachten herbeigeführt, die wohl auch schon früher bei scheinbar voller Gesundheit eingetreten waren. Diese Verhältnisse, vereint mit dem frühern Verlangen nach literarischer Muße und dem Wunsch, eine Reise nach den deutschen Universitäten zu unternehmen, um deren Einrichtungen durch Autopsie kennen zu lernen, bewogen Kl. im J. 1835 aufs Neue, um Entbindung von den Aktenarbeiten und Gewährung eines Substituten nachzusuchen. Die höchste Behörde erfüllte unter dem Ausdrucke des lebhaftesten Bedauerns über K.'s Rück-

tritt von einem Theile seiner bisherigen Wirksamkeit dessen Gesuch, behielt ihm aber Sitz und Stimme auch in den Relationssessionen der Fakultät vor, während er an den übrigen Fakultätsarbeiten, den Prüfungen der Kandidaten rc. fortwährend Antheil nahm und für die Studirenden akademische Vorlesungen hielt. Nach Brehm's Abgange rückte er im verflossenen Jahr in das Seniorat der Fakultät ein. So wirkte Klien noch mehrere Jahre hindurch durch Rath und That für die Hochschule, bis ihn am 10. Mai mitten in seinem Berufskreise, wie er es immer gewünscht, auf dem Katheder der Todesengel traf und ihn nach wenig Stunden in ein besseres Jenseits sanft und schmerzlos hinüberführte, betrauert von Jedem, der in irgend einer Beziehung zu ihm gestanden hatte, vor Allen tief betrauert von einer zahlreichen Familie, die an ihm den zärtlichsten Vater, den treuesten Freund verlor. Im häuslichen Leben konnte Klien als Musterbild für Viele aufgestellt werden. Zwei Gattinnen und mehrere geliebte Kinder waren ihm vorangegangen. Mit der ganzen Kraft seiner Seele widmete er sich selbst der Erziehung seiner mutterlosen Töchter und führte sie, geleitet durch das eigne treffliche Gemüth und gestärkt durch den Glauben, den er ohne Hehl offen bekannte, der Bestimmung entgegen, welche dem Erdenpilger vorleuchten soll. Nirgends fühlte sich Kl. glücklicher, als im Kreise seiner Kinder und diese nirgends froher als in der Nähe des geliebten Vaters. Er genoß die Freude, zwei der Töchter an wackere Schwiegersöhne verheirathet und eine Tochter mit einem trefflichen Manne verlobt zu sehen, wenn schon der frühe Hinübergang eines Enkels ihn tief betrübte. Allein nicht blos im Familienkreise trat Kl.'s Sinn und Denkweise hervor, seine uneigennützige Liebe umfaßte das gesammte Menschengeschlecht. Viele und besonders die Studirenden, fanden an ihm einen Tröster, Berather und bereitwilligen Helfer und, wo es galt, im bürgerlichen wie im sittlichen Leben der Sache der Menschheit zu dienen, da wurden auch die humanen Bestrebungen Kl.'s offenbar. So schied er ohne Feind, aber betrauert von vielen Freunden, die noch an der geöffneten Gruft ein rühmliches Zeugniß ablegten von dem Treuen, der zum Vater heimgegangen. — Außer den genannten Werken erschienen noch von ihm: Progr. De poena sacrilegii varia jure Sax. Elect. novissimo decernenda. Vetib. 1803.— Pr. Commentatio de pignore absque re judicata per executionem constituto. Lipsiae 1820. — Pr. Comment. de negotiis simulatis. Ibid. 1821. — Pr. De arbitrio judicis in sententia criminali ferenda justo, aequo et bono.

Ibid. 1822. — Pr. Comment. de nimia in jure severitate, per inconstantiam et jureconsultorum et legum introducta, nunc quidem per majorem judicum novique judicis constantiam tollenda. P. I—III. Ibid. 1825—26. — Comment. de auctoritate sententiae formulariae criminalis absolutoriae inviolabili IV. Pts. Ibid. 1827—29. — Comment. de ratione jurisprudentiae formulariae generali, atque variarum formularum in jure dicundo receptar. usu et abusu hodierno. VI. Pts. Ibid. 1829—35.

* 162. Carl Christian Eigenbrodt,

Doktor der Rechte u. großherz. hess. geh. Staatsrath, Präsident der 2ten Kammer d. Stände, Präsident d. landwirthschaftl. Vereine, Präsid. d. historischen Vereins d. Großherzogthums ꝛc. ꝛc., zu Darmstadt;

geb. d. 20. Nov. 1769, gest. d. 11. Mai 1839.

E. wurde zu Hof-Lauterbach, einem Gute seines Vaters, in der von dem Waldeck'schen und Kurhessischen eingeschlossenen landgräfl. hessen-darmstädtischen Herrschaft Itter geboren, erhielt seit 1782 seine erste wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gymnasium in der waldeck'schen Stadt Corbach, widmete sich vom Jahr 1785 an auf der Universität Rinteln der Jurisprudenz und prakticirte nach Beendigung seiner akademischen Studien in Rinteln einige Zeit bei einem im dortigen Staatsdienste stehenden Oheim, hierauf anderthalb Jahre bei dem landgräfl. hessen-darmstädtischen Amte Ulrichstein, wo ein anderer Oheim von ihm Justiz-, Polizei- und Rentbeamter war und bestand sodann die gesetzlichen Prüfungen bei der Juristenfakultät und der Regierung in Gießen. Hierauf brachte er als Hofmeister des verstorbenen Rittmeisters Frhr. von Schenck zu Wäldershausen (Vater des jetzigen Oberfinanzraths in Darmstadt) noch drei Jahre in den Universitätsstädten Gießen und Marburg zu, ein Zeitraum, den er benutzte, um sich in den Staatswissenschaften, besonders in der Staatswirthschaft, zu unterrichten. Früchte seiner damaligen Studien sind zwei Schriften, die er im J. 1795 bei Heyer in Gießen herausgab: „Noch ein Grund gegen die Kopfsteuer, nebst vorbereitenden Bemerkungen über den Zweck des Staats und die obersten Grundsätze der Besteuerung." „Analytisch-staatswirthschaftlicher Versuch über die Steuerkapitalien und die Fruchtbarkeit der Grundstücke." Von dem J. 1795 bis 1803 wohnte E. auf dem Gute des mecklenburg. Reg.-Raths von Hammerstein zu Gesmold im Osnabrück'schen, dessen Verwaltung mit Einschluß der Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit ihm anvertraut wurde.

In diesem Verhältnisse sammelte er sich so nach verschiedenen Richtungen und namentlich auch in der Landwirthschaft praktische Kenntnisse und Erfahrungen. Im J. 1803 entsagte er seinem Privatdienstverhältniß, um einem Rufe zu folgen, der ihm einen Staatsdienst anbot. Damals hatte der Landgraf von Hessen-Darmstadt das bisher zu dem Kurfürstenthume Köln gehörige Herzogthum Westphalen in Gemäßheit des Reichsdeputationshauptschlusses vom J. 1803 erworben und die Verwaltung dieser neuen Provinz zu reorganisiren begonnen. E. wurde zum Mitgliede der zu Arnsberg, der Hauptstadt des Herzogthums, für dasselbe niedergesetzten Finanzkammer (Rentkammer) ernannt. Drei Jahre später, im J. 1806, wurde er Mitglied der für diese Provinz niedergesetzten Regierung (Verwaltungsbehörde) unter Beibehaltung eines Referats bei der Rentkammer und 1807 Mitglied der Kommission, welche neue Steuerkataster für das Herzogthum Westphalen errichten lassen sollte. Er war in dieser Steuerkommission derjenige, welchem die Leitung dieses wichtigen Geschäfts vorzüglich anvertraut war und er verfaßte die von derselben ausgegangene sehr umfassende Instruktion zur Aufnahme des Grundvermögens und Klassifikation der Grundstücke im Herzogthum Westphalen rc. Arnsberg 1807," auch gab er unter dem pseudonymen Namen: „Eichenhorst" seine Kontroversschrift: „Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuerkataster, zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über eine anonyme Kritik des Vermögenssteueredikts für das Herzogthum Westphalen vom April 1804. Dortmund 1807." heraus, worin er dieses Gesetz vertheidigte. In der Regierung zu Arnsberg erwarb sich E. besondere Verdienste im Fache der Gemeinheitstheilungen, wozu er den Antrieb gegeben zu haben scheint. Wahrscheinlich ist er der Verf. der am 9. Juli 1808 für Westphalen erlassenen Gemeinheitstheilungsordnung, welches Gesetz später auch in andern Provinzen eingeführt wurde, indem die Verordnung vom 7ten Sept. 1814 (Eigenbrodt's Handb. III. S. 200) eine beinahe wörtliche Wiederholung jener westphälischen Verordnung ist. Ein Gesetz vom 19. Mai 1828 dehnte sie mit einigen Modifikationen auch auf Rheinhessen aus. — Im J. 1809 wurde er als Oberforstrath in das Oberforstkollegium in Darmstadt berufen, wodurch sich bei der Eigenschaft desselben als Landeskollege sein Wirkungskreis erweiterte. Die Forstverwaltung bedurfte einer durchgreifenden Reorganisation, die damals beschlossen wurde und woran E. einen sehr wesentlichen Antheil nahm. Er gilt als ursprünglicher Re-

dakteur des organischen Gesetzes vom 16. Jan. 1811, welches noch immer in seinen Grundzügen herrscht; desgleichen hauptsächlich als Verfasser der Bezirkseintheilung in forstl. Hinsicht in Westphalen und den Souveränitätslanden; dann der wohlthätigen Verordnung über den Ersatz des Wildschadens vom 6. August 1810. Später erfreute er sich wiederholt eines besondern Vertrauens der Staatsregierung. Eine Sammlung der seit dem J. 1803, welches dem Land eine durchgreifende neue Gestaltung der Staatsverwaltung gegeben hatte, erlassenen Gesetze, Verordnungen, Verfügungen der einzelnen Kollegialbehörden u. s. w., war dringendes Bedürfniß geworden. E., im J. 1812 von der Staatsregierung zur Bearbeitung eines solchen Werkes aufgefordert und von derselben officiell unterstützt, gab in den Jahren 1816 bis 1818 sein 4 Quartbände starkes, den Stoff systematisch ordnendes und von dem Geiste freimüthiger Kritik belebtes „Handbuch der großherz.-hess. Verordnungen vom J. 1803 an" heraus, ein Verdienst, welches der freigebige Regent durch Bewilligung eines Honorars von 4000 Gulden aus der Staatskasse anerkannte. Diese Beschäftigung mit der bestehenden Gesetzgebung gab Anlaß, den mit derselben Vertrauten auch mit der beabsichtigten umfassenden Civilgesetzgebung in Relation zu setzen, daher er im J. 1817 zum korreferirenden Mitgliede der zur Ausarbeitung dieser Legislation niedergesetzten Kommission ernannt ward, an deren Spitze der berühmte Kriminalist von Grolman *) stand, die aber bei der darauf erfolgten Erhebung desselben zum Staatsminister und Einberufung der übrigen Mitglieder in den höheren Staatsdienst ihrer Aufgabe nicht genügen konnte. Das folgende Jahr, 1818, in welchem E. von der herzogl. sachsen-meining'schen Societät der Forst- und Jagdkunde zum Ehrenmitglied ernannt wurde, sah seine Bestellung zum Mitgliede der Appellationskommission in Administrativjustizsachen der Provinz Rheinhessen, deren Vorsteher er im nächsten Jahr 1819 ward. In demselben Jahre wurde er zugleich zum Mitgliede der Kommission bestellt, die als „Geheimes Finanzcomite" dazu ausersehen ward, zur Ordnung des in Verwirrung gerathenen Finanzwesens des Landes durch Gesetzesentwürfe und Aufstellung einer vollständigen Uebersicht der Staatseinnahmen und Ausgaben nach ihrer Beschaffenheit und Größe mitzuwirken. E. trug, mit den Zuständen vertraut, durch gewohnte Thätigkeit wesentlich zur Lösung dieser schwierigen Aufgaben bei und dieses große Verdienst

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

wurde nach Auflösung der Kommission im April des Jahres 1820 dadurch anerkannt, daß ihm das Kommandeurkreuz des Haus- und Verdienstordens verliehen wurde. Dieses J. 1820 ist der Glanzpunkt in dem Leben des so öffentlich geehrten Mannes. Schon in der Vorrede seines genannten Handbuchs, worin er sich der liberalen Gesinnungen seines Regenten, besonders in Bezug auf Preßfreiheit, erfreute und bei mancher Besprechung der Angelegenheiten in demselben hatte er sich für zeitgemäße Reformen und überhaupt im Sinne der öffentlichen Meinung ausgesprochen, die ihn, als der Zeitpunkt herankam, der den Art. 13 der Bundesakte durch Einführung der landständischen Verfassung in Erfüllung bringen sollte, auf das Forum rief; er wurde von einem Wahlbezirke der Provinz Starkenburg zum Mitgliede der zweiten Kammer gewählt, sah sich aber, gleich den übrigen Abgeordneten, mitten in einer verhängnißvollen Krisis. Das Edikt vom 18. März 1818 war gegeben und sollte, wie es schien, als Erfüllung des Versprechens der Begründung der ständischen Verfassung gelten, während es das Ansehen hatte, als ob es dem Wesen nach die bisherige Autokratie sanktioniren sollte. Die politischen Konstellationen zeigten ihre volle Ungunst. Bekanntlich verweigerte ein Theil der Gewählten den Eid und den Eintritt in die Kammer und zog sich zurück. E. gehörte zu denen, die in dem Inhalte des Edikts blos den Inbegriff der Vorschriften, die man zur Begründung der legalen Wirksamkeit der Stände zu ertheilen angemessen erachtet habe, fanden und annahmen, daß die Staatsregierung nur die Absicht habe, das Staatsgrundgesetz unter Mitwirkung der Stände zu Stande zu bringen und geneigt sey, auf solche Abänderungen, Erläuterungen rc. des Edikts einzugehen, welche zu diesem Ziele führten, und trat mit diesen in die Kammer ein, als die so dargelegte Ansicht von der Staatsregierung als die richtige bezeichnet wurde. Er wurde durch Wahl seiner Parlamentsgenossen unter die Kandidaten zur Präsidentur aufgenommen und vom Regenten zum Präsidenten gewählt. So gleichsam an die Spitze des Phalanx gestellt, der, langsam vordringend, sich eng verbunden hatte, um das Staatsgrundgesetz zu erkämpfen, war sein Blick unverwandt nach diesem Ziele gerichtet. Der Tag der Entscheidung nahte heran. Ein Antrag nöthigte die Staatsregierung, sich darüber zu entscheiden, ob den Ständen das Steuerbewilligungsrecht zustehe, oder zugestanden werden solle und am 14ten Okt. 1820 erhob sich in der zweiten Kammer, dem Sitze des Präsidenten gegenüber, der Regierungskommissär und erklärte, daß der Regent die-

ses Recht „in seinem vollen Umfange" den Ständen einräume. Diese höchst wichtige Erklärung bahnte dem Verfassungswerke den Weg. In Folge der Erklärung der Staatsregierung, es sey ihre Absicht, „in dem Falle, wenn sie sich mit den Ständen über alle Desiderien in Beziehung auf das Edikt vom 18. März vereinigen würde, das Resultat dieser Vereinigung in eine neu redigirte Urkunde, welche alle vereinbarten Punkte der Verfassung zusammenstellen werde, niederzulegen," wurde dem betreffenden (Gesetzgebungs-)Ausschusse der Kammer, der mit 4 Mitgliedern verstärkt wurde, der Auftrag ertheilt, alle Verfassungsfragen zu berathen und zu begutachten. Der Ausschuß widmete sich in ununterbrochener Thätigkeit diesem wichtigen Auftrage; der Eifer des allen Sitzungen beiwohnenden Präsidenten wirkte belebend ein, er unterzog sich der Redaktion des von dem Ausschusse Beschlossenen, wirkte, als sich der Ausschuß mit dem Ausschusse der ersten Kammer zur Gewinnung eines gemeinschaftlichen Beschlusses berieth, auf diese Benehmungen auf das gedeihlichste ein und hatte die Freude, diese Vereinigung herbeigeführt zu sehen. Mit einem eben so glücklichen Erfolge sah er seine Bemühungen, die Vorschläge der beiden Ausschüsse mit den Propositionen der Staatsregierung in Einklang zu bringen, gekrönt und eine lohnende Genugthuung war es ihm, daß die Kammer, auf eine Berathung verzichtend, durch den Zuruf ihre Zustimmung ertheilte. In einer gemeinschaftlichen Sitzung beider Kammern am 21. Dec. 1820 ward die von dem Staatsminister hingegebene Verfassungsurkunde besiegelt. Als sich am Schlusse des Landtags im Juni 1821 die Mitglieder der Wahlkammer nebst den meisten Gliedern der ersten Kammer zu einem Festmahle vereinigten, näherte sich der zweite Präsident der zweiten Kammer (Freih. von Breidenstein) seinem bisherigen Kollegen und überreichte ihm einen silbernen Ehrenpokal mit der sprechenden Aufschrift: „Ihrem Präsidenten Herrn K. C. Eigenbrodt, gewidmet von den Mitgliedern der zweiten Kammer der Landstände des Großherzogthums Hessen zur Erinnerung an den ersten Landtag rc." und der Devise: „Dem Verdienste seine Kronen." Ein anerkennendes Zeugniß sprach einer seiner Parlamentsgenossen, der Oberappellationsgerichtsrath Floret in seiner Schrift: „Historisch-kritische Darstellung der Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Hessen im J. 1820 und 1821. Gießen 1822" bald darauf aus, indem es dort S. 26 u. 27 heißt: „Die öffentlichen Verhandlungen der zweiten Kammer zeichneten sich vorzüglich durch Anstand und einen ruhigen, beson-

nenen Takt aus, der in ihnen vorherrschend war und durch welchen die Gründlichkeit und Klarheit der Diskussionen, die man hier oft über die schwierigsten Gegenstände führen hörte, sehr gewannen. Sehr viel verdankte die Kammer in dieser Hinsicht ihrem würdigen Präsidenten, der das Zutrauen und die Liebe der Versammlung in so hohem Grade besaß, als die ausgezeichneten Eigenschaften es verdienten, welche ihn zu Führung der ihm übertragenen mühsamen Stelle so vorzüglich geeignet machten." E.'s Beförderung zum geheimen Staatsrath im Ministerium der Finanzen (18. Juni 1821), ein Staatsamt, das in Gemäßheit der Vorschrift des Wahlgesetzes von der Fähigkeit, als Abgeordneter zu fungiren, ausschließt, entzog ihn, zum allgemeinen Bedauern, fernerem parlementarischen Wirken und nöthigte ihn, ganz seinem neuen Staatsamte zu leben. Seine Nebenstunden benutzte er zu wissenschaftlichen Arbeiten, besonders zu historischen Studien; eine Frucht derselben ist seine im J. 1826 erschienene Schrift: „Ueber die Natur der Beedeabgaben in Beziehung auf die Frage, ob die Beedepflichtigen von diesen Abgaben unentgeldlich zu befreien sind? Historisch-rechtliche Erörterung nebst Chrestomathie," durch welche er nicht nur einen interessanten werthvollen Beitrag zur Literatur des deutschen Staats- und Privatrechts lieferte, wofür ihn die Juristenfakultät der Landesuniversität durch die Verleihung der juristischen Doktorwürde ehrte (15. Febr. 1827), sondern auch für sein engeres Vaterland einen gemeinnützigen Zweck verfolgte und erreichte, denn er überzeugte dadurch die Staatsregierung, daß die von ihm gründlich untersuchte Frage zu bejahen sey, indem die Beedeabgabe den Charakter einer Steuer an sich trage und regte sie dadurch an, auf deren unentgeldliche Abschaffung hinzuwirken. Zu Ende des Jahres 1831 *) hat E. aus Gründen, die nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind, aber in der Verschiedenheit seiner Verwaltungsansichten von denen des neuen Finanzpräsidenten von Hofmann, des Chefs des Finanzministeriums, gesucht werden, den Regenten um Dispensation von den Geschäften im Finanzministerium, eine Bitte, welche ihm unter der weitern Bestimmung gewährt ward, daß er mit legislativen Arbeiten und Beschäftigungen im Staatsrathe beauftragt werden solle. In Folge hiervon war er gewöhnlich Referent im Staatsrath in den an denselben gerichteten Rekursen, besonders in Administrativsachen. Außerdem (zugleich mit dem Oberappellationsgerichtsrath Weyland) beauftragt, den Entwurf eines

*) Nach einer andern Nachricht den 23. December 1830. A. d. Red.

umfassenden Civilgesetzüchs zu bearbeiten, entwarf er namentlich eine Hypothekenordnung, die, nach vorausgegangener Revision im Staatsrath auf dem Landtage von 1835 — 36 als Gesetzesvorschlag den Ständen vorgelegt wurde. E. hatte sich dieser Arbeit mit Eifer hingegeben, weil ein solches Gesetz sich als ein anerkanntes dringendes Bedürfniß geltend macht, das fast auf jedem Landtage Stoff zu Anträgen gab; denn Förderung eines gemeinnützigen Werks galt ihm als eine fromme Pflicht. Daher ließ er sich, als im Jahr 1831 sich landwirthschaftliche Vereine bildeten, gern zum Präsidenten des Vereins für die Provinz Starkenburg, womit er zugleich centrale Funktionen übernahm, wählen, ein neuer Wirkungskreis, den er mit seinem Eifer für das allgemeine Beste ausfüllte. Da er als Freund der Forschung im Gebiete der vaterländischen Geschichte bekannt war und sich bewährt hat, so wendete sich zwei Jahre darauf, im J. 1833, ihm ein neuer Beweis eines ehrenden Vertrauens zu, indem er von dem Vereine für hessische Geschichte, der sich damals gebildet hatte, zum Präsidenten gewählt ward. Hierdurch fand er sich doppelt aufgefordert, für den Zweck des Vereins thätig zu seyn; der erste während seines Lebens erschienene Band der von dem Sekretär des Vereins, Hofrath und Historiograph Dr. Steiner herausgegebenen Zeitschrift: „Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde" ist besonders reich an Beiträgen aus seiner Feder: „Diplomatische Geschichte der Dynaisten v. Falkenstein, Herren von und zu Münzenberg." (S. 1—87.) — „Urkundliche Nachrichten über die Grafschaft Kaichen, nebst kritischen Erörterungen über die alten Grafen und Grafschaften in der Gau Wetereiba." (S. 234—279.) — „Urkunden (von 1233—1422), mit Vorwort u. Anmerkungen." (S. 284—310.) — „Urkunden (von 1057—1492), mit Anmerkungen." (S. 406 — 429.) — „Urkundliche Nachrichten von den Dynasten von Büdingen, von Hohenlohe-Brauneck, von Braunberg, von Trimperg, von Eppenstein." (S. 430—540.) — E. hatte dadurch, daß er aus dem Finanzministerium getreten war, wieder passive Wahlfähigkeit erlangt. Wie es scheint, mehr aus Hochachtung gegen einen und zwar hochverdienten Veteranen und aus Pietät, als in der Ueberzeugung, daß der schon mit der Schwäche des Greisenalters Kämpfende den Anforderungen der Gegenwart genügen werde, ward er im Jahr 1835 von einem Wahlbezirke der Provinz Starkenburg zum Mitgliede der zweiten Kammer gewählt. In gleichem Sinne nahm ihn die Kammer unter die Kandidaten zur Präsidentur auf und die Staatsregierung glaubte ihm, „ei-

nem Manne von unabhängiger Gesinnung und keiner Partei angehörig," wie sich Bülau (Allgemeine Geschichte der Jahre 1830 — 1838. Leipzig 1838. S. 254) ausdrückt, den Lehnsessel des Vorsitzers einräumen zu müssen. E. gab sich auf den beiden Landtagen von 1835—36 und 1838—39 mit gewohnter Thätigkeit seinem parlamentarischen Berufe hin, aber seine Kräfte wurden dadurch um so mehr und um so schneller aufgerieben. Gleichsam zürnend, daß er in sich selbst den Feind trage, der sich seiner gewohnten Regsamkeit entgegenstellte, rieb er sich in immer steigender Grämlichkeit auf, die ihren Stoff auch darin finden mochte, daß er kein Echo seiner innersten Gesinnungen fand; seine Charakterfestigkeit artete in Starrsinn aus. Die Kammer ertrug mit Schonung die Schwäche des Greises, der nach einem Krankenlager von mehreren Wochen am oben genannten Tage an der Brustwassersucht starb. Die letzte Ehre wurde ihm im vollen Umfange zu Theil. Die Mitglieder der beiden Kammern, die Staatsminister und obersten Staatsbeamten umstanden die Gruft des Abgeschiedenen, als sein einfacher Sarg hinabgelassen wurde. Die Herausgabe nachgelassener Schriften wird seinem Grabsteine die letzte Aufschrift geben.

* 163. Friedrich Wilhelm Probst,

hanov. Kapitän zu Nienburg;

geb. d. 2. Mai 1786, gest. d. 11. Mai 1839.

Probst, geboren in einem, unmittelbar mit der Stadt Osterode am Oberharze vereinigten Amtsdorfe, genannt die Freiheit, war der Sohn des Hausvoigts Probst, eines Gerichtsunterbedienten beim Amt Osterode, dem, unter andern Geschäften, auch die Insinuationen der Amtsdekrete und Prozeßschriften oblag. Des Schreibens nicht sehr erfahren, ließ er früh den jungen P. darin unterrichten und der Bube brachte es schon im 9ten Jahre seines Alters dahin, daß er für den Vater die Insinuationsdokumente schreiben konnte und im 10ten Jahre die Amtslisten anfertigte und die Gerichtssportelnrechnung aufstellte. Er schrieb eine schöne leserliche Hand, war sehr thätig, sparsam und ordnungsliebend und darum wurde er bei dem Tode seines Vaters, welcher 1803 erfolgte, von dem Advokat Seemann, dem nachherigen Stadtsyndikus zu Osterode, als Schreiber, später als dessen Buchhalter in Dienst genommen. In dieser Stellung benutzte er die Bücher und Landcharten seines Herrn, beschäftigte sich mit Geschichte, Geographie und Mathematik und bildete sich durch sich selbst fort, bis zum J. 1808, wo er

als Konscribirter, weil ihn das Loos traf, in das erste Regiment der westphälischen Infanterie eintreten mußte. Hier galten weder Konnexionen noch Protektionen, weder adelige noch bürgerliche Herkunft wurde berücksichtigt, sondern Talent, Geschicklichkeit, Thätigkeit, guter Wille und Ordnungsliebe waren die Erfordernisse zum Avantiren. Als Gemeiner trat er 1808 in die Reihen der westphälischen Krieger. Schon nach zwei Monaten wurde er Korporal, nach 8 Monaten Fourier und 1809 ging er mit seinem Regimente nach Spanien und zeichnete sich bei der Belagerung von Gerona so aus, daß er zum Unterlieutenant im Oktober 1809 ernannt wurde. Zu Anfange des Jahrs 1810 wurde er als Ordonnanzofficier nach Barcelona und von da nach Tarragona ins Hauptquartier des Generals Suchet geschickt. Vor Punderda wurde er am rechten Schenkel verwundet und kam ins Hospital zu Barcelona. Vor Figueras, wo er sich auszeichnete, wurde er zum zweiten Mal durch einen Bajonettstich in die linke Schulter verwundet, und wie er zum zweiten Mal aus dem Lazareth gesund und geheilt zurückkehrte, empfing er das Patent als Oberlieutenant. Er war einer der letzten westphälischen Militärs, welche 1813 in ihr Vaterland zurückkehrten und gehört zu den wenigen, welche bis zum letzten Augenblick dem König von Westphalen treu blieben und alle und jede Anerbietungen ablehnten, ins feindliche Lager überzugehen. Er konnte es nie begreifen, wie ein Tapferer die Fahne, zu welcher er geschworen, verlassen könne. Diese Gesinnungen scheint das hanoverische Militärgouvernement nicht so sehr gemißbilligt zu haben, denn Probst ward in seinem Grad als Oberlieutenant und zwar bei dem Landwehrbataillon Osterode wieder angestellt. Im Sommer 1814 ging er mit seinem Bataillon nach Belgien, war in der Schlacht bei Waterloo und kehrte nach beendigtem Feldzuge mit seinem Bataillon nach Osterode zurück. Er wurde nach einiger Zeit als Staabskapitän bei das Regiment Göttingen versetzt, von da als Kapitän bei das Regiment Nienburg. Zu Nienburg verheirathete er sich zum zweiten Mal und lebte sehr glücklich bis zu seinem Tod, in seinem Regimente, wie in seiner Familie. Die Ursache seines Todes war eine alte in Spanien erhaltene Wunde: er mußte sich einer gefährlichen Operation unterziehen, welcher er unterlag.

* 164. Johannes Ludwig Haas,

Pastor zu Eppendorf bei Freiberg im sächs. Erzgebirge;

geb. d. 12. Nov. 1799, gest. d. 12. Mai 1839.

Sein Vater war der als trefflicher Schulmann und vorzüglich im Fache der Philologie fleißiger Schriftsteller bekannte Konrektor am Schneeberger Lyceum, Joh. Gottfried Haas. Auf ihn, als ihren einzigen Sohn, wendete nicht blos seine Mutter, Johanne Sophie, geb. Lange aus Dresden, alle mögliche Sorgfalt, um ihn als körperlich und geistig gesunden und moralisch reinen Mann einst in der Welt wirken zu sehen, sondern auch der unermüdliche Vater benutzte seine ihm übrige Zeit und alle Kräfte zu dessen Belehrung und Ausbildung. Aber leider starb dieser väterliche Führer schon am 17. April 1815 und konnte freilich bei den damals so sehr beschränkten Verhältnissen der Schulmänner in den kleinern Städten Sachsens selbst dem einzigen Sohne nichts hinterlassen, als seine guten Lehren und sein Beispiel. So wenigstens mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet und voll Eifer für die Wissenschaften betrat der junge H. im J. 1817 die Universität Leipzig, um daselbst Theologie zu studiren. Bald fand er auch namentlich an dem Domherrn und Professor Dr. Tittmann und Dr. Keil nicht blos ausgezeichnete Lehrer, sondern auch hilfreiche Freunde, die ihn durch Empfehlung an andere Wohlthäter der studirenden Jugend sehr bald in den Stand setzten, sorgenlos sich seiner Wissenschaft zu widmen. Sein einfach biederes, offenes und einnehmendes Wesen trug nicht wenig dazu bei, ihn bei Jedermann, der ihn näher kennen lernte, beliebt zu machen. Nachdem er drei Jahre lang sich mit anhaltendem Fleiße den theologischen Studien, dabei aber vorzüglich dem pädagogischen Fache, wozu ihn ein innerer Drang besonders hintrieb, gewidmet hatte, nahm ihn 1820 der geheime Rath Dr. Günz in Dresden als Hauslehrer in seine Familie auf. Schon im folgenden Jahre wurde er Lehrer an der höheren Bürgerschule (sogenannte Friedrich-August-Schule) in Dresden, wo er unter der Leitung des als Schulmann hochgeachteten Direktor Krug sich für sein Lieblingsfach immer mehr ausbildete. Im J. 1825 wurde er zum Katecheten und Prediger am Ehrlich'schen Gestifte zu Dresden ernannt. Eine stets gefüllte Kirche bewies, daß er auf die Gemüther der erwachsenen Zuhörer eben so gut zu wirken verstand, als auf die Herzen seiner jungen Zöglinge. In dieser Zeit heirathete er Franzisca Albertina geb. Martius aus Radeberg und wurde

1827 Prediger am Zuchthause zu Zwickau. Der ächt christliche und psychologisch wohl berechnete Plan, wie er auf die zum Theil so sehr verstockten Seelen seiner neuen Pfleglinge wirken wollte, scheiterte zum Theil am falschen Ehrgeiz und an den engherzigen Ansichten seines dortigen Vorgesetzten, so daß ihm sein eigentlicher Wirkungskreis so ziemlich verleidet wurde. Dafür fand er Entschädigung in seiner Lieblingsbeschäftigung, indem er die Kinder der angesehenеren Familien der Stadt zu einer Schule um sich vereinte und sich durch Eifer und Glück viele dankbare Schüler erzog. Auch stiftete er damals eine Sonntagsschule für Handwerker, worüber er bei ihrer Einrichtung ein eigenes Schriftchen drucken ließ. Ferner brachte er mit einigen andern wohlthätigen Männern einen Verein zu Unterstützung der Ortsarmen zusammen und trug viel mit dazu bei, um in dem verhängnißvollen Jahr 1830 die aufgeregten Gemüther der Zwickauer Bürger zu beruhigen. Im J. 1834 übertrug ihm seine Oberbehörde das Pastorat zu Eppendorf, einen Wirkungskreis, wie er sich ihn als Geistlicher immer gewünscht hatte; denn er war der Ansicht, daß man in unseren Zeiten auf den schlichten Landmann noch am besten wirken könne. Auch war sein ganzes Wesen vollkommen dazu geeignet und Niemand hätte leichter als er das Ideal eines Landpredigers verwirklichen können. Bald gelang es ihm auch, mehrere Streitpunkte, die von früheren Zeiten her die Gemeinde mit ihren Seelsorgern in ein gespanntes Verhältniß gebracht hatten, durch sein Nachgeben und seine Zusprache zu beseitigen und gewiß würde sein Einfluß immer wirksamer und heilbringender geworden seyn, wenn nicht ein frühzeitiger Tod ihn aus ihrer Mitte gerissen hätte; er starb am oben genannten Tage an einem in seinem Innern entstandenen Geschwüre, das er sich durch einen Sturz vom Pferde zugezogen und Anfangs nicht beachtet hatte. Ihn überlebt seine alte Mutter, deren einzige Stütze er war, seine Gattin und drei unerzogene Kinder (2 Söhne u. 1 Tochter). — Um sich als Schriftsteller, gleich seinem Vater, auszuzeichnen, dazu fehlte ihm bei seiner Rastlosigkeit als Lehrer und Prediger die gehörige Muße; doch hätte er bedeutende Vorarbeiten zu einigen größeren Werken gemacht, deren Vollendung ein so früher Tod freilich vereiteln mußte. In Druck gab er folgende Schriften: Frz. Volkm. Reinhard, Stimme an unsere Zeit, zwei noch ungedruckte Predigten. Zwickau 1831. — Von Demselben, 31 noch ungedruckte Predigten. Leipzig 1833. — G. Fr. Dinters Gebete und Einleitung z. Religionsunterrichte nach seiner kurzgefaßten Glaubens- u. Sittenlehre d. Christenthums in einem fort-

laufenden Kursus gehalten. Zwickau 1833. — Deutsche Schulvorschriften f. einen method. Schulunterricht im Schönschreiben, nebst einer Anleit. z. zweckmäß. Vorübungen. 1tes Heft mit 68 Vorlagen. Ebd. 1833. — Nach seinen Ansichten von den Erforderniſſen zu einem guten Landgeistlichen hatte er sich auch mit wissenschaftlichem Eifer dem Studium der Medicin gewidmet und war, wenn dringende Hilfe nöthig war, mit Rath und That zum Beistande bereit, so daß auch in dieser Hinsicht ihn viele seiner Umgebungen als ihren Schutzengel betrachteten. Richtiger Takt schützte ihn vor Anfechtungen, denen gerade Geistliche, die auch körperlich Leidenden Hilfe bringen wollen, ausgesetzt sind. Besonders war es die Homöopathie, deren Heilmethode er gründlich studirte und mit Umsicht praktisch anwendete. Folgendes von ihm verfaßtes Werk: „Repertorium f. homöopathische Heilungen u. Erfahrungen, in alphabetischer Ordnung gesammelt. Leipz. 1832. 2. vermehrte u. verbess. Aufl. Ebend. 1834." legte für seine Kenntnisse und sein Wirken in diesem Fach ein selbst von berühmten homöopathischen Aerzten belobtes Zeugniß ab.

* 165. Johann Karl Joseph Angelus Vrede,

Ehrendomherr, Landdechant, Schulpfleger u. Pfarrer zu Lindlar (Westph.); geb. im J. 1770 zu Münster, gest. den 12. Mai 1833.

Nach Vollendung seiner Studien trat er in den Minoritenorden und, nachdem er als Gymnasiallehrer zu Höxter und als Prediger zu Münster Viele zur Weisheit und Tugend geführt, wurde er nach Aufhebung der Klöster 1813 Pfarrer. In dieser Stellung machte sich seine geräuschlose Amtstüchtigkeit zum Heile Vieler bemerkbar. Von seiner tiefen Menschenkentniß und strengen Gerechtigkeit, verbunden mit herzlicher Freundlichkeit, hat er in seiner eigenthümlichen biedern Art viel besprochene Beweise geliefert.

Thiem.

* 166. Christian August Burchardi,

Kirchenprobst, Pastor und Ritter vom Dannebrog zu Ketting auf Alsen (im Schleswigschen);

geb. im J. 1752, gest. den 13. Mai 1839.

Die Stadt Sonderburg auf der schleswigschen Insel Alsen war B.'s Geburtsort. Sein Vater, Heinrich Anton, war der 1772 verstorbene Probst und Hauptprediger daselbst, der früher andere geistliche Aemter bekleidet hatte und erst seit 1751 zu Sonderburg war, als ihm im folgenden Jahr unser Christian August geboren wurde. Derselbe widmete sich auch den theologischen Wissenschaften und war nach vollendeten Universitätsjahren einige Jahre Hofmeister bei 3 jungen Grafen von Moltke, welche er 1782 auch auf die Universität Göttingen begleitete. Im J. 1785 wurde er Pastor zu Atzbüll und Hofprediger auf Gravenstein im Schleswigschen und 1793 Prediger zu Ketting auf der Insel Alsen. Im J. 1806 wurde er auch zum Kirchenprobst in der Süderharde, Amts Norburg, ernannt und später auch mit dem Ritterkreuze des Dannebrogordens begnadigt. Er starb am oben genannten Tage nach kurzem Krankenlager in seinem 88. Lebensjahre. Ungeachtet seines hohen Alters bewahrte er bis wenige Tage vor seinem Tode seine unermüdliche Thätigkeit. Er hinterließ als Sohn den Professor Georg Christian Burchardi in Kiel, dessen Name in der juristischen Literatur rühmlichst bekannt ist, und als Töchter Christiane Ulrike, verwitwete Plahn nnd Henriette Sophie Amalie, verheirathet mit Fr. Franz Volkmar. — Unser Probst Burchardi war auch Dichter und Schriftsteller. Man hat von ihm gedruckt: Diss. philos. de legibus motus fortuitis ad mundum optimum relatis quam sub praesidio Andreae Weberi defendit auctor. Kiel 1772. — *Versuch in Fabeln und andern Gedichten. Ebd. 1781. — Gedichte f. d. Musik üb. Gegenst. d. Religion. Kopenh. 1782. — *Nachricht von d. Ziegelhöfen am Flensburg. Meerbusen. In d. schlsw.-holst. Provinzialberichten 1787 H. 5. — Spinnschule zu Gravenstein im Augustenburgischen. Ebd. 1790. H. 4. — Eine Abhandl. üb. d. Dankbarkeit. In A. v. Hennings Resultaten (1800).

Crempdorf. Dr. H. Schröder.

* 167. Franz Wilhelm Joseph Ritter von Fortis,

pension. k. b. Oberst zu Kempten;

geboren den 13. Mai 1763, gestorben den 13. Mai 1839.

v. F. war in der Festung Jülich, Herzogthums gleiches Namens, geboren. Sein Vater, ein churpfälzischer Staabsofficier, bestimmte ihn schon in seiner Kindheit zum Militärdienst: mit 7 Lebensjahren wurde er Kadet außer Dienst und im 15ten Jahre trat er schon seine militärische Laufbahn an. Nachdem er alle unterste Stellen durchgemacht hatte, rückte er 1780 zum Junker vor. Laut eines im Tagebuche des Verewigten gegebenen Aufschlusses war damals für solche Militär, welche nicht Vermögen genug besaßen, um sich eine höhere Stelle zu kaufen, oder nicht viel vermögende Gönner hatten, das Vorrücken zu höheren Stellen sehr langsam. Derselbe rückte daher erst 1784 zum Lieutenant und 1800 zum Oberlieutenant vor. 1807 wurde er Hauptmann zweiter und 1808 Hauptmann erster Klasse. Im J. 1809 gerieth er in Tyrol in die Gefangenschaft der Insurgenten. Hier erzählte er von seiner und seiner Kameraden Behandlung so viel der Menschlichkeit Widerstreitendes, z. B., daß den Verwundeten der Verband abgerissen, allen nach Byzantinischer Art mit Ausstechen der Augen, Abschneiden der Zunge und dergleichen gedroht und einem 14 Jahre alten Tambour wirklich die Zunge abgeschnitten und diese Behandlung von Seiten der insurgirenden Bauern, die man anderswo als biedere, hochherzige Naturmenschen anpreisen hörte, so lange fortgesetzt wurde, als sie den Gefangenen beikommen konnten. Nur wenn Gebirgsschützen die Gefangenen eskortirten, war die Behandlung würdig. Vorzüglich aber preist er die Bewohner von Reichenhall, einem von österreichischem Militär besetzten baierischen Städtchen, welche ungescheut ihre Theilnahme an den gefangenen vaterländischen Kriegern durch Thatsachen bewiesen. Auch über die Gefangenschaft in Ungarn führt er bittere Klage. Im J. 1812 erhielt er am 1. Okt. im Lager bei Polozk das Kommando des 4ten leichten Infanteriebataillons und am 29. Nov. wurde er zum Major befördert. Aus dem russischen Feldzuge kam er als der einzige aktive Officier seines Bataillons mit 8 Mann über den Riemen zurück, da das Bataillon einige Monate früher über 1000 gesunde Männer stark gewesen war. Im Jahr 1814 erhielt er im Felde das erste leichte Infanteriebatail-

lon, welches seinen Namen führte. Nach der Bataille bei Arcis sur Aube wurde ihm des Abends, da er ein Dorf nehmen sollte und im Finstern unvermuthet auf den weit stärkern Feind gestoßen war, durch eine feindliche Infanteriedecharche sein Pferd von mehreren Flintenkugeln durchbohrt, er selbst stürzte unter dasselbe und gerieth in französische Gefangenschaft. In seiner langen Dienstzeit wohnte er 14 Feldzügen, 10 Bataillen und 44 Affären bei, die kleinen Scharmützel ungerechnet. In diesen Feldzügen erwarb er sich wegen Auszeichnung den k. b. militärischen Max-Josephs-Orden, den russischen St. Annenorden 2. Klasse, den Orden der französischen Ehrenlegion und endlich das metallene Denkzeichen an die Feldzüge in Frankreich. Nach vollendeten 50 Dienstjahren erhielt er auch den königlich baier. Ludwigsorden. Dazu hatte er das Glück, immer unverwundet zu bleiben, außer daß er bei der Bataille bei Bautzen durch eine Kartätschenkugel eine starke Kontusion an der linken Seite bekam. Auch war er nie krank, selbst in dem unerhört verderblichen russischen Feldzuge nicht. Nach befestigtem allgemeinen Frieden verehelichte er sich mit der Oberstlieutenantstochter Magdalena Schmitt, mit welcher er in einer fast beispiellos glücklichen (es ist dies sein eigener Ausdruck), aber leider nur kurzen Ehe lebte, denn er verlor dieselbe schon im Jahr 1820 in Folge ihres zweiten Wochenbettes, nachdem sie ihm einen (allein noch lebenden) Sohn geboren hatte. Aus Liebe zu seinem Sohne blieb er Witwer bis an sein Ende, bis zu welchem seine Schwägerin, Elise Schmitt, als zweite Mutter seines geliebten Kindes bei ihm war. Im J. 1823 rückte er zum Oberstlieutenant vor und feierte am 20. März 1828 unter allgemeiner inniger Theilnahme, wie des Militärs, so des Civils, sein 50jähriges Dienstjubiläum, indem er vor 50 Jahren an diesem Tage zum ersten Male die Wache bezogen hatte. Im. J. 1831 erhielt er die erbetene Pension mit dem Charakter als Oberst. — v. F. war nicht nur ein ausgezeichneter Militär, sondern auch ein in jedem Verhältnisse streng rechtlicher Mann von hellem Verstand und ächter inniger Religiösität, der nicht nur seine Kameraden, sondern jeden Menschen, weß Standes er seyn mochte, nach Gebühr achtete und dagegen auch von Allen geschätzt war.

* 168. Theodor Ernst Stever,

Doktor der Rechte und Justizkanzleiadvokat zu Rostock, Erbherr auf Wustrow und Tützen;

geb. im J. 1781, gest. d. 13. Mai 1839.

Der Geschiedene war zu Rostock geboren und der älteste Sohn von den 4 Kindern *) des daselbst im J. 1834 verstorbenen Bürgermeisters Johann Christian Theodor Stever, eines Mannes, der sich während der 57 Jahre, die er im Magistrat fungirt hatte, eben so sehr durch Biederkeit als durch seltenen Scharfsinn und gründliche, mannichfaltige Kenntnisse auszeichnete. Den ersten Unterricht genoß er in den Lehranstalten seines Geburtsorts und nach vollendetem Gymnasialkursus bezog er die Universität Jena und wählte das Studium der Rechtswissenschaften zu seinem Beruf. Als er dasselbe in Rostock fortgesetzt und beendet hatte, ließ er sich daselbst den 20. Junius 1804 von der Juristenfakultät, unter des Vicekonsistorialdirektors und Professors A. D. Weber's Dekanat den Doktorgrad ertheilen und wurde noch in demselben Jahr als Advokat und Prokurator bei dasiger Justizkanzlei und dem städtischen Obergericht recipirt. Seine ausgebreiteten Rechtskenntnisse und seine Rechtlichkeit hatten ihm bald einen großen Geschäftskreis gesichert und nach dem Erscheinen der landesherrlichen Konstitution wegen besserer Einrichtung der Patrimonialgerichte gehört auch er der Zahl der vaterländischen Rechtsgelehrten mit an, welche unterm 6. Okt. 1821 zur Verwaltung von Justitiariaten auf ritterschaftlichen Gütern ernannt worden waren; ingleichen dehnte sich seine Wirksamkeit noch aus durch den Besitz der aus dem Konsul Burchard'schen Konkurs erstandenen Rittergüter Wustrow und Tützen, Amts Buckow, womit er den 25. August 1820 belehnt wurde. — Der Verewigte hinterläßt eine Witwe, Louise, geb. Krüger, mit welcher er sich am 20. August 1813 vermählt hatte und zwei aus dieser Ehe hervorgegangene Kinder, nämlich einen Sohn, Theodor Ernst, der sich der Landwirthschaft gewidmet und auf den bereits am 19. Jun. 1835 die väterlichen Güter Wustrow und Tützen übergegangen sind, so wie eine Tochter, Karoline Auguste, die schon seit längerer Zeit die Gattin des

---

*) Diese sind: Joh. Christ. Theodor, Protonotar zu Rostock. Heinrich Kurt, Doktor der Rechte und vormaliger Professor derselben zu Dorpat, gest. zu Riga im J. 1822. Justine Marie Henriette, lebt, als die Witwe des vormaligen Domänenpächters Otto Wilhelm Millies, seit vielen Jahren zu Rostock.

Gutsbesitzers Melms auf Alten-Pleen in Vorpommern ist. — Als Schriftsteller erschien unter seinem Namen die bei seiner Promotion geschriebene „Dissertatio inauguralis de litis denunciatione.“ (Rostochii, 1804). Außerdem lieferte er einige Aufsätze in Zeitschriften, z. B. im freimüthigen Abendblatt u. s. w., bei denen er sich jedoch nicht als Verfasser genannt hat und gab gemeinschaftlich mit dem Hofmedikus und Kreisphysikus Dr. F. L. F. Wittstock heraus: „Lebensgeschichte des Barons v. Schäfer, durch die Fackel der Wahrheit beleuchtet.“ (Rostock, 1827).

Schwerin. Fr. Brüssow.

169. Franz Joseph Anton, Reichsgraf von Spee,

geb. den 28. Aug. 1781, gest. den 14. Mai 1839 *).

Von alten Zeiten her ist der Name Spee gepriesen und geehrt. Friedrich von Spee, der liebliche Sänger, hat ihn durch ganz Deutschland getragen, mittels seinem „Trutz-Nachtigal, oder geistlich-poetische Lust-Wäldlein“ und hat sich um die ganze Menschheit verdient gemacht durch seine Cautio criminalis oder liber de processu contra Sagas. „Hundert von Unglücklichen,“ sagt er, „habe ich zum Tode führen müssen, den der Unsinn von Hexenverfolgung ihnen bereitete. Heute mußte ich auf den bittern Kreuzweg begleiten das schönste Mädchen von Würzburg, das unschuldigste Kind und nicht länger kann ich, nicht länger darf ich verschweigen das Leid, so ich empfinde ob solcher Mordthaten.“ Und mit der ganzen Gewalt der Religion und der Wahrheit erhebt er sich gegen den Glauben an Hexen und Hexenwerk, der durch ihn gebrochen wurde in dem katholischen Deutschland, wie er später gebrochen wurde durch Thomasius in den übrigen Gauen des Vaterlands. Friedrich v. Spee starb zu Trier den 7. August 1635; er war ein Priester der Gesellschaft Jesu. Vor ihm hatte in demselben Trier Cornelius Losäus den Wahn von der Hexenmacht bestritten; es war ihm aber der Widerruf seiner vermeintlich ketzerischen Ansicht im J. 1593 abgenöthigt worden. — Unser v. S. war in Düsseldorf geboren und kehrte nach Vollendung seiner juristischen und Kameralstudien auf der Universität Göttingen im J. 1804 in seine Vaterstadt zurück, wo er für die Dauer

*) Elberfelder Intelligenzblatt 1839 u. Frankfurter Oberpostamtszeit. (Beil. zu Nr. 144.)

seines Lebens seinen Wohnsitz behielt. Hier lebte sein Oheim von mütterlicher Seite, Wilhelm Freih. v. Hompesch-Bolheim, als kurfürstl. Landeskommissär und Präsident des geheimen Raths, der den geliebten Neffen unter seine Obhut nahm. Der Vater, Karl Graf v. Spee, schenkte dem fleißigen Sohn das Rittergut „zum Haus," als dessen Besitzer er noch im J. 1804 in das ritterschaftliche Kollegium des herzogl. bergischen Landtags aufgenommen wurde. Seine geschäftliche Laufbahn begann mit dem J. 1806, in welcher er in damals herkömmlicher Weise als Accessist bei dem kurpfalz-baierischen geheimen Rathskollegium und bei dem Oberappellationsgericht zu Düsseldorf eintrat und nach deutscher Art seine amtliche Laufbahn durchzuführen beabsichtigte. Allein schon im März des J. 1806 trat in die Stelle der kurpfalz-baierischen Landesregierung eine französische Herrschaft im Herzogthum Berg. Der Freih. v. Hompesch, welcher als Finanzminister nach München abging, empfahl dem neuen französischen Herzog unsern jungen Grafen und als ihm jener die Wahl des Dienstes im Heer oder im Civil anbot, zog er den Civildienst vor. So erhielt er dann alsbald den Auftrag, als herzogl. Kommissarius von dem Gebiet Rheina Wolbeck des Herzogs von Looz-Corswaren Besitz zu ergreifen, um solches mit dem Herzogthum Cleve-Berg zu vereinigen. Der französische Herzog von Cleve und Berg hatte anfänglich nach dem im preuß. Herzogthum Cleve vorgefundenen Muster auch das Herzogthum Berg in landräthliche Bezirke eingetheilt und verlieh im J. 1807 dem Grafen die Verwaltung des landräthlichen Bezirks mit der Hauptstadt Düsseldorf, unter der eingeführten Benennung eines Provinzialrathes. Mit diesem Jahr begann also seine mehr selbstständige Wirksamkeit, in welcher er an dem Grafen Franz von Nesselrode-Reichenstein, von dem Herzog zum Minister des Innern ernannt, eine kräftige Stütze fand. Neben den Geschäften des Provinzialraths übernahm er im J. 1808 von seinem Vater die Versehung der Aemter als Erbwildförster, oder als Direktor des wilden Gestüts im Duisburger Walde und eines Erbwildgrafen auf mehreren Gemarken, welche Aemter und Würden im J. 1810 (nach dem in diesem Jahr erfolgten Tode seines Vaters) auf ihn vererbten. Im April 1809 wurden in dem nunmehr zum Großherzogthum ausgedehnten Gebiet von Berg, nach französischem Vorbilde, Präfekturen organisirt und Graf v. S. wurde von dem französischen Kaiser (welcher inzwischen die Verwaltung des Großherzogthums Berg für den minderjährigen Großherzog, nämlich den ältesten Sohn des Königs

von Holland übernommen hatte) zum Präfekten des Ems-Departements, mit Bestimmung seines Wohnsitzes in Münster, ernannt. Diesen Beruf lehnte er ab, eine beschränktere Wirksamkeit in seiner Heimath vorziehend; und man fand den thätigen Mann bald darauf, noch im J. 1809, als Mitglied des Municipalraths der Stadt Düsseldorf. Im nämlichen Jahr wurde er zum Mitglied des Departementalraths des Rhein-Departements ernannt (welches Kollegium jedoch während der kurzen Dauer seines Bestehens niemals zusammenberufen worden ist) und war als Specialkommissär zur Revision der Grundlagen der Grundsteuervertheilung im Kanton Ratingen beschäftigt. Im J. 1812 wurde er in die Stelle des zum Mitglied des Staatsraths beförderten Grafen v. Borcke zum Präfekten des Rhein-Departements, in dessen Hauptort Düsseldorf, vom Kaiser ernannt, in welcher ehrenvollen Stellung beinahe das gesammte Gebiet des ehemaligen Herzogthums Berg, nebst dem ostseitrheinischen Theil des Herzogthums Cleve und den Stiftsgebieten von Essen und Werden unter seine Verwaltung kamen. Seine Leistungen für Organisation des Schul- und Armenwesens geben noch bis auf den heutigen Tag Zeugniß von seiner fruchtreichen Wirksamkeit in jener Epoche. Schwer mochte ihm, dem biedern deutschen Mann, mitunter die Erfüllung seiner Berufspflichten, namentlich bei der unaufhörlich erforderlichen Ergänzung des bergischen Militärkontingents werden; auch waren diese manchmal mit Lebensgefahr verknüpft. Dagegen boten sich aber auch zuweilen erfreuliche Zwischenmomente dar und zwar überall da, wo es in seine Macht gegeben war, Uebel abzuwenden oder zu lindern. Als im J. 1812 das Gouvernement nach einem verheerenden Gewittersturm zum Retablissement und zur Unterstützung der Beschädigten im Kanton Ratingen auf seine Verwendung 100,000 Franken ihm zur Verfügung stellte, da war der Wohlthätigkeitssinn des Grafen so ganz in seinem Elemente umsichtigen Wirkens und seine Bemühungen und eignen Opfer brachten vielfachen Segen. Im November 1813 endete seine sechsjährige Amtsthätigkeit unter der Fremdherrschaft. Noch in spätern Jahren, wenn von den patriotischen Verlegenheiten in jener Epoche die Rede war, fand er eine freudige Beruhigung darin, daß er sich auch in jenen bedrängten Jahren einer möglichst nützlichen Amtsthätigkeit für die Provinz seiner Heimath nicht entzogen und mancherlei Uebel zu mildern eifrig gestrebt hatte; und gern verweilte er bei der Erinnerung, daß er sich zur Zeit nur mit deutschen, in der Provinz gebürtigen Beamten umgeben und es durchzuführen

gewußt, daß niemals französische Dienstkorrespondenz in seinen Aemtern eingeführt worden, wie er denn auch der Eigenthümlichkeit, seinen Namen selbst unter französischen Urkunden stets mit deutschen Buchstaben zu schreiben, treu geblieben. Bei dem Abzuge des französischen Heers sollte er unter Andern als Geißel für die Nachzahlung der noch ausgeschriebenen Kontributionen nach Frankreich mitgenommen werden. Getrost hatte er für diesen Trauerfall sein Haus bestellt und sich zur Abreise bereitet, als man in den letzten Stunden jenen Plan wieder aufgab; wahrscheinlich nicht ahnend, daß die Provinz für immer verlassen werde und wohl in der Absicht, sich eine freundliche Wiederaufnahme in Aussicht zu stellen. Nach der im November 1813 erfolgten Besitzergreifung des Großherzogthums Berg durch die verbündeten Mächte ließ der Generalgouverneur Justus Gruner den Reichsgrafen, welcher durch bedeutende Beiträge zu den Kriegsbedürfnissen und Ausrüstung mehrerer Freiwilligen sich auszeichnete, nicht nur in seiner vorgefundenen Dienststellung, unter der etwas veränderten Benennung eines Präsidenten des Rheindepartements, sondern ernannte ihn auch zum Oberbannerherrn für die ostseitrheinischen Gebietstheile von der Grenze des Herzogthums Nassau bis zur Ruhr; ein Beweis, daß der edle Graf im französischen Staatsdienst keineswegs deutsches Vertrauen eingebüßt hatte. Im Jahr 1814 wurden im bergischen Generalgouvernement statt der Präfektureintheilung größere Bezirke mit Kreisdirektoren organisirt. Graf v. S. wurde unter dem Titel eines Landesdirektors für den Kreis Düsseldorf ernannt und ihm zugleich das Präsidium des Medicinalkollegiums und die Direktion der bergischen Feuerversicherungsgesellschaft übertragen. Die Erbwildgrafschaft war im J. 1811 in Folge eines landesherrlichen Forstorganisationsdekrets eingegangen. Im J. 1814 verzichtete der Graf freiwillig ohne alle Entschädigung auf die Würde und Gerechtsame seines Erbwildförsteramts und auf seine Privatberechtigungen, indem er dabei zur Beförderung der Landeskultur die Theilung der großen Wald- und Markendistrikte jenes Amtsbezirks bedingte, welche er dann auch vorbereiten und thätig betreiben half. Dadurch wurde Gedeihen und Wohlfahrt unter sehr vielen Gutsbesitzern und kleinern Ackerwirthen in den benachbarten Gemeinden hervorgerufen. Als im J. 1815 das Wiedererscheinen Napoleon's in Frankreich abermals einen europäischen Krieg und den Untergang so vieles Guten und Schönen, das kaum im Aufblühen war, drohte, da bemächtigte sich des Grafen eine edle patriotische Anregung und er trug

im Drang seines Herzens dem König die Bitte vor, an dem Kriege Theil nehmen zu dürfen, in welchem ihm, wie er sich ausdrückte, kein Grad zu gering sey, indem er es für eines jeden deutschen Mannes Pflicht halte, der die Waffen zu tragen im Stand sey, sie jetzt zu ergreifen. Diese Bitte, so wie die ausgesprochene Gesinnung fand die huldreichste Aufnahme; indessen ging jener Plan durch die so schleunige, glückliche Beendigung jener Katastrophe im Sieg bei Belle-Alliance nicht in Erfüllung. Im nämlichen Jahr war er Mitglied einer Deputation des Herzogthums Berg, um die Einverleibung dieses Landes, dessen Schicksal bis dahin unentschieden geblieben war, mit der preußischen Monarchie von dem König zu erbitten. Auch wohnte er am 15. Mai 1815 als Kantonsdeputirter der Huldigungsfeier in Aachen bei. Im J. 1816 bei der Einführung der Regierungskollegien trat der Graf aus dem öffentlichen Geschäftsleben zurück, mit freiwilliger, uneigennütziger Begebung aller Ansprüche auf die aus seinem Dienstverhältniß erworbenen gesetzlichen Rechte. Hatte er doch auch früher die Einkünfte seiner Aemter nie zu seinem Privatvortheil, sondern zur bessern Remunerirung seiner Angestellten, oder zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Aber nun erst entwickelte sich sein Sinn für freiwillige Wirksamkeit in lokalen und provinziellen gemeinnützigen Vereinen und in der freudigen Uebernahme so mancher, höheres Vertrauen bedingenden Verpflichtungen der Notablen. So finden wir ihn als Mitglied der Kommission bei der Aushebung der Militärersatzmannschaften, als Mitglied der Kommission für die Revision der Klassensteuer u. s. w. in Thätigkeit. Im J. 1822 war er Mitglied der nach Berlin berufenen Kommission zur Berathung über die Einführung der Provinzialstände. Im J. 1824 nahm er Antheil an einem Centralhilfsverein für die Wasserbeschädigten am Niederrhein, dem unter seiner Mitwirkung eine Einnahme von mehr als 100,000 Thlr. zufloß. Im J. 1825 gesellte er sich zu einer Departementalwohlthätigkeitskommission, der die Departementalirrenanstalt zu Düsseldorf ihre Organisation verdankt und welche mehrere gemeinnützige Projekte vorbereitete, die man aber bei der Einführung der Provinzialstände, als mehr zu deren gesetzlichem Ressort gehörig, aufgab, zumal der Graf und einige Mitglieder jener Kommission im J. 1826 zu Mitgliedern der Provinzialstände berufen wurden. Vom J. 1827 bis 1837 sehen wir den Grafen wieder als Mitglied des Stadtraths und vom J. 1830 an als Mitglied der Centralwohlthätigkeitsanstalt und der Kommission für die Verpflegungshäuser in seiner geliebten Vaterstadt Düsseldorf in Thätigkeit, bei welchen Verrichtungen er auch die gewis-

fenhafteste Bearbeitung des Details nicht verschmähte. Er war einer der thätigsten Begründer und vom J. 1827 bis an sein Lebensende Präsident der rheinisch-westphälischen Gefängnißgesellschaft. Als dem ersten Kreisdeputirten und ständigen Stellvertreter des Landraths des Kreises Düsseldorf wurde ihm nicht nur insbesondere seit December 1837 auf längere Zeit die Stellvertretung desselben, sondern auch manche Geschäfte übertragen, deren Gelingen seine wohlwollende Persönlichkeit erleichterte und deren er sich stets bereitwillig unterzog. So wurde er im J. 1830 Mitglied der Kreisvermittelungskommission und 1831 Präsident der Kreissanitätskommission zur Abwehrung der Cholera. In dieser Eigenschaft begründete er einen Verein zur wechselseitigen Versicherung der Hinterbliebenen gegen die Folgen der Cholera, welcher zur Zeit Vieles zur Beruhigung der geängstigten Gemüther beitrug. Ein Theil des Ueberschusses dieses Vereinsfonds ist in der Folge als Hilfskapital zur Gründung einer Taubstummenanstalt für die Rheinprovinz zu Köln niedergelegt worden. Sein edles, seinem Glauben wie seinem König treu ergebenes Herz vermochte ihn, ungeachtet ihm damals schon nicht unbedeutende körperliche Leiden jede Anstrengung erschwerten, dennoch im Winter des J. 183$^7/_8$ in der bekannten kirchlichen Angelegenheit eine Reise nach Berlin zu machen. Er liebte es, seine sinnige Privatwohlthätigkeit nur im Stillen zu bethätigen. So ließ er durch vertraute Hände an dürftige Studirende manche Stipendien abreichen und ihre nützliche Verwendung dadurch überwachen, daß er die Fortdauer von guten Fortschritten abhängig machte. Auch den Sinn für alles Große und Schöne und für die Erhebung der Landesindustrie belebte die Vorliebe des humanen Grafen. So war er Mitglied und vom J. 1833 an Präsident des Verwaltungsraths des Kunstvereins für die Rheinlande und Westphalen, welcher sich der berühmt gewordenen Kunstakademie in Düsseldorf angeschlossen hat und eine Stütze derselben geworden ist. Er nahm Antheil und war Mitglied des Verwaltungsraths des von dem Landesgerichtsrath Dr. Immermann begründeten Unternehmens eines veredelten Stadttheaters zu Düsseldorf in den Jahren 183$^4/_7$. Ferner war er Theilnehmer an dem im J. 1836 gegründeten Industrieverein für den Regierungsbezirk Düsseldorf, so wie er sich gern für die Errichtung einer Realschule neben dem Gymnasium zu Düsseldorf interessirte. Auch war er einer der Begründer und seit 1837 Präsident des Verwaltungsraths des Eisenbahnunternehmens von Düsseldorf nach Elberfeld und erlebte noch die Freude, im Spätherbst

1838 die erste Fahrt auf der ersten Section dieser Bahn zu eröffnen, von welchem Unternehmen er eine erhöhte Wohlfahrt für beide Städte und für die Provinz freudig erwartete. Noch in seinen letzten Jahren beschäftigte ihn fortwährend lebhaft die Idee zur Gründung eines Vereins für den Ausbau des Doms zu Köln, dessen Ausführung er leider nicht erleben sollte. — So viele und vielseitige Bemühungen um das Gemeinwohl fanden aber nicht nur volle Anerkennung in der Provinz und erwarben ihm in derselben das allgemeinste Vertrauen, sondern auch mehrere allergnädigste Auszeichnungen wurden dem Grafen zu Theil. Schon unter pfalzbaierischer Regierung wurde ihm im J. 1799 von dem Großmeister des Malteserordens die Würde eines Ehrenritters verliehen, im J. 1805 ertheilte der Kurfürst von Pfalzbaiern ihm die Kammerherrnwürde. Unter der Fremdherrschaft erhielt er keine Auszeichnung, wenn dieser Umstand selbst nicht als eine solche betrachtet werden will. Von seinem König ward er schon im J. 1816 zum Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse ernannt, welchem im J. 1835 der Stern hinzugefügt wurde. Bei der 4. und 5. Versammlung der rheinischen Provinzialstände in den Jahren 1834 und 1837 ertheilte der König mit dem ehrendsten Vertrauen ihm die ausgezeichnete Würde eines Stellvertreters des Landtagsmarschalls und im J. 1838 wurde er von der Genossenschaft des rheinischen ritterbürtigen Adels zum Ritterrath gewählt. Des Grafen Theilnahme an der rheinisch-westphälischen Gefängnißgesellschaft blieb selbst in den Tagen seines periodischen Unwohlseyns ununterbrochen. Der Ruf seiner diesfälligen eifrigen Bemühungen war bereits im benachbarten Ausland verbreitet und noch im vorigen Jahr hatte ihn die niederländische Gesellschaft zur sittlichen Verbesserung der Gefangenen zu Amsterdam zu ihrem Ehrenmitglied ernannt. Der Tod übereilte ihn in seinem wohlthätigen Beruf; am 14. Mai 1839 wollte er der monatlichen Sitzung des Ausschusses der Gefängnißgesellschaft in Düsseldorf beiwohnen; auf dem Wege von dem Hause Heltorf nach Düsseldorf endigte, in der Nähe von Kaiserswerth, wo er ein Asyl für entlassene weibliche Gefangene hatte gründen helfen, ein Schlagfluß sein thätiges Leben. — Seit dem J. 1808 lebte der Graf in der glücklichsten Ehe mit Sophie, geb. Gräfin v. Merveldt, welche mit 5 Söhnen und 2 Töchtern seinen Tod betrauert. — Gemeinnützige Wirksamkeit war die Freude seines Lebens. Seine Persönlichkeit war so bescheiden, als anspruchslos, ungemein wohlwollend und überall, wo er im öffentlichen und Privatleben mitwirkend auftrat, erleichterte

sein humanes Einschreiten das Gelingen, welches dann sein höchster Lohn und — eine Aufforderung zu erneuter Wirksamkeit war. Ihm, der nie durch ein kränkendes Wort die Liebe verletzte, ihm, dem wahrhaft edlen, biedern und frommen Mann, folgen die segnenden Wünsche Aller, die ihn zu kennen das Glück hatten.

* 170. Christian Renatus Klotz,

großh. mecklenb.-schwer. geheimer Amtsrath zu Rostock, Mitgl. d. Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde;

geb. im J. 1766, gest. d. 15. Mai 1839.

Zu Brüel, einem Städtchen im Großh. Mecklenburg-Schwerin, geboren, war er der älteste Sohn von den drei Kindern des daselbst am 6. April 1818 verst. Kirchenraths und Präpositus Christian Ludwig Klotz, gewesenen Instruktors des verst. Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin *). Seine erste Bildung erhielt er im elterlichen Hause und kam zur Fortsetzung derselben nach dem 13. Lebensjahr auf die Domschule zu Schwerin. Hierauf widmete er sich auf der damaligen Friedrichs-Universität zu Bützow dem Studium der Rechte und trat nach Vollendung desselben zu Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts als Amtsauditor in den Staatsdienst über. Im J. 1791 wurde er zum vierten Beamten bei den kombinirten Aemtern Warin, Sternberg und Tempzin befördert und 1795 von dort als Amtmann und zweiter Beamter nach Hirschberg versetzt, woselbst er den 25. Jan. 1803 mit dem Charakter eines Amtshauptmanns zum ersten Beamten aufrückte und in der Folge, zum Beweis huldvoller Anerkennung seiner treuen und geschickten Amtsführung, den Titel eines geheimen Amtsraths empfing; auch daneben seit dem 26. Juli 1815 die Stelle eines Vicekreispolizeimeisters im Rostocker Bezirk bekleidete. Im Herbst 1832, wo allmälich Altersschwäche bei ihm eintrat, wurde er mit einer angemessenen Pension in den Ruhestand versetzt, worauf er sich nach Rostock wandte und daselbst in einem Alter von 73 Jahren seine irdische Laufbahn beschloß. Seine Gattin, Margarethe Rudolphine, geb. Schröder, mit welcher er seit dem J. 1795 in einer höchst glücklichen, aber kinderlosen Ehe gelebt, war ihm bereits den 29. Dec. 1821, 50 Jahre alt, in das ewige Jenseits vorangegangen. — Seinem Fürsten und dem mecklenburgischen Staate diente der Verewigte beinahe 50 Jahre

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 152.

mit großer Treue und Anhänglichkeit. Sein humanes Wesen und sein freundlicher herablassender Umgang machte ihn bei Jedermann beliebt und bewirkten ein großes Zutrauen bei seinen Untergebenen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

171. Adolf Otth,

Doktor der Medicin zu Bern;

geb. d. 2. April 1803, gest. zu Jerusalem d. 16. Mai 1839 *).

O. wurde in Bern geboren. Schon als Knabe verrieth er eine seltene Anlage zur Naturbeobachtung, welche, wie fast immer, mit entschiedener Neigung zur Anwendung dieser trefflichen Naturgabe verbunden war. Nichts zog den muntern Knaben so sehr an, als das Sammeln von Naturprodukten. Wie gewöhnlich wurde mit Insekten der Anfang gemacht, denen er mit unverdrossenem Eifer und dem besten Erfolg nachstellte. Allein nicht die Aufstellung und Vergleichung zum bloßen Vergnügen, die Zusammenstellung des Aehnlichen und Trennung des Verschiedenartigen, wobei so viele Sammler stehen bleiben und so gleichsam instinktmäßig dem eigentlichen Naturforscher in die Hand arbeiten, genügte unserm O.; es gesellte sich zu seiner Thätigkeit noch ein zweiter Trieb, der sich so schön mit jenem ersten Bestreben vereinigen läßt, nämlich derjenige der künstlerischen Nachbildung des Beobachteten. Schmetterlinge und andere Insekten, später auch größere Thiere wurden abgebildet, anfangs blos mit Bestreben nach treuer Aehnlichkeit, doch bald mit wahrem künstlerischen Sinn, der sich durch Uebung rasch entwickelte und dasjenige übertraf, welches sonst in dem Knabenalter geleistet zu werden pflegt. Eine solche Verbindung dieser beiden Neigungen hatte die natürliche Folge, daß sich bei dem jungen O. je mehr und mehr die Liebe zu denjenigen Theilen der Naturwissenschaften entwickelte, in denen dieselbe doppelte Nahrung fand, nämlich der Naturgeschichte, dagegen diejenigen Fächer, deren Bearbeitung mehr im Gebiet der Spekulation, oder der abstrakten Forschung liegt, in den Hintergrund traten. Unter diesen Umständen lag auch die Wahl des Berufs ziemlich nahe. Von der breiten Basis der medicinischen Studien ausgehend, konnte O. hoffen, entweder in dem praktischen Theile dieser Wissenschaft nützlich zu wirken, oder in einem Fache dieses großen Gebiets durch

*) Verhandlungen der schweiz. naturforschenden Gesellschaft u. Kunstblatt 1840. Nr. 19.

specielle Bearbeitung desselben die Wissenschaft selbst zu fördern. Nach Beendigung seines Aufenthalts in den Schulen und dem Gymnasium seiner Vaterstadt begab sich O. im J. 1821 nach Genf, theils zur Erlernung der französischen Sprache, theils zur Erlangung der für das medicinische Studium nothwendigen Vorkenntnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Dort hatte er das Glück, unter der unmittelbaren Anleitung von Seringe und de Candolle sich mit den Grundsätzen der Botanik vertraut zu machen. Auf Anrathen des letztern unternahm er sogar die systematische Bearbeitung der Gattung Silene, welche nachher der berühmte Genferische Pflanzenforscher in seinen Prodromus aufnahm und dadurch der Wissenschaft auf immer einverleibte. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Genf kehrte O. in seine Vaterstadt zurück und fing nun auf der dasigen Akademie seine medicinischen Studien ernstlich zu betreiben an. Die Muße, welche ihm die Ferien gaben, wurde nicht selten zu naturhistorischen Reisen nach dem Gebirge benutzt, wodurch sich Sammlung und Kenntnisse je mehr und mehr erweiterten. Im J. 1825 reiste O., zur Fortsetzung seiner Studien, nach Kiel, wo er in dem Hause seines Oheims, des als Naturforscher hochverdienten Prof. Wiedemann eine väterliche Aufnahme fand. Hier war nun dem Alpenbewohner fast alles neu. Die Erzeugnisse des Meeres sowohl an Pflanzen als an Thieren wurden mit verdoppeltem Eifer untersucht und gesammelt. Von Kiel reiste O. im darauf folgenden Jahre nach Berlin, erlangte daselbst nach vorhergegangener üblicher Prüfung und Disputation im April 1828 die Doktorwürde und kam hierauf ins Vaterland zurück. Als letzter Theil seiner akademischen Laufbahn kann ein 6monatlicher Aufenthalt in Paris im Winter 1828—29 betrachtet werden. Nun aber handelte es sich um die Eröffnung der praktischen Thätigkeit. Es stellte sich dabei, wie jedem angehenden Arzte, die große Schwierigkeit des Anfangs entgegen, eine Zeit der Prüfung, die so mancher zu bestehen nicht vermag. O. harrte zwar getreulich aus, doch nicht ohne manchen harten Kampf zwischen Nothwendigkeit und Neigung. Die freien Stunden wurden immer wie bisher der Naturkunde gewidmet. In diese Epoche fällt nun aber die Ausbildung der schon oben berührten Anlage zur Kunst. Die Gegenstände, welche er zu Ausübung seiner Kunst vorzugsweise wählte, waren zunächst Thiere und Landschaften. Die erstern behandelte er in naturhistorischer Beziehung ganz so, wie es für naturhistorische Kupferwerke erforderlich ist, durch Abbildungen in Aquarellfarben. Es dürfte schwer seyn,

Darstellungen von Schlangen, Eidechsen, Fröschen u. dgl. mit mehr wissenschaftlicher Wahrheit und zugleich mit mehr künstlerischem Geschmack ausgeführt aufzufinden, als die von ihm angelegte Sammlung sie darbietet. Man weiß, wie selten sich zu solchen Arbeiten Kunst und Wissenschaft vereinigen. Zu den landschaftlichen Studien wählte O. meistens das Mittel der Bleistift- und Sepiazeichnung, wohl einsehend, daß das Malen für den Dilettanten (und als solchen betrachtete er sich bis auf die letzten Jahre) große Schwierigkeiten und verhältnißmäßig weniger Aussicht auf Gelingen darbietet. Die natürliche Folge hievon war eine überwiegende Vollkommenheit in der Darstellung der Form gegen diejenige Eigenschaft des Kunstwerks, die man mit dem Ausdruck Effekt zu bezeichnen pflegt. Dieser Gewandtheit im Wiedergeben der Form kam natürlich die wissenschaftliche Kenntniß der Pflanzenwelt in hohem Grade zu statten und erlaubte hierin die Erreichung eines Grads von Vollendung, wie sie bei Künstlern, selbst bei den vorzüglichsten, wenn sie nicht zugleich wissenschaftlich gebildet sind, nicht leicht vorkommt. Gegenstände, die als unmalerisch von den Künstlern sorgfältig vermieden werden, wie z. B. Gebüsche von Kaktus, Euphorbien u. dgl., sehen wir auf seinen Darstellungen Algiers so behandelt, daß sie nicht nur ein naturhistorisches Interesse darbieten, sondern selbst dem Auge des Künstlers als charakteristisch und geschmackvoll erscheinen. Durch verschiedene mittlerweile eingetretene Ereignisse sah O. seine medicinische Laufbahn immer mehr sich verengen und sehnte sich nach einem andern Wirkungskreis. Hiezu gab ihm sein künstlerisches Talent den Fingerzeig. Als er nach verschiedenen, theils im Vaterlande, theils in Oberitalien unternommenen Reisen und Ausarbeitung der mitgebrachten Studien eine solche Fertigkeit erlangt hatte, daß er eine gewisse Sicherheit in seiner Kunst nicht länger bezweifeln konnte, beschloß er eine größere Arbeit zu unternehmen, durch deren öffentliche Bekanntmachung er sich als Künstler dem größern Publikum darstellen könnte. Hierzu wählte er eine Reise nach Algier, der neuen französischen Kolonie, welche seit wenigen Jahren die Aufmerksamkeit so allgemein auf sich gezogen hatte. Im Frühjahr 1836 ging er dorthin. Seinen Aufenthalt von ungefähr 5 Wochen benutzte er vorzüglich zu landschaftlichen Studien der merkwürdigsten Punkte dieser Gegend. Zugleich sammelte er jedoch auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Insekten und Amphibien. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde nun sogleich an die Herausgabe seines Werks geschritten. Nachdem die mitgebrachten

Sammlungen gehörig geordnet und eingetragen waren, wurden einige Versuche gemacht, die Skizzen durch den Steindruck zu vervielfältigen. Sie gelangen bald und so entstand die Sammlung der „afrikanischen Skizzen *).“ Die künstlerische Würdigung dieser Blätter liegt außerhalb unseres Kreises. Es darf nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Darstellungen, welche sie enthalten, nicht nur für den Künstler, sondern auch, und zwar in vorzüglichem Grade, für den Naturforscher beachtungswerth genannt werden können, denn gerade in dem wissenschaftlich getreuen Wiedergeben der so höchst eigenthümlichen Natur liegt ihr hauptsächliches Verdienst, — eine Eigenschaft, die vielleicht der Naturforscher mehr als der Künstler zu würdigen fähig ist. Allein auch an naturhistorischen Ergebnissen fehlte es bei dieser Reise nicht. Außer der Bereicherung der eignen und einiger anderer Sammlungen wurden auch für die Wissenschaft einige neue Thatsachen gewonnen. Eine Uebersicht der in der algierischen Kolonie beobachteten Thier- und Pflanzenwelt theilte O. der Bernerischen Kantonalgesellschaft mit. Während der Bearbeitung jenes Werks über Algier reifte ein neuer Plan zu einer ähnlichen, aber etwas ausgedehnteren Unternehmung. Egypten und Syrien sollten besucht werden. Von dieser Reise versprach sich O. noch bedeutendere Resultate sowohl in naturhistorischer, als in künstlerischer Hinsicht. Im März 1839 reiste er dahin ab und gelangte nach einer ziemlich beschwerlichen Fahrt über Triest, Ancona, Athen und Korfu Anfangs April nach Alexandrien. Von da schrieb er zum letzten Mal an die Seinigen, voll der besten Hoffnung über den Fortgang seiner Unternehmung. Nach Kairo war zunächst sein Reiseplan gerichtet. Von da wollte er, durch die Umstände geleitet, den Weg nach Oberegypten oder nach Syrien einschlagen. Im Juni, nachdem wegen des langen Ausbleibens von Nachrichten unseres Reisenden die Seinigen, bereits Schlimmes ahnend, Nachforschungen angeordnet hatten, ging über England die traurige Nachricht von seinem Tod ein, die leider bald durch wiederholte Nachrichten die volle Bestätigung erhielt. Noch ist der Hergang seines Todes in vielen Theilen dunkel. So viel scheint jedoch aus diesen Nachrichten hervorzugehen, daß er von Kairo durch die Wüste seinen Weg nach Jerusalem genommen, daselbst krank geworden und am oben genannten Tage nach 9tägigem Leiden an der Pest gestorben sey. Was aus seinem gewiß in künstlerischer wie in naturhistorischer

*) Esquisses africaines. Bern. 1838—39.

Beziehung nicht unwichtigen Reisenachlaß geworden sey, konnte noch nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt werden. Verschiedene Umstände geben der Besorgniß Raum, daß derselbe größtentheils verloren sey. Als Denkmal seines Fleißes im Fach der Naturgeschichte hat O., außer seinen naturhistorischen Sammlungen, noch eine nicht unbedeutende Anzahl trefflicher Abbildungen, besonders aus der Klasse der Amphibien, hinterlassen. Diese Thierklasse hatte ihn in den letzten Jahren in vorzüglichem Grade beschäftigt. Die Schwierigkeit einsehend, dieselbe in ihrer ganzen Ausdehnung zu bearbeiten, hatte er seinen Fleiß vorzugsweise den europäischen Arten gewidmet und eine bedeutende, vielleicht der Vollständigkeit sich annähernde Sammlung derselben zu Stande gebracht, in der oft ausgesprochenen Absicht, dereinst eine Bearbeitung derselben bekannt zu machen. Mit mehreren in diesem Fach bedeutenden Gelehrten des Auslandes hatte er sich zu diesem Zweck in Verbindung gesetzt. Der große Eifer, womit er diese Unternehmung betrieb, jene trefflichen Zeichnungen, die gewiß noch vermehrt worden wären, lassen bedauern, daß diese Unternehmung nicht zu Stande gekommen ist. Bereits hatte er durch einige Abhandlungen in diesem Gebiete, die er theils der Bernerischen naturforschenden Gesellschaft, theils auch dem größern wissenschaftlichen Publikum mitgetheilt hatte *), sich als kenntnißreicher Beobachter ausgewiesen.

172. Daniel Podlasly,

Regierungs- und Landesökonomierath zu Marienwerder;

geb. im Jahr 1780, gest. d. 17. Mai 1839 **).

Er wurde zu Christiankehmen bei Darkehmen geboren. Sein Vater, Besitzer eines kleinen Köllnischen Gutes, besaß nicht die Mittel, seinem Sohn eine wissenschaftliche Ausbildung zu gewähren; doch genoß dieser bis zu seiner Einsegnung (1795) Unterricht theils in einer Dorfschule, theils in der Stadtschule zu Angerburg und bildete sich hier so heraus, daß er in der Schreiberei des Justizamtes zu Arys mit Nutzen gebraucht werden konnte. Im J. 1803 fand P. bei der königl. Kammer zu Gumbinnen eine Anstellung als Kalkulatorgehilfe, nahm darauf ein Privatverhältniß als Wirthschaftsdirektor in Prökuls bei Memel an, erwarb sich hier

*) Ueber die Schenkelwarzen der Eidechsen, — in Tiedemann's Zeitschrift für Physiologie. V. 101. — Beschreibung einer neuen europäischen Froschgattung, — Discoglossus, in den neuen Denkschriften der schweizerischen Gesellschaft. Bd. I.

**) Schaluppe zum Dampfboot. 1839. Nr. 78.

bedeutende landwirthschaftliche Kenntnisse, so wie er sich in seinen frühern Verhältnissen von der Rechtspflege und dem Rechnungswesen sorgfältig unterrichtet hatte, und gelangte hier zu der Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Gemeinheiten ländlicher Grundstücke und dem großen Nutzen der Aufhebung derselben. Darum war er redlich bemüht, sich für seinen nachmaligen Beruf vorzubereiten. Er studirte für sich mit Hilfe eines Freundes die mathematischen Wissenschaften, bestand eine Feldmesserprüfung, hörte auf der Universität Königsberg Kollegia über philosophische Wissenschaften, nahm aus Mangel an Geldmitteln eine Feldmesserstelle an und wurde als Feldmesser einer Gemeinheitstheilungskommission zugeordnet. Hier lernte P. die Mängel der landwirthschaftlichen Abschätzungskunst nur noch mehr kennen und hier entwarf er seine bekannte Versteigerungsmethode bei Gemeinheitstheilungen, welche sich als höchst erfolgreich bei derartigen Geschäften bewährt hat. Im J. 1812, als Krieg das Land überzog, hörte P.'s Beschäftigung auf, doch gelang es ihm, als Kalkulatorgehilfe bei der Regierung zu Königsberg beschäftigt zu werden und hier aufs Neue die akademischen Vorlesungen 3 Jahre lang zu benutzen und seine Kenntnisse besonders in den Naturwissenschaften zu vervollständigen. Im J. 1816 kehrte er zu seinen Separationsgeschäften zurück und beendigte dieselben. Inzwischen war es ihm klar geworden, daß er in diesem Fach eine bleibende Beschäftigung nicht erlangen könne; es eröffnete sich ihm aber bei der damaligen Organisation der Rheinprovinzen die Aussicht, dort einen Subalternenposten zu erhalten und auf seine Bewerbung ward er königl. Regierungskalkulator zu Köln am Rhein mit 700 Thlr. Gehalt. Die Reise dorthin verzögerte sich aber durch seine Verheirathung bis zum Sept. 1816. Unterdeß war die Deklaration des Edikts wegen Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse erschienen und damit eröffneten sich unserm P. erfreulichere Aussichten. Er suchte und fand auf seiner Reise durch Berlin, nach den mit ihm dort angestellten Prüfungen, eine Anstellung als Oekonomiekommissarius für Ostpreußen und Lithauen und kam dadurch in seine rechte Sphäre. Als Zeichen der Zufriedenheit mit den Leistungen P.'s avancirte derselbe 1821 zum Oberkommissarius bei der königl. Generalkommission zu Marienwerder, mit dem Prädikat: Oekonomiekommissionsrath; 1828 ernannte ihn der König zum Landesökonomierath. Im J. 1829 gab er zum Besten der in diesem Jahr hier überschwemmten Niederungseingesessenen eine Schrift über seine Methode heraus: „Die Gemeinheiten

durch eine Ausbietung in Land zu theilen." Bei der 1834 erfolgten Vereinigung der Generalkommission mit der Regierung ward er Mitglied der letztern. Nur wenig Jahre lebte er mit seiner ersten Lebensgefährtin in einer sehr glücklichen Ehe, aus der zwei Kinder hervorgegangen sind, und eben so glücklich war auch das zweite Eheband, dem vier Kinder entsprossen, die mit der verwitweten Mutter den verstorbenen, für alles Edle und Schöne begeisterten Biedermann beweinen, der zu früh für seine Familie und seine erfolgreiche Wirksamkeit an Brustentzündung starb. — Außer der schon genannten Schrift hat P. noch verschiedene andere ökonomische Aufsätze in landwirthschaftlichen Zeitschriften niedergelegt und ist auch Verfasser des Artikels: „Westpreußens Landwirthschaft" in Lengerke's ökonomischer Encyklopädie.

* 173. Karl Theodor Freiherr v. Freyberg-Eisenberg,

königl. baierischer Kämmerer, Legationsrath u. Geschäftsträger am königl. sächs. Hofe, Kommandeur des königl. baier. Hausritterordens vom heil. Georg, Ritter des Civilverdienstordens der baier. Krone und des königl. hanöv. Guelphenordens 2c., zu Dresden;

geb. d. 23. Sept. 1787, gest. d. 20. Mai 1839.

In dem altadeligen Geschlecht der Freyberge theilte sich mit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts die von Burkard gestiftete Linie Eisenberg in zwei Hauptzweige, aus welchen in der neuern Zeit die jetzt bestehenden 6 Linien, nämlich von Raunau, Hürkel, Hopferau, Wullenbingen, Almendingen und Helsberg hervorgingen. Aus letzterer, welche jetzt füglicher die Hilkertshauser Linie zu nennen ist, da dieses Gut für Helsberg eingetauscht wurde, entsproßte Karl Theodor Freih. v. F.-E. Sein Vater, Johann Baptist (geb. den 2. Juli 1757 und gest. den 27. Aug. 1796), war fürstbischöflicher Oberstjägermeister zu Freising und kurpfalzbaierischer geh. Rath und zeugte aus der Ehe mit Louise, geb. Freiin v. Wangenheim (geb. den 3. Aug. 1758 und gest. den 16. Nov. 1830), welche sich nach seinem frühzeitigen Tode in zweiter Ehe mit dem königl. baierischen Oberststallmeister Freih. v. Keßling verheirathete, 4 Kinder, obigen Karl, dann Maximilian (geb. den 3. Jan. 1789), dermalen königl. baier. Staatsrath und Vorstand des königl. Reichsarchivs zu München, Wilhelm (geb. den 26. Mai 1793), dermalen erster königl. Stallmeister 2c. zu München und eine Tochter

Augusta (geb. den 5. Aug. 1795), welche verheirathet an den Grafen Friedrich v. Diesbach zu Freiburg in der Schweiz schon im Jahr 1827 starb. Nachdem Karl den ersten Unterricht in seinem elterlichen Hause zu Freising, wo nach des Vaters Ableben sein Vormund, der Dompropst Freih. v. Stengel die Oberaufsicht mit aller Sorgfalt führte, erhalten hatte, bewilligte ihm am 12. März 1798 der Kurfürst von Pfalzbaiern Karl Theodor, sein Taufpathe, die Aufnahme in das kurfürstliche Edelknabenhaus (Pagerie) zu München. Hier empfing er während eines 7jährigen Aufenthalts seine weitere Bildung. Da ihn wie aus angebornem Triebe seine Neigung anfangs dem Fach seines Vaters zuführte, so trat er im J. 1805 in die damalige Forstschule zu Weihenstephan bei Freising, wo er aber im J. 1806 schwer erkrankte. Nach seiner Wiedergenesung bezog er die Universität zu Landshut, um sich den juristischen Studien zu widmen und besuchte im J. 1807 ein Semester die Universität zu Heidelberg. Nach Vollendung seiner Studien trat er in Amtspraxis bei dem königl. Landgericht München. Als aber im J. 1809 sein Stiefvater, der k. Oberststallmeister, Freih. v. Keßling, den König Maximilian Joseph *) von Baiern nach Paris begleitete, nahm er ihn mit sich dahin. Unser F. gefiel sich dort, widmete sich den Geschäften bei der baier. Gesandtschaft daselbst unter der Leitung des damaligen Gesandten Freih. v. Cetto und wurde in der Folge als Gesandtschaftsattaché angestellt, in welcher Eigenschaft er bis zum Anfang des J. 1812 blieb. Bei dem fürchterlichen Brand des ungeheuren Tanzsaals, welcher im J. 1810 zu Paris zu der von dem kaiserl. österr. Botschafter Fürsten von Schwarzenberg veranstalteten Feier wegen der Vermählung Napoleon's mit Marie Louise errichtet war, gerieth er auf dem Festball in große Gefahr, war aber so glücklich, im entsetzlichen Gedränge eine Dame aus den Flammen zu retten. Im J. 1812 wurde er als Legationssekretär bei der königl. baier. Gesandtschaft zu Dresden angestellt. Dort harrte er auch während der Belagerung aus und begleitete den königl. sächs. Hof auf der Flucht nach Prag im J. 1813. In der Folge nahm er eine Zeitlang seinen Aufenthalt in München, bis er im J. 1815 nach der Rückkehr des Kaisers Alexander aus Frankreich die Bestimmung als Legationssekretär bei der königl. baier. Gesandtschaft zu Petersburg erhielt, in welcher Eigenschaft er später zum Legationsrath befördert wurde. Auf diesem Posten blieb er eilf

) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968. (

Jahre. Dort sah er die merkwürdigen Ereignisse bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus und die furchtbare Naturbegebenheit der Ueberschwemmung der russischen Hauptstadt, bei welcher er selbst in große Lebensgefahr kam und sich nur mit Anstrengung aus seinem durch die plötzlich einbrechenden Fluthen gehobenen Wagen in den ersten Stock eines Hauses retten konnte. Am 12. Nov. 1826 wurde Karl v. F. wieder als Legationssekretär nach Dresden zur königl. baier. Gesandtschaft bei dem königl. und den herzogl. sächs. Höfen versetzt und daselbst zum Geschäftsträger befördert. In dieser Eigenschaft wirkte er thätig bis an sein Lebensende. Die Ernennung zum königl. baier. Kämmerer war ihm im J. 1810, die Auszeichnung mit dem Civilverdienstorden der baier. Krone im J. 1825 und die Ernennung zum Ritter des königl. baier. St. Georgsritterordens im Jahr 1814, die Erhebung zum Kommandeur dieses Ordens aber im J. 1833, endlich die Dekoration des königl. hanöverschen Guelphenordens im Jahr 1834 zu Theil geworden. Am 16. Jan. 1839 traf ihn ein Schlagfluß, an dessen Folge er nach einer viermonatlichen schmerzlichen Krankheit am oben genannten Tag einem wiederholten Blutschlage völlig erlag. Er starb unverehelicht. — v. F. hatte sich allenthalben und namentlich während seines langen Aufenthalts zu Dresden die allgemeine Achtung erworben; er war ein Biedermann, ein seinem König treu ergebener, eifriger Staatsdiener, ein menschenfreundlicher, einsichtsvoller Geschäftsmann, anspruchslos, bewährt in der Freundschaft, unerschütterlich in seiner einmal gefaßten und ausgesprochenen Ueberzeugung. Seine Landsleute, die sich im Ausland an den Orten seiner diplomatischen Sendungen an ihn wendeten, rühmen die ausgezeichnete Dienstbereitwilligkeit, womit er ihnen Angenehmes und Nützliches zu erweisen strebte.

174. Ernst Friedrich Herbert Graf v. Münster,

k. hanov. Staats- u. Kabinetsminister, Erblandmarschall des Königreichs Hanover, Herr auf Derneburg, Ledenburg, Dornum u. Vinder, Großkreuz des Guelfenordens u. vieler europ. Orden rc. rc., zu Hanover;

geb. den 1. März 1766, gest. den 20. Mai 1839 *).

Graf M. wurde in Osnabrück aus einem wahrscheinlich an die alten sächs. Häuptlinge hinaufreichenden, in den Tagen der salischen und hohenstauffischen Kaiser aber urkund-

*) Nach dem besondern Abdruck aus d. Bremer Zeitung. Bremen 1839.

lich erweisbaren Geschlechte geboren *) und erhielt seine erste sorgfältige Bildung im väterlichen Hause. Im Jahre des baier. Erbfolgekrieges 1778 kam er nach Dessau in das damals viel besprochene Philanthropin des modernen Comenius, Basedow (oder wie er sich selbst nannte, Bernard v. Nordalbingen), darauf, 1781—1784, studirte er auf der Ritterakademie in Lüneburg, 1784 — 1787, dem ersten Jubeljahr, auf der Georgia Augusta zu Göttingen. Gerade vor einem halben Jahrhundert, Anfangs 1788, unter den immer drohendern Vorzeichen der franzöſ. Revolution, im Jahre des österr.-ruſſ.-ſchwed. und türk. Krieges trat Graf M. in den heimathlichen Civildienst. 1791 wurde er Hof- und Kanzleirath in Hanover. Im Frühjahr 1793 erhielt er ganz unerwartet unmittelbar von Georg III. den Auftrag, sich nach Italien zum Prinzen August, dem jetzigen Herzoge von Sussex zu begeben, demselben einen Befehl zur Heimkehr nach England zu überbringen und ihn dabei auf jenen Kriegsschiffen zu begleiten, die zu des jungen Prinzen Abholung von Portsmouth unter Segel waren. Graf M. reiste sogleich über die Alpen. Er fand den Prinzen in Bologna, verweilte mit ihm in Florenz und nährte dort an den Wunderwerken der Tribune den ihm längst einwohnenden Geist als Freund und Kenner der Kunst, wie als ausübender Künstler. Die Schiffe trafen in Livorno ein. Die Fahrt ging zuerst vor Toulon, das der Briten große Kriegsflotte, unter Admiral Hood, gerade in jenem Augenblicke fast sobald nahm als beschoß. Von da ging es nach Gibraltar. Es ward Nordafrika, insonderheit Ceuta und Tetuan besucht. Spät war das Eintreffen auf Albions Boden, bei dem weiten Umwege durch den Ocean, den die zahllosen französischen Kreuzer nothwendig machten. Im Anfange des J. 1794 verlangte der König, Graf M. solle mit dem Herzoge von Sussex wieder nach Italien zurückgehen. Der damaligen Kriegsverhältnisse wegen geschah die Reise wiederum zur See. Beinahe 5 Jahre weilte Graf M. auf jenem klassischen Boden, meistens in Rom und Neapel. Hier fand seine Liebe für Kunst und Alterthum die ersehnte Gelegenheit, im vertrauten Umgange mit dem span. Botschafter Azara, mit Hirt, Zoega und mit Allem, was in den verschiedenen Kunstschulen hervorragte, sich immer mehr auszubilden. Indem hatte Bonaparte vier österr. Heere nach einander besiegt

*) Ernst v. Münster erscheint 1163 — 1173 unter den ritterbürtigen Zeugen mehrerer Urkunden mit Heinrich dem Löwen, Herzog in Sachsen und Baiern.

und Italien seinen Adlern unterwürfig gemacht. Bald waren in Rom wieder Konsuln, bald in Neapel und Turin keine Könige mehr (1798). Auf M.'s dringendes Bitten, einem thätigen Geschäftsleben wiedergeschenkt zu werden, kam er nach Hanover zurück in die Finanzkammer. Als aber die vom Kaiser Paul gegründete nordische Allianz Hanovers Verhältnisse vielfach gefährdete, berief Georg III. den Grafen M. wieder zu sich und sendete ihn bald darauf an den neuen Kaiser Alexander, wo M. als außerordentlicher Gesandter bis nach den großartigen Einleitungen zur dritten Koalition (1801 — 1804) blieb. Seine Thätigkeit in diesen 3 Jahren hatte eine bedeutende, zwiefache Theilung. Sie war einerseits den Interessen des welfischen Hauses, andererseits den großen Weltgeschäften geweiht. Für jene bewirkte er beim russ. Kaiserhofe, der in Vereinigung mit dem ersten Konsul die deutsche Entschädigungssache vermittelte, die höchst wichtige Vereinigung des Fürstenthumes Osnabrück mit Althanover (§. 4 und 60 des Dep. Recesses) und das Versprechen des (seit Heinrich dem Löwen, seit Magnus Torquatus und Heinrich dem jüngern so oft vergeblich begehrten) Hochstiftes Hildesheim. Letztere ging jedoch erst ein volles Jahrzehend später in Erfüllung. Die gleich nach dem Frieden von Amiens eingetretene, immer wachsende Spannung mit England und die Zusammenkunft Alexanders mit Friedrich Wilhelm in Memel gaben dem Indemnisationsplan einen bedeutenden Umschwung und Hildesheim und Goslar wurden preußisch. In ähnlicher Weise vom ersten Plan abweichend, trat auch zu Gunsten der süddeutschen Staaten eine empfindliche Verkürzung des Großherzogs von Toskana und Oesterreichs ein: eine Verkürzung, die erst durch den Pariser Vertrag vom 26. Dec. 1802 zwischen Joseph Bonaparte und dem Grafen Philipp Cobenzl gemildert wurde. Der Gesandtschaftsposten in Petersburg war für die europäische Rolle des Grafen M. entscheidend. Schon damals bildeten sich die Keime der helvetischen, der batavischen, der cisalpinischen Republik, die Erklärung Piemonts zu einer französ. Militärdivision, das dienstbare Königreich Etrurien. Die Besetzung der toskanischen, der neapolitanischen und päpstlichen Küsten, die Ermordung des Herzogs von Enghien, die Erklärung des ganzen diplomatischen Korps von England außer dem Völkerrechte zeitigten jene Keime mit reißender Schnelligkeit. In Petersburg gewann Graf M. gar bald die ein Jahrzehend später ihm so wichtige Huld des jungen Kaisers, die vertraute Freundschaft vieler durch ihren Geist und durch ihren politischen Charakter hervorragenden

russ. Großen und seiner Kollegen, z. B. der österr. Botschafter Grafen Saurau und des unvergleichlichen Philipp Stadion *), des Beglückwünschungsambassadeurs, Fürsten Carl Schwarzenberg, des (mit ehrenvoller Bedeutung so genannten — „alten Napolitaners" —) Duca di Serracapriola 2c. M. gewann ein reiches Füllhorn der wichtigsten Verbindungen, Mittel und Wege für den ungeheuern Streit, den England an allen Küsten, auf allen Meeren, in der pyrenäischen wie in der italienischen Halbinsel, vom ganzen Festland ausgeschlossen, dennoch mit altrömischer Standhaftigkeit, der höchsten Bewunderung würdig, fortführte. Ein volles Jahrzehend (1803 bis 1813) lag Hanover in Feindeshand. Wie beschränkt wäre da die gewöhnliche Wirksamkeit eines hanover. Ministers in London gewesen? Aber unter Georg III. und Georg IV. wurde Graf M. auch nicht einen Augenblick den großen Geschäften der ganzen antibonapartischen und der nachmaligen Kongreßwelt fremd. Zugleich im Namen und in der That ein wahrer Minister des welfischen Hauses, war er im Vertrauen von Pitt und Castlereagh, wie später von Canning und fast aller großen und gemäßigten Torys. Er war (und das ist das Wichtigste) gar häufig das Fernrohr, durch welches Britanniens Staatslenker die (ihnen weit weniger als ferne Meere und Inseln bekannten) europäischen Kontinentalverhältnisse, vorzüglich die ihnen am wenigsten geläufigen Angelegenheiten Deutschlands betrachteten!! — Schnell folgten nun, vom April 1805 an, nach einander, das immer engere Anschließen Rußlands an England, — des tapfern und rastlosen Winzingerode Reisen nach Berlin und Wien, die geheime, rein defensive, zwischen Rußland und Preußen ausgewechselte Erklärung, welche beide die gänzliche Räumung des deutschen Nordens wollten, mit Rückblick „auf Einrichtungen, die für die Folge ähnlichen Uebeln vorbeugen," — die Reise Novossilzows nach London und die spätere nach Berlin, die rein vertheidigungsweise Besprechung mit Dänemark, eine weit offensivere mit Schweden wegen einer vereinigten Landung in Pommern oder in der Elbe, vordersamst zur Befreiung Hanovers, — wegen Transportschiffen, wegen jedenfallsiger Umwandlung Stralsunds in einen großen Waffenplatz 2c. Das Ganze krönte der geheime Verkehr mit dem unter französ. Okkupation schmachtenden Neapel und die Bearbeitung der Schweiz: — in Wahrheit ein grandioses und löwenkühnes Unternehmen, dem allgemeinen Feinde der Welt, wie billig, in aller Welt

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1142.

Feinde zu erwecken! Die Ursachen des ungeheueren Mißlingens so wohlgedachter und klug eingefädelter Anschläge wurden der Mitwelt nur höchst unvollständig und unrichtig überliefert, fast im Sinne des Bonapartischen „qu'est ce que c'est, que l'histoire? — l'histoire est une fable convenue." Bisher hat die Infallibilitätswuth des bestraften Dünkels, das böse Gewissen und eine philisterhafte, alles auf Sich beziehende Anspielungswuth und eine, sowohl die Thatsachen als einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhange reißende Deutelei die Geschichtschreibung, selbst dessen, was schon ein Vierteljahrhundert vorüber ist, fast unmöglich, ja selbst die Herausgabe der wichtigsten Materialien zu einem mitunter sehr verdrießlichen Geschäfte gemacht. Am 26. Dec. 1806 im Lieblingsschlosse der großen Theresia zu Schönbrunn, wo im 4. Jahre darauf Napoleon zuerst Marien Louisens Bildniß erblickt, wo 27 Jahre nach der Dreikaiserschlacht von Austerlitz, „le fils de l'homme," der Herzog von Reichstadt *) den letzten Seufzer verhauchte, nahm Graf Haugwitz **) aus Bonapartens Händen Hanover, ein Geschenk der Medea. Die Philippiken des unvergeßlichen Fox im Parlament und die des Grafen M. auf der deutschen Erde gegen jene verhängnißvolle Besitznahme lassen das Andenken des Einen so wenig als des Andern vergehen. Ungeheurer Schaden des preußischen Handels durch britische Kaper- und Kriegsfahrzeuge und die ärgerliche Fehde mit Schweden war die erste Folge. Die, selbst vom Herzoge von Braunschweig in Petersburg beiläufig erwähnte Idee eines Austausches der hanov. Lande gegen das alte, königliche Herzogthum Preußen wurde von Georg III. unwillig verworfen. Die Pariser Unterhandlungen und die gleich treulosen Verheißungen an Oubril, Luchesini, an die Lords Lauderdale und Yarmouth öffneten die Augen und zeigten den Rand eines Abgrundes. Preußen, das zwischen Napoleons Einzug in Wien und der Austerlitzer Schlacht gebieterisch entscheiden konnte und kraft des Potsdamer Vertrages auch wollte, sah sich Ende Sept. 1806 zugleich mit England und Frankreich im Kriegszustand. Allzubald folgte der durch Friedrich v. Gentz ***) hinlänglich bezeichnete Kriegsrath von Erfurt und das in wenigen Stunden vollbrachte Unglück von Auerstädt und Jena. Allzubald folgte der schmachvolle Fall so vieler Festungen, so vieler Heersäulen. Fox zeigte stets einseitige Abneigung wider

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 903.
**) — — — 10. — — — S. 94.
***) — — — 10. — — — S. 457.

Preußen. Zu höherem Ruhme gereicht es dem Grafen M., daß er, derselbe, der die Demosthenischen Donnerkeile gegen jene Invasion Hanovers geschleudert hatte, nach den wenige Monate darauf gefolgten Schicksalsschlägen, daß M. nach Preußens tiefem Falle zwischen den Schlachten von Eylau und Friedland das Unmögliche that, das damalige britische Ministerium zu den größten Maasregeln, zu reichen Subsidien, zu mächtigen Landungen in Stralsund und Colberg zu bewegen — daß Graf M. es war, — der 1808 — 1813 in einem an die schönsten Zeiten des klassischen Alterthumes erinnernden, durch eine unverwelkliche Korrespondenz bezeichneten Freundschaftsbunde mit Stein *), mit Hardenberg, mit Scharnhorst, Gneisenau **), Bojen, Dohna ***), Grollmann, Wallmoden, Dörenberg, Nugent Tag und Nacht auf Preußens Wiederherstellung sann. Der politische Horizont verfinsterte sich immer mehr. Das Bonapartische Königreich Holland, die Auslieferung deutschen Bodens zu Brückenköpfen für Straßburg und Mainz von Seite Nassaus und Badens und der Vormauer Wesel, die Uebertragung von Cleve und Berg auf Joachim Murat, die Zerstörung des deutschen Reiches durch den süd- und mitteldeutschen Rheinbund und durch die Hinderung eines nordischen Bundes waren die Vorspiele des Krieges von 1806 gewesen: — wo möglich noch furchtbarer waren jene des Krieges von 1809. Oranien, Hessen, Braunschweig waren im ersten Anlauf aus der Reihe der Fürsten getilgt. Den Schiffslieutenant Hieronymus lohnte ein neues Königreich Westphalen. Die gefährlichsten und abentheuerlichsten Entwürfe wechselten in Tilsit und Erfurt, — Theilung der Türkei, Wiederaufleben Griechenlands, ein neuer Alexanderzug gegen das Britenreich in Ostindien, — ein selbstständiges Königreich in Polen für den Großfürsten Constantin, zu diesem Behuf Abtretung Galiziens, wogegen Oesterreich Servien, Bosnien und die kleine Wallachei den Türken abnehmen könne. In dieser Eroberung würde ihm eine über Braunau, Wien und Pesth marschirende französ. Armee beistehen?! Zu gleicher Zeit war die österr. Monarchie durch 200,000 Mann von der Jablunka bis nach Braunau und bis nach Dalmatien hinab förmlich belagert. Selbst Oesterreichs abgenöthigte Vertheidigungsmaasregeln wurden durch die heftigsten Drohungen gehemmt, der Kirchenstaat mehrerer Provinzen beraubt, der

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.
**) — — — 9. — — — S. 745.
***) — — — 9. — — — S. 284.

Papst in seiner eignen Residenz ein Gefangener, Spanien und Portugal mit unerhörter Treulosigkeit überschwemmt, ihre Dynastien waren in Gefangenschaft oder über das Weltmeer vertrieben. Nicht nur der britischen Flagge hatte Oesterreich alle seine Häfen verschließen müssen, auch der, für seinen Handel unendlich wichtige Gebrauch der nordamerikanischen ward ihm entrissen. Jegliche Verbindung konnte so verderblich werden als der bei dem verhafteten Kobbe ertappte Brief des Ministers v. Stein. Oesterreichs ritterlicher Minister Stadion mochte zwar fest rechnen auf seinen treuen Petersburger Freund M.; zwar boten sich zur Ehre des deutschen Nationalcharakters nicht wenige Männer von Justus Gruners rastlosem Scharfblick und unvergeßlicher Selbstaufopferung; in Wallmoden, in Nugent, waren die edelsten Mittler gegeben, von der Decken wachte auf Helgoland und ganz unschätzbar war Graf Hardenberg in Wien; aber in so schwieriger Zeit war die nächste Kommunikation von Wien nach England über Triest und Malta. Wallmoden mußte gar über Konstantinopel! Die Pseudonamen Mr. Simon und Peter Cantler, für Wallmoden, Peter Müller in Ystadt, für Dörenberg, Louis Nelly, für Nugent sollten auf den Denk- und Grabsteinen dieser Männer mit ihren angeborenen Namen ewig leben! — Es glühte und loberte ein rechter Hannibalshaß in einem kleinen, aber auserlesenen Häuflein deutschgesinnter Männer. Sie lagen in beständigem Internecionskampfe mit den furchtsamen Knechten, mit den verrätherischen Kundschaftern und eigennützigen Werkzeugen des Tyrannen, die der alleinseligmachenden Legitimität des Sieges, des Beutels und des Parvenirens ausschließend ergeben, in zuvorkommender Devotion, mit Frauen, Schwestern und Töchtern, mit den cari nipoti è cugini, um die nagelneuen, unhistorischen Wachstubenthronen von Madrid, Kassel, Düsseldorf, Neapel und Florenz herumkrochen, auch wohl ihren alten Herren Diplome, Stäbe und Schlüssel vor die Füße warfen. Ganz Oesterreich war 1808 nur ein einziges großes Lager und jene edle Vergleichsanwendung vom Familien- und Hausvaterstand auf die Dynastie und das Volk hat sich nie glänzender verwirklicht. Seinerseits bot Graf M. Alles auf, um die britischen Minister zu einer möglichst raschen und ergiebigen Geldhilfe und zugleich zu einer mächtigen Diversion in die Elbe oder Weser zu bewegen, um Hanover zu befreien und um den Bewegungen in Hessen, in Braunschweig, in den ausgesaugten und verzweifelnden preuß. Provinzen kraftvoll die Hand zu bieten. In der That lagen auch die Würfel überaus günstig —

Tyrol, Oberitalien, Veltlin (die Schlüssel Deutschlands, Welschlands und der Schweiz) waren auf den ersten Wink lichterloh aufgeprasselt, der Vicekönig Eugen war an die Etsch zurückgeschlagen. Napoleons Hauptmacht an der oberen Donau waren meist Deutsche, die Paar franzöf. Divisionen durch Berthier zersplittert und nur durch Davoust's Beharrlichkeit gerettet, Napoleon (wie er dem Könige von Baiern in Dillingen sagte) im Begriff über den Rhein zurückzugehen, wenn auch bald wieder mit Uebermacht aus Straßburg herüberzubrechen. — Ein Sieg bei Regensburg und ganz Deutschland war in Flammen, unzuberechnende Bewegung war in Preußens rachedürstender Wehrkraft, — eine ganz andere Wendung der Parteien in Rußland, wo nichts unpopulärer war, als das Bonapartische Bündniß. Leider aber war Oesterreichs tapferes Heer von den Eingängen ins tyrolische Hochgebirge bis zu jenen ins böhmische zerstreut, ohne kompakte Verbindung, ohne eine große, strategische Konception, — im Ganzen stärker als der Feind und doch auf allen Entscheidungspunkten schwächer, darum im Detail geschlagen, durchbrochen, aufgerollt. Die Geldhilfe kam spät genug, um die ersten Raten der französischen Kontribution decken zu helfen. Die auf M.'s unablässiges Andringen und Cannings Beistimmung auf Ende April in die Elbe bestimmte Britenlandung durch den Grafen Waldstein und Andere, kombinirt mit den Planen des Herzogs von Braunschweig, Schills, Dörenbergs, Katts, Krosigks, Wersebes und wohl mit noch höheren Anschlägen Blüchers und Gneisenaus, scheiterte an Castlereaghs fixer Sehnsucht nach Walchern, Vliessingen (und im Hintergrunde wohl Antwerpen?). — Eben so scharfsinnig hatte Graf M. auf die Wichtigkeit gedeutet, von Malta her, Tyrol durch alle möglichen Mittel, namentlich aus dem Littoral und aus der Schweiz, mit Geld, Waffen und Munition zu unterstützen, durch den Alpengurt Deutschland und Italien abzuschließen und die gefährlichste Diversion zu erzwecken. Jener vom Bodensee bis nach Salzburg und von Salzburg bis nach Villach und Triest ausgebreiteten tyrolischen Vendee fehlte nichts als Geld, um in Südbaiern und Südschwaben den Herrn zu spielen, Napoleon zu großen Detachirungen, ja (im Einklange mit den Bewegungen des österr. Hauptheeres) vielleicht zum Rückzuge von Wien zu nöthigen. Aber diese Hilfe wurde Tyrol erst Ende Augusts, lange nach der Wagramer Schlacht und nach dem Znaimer Waffenstillstande (6.—12. Juli) geboten. Die Landung in der Elbe, oder in Ostfriesland wurde durch die Grafen v. Münster und

Walbstein im gleichen Augenblicke mit Canning endlich auf Ende Juli festgesetzt, als die Hiobspost von Wagram es Castlereagh's Eigensinne doch noch möglich machte, diese kriegerische Blüthe der holländ. Sumpfpest zu überliefern! Es war unter diesen Umständen gewiß ein neues und wichtiges Verdienst des Grafen M., daß er unzeitige Ausbrüche und zu nichts als Unglück führende Insurrektionen im Hanoverschen und Braunschweigischen hinderte, so sehr auch der eifrige Nicolas auf Helgoland damit beschäftigt und im Zusammentreiben der Hilfsmittel unermüdet war, so entschlossen auch edle hanov. Patrioten loszuschlagen bereit standen. Ohne das J. 1809, ohne jenes Jahr voll Unglück und Ruhmes war keine so nahe Befreiung, — denn nur das Jahr 1808 — 1809 verschob, ja vereitelte die gänzliche (bis auf Cadix und Lissabon, zuletzt doch so gut als vollendete) Unterjochung der pyrenäischen Halbinsel. Nur durch jene grandiose Diversion von 1809 blieb die welterrettende Chance vorbehalten, daß Napoleon seine Kräfte zwischen dem fernsten Nordost, in den Steppen und Eiswüsten Rußlands und daß er sie zugleich in dem tiefsten Südwest, der nordafrikanischen Küste gegenüber, zersplittern und zerschellen müssen. Seit Napoleons Vermählung mit der Enkelin der Cäsaren, mit der Nichte der unglücklichen Marie Antoinette (und wie erst, seit der Geburt des Königs von Rom?), priesen gar Viele die Annäherung und Verschmelzung der alten und neuen Dynastien und Regierungen für fest begründet. Der noch immer rauchende Schlund wurde für geschlossen erachtet. Daß aber jene wohlfeile Weisheit und verhältnißmäßig leichte Anstrengung der Ruhe und Sicherheit der Welt keine festere Stütze gewesen, als der zerbrechliche Rohrstab Egyptens, das zeigte dem Freudenrausche der ersten 3 Monate gleich das allererste Jahr. — Es sah die Einverleibung von Holland und Wallis. Das durch Hanau und Fulda erweiterte Großherzogthum Frankfurt ward Eugen Beauharnais, als Dalbergs Nachfolger, gegeben. Schwedisch-Pommern, Oldenburg und die Hansestädte, ein Theil von Berg, von Hanover, das Ahrenbergische wurden besetzt, das mittlere und südliche Deutschland von der Nordsee, wie von Dänemark abgerissen, die Elbe überschritten und im offenbaren Hinblick auf die Ostsee die Linie der noch immer nicht geräumten Oderfestungen zur Grenzlinie des großen Reiches und zum nächsten Augenmerke der Alles verschlingenden Ländergier erkoren. Pius VII. schmachtete noch immer in einem fünfjährigen Gefangen- und Marterleben. Auch die Freiheit der Gewissen und der Kirche sollte durch eine französ.-italien.

Nationalsynode dem Zwingherrn alles Weltlichen überliefert werden. Ganz Spanien war bis auf jene äußerste Erdzunge von Cadix erobert und Portugal bis an die Thore Lissabons unmenschlich verwüstet. Auch Oesterreich hatte in den geheimen Artikeln des Wiener Friedens eine wesentliche Verminderung seiner Streitkräfte eingehen, es hatte den Kern seiner Offiziere, die Wallonen, die Italiener, die Rheinbündner, kurz alle „der Gleba des großen Reiches angehörige," von seinen Fahnen entfernen müssen. Wenige blieben und änderten den Namen. Andere (die Begabtesten, die Entschlossensten) suchten britische Fahnen in beiden Halbinseln auf und gaben den britischen Ministern die heilsamsten Rathschläge gegen die Plane des Unterdrückers. Der König Hieronymus bot Alles auf, um gegen ansehnliche Abtretungen und Erniedrigungen Berlin statt Kassel zur Residenz und die Oder zur Grenze zu gewinnen. Die Art, wie Davousk in Pommern, Oudinot in die Marken einbrach, um die schnelle Ratifikation des durch Krusemark und Beguelin in Paris geschlossenen Vertrages zu erzwingen, erinnerte höchst beunruhigend an die Vorgänge in Spanien. Ganz auf dieselbe Weise, wie in Figueras und Barcellona, waren die Franzosen in das den Residenzen so nahe Spandau treulos eingedrungen. Mit genauer Noth wurde dem Könige Friedrich Wilhelm vergünstiget, die Garnison in dem offenen Potsdam bis auf 3000 Mann vermehren zu dürfen, während er meist von Hunderttausenden umzingelt war. Auch hier geschahen die eigentlichsten Rettungsschritte durch den heiligen Zorn einiger auserwählter (nur zu häufig als tolle Fanatiker verschrienen) Männer, unter dem Siegel eines bewundernswerthen Geheimnisses und nach solch' unmenschlicher Aussaugung auch mit bewundernswerther Kraft. — Es ließ sich nimmer verkennen, wie bisher alle vereinzelten Rettungsversuche nur Verderben auf Verderben gehäuft, wie alle Weisheit der Kabinette und der Hauptquartiere bisher nur zu den Katastrophen von Marengo, Hohenlinden, Ulm, Austerlitz, Auerstädt, Friedland, Regensburg und Wagram, zu den antalcidischen Verträgen von Basel, Preßburg, Charlottenburg, Tilsit, Wien und Paris geführt hatte. Es ist das schönste Blatt im reichen Ruhmeskranze des Grafen M., das geweihte Band gewesen zu seyn, das jenes Pfeilbündel eng und kraftvoll zusammenhielt, das unaufhörlich Hilfsquellen ohne Ende, aus jenen, wie es schien, unerschöpflichen weißen Meeresfelsen Albions durch den allmächtigen Dreizack hervorspringen ließ. Die britischen Minister (vorzüglich der altrömisch gesinnte Wellesley) unterhielten

alle jene, wahrhaft weltgeschichtlichen Verhältnisse meist nur durch M. Unmöglich könnten Jahrbücher der großen Wendezeit von 1810—1813 mit mehr antiker Einfachheit und mit schärferer Keilschrift geschrieben werden, als M.'s Briefwechsel mit Stein, mit Gneisenau und Dörenberg, später mit Hardenberg und Wessenberg. — Napoleons Bruch mit Alexander rückte indessen näher und näher. Mehrmals schien eine augenblickliche Zerstückelung des Ueberrestes der preuß. Monarchie und die Gefangennehmung Friedrich Wilhelms, so gut als Ferdinands VII. vor der Thüre. — Man mußte den Fall als nahe denken, daß ein großer Theil des gereinigten Preußenheeres trachten würde, der Schmach der Unterordnung, ja der Untersteckung unter die Franzosen sich zu entziehen, der alte Marschall Vorwärts an der Spitze. Dafür war ein umfassender Plan entworfen. Ein starke engl. Flotte mit vielen kleinen (auch mit Munition und Waffen reich beladenen) Fahrzeugen zur beständigen Kommunikation nach England, Schweden und Rußland und nach allen Punkten der nord- und süddeutschen Küsten erschien allmälich unter Saumarez. Zu Hauptwaffenplätzen waren erkohren: Colberg als großes, verschanztes Lager und Seehafen, und die Insel Bornholm. Alsdann sollte das den Briten vom September 1807 her wohlbekannte Seeland mit aller Macht angegriffen, Kopenhagen ein mächtiges Land- und Seearsenal, vorzugsweise von den Schweden besetzt und ihrem Kronprinzen, Carl Johann Bernadotte, dereinstigen Waffengefährten, seit der Wagramer Schlacht aber offenem Feinde Bonapartes, als Unterpfand für Norwegen überantwortet werden. Auf Seeland wären alsdann große Landungen (nicht wieder auf das unglückselige Walchern, sondern) in die Elbe und Weser und nach Ostfriesland auszurüsten. Dem Kriege der pyrenäischen Halbinsel sendete Graf M. nicht wenige löwenkühne, herrliche Streiter aus dem Heer Oesterreichs und Preußens zu (Fürst Reuß, Catinelli 2c.). Eben so erfreute sich Lord Bentink in Sicilien seiner in Rath und That. Der Erzherzog Franz von Oesterreich, das Haupt der aus Modena wie aus dem Breisgau vertriebenen Tertogenitur, verließ im December 1810 heimlich Wien, damals von Namen umgeben, wie Nugent, Ficquelmont, Catinelli, Latour. Er war von seinen ungarischen Herrschaften über Travenik, Durazzo und Salonichi nach den jonischen Inseln gegangen, aus denen ihm England Lissa, vorläufig als Depot weiterer Unternehmungen auszuantworten bereit stand. Von dort wendete sich der Erzherzog auf Malta, besprach durch Nugent Lord Bentink in Sicilien,

Beresford und Wellington in der Halbinsel und knüpfte, stets im Briefwechsel mit M., im Juni 1812 zu Cagliari das (in mehreren möglichen Voraussetzungen auch politisch wichtige) Eheband mit Beatrix, der ältesten Tochter Victor Emanuels, Königs von Sardinien. — Wie im Norden Gneisenau und Dörenberg, so errang im Süden im gleichen Bunde mit dem Grafen M. die Thätigkeit Nugents den Preis der Bewunderung. Dreimal machte Nugent in der kurzen Frist die Reise um Europa, von Wien über Triest, Corfu und Malta zu den britischen Heeresfürsten in Sicilien, Spanien und Portugal, von da nach England und aus England nach geheimer Zwiesprache mit den Auserwählten im Preußenheer und in Norddeutschland wieder nach Wien. — Auf die zahllosen Mißvergnügten, zwischen den Alpen und Apeninen, vom flanatischen und ligurischen Busen bis zur Meerenge, auf die von Oesterreich abgelösten Provinzen, auf das zwischen Illyrien, Italien und Baiern dreifach zerrissene, in der Blut- und Feuertaufe von 1809 bewährte Tyrol war die erschöpfendste Rücksicht genommen. Eifrig arbeitete England an der Aussöhnung Rußlands mit der Pforte. Dann würden die Donau- und Moldauarmee frei werden und ein an den adriatischen Küsten gelandetes Armeekorps von Briten, an bedeutende, dem alten Herrn und dem alten Rechte zugewendete Volksaufstände angeschlossen, unzuberechnend wichtige, gemeinsame Operationen verfolgen können: — diese großartige Idee unterblieb nur durch die unerwarteten Wendungen im Anbeginne des verhängnißvollen J. 1812. — — Im halben Mai 1812 war der letzte Tag von Bonapartes Allmacht und Herrlichkeit. Es war in Dresden das verhängnißvolle „Parterre von Königen," jenes im September 1808 in Erfurt noch überbietend. Niemals hatte das weltherrschende Rom, ja es hatte die abendländische Welt seit den Völkerwanderungen ein solches Heer nimmermehr angestaunt, wie jenes, das in den letzten Junitagen 1812 dem Soldatenkaiser nachstürmte über den Nimen und nach mehreren (theuer erkauften und zuletzt doch unentscheidenden) Siegen bis in den Kreml der alten Zarenstadt Moskau drang. — Und dasselbe Heer zerstäubte im zweiten Monate nach dem Brande Moskaus, in einem Rückzug oder vielmehr in einer Flucht, wie man sie sonst nirgends gesehen, ohne Obdach, ohne Hülle, ohne Nahrung, ohne eine Spur von Kriegszucht oder Menschengefühl, sinnlose Angst oder viehische Selbstsucht im Herzen, mit ungeheurem Verluste, mit unendlicher Zerstörung. Es hieße Wasser ins Meer tragen, wollte man ein farbenglühendes Bild abmalen von dem

nun erfolgten plötzlichen Erwachen und riesigen Erheben aller durch das unerträgliche Fremdlingsjoch lange niedergehaltenen und zerfleischten Empfindungen und Leidenschaften. — Das unmenschlich ausgesaugte Preußen und den ganzen deutschen Norden durchfieberte nur eine Gluth der Rache, kaum ermäßigt durch die Furcht vor Bonapartes bisheriger Unüberwindlichkeit. Nicht minder ungestüm brauste es im Garten der Erde, unter jenem Volke, das ewig lärmt und nichts thut, das seit einem halben Jahrtausende keinen wahrhaft nationalen Helden, ja keinen großen Versuch der Selbstständigkeit hervorgebracht hat, in Italien. — Ganz anders gährte es in Oesterreichs alten, abgetretenen Provinzen, in Illyrien, in Tyrol. Das edelste deutsche Mitgefühl regte sich in Oesterreichs gesammten germanischen Stämmen, in dem Adel und in der Intelligenz des Wunderlandes Böhmen. — In diesem beispiellosen Sturmesbrausen gereicht es dem Grafen M. zur höchsten Ehre, stets das völkerrechtliche Ziel und Maas beobachtet, nie den Herrschern, nie den Beherrschten geschmeichelt zu haben. Noch waren die furchtbaren Kriegswürfel nicht gefallen und schon beschäftigte Deutschlands Zukunft und Wiedererbauung die größten und edelsten Gemüther. Die Einen dachten an ein einiges, inniges und einziges Deutschland unter einem großen Kaiser wie Heinrich III., wie der Barbarossa, oder wenigstens gleich dem Wiederhersteller Rudolph von Habsburg oder dem Bürgerkönige Ludwig dem Baiern in seiner guten Zeit bis zur Krönung in Rom. Ueber die Unmöglichkeit eines solchen Zurückdrehens der Zeitalter sich selbst bescheidend, zielten Andere möglichst auf Centralisirung der Nation in kolossale Massen, — statt der unmöglichen Einheit wenigstens auf einen Dualismus, wie ihn auch Arndt, Görres und Andere ausgesprochen, auf eine Theilung Deutschlands zwischen Oesterreich und Preußen, etwa nach dem Laufe des Mains. Aehnliches war schon zwischen den Präliminarien von Leoben und den Rastädter Verhandlungen manchen die heroischen Kuren liebenden Aerzten der Zeit als das letzte Mittel zur Rettung Deutschlands erschienen. Durch des Unheils Größe und Langwierigkeit war die Sehnsucht nach radikaler Heilung des alten Krebsschadens der Zersplitterung, wo nicht gerechtfertigt, doch einigermaaßen erklärt. Um so stolzer dürfen wir seyn, auf die noch in neuerer Zeit ruhmvoll erprobte deutsche Treue, Rechtlichkeit und Langmuth, die sich eben damals durch begeisterte Anhänglichkeit an die vertriebenen Fürsten und durch die größten Anstrengungen für ihre Wiedereinsetzung bewährte, zu welcher sie selbst kaum Namens-

werthes zu leisten im Falle waren. Noch steht in vielen rheinischen und westphälischen Häusern und Hütten: „le nommé Stein, voulant exciter troubles en Allemagne" im Bildniß, als: „alles Bösen Eckstein, alles Guten Grundstein, deutscher Ehre Schlußstein." — In später Nachwelt wird des kraftvollen, uneigennützigen Mannes erstaunliche Wirksamkeit, selbst inmitten der grausamsten Verfolgung des Königs der Könige, in deutschen Herzen leben und blühen. Aber jedem Mittelwege; jeder Anbequemung, jeder halben Maasregel unzugänglich und in dieser Hinsicht mit der Macht losgebrochener Elemente vordringend, war für Stein kaum etwas glücklicher, als seine achtungsvolle Freundschaft für M. Sie läuterte und reinigte Steins oftmals vulkanisches Feuer, daß es, statt zu verzehren und zu zerstören, zweckmäßig leuchtete und erwärmte. Graf M. bedarf keiner andern Grabschrift, als daß man ihm seine durch den Druck bekannten, nach der Räumung Rußlands an Stein geschriebenen Briefe und seine Erklärungen über die Rechte der Stände und des deutschen Volkes auf dem Wiener Kongreß auf den Sarg lege. Auf die erste Ordalie in Rußlands Schneewüsten war über Napoleon bereits die zweite ergangen, auf einem den hussitischen Prokopen, Gustav Adolph, Torstenson und Carl XII. wohlbekannten Boden, bei Leipzig. — Der Hof zu Kassel mit seinen Franzosen und Afrançesados hatte sich aus dem Staube gemacht und im deutschen Nordwest war (außer Hamburg) kein Feind mehr, gegen den eine nennenswerthe Waffenthat nöthig gewesen wäre. — Hanover, Hessen, Braunschweig kehrten zu den alten Herren und zum alten Rechte zurück. Namentlich erntete Hanover, das nichts verloren, somit für sich auf Entschädigung keinen Anspruch hatte, vorzüglich durch M.'s kluge und energische Schritte, ansehnliche Vergrößerung, innern Zusammenhang und Ausrundung als den schönsten Lohn jener heldenherrlichen Proebrie Englands in dem großen Kampfe. Sobald als möglich eilte M., die Heerfahrt gegen Paris mitzumachen. Schon vor der Brienner Schlacht war er im Hauptlager der verbündeten Fürsten zu Langres und Chaumont und später bei der von seinem Freunde, dem Grafen Pozzo di Borgo so benannten nouvelle siége de Troje (Troyes) und der „retraite inconçevable;" ein täglicher Zeuge seiner ächt korsischen Straf- und Rachepredigten, wie der Agamemnon-Alexander nur auf Paris, nur gerade auf Paris zielen sollte, dort werde auch Helena sich finden (ein wahrhaft providentieller, nach anderthalb Jahren in schauderhafte Erfüllung gegangener Calembourg)! Zum letzten Male glänzte nun

jenes vor 18 Jahren im ersten italien. Feldzug aufflammende Genie Bonaparte's, die Defensive rasch in die thätigste Offensive zu verwandeln, zwischen stärkeren Gegnern wie im November 1796 zwischen Alvinzy, Wurmser und Davidovich und im Januar 1797 zwischen Alvinzy, Wurmser und Provera, so jetzt im Februar und März 1814 zwischen Oesterreichern, Russen und Preußen sich auf einen nach dem andern zu werfen und sie im Detail zu schlagen. — M. vernahm bei seiner Ankunft sogleich (was unter verbündeten Truppen nach der Natur der Dinge und des menschlichen Gemüthes noch nie ausblieb) die Klagen der Oesterreicher: die Russen schonten allzusehr ihre Reiterei, Blücher und Gneisenau avanturirten sich zu sehr, — dagegen die Klagen der andern, die Oesterreicher möchten am liebsten ihre Armee ganz intakt erhalten, um damit entscheiden zu können und die Chancen des Krieges und Friedens in der Hand zu haben, — Blücher und Gneisenau klagten, Schwarzenberg wirkte zu zaudernd und lasse aus lauter politischen arrière-pensées Napoleon ungehindert mit ganzer Macht auf sie fallen. Nachdem er von dem Brienner Siege zu wenig Vortheil gezogen und bis Fontainebleau vorgekommen, ohne sich behaupten zu können, müsse Schwarzenberg seit dem 13. Febr. geheime Ordres haben (??), die Seine nicht mehr zu überschreiten, bevor man über die Zukunft Polens und Sachsens im Reinen sey, dazu noch l'inconçevable retraite sur Chaumont! nur zur Hälfte wieder gut gemacht durch das ruhmvolle Treffen von Bar sur Aube. — Graf M. vernahm sie nur gar zu oft, die Jeremiaden, besonders der Theoretiker und der Gamaschengötter: nur um Gottes Willen nicht nach Paris vorzuprellen, den Rubikon ja nicht zu überschreiten, bei so vielen Festungen im Rücken, lieber zu negociren, um Zeit zu gewinnen, die Reserven heranzuziehen, den Bauernkrieg in Elsaß und Lothringen vorerst aus einander zu sprengen, sonst sey man nicht mehr Meister der Operationen, dazu noch viele kaptieuse Fragen, worunter zuvörderst diese: si l'objet de l'alliançe avait eté accompli, si on voulait faire la guerre pour detroner Napolèon? — Ebenso war Graf M. tagtäglich Zeuge jener durch die memoires von du Fain, Caulaincourt ꝛc. längst angedeuteten Verschiedenheit der Meinungen, über Frankreichs demnächstige Grenzen, über die Zukunft Polens, Neapels und Sachsens; über die neue Gestaltung Deutschlands und der Niederlande ꝛc. Wie Bonaparte überhaupt durch keinen Antinapoleon, sondern bloß durch sich selber gestürzt wurde, so war sein jüngster Uebermuth über die in der Champagne

und bei Rheims durch eben jenes Zaudern der Hauptarmee errungenen wichtigen Vortheile sein Verderben. Er konnte in Chatillon und Lusigny noch auf ehrenvolle Bedingungen unterzeichnen. Erst nach dem übermüthigen Bruch zu Chatillon: — „mit meinen Gefangenen pflege ich nicht zu unterhandeln" — durfte Monsieur, nachmals Carl X., Vesoul verlassen, wo er bis dahin von den Alliirten hingebannt, seine Depechen interceptirt, seine Agenten Vitrolles, Bombelles, Duras rc. gehemmt, auch wohl festgenommen waren. Erst nachdem Bordeaux sich für den Herzog von Angouleme erhoben, durften die Proklame der Bourbons angeheftet werden. Die düstern Würfel über Bonaparte aber fielen erst mit der Trennung der Hoflager und der Hauptquartiere, als Kaiser Franz *) mit Metternich, Stadion, Castlereagh, den beiden Hardenbergen und dem Grafen M. zu Pferde, mit Bedeckung von zwei Husareneskadrons und einem Bataillone nach Chatillon und von dort nach Dijon gingen, wo sie (in der größten Gefahr, vom ersten besten französ. Partisan aufgehoben zu werden) am 26. März glücklich ankamen, während Alexander und Friedrich Wilhelm unaufhaltsam auf Paris drangen. — Talleyrand hatte wegen Bonaparte's Sturz und wegen Wiedereinsetzung der Bourbons den Herrn v. Montaillac abgesendet. Zwei wichtige Agenten folgten in wenig Tagen nach. Sein anfängliches Glaubensbekenntniß war: Die Bourbons mit einer zeitgemäßen Konstitution und zu deren Sicherung eine zweijährige Diktatur des Kronprinzen von Schweden, der alsdann, ein anderer Monk, das Reich Ludwig XVIII. beruhigt übergeben sollte. — Laharpe, Alexanders geliebter Jugendlehrer, hatte hierauf vorzüglichen Einfluß gehabt. Letzteres wurde jedoch nicht weiter betrieben nach den Erklärungen Englands, Oesterreichs und Preußens an den Grafen Wetterstädt. — Noch bezeichnender waren des vom Falle der Hauptstadt so eben unterrichteten Napoleons allzuspäte Herzensergießungen gegen die bei Doulenavant gefangenen Herren v. Skjöldebrand und Wessenberg. Schon in Chaumont und Troyes war die Wirksamkeit M.'s um so größer gewesen, als die Friedfertigkeit der engl. Minister und namentlich ihre Gleichgültigkeit gegen die Bourbons gerade Manche aufstachelten, die vor dem sieghaften Eindringen in Frankreich gar keinen Gedanken an die Bourbons, älteren Zweiges, gehabt und sich auch früherhin in diesem Sinn unumwunden geäußert hatten. Wie Graf M. in den Konferenzen zu

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

Langres, Chaumont und Troyes von den engl. Ministern fast durchaus beigezogen, ja meist substituirt wurde, geschah dieses noch mehr in den wichtigsten Kommissionen und Ausschüssen des Pariser Friedens und des Wiener Kongresses. — Es ist ein schönes Blatt im reichen Ehrenkranze M.'s, daß noch ein volles Jahrzehend nach jenem Kongresse zu Deutschlands und Europas neuer Gestaltung einer der gefeiertsten Namen von jener innigen Hochachtung sprach: „que j'ai tousjours aimé à tèmoigner au comte Münster, à cet homme d'Etat respectable, que j'ai au surplus une longue habitude de regarder comme mon ami et dans lequel dans tant de circonstances importantes, j'ai rencontré le collaborateur le plus sûr et le plus èclairé!“ — ein edles Zeugniß von dem hochberühmten Staatsmanne, Fürsten Metternich. Auch auf dem Kongreß zeigte M. überall die Kenntniß dessen, was der verwirrten Welt zuvörderst noth thue, überall den Mann der Wahrheit, des Rechtes und des Gesetzes und den vorzugsweise deutschen Mann! Der Wiener Kongreß war dem Grafen M. zugleich der Eintritt in eine neue rosigte Lebensepoche. Er vermählte sich am 7. Nov. 1814 einer mit allen Vorzügen des Geistes und Gemüthes reich geschmückten, so wie durch ihre äußere Stellung höchst ausgezeichneten Dame, Wilhelmine Gräfin zu Schaumburg-Lippe, Schwester des regierenden Fürsten von Bückeburg. Der höchst glücklichen Ehe fehlten bei M.'s Hintritt nur noch einige Monate zur Feier der silbernen Hochzeit. Die Verbindung war gesegnet mit einem Sohne, Georg (geb. d. 23. Febr. 1820) und mit 7 Töchtern: Charlotte, Gräfin v. Mengersen, Ida, Lenore, Julie, Thusnelde, Mathilde und Elisabeth. Wie schön hatte Graf M. in dem oben gedachten Brief an den Freiherrn v. Stein auf das Glück aufmerksam gemacht, daß unser liebes Deutschland kein Alles verschlingendes Paris, kein solches Herzensaneurysma einer allgemeinen Hauptstadt, sondern — (zum unstreitigen Frommen der Kultur, zum Nutzen der intellektuellen, wie der materiellen Interessen) viele Mittelpunkte habe und gehabt habe, wie denn das macedonische Weltreich an großen Werken und Männern gewiß weit ärmer war, als die vielen kleinen hellenischen Staaten! Die Zersplitterung trägt freilich auch schlimme Keime der Versumpfung in sich und ist oft schon der schwarze Stein deutscher Ehre und Wohlfahrt gewesen. Aber die Einheit in der Mannichfaltigkeit zu finden, ist eben die (freilich grandiose und schwere) Aufgabe. — Aus England, vom großen Schwiegervater Heinrich, vom Schwager Richard Löwenherz herüber, hatte Heinrichs des

Löwen ungebeugtes Herz den Seinen die Trümmer der alten Größe gerettet. Aus England herüber sollte nach 635 Jahren den Enkeln des Löwen umfassendere Wiederherstellung kommen, zwischen dem Harz und der Nordsee, zwischen der Elbe und dem Rhein. — In dieser Beziehung, 1815 einen Kontrekoup auf 1180 zu geben, das ist M.'s Lebensodem gewesen! Diese Erinnerung gab dem immer noch imposanten Greise plötzlich das Gedächtniß und die alte Lebendigkeit wieder, auch da, nach dem unvermeidlichen Gange der Natur, das Terenzische: senectus ipsa est morbus, bereits auf ihm lastete. Bald nach Eröffnung der Verhandlungen, waren bedenkliche Rangstreitigkeiten der Anlaß, daß M. im Hochgefühle der alten Größe des Hauses und seiner romantischen Erinnerungen auf eigene Faust die Königskrone für Hanover begehrte und solches dem Prinzregenten (gegen den er bis zu Georgs IV. letztem Hauche die begeistertste Verehrung und Anhänglichkeit im ritterlichen Herzen trug) erst ex post anzeigte. — Zu dem im Entschädigungsreceß 1803 kaum gewonnenen, als durch Mortier schon wieder genommenen Osnabrück kam jetzt das blühende Hildesheim — Goslar, die Lieblingspfalz der Heinriche — mit Dagoberts uraltem, mainzischen Stiftungsgute, dem Eichsfeld, und mit den Theilen von Lingen und Münster, ein rechter urgermanischer Kern. — Es trat hinzu das freiheitsstolze Ostfriesland, das in seinen Niederungen, „den Herren von der Pfauenfeder" die Lehre des schweizerischen Hochgebirges: „Hochmuth geht vor dem Falle," nicht selten gar verständlich aufgefrischt hat, — Ostfriesland, das durch eine schöne Küste, durch Schiffahrt und Rhederei, durch den unmittelbaren Kontrakt mit Holland und schon dadurch allein, daß es nicht mehr Preußen angehörte, für Hanovers Selbstständigkeit überaus wichtig war. Schon damals nahm M. wohlweislich vorbereitende Rücksicht auf Hanovers neue, maritime Stellung, auf diesfällige Verträge mit Auswärtigen, auf die Konsulate, auf die Sicherheit in dem bis dahin fast gar nicht befahrenen Mittelmeere durch die Türkenpässe, an die man eben auf dem Kongresse durch Sidney Smiths Donnerwort gegen die Barbaresken, später durch Exmouths Zug nach Algier dringend gemahnt wurde rc. Graf M. kannte den Welthandel zu gut, um nicht lächelnd die Achseln zu zucken über so wurmstichige Gemeinplätze spießbürgerlicher Binnenländler und Süßwasserleute, wie daß Hanover blos ein „britisches entrepôt," daß die Hansestädte lediglich „engl. Kommissionäre und Faktore" seyen. Sehr richtig erkannte er in den letzteren die Lungenflügel, durch welche

Deutschland den Welthandel einathmet; er erkannte in ihnen die wohlthätigen Vermittler der Ausfuhr des südlichen und Mitteldeutschlands und des Umtausches gegen die überseeischen Erzeugnisse. Wenige haben die Wichtigkeit des mächtigen Aufschwunges der direkten hanseatischen Relationen mit Westindien, Nord- und Südamerika als eine wahrhaft deutsche Eroberung dergestalt durchschaut. Der Bremerhafen gibt hiervon Zeugniß und er gibt auch der ganzen hanov. Umgegend nicht wenigen Flor. Niemand sah deutlicher als M., was auf dem Wiener Kongresse für Deutschlands intellektuelle und materielle Interessen, was für seine Land- und Wasserkommunikationen, in jenem febrizitirenden Pulsschlage der hundert Tage vergessen worden war. So mochte das blos durch deutsche Waffen wieder erhobene Holland mit seinem: „bis ans Meer und bis ins Meer," durch viele Jahre der deutschen Langmuth spotten; so mochten mehr als 30 verschiedene Mauthschranken ein Gitter über Deutschland flechten, hinter welchem aller Segen des Landes und aller Fleiß der Gewerbe, wie in einer Oubliette verschmachteten. Noch immer in den Erinnerungen von 1801 — 1806 befangen, erblickte M. in dem großen preuß.-deutschen Zollverein Anfangs und ziemlich lange nur allerlei arrière pensées, Reunionskammern, Hegemonie ꝛc. — Lange hielt er an den Entwürfen des mitteldeutschen Vereines und hoffte, der deutsche Süden könne durch Darmstadt und Kurhessen Hanover und die Hansestädte, somit auch in kürzester Linie die Weser, die Elbe und das Meer erreichen. Der hanov.-oldenburg.-braunschw. Verein war ihm völlig genehm. Inzwischen sah sein klarer Geist etwa seit 1836 dennoch und sein schöner deutscher Sinn wünschte es aufrichtig, daß das gemeinsame Vaterland dem Ziele der Handelseinheit und Freiheit immer näher rücke. Eine deutsche Handelsmarine, eine gemeinsame respektable und respektirte Nationalflagge, — Deutschland ein Achtung gebietender, zu wirksamen Repressalien fähiger Handelsstaat, mit gemeinsamen Konsuln und Handelsnormen, mit den Hansestädten als Weltmärkten und großen Freihäfen, das hielt M. zuletzt doch für möglicher und für weit wahrscheinlicher, als eine demnächstige Abwürdigung der britischen Korngesetze. — Wie Graf M. auf eben dem Wiener Kongresse der alten Rechte und der neuen Verdienste des in der Feuerprobe bewährten deutschen Volkes gedacht, welche ungeheuchelte Achtung für das jedwedem Theile seine Pflichten, jedwedem Theile seine Gerechtsame zumessende göttliche Recht er bewiesen, — wie wenig er die uralten, geschichtlichen Rechte der Stände für unklar, für verworren und durch

Gewohnheitsrecht bereits abgekommen oder für bloße Gnadensache hielt, wie wenig er sich denjenigen zugesellte, die vielleicht gern den Zwingherrn stürzen, aber seine Zwingherrschaft lieber für sich behalten wollten, das erhellt am Besten aus jenen hanov. Abstimmungen, die so lange leben werden, als die deutsche Treue lebt und die von M.'s Feder und von seinem Herzen gleich ruhmvolle Urkunde geben. — Eben darum und nur darum darf bei dem engen Raume dieser Spalten auf die längst bekannten Werke, namentlich Klübers *) rc., verwiesen werden, worin sie gedruckt und kommentirt sind: — nicht darum, als drückte auf Deutschland etwa noch ein ähnlicher Zustand wie der, gegen welchen Graf M. so eifrig den Befreiungskrieg predigte, wo nämlich in der halben Welt nur eine einzige Stimme gehört werden durfte, die des Unterdrückers, der aber doch ein großer Mann war, ein Heeresfürst, weltgeschichtlich, wie Alexander und Cäsar. — Mit Stein und Hardenberg, mit Wessenberg und Gagern war vor Allen M. thätig bei der Abfassung der deutschen Bundesakte und am edelsten war er es durch die bei der Unterzeichnung eingelegte Verwahrung. Am 18. Juni 1757 wurde der große Friedrich bei Collin zum erstenmal überwunden. Am 18. Juni 1815 erlosch Napoleons Meteor bei Waterloo — für immer. — Zwei Tage vorher gab das Schicksal Napoleon seinen letzten Sieg. Denselben voll Löwenmuthes streitig machend, fiel am 16. bei Quatrebras der Herzog von Braunschweig, Friedrich Wilhelm, schöner und glücklicher, als vor beinahe 9 Jahren sein Vater bei Auerstädt. — Das Zutrauen des verewigten Helden, so wie des nächsten Agnaten und Chefs des Hauses Georgs IV. fügten M.'s Wirksamkeit noch eine neue hinzu, die achtjährige, noch bis auf diesen Tag im Lande dankbar erkannte Vormundschaft über Braunschweig. — Sie brachte gar viele Bitterkeiten seinem edlen Leben, weil er bei der allbekannten Persönlichkeit des Herzogsjünglings großen Schaden dem (buchstäblich und übelverstandenen) monarchischen Princip und eine schlimme Falte in der öffentlichen Meinung durchaus nicht wenden konnte. — Auch darüber läßt sich am besten auf gedruckte Quellen verweisen. — Siegreich zurückgeschleudert hat die verächtlichen Vorwürfe 1827: — „die Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen, welche Sich Se. Durchl. der regierende Herr Herzog von Braunschweig, gegen Ihren erhabenen Vormund und die während Ihrer Minderjährigkeit mit der Verwaltung Ihrer Lande und Ih-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 238.

rer Erziehung beauftragten Männer erlaubt haben." — Auf das Libell: trente ans de la vie d'un souverain (Charles d'Este. Paris 1836.) ist mehrfach geantwortet, zumal in F. C. Walthers (sehr wenig bekannten) kritischen Blättern. — Fast scheint es, unsere Tage hätten einen Don Miguel und Carl von Braunschweig (dem einst: „une très belle ame" beigemessen ward, „et le plus tendre respect envers son auguste tuteur") — haben müssen, um die alten scriptores historiae augustae von dem Vorwurf allzuleidenschaftlichen Ausmalens der Ebenbilder mancher Cäsaren zu befreien! Einen Nachtheil hatten diese schändlichen Wirren und die alle Rücksicht und Scheu außer Augen setzenden Nachstellungen des Herzogs Carl dennoch. Sie hatten einen großen Nachtheil für M. und für das Land. — Er kam die letzten Jahre nicht mehr aus England herüber und Heimath, Menschen und Verhältnisse wurden ihm fremder, gerade in einem so bedenklichen Wendepunkte wie der, welcher den Julitagen voranging. Derlei Auswüchse der Gewalt und Willkühr eben so gewaltthätig oder angstvoll abzuläugnen, möglichst zu vertuschen und alsdann zu glauben, Alles und das Beste gethan zu haben, hilft eben so wenig, als der Strauß seinen Jägern entrinnt, wenn er den Kopf noch so tief im heißen Sande birgt. Der Prinzregent dachte das Verdienst M.'s, das ihm mehrere Provinzen und etwa 15 Millionen Thaler zugewendet und der in den großen Geschäften eine weit einflußreichere Rolle gespielt hatte, als sonst irgend ein hanov. Minister hätte spielen können, nicht geringer zu belohnen, als die andern Monarchen ihre Staatsmänner und Feldherren belohnten. — Er verlieh dem Grafen (12. Aug. 1814) die Erblandmarschallswürde des neugeschaffnen Königreichs Hanover und das folgende Jahr die Fürstenwürde mit dem Prädikat: Durchlaucht, und eröffnete ihm solches unterm 2. Oktober 1815 durch den damals der deutschen Kanzlei in London vorstehenden geh. Kabinetsrath, nachmaligen Freiherrn v. Best. — M. verbat die letztere Auszeichnung inständig und ehrfurchtsvoll. — Später verlieh er ihm das Gut Derneburg, wie früher der König von Preußen die hildesheimische Abtei Ringelheim seinem Minister, Grafen Schulenburg verliehen hatte, mit welchem M. die Vergleichung wohl aushalten kann. — Die Napoleonischen Konfiskationsdekrete, gegen alle, die sich bei seinen Feinden aufhielten und nicht zurückkehrten, sind offenkundig. M., trotz dessen bei Georg III. ausharrend und 10 Jahre von der Heimath und von seinen Gütern abgeschnitten, verlangte und erhielt nie eine Zusage künftiger Schadloshaltung, obgleich

das Reich Napoleons und das Fremdlingsjoch über Deutschland noch 1810—1811 für eine lange Zeit auf fester Grundlage zu ruhen schien und die, wie M., auf baldigen Umsturz Hoffenden, vielfältig als fanatische Träumer verhöhnt wurden. — Zur Verwaltung des königlichen Privateigenthumes, während der Gemüthskrankheit Georgs III., bestimmte eine Parlamentsakte, neben einem Master in Chancery, zwei Kommissarien. Münster war einer derselben bis zu des Königs Ableben 1820, aber um die Unabhängigkeit des hanoverschen Kabinetsministers zu behaupten, mit Verzichtleistung auf den bestimmten Gehalt, im Ganzen auf mehr als 50,000 Thlr. Auf mehr als 70,000 Thlr. — auf die ihm dekretmäßig zuständigen Patentgelder — entsagte er 1814 bei der Wiedererrichtung der Armee. Bei den außerordentlichen Missionen in Paris, in Wien rc., während welcher der theure Haushalt in London nicht aufgehoben werden konnte, berechnete M. nichts als die baaren Auslagen für Wohnung und Pferde, während andern Gesandtschaften viele Tausende als Entschädigung zugebilligt worden sind. Die von Georg IV. in Berücksichtigung dieser Umstände verliehene Gehaltserhöhung lehnte M. ab. Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienste (12. Februar 1831) stellte Wilhelm IV. es dem Grafen, dem er eben mit besonderer Feierlichkeit das Großkreuz des Bathordens umgehängt hatte, anheim, seine Pension selbst zu bestimmen. Er lehnte sie gänzlich ab, fest entschlossen (wie er sich ausdrückte) „dem Lande nicht zur Last zu fallen, dem seine Dienste nicht ferner mehr nützen sollten." — Mit gleicher Entsagung führte er die beschwerliche vormundschaftliche Regierung des Herzogthums Braunschweig und gerade hier, den Grafen M. des Gegentheils verdächtigen zu wollen, gehört zu den übrigen, theils lächerlichen, theils grauenvollen Lügen des Libells: trente ans de la vie d'un souverain. — Dem tellurischen und Luftmiasma der Cholera 1830 bis 1831 schritt ein nicht minder drohendes politisches Miasma voraus. Es hat damals nicht nur die erhitzten Köpfe, sondern mitunter auch ruhige, wohlwollende Menschen in eine Art von Tarantella oder Veitstanz versetzt. — Nach dem Austoben, nach allmälichem Ermatten konnten sie selber nicht mehr glauben, was sie während des Paroxysmus gesagt und gethan. — Mehr als eine Schandschrift konnte nicht genug von M.'s Habgier und Gewaltthätigkeit, von seinem „unsinnigen Niederreißen jener schönen und segensreichen (?) Napoleonischen und Jeromischen Herrschaft" reden, von seiner Nepoten- und Aristokratenwuth wie nur „Er, der Alp sey, der so schwer auf Hanover drücke"

und „wie dieser moderne Majordomus Pipin v. Heristall demnächst auch noch seinen echten König vom Throne stoßen werde!“ Hier möchte man allerdings mit dem sterbenden Talbot ausrufen:

Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens:
— — — — — — und dem Narrenkönig
Gehört die Welt! —

Allerdings mußte eine solche Zeit, wie die des Bonapartischen Fremdenjoches und der, wenige Monden vorher kaum geahneten, wahrlich nicht durch Menschenwitz und Menschenkräfte, sondern durch eine Riesenhand aus den Wolken vollbrachten Befreiung die noch unvermischt und unversöhnt durch einander gährenden Stoffe des Alten und Neuen zu bedenklichen Krankheitszuständen verarbeiten! — In der Welt steht Nichts stille. Selbst aller Tod ist eine natürliche und unausbleibliche Entwickelung des Lebens. Wie konnte, wie mußte die Zeit in ihrem Gange nicht beständig Alles verändern, was sie berührte? Das Festklammern am Alten, die Scheu vor dem Neuen ist eben so erklärlich und noch viel verzeihlicher, als das Streben, sich jünger zu machen und ferner vom Ziele der Auflösung zu erscheinen. Aber unbedingtes Zurückdrehen des Alten ist nicht nur vergeblich, sondern auch nachtheilig, weil jede Wirkung die Gegenwirkung herausfordert und diese das Aufzehren der Kräfte beschleunigt. — Die eine Partei, voll Zuversicht auf den obschon ziemlich verwitterten Rost ihres Baues, sprach von Nichts als von geschichtlichem Recht und von geschichtlichem Boden. Darunter scheint sie freilich nur zuzulassen, was etwa bei der völligen Unmündigkeit der Völker, was in den Tagen galt, wo der Klerus mit den Blitzen der Intelligenz fast Alles, der Feudaladel mit den Blitzen der Waffen das Meiste, die Städte noch nicht vieles, der Fürst (bei dem: si non, non und als primus inter pares) ziemlich wenig, das Volk aber gar nichts hatte! — Die andere Partei dagegen möchte die Bäume alle auf einmal umhauen, um die Früchte schnell und auf einmal zu haben und weil sie sich unter einander doch Licht und Luft benehmen, auch wohl weil viele Aeste und Zweige doch verdorrt sind. — Diese kennen nur eine Gegenwart und eine Zukunft ohne alle Vergangenheit, voll Gier, auf den Trümmern der Wirklichkeit um jeden Preis ihre idealen Kartenhäuser aufzurichten. — Dieser Partei der Bewegung (wohl zu unterscheiden von der successiven, gemäßigten und naturgemäßen Reform) muß das ersehnte Ziel immer weiter zurückweichen, bis es ihr zuletzt entgegentritt

im lebensgroßen Spiegel der eigenen Irrsaale und Leidenschaften, in den sie kopfüber hineinrennt. Die zwischen beiden unvereinbarlichen Parteien stehende „rechte Mitte" (die dem Gange der Natur folgt, welche nie einen Sprung macht und nie in Extremen lebt, die ihre Lehren aus der Geschichte nimmt, wo freilich Alles einmal einen Anfang hatte) wurde von Beiden sehr oft als lau und gleichgiltig angefeindet. Oft machten die Aeußersten gemeinsame Sache gegen sie. Es läßt sich nicht leicht ein interessanterer Beitrag denken zum treuen Abbilde dieses politischen Kampfes als Gegenstück des religiösen, dessen durch den westphäl. Frieden bedeckte, durch den Befreiungskrieg geschlossene Kluft leider wieder aufklafft, — wahrlich kein interessanterer Beitrag, als die seit dem zweiten Pariser Frieden eingetretene Verwaltung gerade Hanovers durch den Grafen M. und sein fortwährender, keineswegs ganz unbedeutender Einfluß beim britischen Ministerium auf die deutschen Angelegenheiten nicht nur, sondern auch auf manche Weltfrage, auf die spanisch-portugiesische, auf die südamerikanische, auf die griechische ꝛc. (1815—1830). Aber auf einigen Spalten ist eine solche Schilderung nicht abgethan, darum hier nur noch ein Weniges über die Persönlichkeit des Verblichenen. Der erste Blick auf M. zeigte nicht so sehr den Diplomaten oder den Administrateur, als den Ritter und zwar den deutschen Ritter: einen jenes vorübergegangenen Geschlechtes, dessen volles Herz die Schläge der Begeisterung nicht an den Fingern zählte, das in keckem Selbstvertrauen sich über das Mißlingen des Augenblickes wegschwang, das nichts sah, als die Pflicht, nichts scheute als das Unehrliche, das Gold wenig achtete, mit dem Eisen spielte und mit der Gefahr kurzweilte. — Auch darüber, was das Leben erhelle und schmücke, war M. treulich Luthers Meinung, aber so viel heiterer Liederton auch durch sein Privatleben wehte, ist er der Freude und dem Vergnügen keinen Augenblick dienstbar gewesen. — Einer seiner aufrichtigsten Verehrer, Friedrich v. Gentz, der größte Staatsredner und Dialektiker deutscher Zunge, aber unter allerlei Sonderbarkeiten des Privatcharakters, vor Allem, selbst vor erboßten Gänsen voll Furcht, sprach im Anfange des Kongresses immer mit komischer Scheu von „dieser kolossalen Gestalt, von diesem eisernen Willen." — In allen Leibesübungen stark und geschickt, ein rechter Tell, mochte Graf M. die Achseln zucken über die famösen Schießübungen im braunschweiger Schloßgarten. — M. hatte eine gründliche Schulbildung, nicht blos aufritzend und umwühlend, wie die Habsucht der ersten Spanier in den Minen der neuen Welt. —

Roms Klassiker waren ihm bis an sein Ende geläufig. Seine Geschichtskenntnisse reichten weit über das Gewöhnliche hinaus. Weniger liebte er das Staats= und Privatrecht, gegen die Gewohnheit seiner Landsleute und gegen das sonstige Gepräge der Georgia Augusta, die er stets ehrte und liebte. Sie pries auch ihn noch in den letzten Tagen durch ein eigenes Diplom als den vindicem acerrimum libertatis principatui miscendae und verdankte seinen Schirm gegen ungerechte Verdächtigung. In den deutschen, französischen und britischen Dichtern war M. zu Hause. Die Gelehrsamkeit und die Gelehrten mochten stets auf ihn rechnen, als auf den Minister des Hauses, welchem Leibnitz, Scheid, Lessing und Spittler, in seinen wälschen Zweigen aber Ariost und Tasso (gewissermaasen auch Petrark), Muratori und Tiraboschi zugehörten. Für die bildende Kunst, für Malerei und Plastik war M. voll Kenntniß und voll Gefühl, selbst ein genialer Zeichner und Kompositeur. Wer so glücklich war, ihm im häuslichen Kreis als Gatten, als Vater, als den liebenswürdigsten Herrn vom Haus in Derneburg zu nahen, der hat etwas gesehen, was jene unvergleichliche Darstellung des „deutschen Hausvaters" durch Iffland noch überbot. Seine Freundschaft stieg mit der Verlegenheit und mit der Gefahr seiner Freunde. Zum Eigennutze viel zu stolz, zur Furcht viel zu stark, begriff er niemals, wie ein freier Mann etwas thun könne, was ihn einem Andern überlieferte. Daß die politischen Wetterleiter oft die ersten vom Blitz erschlagen würden, fand er natürlich. — War er nicht ein Erzaristokrat? Allerdings, wie seine Freunde, Consalvi und Gneisenau, jener ein Erzpriester war, dieser ein Erzsoldat! Es lohnt sich, näher darauf einzugehen, ob hierin mehr Lob oder Tadel liege. — Von der Religion dachte Münster, wie von der Bundeslade, ja nicht wagen, daran zu rühren, nicht einmal im guten Wahne sie zu stützen. — Sie war ihm keine ascetische, scholastische, fatalistische; sie war ihm ein klarer Born muthigen Glaubens, Hoffens und Liebens. Eigentliche Verfolgung, selbst politische, war ihm zuwider. — Zwietracht säenden Ultramontanism hielt er kräftig im Zügel.

175. Johann Christoph Friedrich Guts-Muths,

Hofrath zu Ibenhain bei Schnepfenthal;

geb. d. 9. Aug. 1759, gest. d. 21. Mai 1839 *).

Er war zu Quedlinburg geboren. Seine Eltern gehörten zu dem dortigen Bürgerstand und sorgten in seiner frühen Jugend schon für seine Ausbildung. Ihr frommer Sinn machte ihnen dieses eben so sehr zur Pflicht gegen ihren einzigen Sohn, als es ihnen ihr Wohlstand auch möglich machte. Späterhin fand Guths-Muths auf dem Gymnasium zu Quedlinburg, an welchem damals Stroth lehrte, gute Gelegenheit, sich zur Universität vorzubereiten. Er bezog die nahe gelegene Universität Halle, um da Theologie zu studiren. Hier lehrten damals Männer im theologischen Fache, die jetzt noch mit Auszeichnung genannt werden. Der freisinnige J. S. Semmler, der gelehrte Knapp, der ehrwürdige Niemeyer, späterhin der vieljährige Freund unseres G. u. a. m. Von solcher Männer Wort und Geist mußte des Jünglings weiter strebender Geist mächtig angeregt und mit schnellen Schritten weiter fortgeführt werden, denn ihm war — wie er selbst in seinem Alter bekannte — der Zweck der Universitätsjahre stets vor Augen. Nach zurückgelegter Universitätszeit bot sich unserm G. in seiner Vaterstadt Quedlinburg alsbald mehrfache Gelegenheit dar, seine erworbenen Kenntnisse in Anwendung zu bringen. Dies geschah im Hause des Leibarztes Dr. Ritter, mit dessen Familie er schon früher befreundet war. Eben dieser Eintritt in das Rittersche Haus bildete aber auch eine neue Periode in G.'s Leben. Der genannte Dr. Ritter starb nämlich leider allzu früh und seine hinterbliebene Gattin, Mutter von 4 Söhnen und 1 Tochter, beschloß, einen ihrer Söhne, Karl Ritter, in die damals neu gestiftete Salzmann'sche Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal (den 7. März 1784) in Erziehung zu geben. G. wurde gebeten und erbot sich, seinen Zögling dahin zu begleiten. Im Frühjahr 1785 kamen sie dort an; freundlich war zwar die Gegend, aber ungestüm die Witterung, grundlos die Wege, eng und ärmlich das Gasthaus des benachbarten Ortes Röhichen, wo sie vorerst einkehrten, denn Salzmann wohnte damals mit den Seinigen noch auf dem Gutshause zu Schnepfenthal und noch stand keins der nachmals so schön aufgeführten Gebäude auf der Höhe und von den jetzt so schönen Umgebungen und Anlagen Schnepfenthals, die theils dem

*) Allgem. Schulztg. 1839. Nr. 191.

Stifter selbst, theils und noch mehr dem jetzigen Direktor, Hofrath Karl Salzmann, ihr Daseyn verdanken, war damals noch Nichts zu sehen. Alle diese Unbequemlichkeiten achtete G. jedoch nicht. Ihn zog die Sehnsucht hin zu Salzmann, der so Großes beginnen wollte und durch das bereits Begonnene so viele Hoffnungen erregte. Die gleichen Seelen schlossen sich vor einander auf, an einander an und die beiden Knaben, welche in die Anstalt eintreten sollten, der genannte Karl Ritter und auf Salzmann's Wunsch auch sein Bruder Johann, machten, wie es in Salzmann's Leben von J. W. Ausfeld S. 110 heißt, durch den hohen Grad der geistigen Ausbildung, welche Salzmann an ihnen wahrnahm, einen so guten Eindruck, daß er ihrem Erzieher, unserm G., den Antrag machte, nach Schnepfenthal zu kommen und sein Gehilfe zu werden. G. nahm den Antrag an, reiste mit der Mutter der Knaben nach Quedlinburg zurück und trat nach wenigen Wochen, am 1. Juni 1785, in seinen neuen Wirkungskreis ein. Eine ziemliche Reihe von Jahren lebte und wirkte G. in dieser Stellung. Salzmann hatte sich in ihm nicht getäuscht. G. war nicht bloß sein Gehilfe, er war auch sein wahrer inniger Freund und ihm glaubte Salzmann die bisher von ihm selbst geführte Leitung der Leibesübungen seiner Kinder und Pfleglinge unbedenklich anvertrauen zu dürfen. „Unter der geschickten Leitung G.'s," sagt Ausfeld in seinen Erinnerungen aus Salzmann's Leben, S. 153, „gediehen die Leibesübungen zu immer größerer Vollkommenheit." Gewiß ist es ein Hauptverdienst und ein bleibender Ruhm unseres G.'s, daß er diese Leibesübungen so sehr vervollkommnet und zur Wissenschaft (Gymnastik) erhoben hat. Salzmann und G. wurden späterhin noch inniger verbunden durch die Lebensgefährtin, welche dieser sich erkohr und welche mütterlicher Seits mit dem Salzmann'schen Hause sehr nahe verwandt war, Sophie Eckardt, eine Tochter des Pfarrers Eckardt zu Bindersleben bei Erfurt. Im Sommer des Jahrs 1797 wurden beide ehelich verbunden. Es war eine glückliche Wahl; kein Theil sah sich im andern getäuscht; an der Seite seiner edeln Gattin hat G. fast 43 Jahre in dem schönsten Frieden seine Mannes- und Greisenjahre verlebt. Anfangs wohnten beide in dem schon oben genannten, zu Schnepfenthal gehörigen Gutsgebäude. Doch der beschränkte Raum, das Unbehagliche und Veraltete dieser Wohnung, so wie überhaupt der Wunsch, seinen eigenen Heerd zu besitzen und der Wunsch der Gattin, eine kleine Landwirthschaft zu führen, bewogen G., in dem kaum eine Viertelstunde von Schnepfenthal gelegenen freundlichen Dorf-

chen Ibenhain ein Haus zu kaufen. Am 19. Nov. 1798 zog er mit seiner Gattin in Ibenhain ein und mit diesem Einzug oder eigentlich schon mit seiner Verheirathung beginnt der zweite Theil in G.'s Leben. Seine erste Sorge ging nun dahin, das Wohnhaus sowohl, als die dazu gehörigen Umgebungen zu verbessern und zu verschönern. Er selbst arbeitete fleißig und freudig mit und legte besonders bei der Umgestaltung eines Hausgartens eifrig Hand an und es war dieses nicht etwa eine schnell aufwallende und schnell vergehende Leidenschaft, nein, der Sinn für die Gartenfreuden blieb in ihm bis in sein hohes Alter. Unter seiner sorgsamen Hand gedieh alles, was er pflanzte und pflegte, reichlich und schön. So standen Aurikeln, Hyacinthen, Lilien, Nelken, Tulpen und Moosrosen, seine Lieblinge, in Menge. Doch stellte er das Nützliche dem Schönen nicht nach, deshalb legte er nahe hinter seinem Hause einen großen Obstgarten an, für welchen er sich die vorzüglichsten Sorten zu verschaffen suchte. Wurde ein ihm nahe gelegenes und im guten Stande befindliches Grundstück käuflich, so brachte er es selbst um höhern Preis an sich und so hatte er mit der Zeit, wie ein Biograph von ihm in dem Brockhaus'schen Konversationslexikon, neue Folge, 2. Band unter dem Artikel Guts-Muths sagt, ein Landgütchen, wenn auch nicht groß, an Werth und Umfang, aber doch von vorzüglichem Ertrage sich und den Seinigen erworben. Waren im Blumen- oder Obstgarten keine Arbeiten zu verrichten, so wußte G. seine Mußestunden auf eine andere gute Weise zu benutzen, nämlich durch mechanische Arbeiten, in denen er sich in der That ungewöhnliche Fertigkeit erworben hatte. Daß ein solcher Mann an Zerstreuungen außer dem Hause keinen Geschmack finden konnte, ergibt sich aus dem bisher Gesagten schon von selbst. In seinen früheren Lebensjahren hatte er eine große Vorliebe für das Reisen gehegt und dabei faßte er gewiß den geographischen Nutzen desselben ins Auge; aber bei ihm konnte keine Neigung zur Leidenschaft werden, so auch diese nicht. Als Gatte und Vater reiste er schon mehr aus Pflicht und nothgedrungen. Seine letzte größere Reise machte er im J. 1817 nach Quedlinburg, um die alten Freunde und Verwandten noch einmal zu sehen. Desto lebendiger wurde nun der Briefwechsel, den er mit seinen Freunden unterhielt, wozu mit der Zeit noch eine regelmäßige Korrespondenz mit seinen außer dem Vaterhause lebenden Söhnen, zuletzt 6 an der Zahl, kam. Uebrigens blieb G. in täglicher Bewegung, theils indem er täglich in der Woche zweimal, in den letzten Jahren nur einmal, nach

Schnepfenthal ging, da seine Unterrichtsstunden (von 11 bis 12 Uhr Gymnastik, von 2 bis 4 Uhr Geographie und Technologie) zu halten, theils durch seine Spaziergänge, die er fast täglich anstellte, am liebsten mit der kommenden Dämmerung, in der Winterszeit gewöhnlich vor Tisch und von denen ihn weder Sonnengluth noch Winterfrost, weder Regen noch Sturm bis in seine letzten Lebenstage hinauf abhalten konnte. Diese Regelmäßigkeit in seiner Lebensweise, in der Bewegung wie in der Ruhe, im Genusse von Speise und Trank, welche übrigens nie in Pendanterie ausartete und nie im mindesten auffallend erschien, hat sicherlich viel dazu beigetragen, seine Lebenskraft bis zu einem so hohen Alter hinauf immer ungeschwächt zu erhalten. Nur zuweilen litt er, wiewohl früherhin fast unmerklich, an asthmatischen Beschwerden, weshalb auch in den letzten Jahren sein Gang langsamer wurde, besonders wenn er bergauf gehen mußte; vielleicht suchte er auch eben deswegen in der letzten Zeit am liebsten seine Spaziergänge in den Ebenen, an einem Bach entlang und er wußte da der Natur eben sowohl die schönsten Punkte abzugewinnen, als früher auf den Höhen der Gebirge. Ueberhaupt war er geneigt und gewöhnt, von Allem, was mit ihm und um ihn vorging, die Lichtseite hervorzuheben, dagegen die Schattenseite zu verdecken, darum sah man ihn immer heiter und fühlte sich in seiner Nähe erheitert. Er hatte aber auch Ursache, heiter und lebensfroh zu seyn; denn er genoß einer guten Gesundheit und hatte sich über Nahrungssorgen zu erheben gewußt durch Thätigkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit. Er war ein glücklicher Gatte, er war ein sehr glücklicher Vater, gesegnet vor vielen Vätern durch Freude, die er an seinen Kindern, 7 Söhnen und 3 Töchtern, erlebte. Eben darin, daß er sich um seiner Kinder Zukunft keinen Kummer zu machen brauchte, lag die größte Freude seiner alten Tage. Er hatte mit den reichen Gaben seines Geistes gewirkt für die Welt; er hatte, nach Pflicht und Kraft auch gewirkt für das leibliche und geistige Wohl der Seinen; er hatte seines Lebens Aufgabe und Zweck erreicht auf das schönste; er war nun der Ruhe bedürftig, er war ihrer auch werth. Mit Ostern 1839 gab er seinen Unterricht an der Salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal auf. Fast 54 Jahre lang hatte er mit derselben in Verbindung gestanden und die Wenigen nur vergönnte Freude erlebt, vor 4 Jahren sei 50jähriges Wirken durch ein frohes Jubelfest von dem jetzigen Direktor veranstaltet und von der ganzen Anstalt gefeiert zu sehen. Man glaubte und hoffte, daß er nun, so ganz in Ruhe und unge-

stört lebend, noch längere Zeit den Seinen bleiben werde. Bei seinem heiteren, ungeschwächten Geiste, bei seinem muntern, kräftigen Körper war eine solche Hoffnung gewiß nicht ungerecht. Jedoch anders und sicherlich besser für ihn war es im Rathe der Vorsehung beschlossen. Es trat nämlich schon im Monat April Unwohlseyn und Schwäche ein, zwar blieb G. auch jetzt noch bei seiner gewöhnlichen Lebensweise; doch die obigen Anfälle kehrten stärker zurück und am 10. Mai mußte er aus allzugroßer Schwäche früher, als er es gewöhnlich that, zu Bette gehen, von welchem er nicht wieder aufstand. Er hatte in diesen Tagen sein ganzes langes Leben, besonders seit seiner Verheirathung, sich und den Seinigen noch einmal vor die Seele geführt und, wie er gern zu thun pflegte, besonders alle glücklichen Ereignisse seines Lebens hervorgehoben und voll Dank und Freude seiner von ihm mit wahrhaft jugendlicher Liebe geliebten Gattin vorgetragen, wie in einem heiteren freundlichen Bilde. Vielleicht liegt hierin ein Merkmal von dem in ihm sich stärker regenden Vorgefühle seines nahen Todes; vielleicht sollten den Seinen dies wohl auch die Worte andeuten, welche er in der ersten Nacht seines Krankenlagers ausrief: „O, wenn doch das Alles erst vorüber wäre.“ Ruhig lag er, meist schlafend, heiter und freundlich, wenn er erwachte, stets bei vollem Bewußtseyn, die Seinigen erkennend, jedoch in den letzten Tagen nur seine Gattin noch. Er genoß fast Nichts me r in diesen zehn Tagen seines Krankenlagers und entschlief sanft und ruhig am oben genannten Tage. Den 24. Mai wurde seine irdische Hülle nach dem Begräbnißplatze der Salzmann'schen Erziehungsanstalt getragen. An dem Grabe sprach sein vieljähriger edler Freund, J. W. Ausfeld, einige Worte des Trostes und der Erinnerung. — Im Druck ist von G. erschienen: *Zusammenkünfte am Atlas, z. Kenntniß der Länder, Völker u. ihrer Sitten, herausgeg. f. die Jugend. 1. Theil. Gotha 1785. — *Bibliothèque à l'usage des jeunes gens qui veulent apprendre la langue Françoise en répetant leur cours de Géographie T. I., contenant un Extrait du Voyage de M. Pagés autour du monde. à Leipzig 1788. — Gymnastik f. die Jugend, enthalt. eine prakt. Anweisung zu Leibesübungen; ein Beitrag z. nöthigsten Verbesserung d. körperl. Erziehung. Schnepfenthal 1793. 2. Aufl. 1804. — Spiele z Uebung u. Erholung d. Körpers und Geistes, f. die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden, möglichst vollst. gesammelt und durchaus prakt. bearbeitet. Ebd. 1796. — Kleines Lehrbuch d. Schwimmkunst z. Selbstunterricht, enth. eine vollst. und

prakt. Anweisung zu allen Arten des Schwimmens, nach den Grundsätzen d. neuen ital. Schule des Bernardi u. d. ältern deutschen bearbeitet. Weimar 1798. 2. Aufl. 1833. — Bibliothek d. pädagog. Literatur, verbunden mit einem Korrespondenzblatt u. einem Anzeiger. 5 Jahrg. Gotha 1800 — 1805. Fortgesetzt unter folgendem Titel: Zeitschrift f. Pädagogik, Erziehungs- u. Schulwesen. Monatl. 1 St. Leipzig 1806 — 1807. Sodann weiter fortges. unter dem Titel: Neue Bibl. f. Pädagogik, Schulwesen u. die gesammte neueste pädagog. Literatur Deutschlands, als Fortsetzung der Zeitschrift rc. 5 Jahrg. in 15 Bänden. Ebd. 1808 — 1812. Fortsetzung zu Neustadt a. d. O. 4 Jahrg. od. 12 Bände. 1813 — 1816. Endlich unter dem Titel: Neue Bibl. für Pädagogik, Schulwesen rc. 4 Bde. Ebd. 1817 — 1820. — Mechanische Nebenbeschäftigungen f. Jünglinge u. Männer, od. Anweisung z. Kunst des Drehens, Metallarbeitens u. des Schleifens optischer Gläser, als Anhang zu seiner Gymnastik. Mit 8 Kupfern. Altenburg 1801. 2. Aufl. 1817. — Spielalmanach f. die Jugend, herausgeg. rc. Mit 13 Kpfn. Bremen 1802. Für das J. 1803. Mit Kpfn. Frankf. 1803. 2te stark verm. Ausgabe unter dem Titel: Unterhaltungen u. Spiele der Familie zu Tannenberg, ein Taschenb. f. die Jugend. Mit 19 Kupfern. Frankfurt am Main 1809. — Lehrb. d. Geographie, zum Gebrauche f. Lehrer beim Unterrichte, sowohl in höhern u. niedern Lehranstalten, als auch beim Privatunterricht u. f. Freunde d. Geographie überh. 1. Abthlg., Europa enthaltend. Leipzig. 1810. 2. Abthlg., Asien, Afrika, Amerika u. Australien enthalt. Ebd. 1813. — Auch unter dem Titel: Handbuch d. Geogr. f. Lehrer zur Vorbereitung und f. Freunde d. Erdkunde. 2. ganz umgearbeitete Ausgabe. Ebd. 1818 — 1819. — Elementarbuch f. Stadt- und Landschulen, nebst praktischen Erläuterungen desselben f. Lehrer. Frankf. a. M. 1814. 2. Aufl. Ebdas. 1820. 3. Aufl. 1831. — Turnbuch f. die Söhne d. Vaterlandes. Ebd. 1817. — Katechismus d. Turnkunst, ein Leitfaden f. Lehrer u. Schüler. Ebd. 1818. Auch unter d. Titel: Kurzer Abriß d. Gymnastik rc. — Von den Spielen z. Uebung u. Erholung f. die Jugend erschien die 2. Aufl. zu Schnepfenthal 1802.— Abriß d. Erdbeschreib. Als Leitfaden u. Methodenbuch f. gelehrte u. Bürgerschulen. Leipzig 1819. 2te. Aufl. 1821. 3te Aufl. 1829. — Mit Dr. J. Adf. Jacobi: Deutsches Land u. deutsches Volk. 1. Band. Gotha 1820. Mit Ch. u. Kpf. 2. Bd. 1. Theil 1821. 2. Theil 1824. 3. Theil 1828. 4. Theil 1832. (Der 1. Bd. hat auch den Titel: Deutsches Volk, und die folgenden:

Deutsches Land. 1. — 4. Thl.) — Versuch einer Methodik des geographischen Unterrichts. Weimar 1835. — Auch war er Mitherausgeber des vollständ. Handbuchs d. neuesten Erdbeschreib. (Weimar.) — Lieferte Aufsätze zum Morgenblatt (1812.) und verschiedenen anderen Zeitschriften, so wie zur Ersch-Gruberischen Encyclopädie. — Hatte Antheil an dem 7. Theile von (Salzmann's) Unterhaltungen für Kinder (Leipzig 1786.); — am 4. und 5. Thl. d. Reisen d. Salzmannischen Zöglinge (Ebd. 1787.); — an (Beuttlers) Allgemeinem Sachregister üb. die wichtigsten Zeit- u. Wochenschriften. (Ebd. 1790.) — Sein Bildniß vor dem 2. Heft vor Glatz'ens moralischen Gemälden f. die gebildete Jugend. (1803.)

176. Johann August Blüher,

königl. Musikdirektor u. Kantor an der Hauptkirche zu St. Peter u. Paul zu Görlitz;

geb. den 25. Okt. 1785, gest. den 25. Mai 1839 *).

Der Vater des Verstorbenen war Prediger zu Neudietendorf (dem Geburtsort unseres B.) bei Gotha, zog später mit seiner Familie nach Berthelsdorf bei Herrnhut und starb daselbst als Prediger am 21. Mai 1811. Der Sohn studirte in Barby (seit 1798), sodann im Seminar zu Niesky (seit 1804) und endlich zu Wittenberg (seit 1806). Er wollte Theolog werden und eine Herrnhutische Predigerstelle erwerben, allein sein innerer Beruf zog ihn von dem Studium der Theologie ab und dem der Musik zu, daher er auch nach Dresden zog und dort unter Anleitung des nachherigen Kantors an der Kreuzkirche, Ch. Th. Weinlich, ganz der Musik lebte. 1812 besuchte er Berlin und wurde Mitglied der Singakademie des Prof. Zelter **). Während der Kriegsunruhen wendete er sich 1813 nach Niesky und erhielt dort 1815 den Ruf als Kantor und Musikdirektor nach Görlitz, wo Johann Schneider (jetzt Hoforganist in Dresden) bereits 1812 als Organist angestellt worden war. Beide Männer, voll ausgezeichneten Talents und warmer Liebe für ihre Kunst, erweckten in Görlitz eine große Verehrung für Musik, bildeten eine Singakademie, welche B. bis an seinen Tod erhalten hat, und zogen eine Anzahl von Sängern und Sängerinnen, von denen einige den jetzt betrauerten Meister vorangingen, andere ebenfalls die Musik zum Lebensberufe

*) Nach einer Zeitungsnachricht.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 781.

machten und viele auch in andern Amtsverhältnissen der empfangenen Liebe zur Musik nicht untreu geworden sind. Unter dem 27. Jan. 1838 erhielt er den Charakter eines kön. Musikdirektors. — Mehrere Kompositionen Blühers sind gedruckt erschienen, z. B. in Weinlich's Erato, sodann 6 Lieder mit Begleitung des Pianoforte. Leipzig 1813. — Balladen, Romanzen und Lieder. Ebd. 1814. — Vor Allem hat er sich durch die Herausgabe eines Choralbuchs große Verdienste erworben und seine tiefe Kenntniß des Geistes und Wesens der alten Kirchenmusik auf ausgezeichnete Weise an den Tag gelegt. Auch rühren von ihm mehrere Programme zu Lokalfestlichkeiten am Gymnasium her. — Seine Lebensjahre wurden ihm durch körperliche Leiden, durch den Tod eines geliebten Sohnes und andern häuslichen Kummer vielfach getrübt.

* 177. Gottlieb Hackländer,

erster Pfarrer u. Schulinspektor zu Burbach bei Siegen;

geb. im Okt. 1794, gest. d. 25. Mai 1839.

Hackländer, Sohn des verst. evangel.-reformirten Pfarrers Franz Arnold Hackländer und der verst. Anna Cathar. Johanna Wilh. Stachelhaus, ward als der dritte seiner Geschwister in Ronsdorf geboren. Nachdem er in der Schule zu Ronsdorf den Elementarunterricht genossen, auch sich einige sprachliche Kenntnisse erworben, sandte ihn sein Vater nach der Rektoratschule in Gemarke, wo er im Verlaufe von 3 — 4 Jahren seine Vorbildung zur Universität erhielt. Ostern 1813 bezog er die Universität Marburg, wo er sich zwei Jahre hindurch dem Studium der Theologie widmete und auch sein erstes theologisches Examen machte. Ins Vaterhaus zurückgekehrt, bestand er das Examen pro ministerio vor der Prüfungskommission in Düsseldorf, unterrichtete noch eine Zeit lang in der Rektoratschule zu Ronsdorf und wurde darauf im Frühjahr 1817 als Pfarrer nach Westhofen erwählt, welche Stelle er annahm, eine andere fast zugleich ihm angetragene zu Baels, im Königreiche der Niederlande, ablehnte. Im Sept. 1817 heirathete er Helene Loh aus Ronsdorf und folgte im Febr. 1826 dem Ruf als evangel.-reformirter Pfarrer in Hagen. Außer seiner amtlichen Stellung fungirte er hier zugleich als Sekretär der märkischen Bibel- und Missionsgesellschaft, Rendant der Ruhrschen Predigerwitwenkasse, eine Zeit lang als Präses des städtischen Schulwesens und drei Jahre als Präses des Armenvorstandes. Im Okt. 1833 verließ er Hagen und ging als

erster Pfarrer und Schulinspektor nach Burbach bei Siegen. Im Aug. 1837 starb seine Gattin. Kaum im Okt. 1838 mit Emilie Moll aus Osnabrück von neuem verehelicht, machte am oben genannten Tage eine in Folge zurückgetretener und verstockter Hämorrhoiden eingetretene Entzündung des Unterleibes seinem thätigen Leben ein Ende. In ihm verloren die hinterlassene Witwe und acht noch unversorgte Kinder einen zärtlich besorgten, liebevollen Gatten und Vater, seine Gemeinde aber einen treuen, von ächt evangelischem Geiste beseelten Lehrer und Seelsorger, der nicht blos durch seine Kanzelvorträge, sondern auch durch sein gesammtes amtliches Leben und Wirken sich die ungetheilte Liebe und Verehrung aller Gemeinden, denen er vorstand, erwarb und erhielt bis an sein Ende.

178. Karl Joseph von Riccabona auf Reichenfels,

Bischof von Passau, der Theologie Doktor, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone, Ehrenkreuz d. k. baier. Ludwigsordens u. Ehrenmitglied d. Metropolitankapitels München-Freysing;

geb. d. 28. Juli 1761, gest. d. 25. Mai 1839 *).

v. Riccabona, stammend aus der adeligen Familie von Riccabona auf Reichenfels, erblickte das Licht der Welt zu Kavalese im südlichen Tyrol, in dem freundlichen und lieblichen Fleimser Thale. Sein Vater war Joseph Anton von Riccabona auf Reichenfels und seine Mutter, Rosa, geborne Eberschlager auf Kofl und Lechenegg. Mit Auszeichnung legte er in Brixen die untern Schulen zurück und betrat im J. 1777 als ein eben so blühender, als hoffnungsvoller Jüngling die Universität in Innsbruck. Mit welch' unermüdetem Fleiß er sich auch hier den Studien widmete, davon geben noch zwei von den Jahren 1778 und 1779 vorhandene Dokumente das rühmlichste, ehrenvollste Zeugniß. Nachdem er auf diese Weise auch die philosophischen Studien mit gleicher Auszeichnung zurückgelegt hatte und es nun galt zu wählen, welchem Beruf er sich für die Zukunft zu widmen gedächte, entschied er sich für den geistlichen Stand. Ein besonders günstiger Umstand trat nun für unsern v. R., um zu einem würdigen Geistlichen gebildet zu werden, dadurch

*) Nach: Trauerrede auf den hochwürdigsten hochgebornen Herrn Herrn Karl Joseph v. Riccabona auf Reichenfels rc., gehalten von M. Heuselder. Passau 1839.

ein, daß er die Aufnahme in das deutsche Kollegium in Rom erhielt. Man möchte fast meinen, nicht ohne Vorbedeutung war es, daß des künftigen Bischofes von Passau Firmpathe — ein Bischof von Passau war. Nämlich der Kardinal und Fürstbischof von Passau, Leopold Firmian, war es, der im J. 1779 seinen Firmpathen, Karl Joseph v. Riccabona, zur Bildung für den Klerikalstand in das erwähnte Kollegium nach Rom empfohlen hatte und, nachdem derselbe durch die ihm von den Vorständen des Kollegiums zugesendeten Zeugnisse über die glänzenden Fortschritte seines Firmpathen in Kenntniß gekommen war, diesem in einem eigenhändigen Schreiben die Versicherung gab, daß er ferner für ihn sorgen werde, wodurch für diesen wenigstens schon damals die Möglichkeit zur Erlangung eines Kanonikats an der hohen Kathedrale in Passau in Aussicht gestellt war. Fürstbischof Leopold starb jedoch schon im J. 1783 den 13. März. Wie sehr übrigens R. im deutschen Kollegium sich ausgezeichnet hat, dürfte etwa daraus erhellen, daß ihm noch als Alumnus die hohe Ehre zu Theil ward, im Jahr 1783 vor Pius VI. und in Gegenwart sämmtlicher Kardinäle in der Kapelle des Quirinals am Allerheiligenfeste seine erste Predigt zu halten. Sie erschien auch im Druck und hatte das allerhöchste Wohlgefallen des Pabstes und des gesammten Kardinalkollegiums in so hohem Grad erworben, daß dem jungen Prediger, er war damals noch Diakon, von dem heiligen Vater ein Kanonikat am Kollegiatstifte St. Johann in Regensburg verliehen wurde. Nach Vollendung der theologischen Studien und erlangter Würde eines Doktors der Theologie erhielt er noch im nämlichen Jahr 1783 den 20. Dec. in Rom die Priesterweihe. Und so denn ausgerüstet mit den für einen Priester nöthigen Kenntnissen und Wissenschaften und einer nicht heuchlerischen, kopfhängerischen Frömmigkeit, sondern auf ächte Religiösität gegründete Pietät kehrte R. in sein Vaterland zurück, wo ihm im J. 1784 zum ersten öffentlichen Wirkungskreis in der Seelsorge die Kaplanei in der Pfarrei Auer im Bisthume Trient angewiesen ward. Im J. 1790 wurde er als Domizellar des Stiftes St. Johann in Regensburg von eben diesem Stift auf die Pfarrei Wallersdorf, königl. Landgerichts Landau in Niederbaiern, Dekanats Pilsting im Bisthume Regensburg präsentirt. Hier nun als Pfarrer einer Gemeinde von mehr als tausend Seelen bewegte sich R. in dieser neuen Würde so recht wie in seinem eigenen Elemente. Seinem Amte Genüge zu leisten im strengsten Sinne, so ganz und einzig nur das zu seyn, wozu er aufgestellt war, das war ihm Bedürfniß, wie das Athemho-

len. Das Seelenheil seiner Gemeinde lag ihm mit dem hei-
ßen Gefühl eines guten Hirten Tag und Nacht am Herzen.
Was zunächst das Predigtamt betrifft, so schöpfte er seine
Vorträge nur aus dem tiefen Fond des Christenthums, hohe
Vertrautheit mit dem Geiste desselben beurkundend. Man
hörte ihn gern, denn einfach und ohne Ziererei wie sein Le-
ben, waren auch seine Predigten, kräftig, ohne Wässerigkeit,
nicht stürmisch im Eifer, nicht bitter im Vortrage, sondern
stets voll Innigkeit und Liebe, doch auch gepaart mit väter-
lichem Ernste, wo es noth that und da der Prediger meist
sich selbst jedesmal auf die Kanzel mitbringt und der Geist
seines Charakters sich unwillkührlich auch in seiner Rede ab-
prägt, so athmeten alle seine Predigten die lauterste Herz-
lichkeit. Daß ein Pfarrer, wenn er nicht auf Sand bauen
will, ein vorzügliches Augenmerk auf die Bildung der Jugend
richten muß, darf wohl nicht erinnert werden, daher denn
auch R. sich bald nach dem Antritte seiner Pfarrei ein Haupt-
geschäft daraus machte, seine Schule empor zu heben, indem
er, bis in Baiern selbst die deutschen Schulen eine neue Ge-
staltung gewannen, seine Pfarrschule nach der Art und Weise
der damals in Oesterreich bestehenden Normalschulen einzu-
richten suchte, wobei es, da bei Neuerungen, wo man einmal
an einen althergebrachten Schlendrian gewöhnt ist, auch ge-
wisse Aufregungen nicht fehlen, nur seiner Offenheit und Ge-
radheit, Liebe und Herzlichkeit, der seine Gemeinde nichts ver-
sagen konnte, gelungen war, das Bessere zu erzielen. Auch
das Krankenbett sah R. als eine vorzügliche Veranlassung
an, in seiner Gemeinde des Guten vieles zu stiften und war
daher im Krankenbesuch unermüdet. Ja, was besonders zu
bemerken ist, so waren ihm die Kranken immer mit ganz
vorzüglichem Vertrauen zugethan, denn nicht nur erlangten
die Kranken durch ihn die benöthigte geistliche Hilfe — die
Tröstung unserer heiligen Religion, sondern da er in beson-
dern Fällen den Leidenden oft glücklich mit weisem Rath an
die Hand zu gehen wußte, so hatten ihm so manche nicht
selten auch ihre leibliche Gesundheit zu verdanken. Der thä-
tige Krankenfreund erwies nämlich den Leidenden oft schon
dadurch ganz außerordentliche Dienste, daß er, ohne eben je
die Rolle eines Arztes spielen zu wollen, nur durch Anra-
thung diätetischer und sogenannter häuslicher Mittel man-
chem größeren Uebel vorzubeugen oder gänzlich zu steuern
und abzuhelfen verstand. Seine Liebe und Sorgfalt für die
Kranken legte er auf eine ganz ausgezeichnete Weise im J.
1800 an den Tag, wo in der Gegend von Wallersdorf eine
ansteckende Krankheit herrschte und sich in seiner Pfarrei kaum

ein Haus befand, in welchem nicht Kranke darnieder lagen, wo aber derselbe mit seinem eifrigen Hilfspriester Andreas Amann ohne Furcht und Scheu vor Ansteckung Tag und Nacht für seine kranken Gemeindeglieder besorgt war; besonders war für dürftige Kranke gar oft die wohlthätigste Apotheke — seine Küche. Die Liebe gab, was sie konnte. Doch nicht nur in Krankheitsfällen, auch übrigens hatte jeder Arme, Bedrängte und Hilfsbedürftige Anspruch auf seine Herzensgüte und Unterstützung. Nicht unerwähnt darf auch bleiben, was R. seiner Gemeinde in den verhängnißvollen Kriegsjahren geworden ist, in welchen die französischen Armeen auch Baiern mehrmal überschwemmten. Seine Pfarrkinder wußten, daß er, so wie geläufig italienisch, so auch fertig französisch sprach; daher ward er denn vielfältig bei Tag und Nacht von seinen Pfarrgenossen angegangen, sie aus den mancherlei Verlegenheiten zu reißen, in welche dieselben oft mit den ungestümen Kriegern gerathen waren und wer, wenn er sich noch jener Zeiten erinnert, weiß es nicht, daß oft der roheste, wildeste französische Krieger, wenn er sich nur in seiner Muttersprache freundlich angesprochen fand, schon darum halb besänftigt und in seinen übertriebenen Forderungen milder gestimmt ward. So hatte R. durch seine Menschenfreundlichkeit bei unzähligen Gelegenheiten die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarrgemeinde in einem hohen Grade gewonnen. Eben diese Menschenfreundlichkeit ist es auch, die uns hier seine Gastfreundlichkeit erwähnen läßt. Seine Bildung, seine Verbindung, sein herzliches liebreiches Benehmen gegen Jedermann führten seinem Pfarrhause zur rechten Zeit Gäste zu. Zuvorkommend und liebreich nahm er alle, auch ungeladene Gäste auf, bewirthete sie wohl und ihrem Stande gemäß. Freundlichkeit, angenehme Unterhaltung und fröhliche Heiterkeit würzten seinen Tisch und Munterkeit, Frohsinn und Zufriedenheit von Seiten der Gäste waren ihm bei seinen freundschaftlichen Gastmahlen sein herzlichstes Vergnügen, bei welchen Gelegenheiten er noch in seinem späten Alter so recht kindlich froh und heiter seyn konnte. Einer rühmlichen Erwähnung verdient es gewiß auch, daß R. mit allen königlichen Beamten der Umgegend stets im besten Einvernehmen stand und so wie die Liebe und Hochachtung dieser, so auch die Liebe und Verehrung der sämmtlichen benachbarten Geistlichkeit in einem hohen Grade genoß und noch im letzten Jahre seines Pfarrerlebens von dem Klerus des Kapitels Pilsting zum Dechant des besagten Kapitels gewählt worden war. 31 Jahre hatte er seiner Pfarrgemeinde mit unermüdetem Eifer vorgestanden, als er im J. 1821 zum

Domkapitular an dem Metropolitankapitel in München ernannt wurde. Daß der hohe Werth dieses Mannes in seiner neuen Bestimmung bald erkannt ward, ließ sich erwarten. Sein Erzbischof, Lothar Anselm, Frhr. v. Gebsattel, beehrte ihn mit einem ganz besonderen Vertrauen und wählte ihn zu seinem Generalvisitator. Doch schon im J. 1824, als der damalige Dompfarrer z. U. L. F., Albert Rieg *), zum Bischof in Augsburg war ernannt worden, wurde an dessen Stelle R. durch die besondere Gnade des Königs Maximilian Joseph **) befördert. Was er auf diesem wichtigen Posten wirkte und wie er, abgesehen von allen zeitlichen Rücksichten, nur das Heil der ihm anvertrauten Gemeinde mit demselben unermüdlichen Seelsorgseifer, wie auf seiner Dorfpfarrei, besorgte, ist bei den Bewohnern der Hauptstadt noch immer im lebhaften Andenken. Im J. 1826 den 22. Okt. starb der letzte der Fürstbischöfe von Passau, Leopold Leonard, aus dem gräflichen Hause von Thun ***) auf seinem Landgute Cybulka bei Prag, wohin sich derselbe in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803 zurückgezogen hatte, um Passau nie mehr zu sehen. Das Fürstenthum Passau erlitt nämlich im eben genannten Jahr 1803 dasselbe Schicksal, wie viele andere geistliche Fürstenthümer Deutschlands; es wurde gleichfalls in den Sekularisationsstrubel mit hineingezogen und so die Diöcese Passau so zu sagen auch ihres Bischofs beraubt, indem der Fürstbischof Leopold Leonard v. Thun, auch als die politischen Stürme schwiegen und im J. 1821 durch Maximilian Joseph in Uebereinkunft mit dem Pabst Pius VII. die kirchlichen Verhältnisse in Baiern wieder geregelt, die Domkapitel neu geordnet und die erledigten bischöflichen Sitze wieder besetzt worden sind, dennoch theils wegen Kränklichkeit, theils wegen Altersschwäche in seine Diöcese nicht mehr zurückkehren konnte. Schon am 25. Dec. 1826 wurde durch das ganz besondere Vertrauen des Königs Ludwig R. zum Bischof in Passau ernannt; am 9. April 1827 wurde diese Ernennung vom Pabst Leo XII. bestätigt und am 25. desselben Monats und Jahrs der ernannte und konfirmirte Bischof von dem Erzbischof von München-Freysing, Lothar Anselm, unter Assistenz der Bischöfe v. Streber und v. Sailer †) in München feierlich konsekrirt. Schon am 17. Mai darauf

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 513.
**) — — — 3. — — — S. 968.
***) — — — 4. — — — S. 631.
†) — — — 10. — — — S. 406.

nahm R. zur allgemeinen Freude der gesammten Diöcese von dem verwaisten Bisthume wirklich Besitz. Die bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede, in der er seine liebevollen, wahrhaft väterlichen Gesinnungen für das Heil und Beste seiner neuen Heerde so herzlich ausgesprochen und die darauf folgenden zwei salbungsvollen Hirtenbriefe, von welchen er den einen (in lateinischer Sprache) an den Diöcesanklerus und den andern an die sämmtlichen Gläubigen des Bisthumssprengels erlassen hatte, gewannen ihm auch sogleich die Liebe aller seiner Diöcesanen. Mit einem von tiefer Wehmuth erfüllten Herzen trat R. sein Bisthum an, da er wahrnahm, wie vieles dem segensvollen Wirken eines Bischofs in seiner Kirche noch hemmend entgegenstehe. Mit Vertrauen griff er mit rüstiger Hand an das Werk und der Erfolg bewährte, was redlicher Wille vermag. R. kannte den Umfang seiner übernommenen hohen Verpflichtungen und wie jeder geistreiche Mann vom göttlich belebenden Religionsprincip ausgeht und dieses zur Seele seiner Handlungen macht, so eröffnete auch er, von inniger Liebe zu Gott und warmen Eifer für die Ehre Gottes erfüllt, damit seine neue Laufbahn, sein erstes Augenmerk vor Allem darauf zu richten, den öffentlichen Gottesdienst in seiner verarmten Kathedrale wieder zu heben, zu verherrlichen und der Feier desselben in seiner bischöflichen Kirche jene Würde zu geben, die im Stand ist, die Herzen der Gläubigen mit Andacht zu durchglühen und zum Himmel zu erheben. Der Verewigte war fern von jenen, die da stets mit der Anbetung Gottes im Geiste prahlen und alles Sinnliche so gern aus den Kirchen verdrängt sehen, während dessen sie doch durch ihr eigenes Betragen offen beurkunden, daß sie sich ungeachtet ihrer gerühmten Geistigkeit doch so ziemlich auf dem weiten Oceane der Sinnlichkeit befinden. Um demnach dem feierlichen Gottesdienst in seiner Domkirche zur Verherrlichung Gottes den nöthigen Glanz wieder zu verschaffen, war es sein erstes und sorgfältigstes Bemühen, den nicht unbeträchtlichen Kustodei- oder Domkirchenfond für seine Kathedrale wieder zu erlangen. Und seine Bemühungen und sein Eifer waren nicht ohne Erfolg. Nachdem durch die zwischen der Krone Baiern und dem Haus Oesterreich in Wien abgeschlossenen Verträge die ehemaligen Passauer- (und somit auch Domkapitel'schen) Schuldsachen bereits im J. 1829 waren beseitigt worden, war es sein König, der in wohlwollender Anerkennung seiner bringenden Bitten schon unterm 10. Sept. desselben Jahrs die Extradition des Kustodeifonds der Domkirche zu Passau an das bischöfliche Kapitel zur Selbstadministration

anordnete. Wer schildert die Freude R.'s, als diese Extradition bezüglich des das Königreich Baiern treffenden Antheils durch ein weiteres allerhöchstes Reskript vom 5. Mai 1830 in der That verwirklicht wurde! So waren nun die Mittel gegeben, daß der Verewigte bei seinen amtlichen Verrichtungen in seiner Domkirche mit der vollen Würde eines Bischofs erscheinen konnte, ja, was dessen Freude noch unendlich erhöhte, war, daß zugleich in Aussicht stand, auch den beträchtlichen österreichischen Antheil des Kustodeifonds noch zu erlangen, da der König die Versicherung gegeben hatte, die Forderung der Domkirche Passau selbst auf diplomatischem Wege zu unterstützen. Beruhigten Herzens konnte nun R., nachdem er für die Mutterkirche seiner Diöcese so väterlich gesorgt hatte, seine volle Thätigkeit den übrigen kirchlichen Angelegenheiten seines Bisthumssprengels zuwenden. Was er demnach zu einem gesegneten Wirken in seiner Diöcese gleich bei der Uebernahme des Bisthums vor Allem für nöthig erachtete, waren die seit Jahren unterbliebenen Diözesanvisitationen, um vorerst die Gebrechen und Mängel seiner Diözese gleichsam an Ort und Stelle kennen zu lernen und so denselben abhelfen zu können. Schon im ersten Jahre des Antritts seines bischöflichen Amtes begann er diese Visitationen und setzte sie mehrere Jahre hindurch so lange fort, bis er seine ganze Diözese allenthalben bereist und in seelsorglicher Hinsicht untersucht hatte. Diese Visitationsreisen wurden bald für die Diözese eine Quelle des reichlichsten Segens und glichen wahren Triumphzügen. Ueberall wurde R. sowohl von den königl. Civilbehörden mit der seiner erhabenen Würde schuldigen Hochachtung, als auch von dem gesammten Klerus und dem Volke, das schaarenweis ihm entgegenströmte, mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht empfangen. Von heiligem Eifer beflügelt, durchreiste er alle Städte, Flecken und Dörfer seines Bisthumssprengels. Man sah ihn, wie in den freundlichen Auen des Vils- und Rotthales, so in den tiefsten und abgelegensten Thälern des rauhen bairischen Waldes seine Gemeinden aufsuchen. So war die Einführung eines allgemein übereinstimmenden und gleichförmigen Religionsunterrichts in sämmtlichen Kirchen und Schulen der Diözese Passau eine der ersten wohlthätigen Folgen der erwähnten Visitationen, indem, um Einheit und Gleichförmigkeit gerade im wichtigsten Unterrichte zu erzielen, da, möchte man beinahe sagen, es fast dahin gekommen war, daß es in den Schulen eben so viele Katechismen als Katecheten gab, nun einem längst gefühlten Bedürfnisse dadurch abgeholfen ward, daß der gegenwärtige „Katechismus der

christkatholischen Religion für die Volksschulen Baierns" allen Seelsorgern, Eltern und Erziehern sowohl zum öffentlichen als häuslichen Unterricht empfohlen und dessen Gebrauch in der ganzen Diözese ausschließend angeordnet worden ist. Damit wußte aber R. bald eine andere nicht minder wohlthätige Anordnung in Verbindung zu bringen. Es hatte sich nämlich bei den Diözesanvisitationen gezeigt, daß an mehreren Pfarreien außer den Katechesen in der Schule in der Kirche selbst nie ein zusammenhängender Religionsunterricht ertheilt werde. Diesen Uebelstand zu heben, der für die religiös-sittliche Bildung der Gläubigen seines Bisthumssprengels sicher von sehr großem Nachtheile war, verordnete denn R. in einem an den Diözesanklerus erlassenen Rundschreiben vom 28. März 1829, daß an den gewöhnlichen Sonntagen in allen Pfarreien und Filialen nach einer kurzen Erklärung des treffenden Evangeliums sodann nach der Ordnung des im Bisthum eingeführten Katechismus ausführliche katechetische Vorträge an das versammelte Volk gehalten werden sollten und hierbei, um allen Irrungen und Aengstlichkeiten vorzubeugen, sich nach dem auf Verordnung des heiligen Kirchenrathes von Trient verfaßten römischen Katechismus zu richten sey. Außerdem bestimmte er, daß in allen Pfarreien, wo ein Frühgottesdienst bestünde, mit gewissenhafter Treue auch die in Vergessenheit gekommenen Frühlehren abgehalten würden. Ferner traf er die Verfügung, daß in sämmtlichen Pfarreien seiner Diözese an allen Sonn- und Festtagen auch ein passender Nachmittagsgottesdienst abgehalten und mit diesem die in neuester Zeit für die erwachsene feiertagsschulpflichtige Jugend angeordneten Nachmittagskatechesen in Verbindung gebracht werden sollten. So entging seiner Sorge nichts, was auf das geistliche Wohl der Glieder seines Bisthumssprengels segensreich einwirken konnte. Dahin zielten daher auch alle theils die Einführung einer bessern Kirchenzucht, theils den Klerus überhaupt betreffenden Disziplinarverordnungen, welche aufzuzählen zu weit führen würde. Allein so lange R. eine Hauptangelegenheit seines Herzens, die ihn vom Antritte seines Bisthums an vielfältig bei Tag und Nacht beschäftigte, nicht ins Reine gebracht sah, so lange genügte er sich in seinem erhabenen Wirkungskreise noch nicht und ruhte nimmer, bis er nicht auch in dieser Angelegenheit sein Ziel würde erreicht haben. Eine theologische Lehranstalt und ein Diözesanklerikalseminar waren es nämlich, was R. gleich bei Uebernahme des Bisthums an seinem bischöflichen Sitze so schmerzlich vermißte. Allerdings bestand auch in Passau ein eigenes, wohl eingerichtetes und

reich dotirtes Priesterseminar, aber im Sturme der Säkularisation war auch dieses untergegangen. Die Bemühungen R.'s um diese Angelegenheit wurden auf das erfreulichste belohnt. Schon am 2. Jan. 1829 genoß er die hohe Freude, das Diözesanseminar feierlich zu eröffnen, wenn auch vorerst noch in einem fremden Hause; aber schon im J. 1832 ward es möglich, durch ein bedeutendes Geschenk eines großmüthigen Wohlthäters und durch die milden Beiträge des für alles Gute bestimmten Diözesanklerus, dem R. selbst auf die uneigennützigste Weise mit einem nicht unbedeutenden Opfer voranging, ein eigenes Gebäude sammt Garten für das Seminar zu erwerben, so wie endlich im J. 1834 durch die Gnade des Königs Ludwig die Uebergabe des Alumnatsfonds selbst an das erwähnte Seminar verwirklicht ward. So sah nun R. einen seiner sehnlichsten Wünsche auf die herrlichste Weise erfüllt. Er lebte und webte nun gleichsam so ganz in seinem Seminar, wohnte mit freudiger Theilnahme den Prüfungen der Alumnen bei, war gegenwärtig bei deren Uebungen in den öffentlichen Vorträgen — bei allen Predigtübungen bis in sein letztes Lebensjahr und übersah keine Veranlassung, wo er ein Wort zur rechten Zeit an das Herz seiner Alumnen sprechen konnte. Doch R. that, was er einmal begonnen, nie halb. So erfüllte es ihn immer mit tiefer Betrübniß, wenn er sehen mußte, daß Jünglinge, welche für den geistlichen Stand sich bestimmt hatten, nach Vollendung der Gymnasialstudien von Passau zur Fortsetzung ihrer weitern Studien auf einige Jahre in die Ferne wandern mußten, bis sie wieder in das Passauer Klerikalseminar einlenkten. Sein rastloser Eifer für alles Gute ließ ihn auch hier nicht ruhen. Es war ihm gelungen, auch die Errichtung eines vollständigen Lyceums in Passau mit einem zweijährigen philosophischen und dreijährigen theologischen Kurse zu bewirken. Diese Anstalt wurde schon am 6. Nov. 1833 feierlich eröffnet. War nun bisher für das Wohl der Diözese Passau durch die Thätigkeit des unermüdeten R. schon unendlich Vieles geschehen, so glaubte derselbe für das Beste seines Bisthumssprengels noch keineswegs alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Als ein Freund der Jugend wußte er, wie viel von der frühen Bildung derselben für Religion und Tugend abhinge und wie viel darauf ankäme, dieselbe schon früh vor allen schädlichen Einflüssen zu bewahren und hegte daher oft den sehnlichsten Wunsch, daß ihm nur das Eine noch möglich werden möchte, in der Stadt seines bischöflichen Sitzes ein Seminarium puerorum (Knabenseminar) für die Erziehung der studirenden Jugend und einen religiösen Ver-

ein von geistlichen Jungfrauen für die Erziehung und den Unterricht der weiblichen Jugend zu gründen. Gelang es ihm gleich nicht, die Errichtung des ersteren Instituts zu verwirklichen, so konnte er in seiner väterlichen Fürsorge für das Beste der Jugend es nicht unterlassen, durch ein Rundschreiben vom 29. März 1837 die sämmtlichen Seelsorger der Diözese aufzufordern, ihre besondere Aufmerksamkeit talentvollen Knaben zuzuwenden und solche zu den Studien aufzumuntern, um unfähige Köpfe zurückzuhalten und dem Klerikat einen tüchtigen Nachwuchs von befähigten und wohlgesitteten Jünglingen zu sichern. Um so glücklicher war er jedoch in Beziehung auf das zweite Institut. Vertrauensvoll wendete er sich in dieser Angelegenheit an den König und nicht nur wurde ihm mit väterlicher Huld freudig jede Bitte wegen Errichtung eines englichen Fräuleininstituts in Passau gewährt, sondern demselben jeder fernere Schutz und weitere Unterstützung in dieser Angelegenheit zugesichert. Allerdings nahmen die Dotation des bezeichneten Instituts, die Adaptirung und Einrichtung des durch die Gnade des Königs dem neuen Institut überlassenen Antheils des ehemaligen Nonnenklosters Niedernburg nicht unbedeutende Summen in Anspruch; allein nichts war unserm v. R. zu schwer, wo es das Wohl der Jugend, wo es dahin zu wirken galt, daß die Keime zarter Weiblichkeit bewahrt, gepflegt, genährt würden; wo es insbesondere die fromme Absicht zu erreichen galt, daß die heilige Flamme der Gottesfurcht, die leider in so mancher Familie zu erlöschen droht, auf den Familienhausaltären wieder erglühte, leuchtete und erwärmte. Eine Summe von 8000 fl. hatte v. R. zur Dotation des genannten Instituts auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt und außerdem noch nicht unbedeutende Opfer zur Adaptirung und Einrichtung desselben gebracht. Wer schildert aber auch die Freude, die er empfand, als am 8. Oktober 1836 die englischen Fräulein zu Niedernburg feierlich eingeführt, ihnen der Unterricht in den Mädchenschulen des Hauptstadtbezirks Passau von Seite der königlichen Kreisregierung übertragen und somit das englische Institut förmlich eröffnet worden ist. v. R. nannte diesen Tag den glücklichsten seines Lebens. Bei diesem allseitigen, thatkräftigen und segensvollen Wirken R.'s, nämlich einerseits bei den mehrere Jahre hindurch fortgeführten Diözesanvisitationen, andererseits bei Wiederherstellung so vieles Schönen und Herrlichen, das die Unbild früherer Zeiten mehr oder weniger zerstört hatte, vergaß er indeß darum keineswegs die übrigen Zweige der Diözesanverwaltung. Ich will nicht erwähnen die Herausgabe

eines neuen kleinen und größern Diözesanrituals, will nicht erwähnen die Wiedererweckung zweier in der praktischen Seelsorge so segensvoll wirkenden Institute, als des Wallfahrtspriesterinstituts in Altötting und desselben auf dem Mariahilfberge bei Passau, nicht erwähnen die vielen frommen und wohlthätigen Stiftungen, die während seines segensreichen Episkopats als eben so viele Beweise eines wieder erwachten besseren Sinnes ins Leben traten; aber nicht verschweigen darf ich, daß er die oberste Leitung aller Diözesanangelegenheiten gleich beim Antritte seines Bisthums selbst übernahm, allen Ordinariatssitzungen präsidirte und keinen Zweig der ihm obliegenden schweren Oberhirtensorge übersah, oder unbeachtet ließ. Er huldigte nicht dem falschen Grundsatze so Mancher, die dafür halten, einen Stein, den man nicht heben könne, müsse man liegen lassen. Nein, v. R. meinte, man müsse es dann wenigstens versuchen, den Stein zu rücken. Ja, wie sehr ihm die Verwaltung seines Bisthumssprengels am Herzen lag, davon kann als Beweis vielleicht auch angeführt werden, daß er sich die Sitzungsprotokolle des bischöflichen Ordinariats noch bis in die letzteren Tage seines thätigen Lebens an das Krankenbett bringen ließ und denselben noch hier und da seine eigenen Ansichten und Urtheile beifügte, um auf diese Weise, so lange er's vermochte, für das Wohl seiner Diözese thätig zu seyn. Am 20. Dec. 1833 feierte er unter großer allgemeiner Theilnahme den Tag, an welchem er vor 50 Jahren in Rom zum Priester war geweiht worden und erhielt von dem König eben dasselbe Ordenskreuz, welches die Brust des Bischofs Wittmann *) geziert hatte. So hatte der noch immer rüstige, ja jugendlichkräftige Greis bereits den späten Abend seines Lebens erreicht, als allmälich öfters wiederkehrende Unterleibsleiden bange Besorgnisse für seine Gesundheit zu erregen anfingen. Indeß ließ seine gesunde und kräftige Körperkonstitution bei einer sich immer gleichbleibenden Heiterkeit und Munterkeit für seine Gesundheit und für die Erreichung eines noch höhern Alters immerhin nichts befürchten. Allein im J. 1838 kehrten diese Leiden öfters wieder, besonders machte eine plötzliche Abspannung aller seiner körperlichen Kräfte um ihn nun bald besorgt. Zwar schienen zwei freundliche Ereignisse noch wohlthätig auf seine Gesundheit einzuwirken und die Hoffnung zu gewähren, ihn noch länger seiner Diözese erhalten zu sehen. Nämlich schon im J. 1837 am 25. August, als am Feste des heiligen Ludwigs, hatte der König das ganze Klo-

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 170.

stergebäude von Niedernburg dem englischen Fräuleininstitute behufs der Errichtung eines Pensionats zur unentgeldlichen Nutznießung überlassen und so gleichsam die volle Wiedergeburt jenes uralten ehrwürdigen Stiftes an seinem Geburtsfest ausgesprochen und am 25. Okt. 1838 nach geschehener Adaptirung besagten Gebäudes genoß R. noch das innige Vergnügen, auch der feierlichen Eröffnung des mit dem vor zwei Jahren errichteten Institute der englischen Fräulein nun verbundenen Erziehungsinstituts beizuwohnen, wodurch er in Beziehung auf das bemerkte Institut seinen letzten sehnlichsten Wunsch realisirt sah. Allein so munter, heiter und froh der ehrwürdige Greis bei dieser Festlichkeit im Kreise der Kinder erschien, so sah er doch am darauf folgenden Tage das letzte Mal sein liebes Institut, dem er einen großen Theil seiner Habe, seiner unermüdeten Sorge und beharrlichen Thätigkeit, vielleicht selbst mit Gefahr für seine Gesundheit, zum Opfer gebracht hatte; denn die schon früher in einem hohen Grad eingetretene Schwäche, verbunden mit einem schon seit längerer Zeit versteckten Uebel in den Eingeweiden des Unterleibes fesselte ihn von nun an, wenn auch nicht immer an das Krankenbett, doch größtentheils an sein Wohnzimmer. Der Anfang des neuen Jahrs 1839 schien noch einmal neue Lebenskraft in die matten Glieder des Verewigten ergossen zu haben. Der König verlieh nämlich in persönlicher Würdigung der Tugenden und Verdienste unseres v. R. diesem vermöge allerhöchster Entschließung vom 1ten Jan. 1839 das Ritterkreuz des königlichen Civilverdienstordens der baierischen Krone. Allein es war leider nur das letzte Auflodern der schon dem Erlöschen sich immer mehr nähernden Lebensflamme und alle Anzeigen seiner sich immer mehr verschlimmernden Krankheit ließen bald das Schlimmste befürchten. Alle Symptome einer herannahenden Auflösung traten immer deutlicher hervor und am oben genannten Tag endete er sein thätiges Leben. — Dies ist nun das äußere Leben unseres v. R., aber das Aeußere ist der Spiegel des Innern. Betrachten wir vorerst die Bildung seines Geistes, so beurkundete er bei jeder Gelegenheit gründliches Wissen. Alles, was seinen Geist in irgend einem Zweige der Wissenschaft berührte, nahm er bewußtvoll, klar und fest in sich auf und es war nicht leicht ein wissenschaftliches Fach, in dem er ein Fremdling gewesen wäre. Dabei unterstützte ihn ein ganz vorzügliches Gedächtniß, das ihm noch in seinem hohen Alter zur Bewunderung Aller die treuesten Dienste leistete. Allein welchen Werth gäbe alles Wissen und Erkennen ohne Einigung des Geistes mit Gott, ohne jenes himmlische

Band, welches das Erkenntnißvermögen mit dem Willensvermögen in schönen Einklang bringt. Wo aber der Geist mit dem Gemüth in Harmonie ist, da offenbart sich ächte Frömmigkeit, ungeheuchelte Liebe gegen die Menschen und ein unzerstörbarer Friede im Innern und das finden wir in dem Verewigten. Vom hohen Werthe des Christenthums innigst überzeugt sprach sich sein fester Glaube und ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott auch bei jeder Gelegenheit lebendig aus. Man muß Zeuge seiner innigen und glühenden Andacht gewesen seyn, um sich einen Begriff über das Erhabene bei seinen bischöflichen Verrichtungen machen zu können. Wenn er als Bischof am Altare stand, so gewährte nicht nur sein Aeußeres, sondern noch vielmehr der hohe Anstand und Ernst und seine würdevolle Haltung, mit welcher er die kirchlichen Ceremonien verrichtete, einen ehrfurchtgebietenden Anblick, der alles, was ihn umgab, mit gleich frommen Empfindungen erfüllte. Sein frommes Gemüth offenbarte sich auch in der Liebe zum Gebet und in der Uebung der Demuth. Er schämte sich nicht der täglichen Verrichtung der kirchlichen Tagzeiten und selbst der Gebrauch der Tugendmittel der höheren Ascese blieb ihm nicht fremd. Dabei war er in seinem äußern Benehmen so ganz fern von jedem Stolz, ohne im Geringsten seiner Würde etwas zu vergeben, machte er doch wenig aus sich. Man vergaß im Anblicke seiner edlen Einfachheit an ihm den Bischof und fand sich unwiderstehlich wie zu einem liebenden Vater hingezogen. Seine ungeheuchelte Liebe zu seinen Mitmenschen, ein charakteristischer Zug seines schönen Innern, gab sich vorzüglich durch seine Herzlichkeit, Sanftmuth, Geradheit, Offenheit und Menschenfreundlichkeit kund. Seine Herzlichkeit war keine bloße konventionelle Höflichkeit, deren Kälte man so leicht fühlt, sondern Liebe, die wieder Liebe gewinnt. Seine Sanftmuth hatte ihn Beleidigungen ertragen und vergessen gelehrt. Sein gerader offener Sinn sprach sich immer so aus, wie er dachte und man wußte stets, wie man bei ihm daran war und je gerader und offener man sich gegen ihn benahm, desto willkommener war man. Seine Menschenfreundlichkeit war allbekannt. Jedermann hatte bei ihm Zutritt; auf sein Wohlwollen und seine Herzensgüte hatte Jedermann Anspruch; konnte er Jemandem einen Dienst erweisen, so that er es und vermochte er auch nicht immer zu helfen, so ging doch Niemand ungetröstet von ihm. Mußte er auch manchmal, wie es denn in der Pflicht des Obern liegt, Fehler seiner Untergebenen mißbilligen, tadeln, selbst strafen, so war er doch gegen den Fehlenden selbst stets nachsichtig, duldsam und

schonend und half ihm durch Rath und That zur Besserung. Seine Herzensgüte that sich aber vorzüglich gegen die Armen kund, denen er ein wahrer Vater war, ohne Aufsehen, mehr geheim und in einem bedeutenden Grad. Ein Beweis davon ist auch sein letzter Wille, indem er, nachdem seine edlen Verwandten auf jeden Anspruch auf sein Erbe verzichtet hatten, die Armen in Wallersdorf und das zweite Waisenhaus in Passau als Universalerben seines Rücklasses eingesetzt hat. Er war in Wahrheit der Mann der Liebe, wie sich der Bischof von Regensburg in seiner Rede am Grabe des Verblichenen ausdrückte. Daß solch' ein edles Gemüth einen unzerstörbaren Frieden im Innern besitzen mußte, wird uns nun nicht mehr wundern. Oder wen, wer ihn näher kannte, sprach nicht stets freundlich an sein munterer, fröhlicher Sinn? Allerdings mochte diese Munterkeit auch in einem etwas lebhafteren Temperamente wurzeln; aber wer zählt sie auch die glänzenden Siege, die im schweren Kampf über das wärmere Blut erfochten werden mußten, bis jene Heiterkeit errungen ward, die aus allen seinen Gesichtszügen immer so wohlwollend hervorglänzte. Umzogen wohl auch manchmal, was jedoch selten geschah, feine Wölkchen seine Stirn, so blieb sie nie lange trübe, sondern leuchtete dann nur um so heller. So stand denn aber auch mit seinem schönen Innern ein liebliches Aeußere in wohlthuender Uebereinstimmung. Seine einnehmende Gestalt, die Haltung seines Körpers, sein grader Gang, sein schönes Angesicht, in welchem Freundlichkeit mit männlichem Ernst und hoher Würde sich paarten und in welchem man selbst beim strengen Ernste die vorherrschende Milde las, dies alles trug dazu bei, daß sich Jedermann liebend an ihn hinangezogen fühlte.

* 179. Dr. Mich. Merkt,

kön. baier. Kreis- und Stadtgerichtsarzt zu Kempten;

geb. d. 21. Nov. 1781, gest. d. 28. Mai 1839.

M. war zu Türkheim in Schwaben geboren, wo seine Eltern ein kleines Bauerngut besaßen. Der treffliche Geistesanlagen in ihm wahrnehmende Ortspfarrer bewog die Eltern, ihn studiren und von 1794 bis 1802 das katholische Gymnasium und Lyceum zu Augsburg besuchen zu lassen, wo er bei untadelhaften Sitten die besten Fortschritte in den Studien machte. Um sich dem geistlichen Stande zu widmen, hörte er im J. 1802 und 1803 am Lyceum zu Augsburg die Theologie und faßte sogar den Entschluß, sein übriges Leben in einem Kloster zuzubringen, gab ihn aber, ob

r gleich die Aufnahme bereits erhalten hatte, nach reiflicher Ueberlegung mit einem Geistlichen desselben Ordens wieder auf. Hierauf entschloß er sich zum Studium der Medicin, zu welchem Entschlusse Loders *) anatomische Tabellen, die ihm der Gerichtsarzt seines Geburtsortes zur Einsicht geliehen hatte, nicht wenig beigetragen haben mögen. Er begab sich daher im Jahr 1803 an die Hochschule zu Landshut und hörte dort mit unermüdetem Fleiße medicinische Vorlesungen. Durch den in medicinischer Hinsicht ausgezeichneten Ruf der Hochschule zu Würzburg angezogen, studirte er in den folgenden zwei Jahren daselbst Medicin und erlangte am 15ten Febr. 1806 den Grad eines Doktors der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe. Im Okt. desselben Jahres 1806 wurde er als Bataillonsarzt im kön. baier. 7ten Linieninfanterieregiment Löwenstein Werthheim, dessen Garnison damals Neuburg a. d. D. war, angestellt. Sogleich zur Armee nach Preußen abberufen, errichtete er Spitäler zu Kosel und Neumarkt und nahm nach Auflösung des letztern Dienste in jenem zu Breslau, wo er zu Ende des Monats März 1807 mit dem Spitaltyphus angesteckt wurde. Nach seiner Genesung mußte er nach Warschau abgehen, in dessen Spitälern er bis zum Rückmarsche der Armee Dienste leistete. Bei Anfange des österr. Feldzugs im J. 1809 zum Feldspitalarzt ernannt, besorgte er Spitäler zu München, Augsburg, Linz, Innsbruck, Wasserburg, Traunstein, Salzburg und wieder zu Innsbruck vom 28. März 1809 bis 19. Febr. 1810, an welchem Tag er wegen zu strengen Dienstes das Blutbrechen bekam. Nach seiner Genesung besorgte er wieder sein Spital zu Innsbruck bis zum 10. Juli 1810. In die Garnison Neuburg zurückgekehrt, erhielt er von der allerhöchsten Stelle die ehrende Anerkennung, daß ihm beim Regimente die Verrichtungen des Garnisonsarztes übertragen wurden. Im russischen Feldzuge besorgte er Spitäler zu Görlitz, Ploz, Willenberg, Aryß, Polotzk, Plissa, Malutte, Altenburg, Altdorf, Pretz, Merseburg, that während des ganzen Feldzugs ununterbrochene Dienste und machte eine Menge sehr beschwerlicher Krankentransporte bei der strengsten Kälte, bei Mangel an Vorspann und Nahrung. Am 4. Nov. 1813 in Anerkennung seiner Kenntnisse und Verdienste zum Oberfeldspitalarzte befördert, richtete er zu Ettenheimmünster ein Hauptspital für 1500 Kranke und Verwundete ein. Seiner durch die harten Feldzüge sehr geschwächten Gesundheit wegen kam er um seine Entlassung

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

aus dem Militärdienst ein, worauf er unterm 27. März 1814 zum Landgerichtsarzt zu Riedenburg (bei Regensburg) ernannt wurde. Am 18. Juli 1814 verehelichte er sich mit M. Magdalena v. Buckingham, Tochter des königl. baier. Kreisforstinspektors und nachmaligen Regierungsforstraths v. Buckingham, mit welcher er bis an sein Ende in der glücklichsten Ehe lebte und 11 Kinder erhielt, von denen noch 7 am Leben sind. Um die Erziehung seiner Kinder besser besorgen zu können, suchte er um die Versetzung nach Kempten an und wurde unter dem 5. Dec. 1828 zum Landgerichtsarzt daselbst ernannt. Nach dem Tode des dortigen Kreis- und Stadtgerichtsarztes wurde er auf sein Ansuchen unter dem 20. Juli 1833 an dessen Stelle ernannt, welche er bis zu seinem am oben genannten Tage durch einen zweimaligen Schlaganfall erfolgten Tode mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit versah. — Seine Lebenszeit theilte sich in die Ausübung seiner Wissenschaft an der leidenden Menschheit, in das Streben nach zunehmender Erweiterung und Begründung derselben und in seine Erholungsstunden im Kreise der Familie, welche er und die ihn mit musterhafter Liebe umfaßte, dann bei Mathematik und dem Gartenbau. Wie viel ihm an fortschreitender Erkenntniß seiner Wissenschaft gelegen gewesen, beweist seine zahlreiche mit den besten der neuern medicinischen Zeitschriften fortwährend bereicherte Büchersammlung, beweisen auch die Schriften, die er selbst von Zeit zu Zeit ausarbeitete, ohne sie jedoch immer in den Druck zu geben. Seine schriftstellerische Thätigkeit beginnt mit der Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde und setzt sich — durch die Feldzüge gehemmt — erst im J. 1815 wieder fort, in welchem er einem seiner Gönner eine nach ganz eigenen Ansichten ausgearbeitete Arzneitaxirung vorlegte, aber, weil sie dessen Billigung nicht erhielt, nicht drucken ließ. Sodann berechnete er für alle Tage des Jahrs den Auf- und Untergang der Sonne. Als Gerichtsarzt, durch die gerichtliche Medicin viel in Anspruch genommen, ließ er zwei Gutachten in die Zeitschrift über die Staatsarzneikunde von Henke einrücken. Das zuerst eingerückte, am 15. März 1822 abgegebene findet sich im 4. Bde. 1822 S. 409 — 418 und das — obgleich später eingerückte — schon am 14. August 1819 abgegebene im 7. Bd. 1824 S. 436 — 446. Nach Kempten versetzt, berechnete er nach dessen Polhöhe für die Grade des Thierkreises den Auf- und den Untergang der Sonne, die Länge des Tages und der Dämmerung, so wie die Zeitgleichung oder die Abweichung des mittlern vom wahren Mittag und zwar 4 Jahre vor der

Berechnung der mittlern Zeit durch die Akademie der Wissenschaften. Noch vor seiner Ernennung zum Kreis- und Stadgerichtsarzte zu Kempten entwarf er eine zweite nach der Pharmacopoeia Bavarica in großen Tabellen eingerichtete Arzneitaxirung, welche ihm bei den Nachrechnungen der für die öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten gemachten Apothekerrechnungen die besten Dienste leistete. Durch zwei Aufsätze im Jahrgange 1835 von Henke's Zeitschrift veranlaßt, berechnete er auch einen Entwurf zu einem Unterstützungsvereine für die Witwen der Aerzte und legte ihn dem kön. Ministerium vor, beförderte ihn aber nicht zum Druck. Als letzte Arbeit machte er einen nach einem eigenen Plane bearbeiteten Auszug aus L. A. Krause's praktischer Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen, welche er in der Jos. Kosel'schen Buchhandlung in Kempten drucken ließ, mit dem Titel: Erinnerungspunkte bei gerichtlichen Leichenuntersuchungen und (in einer lithographirten Tabelle) vergleichende Uebersicht der Erscheinungen bei Ertrunkenen und Erhängten, vom k. b. Kreis- und Stadtgerichtsarzte zu Kempten. — M. hatte einen großen stark gebauten Körper, welcher dem Pesthauche von so vielen tausend Kranken nicht unterlag, mit einer hohen, freien Stirn und in seiner Jugend kohlschwarzen Haaren, die sich im höhern Alter wohl bleichten und verdünnten, aber nicht verloren. Daß in dem Achtung einflößenden Körper eine edle Seele wohnte, beweisen außer der musterhaften Anhänglichkeit der Seinigen an ihn die vielen Freunde, welche er sich erworben hatte, beweisen gewiß nicht am mindesten nach seinem Tode die Thränen der Spitalpfründner zu Kempten, beweist die allgemeine Anerkennung, daß er von unbestechlicher Redlichkeit war und mit ächt religiösem Sinne (den er auch durch den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes bekannte) nur was recht ist und nichts als was recht ist, suchte.

* 180. George Franz Dietrich aus dem Winkell,

Oberforstmeister zu Schierau bei Dessau;

geb. den 2. Febr. 1762, gest. den 31. Mai 1839 *).

Er wurde geboren auf dem Rittergute Priorau, im sonstigen Churkreise Sachsens. Sein Vater war der churfürstl. sächs. Oberhofgerichtsassessor, Karl Gottlob aus dem Win-

*) Nach der Selbstbiographie im Sylvan (1823) und Privatmittheilungen.

kell, seine Mutter eine geborne von Bodenhausen, aus dem Hause Burg-Chemnitz. Im Monat Mai desselben Jahrs starb sein Vater und von dieser Zeit an lastete die Sorge für Unterhalt, Bildung und Erziehung von 4 Söhnen und 5 Töchtern, welche damals von 14 Geschwistern noch am Leben waren, auf der Mutter allein. Sie alle mit großer Liebe umfassend, war die Zärtlichkeit fast gränzenlos, mit der sie an ihm — dem letzten Pfand ihres ehelichen Glücks — ganz vorzüglich hing. Auch von seinen Geschwistern, deren mehrere schon erwachsen waren, aufs höchste geliebt, wäre er wahrscheinlich verzärtelt worden, wenn seine Mutter, im 7. Jahre seines Lebens, nicht zu einer zweiten Ehe mit dem churfürstl. sächs. Premierlieutenant von Schierbrand, aus dem Hause Kirchheilingen, geschritten wäre. Dieser sorgte in jeder Hinsicht wahrhaft väterlich für ihn. Vorzüglich dankte a. d. W. es demselben, daß er ihm Anleitung zu geschicktem Gebrauche seiner körperlichen Kräfte gab und, von dem Grundsatz ausgehend, der Knabe müsse so früh als möglich der Kinderstube entzogen werden und das elterliche Haus verlassen, mit Zustimmung seines Vormundes im 12. Jahr auf das Pädagogium zu Halle an der Saale ihn brachte. In dieser Lehranstalt wurde von dem J. 1773 bis 1777 und sodann auf der Landschule zu Grimma, bis zum J. 1780, der Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung gelegt. Zu Ostern des letztgedachten Jahrs bezog er die Hochschule zu Leipzig, um sich, nach dem Wunsche seines Vormundes, der Rechtsgelahrtheit, nach seiner eigenen Neigung aber vorzüglich der Kameralwissenschaft zu widmen. Gegen das Ende seines zweiten Universitätsjahres gab ein Stein *), mit welchem seine Brust bei einem Sturze mit dem Pferd in sehr unsanfte Berührung kam, im aller eigentlichsten Verstande den Impuls dazu, daß er aus dem Dienste der Themis in jenen der Diana übertrat. Die Folgen dieses Sturzes auf seine Gesundheit waren nämlich so ernsthaft, daß nach Verlauf eines Zeitraums von zwei Monaten sein Arzt erklärte, er müsse, wenn vollkommene Herstellung möglich seyn solle, die sitzende Lebensart aufgeben und eine solche wählen, bei welcher, durch stete Bewegung im Freien und zu Fuß, seine geschwächte Brust sich nach und nach wieder stärken könne. Dieser ärztliche Ausspruch war ganz dazu geeignet, den früheren, seither gewaltsam unterdrückten Wunsch: sich zum Forst- und Waidmann zu bilden, auf das Lebhafteste aufzuregen und

*) Bei dem Oberforstrath H. Cotta gab auch ein Stein die Veranlassung zum Eintritt ins forst- u. waidmännische Leben.

ihn um so mehr zur Befriedigung desselben zu bestimmen, da anhaltendes Umherschweifen in einer Gegend, wo Naturschönheit überhaupt, besonders aber Wald und Jagd, ihm höchst reizende Genüsse gewährt und auf seine Gesundheit so wohlthätig gewirkt hatte, daß er sich vollkommen hergestellt fühlte. Und wie gern und freudig ergriff er diesen neuen Lebensplan! Hatte er doch von frühester Kindheit an nur in Waldgegenden, fast nur mit Förstern, Jägern und leidenschaftlichen Jagdliebhabern gelebt; war er doch schon als Knabe nicht nur ein rüstiger Schütze, sondern hatte sogar für seine Göttin gelitten und geblutet, indem er in einem — freilich unvorsichtigen — Eifer, ihr zu dienen, die linke Hand sich durchschoß und dadurch den Gebrauch des Mittelfingers an derselben für immer verlor. Auch Aussichten, so heiter und glänzend, wie sie der unerfahrene, schönen Hoffnungen gern huldigende Jüngling sich auszumalen immer geneigt ist, lagen auf dem Lebenspfade, den er einzuschlagen beschlossen hatte, im hellsten Rosenlichte weit, weit ausgebreitet vor ihm. Aus einer der ältesten adelichen Familien Sachsens entsprossen, konnte ihm es — so wähnte er — nicht fehlen, als Jagdpage eingeschrieben zu werden; war aber diese Stelle einmal erklommen, so führte in seinem Vaterlande zu jener Zeit der nächste Vorschritt unfehlbar zu den einträglichsten und ehrenvollsten Forststellen. Mit dem festen Vorsatze, durch anhaltenden Fleiß und Eifer einer solchen sich würdig zu machen, trat er daher im J. 1781 bei dem verstorbenen Wildmeister, damaligen Hofjäger Hähnel zu Sitzeroda bei Torgau in die Lehre. Den Zeitraum von drei Jahren, welchen er unter den Augen jenes wackern, praktischen Waidmanns zubrachte, benutzte er dazu, aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen im Fache der Jagdkunde so vieles sich anzueignen, als es die bestehenden Verhältnisse gestatteten. Zugleich beschäftigte er sich nach Möglichkeit mit Flemmings deutschem Jäger, Döbels Jägerpraktik, auch mit Beckmanns und Zanthiers Schriften. Aus den Unterhaltungen, welche er über das Gelesene mit seinem Lehrherrn öfters anknüpfte und geflissentlich fortspann, ward es ihm bald einleuchtend, daß er, wie schon gesagt, mit einem tüchtigen Jäger, dagegen mit einem bei weitem weniger solidem Forstmanne zu thun hatte. Ueber eins wie über das andere kam er noch mehr ins Klare, als er wahrnahm wie vieles der brave Mann bei der Einrichtung der Hirsch- und Saujagden leistete, welche der damalige Churfürst von Sachsen alljährlich in Annaburg und Sitzerode abhielt; wie große und mannichfaltige Fehlgriffe und Unregelmäßigkeiten er sich hingegen in

der Behandlung der unterhabenden Forstreviere zu Schulden kommen ließ. In forstlicher Hinsicht waren daher eigene Studien und Beobachtungen das einzige, woran sich a. d. W. halten konnte. Das aber geschah auch mit Anstrengung aller ihm verliehenen Geistes- und körperlichen Kräfte, bis — wie ein Blitz vom Himmel — ein ganz unerwarteter Schlag alle seine früheren Aussichten, auf dem gewöhnlichen — für Manchen ziemlich bequemen — Wege zu seinem Ziele zu gelangen, zertrümmerte. Um nämlich als Jagdpage eingeschrieben werden zu können, mußte sein Stammbaum bei der obersten Forst- und Jagdbehörde eingereicht werden und siehe, einer seiner Ahnherrn hatte — ob aus Liebe oder Konvenienz, wissen wir nicht — eine eheliche Verbindung mit einer Bürgerlichen geschlossen; die Reihe seiner Ahnen war zerrissen und mit ihr seine ganze begonnene Laufbahn. Diese zu verlassen und eine andere zu wählen, wäre unter solchen Verhältnissen allerdings wohl am gerathensten gewesen. Aber theils war er dazu schon zu weit an Jahren vorgerückt, theils hatte er dem mit ungemeiner Vorliebe erwählten Fache bereits zu große Opfer gebracht, theils gab er die Hoffnung nicht auf, es könne ihm gelingen, durch fortgesetzte Dienstleistungen als Freiwilliger und durch ferneres Streben nach einer höchst möglichen Masse von Kenntnissen sich im Vaterlande bemerklich zu machen und so dennoch die Aussicht auf eine anständige, wenn auch nicht hohe Forststelle zu begründen. Diesen Weg verfolgend, während seiner dreijährigen Lehrzeit und im Laufe der nächsten sieben Jahre, die — nachdem er sich auf das ihm in brüderlicher Erbtheilung zugefallene Rittergut Schierau zurückgezogen hatte — theils dem Betriebe seiner eigenen nicht unbedeutenden Forstökonomie und der noch interessanteren Jagd, theils dem Studium der Schriften eines Moser, Cramer u. Anderer, theils mehreren Reisen im In- und Auslande, vorzüglich aber und stetshin dem Lesen im großen herrlichen Buche der Natur gewidmet wurden, gelangte er zu dem Selbstgefühle, daß diese Zeit für seine forst- und jagdwissenschaftliche Ausbildung nicht nutzlos verstrichen und er fähig sey, seinem Vaterlande wahrhaft zu dienen. Aber sein Vaterland verlangte diese Dienste nicht. Jedes Gesuch um eine erledigte Stelle ward verweigert und so mußte er endlich der kränkenden Ueberzeugung Raum geben: in Sachsen sey für ihn nichts zu hoffen! Das Schmerzliche dieser Verzichtleistung wurde bald und auf das Schönste gemildert. Denn im J. 1791 führte ihm der Himmel eine geborene von Ludwiger, aus dem Hause Zschepkau, als Gattin zu. Ein Jahr später schenkte sie ihm einen Sohn, den

er aber in der 18ten Woche seines Lebens wieder verlor. Seitdem blieb diese übrigens höchst glückliche Ehe kinderlos. Im J. 1794 mußte er dem Verhängniß das Opfer bringen, sein schönes Familiengut zu veräußern. Käuferin war die Erbprinzessin von Anhalt-Dessau, Mutter des jetzt regierenden Herzogs, und Folge dieses Kaufes sein Eintritt in den Dienst des damals regierenden Fürsten Leopold Friedrich Franz als Kammerjunker, mit der Zusage, im Forst- oder Jagdfach angestellt zu werden, sobald die Theilung des nach dem Tode des letzten regierenden Fürsten von Anhalt-Zerbst den übrigen hohen Häusern zugefallenen Fürstenthums zu Stande gekommen seyn würde. Der Hofdienst entsprach seiner Neigung eben so wenig, als er die dazu erforderlichen Eigenschaften von der Natur erhalten, oder die etwaigen Anlagen auszubilden früher gestrebt hatte. Auch wäre es ihm wohl völlig unmöglich gewesen, die mit demselben verbundenen, ihm neuen, seinem ganzen Wesen fremden Pflichten mit der erforderlichen Pünktlichkeit zu erfüllen, hätte nicht hohe Verehrung und Liebe für das fürstliche Haus und der Hinblick auf eine schönere Zukunft ihn ermuthigt und gestärkt und wären ihm nicht, auch bei der pünktlichsten Erfüllung seiner jetzigen Pflichten noch genug müßige Stunden geblieben, die er der Vorbereitung zu denen, die seiner warteten, widmen konnte. Zu diesem Zwecke studirte er mit Eifer die damals, wie zum Theil noch jetzt, für klassisch geltenden größern und kleinern Werke des verewigten Burgsdorf, Hennert &c. und verglich die in denselben aufgestellten Theorien mit den praktischen Leistungen achtbarer Forstmänner. Zugleich ging sein unablässiges Streben dahin, die schon errungenen Fähigkeiten in dem Technischen, Praktischen und Zünftlichen *) der Jagdkunde fortwährend zu steigern. Dennoch versäumte er es nicht, die Gelegenheit zu Erweiterung seiner Erfahrungen und Kenntnisse zu benutzen, die sich in dem Großen und Vielen, was zu Dessau in mehreren Zweigen der Jagdbetriebskunde mit ungemeiner Geschicklichkeit, Genauigkeit und Umsicht geübt wurde, ihm so herrlich darbot. Dabei strebte er auch dem ihm selbst fühlbar gewordenen Mangel an genügender Bekanntschaft mit der Jagd-

*) Ich verstehe, sagt a. d. W., unter dem Zünftlichen außer der Jagdkunstsprache die eigentlichen Waidmannsgebräuche, weil in alle Dem viel Zünftliches liegt. Zugleich bekenne ich, daß nach meiner Ansicht in dem seit geraumer Zeit Mode gewordenen Uebersehen und Vernachlässigen dieses Zünftlichen einer der Hauptgründe des Verfalls im gesammten Jagdwesen zu suchen sey.

zoologie nach und nach abzuhelfen, sowohl durch emsiges Forschen in den dahin einschlagenden bessern naturhistorischen Werken eins Naumann und Bechstein, als durch eifriges Ergreifen jeder sich darbietenden Gelegenheit zu Beobachtungen in der freien Natur und zu Vergleichungen des über die verschiedenen Wildarten Gelesenen, mit lebenden und todten Jagdthieren, so viele und so vielerlei deren ihm vorkamen. Auch blieb ihm noch Zeit genug, in den frühesten — gleich das Gepräge der Klassicität unverkennbar tragenden — Schriften des um die theoretische und praktische Forstwissenschaft höchst verdienten G. L. Hartig *) mit gleichem Eifer zu studiren. Alles dieses befestigte seine Ueberzeugung, wie sogar nichts der blos empirische Forst- und Waidmann sey und wie einzig dem rationellen — und auch diesem nur bei der höchstmöglichsten Umsicht und unermüdlichen Ausdauer im Kampfe mit Vorurtheilen und unrichtigen kameralistischen Ansichten — es gelingen könne, Forste und Jagdreviere, die in verdorbenen oder, was am öftersten der Fall war, doch in bei weitem nicht gutem Stand auf sein Zeitalter übergegangen waren, dem Ideale der Vollkommenheit nach und nach näher zu bringen. Unter solchen Beschäftigungen verstrichen sechs Jahre. Die Zerbster Landestheilung war beendigt und a. d. W. glaubte endlich dem durch frühere Verheißungen vorgesteckten Ziele seines Strebens und Harrens nahe zu seyn. Anders stand es im Buche des Schicksals geschrieben! Wieder waren Monate verlaufen — alles blieb wie es gewesen — und er, was er war. Der Hofdienst ward ihm mit jedem Jahre schwerer; die Sehnsucht, das Erlernte nun auch in nützlicher Thätigkeit praktisch anzuwenden, immer mächtiger und so stand der Entschluß fest, einen entscheidenden Schritt zu wagen. Dem zu Folge wendete er sich mit einem in den ehrerbietigsten Ausdrücken abgefaßten Schreiben unmittelbar an den Fürsten, brachte die früher erhaltene Exspektanz auf eine Anstellung in seinem eigentlichen Fach in Erinnerung und erklärte zugleich, er sey bereit, sich jeder, auch der strengsten Prüfung zu unterwerfen und im Fall er nicht hinlänglich fähig erfunden werden sollte, ohne Weiteres ferneren Ansprüchen zu entsagen. Darauf wurde ihm die Entscheidung zu Theil: „Der Fürst halte vor allem sich verpflichtet, Landeskinder **) zu versorgen und sehe sich demnach außer Stande,

---

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 111.

**) Einige Monate später wurde einem jungen Ausländer die Anstellung zu Theil, auf welche a. d. W. nicht nur der früher erhaltenen Zusage gemäß, sondern auch in obiger Beziehung, indem er vor dem Verkaufe

seinem Gesuche zu entsprechen. In Betracht jedoch der zeither zur höchsten Zufriedenheit geleisteten Dienste sollte sein seitheriger Dienstgehalt vermehrt, ihm auch auf den Fall, wenn er einst aus dem Dienste treten wolle, eine lebenslängliche Pension, oder statt deren, nach seiner Willkühr, ein aversionelles Kapital, nächstdem aber seiner Gattin, auf seinen Todesfall, ein alljährlicher lebenslänglicher Witwengehalt erster Klasse aus der Dessauischen Dienerschaftswitwenkasse zugesichert werden." Abermals war seine wohlbegründete Hoffnung vernichtet, abermals eine Reihe von Jahren, die er, bei treuer Wahrnahme seiner Dienstgeschäfte, einzig dazu verwendet hatte, sich zum nützlichen Staatsdiener zu bilden, einem Irrlichte zum Opfer gebracht und er wieder in der Nothwendigkeit, sich einen neuen Lebensplan zu bilden. Sein Gönner, der Erbprinz, der ihm während seines ganzen Aufenthalts in Dessau die schmeichelhaftesten Beweise der Huld und Gnade gegeben hatte, fühlte mit ihm das Schmerzliche dieser unverdienten Zurücksetzung und konnte unter diesen Umständen a. d. W.'s Entschluß, den Dienst seines Vaters und zugleich Dessau zu verlassen, nicht mißbilligen, obgleich er ihn, da er für die Gegenwart nichts zu thun vermochte, durch die gnädigsten Verheißungen für die Zukunft zu ändern strebte. a. d. W. suchte daher um seine Entlassung nach, erhielt sie und verließ in der Mitte des Jahres 1802 mit den Seinigen Dessau — nicht ohne alle Hoffnung auf dereinstige Rückkehr, indem der Erbprinz in der Stunde des Abschieds die bestimmte Zusage von ihm forderte, seinem Rufe folgen zu wollen, sobald er denselben an ihn ergehen lassen würde. Er schlug nun seinen Wohnsitz in einem, seiner einzigen noch lebenden Schwester gehörigen Landhause zu Ober-Nitzschka bei Wurzen auf. Das dortige Rittergut war im Besitz eines seiner Brüder. Vielfache Beweise treuer Verwandtenliebe, der Umgang mit ältern und bald neu erworbenen Freunden der Umgegend, die schöne Lage des Orts, die durch die Nähe von Leipzig sich darbietende Gelegenheit zu literarischem Verkehr, dies alles machte den Wechsel des städtischen Aufenthalts mit dem ländlichen ihm weniger schmerzlich fühlbar, ja sogar angenehm. Hier führte er ein stilles aber zufriedenes Leben bis zum J. 1807; von da an bis gegen das Ende des Jahrs 1812 zu Machern bei Leipzig, auf einer

---

seines Gutes Vasall des fürstl. Hauses Dessau war und als solcher dem Fürsten den Lehnseid geschworen hatte, mindestens bei nicht geringerer Befähigung gegen jenen Ausländer, begründete Ansprüche zu haben glaubte.

kleinen ihm aber sowohl durch ihr Eigenthümliches, als durch die angenehmen Verhältnisse mit der höchst achtungswerthen Familie des dortigen Rittergutsbesitzers Schnettger, so wie durch die große Nähe seiner beiden ältesten Freunde, des Kammerherrn von Bodenhausen *) auf Brandis und des Stiftsrath Koch auf Leulitz, ungemein lieb gewordenen Besitzung. In die erste Hälfte dieses Zeitraums fällt die Herausgabe seines Handbuchs für Jäger, dessen mit möglichstem Fleiße bearbeitete 2te Aufl. im J. 1822 vollständig erschienen ist. Die erste Idee zu diesem Werke wurde durch den verstorbenen Spazier, mit welchem er in Dessau bekannt geworden war und dessen Freundschaft er durch Lieferung mehrerer Beiträge zu den ersten Jahrgängen der bis zu seinem Tode von ihm redigirten Zeitung für die elegante Welt er sich erworben hatte, geweckt. Seiner Anregung — ohne die er es nie, wie er selbst sagt, gewagt haben würde, als Schriftsteller öffentlich aufzutreten — hatte er es zu verdanken, daß er den Forst- und Waidmännern des In- und Auslandes nicht unbekannt blieb, auch die Achtung und Freundschaft mehrerer derselben sich erwarb und daß sein so lange vergeblich genährter, sehnlicher Wunsch, in forstmännische Wirksamkeit gesetzt zu werden, endlich doch noch in Erfüllung ging. Denn durch die günstige Beurtheilung seiner Arbeit gewann er die Aufmerksamkeit des durch seine Liebenswürdigkeit im Allgemeinen, wie durch seine klassischen Schriften bei jedem irgend auf Bildung ansprechenden Deutschen wahrhaft unsterblichen Geheimeraths Moritz von Thümmel, in so hohem Grade, daß er in Leipzig auf der Jubilatemesse des Jahrs 1810 ihm den Vorschlag that, ihn auf einer Reise zu seinem Schwiegersohne, dem damals großherzoglich würzburgischen, dann königl. baierischen Kämmerer, Freiherrn von Thüngen zu Thüngen in Franken, zu begleiten. Zugleich setzte er ihn von seinem weitern Plan in Kenntniß, welcher darin bestand, ihn der ganzen freiherrlichen Familie und zugleich mit der ihr gemeinschaftlich zustehenden höchst bedeutenden Waldung bekannt zu machen; hierdurch aber zu bewirken, daß die Leitung der ungemein wichtigen forstlichen Angelegenheiten des Gesammthauses der Freiherren von Thüngen ihm übertragen werde. Dieser Plan stimmte zu sehr mit den Wünschen unsers a. d. W., nach nützlicher Wirksamkeit, überein, als daß er nicht ohne Weiteres sich hätte bereit erklären sollen, zur Verwirklichung desselben das Mögliche beizutragen. Dem zu Folge wurde die Reise im Okto-

*) S. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 981.

der desselben Jahres angetreten, weniger in Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, als um sich selbst das Zeugniß geben zu können, daß er nichts versäumt hätte, sein Ziel zu erreichen. Während seines zehnwöchentlichen Aufenthalts in dem Hause des Frhrn. von Thüngen hatte er bei den Herbsttreibjagden Gelegenheit, fast alle Glieder der freiherrlichen Familie kennen zu lernen und die Lokal-, Bestands- und Wirthschaftsverhältnisse in den verschiedenen derselben zuständigen Waldungen zu beobachten. Die Ueberzeugung von der ausgezeichnet edlen Denk- und Handlungsweise dieser hochsinnigen Familie, zu welcher er gar bald gelangte und das stete Vorschweben der Möglichkeit, auf dem vom Geheimerath von Thümmel ihm zugedachten Standpunkte Vieles und Großes zum Vortheile der Freiherrn von Thüngen wirken zu können, machten ihm es allerdings sehr wünschenswerth, daß die Idee des erstern, in welche dessen Schwiegersohn mit ungemeinem Eifer einging, in Wirklichkeit übergehen möchte. Seine Hoffnungen aber konnten nur sehr gering seyn, da die freiherrliche von Thüngensche Familie aus zu vielen Mitgliedern bestand — von denen überdies ein Theil noch minderjährig war — als daß er nicht hätte fürchten sollen, die Ansichten über eine so wichtige Sache würden sehr verschieden und schwer zu koncentriren seyn. In stiller Resignation über das wahrscheinliche Scheitern dieses wie so manchen frühern Planes, kehrte er zu den Seinigen zurück, ruhig der Vorsehung es überlassend, sein Schicksal zu lenken. Sein Vertrauen auf sie wurde belohnt; langsam zwar, doch sicher führte sie ihn zum erwünschten Ziele. Nach 2 Jahren waren alle Schwierigkeiten besiegt, alle Zweifel gehoben und den 29. Okt. 1812 verließ er, seiner neuen Bestimmung entgegeneilend, Verwandte und Vaterland. Vom Jahr 1812 bis 1832 verblieb er in diesem Wirkungskreise, den er mit gleichem Eifer, mit gleicher Treue, doch in der letzten Zeit nicht mit gleicher Kraft vorstand. Einige schlagartige Zufälle, Abnahme des Gehörs und des Gedächtnisses bestärkten seinen schon längst gefaßten Vorsatz, mit dem Beginne des 70sten Jahrs das wichtige nun ganz geordnete Werk jüngeren, kräftigeren Händen zu übergeben und von den übermäßigen Anstrengungen der letzten 20 Jahre auszuruhen. Dem gemäß verließ er den 4ten April 1832 mit seiner Gattin und einer geliebten Pflegetochter den Ort, das Land, die Familie, in der und durch welche er sich so glücklich gefühlt hatte, um sein Leben auf einem kleinen freundlichen Landgütchen im Dorfe Schierau bei Dessau — das einst sein Eigenthum war — in philosophischer Ruhe zu beschließen.

Gern wollte er der Welt und seiner Familie durch literarische Arbeiten noch nützen, aber zwei bedeutende Schlaganfälle in den Jahren 1832 und 1833 machten ihm das Schreiben mit der Feder unmöglich — nur mühsam vermochte er es mit der Bleifeder, was er bei freundschaftlichen Briefen gern that — und diese Anfälle hatten sein Gedächtniß und die Klarheit der Ideen so geschwächt, daß auch das Diktiren — was ihm Freude machte — nicht das gewünschte Resultat hervorbrachte und er, selbst fühlend, wie wenig seine jetzigen Arbeiten den frühern glichen, oft zerstörte, was er seit Monaten geschaffen hatte. Wie wehmüthig aber auch dieses Selbsterkennen für ihn und die Seinigen seyn mußte, verließ ihn doch nie der Muth und die innere Heiterkeit. Unermüdet begann er von neuem, las sehr viel und ging täglich spazieren, was ihm hier, wo er fast jeden Baum kannte und so manchen Theil des schönen Waldes in seiner Jugend selbst angelegt hatte, doppelten Genuß gewährte. Den 31. Mai 1839 war er ganz vorzüglich aufgelegt, beschäftigte sich mit Lesen und dem Diktiren eines Briefes an den Buchhändler Brockhaus, trank gegen Abend seinen Thee — den er sehr liebte — mit gewohntem Appetit, war dabei heiterer und gesprächiger als sonst und verließ die Seinen scherzend, um seinen Spaziergang zu machen. Durch das Dorf gehend, grüßte er alle freundlich, wie immer und sprach mit Mehreren. Einige Schritte vor dem Dorfe blickt ein Bauer ihm noch nach, sich seines rüstigen Schrittes freuend, denn alle liebten ihn, da sieht er ihn wanken — und fallen und ruft, da er ihn ohne Besinnung findet, Hilfe herbei. Sorgsam trug man ihn zurück und suchte ihn zu beleben, doch nur auf Sekunden kehrte das Bewußtseyn wieder. — Seine hervorstechendsten Charakterzüge waren: unbegrenztes allgemeines Wohlwollen, der Wunsch, Jedem mit Rath und That zu dienen, unermüdete geistige und körperliche Thätigkeit, stetes Fortschreiten mit der Zeit, reges Interesse für neue Erfindungen und Entdeckungen, an denen sie so reich ist, endlich wahre Religiösität ohne Scheingepränge. Geselligkeit und ein geistreiches, wissenschaftliches oder scherzhaftes Gespräch war ein hoher Genuß für ihn, den er aber in den letzten Jahren durch beinahe völlige Taubheit fast ganz entbehren mußte. — Mit Behlen, Diezl u. Mayr gab er heraus: Neue Zeitschr. f. d. Forst- u. Jagdwesen in Baiern. 2 Bde. Bamb. 1823—24. — Außerdem lieferte er noch viele Beitr. zu Encyclopädien u. Zeitschriften.

181. Doktor Friedrich Ludwig Kreysig,

Hof- und Medicinalrath und königl. Leibarzt zu Dresden;

geb. d. 7. Juli 1770, gest. d. 4. Juni 1839 *).

Er war zu Eilenburg geboren, wo sein Vater als praktischer Arzt lebte. Schon im 12. Jahre der Landesschule zu Grimma übergeben, legte er hier durch den angestrengtesten Fleiß, dem er die klassische Durchbildung seines Geistes verdankte, den Grund zu seiner spätern Tüchtigkeit, bis er im Jahr 1788 die Universität Leipzig bezog und sich unter Leitung der Professoren Platner, Hebenstreit, Koch u. a. dem Studium der Heilkunde widmete. Durch den Tod seines Vaters, der kein Vermögen hinterließ, frühzeitig auf sich und die eigene Kraft hingewiesen, war es für seine weitere Laufbahn ein glückliches Ereigniß, daß die Verleihung des Kregel-Sternbach'schen Stipendiums seine äußern Hilfsmittel so weit vermehrte, um ihm im J. 1792 den Besuch der Universität Pavia zu ermöglichen, wo sich ihm durch die Vorträge von Peter Frank, Scarpa, Paletta, Spallanzani die Tiefen des medicinischen Studiums erschlossen und seine wissenschaftlichen Bestrebungen die höhere Weihe erhielten. Nach Leipzig zurückgekehrt, erlangte er bald nach einander die akademischen Würden als Magister der Philosophie und Doktor der Medicin, während er sich gleichzeitig als Privatdocent habilitirte. Im J. 1796 war er als Substitut der Professur der Pathologie und Chirurgie an die Stelle des Professors Doktor Leonhardi, der als Leibarzt nach Dresden versetzt worden war, die ordentliche Professur an der Universität Wittenberg aber hatte beibehalten dürfen, an diese Hochschule berufen, vertauschte aber jene Fächer durch Aufrücken in der Fakultät im J. 1801 mit dem Lehrstuhle der Anatomie und Botanik. Jetzt verdoppelte sich auch K.'s schriftstellerische Thätigkeit, als deren erste reifere Frucht die Schrift: „Neue Darstellung der physiologischen und pathologischen Grundlehren für angehende Aerzte und Praktiker." Leipz. 1798, 1800. 2 Thle. anzusehen ist. Schon hierin, wie in den akademischen Schriften dieser Periode offenbart sich der Grundcharakter seiner wissenschaftlichen Richtung, mit der auch sein praktisches Wirken von jeher Hand in Hand ging. Basirung der Pathologie auf Physiologie, als der einzige Weg, um der Medicin eine sichere und echt wissenschaftliche Grundlage zu geben und damit insbesondere

*) Leipz. Zeitung. 1839. Nr. 158.

zu naturgemäßen, sicher leitenden Principien für das Handeln am Krankenbett zu gelangen. Auf diese Weise erhob er sich sehr bald auf einen Standpunkt selbstständiger, auf positive Ergebnisse gerichteter Forschung, die ihn schon an und für sich abgeneigt machen mußte, einem der herrschenden medicinischen Systeme unbedingt sich anzuschließen. Wirklich hat er auch weder den während seiner jüngern Lebensperiode gangbaren Lehren einer damals einseitigen Nervenpathologie, des Brownianismus, noch der spätern Erregungstheorie jemals gehuldigt, und wenn es auch bei dem Gewicht dieser wissenschaftlichen Bestrebungen für die Entwickelung und Weiterbildung der Medicin kaum möglich und nicht einmal zu billigen gewesen wäre, hätte er sich ihrem Einfluß ganz entziehen wollen, so läßt sich doch in Wahrheit versichern, daß er davon nur theilweis und mit großer Zurückhaltung Gebrauch gemacht habe, um so mehr, als die ihm geläufige Kant'sche Ansicht von dem nur subjektiven Werth der Begriffe von Kraft und deren Abänderungen eine nur auf letztere gegründete Krankheitstheorie ihm als unzureichend und eines sichern objektiven Grundes ermangelnd erscheinen lassen mußte. Inmittelst dehnte sich auch K.'s Wirksamkeit als praktischer Arzt, der u. a. auch das erste ambulatorische Klinikum zu Wittenberg sein Entstehen verdankte, immer weiter aus und der Ruf seiner Tüchtigkeit erscholl so schnell, daß er schon im J. 1803 im 33. Lebensjahr als Leibarzt des Kurfürsten *) mit dem Charakter als wirklicher Hofrath nach Dresden berufen wurde. Von da an waren seine äußern Lebensbegegnisse an die Schicksale seines Fürsten gekettet, die ihn in den wechselvollen Jahren von 1806—1815 oft über die Grenzen des Vaterlandes hinausführten. Namentlich war er der Begleiter des Königs Friedrich August auf dessen mehrmaligen Reisen nach Warschau und hier begründete er durch die Erfolge einer glänzenden ärztlichen Praxis den Ruf seines Namens in den nordischen Ländern, der bis an seinen Tod ungeschwächt geblieben ist und ihm alljährlich von dort her zahlreiche Leidende zuführte, die bei ihm Rath und Hilfe suchten. Die Muße, die ihm in den Jahren 1813—1815 während des unfreiwilligen Aufenthalts des Königs in Berlin und Friedrichsfelde zu Theil ward, benutzte er zur Ausarbeitung des Werks, das er zu einer der Hauptaufgaben des Lebens gemacht hatte: „Die Krankheiten des Herzens systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert," das in den Jahren 1814—1817 in 3 Theilen zu Ber-

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 449.

lin erschienen ist. Hieran reihte sich seit der Rückkehr nach Dresden, bei welcher ihm in Anerkennung seiner gegen König und Vaterland bewiesenen Treue als einem der ersten das Ritterkreuz des neu errichteten Civilverdienstordens zu Theil wurde, das in den J. 1818 und 1819 in 2 Theilen herausgegebene „System der praktischen Heilkunde u. s. w.,“ in dem er die Resultate seiner reichen und gediegenen Anschauungen, wissenschaftlich begründet, niederlegte, das jedoch, weil er zu seiner Vollendung eine weniger geschäftsvolle Zeit abzuwarten wünschte, damals unvollständig geblieben ist. Gleichzeitig erweiterte sich seine Berufsthätigkeit durch die im J. 1816 hauptsächlich durch seinen Einfluß erfolgte Umgestaltung des bisherigen, bis dahin blos der Bildung von Militärärzten gewidmet gewesenen Collegium medico-chirurgicum zur chirurgisch-medicinischen Akademie, an der er die Professur der speciellen Pathologie und Therapie und das Direktorium der medicinischen Klinik übernahm, so wie durch seinen Eintritt als Hof- und Medicinalrath in die Landesregierung. Es gehörte ein Mann von K.'s geistigen Hilfsquellen, unermüdlicher streng geordneter Thätigkeit und aufopfernder Berufstreue dazu, um neben einem so umfassenden, amtlichen Wirkungskreise zugleich den Sorgen einer Privatpraxis vorzustehen, die gerade in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht hatte, so daß er dem von allen Seiten zuströmenden Andrang kaum zu genügen vermochte. Auch war es unstreitig diese Periode seines Lebens, wo eine reiche praktische Erfahrung und gereifte wissenschaftliche Anschauung sich in seinem ärztlichen Wirken zu einem vollendeten Ganzen verschmolzen hatten. Die Eigenthümlichkeiten seiner praktischen Methode zu schildern, würde über die Grenzen dieser Skizze hinausgehen, sollen jedoch deren Hauptvorzüge kurz angedeutet werden, so bestanden sie in dem unermüdlichsten Fleiß bei Ergründung schwieriger, verborgener oder verwikkelter Krankheitszustände, in der sorgfältigen Benutzung aller Hilfsmittel der Untersuchung und Erforschung, in einer großen Schärfe und Besonnenheit des Urtheils über den Werth und die Bedeutung der verschiedenen zur Bildung eines Krankheitsfalls beitragenden Momente und einer nur dadurch möglichen Sicherheit der Diagnose und darauf gegründeten eben so großen Sicherheit, Konsequenz und Ausdauer der Behandlung. Aeußerst vorsichtig bei Stellung der Prognose, bewirkte doch die Gründlichkeit und Festigkeit seines Wissens und Handelns, die Begeisterung für seinen Beruf und für die Medicin als Wissenschaft und Kunst, so wie die Ehrfurcht und das Vertrauen, mit welchem er das Wir-

ken der Naturkräfte in Krankheiten belauschte und über alles hoch anschlug, daß er auch unter den schwierigsten Umständen nicht sobald verzweifelte, sondern seinen Muth und den des Kranken durch den Hinblick auf die noch vorhandene, wenn auch sehr beschränkte Möglichkeit eines günstigen Erfolgs aufrecht zu halten suchte. Seinen Kranken verstand er ein unbedingtes Vertrauen einzuflößen und wer je so glücklich gewesen ist, von ihm in einer ernstern Krankheit behandelt zu werden, der wird sich des mächtigen und wohlthuenden Eindrucks erinnern, den die eigenthümliche Klarheit und Ruhe seines Blicks, die eingehende Gemüthlichkeit seiner Unterhaltung, so wie die Energie seines Willens, selbst wenn sich diese, wie wohl zuweilen geschah, in strengerer Form zu erkennen gab, auf die Seele des Leidenden ausübte. Daher ergingen denn auch aus allen Gegenden des In- und Auslandes ununterbrochen mündliche und schriftliche Anfragen von Aerzten und Kranken über schwerere und dunkle Krankheitsfälle mit den oft dringendsten Bitten um sein Urtheil darüber und um die Bestimmung des dagegen einzuschlagenden Heilverfahrens. Der Beantwortung solcher Anfragen widmete er dann die gewissenhafteste Prüfung, den größten Fleiß und seine auf diesem Weg entstandenen zahllosen schriftlichen Konsultationen dürften unbezweifelt zu den ausgezeichnetsten gehören, was in diesem Gebiet in der neuern Zeit geleistet worden ist. Hierbei, so wie überhaupt in dem Verkehr mit Kranken und Aerzten, war ihm Redlichkeit und Offenheit der Mittheilung seiner Ideen höchste Pflicht und er gestand in solchem Fall lieber sein Nichtwissen frei ein, als daß er je zu einem seiner Ueberzeugung nicht gewissen Ausspruch sich hätte bestimmen lassen. Solchem Ernst und solcher Würde in der Erfüllung seines schweren Berufs verdankte K. schon frühzeitig ein großes Uebergewicht als praktischer Arzt und da er hiermit wahre Humanität und Wohlmeinenheit gegen seine Kollegen verband, so wurde er während eines Zeitraums von mehr als 30 Jahren vorzugsweise zu ärztlichen Konsultationen gewählt und es wurde auch in dieser Sphäre sein treues unermüdetes Wirken zu dem segensreichsten. Als besonders gründlicher und glücklicher Arzt war er in chronischen Krankheiten allgemein anerkannt, wo ihm der große, aus den ernstesten Studien während seines ganzens Lebens hervorgegangene Umfang seines Wissens in diesem Felde, verbunden mit der unermüdetsten Ausdauer und Stetigkeit in der Verfolgung des einmal als das rechte aufgefaßten Ziels vorzüglich zu Statten kam. Das Gesammtergebniß seiner Ansichten über die Behandlung chroni-

scher Krankheiten, mit besonderer Rücksicht auf die Wirksamkeit der hauptsächlich mit durch seine Bemühungen in allgemeine Aufnahme gekommenen natürlichen und künstlichen Mineralwässer, hat er in dem gediegenen Werke niedergelegt, das u. d. T.: „Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwässer von Karlsbad, Ems, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Leipzig" zuerst im J. 1825 und in 2. Auflage 1828 erschienen ist. Eine schwere Krankheit, die K. im J. 1822 befiel und sein Leben in Gefahr brachte, mahnte ihn, der schon das 10. Lustrum seines Lebens zurückgelegt hatte, an die Nothwendigkeit, seine äußere Thätigkeit mit der Kraft des nicht mehr jugendlichen Körpers mehr ins Gleichgewicht zu setzen. So wie er daher noch in demselben Jahr seine Wirksamkeit als Lehrer an der medicinisch-chirurgischen Akademie einstellte, auch im J. 1827, nach dem Tode des Königs Friedrich August, dem er, so wie dem ganzen königlichen Hause, mit der unbegrenztesten und treuesten Hingebung stets angehangen hatte, theilweise Dispensation von der Funktion eines ordentlichen Leibarztes, namentlich hinsichtlich des Sommeraufenthalts in Pillnitz nachsuchte und bewilligt erhielt, so suchte er auch von da an den Kreis seiner Privatpraxis mehr und mehr einzuschränken und den letzten Theil seines Lebens in ungestörter Muße theils der wohlverdienten Erholung von so großen Anstrengungen, theils aber und hauptsächlich der Vollendung größerer wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Die erstere fand er nächst der Beschäftigung mit seinem Lieblingsstudium, der Botanik, wobei ihn der Besitz bedeutender Gartengrundstücke und ausgedehnter, mit den seltensten Erzeugnissen aller Zonen ausgestattete Gewächshäuser unterstützte, in wiederholten Reisen, zu denen ihm unter andern auch die Versammlung der deutschen Naturforscher in Berlin, Heidelberg und Prag Veranlassung gaben und die ihn mit den bedeutendsten wissenschaftlichen Celebritäten des Auslandes in freundschaftliche Berührung brachten. In wissenschaftlicher Hinsicht waren es hauptsächlich zwei Gegenstände, die von da an K.'s ganze Seele erfüllten und denen er noch seine übrigen Lebensjahre zu widmen beschlossen hatte, eine neue Bearbeitung seines Werks über die Herzkrankheiten, von dem auch der erste Band zum Druck reif geworden ist, während zum zweiten erst Materialien gesammelt sind und das Bedürfniß eines umfassenden Studiums der neuern philosophischen Forschungen, hervorgegangen aus dem Wunsche, sein System der praktischen Heilkunde zu vollenden und aus der gewonnenen Kenntniß, daß ein solches, solle es der Medicin

zu sichern Grundlagen verhelfen und diese auf allgemeine Geltung Anspruch machen, auch Psychiatrie umfassen müsse und überhaupt auf keinen andern Grundsätzen beruhen könne, als auf denen der philosophischen Naturwissenschaft im Allgemeinen. Beide Zwecke erfaßte und verfolgte er mit fast jugendlichem Feuer und mit einer Spannkraft und Heiterkeit des Geistes, die selbst da ungebeugt blieb, als ihn im J. 1837 das harte Schicksal traf, einen geliebten Pflegsohn, auf den er von Kindheit auf die Pflichten und die Zärtlichkeit des Vaters übertragen hatte, im schönsten Mannesalter durch einen frühen Tod sich entrissen zu sehen, so daß, wer die fast ungeschwächte Rüstigkeit seines Geistes und Körpers beobachtete, von den Entwürfen hörte, mit deren Ausführung er sich für spätere Jahre trug, ihm wohl noch eine lange Reihe glücklicher Lebenstage vorhersagen durfte. Aber im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Eine körperliche Abspannung, vielleicht Folge der Anstrengungen einer im v. J. unternommenen und unter den heitersten Verhältnissen zurückgelegten Reise nach England und Irland, ließ ihn selbst schon seit einiger Zeit einen Krankheitsanfall befürchten und am 27. Mai befiel ihn eine Kopfrose, die gleich anfangs unter bedenklichen Symptomen gleichzeitig vorhandener Gehirnaffektionen auftrat, nach wenigen Tagen aber einen so heftigen Charakter annahm, daß jede Hoffnung der Rettung aufgegeben werden mußte, bis am oben genannten Tage der Tod sein Leben endete, das zwar nach menschlicher Ansicht der edlen Früchte noch viel hätte tragen können, das aber vielleicht eben deshalb ein um so glücklicheres genannt werden muß, weil es fast bis zum letzten Augenblick im Vollgefühl gemeinnütziger Thätigkeit verbracht werden konnte und zwischen dieser und der endlichen Auflösung keine Zeit des Siechthums und der geschwächten Geisteskraft in der Mitte lag. Das Ergebniß der Sektion wies nächst einer Ausschwitzung in der Hirnhöhle, organische Veränderungen in der Herzsubstanz und partielle Erweichung des Magens nach, die auch ohne den Hinzutritt der letzten Krankheit seine Lebenszeit jedenfalls abgekürzt haben würden. Er hinterließ eine trauernde Witwe, die ihm in 43jähriger glücklicher Ehe treu zur Seite gestanden hatte und einen zahlreichen Kreis von Verwandten, der von jeher gewohnt war, in ihm in jeder Lebenslage den treuesten Freund und Helfer zu finden. Am 7. Juni, an demselben Tage, an welchem K. vor 24 Jahren im Gefolge seines königlichen Gönners Friedrich August aus dem langen Exil in die Heimath zurückkehrte, wurden seine sterblichen Ueberreste, geleitet von

einem langen Zug seiner Freunde, Schüler und Verehrer, dem die Theilnahme der medicinisch-chirurgischen Akademie, eines großen Theils der praktischen Aerzte Dresdens, der sämmtlichen Militärärzte, der Garnison und der Gesellschaft Flora, ein noch feierlicheres Gepräge gaben, zur letzten Ruhestätte gebracht und die Reden *), die am Grabe den Gefühlen der Anwesenden Ausdruck gaben, bezeugten in beredten Worten die Größe des Verlustes, der Sachsen, der Deutschland, der die ganze ärztliche Wissenschaft durch K.'s Hintritt getroffen hat. — Außer den genannten Schriften gab er noch heraus: Diss. philos. Analyseos calculorum humanorum et animalium chemicae Spec. 1. Lipsiae, 1789. — Diss. de arte decoratoria. Lipsiae, 1791. — Oratio de insigni utilitate, quae in medicos, inprimis juniores, ex peregrinatione redundat. Lipsiae, 1792. — Aristotelis de soni et vocis humanae natura atque ortu theoria, cum recentiorum decretis comparata; Diss. inaug. philos.? Lips., 1793. — (Deutsch: K. Sprengel Beiträge zur Geschichte der Medicin. Bd. 1. St. 2. 1795. Art. 7; mit Anmerk. von Sprengel.) — Progr. de diathesis morborum phlogisticae et nervosae connubio. Vitebergae, 1796. — De peripneumonia nervosa, seu maligna commentatio. Lipsiae, 1796. — De pneumonia, imprimis nervosa, meditationes repetitae. P. 1—16. Vitebergae, 179.—1802. — Physiologorum de natura vis vitalis dissensus exponuntur. P. 1—4. Vitebergae, 1796. — Observationes quaedam de herniis spuriis. Vitebergae, 1796. — Momenta quaedam vitae vegetabilis cum animali convenientiam illustrantia exponuntur. P. 1. 2. Vitebergae, 1796. — De febrifugorum nonnullorum epicrisi. P. 1. 2. Vitebergae, 1797. — De sanguine vita destituto. P. 1—5. Vitebergae, 1798. — De morbi notione, ejusdem subjecto. P. 1—5. Vitebergae, 1799. — Abhandlung über das Scharlachfieber; nebst Beschreibung einer sehr bösartigen epidemischen Frieselkrankheit, welche im Februar 1801 in Wittenberg herrschte. Leipzig, 1802. — Versuch einer leicht faßlichen und ausführlichen Belehrung über die rechten Mittel, durch welche ein Jeder die Cholera von sich meistens abwenden, oder auch größtentheils selbst heilen könne. Für den Bürger und Landmann; zunächst für meine lieben Landsleute. Dresden, 1831. — Antheil an Inaugural-Dissertationen, die unter seinem Vorsitze zu Wittenberg vertheidigt worden sind, von J. Ph. Jos.

*) Konsistorialrath Doktor Franke, Hof- und Medicinalrath Doktor Carus, Doktor der Medicin Gräfe, Prof. Löwe, Prediger Kohlschütter.



Berghaus. 1799; Jo. Godofr. Bretschneider. 1800; Chr. Fr. Bened. Ettmüller. 1796; Er. Ludw. Meuder. 1802; Heinr. Traugott Schindler. 1796; Gotth. Fr. Leberecht Schubert. 1800; Heinr. Aug. Sonntag. 1801; Geo. C. Christoph Stölling. 1802. — Uebersetzungen: Giov. Berardo Zeviani, über die Hypochondrie; aus dem Ital. mit Anmerk. Leipzig, 1794. Vinc. Chiarudi, über den Wahnsinn; aus dem Engl. Ebd. 1795. 3 Thle. mit Kupf. Fr. X. Balmis, über die Agave und Begonia gegen Lustseuche; aus dem Ital. mit Anmerk. 1797. — Vorrede und Anmerkungen zu J. Fd. Davis, über Herzentzündung; aus dem Engl. von Choulant. Halle, 1816. Anmerk. zu Jos. Hodgson, von den Krankheiten der Arterien und Venen; aus dem Engl. von Fr. Adf. Koberwein. Hanover, 1817. Vorrede zu L. Jurine, über die Brustbräune; aus dem Franz. von Karl Theod. Menke. Ebd. 1816. Vorrede zu Fr. Adf. Aug. Struve, über Nachbildung der natürlichen Heilquellen. H. 1. Dresden, 1824. Vorrede zu L. F. Schwarze, praktische Beobachtungen und Erfahrungen. Dresden u. Leipz. 1827. Einleitung zu C. W. Himmer, über die Verschleimung. Braunschweig 1828, n. A. 1834. — Er war auch Mitherausgeber der Dresdner Zeitschrift für Natur- und Heilkunde und lieferte Aufsätze zu Hufeland's Journal der Heilkunde; zum Reichsanzeiger; zu Horn's Archiv für medic. Erfahrung rc.

* 182. Adolph Christoph Bossau,

Archidiakonus an der St. Katharinenkirche zu Hamburg;

geb. d. 22. Juni 1771, gest. d. 5. Juni 1839.

Sein Vater war ein geschickter und geachteter Schullehrer, anfangs am Hamburgischen Waisenhaus, später an der Dunke'schen Freischule in St. Georg, der Vorstadt Hamburgs. Früh schon zeigte sich bei dem Sohn die Neigung für den geistlichen Stand; der Vater übergab ihn daher zeitig dem Johanneum der Vaterstadt, dann besuchte er noch zu näherer Vorbereitung für die Universität das akademische Gymnasium und im J. 1790 ging er nach Jena, das er nach zwei Jahren mit Kiel vertauschte. Auf beiden Hochschulen lag er mit anhaltendem Eifer dem Studium der Theologie ob und kam mit den ehrendsten Zeugnissen im J. 1794 in seine Vaterstadt zurück. Noch in demselben Jahr unter die Kandidaten des hochehrwürdigen Ministeriums aufgenommen, erwarb er sich Beifall durch seine Predigten und den Dank und die Liebe vieler Söhne und Töchter aus den

ersten Familien, die seinem belehrenden und belebenden Unterricht anvertraut wurden. Dennoch mußte er 10 Jahre auf seine Beförderung ins Predigeramt warten; am 8. Jan. 1804 ward er zum Diakonus an der St. Katharinenkirche erwählt, rückte später zum zweiten und 1822 durch Doktor Grautoff's Tod zum Archidiakonus auf. Am 17. Juli 1804 verheirathete er sich mit Henriette Louise Klefeker, einer Tochter des verst. Pastors Klefeker in Mohrenfleth im Hamburgischen Gebiet und wurde glücklicher Vater von zwei Söhnen und einer Tochter. Aber schon am 16. Jan. 1818 entriß ihm der Tod die geliebte Gattin und auch die beiden Söhne, von denen der ältere sich dem Studium der Theologie, der jüngere dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, sanken im blühenden Jünglingsalter bald nach einander in ein frühes Grab; der ältere starb, als er eben das Maturitätsexamen auf dem Johanneum mit Ruhm bestanden hatte und im Begriff war, zur Universität abzugehen. Nur die Tochter, Gattin des Pastors Baring zu Borstel im Altenlande, hat den Vater überlebt. B. hat in seiner 35jährigen Amtsführung des Guten unendlich viel gewirkt und sein Tod wird von Tausenden, denen er Lehrer und Freund war, noch lange schmerzlich empfunden werden. Er war ein frommer und erleuchteter Mann; er hatte einen Schatz von Kenntnissen: so war er ein höchst nützlicher und erbaulicher Prediger, der, frei vom Modeton, ein praktisches Christenthum lehrte und mit einem edlen Beispiel, wie in jeder Hinsicht, so auch in standhafter Erduldung schwerer Leiden, seiner großen Gemeinde voranging. Er hätte, wäre es auch allein durch Mittheilung seiner Erfahrungen im Amte gewesen, sich einen Namen als Schriftsteller machen können; aber sein Amt und die pünktlichste und gewissenhafteste Ausübung galt ihm mehr, als Schriftstellerruhm. Er war im höchsten Grad bieder und aufrichtig, ein trefflicher Kollege, dienstwillig und zuvorkommend, besonders auch gegen jüngere Gelehrte, die er mit seinem Rath und seiner Erfahrung unterstützte, wo er nur konnte. Allgemeine Achtung und Liebe war der schöne Lohn, der ihm in reichem Maas zu Theil ward. „Er hinterläßt keinen Feind," sagte mit Recht der treffliche Redner an seinem Grabe *), „und das ist bei ihm nicht ein mißlicher und zweideutiger Ruhm, sondern ein wahrer und großer; denn er hat keinen auf Kosten der Gerechtigkeit oder der Barmherzigkeit für sich gewinnen noch bewahren wollen!"

*) Hauptpastor Doktor Wolff in der „Rede bei der Beerdigung Bossau's." Hamb. 1839.

B. verlebte die beiden letzten Jahre unter schweren Körperleiden; denn er war von einem Schlagfluß getroffen; ein sanfter Tod erlöste ihn davon und führte ihn im fast vollendeten 68. Jahr in die Wohnung des Friedens.

* 183. Johann Ehregott Gundlach,

Doktor der Medicin und praktischer Arzt zu Schwerin;

geb. im J. 1772, gest. d. 5. Juni 1839.

Der Verstorbene war zu Lübeck geboren. Nachdem er die nöthigen Elementarkenntnisse erlangt hatte, besuchte er zwei Jahre hindurch das Gymnasium Katherinäum seiner Vaterstadt und erlernte darauf im Holsteinschen die Pharmacie. Seit dem Jahre 1794 hielt er sich, mit dem Betriebe seiner Kunst beschäftigt, in Hamburg und Kiel auf, bis er zuletzt als Gehilfe in die Glendenberg'sche Apotheke zu Schwerin kam und nebenbei daselbst noch Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache nahm. Erst nun erreichte er seinen Wunsch, die Medicin studiren zu können und begab sich deshalb in einem Alter von 42 Jahren nach Berlin, wo er mit allem Eifer den ärztlichen Studien oblag und am Schluß des Jahres 1816 nach Mecklenburg zurückkehrte. Schon im Jan. 1817 promovirte er bei der Rostock'schen medicinischen Fakultät in Doctorem medicinae et chirurgiae und ließ sich, nachdem er vorher mit einer gebornen Bergemann in den Ehestand getreten, als praktischer Arzt im Städtchen Brüel nieder. Ein unglückliches Ereigniß in seiner Praxis war die Ursache, daß er sich im Dec. 1822 wieder von dort weg begab und sich nach Schwerin wandte, wo er aber nur bei der niedern Klasse Zutrauen fand und daher nur dürftig zu leben hatte. Er starb in seinem 67. Lebensjahre mit Hinterlassung einer kinderlosen Witwe. — Geschrieben hat er nur: Dissertatio inauguralis: Analecta literaria medicinam forensem spectantia. Rostochii 1817.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 184. Ludwig Wilhelm Christian v. Halem,

großh. oldenb. Hofrath und Bibliothekar zu Oldenburg;

geb. den 3. Sept. 1758, gest. den 5. Juni 1839.

v. H. war der zweite Sohn des Kanzleiraths und Stadtsyndikus, auch Obergerichtsadvokaten Anton Wilhelm v. H. in Oldenburg und der Sophie Magdalene Wardenburg. Schon im 13. Jahr verlor er den Vater, der die Mutter mit 5 unversorgten Kindern fast ohne Vermögen zurückließ.

Den Schulunterricht genoß v. H. auf der sogenannten lateinischen Schule zu Oldenburg; er machte schnelle Fortschritte in den alten Sprachen, in denen er schon als Primaner wieder Unterricht gab und vervollkommnete sich nebenbei in der französischen Sprache. Im 18. Jahr bezog er Michaelis 1776 die Universität Halle, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Hier waren hauptsächlich Semmler und Nösselt seine Lehrer und der Konsistorialrath Niemeyer, damals Dr. legens, war ihm befreundet. Neben den theologischen Wissenschaften widmete er sich auch den philosophischen und philologischen Studien und verabsäumte nicht einige neuere Sprachen, besonders die französische. Um Michaelis 1778 ging er nach Göttingen, wo er Leß, Koppe, Michaelis, Gatterer und Schlözer hörte. Nach vollendetem Triennium Michaelis 1779 in seine Heimath zurückkehrend, besuchte er in Kassel u. a. den nachherigen berühmten Staatsmann v. Dohm, damals Professor am Karolinum und in Lemgo den Buchhändler Helwing und dessen Sohn*), seinen Universitätsfreund, nachher Kammerdirektor in Detmold. Auch verweilte er mehrere Tage im Lippe'schen, wo eine seiner Schwestern an einen Gutsbesitzer v. Meyen verheirathet war. Nach Oldenburg zurückgekehrt, wurde er tentirt und erhielt facultatem concionandi, wovon er zuerst in der Kirche zu Oldenburg Gebrauch machte. Ein Jahr lang widmete er sich sodann dem Unterricht der Kinder des Pastor Langreuter zu Abbehausen, wo er auch wiederholt predigte. Dann nahm er im Herbst 1780 eine Hauslehrerstelle bei den Söhnen eines Barons v. Perponcher im Haag an. Die Mutter des letztverstorbenen Grafen v. Bentinck**), bei welcher v. H.'s Großvater, der Justizrath Wardenburg, viel vermochte, war eine Freundin der Baronin Perponcher und hatte ihn derselben empfohlen. Diesem Aufenthalt im Haag verdankte v. H. eine gewisse Vorliebe für Holland und die holländische Sprache und seine große Vervollkommnung im Französischen, indeß veranlaßten ihn doch manche Unannehmlichkeiten bei dieser Stelle, solche 1783 niederzulegen. Er begab sich nach Oldenburg, wo er Privatuntterricht ertheilte. Besonders beschäftigte er sich damit, dem auch als Schriftsteller bekannten, am 6. Jan. 1825 als Kurator der Universität Dorpat verstorbenen Baron von Ungern-Sternberg, der damals als Hofkavalier des Prinzen, nachherigen Her-

---

*) S. N. Nekr. 10. Jahrg. S. 940.
**) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 893.

zogs Peter Friedrich Ludwig *), in Oldenburg lebte, im Studium der lateinischen Sprache behilflich zu seyn, wovon derselbe als ehemaliger Militär nur geringe Kenntnisse besaß. Dieser verschaffte ihm eine Hauslehrerstelle bei einem Baron v. Brevern in Esthland, die er aber schon nach einem Jahr verließ (im Frühjahr 1784) und zu einem Vetter desselben gleiches Namens zog, weil Veränderungen in der Familie des letztern solches den erstern wünschen ließen. Ungeachtet seiner angenehmen Verhältnisse in diesen Häusern sehnte er sich doch nach einem festen Wirkungskreis in der Heimath, den er gleichwohl wegen öfters wiederkehrender asthmatischer Beschwerden und seiner mit den kirchlichen Lehren nicht ganz harmonirenden rationalistischen Ansichten im Predigerstand nicht wünschen konnte. Auch hier trat sein Freund, der Baron v. Ungern-Sternberg wieder ins Mittel. Durch die Anstellung des Kanzleirath Widersprecher im Staatsdienst war die Stelle eines Privatsekretärs bei dem seit dem 1. August 1785 als Bischof zu Lübeck und Administrator des Herzogthums Oldenburg regierenden vormaligen Prinzen Peter Friedrich Ludwig eröffnet und v. H. durch eine schöne Handschrift und vollkommene Kenntniß der französischen Sprache dazu befähigt, wurde dem Bischof durch seinen gedachten Freund empfohlen. Er bekam den Ruf dazu im April 1786, konnte aber seine Stelle in Esthland nicht ohne einige Vorbereitung verlassen, auch wegen des dort noch fortdauernden Winters nicht vor dem 16. Mai abreisen. Er kam am 2. Juni in Eutin an, erhielt am 6. Juni seine förmliche Anstellung, trat am 8. Juni seine Stelle an und folgte schon am 15. Juni dem nach Oldenburg abreisenden Hofe. Der neue Fürstbischof residirte nämlich damals regelmäßig ein halbes Jahr in Eutin, wo er später gewöhnlich die Sommermonate, in Oldenburg aber die Wintermonate zubrachte. Dann begleitete v. H. ihn stets, in Oldenburg sich des Lebens in seiner Familie, in Eutin besonders des Umgangs mit seinem Schwager, dem Dr. med. und Leibmedikus Hofrath Hellwag, einem ausgezeichneten Arzt und Philosophen und sehr denkendem Kopf, und dem Dichter J. H. Voß **), dessen eifrigster Verehrer und Vertheidiger er bis in die spätesten Jahre blieb, sich erfreuend. Am 8. Febr. 1788 verheirathete er sich mit Sophie Elisabeth Wilhelmine Römer, einer Tochter des Oberpostkommissärs Römer in Oldenburg. Die Schwierigkeit der

---

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 443.
**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

halbjährigen Veränderung des Aufenthalts für einen Familienvater mit zwei kleinen Kindern und seine oft wiederkehrenden asthmatischen Zufälle, wogegen eine Badekur in Renndorf 1791 wenig half, veranlaßten demnächst, daß er auf sein Bitten von der Begleitung des Herzogs und den meisten Sekretariatsgeschäften dispensirt wurde, zumal sich für ihn gerade Gelegenheit zu einer anderweiten, seinen literarischen Kenntnissen angemessenern Anstellung fand. Der Herzog hatte nämlich von dem Hof- und Kanzleirath Brandes in Hanover dessen in mehrern Fächern ausgezeichnete Bibliothek von circa 22,000 Bänden angekauft, um damit in Oldenburg eine öffentliche Bibliothek zu gründen und v. H. wurde 1792 nach Hanover gesandt, solche von Brandes Erben zu übernehmen. Dies Geschäft hielt ihn dort mehrere Wochen fest und brachte ihn in täglichen Verkehr mit Brandes, dem Sohn und mit dem geheimen Sekretär Rehberg*). In Oldenburg wurde die Bibliothek vorläufig in einigen Sälen des herzogl. Schlosses aufgestellt und v. H. erhielt die Stelle eines Bibliothekars bei derselben. In diesem neuen Amt wandte er nun sein ganzes Studium der Bücherkenntniß zu, jedoch in dem höhern, wissenschaftlichen Sinn, um sich in Stand zu setzen, Jedem nicht allein als bibliothekarischer Gehilfe zu dienen, sondern auch für Sacherkundigungen Rede zu stehen und über die Materien der Nachforschungen genügende Auskunft und Nachweisungen geben zu können. Mit großer Bereitwilligkeit entsprach er solchen Anforderungen und schonte keine Mühe, um sie zu befriedigen. Um sich auch dem Publikum als seinem Amt gewachsen zu zeigen und dasselbe mit besonders interessanten Werken der Bibliothek und mit deren Werth bekannt zu machen, gab er „bibliographische Unterhaltungen" heraus, wovon aber leider nur 2 Stücke (Oldenburg, 1794 und 1796) erschienen sind. Seit 1783 war er sehr eifriges und thätiges Mitglied der in Oldenburg bestehenden „literarischen Gesellschaft" und seit 1816 Secretarius perpetuus derselben. Auch war er Freimaurer und dies mit so großem Eifer und solcher Vorliebe, daß er sich bleibende Verdienste um die Maurerei erworben hat. Am 1. Nov. 1783 wurde er in der Loge zu Oldenburg zum Mitglied aufgenommen und vom 30. März 1793 bis zur Auflösung dieser Loge war er ununterbrochen Meister vom Stuhl derselben. Die Freimaurerei brachte ihn in Verbindung mit mehreren ausgezeichneten Männern Deutschlands, namentlich mit dem berühmten

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 491.

Schauspieldirektor Schröder in Hamburg und veranlaßte ihn im J. 1806 zu einem Besuche bei diesem. Im J. 1809 machte er eine Reise ins Fürstenthum Lippe, Verwandte und alte Universitätsfreunde zu besuchen. Mit der Zunahme seiner Familie (3 Söhne und 5 Töchter, von denen ihn nur die 3 Söhne und 1 Tochter überlebten) war es ihm nicht wohl möglich, von dem nur geringen Bibliothekargehalt zu leben. Zwar that er einen ziemlich bedeutenden Gewinn in der holländischen Lotterie, verlor aber einige Jahre nachher diesen und den Rest eines kleinen Vermögens durch den fraudulösen Bankerott eines Amsterdamer Hauses. In der Noth um ein besseres Einkommen hielt er 1809 um die nicht unbedeutend dotirte Stelle eines Auktionsverwalters in Ovelgönne an, wenn gleich er sich zu diesem ganz illiterarischen und fast kaufmännischen Geschäft eigentlich nicht paßte. Der Herzog mochte ihm unter obigen Umständen die Stelle nicht weigern und um Ostern 1810 zog er mit der ganzen Familie nach Ovelgönne, Oldenburg und sein literarisches Wirken höchst ungern verlassend. Nicht lange aber sollte er hier der Freude eines sorgenlosern Lebens genießen. Am 1. Okt. 1810 verlor er seine Gattin an einem klimatischen Nervenfieber und im folgenden Jahre durch die französische Besitznahme des Landes und den damit verbundenen veränderten Geschäftsorganismus sein Amt und seine Subsistenz, ehe er noch irgend Früchte davon gezogen hatte. Endlich im April 1811 verzehrte ein unglücklicher Brand sein Haus und den größten Theil seines Mobiliars und seiner Büchersammlung. Er mußte sich nun nach einer Stelle umsehen, wobei er seinen und der Seinigen Unterhalt verdienen konnte und fand solchen nothdürftig in dem Amt eines französischen Kantonsnotars in Ovelgönne, welches er im Sept. 1811 antrat. Er studirte deshalb mit dem größten Eifer die französische Kautelarjurisprudenz und ging von der Theorie gleich zur Praxis über, bei jener durch seine Kenntniß der französischen Sprache, bei dieser durch die große Akkuratesse, womit er jedes Geschäft betrieb, unterstützt. Im Febr. 1813 wurde er als Arrondissementsnotar nach Oldenburg versetzt, sah aber in der von dieser Versetzung erwarteten Verbesserung seiner Lage sich getäuscht, indem es während der nun eintretenden Schreckenszeit, da Oldenburg als ein Theil des sogenannten hanseatischen Departements von dem französischen Usurpator für hors de la constitution erklärt war, nichts zu verdienen gab, so daß v. H. während dieses ersten halben Jahrs oft förmlich darbte. Nachdem der Herzog von Oldenburg am 27. Nov. 1813 in sein Land zurückgekehrt

war und solches nun im J. 1814 reorganisirt wurde, konnte v. H. wegen des Verfalls seines Vermögens auf die Auktionsverwalterstelle in Ovelgönne nicht weiter reflektiren. Er mußte sich daher freuen, in die noch unbesetzte Bibliothekarstelle wieder einrücken zu können und übernahm dabei vorläufig die Redaktion des Staatskalenders und der „Oldenburgischen Zeitung," auch die Censur und Aufsicht der „Oldenburgischen wöchentlichen Anzeigen," so wie vom 1. April 1817 an die Redaktion der „Oldenburgischen Blätter," indem die Einkünfte von diesen Zeitschriften der Bibliothekkasse zugewiesen waren. Die eigentlichen Geschäfte des Bibliothekars trat er jedoch erst im Juli 1819 an und zwar mit erhöhtem Gehalt und dem Prädikat als Hofrath, denn erst damals konnte die Bibliothek, welche während der französischen Usurpation, um sie der Habgier der Franzosen zu entziehen, in Folge eines Scheinverkaufs von Oldenburg weggeführt war, in einem andern für sie eingerichteten Lokal wieder aufgestellt werden. Diesem wiederhergestellten und erweiterten Geschäftskreis wandte er nun alle Thätigkeit zu. Der Staatskalender verdankt ihm seine jetzige verbesserte Einrichtung, deren Vorzüge von mehreren Recensenten anerkannt sind. Die darin gegebenen statistischen Nachrichten, das alphabetische Ortsverzeichniß, die Genealogieen sind von ihm mit großer Genauigkeit verfaßt und die in den ersten Jahrgängen enthaltene kleine Chronik der Weltbegebenheiten und die „Folge der Oldenburgischen Regenten" und dessen, was unter jeder Regierung zum Wohl des Landes geschehen, gewährten einen willkommenen Ueberblick, mußten aber späterhin den andern sich immer mehr ausdehnenden Theilen des Buchs den Platz räumen, um nicht den Preis desselben unverhältnißmäßig zu erhöhen. Sein Talent zweckmäßiger Auswahl und gedrängter Zusammenstellung zeigte er besonders auch bei der „Oldenburgischen Zeitung," welche wöchentlich in zwei halben Bogen die wissenswürdigsten politischen Nachrichten mittheilen und so besonders den Landbewohnern die zum Theil kostbaren auswärtigen Zeitungen entbehrlich machen soll. Bei Redaktion der einkommenden Aufsätze für die „Oldenburgischen Blätter," die sich ihrer Tendenz nach dem Lokalen und Gemeinnützlichen zuwandten, bewieß er seinen richtigen Takt für das Schickliche. Nach und nach wurde darin der landwirthschaftliche Stoff vorherrschend, besonders seit sie das Organ der „Landwirthschaftsgesellschaft" wurden, die mit dem 1. Mai 1818 zusammentrat und deren Sekretariat er übernahm. Von ihm selbst sind manche gediegene Aufsätze verschiedenen Inhalts, größ-

tentheils historische und genealogische Beiträge, namentlich zur ältern oldenburgischen Geschichte in diesen „Oldenburgischen Blättern," so wie in zwei früher erschienenen ähnlichen vaterländischen Zeitschriften, den „Blättern vermischten Inhalts" und der „Oldenburgischen Zeitschrift" enthalten; aber auch an mehreren Schriften Anderer hat er Antheil genommen durch kritische Durchsicht der Manuscripte und gegebene Nachweisungen, so wie er denn sein prüfendes Auge nicht leicht dem verschloß, der sich an ihn wandte. Wer immer Auskunft suchte über alte Münzen, vaterländische Alterthümer, genealogische, historische und literarische Fragen jeder Art, der wandte sich an ihn, den keine Mühe verdroß, um befriedigende Erläuterungen zu ertheilen. Er war überhaupt freundlich und leutselig gegen Jedermann und von Allen, die mit ihn in näherer Verbindung standen, geschätzt. Wenn er nicht amtlichen Geschäften oblag, beschäftigten ihn Lektüre und heitere Gespräche, in die er muntere Laune und heitere Ironie und Satyre zu mischen pflegte. Sonst war sein äußeres Leben höchst einförmig. Klubbs und Weinhäuser besuchte er nie und war ein großer Feind des Kartenspiels. Die literarische Gesellschaft und kleine Spaziergänge waren seine einzige Erholung außerhalb des Hauses, indem er außer der literarischen andere Gesellschaften weder besuchte noch gab. In Beziehung auf die Religion war er Rationalist und Feind des Mysticismus. In politischer Hinsicht huldigte er dem juste milieu und war dem Ultraliberalismus wie dem Absolutismus gleich abhold. Nach dem 70sten Jahre fühlte er allmälich eine Abnahme seiner Kräfte, die ihn veranlaßte, die Redaktion zuerst der Zeitung, dann der Oldenburgischen Blätter und endlich des Staatskalenders nach und nach andern Händen zu übergeben. Er überwand zwar zwei bedeutende Krankheiten, die in den Jahren 1833 und 1835 ihn überfielen; aber von der letztern eben erstanden, that er, wahrscheinlich in Folge einer apoplektischen Affektion, einen unglücklichen Fall, woran er von neuem schwer erkrankte und des Vermögens zu gehen gänzlich beraubt wurde. So mußte er denn die letzten Jahre seines Lebens im Lehnstuhl sitzend zubringen und mit der mäßigen Bewegung auf einem Rollstuhl in der Stube oder in seinem Gärtchen sich begnügen. Am 8. Juni 1836 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, wozu ihm der Großherzog durch ein gnädiges Handschreiben unter Ertheilung einer Gehaltszulage, „in Anerkennung seiner während eines halben Jahrhunderts den Wissenschaften und namentlich der von ihm mit treuer Ausdauer und Vorliebe gepfleg-

ten **Bibliothek** gewidmeten Thätigkeit" beglückwünschte. **Zwei Jahre vor** seinem Tode traf ihn das harte Schicksal, seine **zweite Tochter**, seine unermüdete und sorgsame Pflegerin, zu **verlieren.** In den letzten Jahren sanken seine körperlichen und geistigen Kräfte immer mehr; es wurde ihm schwer, seine Gedanken zusammenzufassen und schriftlich mitzutheilen. Doch las er fortwährend ohne Brille die feinste Schrift und nahm bis an sein Ende stets den regsten Antheil an allen neuen literarischen und politischen Ergebnissen. Anfangs Juni 1839 befiel ihn eine abermalige schwere Krankheit, von der er nicht wieder erstehen sollte. In einem in Oldenburg erscheinenden literarischen Blatte wurde der Anzeige seines Todes in treffender Kürze hinzugefügt: „Oldenburg verliert in ihm einen Mann, der, gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit wie durch Humanität, unter seinen Zeitgenossen stets die edelsten seines Volks zu seinen Freunden und Verehrern zählte" *). — Als selbstständiges Werk hat er nur die oben erwähnten „Bibliographischen Unterhaltungen" herausgegeben; in manchen vaterländischen und einigen auswärtigen deutschen Blättern und Schriften finden sich aber Aufsätze von ihm. Für letztere lieferte er im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts mehrere Recensionen von damals in Deutschland erschienenen Büchern; in den früher durch von Hennings herausgegebenen Journalen „der Genius der Zeit" und „der Musaget" finden sich einige Beiträge von ihm, wie in „v. Justi's hessischen Denkwürdigkeiten" Bd. 3 eine Nachricht von ihm über die in der Bibliothek zu Oldenburg befindlichen Handschrift der Winkelmann'schen lateinischen Chronik von Hessen mitgetheilt ist. Zu den schon genannten vaterländischen Zeitschriften lieferte er außer manchen kleinern Aufsätzen u. a. folgende Abhandlungen: Lebensbeschreibung des Malers Johann Lys (eines Oldenburgers); des Grafen Millebrand v. Oldenburg Reise nach Palästina; Lebensbeschreibung des (aus Oldenburg gebürtigen) Gelehrten Otto Mencke; Lebensbeschreibung des (aus Westerstede im Oldenburgischen gebürtigen) Gelehrten Eilhardus Lubinus; über das Oldenburgische Wunderhorn; Etwas über Druidentempel; De aische Slächter Karel (Widerlegung eines historischen Irrthums Bredow's); Konnte Karl der Große schreiben? Synchronistisches Verzeichniß der Könige von Dänemark, Grafen und Herzöge von Oldenburg 2c.; Nachricht von einer sehr alten Schrift Maginhards; über den Grafen Huno von Oldenburg und die Bardowieker Chronik; über die Ol-

*) v. Kobbe's humoristische Blätter 1839. Nr. 24.

denburgische Zeitung und Zeitungen überhaupt; über den Wohnsitz des Hengist und Horse; über Bücherantiquare; Nachricht von der Oldenburgischen literarischen Gesellschaft; über den „Theuerdank" und „Weißkunig;" über Censur (gegen eine Nachricht in der Dorfzeitung); über ein altes Lied von Löwenkampf des Grafen Friedrich von Oldenburg; Cromwell's Briefe an den Grafen Anton Günther von Oldenburg; über das Jahr der 400jährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst; über eine in der fürstlichen Begräbnißkapelle bei Oldenburg befindliche Danneckersche Statue u. a. m. In v. Kobbe's Wesernymphe ist ein Aufsatz „über Roms Viktoria" von ihm; auch besorgte er die kritische Auswahl und Herausgabe von „Gramberg's Gedichten" (Oldenburg, Schulze'sche Buchh. 1817, 2 Bde.). Ferner begann er die Herausgabe und Fortsetzung der Selbstbiographie seines ältern Bruders, des Dichters und vaterländischen Geschichtsschreibers G. A. v. Halem, welche von dem Oberamtmann Strackerjan vollendet 1840 in der Schulze'schen Buchh. in Oldenburg erschienen ist. Wenn gleich er eigentlich kein Dichter war, ist er doch der Verf. mehrerer Gedichte, wovon einige noch nach seinem Tod in einem Oldenburgischen Blatte *) abgedruckt sind. Endlich hat er noch manche interessante Aufsätze, namentlich solche, welche er für die literarische Gesellschaft oder für die Freimaurerloge abfaßte, in Handschrift hinterlassen.

185. Karl August Friedrich v. Witzleben,

Obrist zu Dresden;

geb. d. 27. März 1773, gest. d. 5. Juni 1839 **).

W., unter dem Schriftstellernamen A. v. Tromlitz bekannt, war auf dem väterlichen Gute Tromlitz zwischen Weimar und Jena geboren, genoß seinen ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Halle und kam im 9. Jahre als Page an den weimarischen Hof, wo Musäus sein Lehrer in der deutschen Sprache war und Herder als Direktor des Pageninstituts seine religiöse Bildung leitete. Kaum 13 Jahre alt, trat er in preußische Kriegsdienste und da seine Fähigkeiten bald von dem kommandirenden General, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, bemerkt wur-

*) v. Kobbe's humoristische Blätter 1839. Nr. 44.

**) Leipz. Zeitung. 1839. Nr. 137 und Conversationslexikon der neuesten Zeit und Literatur.

den, wohnte er als Officier den Rheinfeldzügen von 1792 bis 1795 mit Auszeichnung bei. Schon in dieser Zeit beginnt seine schriftstellerische Laufbahn. Von dem Buchhändler Eßlinger in Frankfurt am Main aufgefordert, an den literarischen Erscheinungen seines Verlags Antheil zu nehmen, schrieb er den zweiten Theil zu den „Avanturen der Deutschen am Rhein," da der Verfasser des ersten Theils gestorben war. Gleichzeitig versuchte er sich in mehrern Flugschriften, welche die Verhältnisse jener Epoche behandelten, auch als politischer Schriftsteller und brachte in dem schwülstigen Ritterromane „Das stille Thal" dem verdorbenen Geschmacke der Zeit sein Opfer dar. Mit diesem Erzeugnisse schloß er seine literarische Thätigkeit für mehr als 20 Jahre, obgleich ihm seine Friedensgarnison Erfurt Gelegenheit gab, mit Schiller in Verbindung zu kommen. Schiller ermunterte ihn zwar, von seinem Talent Gebrauch zu machen, doch gab die darauf folgende Kriegskatastrophe seinem Geist eine andere Richtung. Nach kurzer Anstellung bei der zur Besetzung der Demarkationslinie aufgestellten Heerabtheilung, wo er von dem General Blücher bemerkt wurde, kam er als Oberlieutenant zu dem neu errichteten 59. Regiment, versah 1806 den Posten eines Capitain des guides im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig, nach der Schlacht bei Jena bei dem Fürsten von Hohenlohe, wurde bei Prenzlau gefangen und dort zufällig dem Großherzog von Berg (Murat) bekannt, in dessen Dienste er als Hauptmann der Infanterie trat, da er nach dem Frieden von Tilsit als Ausländer keine Anstellung in der preußischen Armee finden konnte. Bald darauf kam er als Eskadronchef eines bergischen Lancierregiments mit einer Mission in das Hauptquartier des Herzogs von Abrantes (Junot), stand 1809 als Großmajor der Lanciers in Münster, bildete da ein neues Regiment dieser Gattung und machte als Kommandant desselben 1811 einen Theil der Feldzüge in Spanien mit, wo er in die Nähe von Burgos zu stehen kam, kehrte aber 1812 mit seinem Regimente wieder zurück, schickte, als Preußen Frankreich den Krieg erklärte, der bergischen Regierung seinen Abschied ein, ging zur Armee der Verbündeten über und trat 1813 als Oberst in russische Dienste, wo er das Kommando der hanseatischen Legion erhielt und während des Feldzugs die Vorposten des rechten Flügels des Wallmoden'schen Korps befehligte. Nach dem Frieden von Paris verließ er die militärische Laufbahn, ward Landmann und lebte als solcher 7 Jahre zu Beuchlitz in der Gegend von Halle. Er verließ jedoch 1821 diese Beschäftigung und begab sich nach Berlin,

um Schwert und Pflugschar mit der Feder zu vertauschen. Hier schloß er im 49. Jahre seines Alters zum zweiten Mal mit den Musen einen Bund, ward Mitarbeiter am „Gesellschafter," „Freimüthigen," an der „Abendzeitung" und andern Blättern. Er vertauschte 1826 Berlin mit Dresden und lebte seit 1830 im Elbthal auf einer kleinen aber schön gelegenen Weinbergsbesitzung seiner Familie, der Kynast genannt, und seinen literarischen Beschäftigungen. Außer der Herausgabe des Taschenbuchs „Vielliebchen" (seit 1827), das in jedem Jahrgang einige Erzählungen von ihm enthält, hat er einen Roman, „Das Opfer" und für mehrere Zeitblätter und Taschenbücher Novellen und Erzählungen, meist historischen Inhalts, geschrieben, worunter die „Pappenheimer," „Franz von Sickingen," „Mutius Sforza," „Das Leben des Markgrafen Albrecht von Brandenburg" und „Die Carraras" sich auszeichnen. Seine frühern Romane und Erzählungen enthalten „Tromlitz's sämmtliche Schriften" (36 Bdchn. Dresden, 1829—32). Auch im Dramatischen hat sich W. versucht und seine „Douglas" (Berlin, 1826) beweisen, daß er nicht ganz ohne Talente für die Bühne war. Seine Phantasie war lebendig, sein Styl korrekt. Besonders zogen seine Schilderungen von Kriegsscenen an, da er sie nach eignen Erfahrungen ausmalen konnte. — Er war dreimal verheirathet und eine trauernde Witwe, wie mehrere Söhne, wovon drei Söhne bereits mit Auszeichnung in der preußischen Armee dienen, überlebten ihn. Seine Brust schmückte ein schwedischer Orden und das ihm unlängst vom König von Preußen verliehene Johanniterkreuz. Seit zwei Jahren von Wassersucht befallen, hatte eine ihm angerathene Kur durch Hasenbouillon ihn ein Jahr lang wieder gekräftigt und Hoffnung zur Genesung gegeben, aber endlich unterlag er doch noch jener Krankheit, die mit einem Magenschlag schnell endete. Redlich und bieder, wohlwollend und geistreich war er der Freund und Förderer alles Schönen und Guten und sein Andenken wird unter seinen zahlreichen Freunden und Verehrern ewig fortleben.

* 186. Doktor Burkard Spir,

praktischer Arzt und Landgerichtsphysikus zu Höchstadt (Baiern);

geb. im J. 1785, gest. d. 8. Juni 1839.

Er war der Sohn eines armen Chirurgen zu Höchstadt und wurde in früher Jugend zu gleichem Gewerbe angehal-

ten; nachdem aber sein Bruder *), der berühmte Reisende, von Brasilien zurückkam, drang dieser in ihn, er möge nicht nur die landärztlichen Kollegien zu Bamberg hören, sondern auch jene der medicinischen Fakultät zu Würzburg, obschon er die nöthige wissenschaftliche Vorbildung nicht hatte. Der jüngere Bruder folgte dem Befehle des ältern und absolvirte seinen Kurs; wurde praktischer Arzt und leider auch Landgerichtsphysikus zu Stadtsteinach in Oberfranken. Er kam in viele amtliche Beschwerden und litt auch an seiner Gesundheit, weswegen er sich pensioniren ließ und die letzten Jahre seines Lebens in seinem Geburtsort zubrachte.

* 187. Karl v. Lehsten,

großherz. mecklenburg-schwerinscher Landdrost und Kammerherr zu Goldberg, Mitglied des Vereins für mecklenb. Geschichte und Alterthumskunde 2c;

geb. im J. 1768, gest. d. 11. Juni 1839.

Entsprossen aus einem uralten adeligen Geschlecht, das sich auch in der Mark Brandenburg und in Pommern ausgebreitet, war der Verewigte der jüngste Sohn des am 28. Okt. 1797 zu Combs im Amt Wredenhagen verst. Landraths Christian Detlev Friedrich v. Lehsten auf Bobbin, Dölitz 2c. und auf dem Familienstammgute Dölitz bei Gnoyen geboren. Seine Bildung wurde durch Hauslehrer geleitet und nach Vollendung seiner akademischen Studienzeit in Jena, woselbst er gleichzeitig mit seinem ältern Bruder **) sich der Jurisprudenz und Kameralistik gewidmet hatte, wählte er die Beamtenlaufbahn und fand zuerst im J. 1795 eine Anstellung als Auditor bei dem Amte Wredenhagen. Schon im J. 1798 zum herzogl. Kammerherren ernannt, ging er darauf 1799 als dritter Beamter nach Dargun, wurde aber von dort bereits unterm 16. Sept. 1800 mit dem Charakter eines Drosten zum ersten Beamten der kombinirten Aemter Goldberg-Plau befördert. Seit dem 20. Dec. 1810 leitete er daneben auch mehrere Jahre hindurch als herzoglicher Kommissarius die Geschäfte bei der Rekrutirungsbehörde im Wahrenschen Distrikt und wurde ferner, als sein Bruder mit einstweiliger Beibehaltung der obersten Verwaltung des Amtes Wredenhagen, ins Kammer- und Forstkollegium nach

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 888.

**) Heinrich Ludolph Friedrich v. Lehsten, geb. den 27. Juli 1760, gest. als Oberkammerherr, Oberlanddrost und Kammerdirektor zu Schwerin den 25. November 1830. (Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 812.)

Schwerin berufen worden, im Sommer 1816 für alle im Wredenhagenschen Amte vorfallenden wichtigen Gerichts-, Polizei- und Administrationsfälle demselben substituirt; insgleichen übernahm er noch den 18. April 1816 die Funktion eines Vicekreispolizeimeisters im Warenschen Distrikte. Den 1. August 1824 wurde er endlich, in huldvoller Anerkennung rühmlich erfüllter Berufspflicht, mit dem Charakter eines Landdrosten begnadigt. — Schon am 11. Mai 1803 hatte er sich vermählt mit Lisette v. Dorne, der Tochter des am 11. März 1806 zu Schwerin verst. herzogl. Oberkammerherren, geheimen Rathes und Kammerpräsidenten Ludwig v. Dorne, welche glückliche Ehe auch mit Kindern gesegnet worden, wovon der älteste Sohn, Ludolph, gegenwärtig Kammer- und Jagdjunker und die eine Tochter seit dem 11. Juli 1828 an den Pastor Röfecke zu Brütz verehelicht ist. — v. L. starb plötzlich nach langen Leiden am oben genannten Tag im fast vollendeten 71. Lebensjahre. Es zeichneten ihn große Gewandtheit in Geschäftsführung und genaue Kenntniß der vaterländischen Verfassung aus. Ueberdies war er ein biederer, wahrheitsliebender Mann, der durch sein humanes, menschenfreundliches Benehmen gegen Jedermann sich die Achtung und Liebe aller seiner Amtseingesessenen erworben. — Als Schriftsteller gab er heraus: Versuch e. Darstellung der bäuerlichen Verhältnisse in den großherz. mecklenb.-schwerin. Domainen. Rost. u. Schwerin 1830. — Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft in Mecklenburg und deren günstige u. ungünstige Folgen, nebst Vorschlägen zur Ausgleichung der letzteren. Parchim 1834. — Außerdem lieferte er noch Beiträge zum schwerin. freimüth. Abendblatte, z. B. Bemerk. zu dem Urtheil e. Engländers über die deut. Studenten. 1829. Nr. 571. — Antwort auf d. Aufforderung in Nr. 604 d. Bl. an den Verf. des Versuches e. Darstellung d. bäuerl. Verhältnisse &c. 1830. Nr. 610. — Mittheilungen und fromme Wünsche, betreffend die gesetzl. Erwerbung der Heimathsrechte. Nr. 613. — Preßunfug. 1832. Nr. 708. — Preßmuthwille. Nr. 716 u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

188. Christian Riegisch,

Königl. Kreissekretär u. Hauptmann a. D. zu Waldenburg (Schles.);

geb. d. 18. Nov. 1790, gest. d. 11. Juni 1839 *).

Er durchlebte eine Jugendzeit, die nicht frei von Entbehrungen und Beschwerden war. Früh schon zeigte er einen regen Geist und ein für die Wahrheiten der Religion empfängliches Herz, so daß treue Lehrer ihre Bemühungen zu seiner weitern Ausbildung reichlich belohnt sahen. Unter ihrer besondern Leitung machte er sich brauchbar für seinen Beruf, in welchen er durch Gottes Leitung geführt wurde. Mit Treue erfüllte er seine Pflichten und erwarb sich die Liebe derer, mit denen er in Verbindung kam und als der Ruf des Königs zur Befreiung des Vaterlandes an Preußens Jünglinge und Männer erging, schloß auch er sich freiwillig ihren Reihen an. Allen Gefahren des Krieges entging er glücklich, er kehrte gesund in seine Heimath zurück und wurde nach einiger Zeit als Kreissekretär in Walbenburg angestellt. 1818 den 25. Aug. schloß er den ehelichen Bund mit Christ. Gottliebe Beling, zweiten Tochter des Pastor Beling in Neustädtel. Gegenseitige aufrichtige Liebe hatte diesen Bund geschlossen und sie war es, welche Beider Lebenstage verschönerte. In seinem Wirkungskreis erlangte er durch seine Berufstreue den Beifall seiner Vorgesetzten und durch seine Biederkeit die Liebe Aller, die ihn kannten. Unerwartet wurde sein stilles häusliches Glück und seine Thätigkeit in seinem Berufe durch einen Krankheitsanfall unterbrochen, wobei sein Körper und Geist litt. Mehrere Male war Hoffnung zu seiner Genesung, doch sie schwand plötzlich: nach vielen erduldeten schweren Leiden entschlummerte er sanft.

* 189. Jacob Friedrich Georg Emmrich,

Doktor der Rechte und quiesc. kön. baier. Appellationsgerichtsrath für den Rezatkreis, zu Ansbach;

geboren den 24. Aug. 1766, gestorben den 13. Juni 1839.

Er war der älteste Sohn des Inspektors und obersten Lehrers am herzogl. Lyceum, so wie nachmaligen Archidiakonus an der Stadtkirche zu Meiningen, Joh. Adam Emmrich und seiner Ehegattin Elisabeth Friederike Erdmuthe, geb. Erck. Des Vaters Pünktlichkeit, sein unermüdlicher Fleiß und seine strenge Rechtschaffenheit waren ein Erbtheil des

*) Schles. Prov.-Bl. 1839.

Sohnes. Auf der gelehrten Schule seiner Vaterstadt, unter der speciellen Leitung seines Vaters, zeichnete er sich immer vortheilhaft aus und erwarb sich schon hier eine große Fertigkeit, Latein zu reden. Gut vorbereitet bezog er Ostern 1786 die Universität Göttingen. An Pütter und Heyne fand er dort wohlwollende Beschützer und widmete sich, unter ihrer und der berühmten Lehrer: Böhmer, Runde, Spittler, Schlözer Leitung, mit Eifer den Wissenschaften und insbesondere dem Studium der Rechte. Er promovirte am 29. April 1790 zum Doktor der Rechte und habilitirte sich als Privatdocent. Seine Dissertation war: Commentatio de litium expensis quoad causas civiles. Gött. 1790, welche er später erweitert unter dem Titel: Ueber Proceßkosten, deren Erstattung u. Kompensation, von Dr. Jacob Friedr. Georg Emmrich. 2. Thl. Ebd. 1791—92 herausgab. — Literarische Arbeiten (so hat er Antheil an dem 2. Thle. der Pütterischen Geschichte von Göttingen.), Privatissima und eine nicht unbedeutende advokatorische Praxis nahmen immer seine ganze Zeit in Anspruch und sicherten ihm ein anständiges Auskommen. Im Sommer 1796 bekam er den Ruf als ordentlicher Professor der Institutionen und Beisitzer der Juristenfakultät nach Altdorf, welchen er annahm und mit dem Wintersemester seine Vorlesungen an der Universität begann. In den Weihnachtsferien reiste er nach Göttingen zurück, um seine eheliche Verbindung mit Henriette Hüne, mit welcher er schon längere Zeit verlobt war, zu schließen (1. Jan. 1797). Die ersten Jahre seiner Wirksamkeit als akademischer Lehrer waren die glücklichsten seines Lebens und er erinnerte sich ihrer immer mit Vergnügen und Sehnsucht. Sein reich gebildeter Geist, seine Gemüthlichkeit und heitere Geselligkeit erwarben ihm bald treue Freunde. Er fühlte sich glücklich im häuslichen Kreise, bei seiner guten, trefflichen Gattin, so wie im Umgange mit gleichgestimmten Freunden, diesen und seiner Wissenschaft lebend. 1802 war er Rektor magnificus und schrieb bei dieser Gelegenheit: Observationes ad doctrinam de litium expensis spectantes. Norimb. 1802. — Außer den angeführten Schriften lieferte er noch Recensionen in die Götting. gelehrten Anz. und Beiträge zu mehreren anderen juristischen Zeitschriften. — Das Verhältniß der Altdorfer Professoren zu einander war sehr freundschaftlich-kollegialisch; es herrschte ein treuherziger reichsstädtischer Ton und deutsche Biederkeit. Der Gehalt eines Professors der Jurisprudenz war nicht groß und die Kollegiengelder-einahme bei der geringen Anzahl von Studenten, welche gewöhnlich 50—60 betrug, nicht bedeutend, aber die Fa-

kultätsarbeiten, an denen immer kein Mangel war, sicherten ein anständiges Einkommen. Wie gern hätte er sein ganzes Leben hier im Dienste der Wissenschaft zugebracht, aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Schon 1805 änderte sich gar Vieles zum Schlimmen, als aber Nürnberg und Altdorf nach dem 17. Artikel der rheinischen Bundesakte am 12. Juli 1806 mit vollem Souveränitäts- und Eigenthumsrecht an Baiern übergeben und am 15. Sept. von diesem in Besitz genommen wurde — am 19. Sept. huldigten die Altdorfer Professoren — so wurden die Aussichten täglich trüber und kläglicher und Viele kamen in große Verlegenheit. Der Studenten wurden immer weniger und die Schöppenstuhlsarbeiten, welche die Hälfte seiner Einkünfte ausmachten, hörten fast auf, da in Baiern das Aktenversenden verboten war. Endlich wurden auch die Besoldungen nicht mehr regelmäßig ausgezahlt, da man sich über die Fonds nicht verständigte; man hob am 24. Sept. 1809 die Universität auf und quiescirte die Professoren. Mit männlichem Muthe kämpfte er sich durch diese trübe Zeit. Leider hatte er bei diesen durch die Zeitumstände veranlaßten äußern Uebeln noch oft körperliche Leiden zu tragen. Stark und kräftig gebaut, befielen ihn doch häufig heftige katarrhalische und rheumatische Leiden, Hypochondrie und viele andere Folgen von Hämorrhoiden und Unterleibsstockungen und trübten noch mehr die freie Aussicht des Lebens. Lange fiel es ihm schwer, seine gelehrten Beschäftigungen zu verlassen, endlich mußte er sich aber doch entschließen, die Stelle eines Assessors beim Stadtgericht in Regensburg anzunehmen. In den letzten Tagen des Aprils 1811 kam er dort an. So wenig ihm anfangs die weit geringfügigern Arbeiten, welche ihn jetzt beschäftigten, gefielen und Freude machten und obgleich er sich selbst die Routine in diesem Geschäft erst erwerben mußte, so war er doch bald mit dem Praktischen desselben vertraut und einer der thätigsten Arbeiter. Schmerzlich traf ihn im Herbste dieses Jahres der plötzliche Tod seiner Gattin. Ihr Bild verlosch nie in seinem Herzen und er konnte sich später nie zu einer zweiten Ehe entschließen. Er war ungern nach Regensburg gegangen, gewann es aber sehr lieb und würde, wenn eine bessere Stellung für ihn hier zu erhalten gewesen wäre, es nie verlassen haben. Im hohen Grade hatte er sich die Liebe und Freundschaft Aller erworben, die ihn näher kennen lernten und erhielt bei seinem Abschied, als er im Juni 1813 als Appellationsgerichtsrath für den Illerkreis nach Memmingen ging, davon die rührendsten Beweise. Es war für ihn erfreulich, hier den Freiherrn v. Wöldernborff

als Präsidenten zu treffen, mit dem er früher schon in schriftstellerischer Verbindung gestanden und der ihm sehr freundschaftlich begegnete. Das rauhe, veränderliche Klima Memmingens und vieles Andere behagte ihm aber nicht und es that ihm nicht leid, als er 1817 nach Ansbach ans Appellationsgericht des Rezatkreises versetzt wurde. Ob er gleich 1818 einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Greifswalde hatte, so blieb er nun doch dem baierischen Staatsdienste treu. Im Kollegium war er eins der thätigsten Mitglieder und seine Arbeiten waren gediegen, tüchtig, ängstlich genau alle Gründe erschöpfend und berücksichtigend, so daß er mehrfach besonders lobende Anerkennung von seiner Oberbehörde erhielt. Nach den Amtsarbeiten, welche oft schwer drückten, suchte er Erholung bei seiner langjährigen Freundin, der Heraldik. Von Kindheit an hatte er gesammelt und nach und nach eine der größten, reichhaltigsten und schönsten Siegel- und Autographensammlungen zusammengebracht. Zu bedauern ist es, daß seine Amtsgeschäfte ihn immer hinderten, ein umfassendes Werk über Heraldik herauszugeben, wozu er alle Materialien angehäuft hatte. — Seinen beiden Töchtern, deren älteste ihm leider im Januar 1833 durch den Tod entrissen wurde, war er ein treuer, liebevoller, für ihr Wohl zärtlich besorgter Vater. — Er war ein guter Kollege, ein treuer Freund und im gesellschaftlichen Umgange, wenn körperliche Leiden ihn nicht reizbar machten und düster stimmten, ein heiterer Gesellschafter. Der Aktenstaub hatte ihn nicht trocken gemacht. Seine Geradheit, Rechtlichkeit, sein biederes, humanes Wesen erwarben ihm überall Achtung, Freundschaft und Liebe. In seinem Amte war er thätig, so lange er es vermochte; endlich nöthigte ihn aber die überhandnehmende Gebrechlichkeit seines durch viele Krankheiten und ein paar Anfälle von Schlagfluß geschwächten Körpers, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten, welche ihm auch in den gnädigsten Ausdrücken, mit Belobung seiner langen, treuen und eifrigen Dienstleistung, und mit Belassung seines vollen Gehaltes, im Sommer 1834 gewährt wurde. Er genoß nicht lange der verdienten Ruhe und folgte bald seinem jüngern Bruder *), der in Meiningen als Oberhofprediger angestellt war, in das Land der ewigen Heimath. — In seinem schriftlichen Nachlasse findet sich noch Manches, was er zum Drucke bestimmte, an dieser Herausgabe aber durch seine vielfachen Amtsarbeiten gehindert wurde, so: „Rechtliche Erörterungen mit Ur-

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 559.

theilen der Altdorfer Juristenfakultät" und eine „Samml. von Entscheidungen k. baier. Justizhöfe."

Meiningen. — r —

190. Dr. Carl Joseph Beck,

großh. bad. geh. Hofrath, ord. öffentl. Professor, Direktor der chirurg.-ophthalmischen Klinik, Ritter des Zähringer Löwenordens, Kreisoberarzt und Medicinalreferent beim großh. Hofgerichte des bad. Oberrheinkreises, Mitglied der Academie royal de Paris, des Vereines bad. Medicinalbeamten für Staatsarzneikunde und der Gesellschaften zu Berlin, Bonn, Erlangen, Heidelberg und Würzburg, zu Freiburg;

geboren den 27. Juni 1794, gestorben den 15. Juni 1839 *).

B.'s erste Lebensmomente waren nicht von glücklichen Auspicien begleitet. Er verlor, noch ehe er geboren war, seinen Vater, der als Physikus in Gengersbach — im Kinzigthale — sehr geschätzt war, am Typhus; Kriegsgetümmel bezeichnete seine ersten Lebensjahre, die Franzosen brachen über den Rhein, ihr erstes Choc traf die alte Reichsstadt, Beck's Geburtsort, und sowohl der damalige Reichsprälat, Bernhard Schwörer, B.'s Oheim und der Kinder zweiter Vater, als auch die Mutter mit beiden Kindern mußten fliehen. B.'s erste Erinnerung war die durch den General Vandamme veranlaßte Rückkehr der Flucht aus einem der wildesten Thäler des untern Schwarzwaldes. Im J. 1799 verheirathete sich B.'s Mutter zum zweiten Mal an den Vater des jetzigen Prof. D. J. Schwörer in Freiburg, wohl vorzüglich durch die Sorge für die gehrte Erziehung der Kinder veranlaßt, und B. kam mit seinem älteren Bruder Bernhard, jener 6, dieser 8 Jahre alt, nach Freiburg. Sehr jung bezog unser B. das Gymnasium, im Spätjahr 1808 die Universität, um seine philosophischen Studien zu beginnen. Kant und vorzüglich Schelling waren es, die er mit großem Eifer studirte und obgleich er nachmals der Richtung des Letztern nicht folgte, scheint dieses Studium, in Verbindung mit dem damals sorgfältig beförderten Studium der Logik und Dialektik, bei ihm die Eigenschaft entwickelt zu haben, seine Gegenstände mit der ihm eigenen Allseitigkeit, Gründlichkeit und lebendiger Anschaulichkeit zu fassen und darzustellen. Als Student war B. fleißig; niemals ausgelassen, schloß er sich bennoch von dem gesellschaftlichen und landsmannschaftlichen Verhältnisse des Universitätslebens nicht aus und stand unter seinen Kameraden als ehrenwerther

*) Medicin. Almanach von Dr. Sachs. 1840.

Mitbruder und Freund, so wie als tüchtiger und kenntnißvoller Mitschüler, jederzeit im gebührenden Ansehen. Sein letztes Studienjahr brachte B. in Tübingen zu, woselbst damals Autenrieth, Kielmayer und Georgi, mit denen er sehr liirt war, lehrten. Es war im Jahre 1813, als die gegen Frankreich verbündeten Armeen über den Rhein gingen. Damals wurde B., 19 Jahr alt, von dem damaligen Minister v. Fischer, einem Freunde von seinem Onkel, dem Reichsprälaten Bernhard Schwörer, — von der Universität abgerufen und in der Eigenschaft eines Regimentsarztes in das Feldhospital nach Schuttern geschickt, auf welches die Verwundeten und Erkrankten der großh. bad. Regimenter, die bei der Blockade von Straßburg mitwirkten, retirirt wurden. Dort fand er einen Freund und Lenker seiner ersten praktischen Bestrebungen an dem Generalstabsarzt Meyer, der, damals bei dem Blockadekorps selbst befindlich, zuweilen nach Schuttern herüberkam und hier und da schwierigere Operationen selbst verrichtete. Daß an dem Beruf und der Geschicklichkeit des Arztes etwas Angeborenes seyn müsse, dies aber auch nur durch reiche Erfahrungen zu voller und schneller Blüthe gelangen könne, zeigte sich an B. in seiner jetzigen Lage. Seine Fähigkeiten entwickelten sich sehr schnell; er behandelte Verwundete und Kranke mit Glück und insbesondere zeigte sich die moderirte, auf die Herbeiführung der Krisen berechnete, selbst kühlende Behandlung des Typhus, der sich dort in den meisten Fällen als Cerebraltyphus verhalten zu haben scheint, — vor allem aber die damals von Autenrieth vorgeschlagene starke Begießung des Kopfes der Kranken mit kaltem Wasser, als vorzüglich bewährt. Das Resultat von B.'s Verfahren war sehr günstig. Sein Streben fand auch Anerkennung; nach seiner Rückkehr nach Carlsruhe und nach abgelegter rigoröser Prüfung wurde er dem 4. großh. Linienregiment als Regimentsarzt definitiv zugetheilt. Mit demselben machte er den 2. französ. Feldzug 1815 im Elsaß mit und erhielt nach Beendigung desselben die Direktion des Feldhospitals von Hagenau; nachdem dasselbe völlig evacuirt war, kehrte B. zu seinem Regimente, welches damals in Mannheim stand, zurück. In den Jahren 1816 und 1817 ging er, mit Genehmigung der großh. Regierung und Beibehaltung seines Gehaltes, auf Reisen, die er zusammen mit seinem berühmten Freunde, dem jetzigen Geheimenrath Chelius, begann und vollendete. Wien, Berlin, Göttingen, Würzburg und Paris wurden besucht und längere Zeit in denselben verweilt; Beer, Zang, Friedrich Jäger, Gräfe, Rust, D'Outrepont, Dupuytren waren die Männer, deren Umgang und Unterricht B. genoß und deren

er sich oft mit Liebe und Verehrung erinnerte. Nachdem er zurückgekehrt war, erhielt er auf Veranlassung des verstorbenen geheimen Hofraths Ecker den Ruf als Professor extraordinar. und Assistent der chirurgischen und geburtshilflichen Lehrstelle nach Freiburg (den 15. Mai 1818). Im Herbste dieses Jahres daselbst angekommen, übernahm er sogleich die operative Seite der chirurgischen Klinik und lehrte insbesondere Augenheilkunde, — ein Zweig des chirurgischen Lehrfaches, den man an manchen Universitäten damals erst durch besondere Vorlesungen speciell zu kultiviren anfing. Im Juli 1819 verehelichte sich B. mit der Tochter eines hochgeachteten Mitgliedes des dasigen großh. Hofgerichtes. Sie war ihm eine treue Gefährtin bis an sein Ende und ertrug mit bewunderungswürdiger Ausdauer alle Beschwerden der mehrjährigen Krankenpflege ihres leidenden Gatten. Im J. 1819 ernannte der verst. Großherzog Ludwig *) B. zum ordentl. öffentlichen Professor an dieser Hochschule (22. Febr. 1819) und zum Kreisoberhebearzt des Oberrheinkreises. In den Cyklus seiner Vorlesungen nahm er von nun an auf: Chirurgische Nosologie, Lehre der chirurgischen Operationen mit Uebungen an Leichen, Lehre vom chirurgischen Verbande, den betreffenden Instrumenten und Maschinen; Augenheilkunde, abwechselnd mit der Lehre über die Krankheiten der Ohren. Diesem Kreise der bedeutenderen Zweige der chirurgischen Wissenschaft blieb er unverändert getreu. Später nahm er die Vorlesungen über medicina forensis in denselben auf; zuweilen supplirte er ein oder das andere Fach, z. B. Geburtshilfe, 1827 und 1828 u. s. w. Als Kreisoberhebearzt ertheilte er den Hebammenunterricht und leitete das Hebammenwesen des Oberrheinkreises mit Umsicht und vorzüglichem Erfolg. Im Jahr 1828 ernannte ihn der Großherzog Ludwig zum großh. bad. Hofrath und als im Sommer 1829 der geheime Hofrath Prof. Dr. Alexander Ecker starb, erhielt B. die Direktion der chirurgischen Klinik und ward im Jahre darauf zum Medicinalreferenten des großh. Hofgerichtes des Oberrheinkreises ernannt. Mit dem vollkommensten Beifalle dieser Stelle übte er sein Amt. In seinen obergerichtsärztlichen Relationen faßte er vorerst mit Richtigkeit die zur Beantwortung sich herausstellenden Fragen auf, beantwortete dieselben mit treuer Unparteilichkeit und zog die sich aus der Deduktion ergebenden Schlüsse mit der ihm eigenen Schärfe und Präcision. B. genoß das Vertrauen seines Fürsten, des jetzt regierenden Herzogs, in hohem Grade und es gab sich

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S. 273.

auf manche höchst ehrende Weise kund. Die letztverflossenen Jahre, die in der äußern Erscheinung sich bewegter zeigten, als die Gegenwart, boten manche Veranlassung dar, bei welcher B.'s starre Festigkeit in der von ihm einmal als nothwendig erkannten Richtung ihm manche Feindschaft und vielen Verdruß zuzog. Blieben diese bei seiner natürlichen Reizbarkeit auch nicht ohne üble Folgen für seine Gesundheit, so erzwang jene ihm doch endlich auch von Seiten seiner Gegner die Anerkennung eines redlichen Willens, eines richtigen Urtheiles im Auffassen äußerer Umstände und seiner durch nichts zu vermindernden Sorgfalt für das Wohl der Universität, das er nie außer Acht ließ. Im J. 1834 ward er von dem Großherzoge zu seinem geheimen Hofrath ernannt und im Jahr 1837 wurde ihm, begleitet mit allergnädigstem Handschreiben vom 10. Aug., das Ritterkreuz des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen. Es war die letzte, ehrenvollste Anerkennung, die ihm durch die Gnade seines Fürsten für 24jährige Thätigkeit im Staatsdienste zu Theil wurde. Schon im Jahr 1835 erkrankte B. Eine durch besondere Veranlassung entstandene Heiserkeit nahm den chronisch-erethischen Charakter an, sie steigerte sich bis zur Aphonie und deutlich wurde sie durch einen vom Gangliensystem effluirenden Stimulus unterhalten. Die Bäder von Baden wurden in Vorschlag gebracht. Unter der eben so menschenfreundlichen als trefflichen Berathung des Hofrathes Pittschaft besserte sich B.'s Zustand anfänglich auffallend. Die große Hitze des Sommers aber, vielleicht auch zu vieles Trinken des warmen Quellwassers, was sich B. erlaubte, brachte Lungenkongestion und zuletzt diapedetische Lungenblutung (Blutsekretion) hervor. Den Winter 1835 und 1836 mußte B. zu Hause zubringen. Im Frühjahr 1836 wiederholte sich die Lungenblutung mit größter Heftigkeit; als sie aber gestillt war und B., unter Berathung des eben so theilnehmenden als hochbegabten Arztes, Hofrathes v. Wänker, neben dem Gebrauche zweckmäßiger pharmaceutischer und der sogenannten kleinen chirurgischen Hilfsmittel, wenigstens 4 Wochen hindurch durchaus alles Reden unterlassen und sich nur während dieser Zeit schriftlich mitgetheilt hatte — besserte sich sein Zustand zusehends; seine Heiserkeit verschwand fast gänzlich, seine Kräfte nahmen zu und eine Reise nach Italien wurde beschlossen. B. reiste mit Gattin und Tochter zunächst in das südliche Frankreich, dann nach Italien und durch die Schweiz zurück. Besançon, Lyon, Nimes, Avignon, Montpellier, Toulon, Marseille, Nizza, Genua, Pavia, Mailand wurden berührt. Ueberall besuchte er die

Hospitäler und in Genua und Pavia sah er die Cholera. Statt im südlichen Frankreich sich jedoch ruhig aufzuhalten, trieb es ihn rastlos fort. Selbst in Mailand blieb er nur 2 Tage. Er kehrte über den Gotthard zurück und begann, ohne zuerst nach Freiburg zu kommen, schon an der Oberrheingrenze, seinem kreisoberärztlichen Bezirke, die Hebammeninspektion für 1836. Er kam jedoch ziemlich gesund Ende Oktober 1836 zurück. Kaum angekommen, übernahm er mit wahrer Hast alle seine Geschäfte, insbesondere die der chirurgischen Klinik wieder. Der Winter 1836 und 1837 war erträglich; bald aber war B. wieder sehr leidend, er mußte oft aussetzen, führte aber dennoch den Kursus zu Ende. Auch den Sommerkursus 1837 führte er bis zum Monat Juli. Er ward wieder heiser; eine kurze Badereise stellte ihn nicht wieder her und von seiner im Herbst 1837 vorgenommenen Hebammeninspektionsreise kam er völlig stimmlos zurück. In dieser Zeit (November 1837) hatte B. mehrere Anfälle von Cardiopericarditis mit Zeichen von Ansammlung von Serum im Herzbeutel, in der Pleura und mit Oedema pulmonum. Die Erscheinungen von Hydrothorax und Hydrocardie mit Anasarca pedum stellten sich mehr und mehr ein und B. mußte den Winter 1837 und 1838 in seinem Zimmer, zum Theil in seinem Bette zubringen. Die Anschwellungen blieben den ganzen Winter zurück und verloren sich auch im Anfange des Frühjahres nicht. Jedoch kehrten seine Kräfte zurück und die Heiserkeit verschwand. Dies veranlaßte ihn, in diesem Kurs Operationslehre zu lesen und die chirurgische Klinik wieder zu übernehmen, die der oben erwähnte Professor Dr. Schwörer den Winter über geleitet hatte. Stets war er ermüdet und seine Geschwulst der untern Extremitäten machte ihm viele Beschwerden. Seine einzige Erholung war eine tägliche Spazierfahrt in das, eine halbe Stunde von Freiburg entfernte, Günthersthal. B. starb in seinem Beruf. Am Tage seines Todes besorgte er wie gewöhnlich seine Geschäfte, operirte Hydrosarcocele durch den Schnitt und Kastration. Er besuchte zu Wagen noch einen Kranken; kam nach Hause, konservirte eine halbe Stunde, begab sich sodann zu Tisch und aß seine Suppe, indem er zugleich am Tischgespräche Theil nahm. Nachdem er dieselbe ruhig gegessen hatte, sank er todt nach der rechten Seite um und regte, nach Aussage Aller, die dabei gegenwärtig waren, keine Faser mehr. — B. hinterließ eine Gattin und 4 Kinder: 2 Söhne, die die Akademie bezogen haben, eine Tochter und einen Knaben von 7 Jahren. — B.'s Schriften sind: Ueber die angeborne Verwachsung

der Finger. Freib. 1819. — Ueber die Vorzüge der Lappenbildung bei der Amputation in der Kontinuität der Gliedmaßen. Ebendaselbst 1819. — Handbuch d. Augenheilkunde. 2. Aufl. 1824—32. — Die Krankheiten des Gehörorgans. Heidelberg und Leipzig 1827. — Animadversiones de capitis vulneribus practicae annexis aliquot insigniorum laesionum narrationibus. Freib. 1833. — Ueber den Kropf. Ebendas. 1833. — Abbild. von Krankheitsformen aus dem Gebiete d. Augenheilkunde. Heidelb. 1835. — Ueber die Anwendung der Ligatur rc., ein Beitr. z. Therapie der traumatischen Blutungen. Lpzg. 1835. — Abhandl. in den Heidelb. klinischen Annalen, v. Ammon's Zeitschrift, v. Gräfe's und v. Walther's Journal, Euletherina (Freiburger lit. Bl.), Textors Chiron. — Ferner Beiträge zu Rust's Handwörterbuche der gesammten Chirurgie u. z. encyklopäd. Wörterb. der medic. Wissenschaften und verschiedene Gelegenheitsschriften und Reden. Recensionen für Schmidt's Jahrbücher und nächstdem der Anfang eines Lehrbuches der gesammten Chirurgie, der bei seinem Tode schon gedruckt war.

191. Georg Friedrich Nöldeke,

Superintendent zu Weihe in der Grafschaft Hoya im Königreich Hanover;

geboren d. 23. Juli. 1765, gestorben d. 17. Juni 1839 *).

Er war zu Hollenstedt unweit Harburg geboren, wo sein Vater als Prediger stand. Nachdem er in Göttingen das Studium der Theologie vollendet hatte und einige Jahre Hauslehrer gewesen war, wurde er Hofmeister an der Ritterakademie zu Lüneburg, 1793 aber Pastor zu Essenroda und 1810 Superintendent zu Clötze. Als im Jahr 1816 dieser Ort an Preußen kam, behielt zwar N. seine Stelle, wünschte aber sehnlich, in sein Vaterland zurückkehren zu können. Dieser Wunsch wurde ihm 1822 durch Uebertragung der Superintendentur zu Weihe gewährt. In der Literatur hat sich der Verewigte in früheren Jahren durch einige theologische Abhandlungen in Henke's Museum bekannt gemacht, indem er unter Anderem gegen Horst für die Authentie des Johanneischen Evangeliums auftrat **). Bis in den letzten Jahren finden sich Aufsätze von ihm in den „vierteljährigen Nachrichten," namentlich Vorträge in dem Predigervereine, welcher von ihm als einer der ersten im Königreiche Hanover schon 1822 gestiftet wurde. Bekannter ist er indeß als Dich-

---

*) Kirchenzeitung 1839. Nr. 139.

**) Vergl. Lücke's Kommentar Bd. 1. S. 77.

ter geworden. Nachdem er zuerst schon 1788 in Bürger's Musenalmanach aufgetreten war, ließ er später ein Bändchen „Gedichte" (Braunschweig 1801), dann „neuere Gedichte" (Salzwedel 1815) und zuletzt „christlich-religiöse Gedichte" (Frankfurt a/M. 1822) drucken. Einzelne Gedichte sind zahlreich in Tagesblättern erschienen, bald ohne, bald mit seinem Namen. Auf die Ausbildung seines Dichtertalentes hatte unstreitig der innige Freundschaftsbund Einfluß, welchem er mit dem geistvollen Bouterweck*) stand. Der Dritte dieses Bundes war der noch lebende Domprediger Franke in Bremen **). Das heitere, harmlose Gemüth des Verewigten erwarb ihm in jedem Kreise, in welchen er eintrat, sehr leicht und schnell Liebe und Vertrauen; so wie sein reger Eifer für alles Gute und Schöne, für Wahrheit und Recht und Licht ihm die hohe Achtung Aller, die ihn näher kannten, verschaffen mußte. Er gehörte in vollem Sinne des Wortes zu den liebenswürdigen Naturen, die immer nur Freude und Wohlseyn um sich verbreiten und deren Schwächen selbst nie das Wohlthuende ihrer Erscheinung stören. Wenige Monate vor seinem Tode war ihm die vieljährige Gefährtin seines Lebens, geb. Oschatz, in ein besseres Daseyn vorangegangen. Selbst kinderlos, hatte er an einigen Kindern seines älteren, am 18. April 1814 zu Suderburg verstorbenen Bruder Vaterstelle vertreten und sich auch sonst der Kinder manches Verwandten oder Freundes väterlich angenommen. So wird auch bei den kommenden Geschlechtern sein Andenken in Segen bleiben.

192. Alexander Struve,

Doktor der Medicin, zu London;

geb. d. 11. Juli 1813, gest. d. 18. Juni 1839 ***).

Geboren zu Dresden und unter Leitung seines trefflichen Vaters, des als Begründer der Anstalten zur Nachbildung mineralischer Wasser berühmten Dr. Struve, theils durch Privatlehrer, theils an der Kreuzschule seiner Vaterstadt für die Universität vorbereitet, bezog St. im Frühjahr 1832 die Hochschule von Leipzig unter den günstigsten Auspicien und mit der gerechtesten Aussicht auf außergewöhnliche Erfolge. Er täuschte die Erwartung nicht und bezeichnete die erste Periode seiner wissenschaftlichen Entwickelung durch seine

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 623.
**) S. die Vorrede zu den christlich-religiösen Gedichten.
***) Medicinischer Almanach 1840.

anatomisch-pathologische Dissertation: De fungo pulmonum (Lpzg. 1827). Das Maas seiner Kenntnisse zu vermehren, ging St. bald darauf nach Berlin, wo er sich nicht allein den Studien, besonders den chirurgischen und ophthalmiatrischen mit großem Fleiß und Erfolge hingab, sondern auch während der Choleraepidemie desselben Jahres zu den fleißigsten und tüchtigsten anatomischen und klinischen Beobachtern dieser Seuche gezählt zu werden sich ein Recht erwarb *). Zu Ostern 1838 begann der Verstorbene seine große Reise, indem er zuerst Wien, sodann das nördliche Italien, endlich Paris besuchte und von da nach England überging. Bereits durch heftige Anstrengungen beim Besuchen so vieler Anstalten und eifrige Lazarethdienste geschwächt, sog er in Liverpool die verderbliche Küstenluft und ihr Produkt, das nervöse Miasma der dortigen Hospitäler, ein und als er, von Sehnsucht nach der Heimath getrieben, London mit äußerster Anstrengung erreicht hatte, brach der verderbliche Typhus, gegen dessen Emporkeimen er mit aller Kraft vergeblich angekämpft hatte, aus und führte ihn trotz aller Bemühungen der besten Aerzte Londons binnen wenig Tagen zum Tode. So endete ein vielversprechendes Leben zur Trauer vieler Hoffenden, nicht minder zur Warnung für die Jüngern, daß auch die reichsten Kräfte sich zu beschränken verstehen müssen und daß auch in der geistigen Wirksamkeit die Zeit ein Moment bildet, welches man nicht ungestraft vernachlässigt.

* 193. Johann Julius Wilhelm Ritz,

k. preußischer Premierlieutenant in der 2. Artilleriebrigade zu Stralsund;

geboren den 5. Juli 1800, gest. den 20. Juni 1839.

Er war geboren zu Regenwalde in Pommern, wo sein Vater Kreissteuereinnehmer und späterhin auch Bürgermeister war. Seine Mutter verlor er schon in seinem 5. Jahre. Nachdem sein Vater wieder geheirathet, ward er nebst seinem jüngeren Bruder einem benachbarten Landpfarrer zur Erziehung und Unterweisung übergeben. Hier bleiben Beide so lange, bis sie das Gymnasium zu Stargard mit Erfolg besuchen konnten. Im Jahr 1816 begab unser R. sich nach Stettin, um sich dort bei der königl. Artilleriebrigade dem Militärdienste zu widmen. Nach einiger Zeit bezog er die Divisionsschule in Berlin, wodurch er wieder einige Jahre

*) Sein Schwager, D. Vetter, hat in seinem Bericht über die Epidemie (Hufeland's Journ. der prakt. Heilkunde, Bd. 85. 4. St. 1837.) die Verdienste St.'s in dieser Beziehung mit Dank anerkannt.

hindurch mit seinem ein dortiges Gymnasium besuchenden Bruder zusammengeführt wurde. Am 26. Jan. 1822 wurde N. Offizier in derselben Brigade, bei welcher er vor 6 Jahren eingetreten; jedoch wurde er sehr bald zur 7. Brigade nach Köln versetzt. Um dem Wunsche des fernen Vaters zu willfahren, tauschte er die Garnison mit einem andern Offizier und kam so im J. 1826 wieder zur 2. Brigade zurück und zwar nach Kolberg. Aber auch hier blieb er nur kurze Zeit, indem er im Herbst 1828 nach Stralsund versetzt ward, wo er sich nach 2 Jahren (am 10. Sept. 1830) mit Emilie Fabricius, der jüngsten Tochter des dort verst. Stadtsyndikus F., verheirathete. An dem oben genannten Tag, einem heißen Sommertage, traf ihn in der Mittagsstunde während des Badens im nahen Seewasser ein Schlagfluß, der seinem Leben ein Ende machte. — N. war ein kenntnißreicher, dienstgetreuer, von Vorgesetzten und Kameraden gleich sehr geachteter Offizier. Er genoß die aufrichtige Liebe aller derer, die ihm irgendwie näher standen; denn er war ein offenherziger, leutseliger, kindlich-frommer und biederer Mann und Freund, dessen Blick schon diese edeln Eigenschaften verkündete. Zu denen, welche sein plötzlicher Tod zunächst am tiefsten erschütterte, gehören außer der hinterlassenen Witwe der alte würdige Vater, der schon erwähnte Bruder (Prediger in Hinterpommern) und die würdige Schwiegermutter. Dr. 3.

* 194. Johann Andreas Conrad Diller,

Buchhändler u. Buchbinder zu Pirna;

geboren den 21. Febr. 1782, gestorben den 22. Juni 1839.

Er wurde zu Hildburghausen geboren und sein Vater war Kammerdiener beim damaligen Prinzen Eugen, dem Bruder des Herzogs von Hildburghausen. In seiner Vaterstadt erwarb er sich die gewöhnlichen damals aber noch sehr beschränkten Schulkenntnisse, denn Lesen, Schreiben und Rechnen waren nächst der Religion die ausschließlichen Gegenstände des Unterrichts. Nachdem er die Schule verlassen, ergriff er als Lehrling das Buchbinderhandwerk, wo er nach hergebrachter Weise außer der Beschäftigung mit seinem Beruf auch mancher zerstreuenden Nebenarbeit sich unterziehen mußte. Mit den nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet, im Uebrigen aber nur sparsam ausgestattet mit allem, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, trat der lernbegierige Jüngling in seinem 19. Lebensjahre hinaus in die Welt, um bei fremden Meistern sich zu vervollkommnen und

im Umgange mit Andern Menschenkenntniß und Gewandtheit sich anzueignen. Nachdem er in Annaberg, Schneeberg, Wien und Prag konditionirt hatte, kam er auch nach Pirna, um sich, wie die Folge lehrte, nie wieder von da zu entfernen. Obwohl erst damals 22 Jahre alt, ging er doch bald mit dem Entschluß um, sich in jener Stadt zu etabliren. Es war i. J. 1804, wo er hier das Bürger- und Meisterrecht erlangte. In demselben Jahre verband er sich mit der Tochter eines geachteten Bürgers dieser Stadt und hatte mit ihr eine Wahl getroffen, die zu seinem häuslichen Glück und Wohlstande den sichersten Grund legte. Als Fremdling fand er anfangs äußerst wenig Beschäftigung in seinem Beruf und mit Geldmitteln war er nicht ausgestattet, nur was er sich durch eigene Thätigkeit verdienen konnte, war sein Eigenthum. Ein Glück für ihn, daß seine Gattin, eben so geschickt als gesucht in weiblichen Arbeiten um ihrer Fertigkeit willen, durch ihr eigenes Verdienst ihn unterstützen konnte. Um sich selbst eine neue Hilfsquelle zu erwerben, suchte er im Jahr 1805 bei der damaligen Landesregierung um Koncession zur Herausgabe eines Kalenders nach und es wurde ihm dieselbe auch ertheilt. Seit dieser Zeit gab er alljährlich den sogenannten Pirnaischen Haus- und Wirthschaftskalender heraus, der sich einer mit jedem Jahre steigenden Theilnahme erfreute. Aber für seinen Drang nach Thätigkeit und öffentlicher Wirksamkeit noch immer nicht genug beschäftigt, übernahm er es, da im Orte keine Buchhandlung war, für Literaturfreunde Bücher zu verschreiben und errichtete auch zugleich einen Lesezirkel, in welchem die gesuchtesten Journale der damaligen Zeit zu finden waren. Außerdem beschäftigte ihn seit dem Jahr 1810 die Redaktion des Pirnaischen Wochenblattes, das ihm anfangs zwar seine Bemühungen sehr wenig lohnte, aber späterhin in der Stadt wie in der Umgegend nicht blos Eingang fand, sondern auch Bedürfniß wurde; denn mit Umsicht durchschaute er, was für seinen Lesekreis von Interesse war und wußte insbesondere alles Lokale für seinen Zweck glücklich zu benutzen. Mit besonderer Vorliebe arbeitete er an der Herausgabe dieses Blattes, gewann durch eigenes Talent, sowie durch vieljährige Uebung eine nicht unbedeutende Fertigkeit, den geeigneten Stoff für dasselbe niederzuschreiben, zog auch andere gebildete Männer als Mitarbeiter herbei und hatte zuletzt die Freude, daß sein Blatt nicht blos mehr als Lokalschrift angesehen, sondern in einem Umkreise von 6—8 Meilen mit Interesse gelesen wurde. Außer verschiedenen Kinder- und Jugendschriften, zu deren Abfassung er immer selbst Ver-

anlassung und Aufmunterung gab, verlegte er noch einige andere gemeinnützige Werke. Immer sann der betriebsame und einsichtsvolle Mann auf das Zeitgemäße und ließ in seinem Kreise nichts vorübergehen, wovon er sich ein allgemeines Interesse versprechen konnte. Gern besuchte er selbst die Orte, wo Bemerkenswerthes sich zutrug, zog immer selbst die nöthigen Erkundigungen ein und wenn er dadurch seine Bekanntschaften erweiterte, so erschloß er sich zugleich auch neue Quellen für den Absatz seiner Schriften. Da sich auf solche Weise seine Geschäfte im Buchhandel mehrten, so genügte er der im J. 1834 an ihn ergangenen Aufforderung, mit dem gesammten Vereine der Buchhändler Deutschlands in Verbindung zu treten. In Folge der Erweiterung seines Geschäftskreises stand er seiner ursprünglich erlernten Profession nur noch beaufsichtigend vor und arbeitete fast ausschließlich mit der Feder. Dabei sorgte er immer mehr für seine geistige Bildung, wodurch er zugleich im bürgerlichen Verein an Ansehen und Achtung gewann. Hochgeschätzt war er nicht blos in seiner nächsten Umgebung, sondern überall, wo man in gesellschaftlichen Kreisen seine Freundlichkeit und Leutseligkeit, in Geschäftsverbindungen seine Rechtlichkeit und Biederkeit, im städtischen Gemeinwesen seinen Eifer für das Gute erkannt hatte. — Er hinterläßt von 11 Kindern, neun: sechs Töchter und drei Söhne; vier Töchter waren bei seinem Tode verheirathet, der älteste Sohn führt nun das Geschäft des Vaters, der zweite Sohn ist Professor und Klassenordinarius an der königlichen Landesschule zu Meißen und der dritte Sohn, jetzt noch minderjährig, wird sich als Buchhändler zur künftigen Theilnahme am Geschäfte des Vaters vorbereiten.

* 195. August Christoph Gier,

Rektor der Oberschule u. Bibliothekar zu Wernigerode am Harz;

geb. den 21. Nov. 1763, gest. den 22. Juni 1839 *).

Wir blicken hier auf das Leben eines Mannes, der fast 50 Jahre als treuer Lehrer an einer und derselben Schule gewirkt und nicht allein seine Schüler, sondern auch Viele, denen er außer seinem Amtsberufe hilfreich gewesen ist, zu dankbarer Erinnerung verpflichtet hat. — Wie meistens die äußeren Lebensverhältnisse, unter denen Jemand seine Jugend hinbringt, viel zur innern Gestaltung des Menschen beitragen, so war dies auch bei dem Verewigten der Fall. Sein

*) Vergl. Werniger. Intelligenzblatt 1839. Nr. 27.

Vater trieb in Wernigerode das Tischlerhandwerk, welches seiner Familie nur ein spärliches Auskommen bot und bald schien nicht einmal dieses dem Sohne mehr gesichert zu seyn; denn schon in seinem 5. Jahre verlor er seinen Vater durch den Tod. Da nahm sich des Vaters Bruder, ebenfalls ein Tischler, der verlassenen Mutter und ihrer drei Kinder an und einen zweiten Wohlthäter ließ der rechte Versorger der Witwen und Waisen den armen Knaben in dem Katecheten Platz finden, welcher ihn Ostern 1774 in das damals unter der Leitung des Direktors Schütze stehende Lyceum seiner Geburtsstadt brachte. Durch rege Wißbegierde, anhaltenden Fleiß und sittliches Betragen gewann der Schüler die Liebe seiner Lehrer und erfreute dadurch seinen väterlichen Freund, der fortfuhr, für die Bedürfnisse seines Pfleglings zu sorgen und es ihm möglich machte, seiner Neigung zu den Wissenschaften zu folgen. Die Lehrer des Lyceums, deren Unterricht er genoß, waren nach der Klassenfolge: der Quintus Vesterling, der Kantor Wachs, die Subkonrektoren Probst und Bünger, der Kollaborator Haberland, der Konrektor Kallenbach und der Rektor Braunhard. — Zum Jünglinge herangewachsen, fühlte G., daß er sich nicht blos auf fremde Hilfe verlassen müsse und suchte Gelegenheit, sich durch Privatunterricht auch eigene Mittel zu seinem Lebensunterhalte zu verschaffen. Ungeachtet mancherlei Entbehrungen verlebte er seine Schulzeit doch in großer Zufriedenheit und sein heiterer Sinn und seine geselligen Tugenden erwarben ihm viele Freunde unter seinen Mitschülern. Im Jahr 1785 bezog er die Universität Göttingen, um sich den theologischen und humanistischen Studien zu widmen. Mit gewissenhafter Treue benutzte er, von seinem alten Wohlthäter Platz, der als Prediger nach Altenrode versetzt war, nicht verlassen und von dem edlen Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode durch Verleihung einer Freitischstelle und noch auf andere Weise unterstützt, seinen viertehalbjährigen Aufenthalt daselbst besonders zu seiner philologischen, historischen und mathematischen Ausbildung. Die ruhige, besonnene Prüfung der wissenschaftlichen Gegenstände auf dem Grunde der historischen Untersuchung mit einer erweiterten Ansicht über den Kreis des handwerksmäßigen Gebrauches derselben, wie sie die Richtung der Göttingischen Studien vorzugsweise gab, wurde auch ihm durch seine Bildung auf dieser Universität angeeignet und bis zu seinem Ende liebte er die Wissenschaft um ihrer selbst willen. — Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn kam er zu dem Herren v. Schulenburg zu Erdeborn im Mansfeld'schen und seinem Hauslehrer-

leben verdankte er, wie so mancher junge Mann in gleicher Lage, die Erfahrungen, welche der Umgang in dergleichen Verhältnissen zu geben pflegt und die für den Pädagogen von so großem Nutzen sind. Indem der Herr v. Schulenburg mit seiner Familie den Winter in Halle weilte und dort mit den angesehensten Häusern in freundschaftlicher Verbindung stand, so hatte der Erzieher seines Sohnes Gelegenheit, Männer wie A. H. Niemeyer *), F. A. Wolf **) und A. Lafontaine ***) näher kennen zu lernen, was vortheilhaft auf ihn einwirkte. — Doch bald sollte ihm ein größerer Geschäftskreis zu Theil werden. Als nach dem Abgange des Konrektors Richter in Wernigerode diese Stelle des Lyceums wieder auf eine passende Weise zu besetzen war, so lenkte sich die Wahl auf die Kandidaten Keßler und Gier, welche beide als Kollaboratoren in den Gehalt und die Arbeit des Konrektors sich theilend, mit einander am 2. Febr. 1790 für dieses Amt angestellt wurden. Nachdem wenig länger als ein Jahr diese Einrichtung fortbestanden hatte, wurde Keßler von der Schule zum Predigtamte berufen und G. blieb allein Kollaborator, bis ihm 1802 auch der Titel eines Konrektors beigelegt wurde. Im J. 1825 übernahm er darauf das Rektorat seines emeritirten Vorgängers Haberland †). Er gelangte also im 62. Lebensjahre zu dieser Stelle, welche eine erhöhte Thätigkeit für ihn zu einer Zeit nöthig machte, als seine Kräfte schon zu sinken anfingen. Es ist selten, daß ein Schulmann, der auch Regsamkeit und Lebensfrische in jüngeren Jahren besitzt, sie ins höhere Alter mit hinübernimmt; denn das Schulgeschäft ist, wenn es tüchtig und mit Eifer betrieben wird, abstumpfend und deshalb darf man am wenigsten einen Schulmann nach seinen späteren Leistungen beurtheilen. Kommt hierzu noch, daß bei weiter vorgerücktem Alter die Art der Arbeit sich verändert, wie dies bei G. der Fall war, der nicht nur durch das Direktionsgeschäft, sondern auch dadurch in ein anderes Verhältniß versetzt wurde, daß er nach der in eben dem J. 1825 vorgenommenen Reduktion der Schule von einem gewohnten höheren Unterrichte, welcher bis dahin zum Besuche der Universität befähigt hatte, zum niederern herabsteigen mußte, so wird die Lage schwierig. — Sieht man nun auf die Wirksamkeit des Verewigten in seinen früheren

---

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 2. — — — S. 813.
***) — — — 9. — — — S. 342.
†) — — — 7. — — — S. 192.

Jahren, so zeigt sich hierbei offenbar das Verdienst, daß zu einer Zeit, wo das Leben der Jugend bei einem starr gewordenen Formwesen nicht gehörig durchs Alterthum geweckt wurde, er ein Lehrer war, der seinen Schülern dasselbe auf eine gefälligere Weise zugänglich machte und ihnen zugleich die neuere Welt durch die deutsche und auch ausländische Literatur aufschloß, ihren Gesichtskreis erweiterte und sie zu einer richtigen Anschauung der Gegenwart führte, indem er ihnen gelegentlich viele nützliche Kenntnisse aus seinem reichen Schatze des Wissens mittheilte. So wirkte er gleichsam vermittelnd zwischen den Extremen, die zu seiner Zeit auf die Schulen ihren Einfluß ausübten. Er verlor das Bedürfniß für solche Schüler nicht aus den Augen, die von der Schule unmittelbar in das bürgerliche Leben übergehend, einen Vorrath von nützlichen Kenntnissen zu diesem mitbringen müssen, wenn sie sich in einem praktischen Wirkungskreise gut zurecht finden sollen. Dabei weckte er die Liebe zu den Wissenschaften in seinen Schülern und durch freie Bewegung der Geister, die entfesselt von Zwangsmitteln sich in ihrer Eigenthümlichkeit entfalten konnten, leitete er sie zu ihrer natürlichen Bestimmung hin. In einem gleichen Sinne behandelte er die Erziehung. Er ging davon aus, daß der Mensch so früh als möglich auf sich zurückgeführt, selbstständig seine Kräfte übend, einer maschinenmäßigen Haltung und Dressur enthoben werden müsse und daß die Zwangsverwahrung vor Fehlern für eine zuverlässige Besserung weniger wirksam sey, als die gemachte Erfahrung manches Vergehens mit seinen Folgen, wenn Alles in den gehörigen Schranken der Erziehung geleitet werde. Bei diesem freiern Ergehen der jugendlichen Gemüther verbreitete sich über das ganze Verhältniß, das zwischen ihm und seinen Schülern statt fand, mehr der heitere Ton der Freundschaft, als der strenge der Schulzucht; wobei wohl zu beachten, daß, wenn zum Gelingen des Erziehungswerkes das erste Erforderniß ist, daß der Erzieher Liebe und Anhänglichkeit bei seinen Zöglingen finden muß, diese Bedingung in reichem Maase bei dem Verewigten erfüllt wurde. Es ist während der langen Reihe von Jahren nicht leicht der Fall vorgekommen, daß ein Schüler sich absichtlich gegen ihn vergangen hätte; seine große Milde und Güte entwaffnete auch den rohesten. Und so zeigte sich in seiner Behandlung der Jugend der wahrhaft christliche Sinn, den Menschen auf dem Wege der religiösen Ueberzeugung zur freiwilligen Ausübung des Guten zu bringen. — Das Leben des gewissenhaften Schulmannes ist indeß nie ohne Mühseligkeit und gern sucht er nach den Anstrengungen in seinem

Amte, wenn ihm nicht vergönnt ist, im Familienleben durch häusliche Freuden Erholung zu finden, Befriedigung in Lieblingsstudien, im Umgange mit Freunden, im Genusse der schönen Natur und im Wohlthun. Ein vielseitiger Sinn für wissenschaftliche Beschäftigungen gab dem allein Stehenden bei seinem häuslichen Fleiße Stoff zu mancherlei Arbeiten, die er in der Stille für sich ausführte, ohne daß er wohl die Absicht der Veröffentlichung derselben hatte, z. B. die Uebersetzung des Thukydides. Auch war er Mitglied eines Vereines von ausgezeichneten Männern, die wöchentlich zu wissenschaftlichen Zwecken zusammenkamen, unter denen namentlich die Regierungsbeamten Benzler, Blum und Mebes und der durch sein Testament der Stadt Wernigerode als Wohlthäter unvergeßliche Hofrath und Leibarzt Bode sich befanden. Zu der literarischen Lebensseite des Verstorbenen ist auch noch seine Anstellung als gräfl. Bibliothekar zu rechnen, da ihm 1817 nach dem Tode des Rathes Benzler der bedeutende Bücherschatz, welcher Wernigerode so sehr zur Zierde gereicht, anvertraut wurde und Einheimische und Fremde, welche diesen kennen lernen und benutzen wollten, hatten Ursache, seine zuvorkommende Freundlichkeit und Bereitwilligkeit zu rühmen. Unter seine Verwaltung fällt die am Ende des Jahres 1826 angeordnete Wegschaffung der Bibliothek aus dem Schloß in den ehemaligen Orangeriesaal. Diese zweckmäßige Veränderung war für die letzten Jahre seiner Dienstführung sehr vortheilhaft, weil er nun, als ihm das Steigen des steilen Schloßberges nicht mehr möglich gewesen seyn würde, noch den ebnern Weg zum Lustgarten machen und darin die schöne Natur genießen konnte, die er in seiner Jugend auf den höchsten Bergen der reizenden und erhabenen Gegend aufgesucht hatte. — Mit der tiefen Empfindung für die Herrlichkeit der Schöpfung verband sich in seinem Gemüth eine lebhafte Theilnahme an dem Wohle seiner Mitmenschen, die sich besonders in einem regen Mitgefühle für nothleidende Arme und Kranke kund gab, welche er durch sein ganzes Leben mit Aufopferung des eigenen Interesses unterstützte. Er hatte einst selbst Noth kennen gelernt und Wohlthäter gefunden und vergaß nicht, das, was Gott ihm durch diese hatte zu Theil werden lassen, an Andern wieder zu thun, vornämlich an seinen hilfsbedürftigen Anverwandten, denen er wie ein Vater half. Geben war ihm Bedürfniß geworden. Nur eine einfache Lebensweise und ein zufriedener Sinn, der sich mit Wenigem genügen ließ, machten es ihm möglich, in einem solchen Grade Wohlthätigkeit zu üben, die für sehr Viele jetzt deshalb schwer wird, weil sie die erkünstelten

und sogenannten feinern Lebensbedürfnisse unpassend auf ihre Verhältnisse übertragen und dadurch für das Nöthige, was doch die Wohlthätigkeit auch ist, die Mittel verlieren. Ganz einfach in Kost, Kleidung und Wohnung, wie es seiner Lage angemessen war, bot das Leben des Verewigten die Erscheinung eines Zufriedengestellten dar, der die wichtige Wahrheit gefunden hat, daß die irdische Glückseligkeit des Menschen überhaupt mehr in der Beschränkung, als in einem ungemessenen Streben nach erweiterten Verhältnissen zu suchen sey. Bei solcher Genügsamkeit und seinem kindlichen Gottvertrauen behielt er die Lebensfreudigkeit selbst in seinen Leiden. Schon vor längerer Zeit erblindete das eine Auge und bei den Beschwerden des Greisenalters mußte ihm sein Schuldienst gewiß sehr mühsam seyn. Er ertrug aber dies Alles in stiller Ergebung, hatte keine Klage und machte keinen Antrag auf Erleichterung von seinen Geschäften; was in dieser Hinsicht für ihn geschah, wurde durch freiwilliges Anerbieten seiner Kollegen bewirkt. Man sah den Greis schon lange an seinem Stabe zur Schule gehen und als er nicht mehr vermochte sich an diesem zu halten, kam er, gestützt auf zwei Schüler, noch täglich in die Mitte der Jugend, die an ihm das lehrreiche Bild der Hinfälligkeit des menschlichen Wesens und das männliche Bestreben sah, auch noch die letzten Kräfte der Thätigkeit zu widmen. Seine Amtsgeschäfte wünschte er noch, wenn es Gottes Wille wäre, bis zum 2. Febr. 1840 fortsetzen zu können, dann hätte er der Schule 50 Jahre gedient und sie würde sein Jubiläum im Rückblick auf das feierliche seines Vorgängers, des vorhin erwähnten Direktors Schütze, woran er als Schüler der 2. Klasse Theil genommen, gefeiert haben und der Jubilar würde zu dieser Zeit in seinen verdienten Ruhestand nach seinen Wünschen eingetreten seyn. Doch Gott hatte es anders beschlossen; nach langer Wirksamkeit sollte er unmittelbar aus derselben abgerufen werden. — Am 5. Juni besuchte er zum letzten Male die Schule. Länger vermochten seine Füße ihn nicht mehr zu tragen; es war reine Altersschwäche ohne andere Krankheitsleiden. Er setzte sich ruhig auf sein Bett und wurde immer in sich gekehrter, wobei er jedoch die Theilnahme für die Außenwelt und sein völliges Bewußtseyn behielt. Ruhig und sanft, wie sein Leben, war auch sein Ende, das sich nur durch den letzten Hauch ankündigte. Am Todestage (d. 22. Juni) versammelten sich vor Beginn des Unterrichtes Lehrer und Schüler auf dem Hörsaal, um dem Andenken des Verewigten die erste Stunde zu widmen. Alle jetzigen Lehrer der Anstalt, mit denen er immer in dem be-

sten kollegialischen Verhältnisse gelebt hatte, waren seine Schüler, von vielen jetzigen Schülern derselben hatte er die Väter, von einigen auch die Großväter unterrichtet. Schmerzlich waren Alle von dem Verlust ihres alten Lehrers ergriffen, dessen sterbliche Hülle sie am Morgen des 25. Juni zu ihrer Ruhestätte begleiteten, welche im milden Sonnenschein ein Regenbogen umglänzte.

G. F. J.

* 196. Karl Friedrich August Manteufel,

geheimer Regierungsrath und Ritter des rothen Adlerordens zu Oppeln;

geb. d. 9. März 1776, gest. d. 23. Juni 1839.

Er war in Gardelegen in der Altmark geboren, bildete sich seit 1794 auf dem Kloster Lieben Frauen für die Universität und bezog im J. 1796 dieselbe zu Halle und dann 1798 zu Berlin. Nach vollendeten Studien arbeitete er ein Jahr beim königl. Stadtgericht, 5 Jahre beim Kammergericht, machte dann das große Examen und kam 1803 als Regierungsrath nach Oels, wo er bis zur Errichtung der königlichen Regierung zu Oppeln als erster Justitiarius und Regierungsrath eine Stelle bekam. Im J. 1828 ward er geheimer Regierungsrath, erhielt 1837 den rothen Adlerorden 4. Kl., ward 1838 auf sein Ansuchen wegen Kränklichkeit pensionirt und erhielt den rothen Adlerorden 3. Kl. mit einem gnädigen Kabinetsschreiben des Königs wegen seiner treuen 40jährigen Dienstzeit. In seinem Nachlasse befindet sich noch ein handschriftliches Repertorium der allgemeinen preuß. Gesetze, an dem er über 20 Jahre gearbeitet hat.

* 197. Ernst Heinrich Eduard v. Tuchsen,

Generalmajor u. Ritter mehrerer Orden zu Köln;

geb. den 21. Aug. 1775, gest. zu Bamberg den 26. Juni 1839.

v. T. ward in Potsdam geboren und erhielt seine erste Erziehung im Hause seines Vaters, des damaligen Kapitäns im Garderegimente zu Fuß, welcher im Jahr 1814 als Major im Regimente v. Natzmer starb. — In seinem 18. Jahre, am 1. Mai 1793, trat unser v. T. bei der reitenden Artillerie in Berlin in Dienst, machte noch in demselben Jahre den Feldzug am Rhein mit und hatte überhaupt schon früh Gelegenheit, den Kriegerstand von seiner ernsten Seite kennen zu lernen, da er bis zu seinem 31. Jahr an den Schlachten von Pirmasenz und Weissenburg (1793) und Jena (1806) Theil genommen hatte. — Am 11. Okt. 1797

zum Sekondlieutenant avancirt, blieb er bis zum J. 1808 im 2. Artillerieregiment und ward dann Adjutant bei dem Prinzen August von Preußen, avancirte ferner am 3. März 1809 zum Premierlieutenant, am 12. Februar 1810 zum Stabskapitän und am 19. März 1812 zum Premierkapitän und Kompagniechef in der reitenden Artillerie, schlesische Brigade. — In dieser Eigenschaft, als Chef der reitenden Batterie Nr. 9, beim Korps des Generals v. Kleist, begann er seine Thätigkeit in dem großen Feldzuge von 1813, wo ihm reiche Gelegenheit ward, in den denkwürdigen Schlachten von Groß-Görschen, Bautzen, Hainau, Dresden, Culm, Liebertwolkwitz und Leipzig, so wie in vielen kleineren Gefechten stets erneute Beweise seiner militärischen Tüchtigkeit zu geben. Schon in der Schlacht bei Groß-Görschen waren diese Beweise der Art, daß er das eiserne Kreuz 2. Kl. und den Wladimirorden erhielt, bald darauf, nach der Schlacht von Bautzen, ward er zur Beförderung empfohlen, auf fernere Anerkennung seiner Dienste in der Schlacht von Leipzig mit dem eisernen Kreuz 1. Klasse geziert; dann, nachdem er im Februar und März des folgenden Jahres auch in den Schlachten von Champeaubert, Laon und Paris mitgekämpft hatte, am 28. Juni 1814 zum Major ernannt und nach dem Frieden als Kommandeur der 1. Abtheilung der Gardeartilleriebrigade nach Berlin versetzt; worauf er sich im Herbst 1815 in seinem 40sten Lebensjahre mit Fräulein Karoline v. Birkhahn vermählte. Nach einem solchen Leben voll kriegerischer Thätigkeit und Beschwerde war ihm, wie seinen wackern Genossen, der Ruhm der erkämpften Freiheit und die Ruhe des errungenen Friedens in vollem Maase zu gönnen. v. T. blieb jedoch noch lange in thätiger Wirksamkeit und diente von 1816—1820 als Stabsoffizier in der Gardeartilleriebrigade und von 1821 an als Brigadier der 7. Artilleriebrigade in Köln am Rhein, wo er am 6. April 1824 zum Obristlieutenant und am 9. April 1829 zum Obristen avancirte, nachdem er schon 1825 das Dienstauszeichnungskreuz und 1826 den rothen Adlerorden 3. Kl. erhalten hatte. Durch seine ächt deutsche, derbe Treuherzigkeit erwarb sich v. T. auch außer seinen Dienstverhältnissen die Achtung Aller, die in irgend einer Weise mit ihm in Berührung kamen, während das weiche Herz in der mitunter etwas rauhen Hülle ihm die Liebe aller derjenigen sicherte, die sich seiner nähern Bekanntschaft erfreuten. Nachdem ihm noch im J. 1833 die Schleife zum rothen Adlerorden 3. Klasse zu Theil geworden war, fühlte der sonst so rüstige Mann doch, in Folge der vielen Strapazen seines früheren Lebens, die Kräfte abneh-

men und im darauf folgenden Jahre fand er sich bewogen, um seinen Abschied einzukommen, welcher ihm auch mit dem Charakter als Generalmajor gewährt ward. Freundschaftliche Beziehungen veranlaßten ihn, mit seiner würdigen Gemahlin auch jetzt noch in Köln zu bleiben. Als er aber im Sommer 1839, ohne eigentlich krank zu seyn, zur Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Karlsbad unternahm, ward er auf dem Wege dahin in Bamberg plötzlich vom Tod überrascht.

* 198. Johann Eberhard v. Wächter,

Oberkonsistorialdirektor zu Stuttgart;

geboren d. 10. Juli 1762, gestorben d. 26. Juni 1839.

Sein Vater war der Hof- und Finanzrath v. Wächter in Stuttgart. Die erste Bildung erhielt er im Gymnasium seiner Vaterstadt. Früher zum Studium der Theologie bestimmt, begann er dasselbe auf der Universität Tübingen, indem er, nach einem auf dem Gymnasium in Stuttgart tüchtig gelegten Grund, im September 1778 in das theologische Seminarium zu Tübingen aufgenommen wurde. Aber nach 2 Jahren änderte er seine Wahl, trat aus dem Seminarium aus und widmete sich dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit. Nach „recht wohl erstandenem" Examen wurde er den 10. Dec. 1783 unter die herzogl. würtemberg. Kanzleiadvokaten aufgenommen und schon am 18. April 1785, also in seinem 22. Jahre, zum Oberamtmann und Klosterverwalter in Murrhardt ernannt. Von Murrhardt wurde er 2 Jahre hernach, seinem Ansuchen gemäß, auf das Oberamt Marbach am Neckar versetzt. Gleichzeitig wurde er zum Stabsamtmann zu Geissingen und dem herzogl. würtembergischen Antheile zu Neckarbeihingen ernannt, welches letztere Amt er 1793 gegen die Kellerei Marbach vertauschte. Die succesive Vereinigung dieser beiden Aemter mit dem Oberamt und die von ihm gleichfalls besorgte Entwirrung des Rechnungswesens der Stadt mag einen Begriff von der großen Amtsthätigkeit des Verstorbenen geben. Noch bedeutender aber wurde seine amtliche Stellung während der feindlichen Kriegszüge durch das Land, in welcher Zeit sein Oberamt durch Einquartierungen besonders hart mitgenommen wurde. Er theilte freiwillig diese Lasten mit seinen Untergebenen; seine Wohnung war das Quartier aller kommandirenden Offiziere und ihrer Adjutanten und wenn es ihm dadurch glückte, bedeutenden Ausbrüchen von Unordnungen häufig zu begegnen und von Staat, Gemeinden und Privaten große

Verluste abzuwenden, so konnte dieses nur durch große Aufopferungen aus seinem eigenen Vermögen geschehen. Wie sein Benehmen in dieser bedrängten Zeit das Zutrauen und die Anhänglichkeit seiner Untergebenen zu ihm erhöhen mußte, so erwarb er sich dadurch auch bei vielen feindlichen Offizieren hohe Achtung. Herzog Friedrich II lernte hauptsächlich bei solchen Veranlassungen den kenntnißreichen, thätigen und würdigen Mann kennen und schätzen und berief ihn deshalb im J. 1802 zum Mitgliede der unter dem persönlichen Vorsitze des Herzogs berathschlagenden Oberlandesregierungskommission, als welches er später an der Durchführung der neuen Organisationen von Neu-Würtemberg Theil zu nehmen hatte. Der Herzog, ein Herrscher von Geist und gediegenen Kenntnissen, übertrug v. W., der durch Berufstreue, Rechtschaffenheit, Freimuth und große Gewandtheit in seinen Geschäften immer mehr sein Vertrauen gewann, eine Reihe der wichtigsten Arbeiten. Wir erwähnen von denselben blos das bekannte Religionsedikt vom 1. Jan. 1803, welches v. W. verfaßte und durch welches Herzog Friedrich, während noch in Alt-Würtemberg durch die Verfassung desselben die intolerantesten Grundsätze gegen jeden *nicht* zur evangelisch-lutherischen Religion sich Bekennenden *galten*, die Grundsätze hochsinniger Toleranz in Neu-Würtemberg einführte und für Gleichstellung der Rechte der verschiedenen Religionsgenossen Sorge trug. Bei der Art und Weise der Durchführung der neuen Organisationen kam aber v. W. in manchen Konflikt mit höheren Wünschen und Ansichten und so erklärt es sich, daß er im August 1803 des Auftrages entbunden wurde und auf seine Oberamtei wieder zurücktrat; eben sowohl auch, daß, als er im J. 1805 von den Landständen zum Landschaftskonsulenten gewählt wurde, ihm die Regierung die Bestätigung versagte, „weil man in den gegenwärtigen Zeitumständen die Oberämter mit erfahrenen Beamten besetzt erhalten müsse.“ Auch bei anderen Gelegenheiten später zurückgesetzt, entschloß sich v. W. endlich um seine Entlassung aus dem Staatsdienste mit Pension zu bitten. Auf dieses Gesuch aber wurde er im Juni 1807 als Oberjustizrath bei dem 1sten Senate des Oberjustizkollegiums (Kriminalsenat) in Eßlingen angestellt, verlor jedoch dabei sehr an seinem bisherigen Einkommen, was ihn bei seiner zahlreichen Familie zu bedeutenden pekuniären Opfern nöthigte. Bei dem genannten Senate gehörte er zu den thätigsten, geschätztesten und einflußreichsten Mitgliedern. Mit einem aufopfernden Fleiße widmete er sich seinen Geschäften; bei seiner Gewandtheit im Arbeiten gelang es ihm

auch noch in wissenschaftlicher Beziehung stets fortzuschreiten und wichtige Arbeiten über legislative Fragen, welche ihm übertragen wurden, beweisen auch das in dieser Hinsicht in ihn gesetzte Zutrauen. Auch in seinen äußeren Verhältnissen sollte sich bald Alles besser gestalten. Am 25. August 1811 erhielt er eine Besoldungszulage. Wenige Wochen darauf rief ihn der König nach Stuttgart, indem er ihn zum Stadtdirektor in Stuttgart, zum Oberregierungsrath und zum Oberkonsistorialrath mit dem ersten Votum im Oberkonsistorium ernannte und bald darauf, den 17. Jan. 1812, wurde ihm die allerhöchste Zufriedenheit mit seinen Diensten durch Verleihung des Civilverdienstordens bethätigt. Allein schon im folgenden Jahre wurde er der Stelle eines Stadtdirektors enthoben und als Rath in das Oberjustizkollegium, II. Senats, neben Beibehaltung seiner Stelle als Oberkonsistorialrath, versetzt. Es war dies eine neue bittere Erfahrung für ihn in seinem vielbewegten Leben. Denn neben dem bedeutenden Verlust an Einnahme, den er dadurch erlitt, wurde er in einen Wirkungskreis versetzt, der ihm durch seine früheren Branchen sehr fremd geworden war. Allein auch hier zeigten sich sein gewandter Geist, seine tüchtigen Kenntnisse und sein eiserner Fleiß. Wie er als Oberamtmann, Keller- und Forstverwalter, als Organisationskommissär und als Stadtdirektor im Administrativ- und Finanzfache sich als tüchtigen Beamten gezeigt, wie er im Kriminaltribunale sich den Ruf eines ausgezeichneten Arbeiters im Kriminalfache erworben hatte und er im Konsistorium in den kirchlichen Verhältnissen auf gediegene Weise die erste Stimme führte, so gelang es ihm nun auch im Oberjustizkollegium (Civiltribunal), bei eifrigem Erneuern seiner früher tüchtig gemachten Studien im Civilrechte sich das Vertrauen seiner Kollegen und die Achtung seiner Vorgesetzten zu erwerben. Sein Sinn war aber doch mehr nach dem Konsistorium gerichtet, dem er allmälich ausschließlich sich widmen zu können wünschte. Dies wurde ihm von dem König Wilhelm, kurz nach dessen Regierungsantritte, gewährt. Bei der neuen Organisation des Justizwesens wurde er (24. August 1817) von den Geschäften beim Oberjustizkollegium enthoben und bald darauf (18. Nov. 1817) zum Vicedirektor — und im J. 1821 (24. Juli) zum Direktor des Oberkonsistoriums ernannt, so jedoch, daß er dabei sein bisheriges Referat neben den Direktorialgeschäften fortführte, und im Jahr 1824 durch Ertheilung des Ritterkreuzes des Kronordens ausgezeichnet. Von seiner unermüdlichen Thätigkeit als Direktor des Konsistoriums zeugen die Akten die-

ser hohen Behörde — von seinen kirchenrechtlichen Studien und seinem Eifer und Interesse für die Angelegenheiten der Kirche namentlich auch eine Reihe von Abhandlungen über verschiedene Verhältnisse der würtemb. Kirche, die er theils in Handschrift hinterließ, theils in einzelnen Zeitschriften veröffentlichte. Endlich im 45. Dienstjahre wurde ihm, unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen treu geleisteten Diensten, der wohlverdiente Ruhestand. Wenige Jahre später bereitete ihm ein harter Verlust die schmerzlichste Erfahrung seines Lebens. Seine Gattin, Caroline, geb. v. Bühler, die treueste Gefährtin und das Glück seines Lebens, wurde ihm durch den Tod entrissen. In ihrem 15. Jahre hatte sie ihm ihre Hand gereicht und 48 Jahre mit ihm in ungetrübter Ehe gelebt. Sie hatte ihm 9 Kinder geboren, von welchen 6 die Eltern überlebten. Der Verlust der Gattin schlug ihm eine nie vernarbende Wunde. Auch früher schon gewöhnt, blos seiner Familie, seinen Verwandten und einem kleinen Freundeszirkel zu leben, zog er sich nun noch mehr, als er es früher schon über Gebühr that, zurück, und eine krankhafte Hypochondrie umdüsterte immer mehr seine Stimmung. Aber auch selbst in dieser Zeit war er noch in mancher Hinsicht thätig. Davon zeugt unter Andern eine Abhandlung: „Ueber die verfassungsgemäße Stellung der evangelischen Kirche Würtembergs in dem Staate und die Bedingungen der Erhaltung ihres Rechtszustandes und der Erreichung ihrer Zwecke," welche er wenige Monate vor seinem Tod in die Allgemeine Kirchenzeitung (Jahrgang 1839. Nr. 40.) einrücken ließ. Den Tod erwartete er ruhig und gefaßt, als den Weg der Wiedervereinigung mit den ihm Vorangegangenen. — Die Redlichkeit W.'s, seine Uneigennützigkeit, seine Gastfreundschaft, seine aufopfernde Treue für Freunde, seine Bereitwilligkeit, Jedem, dem er helfen konnte, an die Hand zu gehen, das Interesse, das die Unterhaltung mit dem vielseitig gebildeten Manne gewährte und die wahre Biederkeit, die seinen ganzen Charakter durchdrang, werden Alle, die ihn kannten, in treuem Andenken bewahren.

199. Joseph Caro,

Schauspieler zu München;

geb. d. 21. Mai 1754, gest. d. 27. Juni 1839 *).

Er wurde zu Düsselldorf geboren, wo sein Vater Baumeister war. Nicht immer zeichnen sich die ersten Lebenstage eines Künstlers aus, so verflossen auch C.'s Jugendjahre ohne ein merkwürdiges Ereigniß, doch früh schon regte sich seine Neigung für die Schaubühne, die damals in unserm deutschen Vaterlande zu Würde und Ansehen kam. Ein Jüngling von 18 Jahren betrat er in Zweibrücken die Bühne. C. hatte sich nun für die Kunst entschieden mit regem Herzen und warmen Eifer und sah sich nur nach dem heiligen Tempel um, wo die Musen mit Sinn und Liebe geehrt würden. Marchand's Name war damals am Rheine berühmt, zu ihm eilte C. mit Vertrauen und jugendlichem Enthusiasmus. Im J. 1773 den 3. Nov. spielte er zum ersten Mal unter Marchands Gesellschaft in Frankfurt a. M. Unter einem so einsichtsvollen Leiter voll väterlichen Sinnes, unter regsamen, für die Kunst begeisterten Umgebungen machte C. bald glänzende Fortschritte in der Kunst, die er so mit freiem warmen Eifer ergriffen hatte. Die Verhältnisse in der Gesellschaft, die an Huck einen so ausgezeichneten Künstler für die Rollen junger Liebhaber hatte und C.'s Aeußeres, ungeachtet er jünger als sein Freund Huck war, veranlaßten es, daß ihm jene Art Charaktere zugetheilt wurde, die man damals so vielgestaltig unter dem Namen der Intriguanten in die dramatischen Dichtungen einführte. Wenn irgend ein dramatischer Charakter tiefe Einsichten in das Wesen und die Wirksamkeit der menschlichen Seele, großes Studium der Menschen und des Lebens und das Talent der verschiedenartigsten Darstellung erheischt, so ist es unstreitig der eines Intriguanten. C. erkannte und fühlte das und studirte darum seine Kunst und ihre Nebenzweige mit einem Eifer und einem Fleiße, von dem nur zu wünschen wäre, daß jeder Anfänger in der Schauspielkunst ihn besäße. Nicht ein freies sicheres Halten auf den Bretern, nicht das ABC der Deklamation, wie man etwa die Stimme hebe und senke, nicht den Hausbedarf des Händehaltens und Muskelbewegens erlernte er, Dinge, deren Innehaben noch gar nicht den Schauspieler macht, sondern ausgerüstet mit diesen Anfangsgründen studirte er das ernste Reich der Psychologie und die dunkeln

*) Münchner Theaterjournal, Jahrg. 3. Heft 5. S. 300.

Schachte der Geschichte, um den Helden seiner Darstellung nicht dem Namen, sondern dem Charakter nach zu kennen, wie er leibte und lebte. Er sah es ein, daß der Dichter wohl den Charakter und einige Momente allenfalls hingeben könne, daß er aber die Art und Weise eigenthümlicher Charakteräußerung, das ganze Reich der Geistesthätigkeit, wovon er einen darzustellen hatte und die Form der äußern Lebensweise anderswo, als im trockenen Gerippe seiner Rolle suchen müsse. Daher kam es auch, daß bei dem reichen Talente, verschiedenartig sich zu geben, seine Darstellungen auch so verschiedenartig charakteristisch und nuancirt waren. Es handelt sich ja nicht darum, wie der Zornige oder Sanftmüthige, der Brausende oder Gelassene sich äußere, sondern wie dieser Zornige von diesem Alter, diesen übrigen Charaktereigenthümlichkeiten, in dieser Zeit und unter diesen Verhältnissen sich äußern könne und werde. Da ist der wahre Weg ins Reich der Kunst, wo der Schauspieler mit Umsicht und Einsicht an das Studium seines Charakters geht. C. fühlte, daß seine Aufgabe nicht sey, Leidenschaften zu äußern, wie sie an sich sind und sich äußern würden, sondern berechnete als einsichtsvoller Kenner wohl, wie der sie äußern dürfe, der sich anders darzustellen sucht, als die Stimme der Gefühle ihn drängt. Dahin richtete er also auch seinen Beobachtungsgeist, seine Studien; mit diesen Ansichten von dem Wesen seiner Kunst gelangte er auch durch unermüdeten Fleiß zu einer ruhmvollen Auszeichnung. Mit Marchand kam C. 1776 an den churpfälzischen Hof nach Mannheim, ein Glied der vortrefflichen Gesellschaft, die anfangs in Mannheim und dann 1778 nach München versetzt, so großen Ruhm sich erworben hat, einen Ruhm, den sie auch durch ihre Kunst und ihre Sitten so würdig verdiente. Seit diesen Jahren hat C. ununterbrochen der Münchner Bühne angehört und hatte in der Liebe des Publikums nicht einen Grund zum Eigendünkel und zu stolzer Selbstgenügsamkeit gefunden, sondern einen Antrieb, nach immer größerer Auszeichnung zu ringen. Oeffentlicher Beifall war ihm ein angenehmer Beweis, daß das Publikum zufrieden sey, eine achtungswerthe Aufmunterung, allein er saugte die Weihrauchwolken des Parterres nicht mit Ruhmsüchtigkeit ein, wenn er selbst fühlte, daß er heute sie nicht so ganz verdiene, wenn ihm sein Kunstgefühl ein schwer zu erreichendes Bild gezeigt hatte, nach dem er rang, und wenn das Publikum schon dankbar für das war, was er gab. Anspruchlos zeigte er den Charakter des wahren Künstlers und machte sich eines Ruhmes werth, der ihm vielleicht nur darum nicht im verdienten Grade wurde, weil

er seine Talente nicht genug in der Fremde glänzen ließ oder weil die Kritik damals mehr untersuchte, als in beredtem Lobe sich gefiel. E. besaß die große Kunst, seine Individualität dem darzustellenden Charakter so aufopfern zu können, daß sie ihn in keinem Augenblick überraschte, seine Darstellung war also immer eine objektive und konnte, selbst wenn sie verfehlt war, nur eine lobenswürdig verfehlte seyn, weil ihn erwogene Gründe und reife Ansichten zur Wahl dieses oder jenes Charakters bestimmt hatten. Seine Darstellungen waren darum auch ewig neu und von überraschender Wirkung, weil sie so eigenthümlich und selbst bis in die kleinsten Kleinigkeiten so wahr waren. Wenn E. als Künstler allgemeine Achtung genoß, so verdiente er sie nicht minder als Privatmann. Die letzten 20 und einige Jahre seines Lebens brachte er im Schooße seiner Familie zu, da er wegen eingetretenen Mangel des Gehörs sich von der Bühne hatte zurückziehen müssen. Er starb an gänzlicher Entkräftung.

* 200. Tobias von Wachter,

Reichsstadt Memmingischer Patrizier, Grund- u. Gerichtsherr auf Eisenburg, vormal. Bürgermeister zu Memmingen u. Landtagsabgeordneter des Königreichs Baiern;

geb. d. 18. Nov. 1775, gest. d. 27. Juni 1839.

v. Wachter, Sohn des königl. Stadtoberrichters und früher Reichsstadt-Memmingischen Syndikus von Wachter, erhielt seine erste Bildung theils durch Privatlehrer, theils in der lateinischen Stadtschule und im Lyceum zu Memmingen. Heiter und ohne irgend einen Unfall verlebte er seine Jugendjahre im elterlichen Haus unter den Augen eines liebevollen Vaters und einer Mutter, welche mit vielem natürlichen Verstande begabt, dabei aber bei einem heftigen Temperament und einer mißleiteten Erziehung sich nur zu oft den Ausbrüchen des raschen Zornes überließ, wodurch sie nicht nur ihrem guten Gatten manche trübe Stunden verursachte, sondern auch ihren Kindern, ihrem Gesinde und allen denen, welche mit ihr in nähere Berührung kamen, oft sehr wehe that. Dieser Charakter der Mutter hatte nothwendig viel Einfluß auf den Sohn und die Entwickelung seiner Gemüthsart. Von der Natur mit einem guten Herzen ausgestattet, welches lebhaften Antheil an den Leiden und Freuden seiner Mitmenschen nahm, konnte er die vielen Kränkungen, welche der mütterliche Jähzorn um sich her verbreitete, nur mit großer Wehmuth bemerken; er suchte das Uebel nach Möglichkeit zu verkleinern durch Begütigung der

Gekränkten, durch Anerbieten aller ihm möglichen Dienstleistungen u. dgl. So bildete sich in ihm ein lebhaftes Gefühl gegen alles erlittene Unrecht; zugleich entstand aber auch daraus eine gewisse Weichheit seines Gemüths, die es ihm schwer machte, den Anforderungen mannichfaltiger Art, die im Leben so häufig vorkommen, immer gehörig zu begegnen, um Gesuche verschiedener Art zurückzuweisen, die ihm oft nicht unbedeutenden pekuniären Verlust zuzogen, indessen ihm doch auch zuweilen die Freude verschafften, einem Biedermanne, der ihm zutrauensvoll sich nahte, wesentliche Hilfe geleistet zu haben. Im Herbste des Jahrs 1793 bezog v. W. die Universität Erlangen, um sich daselbst dem Studium der Rechtswissenschaften zu widmen; im Frühjahr 1796 begab er sich zur Fortsetzung dieser Studien auf die Universität Jena, von wo er im Mai 1797 in seine Vaterstadt zurückkehrte. In demselben Jahre trat er als Assessor des Stadtgerichts in die Dienste der Reichsstadt Memmingen und zugleich verheirathete er sich in dem nämlichen Jahre mit Regina Helena von Zoller. Diese Gattin, welche ihm ihre Liebe und Zuneigung schon in früher Jugend geschenkt und ihm ihre liebevollen Gesinnungen während einer 14jährigen glücklichen Ehe stets unverändert erhalten hatte, setzte ihn auch durch das ihm zugebrachte Vermögen in eine Lage, daß er einer sorgenfreien Zukunft entgegen sehen konnte. 3 aus dieser Ehe erzeugte Töchter starben wieder in der frühesten Jugend und die Mutter selbst erlag nach langem, mehr als 8 Jahre dauerndem Leiden den Folgen wiederholter Krankheitsanfälle. Im J. 1800 trat er als Mitglied des Senats der Reichsstadt ein und in Folge der Mediatisirung der Stadt und des Uebergangs derselben unter baierische Landeshoheit wurde er von dem neuen Landesherrn im Sept. 1804 zum Mitgliede des städtischen Verwaltungsrathes ernannt. Als König Maximilian *) seinem Land eine Konstitution verlieh und durch dieselbe die Selbstständigkeit der Gemeindekorporationen wieder neues Leben gewann, da erfolgte im J. 1818 die Wiederherstellung der städtischen Magistrate mit erweitertem Wirkungskreise. Bei diesem Anlasse gaben ihm seine Mitbürger einen Beweis ihres Vertrauens, indem sie ihn zum Bürgermeister erwählten und diese Wahl nach Abfluß der 6jährigen Wahlperiode in den Jahren 1824, 1830 und 1836 wiederholten; dieses letzte Mal sah sich jedoch der Gewählte veranlaßt, bei seinem schon vorgerückten Lebensalter von 61 Jahren die Wahl abzulehnen. Er trat in das Pri-

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

vatleben zurück und fühlte sich für seine 18jährige zum Theil mühsame Geschäftsführung durch die bei seinem Zurücktritt ihm bewiesene allseitige Liebe und Anhänglichkeit der Bürgerschaft sowohl, als durch die von der königl. Staatsregierung ihm bei dieser Veranlassung geäußerte Zufriedenheitsbezeugung vollkommen belohnt. Aber noch eine andere ehrenvolle Geschäftssphäre eröffnete ihm die neu gegebene Landesverfassung, indem in Folge der konstitutionellen Bestimmungen sogleich im Herbst des Jahrs 1818 die Wahlen zur Ständeversammlung stattfanden. v. W., von seiner Stadt als Wahlmann in die Kreishauptstadt geschickt, wurde von dem versammelten Wahlgremium für die Städte des Oberdonaukreises, welche 3 Abgeordnete zu wählen hatten, als Mitglied der Kammer der Abgeordneten gewählt. In dieser Eigenschaft begab er sich zu Anfang des Jahrs 1819 bei der Einberufung der Stände nach München und erlebte die Auszeichnung, daß er, je nach Verfluß von 6 Jahren, also von 1818 an, abermals in den Jahren 1824, 1830 und 1836 bis 1842 zur Ständeversammlung durch die Wahl der Städte des Kreises berufen wurde. So war er einer von den Wenigen, welche vom Beginne der Verfassung bis jetzt während 20 Jahren allen bisher stattgefundenen 7 Ständeversammlungen beigewohnt hat, indem von den 132 Abgeordneten der 2ten Kammer nur noch 4 Mitglieder mit ihm in dem gleichen Falle sich befinden. Was seine Wirksamkeit auf dem Felde der ständischen Berathungen anlangt, so kann hierüber Folgendes kürzlich bemerkt werden: Im J. 1819 und 1822 wurde er als Mitglied des 5ten Ausschusses (Beschwerdenausschuß) erwählt und wirkte in dieser Eigenschaft mit seinen Kollegen nach Kräften auf einem Standpunkte, der seine eigenen Schwierigkeiten hatte, indem die Staatsbürger in der Mehrzahl noch sehr unvollkommene Begriffe von den neuen konstitutionellen Einrichtungen gefaßt hatten, daher alle möglichen Beschwerden von der verschiedensten Art vor die Stände brachten und nur mit Mühe und zum Theil gar nicht überzeugt werden konnten, daß ihre Angelegenheit sich nach Sinn und Geist der Verfassung gar nicht zur Beschwerde für die Kammer eigene. Bei den darauf folgenden 5 Ständeversammlungen war v. Wachter Mitglied des 4ten (Schuldentilgungs-)Ausschusses und im J. 1837 Vorstand dieses Ausschusses, zugleich aber auch jedesmal Sekretär und Berichterstatter des 6ten (Petitions-)Ausschusses. Nach der Verfassung wird dieser Petitionsausschuß durch Benennung eines Mitgliedes aus jedem der 5 andern Ausschüsse zusammengesetzt; er versammelt sich nur im Beiseyn des ersten

Präsidenten der Kammer und berathet über die Zulässigkeit der von Seite der Abgeordneten an die Kammer gebrachten Anträge. Entscheidet der Ausschuß, daß ein Vortrag nicht geeignet zur Vorlage an die Kammer befunden werde, so wird er ohne Weiteres ad acta gelegt und kann in dieser Session nicht mehr vorgebracht werden. Der Sekretär und Berichterstatter dieses Ausschusses hat alle einlaufenden Petitionen der Kammermitglieder, in der Regel 250 bis 280 an der Zahl, in jeder Ständeversammlung zum Vortrage in seinem Ausschuß zu bearbeiten, das Protokoll darüber zur Vorlage an die Kammer zu entwerfen und, wenn die Tagesordnung dazu aufruft, der Kammer von der Tribune aus vorzutragen. Diese Sekretärsarbeiten, so wie die Geschäfte eines Mitgliedes und in letzter Session eines Vorstandes des 4ten Ausschusses gewährten genügende Beschäftigung. Außer diesem erstreckte sich seine Theilnahme vorzüglich auf die Kammerdebatten über die Gewerbsgesetzgebung und über Revision der Gemeindeordnung, namentlich stellte er Anträge zur Aufhebung des Beischlags bei der Gewerbssteuer, so wie auf eine Abänderung der Bestimmung im Gemeindeedikt, daß nämlich fürs Künftige jedem Gemeindemitgliede, welches bereits 6 Jahre der Kammer gedient hat, freistehen solle, die wiederholt auf ihn gefallene Wahl abzulehnen. Dieser Antrag erhielt die Sanktion der beiden Kammern und im Landtagsabschiede durch die Bestätigung der königl. Regierung die Aufnahme in das Gesetz. (S. hierüber die Landtagsverhandlungen vom J. 1834.) Ferner hat er sich aufs Thätigste dafür verwendet, daß die Staatsschuldentilgungskassen gehalten seyn sollen, ferner noch zum Besten der Sparkassen 4procentige Kapitalien anzunehmen. Auch dieser Antrag erhielt die Genehmigung der beiden Kammern, erfreute sich aber im Landtagsabschiede nicht der königl. Genehmigung, wie die Verhandlungen und der Abschied des Landtags vom J. 1837 darthun. Ueberzeugt von dem hohen Werthe der mündlichen Beredtsamkeit für einen Landtagsabgeordneten beneidete v. W. in seinen Aeußerungen gegen seine Freunde oftmals die Talente eines Hornthal, Vater und Sohn, eines Behr, Closen, Seiffert, Vater und Sohn, eines Fürst Karl Wallerstein, eines Rudhart*), Graf Armansperg, Willich, welche durch den mächtigen Zauber der mündlichen Rede ihren Vorträgen so unwiderstehlichen Eingang zu verschaffen wußten und mußte sich damit trösten, daß diese in Deutschland überhaupt noch etwas seltene Gabe auch unter den

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 199.

Mitgliedern der baierischen Abgeordnetenkammer zur Zeit noch nicht sehr verbreitet war. Uebrigens unterließ er nicht, oftmals anzurühmen, daß die Gelegenheit der Bekanntschaft mit den ausgezeichneten Männern des Landes, wie sie durch den Antheil an der Ständeversammlung, namentlich durch seine Stellung als Berichterstatter des 6ten Ausschusses, mehr als durch jeden andern Anlaß gegeben, äußerst interessant für ihn war und ihm stets sehr angenehme Rückerinnerungen erweckte. Noch wird bemerkt, daß sich v. W. im J. 1822 zum zweiten Male mit Regine Elisabeth Wintergerst verheirathete; aus dieser ebenfalls recht zufriedenen Ehe sind ein Sohn und zwei Töchter am Leben, wovon die Aelteste bereits mit Joh. Sigl, k. baier. Infanterielieutenant, verehlicht ist. Eine ununterbrochene Gesundheit war die beständige Begleiterin seines Lebens und eine stete Heiterkeit der Seele, als Folge der Gesundheit des Körpers, ließ ihm die Freuden des häuslichen und geselligen Lebens in vollem Maaße genießen. Seine Berufsarbeiten, nicht immer von angenehmer Art, wurden ihm durch das persönliche Zutrauen, mit welchem ihm seine Mitbürger entgegenkamen, ungemein erleichtert. Auf diese Weise floß sein Leben, durch keine Unglücksfälle unterbrochen, ruhig und mit reißender Schnelligkeit dahin. „Keine dramatischen Momente könnten meinem Lebensbeschreiber," sagt v. W. in seiner Selbstbiographie, nach der wir diese Lebensskizze entworfen haben, „Stoff zur Unterhaltung der Leser darbieten, aber dreimal glücklich nenne ich denjenigen, dem der Schöpfer seine bescheidenen Wünsche stets gewährt und der, damit zufrieden, sein Daseyn harmlos genießt und dabei bemüht ist, das Wohl seiner Nebenmenschen möglichst zu befördern, damit auch sie ihres Daseyns froh werden. Diesem letztern Grundsatze gemäß war ich stets bemüht, meine Handlungen einzurichten, nie habe ich absichtlich Jemanden beleidigt oder ihm wehe gethan und keine Vorwürfe dieser Art werden mir einst meine letzten Stunden verbittern. Der einzige Wunsch, der mir noch übrig bleibt, ist der, daß dereinst ein schnelles, schmerzloses Ende das Ziel meiner Tage schließe, wenn der große Weltenregierer mich in jene unbekannten Regionen abfordert, wo schon Myriaden Vorangegangener sich der Fortdauer ihres Lebens in den neuen ihnen angewiesenen Kreisen erfreuen." Dieser sein einziger Wunsch wurde ihm auch gewährt: er starb an einem Schlagflusse.

201. Edmund Adam Hardy,

großherzogl. heſſ. Regierungsrath, Ritter 1. Klaſſe des Ludwigsordens ꝛc. zu Darmſtadt;

geb. d. 2. April 1775, geſt. d. 2. Juli 1839 *).

Hardy, geboren zu Mainz, war der Sohn des churmainziſchen Hof- und Regierungsraths Edmund Hardy zu Mainz und deſſen Gattin, Marie Margarethe, geborene Emmerich aus Wetzlar. Als Knabe von 7 Jahren verlor er ſchon ſeinen Vater, erhielt aber an dem im Jahr 1813 als großherzogl. frankfurtiſcher Oberappellationsgerichtsrath zu Aſchaffenburg verſtorbenen zweiten Ehegatten ſeiner Mutter, Georg Auguſt Hoof aus Mainz, einen andern liebevollen Vater. Dieſer letztere, bis zum Jahr 1797 als churfürſtl. Hofgerichtsrath und Profeſſor der Geſchichte an der Mainzer Univerſität angeſtellt, leitete ſeine Erziehung. Seine Schulbildung erhielt er an dem churfürſtlichen Gymnaſium zu Mainz, woſelbſt in jener Zeit die als Philologen und Pädagogen bekannten Haus, Labrone u. a. lehrten. In den Jahren 1794 — 1797 ſtudirte er die Rechte an der Mainzer Univerſität und machte zugleich nach den damaligen Landesgeſetzen einen vollſtändigen kameraliſtiſch-ſtaatswiſſenſchaftlichen Kurſus. Unter ſeinen Lehrern nannte er ſtets mit Vorliebe die Civiliſten Hartleben, Waldmann, den Germaniſten Bodmann, den bekannten Reichsſtaatsrechtslehrer Roth, den Kanoniſten Frank, den vor einigen Jahren verſtorbenen Joh. Nicol. Vogt u. a. Im J. 1797 verlor der Churfürſt von Mainz ſeine Beſitzungen auf dem linken Rheinufer. Die Reſidenz und die churfürſtlichen Behörden wurden nach Aſchaffenburg verlegt. Während ein großer Theil der churfürſtlichen Staatsdienerſchaft in Mainz verblieb und in die Dienſte der neuen franzöſiſchen Regierung trat, zog Georg Auguſt Hoof, ſein Haus und ſeine ſonſtigen Beſitzungen in Mainz, Bingen und Hallgarten im Stiche laſſend, treu ſeinem Churfürſten, mit dieſem in die neue Reſidenz nach Aſchaffenburg. Hier vollendete nun Hardy ſeine juriſtiſch-ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien und trat im J. 1798 ins praktiſche Leben. Er arbeitete als Praktikant bei dem Vicedomamte zu Aſchaffenburg, deſſen Direktor der nachherige Präfekt des Departements Aſchaffenburg, v. Will, war; beſuchte die Sitzungen der Landesregierung und entſchloß ſich zuletzt zur Advokatenkarriere. Doch ſchon im J. 1802 erfolgte ſeine Anſtellung

*) Großherz. heſſ. Ztg. 1840, Nr. 94.

als Syndikus der Benediktinerabtei Seligenstadt, unter dem letzten (im J. 1815 verstorbenen) Abte Marcellin Molitor. Im Aug. 1803 ließ sich der Großherzog *), damaliger Landgraf, Ludwig I (X.), in Seligenstadt, das ihm, nebst andern mainzischen Aemtern in Folge des Reichs=Dep.=Haupt=Schlusses zugefallen war, von seinen neuen Unterthanen huldigen. H. war durch die Säkularisation der Abtei Seligenstadt hessischer Staatspensionär geworden. Der Landgraf verlieh ihm aber in Seligenstadt die damals gerade erledigte dortige Amtsvogtenstelle. Im J. 1812 wurde er zum Justizamtmann ernannt und im J. 1821 zum Landrath des neugebildeten Landrathbezirks Seligenstadt. Bei der neuesten Organisation der Regierungsbehörden im J. 1832 wurde H. als Landrath pensionirt, sogleich aber als Rath bei dem gr. Provinzialkommissariate zu Darmstadt reaktivirt, mit dem Prädikat als Regierungsrath. Noch vor seinem Abzug aus dem von ihm so treu geliebten Seligenstadt wurde er von dem 4. Wahlbezirke von Starkenburg (Babenhausen), welcher zum größten Theil aus Orten seines früheren Dienstbezirks bestand, zum Landtagsabgeordneten gewählt, gewiß eine schöne Anerkennung seines dortigen Wirkens. Bei den Wahlen 1834 (März 1834 und Dec. 1834) erfolgte seine Wiedererwählung in diesem Wahlbezirke. Bei den Landtagen von 1834, 1835—36 und 1838—39 bekleidete er die Stelle eines 1. Sekretärs der 2. Kammer und war zugleich Mitglied des 3. Ausschusses. Er war eines der thätigsten Mitglieder der Kammer und suchte stets, treu seiner Ueberzeugung, für das Wohl des Fürsten und des Landes, die nie getrennt werden sollen, zu wirken. Am 26. Dec. 1835 wurde er mit dem Ritterkreuz 1. Klasse des Gr. Ludwigsordens dekorirt. — H., ein unermüdlich thätiger Geschäftsmann, genoß das seltene Glück einer festen Gesundheit. Zeuge hierfür ist, daß er in seinen 37 Dienstjahren nicht einen Tag Urlaub hatte. Im Anfang Juni 1839 klagte er sich unwohl, anscheinend ohne Bedeutung. Er wurde jedoch immer kränker und in Folge eines Schlagflusses trat eine so totale Entkräftung ein, daß sein Zustand hoffnungslos wurde und er am oben genannten Tage seine Seele sanft und ruhig aushauchte. — Der oberste Grundsatz des Verstorbenen war: „Treue, feste Treue, vor Allem gegen Gott und dann gegen meinen Herrn!" Hierin hielt er felsenfest, lebte und starb in diesem Glauben.

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

* 202. Friedrich Ludwig Etzerodt,

Doktor d. Medicin, Chirurgie u. Entbindungskunst zu Salzdetfurth;

geb. d. 3. Nov. 1803, gest. d. 5. Juli 1839.

E. ward im Flecken Salzdetfurth, ohnweit Hildesheim, geboren, wo sein Vater Wundarzt war. Nachdem er seine Vorbereitung in den Wissenschaften zu Braunschweig und Hanover genossen hatte, bezog er Michaelis 1827 die Universität Göttingen. Nach wohl bestandenem Examen (7. Jan. 1831) ließ er sich in seinem Wohnort als praktischer Arzt nieder und erwarb sich bald eine bedeutende Praxis. Rastlos setzte er seine Studien fort, um sich mit den Beobachtungen und Belehrungen anderer Aerzte und mit den Bereicherungen der stets fortschreitenden Wissenschaft und Kunst immer bekannter zu machen. E. war mit Seel' und Leib Allopath, aber ein rationeller Arzt, der nicht, wie der rohe Empiriker, nur durch Contraria zu heilen wußte, sondern durch das Wechselspiel der gesunden Organe den erkrankten wieder aufzuhelfen bemüht war und ob er gleich mit der Homöopathie sich befreundet hatte, so konnte er sich doch auf keine Weise zu ihrer Ausübung bequemen, so stark und so dringend er auch von angesehenen homöopathischen Aerzten dazu ermuntert wurde. Er besaß neben einer regelmäßigen Körperbildung und gesunden Sinneswerkzeugen einen hellen Verstand und eine reiche Einbildungskraft, zwei Haupteigenschaften des praktischen Arztes. Der erstere führte ihn von guten Beobachtungen auf richtige Schlüsse und dadurch zu allgemeinen Grundlagen. Durch selbstschaffende Thätigkeit der Einbildungskraft entwarf er sich das Bild der Krankheit, schuf neue Ideenverbindungen da, wo die Wissenschaft für den besondern Fall nicht hinreichte und entwarf sobald als möglich den Heilplan für den Kranken. Außerdem zeichneten ihn Gegenwart des Geistes, Geduld und Ertragung der Beschwerden seines ärztlichen Berufs und der Schwächen der Kranken, Verschwiegenheit, Lebensklugheit, große Mäßigkeit im Genuß, Uneigennützigkeit, Treue und Sorgfalt, hohes Pflichtgefühl und Religiosität gleich vortheilhaft aus, alles Eigenschaften, welche ihm die Achtung aller, selbst derer, deren Arzt er nicht war, in einem hohen Grad erwarben. E. führte ein stilles, geräuschloses Leben; es war ganz seinem Beruf und seiner Familie gewidmet. An der Seite seiner häuslichen Gattin, einer gebornen Weber, seiner edlen Schwiegermutter, seiner geliebten Tochter (ein Sohn und eine Tochter waren vor ihm gestorben), da athmete er

sanfte, zärtliche Gefühle, da fühlte er sich unaussprechlich glücklich. Doch entzog er sich, so lange nicht Krankheit ihn ans Haus fesselte, keineswegs der menschlichen Gesellschaft. In der Mitte seiner Freunde, wo kein steifer Zwang ihn fesselte, wo kein unnöthiger Aufwand seine häusliche Wohlfahrt schmälerte, wo er sich ganz aufschließen konnte, wo heiterer Scherz mit nützlichen lehrreichen Gesprächen, auch wohl ein Spielchen, wechselte, da genoß er mehr wahre Freuden, als bei den lärmenden Zusammenkünften mancher Gesellschaften, da fand er wahre Erholung nach vollbrachten Geschäften. Edel war die Quelle seiner Freundschaft und an der Güte derselben hatten ohnstreitig seine ungeheuchelte Gottesfurcht und Frömmigkeit einen nicht geringen Antheil. Er war überaus gastfrei gegen seine Freunde und wo er im Leben auftrat, da zeigte er überall jene liebreiche, angenehme Freundlichkeit, welche mit einem männlichen Ernste gepaart und von rauher Härte, von einem finstern, mürrischen Wesen, von Stolz und Anmaaßung gleich weit entfernt ist und durch welche man gleichgestimmte Herzen sogleich für sich einnimmt. Sein edler Sinn ließ nie Hang zur Verleumdung oder wohl gar zum Menschenhasse, zur Herabwürdigung seiner Kunstgenossen, oder zur Unfreundlichkeit gegen diejenigen, welche statt seiner einen andern Arzt wählten, in seiner Seele aufkommen. Kränkungen seiner Rechte, offenbare Ungerechtigkeiten, unwürdige Behandlungen von Seiten roher Menschen erschütterten zwar bei seinem großen Zartgefühl und bei seiner reizbaren, kränklichen Disposition sein Innerstes, aber stets blieb er Herr seiner bessern Gefühle und nie trat er aufbrausend und ungestüm seinem Gegner entgegen. Eine Folge seiner Kränklichkeit war eine gewisse Aengstlichkeit und Besorgtheit, welche er selbst wohl kannte und öfters beklagte, von welcher er sich aber, da sie meistens in körperlichen Verhältnissen ihren Grund hatte, nie ganz frei machen konnte. Bemerkenswerth ist es, daß gerade die Krankheit ihn ergriff, welche er bei seiner Creirung zum Doktor zum Gegenstande seiner Dissertation gemacht hatte (de vomitu cruento acuto) und woraus man beinahe auf die Vermuthung kommen sollte, als ob er schon damals schwache Spuren dieser Krankheit bei sich wahrgenommen und darum ganz absichtlich dieselbe zum Gegenstande seiner Bearbeitung gewählt habe. Am Ende des Jahres 1834 bekam er nach einer großen Berufsanstrengung und darauf erfolgter Erkältung plötzlich ein starkes Blutbrechen. Seine Schwäche ward bald so groß, daß er sich genöthigt sah, einen berühmten Arzt zu Rathe zu ziehen. Er erholte sich jedoch für-

diesmal wieder, wenn gleich äußerst langsam. Sein Beruf führte ihn bald zu neuer Thätigkeit. Aber welch' ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände! Er ward zu einer Kranken gerufen, welche von demselben Uebel, von welchem er sich kaum erholt hatte, befallen war. Erstaunt über diesen seinen ersten Besuch, welcher nicht ohne nachtheilige Folgen für sein Wohlbefinden blieb, kehrte er tief erschüttert von der Kranken in seine Wohnung zurück. Sie genaß unter seiner Behandlung, er aber entschloß sich, bei noch immer fühlbarer Schwäche, zu einer Reise ins Bad. Nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalte zu Ems kehrte er gestärkt und äußerst munter in die Heimath zurück. Noch herrlicher offenbarten sich späterhin die heilsamen Wirkungen der Kur an ihm, so daß er wirklich die süße Hoffnung schöpfte, bei wiederholtem Gebrauche derselben völlig geheilt zu werden. Der Winter war für unsern E. — einen kleinen Anfall von Blutspeien abgerechnet — angenehm verstrichen und er besuchte auch im Sommer 1836 Ems, so wie 1838 durch neue Krankheitsanfälle genöthigt. Merklich gebessert kehrte er in die Arme seiner um ihn nur zu ängstlich besorgten Gattin zurück. Fortgebrauch des Emser Wassers, Ruhe und Erholung waren seine Nachkur. Eingedenk, daß die Natur sich nichts abtrotzen lasse, zeigte er die größte Geduld bei Beseitigung seines Leidens. Die strengste Diät haltend, sagte ihm der Genuß einer reinen Landluft ungemein zu. Leidlich verstrich für ihn der Sommer. Nicht so der Winter. Sein Zustand ward immer bedenklicher, sein Husten stärker, sein eitriger Auswurf häufiger, seine Stimme heiser. Es traten starke Morgenschweiße ein. Eine große Veränderung ging in seinen Gesichtszügen vor. Seine ganze Gestalt verfiel. Er gab seine Praxis auf und nahm endlich keine Besuche mehr an. Doch erholte er sich späterhin in etwas wieder. Nun sehnte er sich nach dem Frühling und nach — Ems. Sein großes Verlangen ward erfüllt. Aeußerst schwach reiste er mit einem Freund am 17. Juni 1839 nach der freundlichen Heilquelle zum vierten Mal ab. Ohnweit Seesen schlug der Wagen um. Sein Begleiter zerbrach den Arm. Er verband ihn und setzte nun allein die Reise bis nach Göttingen fort. Hier ward er kränker. Er fühlte sich verlassen und gewohnte Unterstützungsmittel von Seiten liebender, theilnehmender Angehörigen standen ihm nicht zu Gebote; mehrere kleine Bedürfnisse und Bequemlichkeiten mußte er entbehren und er bat seine Gattin, ihm nachzueilen. Mit ihr erreichte er endlich den ersehnten Kurort, aber leider in einem Zustande, welcher wenig zu hoffen übrig ließ. Er

konnte den Kesselbrunnen, der ihm früher so gute Dienste geleistet hatte, nicht vertragen, deshalb reiste er wieder nach Hause, ward dort immer schwächer und starb nach schweren Leiden am oben genannten Tage.

Joh. Heinr. Schickedanz,
Pastor.

203. Dr. Carl Friedrich Zepernick,

kön. preuß. Oberlandesgerichtsrath, Senior d. Halleschen Schöppenstuhls, Salzgraf u. Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse, zu Halle;

geb. d. 22. Okt. 1751, gest. zu Stichelsdorf bei Halle d. 5. Juli 1839 *).

Er war zu Halle geboren und erhielt seine erste Bildung auf dem ehemaligen Lutherischen Gymnasium und nachher auf dem königl. Pädagogium und erwarb sich schon hier durch angestrengten Fleiß und musterhafte Ordnungsliebe die Liebe seiner Lehrer und die Achtung seiner Mitschüler. Mit schönen humanistischen Kenntnissen ausgerüstet bezog er in seinem 17. Jahre die Hallische Universität, um die Rechtswissenschaft zu studiren und widmete sich derselben mit so glücklichem Erfolge, daß ihm bereits 1773 die Doktorwürde mit lobender Anerkennung seiner Gelehrsamkeit ertheilt werden konnte. Er habilirte sich 1774 als Docent in der juristischen Fakultät durch Vertheidigung seiner Abhandlung de testamenti destituti viribus (sect. I. et II. in 4.) und las über verschiedene Theile der Rechtswissenschaft mit großem Beifall. 1776 erwarb er sich durch einen neuen mit schätzbaren Zusätzen bereicherten Abdruck von Siccama de judicio centumvirali ein großes Verdienst und bewährte seine gründliche Kenntniß der Quellen des Byzantinischen Rechts durch die 1779 besorgte Ausgabe von Beck de usu et auctoritate novellarum Leonis zu einer Zeit, wo nur wenige Juristen diesen Schriften ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Durch mehrere Umstände veranlaßt, verließ Z. die akademische Laufbahn und ward 1777 Assessor des Schöppenstuhls und der Berg- und Thalgerichte. Hier erwarb er sich in kurzer Zeit so sehr die Achtung seiner Obern, daß er, wegen seiner besondern Geschicklichkeit und in seinen Amtsverrichtungen bewiesenen Redlichkeit zum Salzgrafen, Stadtgerichtsdirektor und Stadtschuldheißen ernannt und am 13. Sept. 1785 zu diesen Aemtern vereidigt wurde. Seine rastlose Thätigkeit machte es ihm möglich, noch neben diesen Aemtern Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigungen und umfassenden schriftstel-

*) Intelligenzblatt der Allg. Literaturzeitung. 1839. Nr. 52.

lerischen Arbeiten zu gewinnen. Davon zeugen die 1781—83 erschienene Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehnrechte. (4 Bde.) 1783. — Delectus scriptorum novellarum historiam explicantium. 1783—84. — Analecta juris feudalis. 1787. — Repertorium juris feudalis theoretico-practicum. 1787—90. — Miszellaneen zum Lehnrecht. (4 Bde.) 1788. — Biga libellorum authenticas illustrantium. 1794. — Nachricht von den Handschriften des Lehnrechts. — Schon diese Titelangabe zeigt, wie Z. neben der Römischen Rechtsgeschichte hauptsächlich das Lehnrecht zum Mittelpunkte seiner Studien gemacht hatte. Unter der westphälischen Regierung wurde er 1808 zum Präsidenten des Hallischen Tribunals und nach der Wiedervereinigung jener Stadt mit dem preußischen Staate zum Oberlandesgerichtsrath in Halberstadt ernannt. Aus Liebe zu seinen Verhältnissen und aus treuer Anhänglichkeit an seine Vaterstadt schlug er jene Stelle aus und behielt nur das Seniorat im Schöppenstuhl und die Stelle eines Salzgrafen bei. Durch diese Muse ward ihm Zeit vergönnt, die schon früher betriebenen numismatischen Studien mit erhöhtem Eifer fortzusetzen und durch günstige Vermögensumstände unterstützt, seine Sammlungen für besondere Zweige derselben, namentlich die auf die Geschichte des preußischen Staates sich beziehenden und die sede vacante geschlagenen Kapitelsmünzen zu vervollständigen, was ihm auch in einem seltenen Umfange geglückt ist. Von dieser zweiten Sammlung lieferte er in dem höchst verdienstvollen Werk über die Kapitels- und Sedivacanzmünzen im J. 1822 eine sorgfältige Beschreibung, die er im J. 1825 berichtigte und ergänzte und zu deren Vervollständigung er bis an seinen Tod Materialien zusammengetragen hat. Bei dem hohen Lebensalter, dessen er sich bei anhaltender Gesundheit zu erfreuen hatte, erlebte er das Jubiläum seiner Doktorwürde, die goldene Hochzeit, sein Amtsjubiläum und zuletzt im J. 1835 die Jubelfeier des 50 Jahre hindurch verwalteten Amtes eines Salzgrafen, bei welcher Gelegenheit ihm der rothe Adlerorden 3. Klasse verliehen wurde. Die philosophische Fakultät der Halleschen Universität ertheilte ihm bei der Einweihung des neuen Universitätsgebäudes ihre Doktorwürde honoris causa. Sein ruhiges schmerzloses Ende erfolgte nach kurzem Unwohlseyn an einer Lungenlähmung. Er war wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit geachtet, als gewissenhafter unpartheiischer Richter und Beamter geehrt, durch zahlreiche Beweise stiller und geräuschloser Wohlthätigkeit geliebt, kurz ein gediegener Charakter einer guten alten Zeit, an der er mit besonderer Vorliebe hing, ohne doch dem Neuen und Bessern abhold zu seyn.

204. Johannes Zeller,

Pfarrer zu Stäfa (Schweiz);

geb. den 29. Juni 1807, gest. den 6. Juli 1839 *).

Z. wuchs auf in glücklichen äußeren Verhältnissen, in einem großen geachteten Familienkreise und besuchte die Bildungsanstalten seiner Vaterstadt Zürich. Erst am obern Gymnasium wurde er recht zu wissenschaftlichem Sinn und Streben angeregt. In den geselligen Kreisen der Studirenden, in Vereinen mit wissenschaftlichem Zwecke, besonders auch im Zofingerverein war er einer der Anregendsten, Einflußreichsten und Angesehensten. Ueberall hatte er bald Mehrere mit besonderer Anziehungskraft an sich gefesselt; diese übte er aus durch eine ungewöhnliche Offenheit, ein oft überraschendes Aufschließen seines Herzens und ein gewisses Kühnes, sofortiges Eingehen auf die höchsten Fragen des Lebens und des Herzens. „Nichts ist mir lieber," hat er später noch einmal geschrieben, „als ein tüchtiges Gespräch über das Höchste und Tiefste, aber nur dann ists mir lieb, wenn es auf keinem ihm eigenen Boden bleibt." Oft zwar hat er sich mit zu schnellem Vertrauen bloßgegeben und ist oft angestoßen an kälteren Naturen. Viele, die jetzt schon auf den verschiedensten Bahnen des Lebens wandeln, werden sich mit wärmer schlagendem Herzen erinnern der manchen herrlichen Stunden, die in einem einsamen Gespräche mit ihm zugebracht wurden und fast allemal Gemüth und Geist wieder so recht weckten und füllten. Alles Erhebende einer bis zum Enthusiasmus gesteigerten Jugendfreundschaft wurde von Z. in vollen Zügen genossen, aber auch den Andern in reichem Maaße gewährt. Es bestand eine Zeit lang in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrzehnds ein kleinerer Kreis von Freunden verschiedenen Alters, dessen persönlicher Mittelpunkt Z. war und die sich gewissermaaßen als Eingeweihte betrachteten. Ihr Mysterium waren Schleiermachers **) Monologen, welche in dem jugendlichen Geiste wunderbar zündeten, mit einem Mal auf eine neue Stufe des Selbstbewußtseyns erhoben, das Wesen des ursprünglich rein Menschlichen in seiner ganzen Tiefe aufschlossen, das ideal Menschliche vor Augen stellten, ein hohes Gefühl der Freiheit und der Kraft und des Stolzes einflößten, den Sinn schärften und die (we-

*) Neue Kirchenzeitg. f. die reformirte Schweiz. 1839. Nr. 31, 32, 33 und 34.

**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 125.

nigstens anschauende, wenn auch noch nicht die 1. Kor. 13. beschriebene) Liebe erweckten, zugleich aber auch eine fast abgöttische Verehrung für den Verfasser. Dieses Büchlein war gleichsam die Bibel, wurde täglich aufgeschlagen, war die Grundlage des gegenseitigen Einverständnisses, ja gewissermaasen der Kanon des Lebens und der Erkenntniß, wenigstens so, daß man aus dieser Analogie einem, der sie kennt, annähernd erklären könnte, wie sich auch auf ursprüngliche ganz freie Weise die Verehrung für das Buch bilden konnte und immer noch bei Einzelnen bildet, welches wir mit Z. und der ganzen Christenheit für den wahren Kanon ansehen. Z. selbst wurde nach einer in dem genannten Büchlein gemachten Unterscheidung zwischen Sinn und Liebe, die sich gegenseitig ergänzen müssen, zur wahren Bildung und als die beiden großen Bedingungen der Sittlichkeit, von seinen Freunden auf die Seite gestellt, wo die Liebe vorherrscht. Der entscheidenste Einfluß von menschlicher Seite ging also schon damals von Schleiermacher aus, obschon dieser als Christ und Theolog noch kaum gekannt wurde, diese Seite desselben fast nur noch durch die in Berlin studirenden älteren Freunde in Erinnerung gebracht wurde und noch ziemlich räthselhaft erschien. Natürlich herrschte in dieser Periode bei der Begeisterung und dem regen strebsamen Wesen ein stolzes, übermüthiges Selbst- und Freiheitsgefühl, ein Sichselbstgefallen im Kampf und besonders eine bittere Opposition gegen alles philisteriöse Wesen. Z. studirte zwar tüchtig, er las z. B. mit einigen Freunden fleißig im Plato, war orientirt in der Geschichte der Philosophie, von den neueren Philosophen hatte ihn natürlich eine Zeit lang Jakobi am meisten angesprochen und besonders auch Köppen. Vorzüglich lieb aber war ihm immer die Geschichte, auch in den letzten Jahren noch, so daß er bei seinen umfangreichen gewissenhaft besorgten Amtsgeschäften bedeutende bändereiche geschichtliche Werke genau durchlas. Seine eigentliche Sphäre aber war in jener Zeit noch mehr das individuelle Leben mit seinem unendlichen Reichthum und seinen Geheimnissen, das individuelle Leben als ein Mikrokosmus, das Psychologische und Ethische, das Religiöse, als Subjektives, als eine Seite des Menschlichen, natürlich mit inbegriffen. Hiernach streckte sich sein Sinn aus in Literatur und Leben. Jeden Menschen, der in seine Nähe trat, machte Z. gleichsam zum Gegenstande eines Studiums; es war ihm auch vergönnt, in manches Herz hineinzuschauen, manche bedeutende innere Lebenserfahrungen von Andern kennen zu lernen. Ueber etwas, was sich dann an jenes Streben anschloß, hat er später ge-

urtheilt, es sey doch auch viel ungeziemendes Richten dabei gewesen und z. B. einmal geschrieben: „Früher suchte ich nur die, die ganz mich verstehen könnten, und wo ich das nicht fand, glaubte ich nichts fordern zu können, nichts geben zu müssen, verschloß mich, redete dabei viel von Individualität und Wesen des einzelnen Menschen; jetzt fragt mein Herz weniger mehr nach dem ganz speciellen eigenthümlichen Wesen in Andern, sondern wo es eine gläubige Seele sieht, wo es Erlösung in Christo, dem Sohne Gottes, leben sieht, da hat es Vertrauen und Freude und Stärkung. Fürchte dich nicht, daß dabei das Wesen des einzelnen Menschen zu wenig berücksichtigt wird; nein, das behält sein heiliges Recht und bekommt erst seine ganze Bedeutung, denn es ist vom Schöpfer, der auch Erlöser ist." — Es war wirklich oft rührend, mit welcher Hingebung Z. sich Einzelnen widmen konnte und mit welcher Liebe, mit welchem Interesse er gewisse persönliche Erscheinungen zu verstehen strebte. Oft wenn ihm auch äußerlich unbedeutende Menschen wegen irgend eines Charakterzugs oder einer besonderen Lebenserfahrung aufgefallen waren, hatte er keine Ruhe, bis er sie, ihre Lebensverhältnisse und Lebensgeschichte genauer kannte, was gewiß nicht bloß jene gewöhnliche kleinliche Neugierde war, wobei vielmehr immer der räthselhafte Seelenzustand und die sittliche Aufgabe mit großem Ernst ins Auge gefaßt wurde. Fast bei allen Anlässen, bei Versammlungen, Festen u. s. w., wo man dem Genusse hingegeben ist, erhob er sich immer wieder zur ernsteren umfassenderen Betrachtung. Es konnte Alles, auch das Kleinste und Gewöhnlichste vor seinen Augen bedeutend werden; Z. konnte sich in einzelne Dinge mit seiner sinnenden Betrachtung verlieren, wo Andere gar nicht begriffen, daß da etwas besonders zu finden sey. Eine Zeit lang widmete er viel Aufmerksamkeit und Liebe den Knaben, wie denn zu jener Zeit immer einige der geachtetsten älteren Studirenden und Kandidaten in besonderen Knabengesellschaften, beim Turnen und Schwimmen dieses thaten; wenn er etwa eine Fußreise mit ihnen machte, so bereitete er sich gewissenhaft vor zu einer angemessenen Unterhaltung: einzelne hat er für längere Zeit an sich gezogen, sie gespornt und geleitet. Auch hier wollte er eine besondere Art und Stufe des menschlichen Daseyns aufs Neue in seiner ganzen Eigenthümlichkeit mit vollstem Bewußtseyn anschauen. Ueberhaupt fast Alles fing er einmal an, als etwas ihm Neues ganz frisch, als hätte ers nie gesehen noch gekannt, zu betrachten und in seiner Bedeutung zu erfassen, z. B. das Familienleben in einem einzelnen wahrgenomme-

nen Beispiel und als eine neue besondere Seite des Menschenlebens. Eben so geschah es mit dem Staatsleben. Wenn vor 1830 die schweizerischen Studirenden mehr nur von einem allgemeinen unbestimmten Patriotismus und Republikanismus erfüllt waren und natürlich fast sämmtlich zur liberalen Opposition gehörten, so gabs nun seit dem Umschwung in jenem Jahre mehr zu denken über die betreffenden großen Fragen. Bei Z. konnte damals nur Beobachtung und Theilnahme aus der Ferne stattfinden und eine seiner Aeußerungen während des Sturmes am Ende des Jahrs 1830 war folgende: „Wenn auch manche verkehrte stockböhmische Meinung aufgestellt, wenn auch gerade eine Stellung, ein Charakter wie N. und N. von Vielen nicht begriffen wird, wenn auch noch die leersten Deklamationen, wie wir sie auch in unserm Kreise hören, davon gehört werden, daß die alte Ordnung nicht gut gewesen, also eine neue kommen müsse, und mit Verkennung alles geschichtlichen Entwickelungsganges nicht geahnet wird, was damit ausgesprochen ist, wenn auch Viele unbedingt schimpfen oder loben, so gibts doch gewiß auch Manche, die gerade durch diese Zeit klarer und gediegener geworden sind und nicht im Zuge der Leidenschaft, sondern über demselben mit besonnener Liebe urtheilen." Später als die Verwickelungen in der Schweiz am höchsten gestiegen waren und allgemein einen sehr ernsten Eindruck machten, schrieb er: „Bei euch stehts traurig; hier droht auch Schrecken der Verheerung durch Krankheit. Wir wollen die ernsten Zeiten durchleben, auf die ahnungsvollen Laute lauschen und mitten im Gewirre den stillen Frieden suchen, der nicht von der Menschenkraft herkommt." Es wurde an Z. eine bisweilen zu lebhafte Phantasie bemerkt. Wenn diese Eigenschaft öfters als ein großer Fehler angeführt wurde, wenn sie auch etwa zu weit sich verlief, so ist es doch gerade sie, welche, von geübter und geschärfter Urtheilskraft begleitet, fähig macht, in die Dinge wahrhaft einzugehen und sie zu verstehen. „Es ist so meine Art," sagte er einmal selbst, „Alles im Licht und im Dunkeln zu sehen und keine Extreme, keine Konsequenzen zu fürchten; daher wohl auch der Vorwurf, der mir überall gemacht wird, ich lebe in Extremen." Auch klagte er einmal: „Noch immer bin ich der alte Schwächling und kann Kopf und Herz nicht trennen." Daß dieses eben nur für einzelne Fälle ein Hinderniß, sonst aber gerade die innere Wahrheit des persönlichen Lebens ist, versteht sich von selbst. Es wurde überhaupt an Z., so wie er von besonders Vielen außerordentlich geliebt und geachtet war, auch immer gar Vieles getadelt und aus-

gesetzt, wie das allen Naturen von seiner Art zu begegnen pflegt. Er wußte das Letztere immer ziemlich genau und nahm selbst ungegründete Urtheile zur Prüfung gern an. So sagte ihm einmal Einer: „Ich war in Frankfurt und besuchte Carové und für wahr, noch an keinem unter allen Männern sah ich so viel Aehnlichkeit mit dir, denn er widerspricht sich in einem Athemzuge drei Mal und ist innerlich noch gar nicht zur Einheit gekommen." Darüber sagt aber Z. selbst: „Ein solches freies, hartes Wort soll mir stets willkommen seyn, nur soll mir vergönnt seyn, es bescheiden für mich einzustecken und meine weisen Nutzanwendungen davon zu machen, wenn ich mich nur nicht vertheidigen muß." Es wurde auch getadelt eine gewisse Unbeständigkeit; diese war allerdings der jenen eigenthümlichen schönen Bildungsdrang begleitende äußere Schein, wobei sich die Treue immer wieder bewährte. Es war in ihm auch eine starke Neigung zum beschaulichen Leben und ein Reflektiren über sich selbst mit allem Segen und auch den Gefahren desselben, die übrigens bald erkannt werden. In Beziehung darauf bekannte er einem Freunde: „Du hast mich richtig gewarnt; denn nicht fern ist von meinem Entwickelungsgange der Punkt, wo ich mich dem Wesen oder Kreise ganz hingäbe, wo mein Gefühl, meine Eigenthümlichkeit am weichsten gepflegt, wo ihm am meisten geschmeichelt wurde, so daß ich nun freilich könnte thätig werden nach außen, aber nur durch die Liebe zu diesen, also auch alles hierauf und auf mich beziehen..., so daß einst von mir gesagt werden kann, was Humboldt von Lavater sagte: „„Ein Mann, mit dem ich nicht auskäme; er kann nur Alles auf sich beziehen, nur von sich reden und nicht ablassen von sich, um die höhere Anschauung zu gewinnen."" Ein andermal sagte er aber: „Ich appellire an mein künftiges Handeln, wo du mich hoffentlich innerlich erstarkt finden wirst." — Durch den ganzen innern Lebensverlauf übrigens zog sich stets eine tiefe Sehnsucht und als er deren Gegenstand gefunden, sprach er: „Oft will mein Herz laut rufen, wenn es in sich und Andern das Sehnen der Kreatur und das Sichängstigen noch immerdar vernimmt: Zu Ihm, zu Ihm, dem Sohne Gottes hin; er zeigt uns den Vater!" Dieses weist uns auf etwas Neues hin, das in dem Vorigen, wo wir mehr das Natürliche am Menschen, als solchem, im Auge hatten, bloß beiläufig berührt wurde, auf das Neue, was auch für Z. zwar niemals eine neue äußere Kunde, aber einmal ein neu Erlebtes war, was ihm selbst bei seiner lebhaften, sehr erregbaren und leicht entzündlichen Natur eine schöne Ruhe und Sicherheit, bei ei-

nem fortwährenden freien Umherschauen nach allen Dingen eine große Klarheit und Bestimmtheit, bei der steten Neigung zum stillen Schauen und Betrachten eine offenbare Freudigkeit und Kraft zum entschiedenen Handeln gewährte, was ihm selbst nach allen Zweifeln und Kämpfen den vollen Frieden gab und ihn zu einem herrlichen Werkzeuge für das Reich Gottes auf Erden machte. Nachdem Z. in Zürich seine Studien vollendet, ein ehrenvolles Examen abgelegt hatte und ordinirt war, bezog er im Frühling 1830 die Universität Berlin. Er hatte ordentliche theologische Kenntnisse gesammelt unter Lehrern, deren er nicht undankbar gedachte, sehr Vieles gelesen und gedacht und, wie damals die mehrsten jungen Theologen in Zürich, in der systematischen Theologie etwa Tzschirner, de Wette, Haase kennen gelernt, wobei sehr viel Anregung, aber noch lange kein fester Standpunkt gewonnen wurde. Er hatte auf Schleiermacher als Theolog mehr nur noch hoffend hingeblickt, Neander im Allgemeinen gekannt, von Tholuk einige nicht sehr bedeutende Eindrücke empfangen. Schon in Zürich wurde an Z. mit Besorgniß eine Hinneigung zum Mystizismus wahrgenommen. Schleiermacher und Neander, der „Berlinismus," wurde hier mit großem Mißtrauen betrachtet und jeder nach Berlin Abgehende wurde vor dem Schleier und dem Berlinerblau gewarnt. Schleiermacher scheint erst durch Al. Schweizer zur Anerkennung gebracht worden zu seyn. In Berlin selbst nun hielt sich Z. natürlich zuerst ganz an jenen; er hörte in den ersten Jahren seines dortigen Aufenthalts fast alle seine Kollegien, studirte seine Dogmatik mit großer Genauigkeit und vielem Eifer, ja mit Entzücken, so daß er nach dem Lesen eines jeden Abschnitts sich den Gedankengang desselben nochmals wiederholte. Neander hatte durchaus keinen entscheidenden Einfluß auf ihn, er war ihm lieb, erbauend und sehr nützlich, besonders im Geschichtlichen und in der Patristik. Mit Hegel *) gings ihm wie den meisten, er verstand beim bloßen Hospitiren nichts. Ueber ein später gehörtes Kollegium schrieb er: „Nun von Hegels Philosophie der Geschichte möchte ich dir einen Auszug machen; du hättest dein Gaudium daran, wie er die Entwickelung des menschlichen Geistes von Volk zu Volk mit Geist verfolgt, aber das Meiste ist ein leeres Geschwätz, ein trauriges Vorkauen dessen, was Jeder weiß oder gerade wissen kann." Später hat er freilich Hegel noch näher kennen zu lernen gesucht durchs Lesen einiger seiner Werke, namentlich der Religions-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

philosophie, so wie auch sich mit den Hauptwerken von Marheineke bekannt gemacht. Unter Schleiermachers vorherrschendem, ja fast einschließlichem Einfluß also stand Z. eine Zeit lang mit fast unbedingter Verehrung jenes Meisters. Was Rosenkranz in seiner gegnerischen „Kritik der Schleiermacher'schen Glaubenslehre" von sich sagt, darin fanden sehr Viele und auch Z. ausgesprochen, wie es ihnen erging. „Ich war," sagt nämlich Rosenkranz, „Schleiermachers eifrigster Schüler gewesen, hatte ihn selbst über seine Glaubenslehre gehört und war von dem unvergeßlichen Manne wie bezaubert. Eine Vorlesung, Rede in der Akademie oder eine Predigt zu versäumen, wurde mir Gewissenssache. Mit Heißhunger verschlang ich alle seine Schriften; aber mehr noch als diese fesselte mich die universelle Virtuosität Schleiermachers auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft wie des Lebens. Diese Gewalt seiner Persönlichkeit über mich wuchs bis zu einem wahrhaften Druck, der mir endlich unerträglich wurde." Dieses Letztere hat Z. auch erfahren, aber sich dann nicht etwa feindselig gegen den Meister gekehrt mit Undank, sondern fortwährend auch auf etwas verschiedenem Standpunkte hohe Achtung vor dem großen Lehrer gehegt und die beiden Klippen vermieden, welche Nitzsch in der Recension jenes erwähnten Buchs von Rosenkranz bezeichnet, Nitzsch, von welchem Schleiermacher sagte, er sey derjenige, von welchem er am liebsten eben so wohl getadelt als gelobt werde *). Je mehr Z. Schleiermacher studirte, desto freier scheint er geworden, endlich aber auf einen Punkt gekommen zu seyn, wo er von jenem nicht mehr befriedigt wurde. Wie Z. nachher in diesem Punkte gesinnt war, mag folgende, freilich nur ganz flüchtig hingeworfene Aeußerung zeigen: „Allerdings ist die Ansicht desselben über Satan, Eschatologie, Altes Testament und über die Auferstehung und Himmelfahrt ein Beweis, wie subjektiv und daher vielfach willkührlich sein ganzer Standpunkt ist; aber am ungenügendsten sind mir die so oft von ihm behandelten Fragen: „Wer ist Christus und wie ist er unser Erlöser?" beantwortet. Da hat er allerdings mehr den Christus in uns und gerade das möchte ich das tief mystische und christliche Element S.'s nennen, aber den Christus für uns und mit uns kennt er weniger. Dieses aber nur als leise Andeutung." Gegen das Ende seines Aufenthalts in Berlin wurde Z. immer ernster. Gewiß aber ist die hier beginnende Aenderung nicht etwa gewissen einzelnen Lehrern in Berlin zuzuschreiben. Wenn er bisher noch

*) Studien u. Kritiken. 1837. II.

nicht recht entschieden war über die Wahl seines künftigen Berufs, so sagte er jetzt: „Wenn ich wünschen dürfte, so ists mir, als ob es mich aufs Land hinzöge, um da den Armen das Evangelium zu verkündigen, oft will es mich hinziehen in die Stadt als Prediger, oft und am liebsten verweilt mein Gedanke darauf, Religionslehrer zu werden und dann allenfalls auch einem kleinen Kreise von Studenten etwa ein Kollegium zu lesen.“ „Je mehr ich studire, desto mehr werde ich durchdrungen vom Bewußtseyn meiner Schwäche und von der Würde des Lehramts.“ Er dankte Gott in dieser Stimmung, daß ihm immer noch so viel Freiheit, Zeit und Mittel gegeben sey, nur zu suchen und daß er nicht ins Amt treten mußte, ehe er sich dazu bereitet fand. „Daß Gott der Heilige uns würdigt. Sein Wort den durstenden Seelen zu verkünden, das demüthigt uns, es ist Gnade, nur Gnade. Er wird mir den Weg zeigen, wie ich zu seiner Ehre und zum Heils der Menschen lehren und wirken kann.“ „Die Wahrheit, die ich mit des Herrn Hilfe erkannt, will ich nicht verleugnen, so lange er mich hält.“ „Ich weiß und erfahre es täglich schmerzlich in mir, wenn geachtete Menschen einen dieses oder jenes lehren und immer von Neuem muß ich in mir erfahren, wie tief in mir die Autorität von Menschen und die Lehre der Theologen, die ich geschätzt habe und noch schätze, eingekeilt ist. Ja oft, wenn ich jetzt im Testamente lese und die Wahrheit mich in die Enge treibt, statt daß ich sie demüthig und freudig annehme, frage ich hin und her: Was sagt dieser und jener dazu? Ist das wohl so? Jener glaubts ja auch nicht und überall stehen mir alle, mit denen ich einst leben und lehren muß, vor Augen und ich sehe Jeden, wie er eifert, wie er lächelt, wie er spottet, wie er wehmüthig von Aberglauben redet, wenn etwas mir entgegentritt, was jetzt nicht mehr gewöhnlich geglaubt wird und doch dasteht. Es ist ein heißer Kampf dieser Kampf gegen die tief eingewurzelte Menschenfurcht und dieses geheime innere Buhlen um Menschengunst, fast so heiß, wie der Kampf gegen das beim Sonnenlicht des Evangeliums aufthauende eigene Sündenbewußtseyn und innig verwebt sind beide. Ist es nicht Menschenfurcht, keineswegs Gottesfurcht, ist es nicht Verleugnung Jesu, keineswegs Treue im Streben nach Wahrheit, wenn wir immer fragen: Was sagen die Menschen dazu?“ — Indessen zu gleicher Zeit war Z.'s Meinung: „Wir müssen doch eingehen in den Schulstreit, denn er ist gegründet in der reineren oder trüberen Auffassung der Sendung Christi; die Anschauung aller geistigen Richtungen kann Genuß und Freude

geben, wir wollen nie vergessen, daß sich auch hierin das Sehnen der Kreatur ausdrückt, Alle suchen Wahrheit oder sagen wenigstens, daß sie dieselbe suchen; so groß ist der Drang des Geistes, daß alle wenigstens in die Reihe derer, die Gott verherrlichen sollen, treten, Keiner dagegen.“ Was ihn jetzt erfüllte, drückte er so aus: „Man erlaube mir doch, zuerst ein Christ zu werden, ehe ich ein Theologe seyn soll.“ Von dieser Zeit an und während seines ganzen Aufenthalts in Deutschland kam dann auch Z. immer mehr in den Geruch des Mystizismus oder des Pietismus, oder der Orthodoxie. Mannichfaltige Besorgnisse über ihn wurden laut; Manche hielten ihn für verloren. Jener Geruch ging ihm auch voran in seine Vaterstadt. Dieses war ihm keineswegs gleichgültig, es machte ihm manche schwere Stunde. Wie viel an den Gerüchten und Urtheilen über ihn von ihm selbst durch etwas starke Aeußerungen und überhaupt vorübergehende Schroffheiten einer Epoche verschuldet, wie viel Mißverständniß von den Andern dabei war und wie viel in einer wirklichen wesentlichen Differenz der Ueberzeugung lag, können und wollen wir nicht entscheiden. Von Berlin ging Z. nach Bonn, wo er im Wintersemester 1831 auf 32 mit eisernem Fleiß und hohem Ernste studirte. Professor Nitzsch war ihm außerordentlich förderlich und lieb, ein väterlicher Freund und Führer; in ihm glaubte er am meisten Wissenschaft und Glauben vereinigt zu finden. Von Bonn ging Z. nach Wittenberg und er war wohl der erste Schweizer, der eines von den neu entstandenen Predigerseminarien benutzte. Das Kollegienhören war ihm verleidet, dagegen wollte er seine Studien so im Kleineren, Positiven ergänzen, besonders auch in der Bibelkenntniß und in der Kirchengeschichte noch fester werden unter Anleitung befreundeter Männer und unter gegenseitigem lebendigen Austausch. Es war hier zu finden der Uebergang vom rein Wissenschaftlichen ins Praktische. Z.'s Lehrer waren hier besonders Heubner und Rothe. Von diesen sagt er: „Heubner gilt für orthodox, er ist es auch; aber man sehe seine Liebe, seine Treue im Arbeiten für Menschen und für seinen Erlöser, dann fürchtet man diese Orthodoxie nicht. Rothe ist ein junger tiefgelehrter Mann, der die freieste, frischeste Bewegung im Wissenschaftlichen hat und gelten läßt, gläubig, aber nicht schroff.“ Dieser las damals „über das religiöse Leben und den religiösen Geist der christlichen Kirche von Anfang bis auf jetzt,“ woran Z. besonders große Freude hatte, so wie auch an der von Rothe gegebenen Geschichte der Predigt. Diesen Mann nannte er bisweilen im Scherz seinen Pabst. Der Aufenthalt in

Wittenberg scheint für Z. eine herrliche, segensreiche Zeit gewesen zu seyn. Mit dem Aufenthalt in Wittenberg war Z.'s schöne Vorbereitungszeit zu Ende. Er kam für einige Wochen nach Zürich. Aber er hatte schon die Anerbietung der Stelle eines Inspektors an der Missionsanstalt in Berlin. Nach einigem Schwanken nahm er sie für ein Jahr an. Hier wirkte er in nicht sehr glänzenden äußern Verhältnissen mit vieler Liebe und Gewissenhaftigkeit. Er hatte etwa 12 Zöglinge nebst einem Hilfslehrer unter seiner Aufsicht und Leitung. Da war nun Uebung in der genauesten, intimsten Seelsorge, im Erklären der Bibel, was neben einigen andern Fächern die Hauptsache des zu ertheilenden Unterrichts war. Der in der wissenschaftlichen Theologie Bewanderte kam nun auch zu einer genaueren umfassenden Kenntniß der asketischen Literatur, der Erbauungsbücher, Traktate, welche letztere er übrigens prüfte und sichtete, und des ganzen Missionswesens. Eine Uneinigkeit über die Art der Bildung der Missionäre, die später offen ausgebrochen ist in Berlin, war schon damals vorhanden und Z. war entschieden auf der Seite derer, welche auf angemessene wissenschaftliche Bildung der Missionäre dringen, während die andere Seite (Goßner) eine auffallende „Erweckung" für genügend und für die Hauptsache hält. Die Liebe der Zöglinge hatte sich Z. in hohem Grade gewonnen und beim Abschied aus dem Missionshause gab es bittere Thränen. Z. kam nun endlich in seine Vaterstadt, um hier einen Wirkungskreis zu suchen. Er wurde für einige Monate Vikar in Wädenschweil und gewann auch hier manche Herzen. Im Frühling 1836 verheirathete er sich mit einer Witwe aus höherm Stande, die er in Berlin schon durch merkwürdige Führung kennen gelernt hatte, die in ihm denjenigen fand, der sie ganz verstand, auch ihm für sein geistiges Leben Vieles gewährte, ihr ganzes Lebensglück an ihn knüpfte, durch ihn fast allein mit der Welt und dem Leben zusammenhing und mit ihm Eins war im Innersten. Nach seiner Rückkehr von Wittenberg, wo er seine Gattin abgeholt hatte, trat Z. die Stelle eines Gehilfen des Pfarrers an den Zürcherischen Krankenanstalten an, so daß er die Seelsorge und fast alle Predigten im Spital übernahm. Diese Stelle bot reichliche Gelegenheit dar zu äußerst segensreichem Wirken und zu mannichfaltigen werthvollen Erfahrungen von den Beschaffenheiten und Zuständen des menschlichen Herzens und von der Kraft des Evangeliums. Mit vieler Treue arbeitete er in diesem Feld unter den Armen und Elenden. Wie viele derselben sind durch ihn erquickt worden! Bald war Z. bekannt im Land um-

her; in näheren Kreisen in der Stadt gewann er mehr und mehr Vertrauen und Achtung auch bei solchen, die mit seiner religiösen Ueberzeugung nicht übereinstimmten. In dieser Zeit unterrichtete er ganz allein seinen Stiefsohn in allen Schulfächern. Das wissenschaftliche Leben und Streben wurde keineswegs hintangesetzt, nicht etwa nur mit dem Theologischen beschäftigte er sich, sondern in Alles von allgemeinerem Interesse ging er ein, keine bedeutende Erscheinung der theologischen Literatur aber ließ er unbeachtet vorübergehen. Seine Vertrautheit hiermit, überhaupt seine wissenschaftliche Ausbildung sicherte ihm, der doch nur für einen Frommen galt, auch die Achtung und Berücksichtigung der Wissenschaftlichen. Seine Milde und Freiheit bei aller Entschiedenheit, seine Vielseitigkeit und ein freundliches, einnehmendes Wesen machte ihn fähig, mit Leuten von abweichenden Gesinnungen Gemeinschaft zu pflegen. So kam er bald in vielseitigen Zusammenhang mit den dortigen Umgebungen und die früher einmal, in Zeiten der Anfechtung von außen, ausgesprochene Hoffnung ging in Erfüllung: Er fand Gnade bei Gott und — den Menschen. — Die Krankensäle, wo er predigte, wurden bald mit zahlreichen, eigentlich nicht hierher gehörigen Zuhörern angefüllt, bis diesen der Zutritt verboten wurde. In engeren Kreisen theilte er manches von den Früchten seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen mit, so einmal eine Uebersicht der Kritiken von Strauß's Werk. Daraus wurde dann die Druckschrift: Stimmen der deutschen Kirche rc., die in wenigen Wochen abgefaßt war und damals schon, besonders aber in der letzten Zeit, so trefflich zu statten kam. In der Synode zeigte er sich gleich in den ersten Sitzungen, an denen er Theil nahm, als ein tüchtiger Berather des Wohls der Kirche; er wurde in Kommissionen gewählt und einmal zum Synodalprediger, wo er, als der nachher eingetretene offene Kampf noch nicht vorauszusehen war, predigte „von dem Muthe des christlichen Predigers." Der Vikar am Spitale wurde auch von der Bündtnerischen Kirche zu ihrem Repräsentanten in der Bibelübersetzungsangelegenheit ernannt. Daß in Z. sich ein wirksames Werkzeug im Reiche des Herrn offenbarte, scheinen auch die Gegner gemerkt zu haben. Es kam bald zu öffentlichen Angriffen gegen ihn, er wurde in Zeitungsblättern als Pietist, Obskurant, Mucker u. s. w. herumgeschleppt. Eine Veranlassung hierzu war die sehr ernste Ermahnung einer Patientin unmittelbar vor einer gefährlichen Operation, worauf jene Patientin sich dieser nicht unterziehen wollte. Z. vertheidigte sich öffentlich gegen die öffentlichen Angriffe, er ward aber

auch etwas empfindlich gegen Freunde; er sagte: Jeder denke nun, er hätte klüger, also anders gehandelt und er glaube doch, seine Handlungsweise vor Gott verantworten zu können; er bekannte aber auch, daß er selbst immer habe klug seyn wollen in seiner Stellung, aber mit dem allem dem Angriffe doch nicht entgangen sey. Eine andere Veranlassung zu öffentlichen Herabsetzungen und Schmähungen seiner Person war die Herausgabe der oben erwähnten „Stimmen" über Strauß von derselben Seite, welche nachher auf dieselbe Weise Parthei genommen. Die hierdurch veranlaßten kleinen Zeitungsstreitigkeiten waren ein schwaches Vorspiel des nachher ausgebrochenen großen allgemeinen Kampfes — auch darin, daß Alles, was gegen den Zeugen der evangelischen Wahrheit gethan und geschrieben wurde, zu seinen Gunsten ausschlug. Eine der schönsten, ansehnlichsten Gemeinden des Kantons Zürich, die Gemeinde Stäfa, war in den Fall gekommen, einen neuen Pfarrer wählen zu müssen. Z. meldete sich mit einem schwachen Schimmer von Hoffnung gleich nach den geschehenen öffentlichen Angriffen, denen man damals noch mehr Wirkung zutraute, besonders in jener Gemeinde, als sie hatten. Diese aber zeigte sich selbstständig, sie fragte genau nach, sie wollte einen guten Prediger und einen gläubigen. Mit großer Mehrheit wurde Z. gewählt; inniger Dank gegen Gott wurde bei ihm angestimmt, als er die Nachricht vernahm; Hunderte zu Stadt und Land freuten sich. Den 25. Juni 1837 hielt Z. die Antrittspredigt zu Stäfa mit großer Kraft und Freudigkeit. Die Gemeinde fühlte sich sehr glücklich im Besitze dieses Seelsorgers, auch frühere Gegner wurden bald zufrieden mit ihm; alle Sonntage war die geräumige heitere Kirche dicht angefüllt, Alle wurden mit Achtung, Viele auch mit inniger Liebe zu ihrem Hirten erfüllt. Wenn Z. früher so sehr gekämpft hatte gegen Menschenfurcht und Streben nach eitler Menschengunst, so ward ihm jetzt im seltenen Maaße die Achtung und Liebe der Menschen zu Theil und es ging an ihm so sichtbar in Erfüllung, was verheißen ist, daß, was man hingibt um des Herrn willen, tausendfältig wieder empfangen wird hier schon. Er verschaffte sich auch Anerkennung wegen seiner Wirksamkeit für das Schulwesen; er gab selbst einem Lehrer in frühen Morgenstunden noch Unterricht in den alten Sprachen. Täglich wurde immer noch ein oder ein Paar Stündchen auf solide Lectüre (außer dem Theologischen) verwendet. Da er fast nie, außer in Geschäften, das Haus verließ, wurde viel Zeit erspart. Der Genuß der Natur war ihm schon mit seiner schönen Pfarrwohnung in hohem Grade gewährt. Die

größte Lust aber waren ihm seine zwei kleinen Kinder; kaum kann ein Vater zärtlicher seyn; ja er liebte jene fast zu weich; über der Freude im Anschauen der sich entfaltenden Keime des menschlichen Wesens vergaß er beinahe die Aufgabe der Erziehung und obschon er die sich offenbarende Erbsünde nicht verkannte, fand er doch jeden Schritt in der Entwickelung, die Kinderstreiche „genial." Er war auch hier fast nur hinein= und mitlebend. In Z.'s Amtsthätigkeit war Eifer, Lust und große Lebhaftigkeit; ergötzt wurden solche, die ihn besuchten und sahen in seiner Sphäre. Mit Leuten aus den verschiedensten Ständen wußte er sich aufs Trefflichste zu unterhalten über die mannichfaltigsten Gegenstände in den lebhaftesten Gesprächen. Das konnte bei ihm nie stocken, das strömte immer, überströmte oft; herzliche Munterkeit sprach aus ihm und verbreitete sich oft auch um ihn her, aber nie so, daß nicht der Ernst in demselben Momente auch hervorbrechen konnte. Die Predigten wurden sehr sorgfältig koncipirt, aufs Memoriren wurde wenig Zeit verwendet, dagegen sehr viele auf diejenige Vorbereitung, welche im Sammeln der Gedanken, im Durchdenken des Textes u. s. w. besteht. Beim Ausbruche des Kampfes und der Bewegung in der Straußischen Angelegenheit richteten gar Viele im Land ihre Blicke besonders auch auf Z. hin, um so mehr, da in seiner Gegend der Heerd der Bewegung war. Z. wurde anfänglich selbst auch überrascht, wie er die Aufregung der Gemüther und die Entschiedenheit zum Handeln wahrnahm. Die Leute kamen zu ihm und fragten. Er redete mit ihnen ganz offen, ganz wie er gesinnt war, ohne den geringsten Rückhalt. Gleich im Anfange waren aus entlegenen Gegenden solche gekommen, welche sich mit eigenen Augen überzeugen wollten, ob ihm nichts Uebels geschehen sey, wie das Gerücht bei ihnen ging. Die Vielen aus verschiedenen Gemeinden, die bei ihm waren, hielt er möglichst ab von unordentlichen Schritten; einzelnen Eifrigen sagte er ins Gesicht hinein, wenn die Sache gelingen solle, so dürfen sie nicht persönliche, ehrgeizige Zwecke verfolgen; solches erhöhte nur das Vertrauen zu ihm. Wer über Strauß selbst Aufschluß verlangte und durch die herumgebotenen Flugschriften verwirrt war, dem gab er ihn aus Strauß's Buche selbst, das immer auf dem Tische lag. In den Predigten hob er anfänglich hervor, daß das Geschehene auch als eine Strafe zu betrachten sey und als eine Mahnung, daß man das theure Gut des Evangeliums nicht genug geschätzt habe. So wie die Ueberzeugung gewonnen war, daß die Sache der Bewegung in ihrem Ursprunge gut sey, stand er auch mit

aller Entschiedenheit und Kraft dazu. „Herrliche Erfahrungen," schrieb er noch vor der Richtenschweiler Versammlung, „wie manchem biedern Manne Thränen der Wehmuth aus den Augen quellen! Nein, der Fluch und Unsegen wird geringer seyn, als wenn das Volk still und gleichgültig geblieben wäre. Das Volk handle, wenn es in Gottes Rathschlusse liegt. Wir wollen freudig jubelnd den Gekreuzigten predigen." Gewiß hat Z. auch etwas dazu beigetragen, jener Bewegung einen kräftigern, besonnenern und würdigern Charakter zu geben. Aus dem Centralkomitee, in welches er sich hatte wählen lassen, ist er allerdings kurz vor seinem Tod ausgetreten, weil er glaubte, daß an seiner Person jetzt nicht mehr viel gelegen sey, daß ohnehin zu viele geistliche Mitglieder in jenem sich finden, daß dieselben besonders für die weitere Aufgabe des Komitee nicht mehr so nöthig, daß ja auch tüchtige Männer genug in seinem Bezirke zu finden seyen, wie er denn auch anfänglich bei der Annahme der Wahl nur bringendem Zureden nachgegeben hatte. Diese Bewegung war auch die letzte große Erfahrung seines Lebens, ein allgemeiner äußerer Kampf für den Glauben, den er in innerem Kampf errungen, ein lautes, tausendstimmiges, äußeres Bekenntniß zu dem Evangelium, dessen persönliches Bekenntniß ihm selbst manche Anfechtungen zugezogen hatte, ein kühnes Aufpflanzen des Paniers, dessen Zuschrift er vorher zuerst nur schwach gestammelt, bald aber mit Muth und Freude allerwärts verkündet hatte. Bei der gesundesten kräftigsten Natur fühlte Z. eine Krankheit herannahen, deren Opfer auch schon ein Bruder von ihm geworden war. Schon mit bedeutenden Schmerzen bestieg er den 29. Juni die Kanzel. Seine Predigt schloß er mit den Worten: „Wohlan, gehet hin und liebet einander!" Liebe war der Grundton seines Herzens gewesen. Doch hat er zu einer Zeit geäußert, er wage es kaum, von der Liebe zu predigen, weil er sie noch zu wenig selbst habe, weil wenigstens der Mangel derselben ihm so oft vorgeworfen werde. Von ihr aber zeugte noch sein letztes öffentliches Wort, das er als Botschafter der Versöhnung gesprochen hatte. Hundert Herzen hatten indeß längst das Walten derselben in ihm gespürt an sich selbst, mit gewaltigem Schmerz, als ihr Band zeitlich zerrissen ward durch den Tod.

